4357
XXI, 3.

PA - RIS

Allgemeine Geſchichte der bekannten Staaten

von ihrem Urſprunge an bis auf die neuern Zeiten aus ſichern Schriften verfaßt.

Sechster Theil,

welcher die Fortſetzung der Geſchichte von Frankreich enthält, oder

der Franzöſiſchen Geſchichte Zweyter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Privilegio.

Heilbronn,
bey Franz Joſeph Eckebrecht.
1764.

Cas A 3756

Bibliotheca Casimiriana

Das zehende Buch,

welches die Geſchichte Ludwigs VIII. und IX. in ſich begreift.

Ludwig VIII.

vom Jahr 1223.

Ludwig VIII. kam im ſechs und dreyſigſten Jahr ſeines Alters zur Regierung, und wurde zu Rheims gecrönet. Johann von Brienne, König von Jeruſalem, der in Europa Hülfe wider die Türken ſuchte, wohnte ſeiner Crönung nebſt den meiſten Cronvaſallen bey.

Nur der König Heinrich III. von Engelland erſchien weder in Perſon, noch durch einen Abgeordneten dabey, ſondern ſuchte vielmehr von dieſer Veränderung in der Regierung Vortheil zu ziehen, indem er die Zurückgabe der Normandie unter dem Vorwand forderte,

daß ſich Ludwig in dem Londonſchen Vertrag anheiſchig gemacht hätte, dieſes Land bey ſeiner Thronbeſteigung wieder herauszugeben.

Allein Ludwig glaubte nicht verbunden zu ſeyn, dieſen Vertrag zu halten, weil ihn Heinrich ſelbſten gebrochen hatte; und man konnte alſo leicht vermuthen, daß nach Ablauf des Stillſtandes ein Krieg zwiſchen beeden Reichen ausbrechen würde. a)

Ehe dieſer wirklich angieng, ſchlos Ludwig mit dem Kayſer Friedrich II einen Vertrag, kraft deſſen ſich der letztere anheiſchig machte, mit Engelland in keine Verbindung wider Frankreich zu tretten. Er erneuerte auch den Stillſtand, den ſein Vater mit dem Vicomte von Touars, Hugo, Grafen von der Mark, und mit allen Herrn über der Loire geſchloſſen hatte, als welche durch ihre Macht und Reichthümer in einem Krieg mit Engelland ihm ſehr ſchädlich hätten werden können.

Hierauf machte er die Einziehung aller den Königen von Engelland zuſtehenden Cronlehen kund, und fieng im Jahr 1224. den Krieg mit der Wegnahme vieler Plätze an, unter denen auch Rochelle war, welches durch Capitulation eingenommen ward.

Da alſo den Engelländern in Frankreich nichts, als Gaſcogne und Bourdeaux, überblieb, ſo wendeten ſie alles an, um wenigſtens dieſen Theil ihrer Beſitzungen noch zu retten, oder aber, wo es möglich wäre, das verlohrne

a) Matth. Paris. in Henr. III.

ne wieder zu erobern. Sie ſchickten im folgenden Jahr unter Anführung des Grafen von Salisbury und Richards, des jüngern Bruders ihres Königs, eine anſehnliche Flotte nach Bourdeaux, welche für ſie eine ſehr gute Wirkung that; indem ſehr viele engelländiſch geſinnte Herrn dadurch in ihrer Neigung geſtärkt wurden, und der Feldzug ohne ſonderliche Eroberungen der Franzoſen vorbey gieng.

Nach geendigtem Feldzug ward ein Stillſtand geſchloſſen, weil ſich der übel berathene Ludwig durch den päpſtlichen Legaten bewegen ließ, die Albigenſer zu bekriegen. An dieſem Krieg hatte die Andacht des Königs mehr Antheil, als die Staatsklugheit. Denn dieſe hätte erfordert, daß man den Krieg gegen die Engelländer fortgeſetzt, und ihnen ihre wenigen Beſitzungen in Frankreich abgenommen hätte.

Doch hatte er zwey Urſachen, die ihn dazu bewegten. Vors erſte hatte ihm der Papſt erlaubt, eine auſſerordentliche Abgabe von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu erheben; und vors zweyte trat ihm der junge Amalrich von Montfort alle die Eroberungen in Languedoc ab, womit Philipp Auguſt ſeinen Vater belehnet hatte, weil er nicht mehr im Stande war, ſie gegen die Albigenſer zu behaupten. Amalrich bekam dafür die Anwartſchaft auf die Stelle eines Connetable, wel-

che erſt im Jahr 1230 erlediget, und ihm von Ludwig dem Heiligen ertheilet ward. b)

Ludwig nahm alſo im Jahr 1226 das Creutz, und marſchirte in Begleitung vieler Vaſallen bis nach Avignon. Dieſe Stadt, welche beſtändig die Partei der Grafen von Thoulouſe gehalten hatte, ſchickte zur Verſicherung ihres Gehorſams Abgeordnete und Geiſeln an den König, und verſicherte, ſein Heer mit allem wohl zu verſehen. Die Armee des Königs, welche 50,000 Mann ſtark war, kam für dieſer Stadt zu ſtehen, und ein Theil davon ruckte ſchon an, um hinein zu ziehen, als die Bürger aus Furcht vor der Plünderung ſich anders entſchloſſen, und die Thore zumachten. Doch erboten ſie ſich, dem König mit wenig Leuten den Durchzug durch die Stadt, und dem ganzen Heer den Marſch an der Stadt vorbey durch einen engen Weg zu verſtatten.

Da dieſes dem König nicht anſtund, ſo ließ er eine Belagerung vornehmen, gegen welche ſie ſich drey Monate lang tapfer vertheidigten. Während dieſer Belagerung unterwarf ſich der ganze öſtliche Theil von Languedoc zwiſchen Avignon und Thoulouſe bis an die Thore der letztern Stadt; Carcaſſone ſchickte die Thorſchlüſſel, und die Grafen von Foix und Comminges kamen ſelbſt ins Lager, und baten um Frieden. c)

End=

b) Epiſt. Amalric. in Catels Geſchichte der Grafen von Thoulouſe. Guilielm. de Podio c. 34.

c) Guil. de Podio c. 35.

Endlich ergab ſich Avignon, und ſeine Mauren wurden geſchleiſt. Hierauf ruckte der König in Languedoc ein, beſezte einige Plätze, und damit endigte ſich dieſer Zug. Als er durch Auvergne nach Paris reiſen wollte, wurde er zu Montpenſier krank. In dieſer Krankheit bewies er eine Tugend, in welcher er heut zu Tag wohl nicht allzuviele Nachfolger finden dörfte. Die Aerzte ſchlugen ihm den Beyſchlaf mit einer jungen Weibsperſon, als ein ſicheres Mittel ſeiner Geneſung, für. Allein er weigerte ſich, dieſes Mittel zu gebrauchen. Und da man ihm dennoch, als er ſchlief, ein Frauenzimmer ins Bett gelegt hatte, ſo lies er beym Erwachen daſſelbe unter der Erklärung wieder hinaus führen, daß er lieber ſterben, als ſein Leben durch eine Todſünde retten wollte. Und wenige Tage darauf ſtarb er, als ein Märtyrer der Keuſchheit, im vierzigſten Jahr ſeines Alters, und im vierten ſeiner Regierung.

Er war der Sohn und der Vater eines groſen Königs, und bekam wegen einiger tapfern Thaten den Namen des Löwen oder Löwenherzens. Sonſten hat er auch die Herrſchaften Beaufort in Anjou, Aubigni in Cotentin, und das Schloß Dourlens mit der Crone vereiniget.

Andere Nachrichten ſchreiben ſeinen Tod einer Vergiftung zu. d) Der Graf Thibald von Champagne ſoll nemlich aus Begierde, die Königin Blanca, die er liebte, wieder zu ſehen,

d) Matth. Paris.

ehen, bey dem König die Erlaubnis, die Armen zu verleſen, geſucht haben. Da er ſie nicht bekam, gieng er dennoch weg. Weil aber der König gedrohet hatte, ihn deswegen zu züchtigen, ſo ſoll der Graf dieſem zuvor gekommen ſeyn, indem er den König vergifftete.

Schon im Jahr 1225. errichtete er ein Teſtament, in welchem er ſeinen älteſten Prinzen, Ludwig, zu ſeinem Thronfolger, den zweyten, Robert, zum Grafen von Artois, den dritten Alphonſus, zum Grafen von Anjou und Maine, und den vierten, Carl, zum Grafen von Poitou und Auvergne erklärte. Der fünfte Sohn, Johann, und alle, die nach ihm gebohren würden, ſollten in den geiſtlichen Stand tretten, ohne Zweiffel in der Abſicht, damit die Appanagen nicht zu ſehr vermehrt, oder vielmehr die von den Domainen abgetheilte Lande, welche damals den nachälteſten Prinzen eigenthümlich zuſtunden, nicht zu ſehr zerſchlagen werden möchten. Doch wurde in Anſehung Johanns eine Aenderung getroffen, indem ihm die Grafſchaften Anjou und Maine, welche nach ſeinem Tod an Carl fielen; ſo wie hingegen Alphonſus die Grafſchaft Poitiers bekam.

Ludwig IX. der Heilige
genannt.
vom Jahr 1226.

Ludwig war erſt zwölf Jahr alt, als ſein Vater ſtarb. Es mußte alſo eine Regentſchaft

ſchaft angeordnet werden. Der König hatte kurz vor ſeinem Tod die Königin Blanca in Gegenwart unterſchiedlicher Biſchöffe zur Regentin des Reichs ernannt, und ſeinen älteſten Prinzen zerſchiedenen Prälaten und Standesherren empfohlen. Ludwig wurde auch wirklich am erſten Advent zu Rheims gecrönet. e)

Dieſe neue Regierung ſchien den Cronvaſallen eine günſtige Gelegenheit an die Hand zu geben, um ihre vorige Gewalt wieder herzuſtellen, die man ihnen unter den vorhergehenden Regierungen ziemlich eingeſchränkt hatte. Dieſes legte ſich gleich am Crönungsfeſt dieſes Fürſten an Tag. Denn viele von den Vaſallen unterlieſen dabey zu erſcheinen, unter dem Vorwand, daß der Graf von Flandern nebſt dem alten Grafen von Boulogne vorher müßten von ihrer Gefangenſchaft befreyet, und viele unter ihnen, welchen man unter den vorigen Regierungen ihre Güter eingezogen hätte, wieder in den Beſitz derſelbigen geſezt werden.

Allein die Königin kehrte ſich hieran nicht, weil aller Aufſchub gefährlich war. Graf Thibald von Champagne war ſchon auf dem Weg zur Crönung, als er gewarnet wurde, dahin zu gehen, weil ein Gerücht lief, daß er den König mit Gifft aus dem Weg geräumt hätte. Er kam alſo nicht. Doch war ſeine Gemahlin nebſt der Gräfin von Flandern dabey anweſend.

e) Joinville Vie de S. Louis, II. Partie.

Er war einer der erſten, der ſich zum Aufſtand anſchickte, und richtete mit Peter von Dreux, Grafen von Bretagne, und Hugo von Luſignan, Grafen von der Mark, einen Bund in der Abſicht auf, die Regentin zur Abtretung einiger Plätze und Güter zu nöthigen, und ſich bey Hofe fürchterlich zu machen. f) Das Zeichen zur Aufruhr war die Beveſtigung des Schloſſes Beuvron in der Normandie und Bellesme in der Perche, deren Aufſicht der verſtorbene König dem Grafen von Bretagne anvertraut hatte.

Die Reginten war eine Fürſtin von auſſerordentlicher Geſchicklichkeit, Klugheit, geſchwinder Entſchlieſſung, Standhaftigkeit und Muth, die fähig war, den Hof und mit ihm ein ganzes Königreich zu regieren. Sie verſammelte alſo gleich bey dem Anfang dieſer Unruhen ein zahlreiches Heer ihrer getreuen Unterthanen, worinnen ſie durch den Grafen Philipp von Boulogne, des Königs Oheim, Graf Roberten von Dreux, den Bruder des Grafen von Bretagne, durch den Herzog von Burgund Hugo IV. und durch den Cardinal von S. Ange, päpſtlichen Legaten in Frankreich, unterſtützt wurde. Sie marſchierte ſelbſt mit dem König nach Champagne, worüber der Graf Thibald ſo erſchrack, daß er die Waffen niederlegte, und ſeine Zuflucht zur Gnade des Königs nahm, der ihn auch wirklich begnadigte. Einige Schriftſteller wollen dieſe geſchwinde Be-

f) Nangius in vita S. Ludov. & in Chron. Gujart Hiſt. de S. Louis en Vers.

Begnadigung einer Liebesneigung der Blanca gegen den Grafen von Champagne zuſchreiben. g) Allein die neuern Geſchichtſchreiber haben dieſe Liebesgeſchichte durch wichtige Gründe widerlegt. h)

Da die Parthei der Aufrührer auf dieſe Weiſe geſchwächt war, ſo war es der Königin ein leichtes, auch dieſe zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen. Es geſchahe dieſes aber unter ſolchen Bedingungen, die den Aufrührern ſehr vortheilhaft waren. Denn die Königin mußte eben doch bedacht ſeyn, die Cronvaſallen, ſo viel als möglich, an ſich zu ziehen. Und dazu glaubte ſie keinen ſicherern Weg, als Grosmuth und Gelindigkeit, zu haben.

Sie verwilligte ihnen im Jahr 1227. auf einer Verſammlung zu Vendome die Befreyung des Grafen von Flandern und der übrigen Gefangnen und die Wiedereinſetzung derer Herrn, denen man ihre Güter eingezogen hatte, in den ehemaligen Beſitz.

Allein dieſe Gelindigkeit erreichte dißmal ihren Endzweck nicht, und die gehofte Ruhe war von kurzer Dauer. Denn die Misvergnügten ſuchten den Grafen Philipp von Boulogne und die Regentin gegen einander aufzubringen, indem ſie ihm vorſtellten, er ſeye gleichwol des Königs nächſter Verwandter, und es gereiche ihm zum Schimpf, daß die Reichs-

regent-

g) Matth. Paris.

h) Meriare de France Aug. a. 1737. P. Daniel. Geſchich. von Frankr. in den Anmerkungen zur Geſchichte Ludwigs des heiligen.

regentſchaft nicht in ſeine Hände, ſondern in die Hände einer Frau, und noch dazu einer fremden, gerathen ſeye. Sie verſprachen ihm ihre Dienſte, um ſein Recht auf die Regentſchaft durchzutreiben, und machten ihm ſogar zur Crone Hofnung. i)

Philipp fand ſich dazu geneigt, und nam im Jahr 1228. mit vielen Herrn die Abrede, ſich der Perſon des Königs zu verſichern, der ſich eben in der Provinz von Orleans aufhielt, und ſich auf der Rückreiſe ſeiner Perſon zu bemächtigen. Allein der König bekam davon durch den Grafen von Champagne Nachricht, und flohe nach Montleheri. Die Bürger von Paris ergrifen die Waffen für ihren König, und führten ihn unter einem Freudengeſchrey, wie im Triumph, ſicher in ſeine Reſidenz.

Da ihr Anſchlag auf dieſe Art zernichtet war, ſchmiedeten ſie neue Cabalen. Sie verabredeten nemlich, daß der Graf von Bretagne eine offenbare Empörung anfangen ſollte. Wenn der König ſeine Vaſallen zu ihren Ritterdienſten aufbieten würde; ſo wollten ſie ſich zwar an dem beſtimmten Ort einſtellen, aber nur mit weniger Mannſchaft erſcheinen. Alsdann könnte der Graf den König mit leichter Mühe aufheben. Allein die Unbeſtändigkeit des Grafen von Champagne, oder vielmehr die göttliche Vorſehung, welche ihre Hand über den König hielt, zerſtörte ihre Rathſchläge.

i) Joinville Lib. 2. Nangius in Vita S. Ludov.

ge. Denn der Graf, der mit vom Complott war, entdeckte dem König die Verrätherey, und ſties mit 300. Rittern zu ihm.

Als der Graf von Bretagne ſich ſolchergeſtalt betrogen ſahe, gerieth er in Schrecken, und ward gefangen. Doch vergab ihm der König, entweder aus angebohrner Gütigkeit, oder aus Beſorgnis, den Grafen von Champagne durch ein härteres Verfahren vor den Kopf zu ſtoſſen. k) Ohnerachtet dieſer beſtändigen Verwirrungen brachte die Regentin dennoch ein ſehr wichtiges Geſchäfft zu Stande. Der päpſtliche Legat lag ihr beſtändig in den Ohren, daß ſie die Ausrottung der Albigenſer bewirken ſollte, und verſchafte ihr dazu einen groſſen Beytrag der Geiſtlichkeit. Sie verſahe alſo Imberten von Beaujen, der den Krieg wider die Albigenſer führte, mit einer Verſtärkung, welcher durch ſeine unaufhörlichen Streifereyen und Verwüſtungen um Toulouſe herum die Einwohner dieſer Stadt ſo mürbe machte, daß er ſie endlich zum Gehorſam, und den Grafen zum Entſchluß brachte, Gnade zu ſuchen, und ſich den Befehlen der Kirche zu unterwerfen. l)

Es wurde ein Vertrag geſchloſſen, kraft deſſen ſich der Graf anheiſchig machen mußte, ſeine Tochter Johanna mit dem Bruder des Königs, Alphonſus, zu vermählen, doch ſo, daß wenn aus dieſer Ehe keine Kinder erfolgen wür-

k) Joinville Lib. 2.

l) Guilielm. de Podio Lurent. c. 83. 39. 40.

würden, die Grafſchaft von Toulouſe der Crone heimfallen ſollte; welches auch wirklich geſchehen. Unter dem Vorwand dieſer Vermählung nahm der König Beſitz von der ganzen Grafſchaft, bis auf wenige Städte, die man dem Grafen aus Barmherzigkeit lies, und von denen er blos die Nutznieſung hatte. Er mußte zugleich verſprechen, die Mauren der Stadt Toulouſe und noch dreyſſig andere Plätze ſchleifen zu laſſen, zur Sicherheit Geiſeln zu geben, bis zur Erfüllung dieſer Puncte, Gefangner im Louvre zu bleiben, eine genaue Auſſuchung der Ketzer auf ſeine Koſten anſtellen zu laſſen, und fünf Jahre lang zur Buſſe wider die Saracenen zu Felde zu ziehen.

Nach dem Schluß dieſes Vertrags, that der Graf Kirchenbuſſe und Abbitte in der Kirche zu Paris, mit bloſen Füſſen, im Hemde, in Gegenwart des Königs, und des Legaten. Hierauf wurde auch ein Concilium zu Toulouſe gehalten, um dieſe Stadt mit der Kirche auszuſöhnen, und ein Inquiſitions-Gericht wider die Albigenſer aufzurichten. Im Jahr 1229. wendete ſich der Zorn der Aufrührer gegen den Grafen Thibald, weil er den König ſchon etlichemal ihren Klauen entriſſen hatte. m) Doch ſchienen einige unter ihnen, die Bitterkeit wider ihn fallen zu laſſen, und ihren Haß gegen die Regentin zu kehren. Denn ſie brachten eine Vermählung des Grafen von Champagne mit der Jolanda, des Grafen von Bretagne

m) Joinville L. 2. Geſta Lud. IX.

tagne Tochter, aufs Tapet, welches bey dem Grafen ſo gutes Gehör fand, daß der Handel richtig, und bereits ein Tag zur Vollziehung der Verlöbnis anberaumt wurde.

Sobald der König Nachricht davon erhielt, mahnte er den Grafen ſo nachdrücklich davon ab, daß er ſein gegebnes Wort zurückzog.

Aber eben dieſes erbitterte die Verſchwornen dergeſtalt, daß ſie dem Grafen den Krieg ankündigten. Um aber demſelben den Schein der Gerechtigkeit zu geben, erklärten ſie ſich für Beſchützer der Gerechtſame der Königin Allix von Cypern auf die Länder des Grafen.

Dieſe war eine Tochter des Grafen Heinrichs von Champagne, welcher Philipp Auguſten nach dem gelobten Land begleitet, und ſich mit der Erbin des Königreichs Jeruſalem vermählet hatte. Sie war an Hugo I. König von Cypern vermählt. Nach dem Tode Heinrichs von Champagne ſezte ſich ſein jüngerer Bruder, Thibald, in den Beſitz dieſer Grafſchaft, und wurde von der Zeit an für den einzigen rechtmäſſigen Erben dieſer Grafſchaft gehalten. Und dieſer war der Veter des Grafen Thibald, von dem wir reden, und dem man jezt zum beſten der Allix, die wieder in Frankreich war, ſeine Lande nehmen wollte. Das Recht dieſer Prinzeſſin würde allem Anſehen nach unwiderſprechlich geweſen ſeyn, wenn nicht Heinrich vor ſeinem Creutzzug die Grafſchaft Champagne an ſeinen Bruder abgetretten hätte, im Fall er nicht wieder zurück-

kommen würde, welches auch wirklich nicht geſchehen iſt; und wenn man dieſer Prinzeſſin nicht ihre Geburt ſtreitig gemacht hätte. n)

Unterdeſſen wurden eben doch der Graf von Boulogne, Herzog Hugo von Burgund, Graf Robert von Dreux, Robert von Brienne, Enguerrand von Couci, Thomas, ſein Bruder, Graf Hugo von S. Paul, der Graf von Nevers, nebſt vielen andern, die Vertheidiger dieſer Prinzeſſin, und ruckten in Champagne ein, um Troyes zu belagern, und den Gifftmiſcher auszurotten, der, wie ſie ſagten, den verſtorbnen König vergifftet hätte. o)

Der Graf von Champagne, der ſo vielen Feinden nicht gewachſen war, nam ſeine Zuflucht zur Hülfe des Königs, der dieſen verbundenen Herrn befahl, die Waffen niederzulegen, und aus Champagne zu weichen. Sie kehrten ſich aber an nichts, ſondern lagerten ſich in der Nachbarſchaft von Troyes. Als aber der König dem Grafen mit einem Heer zu Hülfe kam, und den Aufrührern beſtändig in den Eiſen lag, auch der Graf von Flandern auf Erſuchen der Regentin in die Grafſchaft Boulogne einfiel; ſo war der Graf von Boulogne der erſte, der von dem Bund abtrat, und die Königin Allix wurde durch eine Summe Geldes befriediget, welche der König herſchos, und wofür ihm Thibald die Grafſchaften Blois, Chartres, Sancerre und die Vicomte Chateaudün abtrat.

Doch

n) Cartulaire de Philippe Auguſte p. 182.
o) Chron. Alberici.

Doch war der Krieg dadurch noch nicht völlig geendiget. Dann der Graf von Bretagne, welcher ſeine Empörung fortſezte, und der verſchlagenſte unter allen Aufrührern war, wendete alles an, um den König von Engelland, Heinrich III. zum Beyſtand zu bekommen. Allein die Unentſchloſſenheit dieſes Prinzen war ein Glück für Frankreich. Der Miniſter dieſes Königs, Robert du Boury, der, wie man glaubte, von der Regentin gewonnen war, rieth dem König ab, übers Meer zu gehen. Doch lies er zu, daß man dem Grafen von Bretagne einige Hülfsvölker zuſchickte, die aber erſt in Frankreich ankamen, als der König die Aufrührer ſchon auseinander getrieben hatte. Der Graf ward nach Melüa beſchieden, um vor dem Gerichte der Pairs zu erſcheinen; und da er ſich deſſen weigerte, ward er aller Vortheile verluſtig erklärt, die ihm der König ehedem in dem Vertrag zu Vendome hatte angedeihen laſſen, in welchem er ihm einige Güter in Anjou abgetretten hatte. Der König nahm ihm das Schloß von Belesme weg, und die Engelländer giengen auch wieder nach Engelland zurück. p)

Zu gleicher Zeit lagen andere Vaſallen von Frankreich einander in den Haaren, welchem man jezt nicht allemal vorbeugen konnte. Doch hatte es den Nutzen, daß es den Haß gegen die Regentin minderte, und ihr Zeit lieſſe, um es dahin zu bringen, daß viele Herzen über der

p) Nangius.

Loire ihren Sohn für einen Herzog von Guienne erklärten.

Der Graf von Bretagne aber konnte noch nicht gebeuget werden, der nicht ruhete, bis er den König von Engelland zum Entſchluß brachte, nach Frankreich überzugehen, und mit Ludwigen anzubinden. Er reißte ſelbſt nach Engelland, und huldigte dem König wegen ſeiner Grafſchaft. Dieſes hatte die Wirkung, daß er ihm nicht allein 5000. Mark Silber als Hülfsgelder auszalen lies, ſondern auch im Jahr 1230. mit einer Flotte in Frankreich ankam.

Hierauf trieb er ſeine Frechheit ſo weit, daß er durch eine öffentliche Urkunde ſich erklärte, er halte Ludwigen nicht mehr für ſeinen Herrn, und noch vielweniger ſich für ſeinen Vaſallen. Der König beſtrafte ſeine Kühnheit durch die Hinwegname von Angers, und er würde ſeine Eroberungen noch weiter getrieben haben, wenn nicht die Herren, die zu ihm geſtoſſen waren, unter dem Vorwand, daß der Graf von Champagne in ihre Güter eingefallen wäre, ihren Abſchied verlangt hätten.

Inzwiſchen hatte die Regentin den Grafen von der Mark nebſt dem Vicomte von Touars auf ihre Seite gezogen, und ſich dadurch wider den König von Engelland ziemlich verwahret.

Dieſer ſtieg auch wirklich mit ſeiner Flotte zu S. Malo ans Land, und wurde von dem Grafen von Bretagne mit allen Ehrenbezeu-

gun-

gungen empfangen. Ludwig ruckte ihm bis nach Angers entgegen; und wie er ſahe, daß die Feinde bey Nantes, unbeweglich ſtehen blieben, ſo ruckte er weiter, und nahm unterſchiedliche Schlöſſer in derſelbigen Gegend weg, da denn viele bretagniſche Herren, die ſich für der engelländiſchen Herrſchaft fürchteten, die Huldigung bey ihm ablegten.

Der König von Engelland war hiebey mit ſeinem Heer ſo unthätig, und beluſtigte ſich in Nantes ſo ſehr, daß es ſchiene, er ſeye nur aus Wolluſt nach Bretagne gekommen! Jedermann ſchlos hieraus, daß der Miniſter des Königs in dem Sold der Regentin von Frankreich ſtehe. Und dieſes legte ſich noch deutlicher an den Tag, als viele Normanniſche Herrn zu Nantes ankamen, und dem König von Engelland ihre Dienſte anboten, auch verſicherten, daß ſich die ganze Provinz unterwerfen würde, wenn der König nur in das Land rücken wollte. Denn Hubert du Boury widerſezte ſich dieſem Anſchlag, als einem Hirngeſpinſt, und lies nicht einmal zu, daß man dieſen Herrn zweyhundert engelländiſche Ritter zugab, mit welchen ſie die Franzoſen aus der Normandie treiben wollten. q)

Die Regentin bediente ſich dieſer Unthätigkeit des Königs von Engelland, die Groſſen im Reiche untereinander zu verſöhnen, und mit dem König zu vereinigen. Es ward nemlich zu Compiegne ein Vergleich zu Stande gebracht,

 und

q) Nangius in geſtis Ludov. IX. Matth. Paris.

und, nachdem man den Groſen ihre Rechte und Freyheiten beſtätiget hatte, ſo verſicherten ſie den König aufs neue ihrer Treue.

Der König von Engelland aber, der doch das Anſehen haben wollte, daß er etwas ausgerichtet hätte, führte ſeine Völker von Nantes durch Poitou nach Gascogne, und lies ſich huldigen; wie er denn auch die kleine Stadt Mirebeau durch Sturm einnam.

Nach dieſen Verrichtungen führte er ſeine Völker nach Engelland zurück, und ſchlos im Jahr 1231. einen Stillſtand auf drey Jahre mit Frankreich.

Da Ludwig ſein 19tes Jahr erreicht hatte, dachte die Regentin auf ſeine Vermählung, und lies bey dem Grafen von Provence, Raimund Berengar, um ſeine älteſte Tochter, Margaretha, für ihren Prinzen Anſuchung thun. Dieſes war eine Prinzeſſin von ungemeiner Schönheit und groſſem Verſtande, die zugleich viel Gottesfurcht und Tugend beſas. Sie ward ihm ohne Anſtand verwilliget, und die Vermählung gieng zu Sens für, woſelbſt ſie auch durch den Erzbiſchoff gecrönet wurde. Dieſes geſchahe im Jahr 1234.

In eben dieſem Jahr lief auch der Stillſtand mit Engelland zu Ende, in welchen der Graf von Bretagne eingeſchloſſen war. Weil aber dieſer den Stillſtand ohnedem ſchon gebrochen hatte, ſo gieng man mit aller Macht auf ihn los, und er, der von Engelland gar wenig Hülfe bekam, und der königlichen Macht

nicht

nicht gewachſen war, bat den König, des Blutes ſeiner Völker zu ſchonen, und that den Vorſchlag, man möchte ihm bis Allerheiligen einen Stillſtand gönnen. Weil er mit Engelland nicht auf einmal völlig brechen könne, ſo wolle er indeſſen den König Heinrich erſuchen, daß er im Wintermonat mit einem Heer in Frankreich erſcheinen möchte. Wenn er ihm nun, wie nicht anders zu hoffen wäre, dieſes als eine unmögliche Sache abſchlüge, ſo wollte er dem König ganz Bretagne in die Hände geben. Weil der König wohl wußte, daß Engelland in ſo kurzer Zeit keine ſolche wichtige Zurüſtung machen könnte, ſo lies er des Grafen Geſuch ſtatt finden. Doch bedung er ſich dabey aus, daß der Graf drey ſeiner beſten Plätze ihm übergeben, und ihm ſeine Streitigkeiten mit dem Grafen von der Mark zur Entſcheidung überlaſſen ſollte. r)

Der Graf gieng dieſes ein, und ſchiffte darauf nach Engelland, wo er ſeine Noth vorſtellete, und dabey erklärte, daß er, wenn man ihn ohne einen kräftigen Beyſtand, an Geld und Mannſchaft lieſe, genöthiget ſeyn würde, von Engelland abzutretten, und ſich, ſo gut als möglich, Frieden zu verſchaffen. Es gieng aber, wie er gehoft hatte, und er kam ſehr misvergnügt aus Engelland wieder zurück. Nach ſeiner Ankunft in Engelland warf er ſich mit einem Strick am Hals zu des Königs Füſſen,

r) Inventaire des Chartes, T. II. Bretagne.

und überlies ihm mit ſeinen Herrſchaften auch ſeine Perſon zu einer ſelbſtbeliebigen Züchtigung. s)

Der König aber, der durch dieſe ſehr erniedrigende Geſtalt gerührt wurde, lies Gnade für Recht ergehen, ſchenkte ihm das Leben, das er verwirkt hatte, und räumte ihm auch ſeine Herrſchaften wieder ein. Er machte auch die Verfügung, daß ſie ſein Sohn nach ihm erben ſollte, nach deſſen Abgang aber ſollten ſie der Crone einverleibet werden.

Dieſe Demüthigung des Grafen hielt auch die andern Cronvaſallen in den Schranken der Ehrerbietung. Damit ſie aber nicht ſo leicht in Verbindungen mit den Feinden des Reichs möchten gezogen werden, ſo wurde in die Verträge, die man mit ihnen aufrichtete, insgemein die Clauſul eingerückt, daß weder ſie, noch Perſonen von ihrem Hauſe, ſich, ohne des Fürſten Erlaubnis, mit Fremden vermählen ſollten.

Ludwig hielt auch über dieſer Verordnung ſehr feſt. Der König von Engelland verlangte die Johanna, die älteſte Tochter des Grafen Simons von Ponthieu, zur Gemahlin. Der Ehevertrag war wirklich geſchloſſen, und die Gräfin dem Biſchoff von Carlile durch Vollmacht angetraut. Der Papſt ſelbſt hatte ſich in die Sache gemiſcht. Und doch widerſetzte ſich der König dieſer Vermählung, und bedrohete den Grafen ſo ſtandhaft mit der Einziehung aller ſeiner Güter, daß er in dem Augen-

s) Matth. Paris.

genblick, da er vermeynte, der Schwiegervater eines Königs zu werden, ſich dieſer Ehre begeben mußte.

Nicht lange darauf that der König ein gleiches in Anſehung der Gräfin Johanna von Flandern, deren Gemahl Ferdinand vor drey Jahren verſtorben war. Simon von Montfort, Graf von Leiceſter, Amalrichs jüngerer Bruder, hatte ſich in Engelland geſetzt, um die Grafſchaft Leiceſter zu erhalten, die er von ſeiner Grosmutter geerbt hatte, und deren Beſitz ihm der König verſagte, wenn er in Frankreich bliebe. Dieſer ſuchte dieſe Gräfin von Flandern zu heirathen. Allein der König hinderte auch dieſe Vermählung, indem er die Gräfin an einen Vertrag erinnerte, den er mit ihr aufgerichtet hatte, kraft deſſen ſie ſich mit keinem Reichsfeinde vermählen ſollte.

Man ſiehet hieraus, daß Ludwig die Kunſt zu herrſchen ſchon ziemlich verſtanden habe. Er ward auch in ſeinem ein und zwanzigſten Jahr im Jahr 1236. für mündig erklärt. Ohngeachtet aber die Königin auf dieſe Veränderung ihre Regentſchaft niederlegte, ſo behielt ſie dennoch Antheil an derſelben, und es gieng alles nach ihren Abſichten und Grundſätzen.

Das erſte wichtige Geſchäft machte ihm der Graf von Champagne, der nicht allein durch ſeine natürliche Leichtſinnigkeit hingeriſſen, zu Unruhen geneigt war, ſondern auch durch die Navarriſche Crone, welche er vor zwey Jahren geerbt hatte, noch hochmüthiger

wurde. Denn ſeine Mutter Blanca war die Schweſter des lezten und ohne Erben verſtorbenen Königs Sancho von Navarra. Da er in der Schatzkammer ſeiner Vorfahren 1700 000. Livres, das iſt, nach jezigem franzöſiſchem Gelde, ohngefehr 15. Millionen Livres antraf; ſo glaubte er eben nicht, daß er ſich viel um den König von Frankreich zu bekümmern habe. t)

Er wollte jezt die dem König abgetrettene Lande wieder haben, und gab vor, daß die Abtretung dieſer Lande kein Verkauf, ſondern nur eine Lehensverpfändung geweſen ſey, und daß er ſolche gegen Erlegung des vom König bezahlten Pfandſchillings wieder einlöſen könnte. Um dieſe Meynung gegen den König durchzutreiben, ſchafte er ſich ein Heer an, vermählte ſeine einzige mit ſeiner vorigen Gemahlin, Agnes von Beaujeu, erzeugte Tochter Blanca mit Johann, dem Sohn und Erben des Grafen von Bretagne, um dieſen auf ſeine Seite zu ziehen, und lies ſich durch den Grafen von der Mark noch mehr wider den König aufhezen.

Der König aber kam dem Ausbruch der Empörung zuvor, und machte ein Heer marſchfertig, ehe noch der König von Navarra die nächſten Plätze gegen Paris in Vertheidigungs-Stand geſezt hatte. u)

Die einzige Rettung für den König von Navarra war noch dieſe, daß er ſich mit dem Kir-

t) Alberici Chron.
u) Nangius in Geſtis Lud. IX.

Kirchenſchirm bedeckte, und ſich bey dem Papſt zum Creutzzug ins gelobte Land angab, welcher auch ſogleich an den König ſchrieb, und ihn bat, ſein Land im Friede zu laſſen. x) Allein der König, der vollkommen wohl verſtund, wie weit ſeine Gewalt gehe, rückte eben dennoch in Champagne ein. Dieſes trieb nun Thibalden dergeſtalt in die Enge, daß er wegen ſeiner Untreue um Vergebung bitten lies. Der König vergab ihm unter der Bedingung, daß der Graf ſeinen ungerechten Anſprüchen auf die an ihn abgetrettenen Güter entſagen, ihm zur Verſicherung ſeiner Treue einige Gränzplätze von Brie und Champagne in die Hände liefern, ſeine Gelübde wegen des Creutzzugs ohne Verzug erfüllen, und innerhalb ſieben Jahren keinen Fuß in Frankreich ſetzen ſollte.

Um eben dieſe Zeit ſtund dem König eine groſſe Gefahr bevor. Der Alte von dem Berge (S. V. Th. pag. 989.) der wußte, wie ſehr der Papſt damals die Chriſten aufmuntere, um ihren Brüdern in Paläſtina zu Hülfe zu kommen, und daß der König in Frankreich den Mahumedanern den gröſten Schaden zufügen könnte, hatte einigen von ſeinen Unterthanen den Befehl gegeben nach Europa zu gehen, und Ludwigen zu ermorden. Als ſie fortgereißt waren, und er durch einige Tempel-Herrn eine Erzälung von den guten Eigenſchaften dieſes Königs gehört hatte, gereuete es ihn, und er lies in gröſter Eil durch zween ande-

x) Gregor. IX. ep. 157. 159.

andere, einen Gegenbefehl ausgehen, welche den Abgeſchickten nacheilen ſollten. Dieſe kamen auch zu gutem Glück eher, als die erſtern, in Frankreich an, und warnten den König, der ſich darauf mit einer guten Leibwache verſahe. Die Meuchelmörder wurden aufgeſucht, angetroffen, und mit Geſchenken für ihren Herrn zurückgeſchickt. y)

Indeſſen war es um dieſe Zeit in Frankreich ſehr ruhig. Und daran war wohl die Reiſe ſehr vieler Cronvaſallen ins heilige Land Urſache, welche theils darinnen umkamen, theils aber nicht viel wichtiges für die Religion verrichteten.

Im Jahr 1238. kam eine auſſerordentliche Geſandſchaft von dem Alten auf dem Berge in Frankreich an, welche um Hülfe gegen die eindringenden Tartaren anhielt, welche den Mahumedanern und Chriſten in Aſien gleich fürchterlich wurden. Es ſcheinet aber nicht, daß man auf dieſe noch allzuentfernte Gefahr viel Aufmerkſamkeit gewendet habe.

Der Papſt aber ſchien hiebey nicht ſo gleichgültig zu ſeyn, und die Streifereyen der Tartaren bis nach Ungarn veranlaßten ihn auf ein Concilium zu denken. Doch mochte der Krieg des Papſts mit Kayſer Friderich dem II. die Haupturſache dazu ſeyn. z)

Weil

y) Nangius in Geſtis Lud. IX. Mem. de l' acad. des belles lettres Tom. XVI. p. 165.

z) Vita Greg. IX. Papæ.

Weil der König Ludwig in dieſe Streitigkeiten, welche der ganzen Chriſtenheit ſo groſes Ungemach zuzogen, wider ſein Geſuch eingeflochten wurde, und dabey einen groſſen Eifer für das Beſte der Kirche, eine edle Aufführung und beſondere Grosmuth an den Tag legte; ſo müſſen wir den Streit von ſeinem Urſprung an hier kürzlich erzählen.

Friderich II. war ſeit dem Jahr 1215. Kayſer, ein Fürſt von groſem Verſtand und erhabenem Gemüthe, deſſen Muth, Standhaftigkeit und groſe Unternehmungen ſeinen Namen in der Geſchichte unſterblich gemacht haben. Dieſer Kayſer hatte ſich gegen den Papſt Honorius zu einem Creutzzug anheiſchig gemacht. Da aber den Päpſten ſeine Macht, die er inſonderheit als König der Lombardie und als König von Sicilien beſas, unerträglich zu werden anfieng; ſo ſuchten ſie ihn zu entfernen, und drangen auf die Erfüllung ſeines Verſprechens. Und als er verzog, belegte ihn gar Gregor IX. mit dem Bann. Friderich war deswegen auf Rache bedacht. Er entſchuldigte nicht nur ſein Betragen in öffentlichen Manifeſten durch die dringende Noth ſeines Staats, ſondern er brachte auch einige römiſche Herrn auf ſeine Seite, die in Rom einen Aufſtand wider den Papſt erregten, ſo, daß er nach Preuſſen flüchten mußte.

Endlich reißte der Kayſer im Jahr 1228. wirklich nach Paläſtina, um ganz Europa von ſeiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, doch

lies er den gröſten Theil ſeiner Völker dem Herzog von Spoleto zurück, der den Krieg wider den Papſt fortführen mußte. Gregor verbot ihm weiter zu reiſen, weil er als ein Verbannter keinen heiligen Krieg führen könnte. Er kehrte ſich aber daran nicht, ſondern kam nach Akra, wo er mit dem Sultan von Egypten in Unterhandlung trat, und einen Stillſtand ſchlos. Als er aber die Vortheile, die der Papſt über ſeine Völker erhalten, und die Vereinigung der wider ihn verbundenen Städte in Italien vernam, ſo gieng er zurück, und nahm alles ihm weggenommene wieder weg.

Kurz darauf machte er mit dem Papſt Friede, wodurch er von dem Bann frey wurde. Es verliefen viele Jahre, bis es zu einem neuen öffentlichen Bruche kam. Aber im Jahr 1239. wollte ſich der Kayſer zum Herrn von Sardinien machen, welches ſeit langer Zeit als ein Kirchenlehn angeſehen ward. Er belehnte ſeinen natürlichen Sohn, Heinrich, damit, und machte es zu einem Reichslehnbaren Königreich. Gleich kam ein neuer Bann von Rom aus, der alle Unterthanen dieſes Fürſten von ihrem Eyd der Treue losſagte. a) Der Kayſer, welcher dergleichen Blitze ſchon gewohnt wahr, erſchrack nicht, ſondern ſuchte ſich nur, an den Anhängern des Papſts zu rächen, und lies alle Anverwandten des Papſts, die er bekommen konnte, aufhängen. Der Papſt hingegen, der wohl einſahe, daß die geiſt-

a) Res geſtæ Gregor. IX.

geiſtlichen Waffen allein gegen einen ſo kühnen Feind nichts ausrichten würden, ſuchte ſich Helfer zu erwecken.

Er lies inſonderheit an den König von Frankreich ein Schreiben ergehen, in welchem er um Beyſtand mit Volk anſuchte. Um ihn aber noch mehr zu feſſeln, lies er ihm noch ein ander Schreiben überreichen, welches bey einer Verſammlung der Herren in Frankreich verleſen werden ſollte, durch welches ſowohl der König als auch der Adel benachrichtiget wurden, daß der Papſt den Kayſer ſeines Reichs entſetzt, und den Bruder des Königs in Frankreich, Roberten, an ſeine Stelle erwählet habe. b)

Die Antwort fiel aber nicht ſo aus, wie ſie der Papſt gewünſchet und gehoft hätte. Man bezeugte dem Papſt ſeine Verwunderung über die Abſetzung eines Kayſers, der ſein Leben zum Dienſte J. C. in Gefahr geſetzt hätte. Man ſetzte die Frömmigkeit des Kayſers noch über die Frömmigkeit des Papſts, als welcher, an ſtatt die guten Abſichten dieſes Fürſten zu befördern, in ſeiner Abweſenheit ſeine Länder weggenommen hätte. Man gab zu erkennen, daß man nicht geſonnen ſeye, ſich in einen Krieg wider einen Fürſten einzulaſſen, der durch ſeine Macht und durch die Gerechtigkeit ſeiner Sache unterſtützet würde. Daß die Römer ſich wenig um das Blut der Franzoſen bekümmern, wenn ſie nur ihre Sache ausüben könnten, damit

b) Matth. Paris. in Henr. III. ad a. 1239.

damit das Verderben des Kayſers den Untergang anderer Mächte nach ſich ziehen möchte, die man alsdenn deſto leichter ſich unterwerfen könnte. Doch erklärten ſie, daß ſie den Kayſer beſchicken und ihn befragen wollten, ob er aufrichtig katholiſch ſey. „Wenn er dieſes „wirklich ſeye, ſo könnten ſie nicht mit ihm „Krieg anfangen. Wenn aber dieſes nicht „ſeye, ſo wollten ſie ſo eifrig wider ihn ſtreiten, als ſie gegen den Papſt ſelbſt und gegen „jeglichen Sterblichen ſtreiten würden, der „von der Religion abfiele.„

Sie lieſen auch wirklich den Kayſer um ſeines Glaubens wegen befragen. Und dieſer verſicherte hoch und theuer, daß er ertzkatholiſch ſey, ſchob alle Schuld auf den Papſt, und dankte für das Betragen der Franzoſen.

Der König in Frankreich gab ſich indeſſen alle Mühe, dieſe ſchädliche Streitigkeiten beyzulegen. Man brachte eine Kirchenverſammlung in Vorſchlag, zu welcher der Papſt im Jahr 1240. Circularſchreiben ausgehen lies. Allein der Kayſer wendete alles an, dieſe Kirchenverſammlung zu hindern, weil er wegen der mit dem Papſt im Bund ſtehenden italiäniſchen Städte nichts gutes von derſelbigen hoffen konnte. Er verſagte denen dahin reiſenden Biſchöffen alles freye Geleit, und nam diejenigen gefangen, die auf dem Weg nach Rom ergriffen wurden. Und da der Papſt im folgenden Jahre ſtarb, ſo bekam die Anſtalt zur Kirchenverſammlung ohnedem einen Riß. Da

inzwiſchen Friedrich einige franzöſiſche Prälaten auf der Reiſe nach Rom gefangen genommen hatte, ſo forderte der König dieſe Gefangene wieder zurück, welche Gefangenſchaft er als einen ſeiner eignen Perſon erwieſenen Schimpf anſahe. Der Kayſer erklärte dagegen, daß er dieſe Prälaten als ſeine Feinde anſehe, die ſich mit dem Papſt wider ihn verſchworen hätten, die er alſo im Gefängnis zu behalten befugt ſey. Doch wurden die Sachen nachgehends beygelegt, und die Biſchöffe los gelaſſen. c)

Dem Königreiche ſelbſt droheten unterdeſſen neue Widerwärtigkeiten. Der König von Engelland, der Graf von Toulouſe und von der Mark konnten Ludwigs Wohlſtand nicht ſo gelaſſen anſehen. Der erſte hatte unter den vorhergehenden Regierungen, und der zweyte unter der gegenwärtigen gar zu viel eingebüßt; denn dieſer hatte den Grafen von Provence angegriffen, und alle ſeine Eroberungen durch die Hülfe des Königs wieder verloren. Der dritte aber hatte einen unruhigen Geiſt, und dabey eine herrſchſüchtige Gemahlin. Einzeln konnten ſie Frankreich keine Furcht erwekken; aber verbunden waren ſie anſehnlich genug; zumal, da auch Jacob, König von Arragonien, der Montpellier beſas, Neigung hatte, ſich in ihre Ränke einzulaſſen.

Die

c) Petri de Vineis ep. 12. 13. Nangius in Chron.

Die drey obgenannten Groſſen traten in ein Bündnis wider Frankreich, in welches ſie auch den Grafen von Foix, Amalrichen, den Vicomte von Narbonne, und noch viele andere einflochten.

Der Stillſtand Frankreichs mit Engelland war zwar noch nicht zu Ende; denn er war auf einige Jahre verlängert worden. Allein da der König die Abſicht hatte, ſeinen Bruder Alphonſus mit Poitou zu belehnen, ſo nahm Engelland den Vorwand zum Bruch daher, daß dieſes Land ſchon vor vielen Jahren dem Bruder Heinrichs, Richarden, ſeye verliehen worden. d)

Der Graf von Toulouſe gab vor, daß er nunmehr genugſame Proben ſeiner Ergebenheit gegen den katholiſchen Glauben abgelegt hätte, ſo, daß er nun wieder zum Beſitz vieler ſeiner Plätze gelangen könnte, welche der Papſt dem König nur auf 10. Jahre in Verwahrung gegeben habe, und die man ihm nun 13. Jahre nach geſchloßnem Vertrage vorenthalte.

Der Graf von der Mark aber wurde durch ſeine Gemahlin, welche die Wittib des Königs Johannes ohne Land war, aufgehetzt, und war der erſte, welcher mit dem König brach. Denn der König ſchlug ſeinen dritten Bruder, Alphonſus, zum Ritter, und ſetzte ihn in den Beſitz der Grafſchaften Poitou und Auvergne. Der junge Prinz nahm die Huldigung von ſeinen Vaſallen an, und der König bedeutete

d) Math. Paris.

tete dem Grafen von der Mark, daß er ſolches ebenfalls thun ſollte. Er that es mit vielem Verdruß. Allein die Königin Iſabella, ſeine Gemahlin, warf ihm ſolches als eine Niederträchtigkeit für, und reitzte ihn, die Waffen wieder zu ergreiffen. Der Graf warb alſo Truppen, ſuchte bey Engelland nicht ſowohl Mannſchaft, als vielmehr eine ſtarke Kriegscaſſe, und verſprach den Beyſtand des Königs von Arragonien und von Navarra, wie auch des ganzen Adels von Poitou und Gaſcogne.

Dem König von Engelland war dieſe Nachricht ſehr angenehm. Richard, der Bruder des Königs, der bisher im heiligen Lande ſich ſehr hervor gethan hatte, lies ſich dieſen Krieg auch ſehr wohl gefallen, weil er hoffte, dadurch wieder in den Beſitz von Poitou zu gelangen, wovon er nur den leeren Titul führte. Allein das Parlament wollte kein Geld zu dieſem Kriege hergeben. Unterdeſſen wollte er aber doch ſeinen Anſchlag ausführen. Er gewann viele Herrn durch Geſchenke und Verſprechungen, daß ſie ihm nach Frankreich folgten, und arbeitete zu gleicher Zeit an Richards Vermählung mit der Sancia, des Grafen von Provence Tochter, in Hofnung, den Grafen in den Bund wider Frankreich zu ziehen. e)

Der König in Frankreich machte alle nur erſinnliche Gegenanſtalten. Er rüſtete eine Flotte aus, um Poitou zu bedecken, ſchaffte Kriegsgerüſte zu Belagerungen an, und ſtellte

e) Matth. Paris. ad a. 1242.

Armeen auf. Weil die Engliſche Flotte durch widrige Winde von dem Auslauffen abgehalten wurde, ſo fiel er indeſſen in die Länder des Grafen von der Mark ein, und eroberte verſchiedene Städte und Feſtungen. f)

Der Graf von der Mark durfte ſich nicht im Felde ſehen laſſen, ſondern er begnügte ſich damit, die Eingänge über die Gebürge, und die holen Wege zu verhauen, alle Fütterung und Lebensmittel zu verbrennen, die Weinberge auszureiſſen, und die Brunnen entweder zu verſtopfen, oder zu vergifften. Seine Gemahlin aber faßte den abſcheulichen Anſchlag, den König Ludwig zu vergifften, welcher aber entdeckt wurde.

Endlich kam der König von Engelland mit vielem Geld und Mannſchaft in Frankreich an. Er ſchickte eine Geſandſchaft an Ludwigen, die ihm vorwarf, daß er den Stillſtand gebrochen habe. Dieſer aber erklärte ihnen, daß nicht er, ſondern ihr Herr den Stillſtand offenbarlich verletzet habe, indem er mit einer Flotte gekommen ſey, den aufrühriſchen Vaſallen der Crone beyzuſtehen. Doch lies er Heinrichen Friedensvorſchläge thun. Dieſer aber, von den eingebildeten Vortheilen getäuſcht, die er ſich von dem Krieg träumen lies, ſchickte dem König, an ſtatt die Friedensvorſchläge anzunehmen, eine Kriegserklärung.

Sobald dieſe geſchehen war, eroberte der König Ludwig noch andere Feſtungen, und eröff-

f) Nangius in Geſt. Lud.

eröffnete ſich den Weg bis an den Fluß Charente; rückte auch unter Furcht und Schreken der ganzen Gegend gegen Tailleburg, einem andern Strome diſſeits liegenden Platze, an.

Der König von Engelland, der einige Tage zu Xaintes zugebracht, und die Völker des Grafen von Toulouſe und anderer Bundesgenoſſen vergeblich erwartet hatte, rückte auch heraus, und begab ſich an die Charente, um dem franzöſiſchen Heer den Uebergang zu verwehren. Der König aber grief ihn, an der Brücke von Tailleburg, welche Stadt ihm die Thore ſchon geöffnet hatte, ſo lebhaft und mit einer ſolchen perſönlichen Tapferkeit an, daß er die Engelländer in die Flucht ſchlug, und bis nach Xaintes verfolgte. g)

Nach dieſem Gefecht war der König von Engelland, der ſehr wenig Volk bey ſich hatte, in Gefahr, eingeſchloſſen und gefangen zu werden. Sein Bruder Richard aber wirkte ihm bey dem König Ludwig einen Stillſtand für das übrige des Tages bis den andern Morgen aus, deſſen ſich der König bediente, nach Xaintes ſich zu begeben. Hier ſetzte es nun zwiſchen ihm und dem Grafen von der Mark ſehr bittere Vorwürfe, welche eine Uneinigkeit wirkten, die beeden Theilen ſehr nachtheilig war.

Ludwig war in der Nacht mit ſeinem Heer über die Brücke bey Tailleburg geruckt, und hatte ſein Lager auf eben dem Platz geſchlagen, wel-

g) Nangius. Joinville.

welchen das Lager der Engelländer des Tags vorher eingenommen hatte. Er unternahm eine allgemeine Fouragirung von dortaus bis an die Mauren von Xaintes. Der Graf von der Mark that auf die Fouragirenden einen ſtarken Ausfall, und brachte ſie zum Weichen. Der franzöſiſche Officier, der hierbey das Commando hatte, ſchickte nach dem Lager um Hülfe. Alsbald rückte das ganze Heer herbey, und, nachdem auch die Herausgefallene verſtärkt wurden, ſo entſtund ein allgemeines Gefecht. Der Sieg war eine Weile zweifelhaft, weil die Engelländer ſehr hartnäckig fochten. Doch da Ludwig mit ſeinem Adel eben ſo tapfer und klug fochte, ſo mußten endlich die Feinde allenthalben weichen, und ſich wieder in die Feſtung ziehen. h)

Der Graf von der Mark und ſeine ſtolze Gemahlin, die nun genöthiget wurde zu vergeſſen, daß ſie eine Königin ſey, ſuchten hierauf ihre Zuflucht in der Gnade des Königs. Und ſie erfuhren, daß er eben ſo gut, als tapfer, ſey. Denn er vergab ihnen, unter der Bedingung, daß die ihnen weggenommene Plätze ihm angehören, und der Graf wegen ſeiner noch übrigen Länder die Huldigung an ihn und ſeinen Bruder leiſten ſollte.

Dieſer Vertrag ward ohne Heinrichs Wiſſen und Willen geſchloſſen, der bey dem ſchlechten Zuſtand ſeiner Sachen den Grafen von der Mark wieder an ſich zu ziehen ſuchte. Er bekam

k) Mouskes. Nangius. Matth. Paris. Guilielm. Guyart,

kam aber durch einen franzöſiſchen Herrn davon Nachricht, den Richard aus der türkiſchen Gefangenſchaft erlößt hatte.

Zugleich wurde ihm zu wiſſen gethan, daß ihn der König in Xaintes einzuſchlieſſen gedenke. Er begab ſich alſo eben, da er zur Tafel ſitzen wollte, auf die Flucht nach Blaye, und ſein Heer folgte ihm zerſtreut nach, und verlor alle Geräthſchaft.

Ludwig tröſtete ſich über dieſer Flucht des Königs mit der Uebergabe der Stadt Xaintes, wo er von dem Volk und der Geiſtlichkeit mit groſſen Freuden empfangen ward. Weil Ludwig ſich nicht wohl befand, ſo ſetzte man den Engelländern nur einige Meilen weit nach. Doch wendete ſich ihr König, weil er ſich zu Blaye nicht ſicher hielt, nach Bourdeaux, damit er die Garonne zwiſchen ſich und den Franzoſen hatte.

Dieſe Flucht des Königs von Engelland ſchlug ſeine Partey in Poitou und Xaintonge gänzlich darnieder, und die Aufrührer ſuchten Gnade. Auch ſogar Heinrich, der wegen Gaſcogne beſorgt war, ſuchte Friede. Ludwig aber hätte bey den für ihn ſo günſtigen Umſtänden den Krieg gerne länger fortgeſetzt. Allein theils ſeine durch Krankheiten ſehr geſchwächte Armee, theils ſeine eigene Unpäslichkeit bewogen ihn, mit dem König von Engelland zwar keinen Frieden, aber doch einen Stillſtand von $5\frac{1}{2}$ Jahre einzugehen.

Jetzt war nur noch der Graf von Thoulouſe zum Gehorſam zu bringen. Dieſer war eines von den hitzigſten Häuptern des Bundes, und hatte die andern Herrn dieſer Gegenden mit hineingezogen. Da aber Wilhelm Arnold, Dominicanerordens, Glaubens, Inquiſitor, und Stephan, ein Franciſcaner, ſein College, in des Grafen Pallaſt waren ermordet worden, und er die Mörder nicht beſtrafte, ſo nahmen die mit ihm verbundenen Herrn in Languedoc ihr Wort unter dem Vorwand wieder zurück, daß ſie für keinen Gönner der Ketzer fechten wollten. Und das war die Urſache, die den Grafen von Toulouſe hinderte, zu dem König von Engelland zu ſtoſſen, und die auch die Anſchläge des Königs von Arragonien und Navarra verrückte.

In dieſen verwirrten Umſtänden war dem Grafen nichts räthlicher, als die Gnade des Königs zu ſuchen. Er erhielt auch Friede unter der Bedingung, daß er dem König einige Feſtungen in die Hände lieferte, und aller Gemeinſchaft mit den Ketzern abſagte, auch die Mörder der Inquiſitoren aufhängen lies. i)

Nun genos Frankreich wieder einer langen Ruhe. Und dieſes gab dem Königе Gelegenheit, eifriger auf die Wiederherſtellung der Ruhe in der Kirche bedacht zu ſeyn.

Der päpſtliche Stul war ſeit dem Tode Cöleſtins ſchon 18. Monate leer. Die Cardinäle warfen alle Schuld auf den Kayſer, und er alle

i) Guil. de Podio Laurent. Matth. Paris.

alle Schuld auf ſie. Denn der Kayſer hielt noch einige Cardinäle gefangen, welche er auf dem Wege nach Rom weggenommen hatte, als Gregor IX. eine Kirchenverſammlung halten wollte. Und die Cardinäle erklärten, daß ſie vor der Befreyung dieſer ihrer Mitbrüder zu keiner Wahl ſchreiten könnten.

Der Kayſer ſtellte dieſe Cardinäle endlich auf freyen Fuß. Aber ſie konnten deſſen ohngeachtet nicht über die Papſtwahl einig werden. Daher griff der Kayſer zu dem gewaltſamen Mittel, daß er Rom berennte, und der Cardinäle Güter verwüſtete. Der König von Frankreich ermahnte ſie auch zu einer baldigen Wahl, und gab ihnen einen ſtarken Verweis über ihre Partheilichkeit und unempfindliche Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Wohl der Kirche. k)

Da ſie von allen Seiten angegangen wurden, wählten ſie endlich im Jahr 1243. den Cardinal Sinibald, der den Namen Innocentius IV. annahm. Da dieſer Papſt vor ſeiner Erhöhung in den Streitigkeiten Friedrichs mit dem römiſchen Hof allezeit den gelindeſten Grundſätzen folgte, ja ſich auch für einen Freund Friedrichs ausgab: ſo freuten ſich die Räthe des Kayſers ſehr über dieſe Begebenheit. Friedrich aber, der weiter ſahe, ſagte, daß er dabey nur die Feindſchaft eines Cardinals verloren habe, um die Feindſchaft des Papſts dadurch zu erhalten.

k) Apud Petr. de Vineis L. I. c. 35.

Friedrich ſuchte indeſſen doch ſeine Freundſchaft, und bot dem Papſt ſeine Dienſte und ſeine ganze Macht zum Wohl der Kirche an, aber auf eine den Rechten und der Ehre des Reichs, und ſeiner beſitzenden Reiche unnachtheilige Weiſe. Der erſte verſtund ſehr wohl, was dieſer Ausdruck zu bedeuten habe, und ſchrieb an den Kayſer zurück, daß er ihn ſehr gern wieder vom Bann losſprechen würde, wenn er anders der Kirche vorher über den Punkt Genüge leiſten würde, weswegen ihn Gregor IX. mit dem Bann belegt hätte. Man ſchickte über dieſes auch Geſandſchaften an einander, um den Frieden zu bewerkſtelligen. Allein der Schutz, den auch dieſer Papſt den lombardiſchen Städten angedeihen lies, war ein unüberwindliches Hindernis bey allen Verſuchen zum Vergleich.

Da die Päpſte nicht von dieſem Schutz abſtehen wollten, ſo fieng Friedrich ſeine Feindſeligkeiten auch gegen den Innocentius an, ohngeachtet Ludwig durch ſeinen Geſandten zu Rom, den Erzbiſchoff von Rouen, alles anwendete, um einen Vergleich zu Stande zu bringen.

Mitten unter dieſen italiäniſchen Unruhen ward das Königreich durch die Geburt eines Thronerben, der den Namen Ludwig erhielt, in die gröſte Freude verſetzt. l)

Um eben dieſe Zeit unternahm Ludwig eine Sache, an die ſich noch keiner ſeiner Vorfahren

l) Nangius.

ren gewagt hatte, und die für die Sicherheit des Reichs von der gröſten Wichtigkeit war. Es beſaſſen nemlich viele vom franzöſiſchen Adel Lehengüter in Engelland. Die Gewohnheit erforderte, daß bey entſtandenem Krieg zwiſchen beeden Nationen diejenigen, welche Vaſallen von Frankreich und Engelland zugleich waren, ſich für denjenigen erklärten, unter dem ihre ſtärkſten Güter lagen. Der Fürſt, wider den ſie dienten, nahm ihre Lehngüter, die unter ſeiner Herrſchaft und in ſeinem Reiche lagen, indeſſen weg, legte Volk in die Städte und Feſtungen, die dazu gehörten, und, wenn der Krieg geendiget war, räumte er ſie dem Vaſallen wieder ein.

Der König faßte den Entſchluß, dieſen Gebrauch völlig aufzuheben, und erklärte in einer öffentlichen Verſammlung denjenigen Herrn, die dergleichen Lehensherrſchaften und Güter von beeden Reichen beſaſſen, daß ſie die Freyheit hätten, ihn oder den König von Engelland zu ihrem einzigen Herrn zu wählen; weil niemand zween Herrn dienen könne. m)

So groſſen Vortheil nun dieſe Herrn gehabt hätten, wenn ſie ſich dieſem neuen Geſetz nicht unterworfen hätten; indem es ihnen entweder ihre unter Frankreich oder unter Engelland ſtehenden Lehengüter entzog; ſo nahmen ſie es dennoch an, weil ſie wohl ſahen, daß ihr Widerſtand vergeblich ſeyn würde. Etliche unter ihnen giengen in den Dienſt des Königs von Engel-

m) Matth. Paris.

Engelland über, die meiſten aber blieben bey dem König von Frankreich, und wurden durch die Lehenſtücke entſchädiget, welche diejenigen zurückließen, welche in die Dienſte Engellands übertraten.

Der König von Engelland wurde über dieſe Einrichtung ſehr ungehalten, und zog alle Lehen der franzöſiſchen und normanniſchen Herrn ein, die ſie in ſeinen Landen beſaſſen. Und dieſe wurden darüber ſo ungehalten, daß ſie Ludwigen zum Krieg reitzten. Er aber befriedigte ſie durch Verſprechungen und Geſchenke, weil er eben zum Kriege nicht geneigt war.

Im Jahr 1244. ſahe es in Italien ſehr verwirrt aus. Der Kayſer ſchrieb an die Fürſten, daß er bereit ſey, ſeine Sache den Königen von Frankreich und Engelland zur Entſcheidung zu überlaſſen. Der Papſt hingegen ſchlug abermal mit dem Bann darein, der auch in den Kirchen von Paris abgekündigt wurde. Der Kayſer, der ſich um den Bann nichts bekümmerte, drang ſo gewaltig in den Papſt, daß er aus Italien floh, und ſeine Sicherheit über den Alpen ſuchte. Er lies in Frankreich durch den Abt von Citeaux um eine Freyſtadt anſuchen. Der König war auch ſehr geneigt darzu. Allein weil es der König ohne Einwilligung des franzöſiſchen hohen Adels nicht erlauben wollte, und dieſer aus politiſchen Urſachen den Aufenthalt des Papſts in Frankreich nicht gern ſahe, ſo bekam er eine abſchlägige Antwort.

wort. Er mußte alſo in Lion bleiben, welche Stadt damals noch nicht mit der Crone vereinigt war, ſondern zum Reich gehörte, doch ſo, daß der Erzbiſchoff mehr, als der Kayſer, darinn zu ſagen hatte. Der Papſt empfand dieſe Verweigerung ſehr übel. Denn er lies bey der erſten Nachricht davon im Zorn, wie man ſagt, die Worte fahren: **Man muß nur mit dem Kayſer fertig ſeyn, oder ſich mit ihm vergleichen; und wenn wir den groſſen Drachen werden zertreten und gebändiget haben, wollen wir alle dieſe kleinen Schlangen ohne Furcht mit Füſſen tretten.** Er entſchlos ſich auch wirklich, Friedrichen für ein Concilium zu Lion zu laden, und ihn, wo er ſich nicht vergleichen würde, abzuſetzen.

Unterdeſſen wurde Ludwig an einem Durchfall und Fieber gefährlich krank. Er ſelbſt verziehe ſich ſeines Lebens, und ganz Frankreich ward von einer allgemeinen Traurigkeit durchdrungen. Nachdem aber der König einen ganzen Tag in tiefer Ohnmacht gelegen hatte, erholte er ſich wieder, und ſeine erſten Worte waren ein Befehl an den Biſchoff **Wilhelm von Paris**, ihm das Creuz zu einer Reiſe über das Meer zu ertheilen, indem er ſein Leben zur Befreyung des heil. Landes aufopfern wollte. n)

Der

n) Nangius in Geſt. Lud. Joinville. Matth. Paris. Matth. Wertmonaſt.

Der König fand ſich nach zween Monaten wieder hergeſtellt. Allein ſein Gelübde verbitterte die Freude gar ſehr, welche ſeine Wiedergeneſung bey dem Hof erweckt hatte. Doch ſchob er die Erfüllung deſſelben auf 2½ Jahr hinaus, und ſuchte vorher Frankreich in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, daß es ſeiner Gegenwart entbehren könnte. Im Jahr 1245. kam das Concilium zu Lion zu Stande. Die Abſicht der Verſammlung war nicht nur, die Streitigkeiten zwiſchen dem Papſt und Kayſer beyzulegen, ſondern auch alle chriſtliche Fürſten zum Krieg wider die Unglaubigen zu vereinigen. Der Geſandte des Kayſers erbot ſich, der römiſchen Kirche alles Abgenommene wieder zu geben, und allen ihr zugefügten Schaden wieder zu erſetzen, alle ſeine Kräfften zur Vereinigung der griechiſchen Kirche mit der Römiſchen zu vereinigen, die Unglaubigen an verſchiednen Orten anzugreiffen und in Perſon nach dem heil. Lande zu gehen.

Der Papſt aber, der befürchtete, dieſe Anerbietungen möchten die Herzen der Biſchöffe auf die Seite des Kayſers neigen, ſuchte dieſelbigen dadurch zu entkräften, daß man ſich auf ihre Erfüllung nicht verlaſſen dürfe, und begehrte Bürgſchaft. Und der Geſandte bot Frankreich und Engelland als Bürgen an. Der Papſt aber machte dagegen die leere Einwendung, wenn alſo Friedrich ſeinen Eyd aufs neue bräche, ſo müßte er alsdenn dieſe zween Könige nöthigen, ihn zur Erfüllung an-

zuhalten, und alſo fiel die Kirche in Gefahr, an ſtatt eines einigen drey mächtige Feinde auf den Hals zu bekommen.

In der folgenden Seſſion hielt der Papſt eine heftige Rede wider den Kayſer, in welcher er ihm Ketzerey, Meineyd, Kirchenraub und Verſtändnis mit den Saracenen Schuld gab. Der Geſandte läugnete die Beſchuldigungen des Papſts, und brachte Gegenbeſchuldigungen gegen den Papſt bey, und endlich machte er den Schluß, daß der Papſt als die Quelle alles Zwiſtes in Italien angeſehen werden müßte. Er bat ſich zugleich Friſt aus, an den Kayſer einen Bericht von dem Zuſtand der Sachen zu machen, damit er etwa ſelbſt vor der Verſammlung erſcheinen, und ſein Betragen rechtfertigen könnte.

Der Papſt wollte auch dieſe Friſt nicht einräumen. Aber die franzöſiſchen und engliſchen Geſandten gaben ihm zu verſtehen, daß die Billigkeit dieſe Friſt erfordere. Da aber der Kayſer dennoch nicht auf dem Concilium erſchien, weil er glaubte, daß es der kayſerlichen Würde verkleinerlich ſeye; ſo wußte der Papſt alles ſo zu karten, daß die Verurtheilung und Abſetzung des Kayſers beſchloſſen wurde. Und wann gleich der kayſerliche Geſandte proteſtirte, und ſich auf ein anſehnlichers und gröſſers Concilium berief, ſo wurde in der Sache dennoch fortgefahren. Die Churfürſten bekamen Befehl, eine neue Kayſerwahl vor-

vorzunehmen, aber die Ernennung eines Königs von Sicilien behielt ſich der Papſt vor.

Friedrich war zu Turin, als ihm die Nachricht von dem Ausgang des Conciliums gebracht wurde. Er lies an alle Höfe von Europa Briefe ergehen, in welchen er die Folgen dieſes päpſtlichen Unternehmens begreiflich machte, und ihnen die Gefahr vorſtellte, die ſie alle von einem Mann zu befürchten hätten, der ſich nicht ſcheuete, dem erſten unter den Beherrſchern ſo ſchimpflich mit zu ſpielen. o) Inſonderheit wendete er ſich an den König von Frankreich, ſtellte ihm die Nichtigkeit des wider ihn angeſtellten Verfahrens für, erinnerte ihn an die Vereinigung des Kayſerthums und des Königreichs, und rief ihn zum Richter über die Gerechtigkeit ſeiner Sache auf. Allein ohngeachtet Ludwig nicht alles billigte, was der Papſt vornahm, ſo war ihm doch auch die Heftigkeit Friedrichs nicht angenehm. Daher blieb er neutral. p)

Was den heiligen Krieg anbetraf, ſo wurde auf der Verſammlung beſtimmt, was die Geiſtlichkeit und die übrige Chriſtenheit zu dem Creutzzug beytragen ſollte. Es ward ausgemacht, daß vier Jahre lang zwiſchen den chriſtlichen Fürſten Friede ſeyn, und kein Turnier gehalten werden ſollte. q) Zur Zeit dieſes Conciliums gieng in Provence eine ſehr wichtige Veränderung für.

Rai-

o) Epiſt. 2. apud Petr. de Vineis.
p) Chron. Abbat. Senonenſis in Voſago Lib. IV.
q) Acta Concilii.

Raimund, Graf von Toulouſe, ſuchte die vierte Tochter des Grafen von der Provence zu heurathen, und der Vater derſelbigen willigte darein. Dieſe Ehe hatte aber zwey Hinderniſſen, die vorher mußten gehoben werden. Der Papſt mußte nemlich vorher in die Eheſcheidung dieſes Grafen mit Margaretha von der Mark einwilligen, und wegen der Anverwandſchaft mit der Beatrix Diſpenſation geben. Das erſtere that der Papſt zu Lion wirklich, und zu dem andern machte er Hofnung. Bald darauf ſtarb der Graf von Provence, und der König lies Volk nach der Provence anrücken, um dieſe Grafſchaft für ſeine Gemahlin, welche des Grafen älteſte Tochter und natürliche Erbin ſeiner Lande war, in Beſitz zu nehmen. Die vornehmſten Räthe des Grafen, die nach ſeinem Ableben zu Verweſern der Grafſchaft erwählt wurden, hatten aber keine Luſt, den Grafen von Toulouſe zum Herrn zu haben. Da ſie alſo wußten, daß ihr verſtorbner Herr die Beatrix, ob ſie gleich die jüngſte von ſeinen Töchtern war, zur Erbin der Grafſchaft und aller ſeiner Lande eingeſetzt habe, ſo ſchlugen ſie eine Vermählung der jungen Gräfin mit Carl, einem von des Königs jüngern Brüdern, vor, welches auch in Frankreich groſſen Eingang fand. Unterdeſſen hielt man den Grafen von Toulouſe ſo lang auf, bis die Sache in Richtigkeit war. Ja man lud ihn ſogar nach der Provence ein, doch ohne Truppen, damit es, wie man ihn glauben machte, unter dem Volk

keine Furcht erregen möchte. Als er daſelbſt war, wurde der Handel etliche Monate lang, theils durch die Verweſer der Grafſchaft, und theils durch den Papſt, verzögert, bis endlich der Prinz Carl herbey kam, und ſich mit der Beatrix vermählte, welche unter der Bedingung dieſer Vermählung von Ludwigen zur Erbin der Grafſchaft beſtätigt wurde. r)

Durch dieſe Vermählung, welche im Jahr 1246. vorgieng, kam die Provence wieder an Frankreich, welche ſeit mehr als 300. Jahren der Crone entzogen war. Da Carl zugleich von ſeinem Bruder mit den Grafſchaften Anjou und Maine belehnt ward, und eine beträchtliche Summe zum jährlichen Gehalt angewieſen bekam, ſo wurde er dadurch ziemlich mächtig. s)

In eben dieſem Jahr wurde der Creutzzug zu Paris angekündiget, zu dem ſich die drey Brüder des Königs nebſt den vornehmſten vom Adel anheiſchig machten, ſo wie auch das Volk hauffenweis zulief, um das Creutz zu nehmen.

Der Königin Mutter, nebſt vielen vom hohen Adel, bemühten ſich aufs äuſſerſte, den König von einem ſo unglücklichen Vorhaben abzubringen. Der Biſchoff von Paris hielt eine bewegliche Rede an den König, in welcher er ihm den gegenwärtigen Zuſtand Europens, den Zuſtand ſeines Reichs, die Jugend ſeiner Kin-

r) Guil. de Podio Laurent. c. 41. Matth. Paris.
s) Guyort pag. 139.

Kinder vorſtellte, und wodurch er ihn bewegen wollte, den Zug lieber durch einen ſeiner Feldherrn verrichten zu laſſen. Allein der König blieb feſt auf ſeinem Entſchluß, und man dachte jetzt nur auf die kräftigſten Mittel, um den Ausſchlag dieſer gefährlichen Unternehmung in die möglichſte Sicherheit zu ſtellen.

Um hinlänglich Geld zu bekommen, mußte die Geiſtlichkeit den zehenden Pfennig von ihren Einkünften erlegen. Zugleich forderte der Papſt von ihnen eine andere Abgabe, um ſich wider den Kayſer zu helfen, welche aber der König verhinderte. r)

Weil Ludwig zuforderſt nach Cypern ſchiffen wollte, wo Heinrich aus dem Hauſe Luſignan regierte, ſo hatte er mit dieſes Fürſten Genehmhaltung viele Lebensmittel auf dieſer Inſul zuſammenbringen, und allenthalben Schiffe in Beſchlag nehmen laſſen, die nach Aigues Mortes gehen mußten, wo die Einſchiffung der Franzoſen veranſtaltet wurde. Der Kayſer war ihm auch zu ſeinem Vorhaben ſehr beförderlich, und lies in alle ſeine Häven den Befehl ergehen, daß man den Franzoſen Schiffe und andere Nothwendigkeiten ſollte zukommen laſſen.

Es wurde auch zwiſchen Engelland und Frankreich der Stillſtand verlängert, und von dem Papſt guarantirt. Der Graf von der Mark und Peter von Bretagne mußten den Creutzzug mitmachen, damit ſie in Abweſen-

r) Matth. Paris.

ſenheit des Königs keine Unruhen anfangen konnten. Auch der Graf von Toulouſe mußte ſich dazu entſchlieſſen.

In dieſem allen handelte Ludwig als ein weiſer Fürſt. Zugleich machte er auch ſolche Vorbereitungen zu ſeinem Zug, die Beweiſe eines ſehr frommen Herzens waren. Er ſchrieb ſich ein Geſetz vor, ſich niemals in Scharlach oder in koſtbare Stoffe zu kleiden, keine vergüldete Sporen zu tragen, und überhaupt lauter ſchlechte Waffen, Rüſtungen und Pferdzeug zu gebrauchen; das aber, was er dadurch erſparte, unter die Armen auszutheilen.

Er ſchickte auch durch das ganze Reich Ordensleute, welche kund machen mußten, daß er bereit ſey, einem jeden Abtrag zu thun, der ſich über ihn wegen eines angethanen Unrechts zu beklagen hätte. Es fand ſich aber niemand, der Klagen anbrachte, auſſer dem König von Engelland, welcher ſich die Gewiſſenhaftigkeit des Königs zu Nutz machen wollte. Er ſchickte ſeinen Bruder Richard nach Frankreich, der ihm vorſtellen mußte, daß alle Ungerechtigkeit, die er einem jeden ſeiner Unterthanen hätte anthun können, gegen die Unbilligkeit wie nichts zu rechnen ſey, die er ihm durch Vorenthaltung von Poitou und der Normandie erwieſe, und es wäre vergeblich, wenn er meynte, GOtt einen angenehmen Dienſt durch den Krieg wider die Unglaubigen

zu thun, ſo lang er ſein Gewiſſen mit einem ſo unrechtmäſſigen Beſitz beſchwehrte. u)

Der König wurde auch wirklich gerührt. Die Sache ward für den Staatsrath gebracht, der ihm zerſchiedene Gründe zur Befriedigung ſeines Gewiſſens vorlegte. Und da ihm dieſe in Anſehung der Normandie kein Genüge thaten, ſo wurde der Gewiſſens-Fall den Biſchöffen dieſes Herzogthums zur Entſcheidung übergeben. Nach dieſer Entſcheidung mußte Richard wieder leer abreiſen.

Ehe er den Creutzzug wirklich antrat, ſuchte er auf des Kayſers Anſuchen noch einmal Mittler zwiſchen ihm und dem Papſt zu werden. Er that nemlich dem Papſt den Vorſchlag, Friedrich wolle nach dem heiligen Lande reiſen, niemals wieder von dannen zurück kommen, ſeine Schätze und Waffen wider die Unglaubigen anwenden, das ihm zuſtehende Reich Jeruſalem aufrichten und in den alten Glanz verſetzen, wenn ihn der Papſt des Bannes entledigen, und ſeinen Sohn Conrad zum Kayſer machen würde. Allein auch dieſes Anerbieten war fruchtlos. Der Papſt fürchtete ſich eben ſo ſehr für dem Sohn, als für dem Vater, und wollte gar nicht nachgeben. Ludwig wurde darüber höchſt misvergnügt. Doch trug er die Weigerung des Papſts ziemlich gelaſſen. Ja als der Kayſer Vorhabens war, über die Alpen zu gehen, und den Papſt in Lion anzugreifen, verſprach er dem Papſt ſeinen Beyſtand; wie-

 wohl

u) Matth. Paris.

wohl der Aufſtand in Parma Friedrichs Anſchlag krebsgängig machte.

Die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Papſt und Friedrichen hatten auch ihren Einfluß in den Creutzzug. Denn da der Papſt wider den Kayſer, als einen Verbannten und Verfolger der Kirche, einen Creutzzug predigen lies, ſo wurde der Hauſe von Fremden, der Ludwigen begleitete, ſehr klein, und das Heer, das in die Levante gieng, beſtund meiſtens in franzöſiſchen Völkern.

Im Jahr 1248. machte ſich der König reiſefertig. Er erklärte die Königin Mutter zur Reichs-Regentin, mit voller Macht und Gewalt einen Reichs-Rath anzuordnen, und darinnen aufzunehmen und auszuſchlieſſen, wen ſie für gut befinden würde, wie auch den Eyd der Treue von den Biſchöffen und Aebten anzunehmen. Endlich gieng er zu Aigues Mortes den 25. Auguſt mit dem ſchönſten Kriegsheer zu Schiffe. Nach drey Wochen kam er zu Cypern bey dem König Heinrich von Luſignan an, der dem König in ſeinem Zug folgen wollte x)

Ehe wir aber die Thaten Ludwigs in dem heil. Lande beſchreiben, müſſen wir vorher einen kurzen Begriff von den Veränderungen machen, die ſich ſeit dem Creutzzug Philipp Auguſts in Paläſtina zugetragen hatten.

Nachdem Philipp Auguſt und Richard die Stadt Akra dem Eroberer Saladin abgenom-

x) Nangius in Geſt. Lud. Guilielm de Podio Laur. c. 48.

genommen hatten, gieng Philipp mit einem Theil ſeiner Völker nach Frankreich zurück, und die übrigen überlies er dem Herzog Odo von Burgund. Richard blieb noch über ein Jahr in Paläſtina, wo er groſſe Dinge that, eine Schlacht wider den Saladin gewann, die Stadt Jaffa wegnahm, und mit Saladin einen Stillſtand auf 3. Jahre ſchloß, kraft deſſen Akra und Jaffa mit einer Seite vom Meer den Chriſten verblieben, mit der Bedingung, daß ſie frey und ungehindert nach Jeruſalem gehen dürften. Graf Heinrich von Champagne wurde König zu Jeruſalem, und Veit von Luſignan wurde König in Cypern. Und Richard gieng nach Europa zurück. Bald darauf ſtarb Saladin, und es entſtunden unter ſeinen Nachkommen innerliche Kriege, in welchen Saphadin, ſein Bruder, das meiſte gewann.

Papſt Cöleſtin III. ſuchte von dieſen Uneinigkeiten zu profitiren, und bewegte die Teutſchen unter dem Kayſer Heinrich VI. daß ſie einen Creutzzug unternahmen, ehe noch der mit Saladin geſchloſſene Stillſtand zu Ende war. Die Creutzbrüder brachen dieſen Stillſtand, weil ſie die erſte Hitze ihrer Völker nicht wollten verrauchen laſſen. Die Saracenen aber ſetzten ihre beſondere Streitigkeiten bey Seite, und belagerten Jaffa gemeinſchaftlich. Graf Heinrich von Champagne, der König von Jeruſalem war, ohne dieſe Hauptſtadt zu beſitzen, wollte dem belagerten Platz zu Hülfe

kommen. Als er aber ſeine Truppen vor den Fenſtern ſeines Schloſſes vorbey ziehen ſahe, brach das Fenſter, und er ſtürzte mit demſelben herunter, daß er ſtarb. Hierauf wurde Jaffa erobert, und der Ort geſchleift. Doch wurde dieſer Schade wieder durch ein glückliches Treffen für die Chriſten gut gemacht, welches zwiſchen Tyrus und Sidon geliefert wurde, und wovon die Einnahme der Stadt Sidon, Laodicäa in Syrien, Baruth und anderer Plätze die Folge war.

Emerich von Luſignan, der zugleich König von Cypern worden war, wurde nun zum König von Jeruſalem erwählt, und man überlegte, ob man gerade vor Jeruſalem gehen, oder die Feſtung Thoron, den ſtärkſten Platz in Paläſtina, belagern wollte. Das letztere geſchahe. Der Platz wurde aufs äuſſerſte gebracht, und die Beſatzung verlangte zu capituliren. Doch die von Saphadin beſtochene Tempelherrn und der Biſchoff von Würzburg widerſetzten ſich der Capitulation, und weil ſie ausſprengen lieſſen, Saphadin ſeye zur Belagerung Baruths im Anzug, ſo meynten ſie, man müſſe der Stadt zu Hülfe kommen, und das ganze Heer zog ihnen nach. An ſtatt aber daß Saphadin Baruth belagerte, zog er ſich gen Jaffa, wo ein Treffen vorfiel, welches aber der Sache keinen Ausſchlag gab. Saphadin zog den Kürzern, die Chriſten verloren aber den Herzog von Sachſen und Herzog Friedrichen von Oeſterreich. Und die Uneinig-

einigkeiten unter den Chriſten nebſt der Zeitung von des Kayſers Tod hinderten alle gute Folgen dieſer Vortheile; weil die meiſten Teutſchen nach Haus giengen.

Papſt Innocentius III. lies einen neuen Creutzzug verkündigen, dem inſonderheit franzöſiſche und niederländiſche Herrn nebſt den Venetianern beywohnten. Marggraf Bonifacius von Montferrat war das Oberhaupt dieſes Zugs. Ein Vorfall zu Conſtantinopel machte, daß der Marſch nach dieſer Gegend genommen wurde.

Der Kayſer Iſaac Angelus war einige Jahre vorher durch ſeinen Bruder Alexius des Throns entſetzt worden, der ihm auch die Augen ausſtechen, und nebſt dem Alexius, dem Sohn dieſes unglücklichen Fürſten, ins Gefängnis werfen lies. Er gab ihnen zwar nachgehends die Freyheit wieder, lies aber genau auf ſie Acht haben. Doch floh der junge Alexius nach Rom, und lies von da aus mit denen Creutzverwandten Herrn, die ſich in Dalmatien befanden, handeln, daß ſie ihm auf den Thron helfen möchten.

Man beſchlos ihm zu helfen, und belagerte im Jahr 1203. mit 40000. Mann die Stadt Conſtantinopel. Der unrechtmäſſige Beſitzer, Alexius Comnenus, ſchlich ſich beym erſten Sturm mit ſeinen Schätzen heimlich zur Stadt hinaus; und ſo bald die Einwohner dieſes gewahr wurden, befreiten ſie den alten Iſaac von ſeinen Ketten, die ihm wieder waren

angelegt worden, und ſchickten ins Lager, mit der Bitte, ihnen den jungen Kayſer zuzuſenden, damit er von ſeinem Vater zum Mitregenten könnte angenommen werden. Die Creutzbrüder begleiteten ihn hierauf im Triumph in die Stadt, und blieben den ganzen Winter über zu Conſtantinopel. Es war eben an dem, daß beede Kayſer mit dem Creutzheer den Saracenen Syrien und Paläſtina gemeinſchaftlich abnehmen wollten, als der Ehrgeitz Alexius Murzuflus, aus dem kayſerlichen Hauſe Ducas, beynahe alles über den Haufen geworfen, und das Reich in die äuſſerſte Verwirrung geſetzt hätte. Dieſer ſtrebte ſchon ſeit langer Zeit nach dem Reich, und ſuchte den jungen Kayſer durch Uneinigkeiten mit den Creutzbrüdern ins Verderben zu bringen.

Die Creutzſoldaten gaben mit ihrem Muthwillen dem Murzuflus Vorwand genug, um den jungen Kayſer wider ſie zu erbittern. Es kam zum Bruch und zu kleinen Scharmützeln, und endlich unterſtunden ſich die Griechen gar, die venetianiſchen Schiffe in Brand zu ſtecken, welches aber die Tapferkeit der Venetianer verhinderte. Indeſſen verleitete Murzuflus den jungen Kayſer, daß er ſich aufs neue mit den Creutzherrn in Unterhandlungen einlies, und machte alsdenn den Griechen weis, der Kayſer wolle ſie an die Creutzbrüder ausliefern. Das Volk empörte ſich hierauf, rief den Murzuflus zum Kayſer aus, welcher den Alexius erdroſſeln lies.

So bald dieſer entſetzliche Mord kund ward, entſchloſſen ſich die Creutzbrüder zur zweyten Belagerung von Conſtantinopel. Sie bemächtigten ſich der Stadt nach einem wiederholten Sturm im Jahr 1204. und Murzuflus mußte fliehen, nachdem er bey einer Regierung von zwey Monaten und 16. Tagen unter beſtändigen Unruhen gleichſam nur im Traum die Vorſtellung einer unumſchränkten Gewalt gehabt hatte.

Graf Balduin von Flandern ward hierauf von den Creutzbrüdern zum griechiſchen Kayſer erwählt, Marggraf von Montferrat bekam das Königreich Theſſalien, die Venetianer die Inſuln im Archipelagus, ein Theil von Morea und einige Seeſtädte, und der Graf von Blois Bithynien. Der Creutzzug aber kam über dieſen Eroberungen in Stecken. Es trennten ſich zwar einige von dem Heer, oder kamen durch andere Wege nach Paläſtina; Allein ſie wurden theils durch die Peſt hingeraft, theils von dem Sultan von Aleppo niedergehauen, und der König von Jeruſalem, der von aller Hülfe entblößt war, mußte einen nachtheiligen Stillſtand eingehen.

Dieſer König ſtarb bald darauf und hinterlies einen minderjährigen Sohn. Auf Anſuchen der Herrn im Lande beſtimmte Philipp Auguſt Johann von Brienne zum König von Jeruſalem, der mit wenigem Volk in Paläſtina ankam, weil die Leute lieber den minder gefährlichen und kürzern Zug wider die Albigenſer machten. Papſt Innocentius III.

ver-

verkündigte deswegen einen neuen Creutzzug. Allein dieſe Predigt hatte wenig Wirkung. Es thaten ſich zwar bey 50000. Kinder aus Frankreich und Teutſchland zuſammen, welche ſich in den Kopf ſetzten, daß ſich GOtt ihrer Unmündigkeit bedienen wolle, Jeruſalem den Unglaubigen zu entreiſſen, und die von gewiſſen Prieſtern, welche dieſer Narrheit ein Anſehen gaben, angeführt wurden. Die aus Teutſchland ſtarben aber faſt alle auf dem Weg. Und die aus Frankreich litten theils Schiffbruch, theils wurden ſie von den Kaufleuten an die Saracenen in Egypten verhandelt.

Unter dem Papſt Honorius III. ſtellte ſich König Andreas von Ungarn an die Spitze eines Creutzheers, welches aber nichts merkwürdiges verrichtete. Einige Zeit darnach kam Graf Wilhelm von Holland mit einer Flotte an, und faßte mit dem König Johann von Brienne, und Leopolden von Oeſterreich den Anſchlag, den Krieg nach Egypten zu ſpielen, und Damiatte zu belagern. Der Ort wurde auch wirklich im Jahr 1219. erobert. Währender Belagerung ſtarb der Sultan Saphadin. Sein älteſter Sohn Meledin ward ſein Nachfolger in Egypten, und Corradin, ſein zweyter Sohn, im Reiche Damas und Paläſtina. Die Eroberung von Damiatte machte die Chriſten muthig, und die Saracenen furchtſam. Allein der Eigenſinn des päpſtlichen Legaten, der alles unter ſeine Füſſe tre-

ten wollte, und der ein neues Creutzheer beglei-tete, welches Kayſer Friedrich II. überſchickte, verdarb alles, und machte, daß Johann von Brienne einen vortheilhaften von Meledin angebottenen Frieden ausſchlagen mußte. Auſ-ſerdem führte man das Heer mitten in die Ue-berſchwemmung des Nilſtroms, daraus es durch nichts, als durch die Zurückgabe von Damiatte, gerettet werden konnte.

Als nach einigen Jahren der König von Je-ruſalem nach Italien kam, vermählte er ſeine Tochter Jolanda, die Erbin ſeiner Crone, mit dem Kayſer Friedrich, ihn dadurch zu bewegen, Paläſtina zu vertheidigen. Friedrich ver-ſprach ihm auch wirklich, binnen 2. Jahren mit der ganzen Reichsmacht nach Paläſtina zu kommen. Es ward aber nichts daraus; wiewol er 6. Jahre hernach mit einer Hand-voll Volks dahin kam, und nach einem geſchloſſe-nen Frieden nach Europa zurück gieng.

Einige Jahre darnach nahm Graf Thibald von Champagne, der König von Navarra, Peter von Bretagne, Amalrich von Mont-fort, nebſt vielen andern, das Creutz. Sie wur-den von dem Papſt erſucht, ihre Macht nach Conſtantinopel zu wenden. Hieran waren die Veränderungen Schuld, welche hier vor-gegangen waren. Kayſer Balduin I. war ein Jahr nach ſeiner Erhebung durch den König der Bulgaren gefangen worden, und im Ge-fängnis geſtorben. Sein Bruder und Nach-folger Heinrich regierte zehen Jahre mit groſſem

Ruhm.

Ruhm. Peter von Courtenai, ſein Schwager, ward nach ihm Kayſer, und von Theodor Comnenus, Fürſten von Epirus, getödtet. Als Robert von Courtenai, ſein zweyter Sohn, die Regierung übernommen hatte, wurden ihm die ſchönſten Landſchaften ſeines Reichs von Johann Ducas, Vatazes genannt, entriſſen. Nach ſeinem Ableben ſetzte man Johann von Brienne an ſeine Stelle, dem ſein Schwiegerſohn, Friedrich, das Königreich Jeruſalem entzog. Er brachte die Sachen wieder ein wenig in Stand, lebte aber nicht lang, und Balduin, ſein Schwiegerſohn, welcher der letzte Lateiniſche Kayſer in Conſtantinopel war, hatte keine Hülfe, als den Schutz des heil. Stuls.

Dieſem zum Beſten ſollte das Creutzheer nach Conſtantinopel marſchiren, um ihn gegen den Vatazes und Azen, den König der Bulgaren, zu vertheidigen. Allein das Creutzheer zertheilte ſich, und dieſe Theilung beförderte das Unglück von allen. Die meiſten franzöſiſchen Herren, die nach Paläſtina zogen, wurden bey Gaza, wo es zum Treffen kam, entweder gefangen oder getödtet.

Unter dieſen Vorfällen kam Graf Richard aus Engelland in Paläſtina an, wo er die Sachen in ſo ſchlechtem Zuſtand fand, daß er ſich begnügte, eine Feſtung bey Aſcalon anzulegen, und diejenigen, welche bey Gaza gefangen worden, zu befreyen. Nach dreyer Jahre Verlauf brachen die Chriſten den Still-

ſtand,

ſtand, den Richard mit dem Sultan zu Babylon getroffen hatte, und verbanden ſich wider ihn mit dem Sultan von Damas. Dieſer Sultan erlaubte den Chriſten, ſich in Paläſtina von dem Jordan bis ans Meer, und in der Stadt Jeruſalem, die ohne Mauren war, nieder zu laſſen. Hingegen erlaubte der Sultan von Egypten den Corasminen, Mahumedaniſchen Völkern, die von den Tartaren aus ihrem Lande vertrieben waren, ſich in Paläſtina auszubreiten. Und dieſe erfüllten daſelbſt alles mit Blut und Flammen, plünderten Jeruſalem, und erwürgten daſelbſt 7000. Chriſten und Mahumedaner.

Weil damals kein König in Paläſtina war, indem Conrad, den ſein Vater, der Kayſer Friedrich, zum König von Jeruſalem gemacht hatte, ſich anderwärts aufhielt; ſo ſammlete Graf Walther von Brienne, der Neveu des verſtorbnen Königs, was er von Volk bekommen konnte, und lieferte den Corasminen bey Gaza eine unglückliche Schlacht, welche zween Tage währte, welche ihn nebſt dem gröſten Theil der Tempel-Hoſpital- und teutſchen Herrn aufrieb. Der Ueberreſt zog ſich nach Jaffa und Akra. Die innerlichen Kriege der Mahumedaner hielten allein den völligen Untergang der Chriſten zurück, und gaben dem heil. Ludwig Zeit, den bedrängten Chriſten zu helfen.

Bey ſeiner Anländung in Cypern waren noch vier Herrſchaften in Paläſtina und Syrien

rien vorhanden, die von gebohrnen europäiſchen Chriſten beſeſſen wurden, nemlich die Herrſchaft von Akra oder Ptolemais, von Tyrus, Tripoli und Antiochien. Es war aber alles von den Mahumedanern eingeſchloſſen, unter welchen der Sultan Melech Sala die gröſte Macht beſas.

Er faßte den Entſchluß, die Saracenen in Egypten anzugreiffen, und ſich bis aufs folgende Jahr in Cypern aufzuhalten. Allein durch dieſe Verzögerung riſſen auf dieſer wollüſtigen Inſul allerhand Krankheiten unter ſeinen Völkern ein, welche ſehr viele Leute dahin raften, und der zur Unternehmung geſammlete Vorrath wurde zum theil aufgezehret, ſo, daß man wieder aus Italien Lebensmittel mußte kommen laſſen. Die uneinigen Sultanen gewannen auch Zeit, ſich mit einander wider den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen. Er wurde aber inſonderheit durch den Grafen Wilhelm von Salisbury verſtärkt, der mit vielen Rittern ankam, und, mit Beyſeitſetzung alles Nationalhaſſes, den franzöſiſchen Herrn von dem König zum gefälligen Betragen empfohlen wurde. y)

Ehe der König von Cypern abreißte, lies er dem Sultan von Egypten den Krieg ankündigen. Seine Flotte beſtund aus 1800. groſſen und kleinen Schiffen, und auf derſelben waren 2800. Franzöſiſche, Engelländiſche und Cypriſche Ritter mit ihrem Gefolge. Man beſchlos

y) Matth. Paris,

beſchlos nach Damiatte zu fahren. Aber ein Sturm zerſtreute die Flotte, ſo, daß der König genöthiget wurde, nur mit einem Theil ſeiner Leute nach Damiatte zu ſchiffen, wo ihn die Saracenen in voller Bereitſchaft erwarteten. z)

Doch gieng die Landung glücklich von ſtatten. Sowohl die Landtruppen, als die Schiffe der Feinde, wichen überall aus. Und hieran war ohne Zweifel die Unpäßlichkeit des Sultans Schuld, als welcher ſich im Anfang zwar unter ſeinen Truppen ſehen lies, nachgehends ſich aber auf ein Luſtſchloß verfügte, welches mehr Landeinwärts lag, ſo, daß ſich auch ein Gerücht von ſeinem Tode ausbreitete. Das Schrecken über das Gerücht von des Sultans Ableben war ſo gros, daß die Einwohner, nebſt der Beſatzung von Damiatte, die Stadt verlieſſen, und Feuer anlegten, damit die Franzoſen darinn keine Beute erhalten möchten. Das Feuer wurde aber gelöſcht, und man machte ſich ohne Schwerdtſchlag von dieſer wichtigen Feſtung Meiſter.

Im Jahr 1249. am erſten Sonntag nach dem Feſt der heil. Dreyeinigkeit, hielt der König in einer Proceſſion mit entblößten Füſſen den Einzug in dieſe Stadt. Und alle Creutzbrüder ahmten dem König in dieſer Andacht nach. Es wäre ſehr gut geweſen, wenn dieſe Empfindungen der Frömmigkeit in ihnen allen ſo

z) Nangius. Joinville.

ſo beſtändig, als in dem König, geweſen wären. Aber ſo überlieſſen ſie ſich hernach ihren ausſchweifenden Lüſten, als die Ueberſchwemmung des Nils den König nöthigte, ſich hier aufzuhalten. Völlerey und Schwelgerey herrſchte im Lager. Man hörte von nichts, als von Weibern und Töchtern, ſo die Soldaten gemisbraucht hatten. Man übte an den Landes-Einwohnern, inſonderheit an den Kaufleuten, allerhand Bosheiten aus, ſo, daß ſie endlich gar wegblieben, und durch ihre Abweſenheit eine groſſe Theurung im Lager entſtund.

Unterdeſſen hörte man, daß das Gerücht von des Sultans Tode nicht gegründet ſeye. Er lies den König zu einem Treffen auffordern, erſchien aber deſſen ohngeachtet nicht, weil ſeine Krankheit noch immer gefährlich war.

Nachdem der König eine anſehnliche Verſtärkung erhalten hatte, und ſein Heer auf 60000. Mann angewachſen war, ſo beſchlos man, die Hauptſtadt von Egypten, Gros-Cairo, ſonſt Babylon genannt, anzugreifen. Man machte ſich alſo marſchfertig. Die Königin mit den Prinzeſſinen und Damen blieb mit einer ſtarken Beſatzung zu Damiatte. Die Armee, die der König führte, würde zur Eroberung Egyptens hinlänglich geweſen ſeyn, wenn Kriegszucht und Gehorſam ihrem Muth die Stange gehalten hätte.

Die Flotte ſeegelte den Nilſtrom hinauf, und hatte das Landheer beſtändig zur Seite. Und ſo marſchirte man bis an das Ende, wo

ſich

ſich der Arm des Nils mehr oſtwärts von demjenigen ſcheidet, daran Damiatte liegt. Als der König die Spitze erreichte, welche des Fluſſes beede Arme ſcheidet, lies er ein Lager ſchlagen, theils das Heer raſten zu laſſen, theils zu überlegen, auf was Art man über den öſtlichen Arm des Stroms ſetzen könne; weil der Sultan an dem gegenſeitigen Ufer, nahe am Strom, bey der Stadt Maſſura, ſein Lager geſchlagen hatte, welches ſehr zahlreich war.

Hier that aber der Sultan ſehr vortheilhafte Friedensvorſchläge. Er lies dem König anbieten, daß er ihm den ruhigen Beſitz von allem, was die Könige von Jeruſalem vorher beſeſſen, einraumen, allen in ſeinem Reich befindlichen Chriſtenſclaven und Gefangnen die Freyheit ertheilen, auch ihm Damiatte in ſeinem ganzen Umfang überlaſſen wollte. a)

Der König ſchlug aber dieſe Anerbietungen aus, weil er keine Gewisheit von der Erfüllung derſelbigen hatte; und der Tod des Sultans, der gleich darauf erfolgte, würde ohnedem einen Riß in die Friedenstractaten gemacht haben.

Des Sultans Ableben wurde ſehr geheim gehalten, damit ſein Sohn Almoadan ruhigen Beſitz von ſeinen Ländern nehmen könnte, und die Regierung wurde einſtweilen, bis der Sohn aus Meſopotamien herbey kommen konnte, dem tapferſten und weiſeſten Mann in Egypten, dem General Facardin, aufgetra-

a) Sanudo L. II. part. 2. c. 9.

gen. Dieſer bewies bald, daß ſein Herr keine beſſere Wahl hätte treffen können.

Er hielt das chriſtliche Heer beſtändig in Bewegung, und beunruhigte ihr Lager nebſt der Zufuhr aus Damiatte. Endlich lies er ſich gar mit einem groſſen Hauffen ſeines Heers in Schlachtordnung zwiſchen Damiatte und dem Lager ſehen, und machte Mine zum Angriff. Es ſetzte auch einige Scharmützel. Doch kam es zu keiner Hauptaction, und die Unglaubigen zogen ſich endlich auch wieder zurück. Unterdeſſen ſahe man aber doch die Schwierigkeiten des Uebergangs über den Nil von Tag zu Tag mehr ein. Man ſtund ſchon einige Wochen in dieſem Lager. Da auch die Schiffe, ſo auf dem abendwärts gelegnen Arm des Stroms hinauf giengen, nicht zu den andern kommen konnten, weil ſie die am Ufer ſtehende Feinde mit ihren Steinſchleudern zertrümmerten; ſo mußte man ſuchen, einen Damm bis zum andern Ufer zu ziehen. Dieſes war aber eine erſtaunliche Arbeit, welche durch die Feinde ungemein erſchwehret wurde, indem ſie manchmal in einem Tage wieder zu Grund richteten, was man in ganzen Wochen gebauet hatte. Der König wurde hierüber ſehr niedergeſchlagen. Endlich erbot ſich ein Araber gegen eine Belohnung von 500. Goldſtücken einen Furth im Strom zu zeigen, wo man zu Pferde darüber kommen könnte. Der König nahm das Erbieten an, und nahm den Furth ſelbſt in Augenſchein. Da man den Furth

tüchtig fand, ſo wurde der Uebergang beſchloſſen, und ohne Widerſtand vollführet. Dieſes geſchahe im Jahr 1250. um Faſtnacht.

Dieſer Uebergang war eine ſehr glückliche Begebenheit. Die Verwegenheit des Grafen von Artois brachte aber den König um allen den Nutzen, den er daraus hätte ziehen können. Denn der König marſchirte, nachdem der Uebergang vollendet war, gegen das feindliche Lager bey Maſſura, und ſein Vorderzug drang mit dem Degen in der Fauſt ſo tapfer ein, daß viele Emirs auf dem Platz blieben, und Facardin ſelbſt getödtet wurde. b)

Wie der Graf von Artois den Feind auf allen Seiten fliehen ſahe, ſo drang er den Tempelherrn vor, welche den Vorderzug ausmachten, und verfolgte mit ſeinen Truppen den Feind in vollem Lauf. Die Tempelherrn, welche glaubten beſchimpft zu ſeyn, weil ihnen der Graf die Ehre des Vordertreffens entziehen wollte, rennten auch den Flüchtigen mit verhängten Zügeln nach, um dem Grafen zuvor zu kommen. Die Feinde flohen theils nach Cairo, theils nach Maſſura. Und die Chriſten waren denen, die in den letztern Ort flohen, ſo nahe, daß ſie mit ihnen zugleich in die Stadt eindrangen.

Hier hätte ſich nun der Graf von Artois nebſt den Tempelherrn ſetzen, und den König erwarten ſollen, um mit gemeinſchaftlichen Kräf-

b) Joinville. Epiſt. S. Ludov. de captione & liberatione ſua.

ten die Stadt einzunehmen. Der Großmeiſter der Tempelherrn, Wilhelm von Sonnac und der Graf von Salisbury ſuchten auch Roberten aufzuhalten, ehe er in Maſſura einrückte, indem ſie ihm die geringe Anzahl ſeiner Mannſchaft und die Möglichkeit der Einſchlieſſung vorſtellten. Allein da er ihre kluge Vorſichtigkeit für Furchtſamkeit erklärte, ſo entſchloſſen ſie ſich, ſeinem unbändigen Muthe nachzugeben. Als er aber den Flüchtigen über die Stadt hinaus auf dem Felde nach Cairo mit noch wenigerer Mannſchaft nachſetzte, weil viele der Plünderung wegen in Maſſura verblieben: ſo wurde er wieder in die Stadt Maſſura getrieben, und daſelbſten von des Königs Heer abgeſchnitten. Er wurde in ein Haus eingeſchloſſen, in welchem er ſich etliche Stunden lang vertheidigte. Endlich aber mußte er der groſſen Menge unterliegen, und ſtarb auf dem Hauffen der von ihm getödteten Unglaubigen; eines Todes, der ſehr rühmlich geweſen ſeyn würde, wenn er nicht die Wirkung einer unglücklichen Verwegenheit geweſen wäre. Gleiches Schickſal hatten der Graf von Salisbury, Rudolph von Couci, Robert von Vert, nebſt vielen hundert Rittern. Der Großmeiſter der Tempelherrn aber und Peter von Bretagne ſchlugen ſich durch.

Der König, der dem Grafen von Artois zu Hülfe kommen wollte, aber vor der Stadt ein feindliches Heer antraf, welches ſich täglich durch die zurückkehrende Flüchtlinge verſtärk-

ſtärkte, grief das ſaraceniſche Heer an, worauf ein ſehr hartnäckiges Gefecht entſtund, in welchem der König in groſſe Gefahr gerieth. Endlich machte die Nacht dem Streit ein Ende, und die Franzoſen hatten nicht ſowohl den Ruhm des Sieges, als vielmehr die Ehre, von der Uebermacht ihrer Feinde nicht überwunden worden zu ſeyn. Ihr Verluſt an Pferden war ſehr gros, und ihre Entkräftung nebſt der Zahl der Verwundeten nicht geringer.

Die Saracenen lieſſen ihnen nicht viel Zeit, ſich zu erholen. Denn ſie zogen am Aſchermittwoch zur Mitternachtszeit ſchon wieder herbey, um ſie anzugreiffen. Doch wurden ſie glücklich abgetrieben. Der General Boudocdar, der das meiſte zur Erhaltung von Maſſura beygetragen hatte, und eben deswegen das Obercommando über die ganze Kriegsmacht erhielt, ſprengte aus, der König ſey ſelbſt in Maſſura umgekommen, und man müßte den Hauffen, der kein Haupt mehr hätte, nächſter Tagen angreiffen.

Der König erhielt hievon Nachricht, und machte Anſtalt, die Saracenen zu empfangen. Die Saracenen kamen in einer ſehr groſſen Anzahl, und griffen um Mittagszeit an. Der erſte Angriff geſchahe auf den Grafen von Anjou, der am weiteſten längſt dem Fluß gegen Gros-Cairo zu ſtund; der Pfeil- und Spies-Regen, den die Feinde machten, verurſachte eben keine ſonderliche Verwirrung. Allein das griechiſche Feuer, deſſen ſich hier die Sara-

racenen zuerſt in einer Feldſchlacht bedienten, machte die greulichſte Unordnung. Dieſes Feuer war eine Erfindung der Griechen, davon das Geheimnis verloren gegangen iſt. Es wurde aus ehernen Röhren geworfen, und ſprützte überall Feuer von ſich, welches ſich an die Kriegsgerüſte, Thürne, Pferdzeug und Monturen der Soldaten anhieng, und durch Verſuche, mit Waſſer zu löſchen, nur vergröſſert wurde. Da die feindliche Reuterey zugleich mit groſſer Wuth eindrang, ſo wurde alles in die Flucht geſchlagen, und der Graf von Anjou, dem das Pferd unter dem Leibe getödtet ward, fochte mitten unter den Feinden mit ſeinen Rittern zu Fuß. c)

Wie der König von der Gefahr ſeines Bruders Nachricht erhielt, ſprengte er mit einer ſtarken Schwadron der beſten Leute dahin, rettete ſeinen Bruder, und trieb die Feinde zurück, ſo, daß auf dieſer Seite alles wieder in guten Stand geſetzt wurde. Mit den Tempelherrn aber, deren Anzahl ſehr klein war, und die ſich mit Kriegsgerüſten und hölzernen Verſchanzungen gedeckt hatten, lief es nicht ſo glücklich ab. Denn die Feinde ſteckten ihre Bedeckung mit Feuer an, brachen durch, hieben faſt alle Ritter nieder, und tödteten den Grosmeiſter auf der Stelle.

Der Herr von **Mauroiſin** und der Graf von Flandern, die einen andern Theil des Heers anführten, fochten weit glücklicher, und die

c) *Joinville.*

die Unglaubigen konnten nirgends bey ihnen eindringen, ſondern wurden überall abgetrieben. Auf der Seite aber, wo der Graf von Poitiers und der Herr von Brancion nur Fusvolk hatten, gieng es ganz anders zu. Die Feinde ritten mit ihrer Reuterey die Leute des Grafen von Poitiers nieder, und nahmen ihn ſelbſt gefangen. Sie führten ihn ſchon fort, als die Zeitung davon im Lager eine Wuth bey dem ganzen Troß, bey den Marketentern und bey den Weibern ſelbſt anrichtete. Sie bewafneten ſich mit allem, was ihnen in die Hände kam, liefen in gröſter Unordnung auf die Saracenen los, die ſelbſt in Unordnung waren, und fielen ſie mit ſolcher Gewalt an, daß ſie ihnen den Grafen aus den Händen riſſen, und ſie zur Flucht brachten. Der Herr von Brancion ward auch vielmal angegriffen; weil ihm aber Heinrich von Cour beyſtund, ſo brachte er ſeine Leute immer wieder in Ordnung, und und nöthigte die Feinde zur Flucht. Er verlohr aber ſeine meiſten Ritter, und bekam ſelbſt viele Wunden, an denen er noch denſelben Tag ſeinen Geiſt aufgab.

Endlich lies der feindliche General zum Abzug blaſen, nachdem er den gröſten Theil des chriſtlichen Heers zum Fechten unbrauchbar gemacht, aber doch mehr Volk, als die Chriſten, verlohren hatte. In dieſen Umſtänden wäre der beſte Rath geweſen, ſich wieder nach Damiatte zurückzuziehen, weil man ſich zu keiner Verſtärkung Hoffnung machen, und den

Feind weder angreiffen, noch weiter ins Land eindringen konnte. Der König faßte aber den Entſchluß, im Lager ſtehen zu bleiben, damit die Verwundeten und Kranken wieder zu Kräften kommen möchten, und die Feinde ſich keines Vortheils rühmen könnten.

Indem der König ſein Heer ſo ausraſten lies, vernahm er, daß Almoadan, der Sohn und Nachfolger des Sultans, von Egypten angekommen ſey. Dieſer Prinz lies dem König einen Vergleich anbieten. Man ward einig, daß der König die Stadt Damiatte zurückgeben, und der König ihn in den Beſitz des ganzen Königreichs Jeruſalem ſetzen, und daß die Kranken und Verwundeten nach Damiatte gebracht, und daſelbſt für ihre Sicherheit, bis ſie abreiſen könnten, geſorgt werden ſollte. Der Sultan verlangte aber den König ſelbſt zum Geiſel zur Sicherheit wegen der Vollſtreckung dieſes Vertrags. Ohngeachtet aber der König für ſeine Perſon die Forderung eingehen wollte, ſo wollten es doch die franzöſiſchen Herrn nicht zulaſſen, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Wenige Tage nach dem Treffen ſchlichen ſich Krankheiten in dem Lager ein, woran theils die groſſe Hitze, theils die Leichname der Todten ſchuld waren, die man in den Fluß geworfen hatte, und die ſich an einer Brücke häuften, und einen unerträglichen Geſtank von ſich gaben. Die übertriebne Andacht des Königs vermehrte dieſes Unglück. Er wollte, daß die

Leich-

Leichname der Chriſten, die er für Heiligthümer der Märtyrer hielt, von den Leibern der Saracenen abgeſondert und begraben werden ſollten. Man mußte alſo dieſe halbverweßte Cörper aufrühren, und damit acht Tage zubringen, ſo, daß die Luft noch mehr angeſteckt wurde. Zu dieſen Krankheiten, womit der König ſelbſt nicht verſchont blieb, kam auch der Hunger, der noch mehr Schaden anrichtete. d) Denn die Saracenen ſetzten ſich zwiſchen des Königs Lager und Damiatte, woher ihm alle Lebensmittel zugeführt wurden, und bemächtigten ſich des Stroms, auf welchem die Fahrzeuge Unterhalt nach dem Lager brachten. Dieſe Noth preßte dem König den Entſchluß aus, das Lager aufzuheben, und den Rückzug nach Damiatte zu wagen, welches ein Weg von zwanzig Meilen war, den die Feinde überall beſetzt hatten.

Er brach wirklich vom Lager auf, wurde aber von den Feinden auf dem Rückzug immer beunruhiget. Man hatte ihm angerathen, er möchte ſich lieber zu Schiff ſetzen, weil die Reiſe zu Schiff ſicherer wäre. Allein er konnte ſich nicht entſchlieſſen, ſo viele tapfere Leute zu verlaſſen, und blieb bey dem Vorderzug, den Gaucher von Chatillon führte, und hatte niemand von ſeinen eignen Kriegsleuten, als nur Gottfrieden von Sargines bey ſich. Unter vielen Gefährlichkeiten und öftern Anfällen der Feinde, kam der König endlich in eine Stadt, die Join-

d) Joinville. Nangius in Geſtis Lud.

Joinville Caſel nennt, wo er in eine ſtarke Ohnmacht fiel.

Hier vertheidigte Gaucher von Chatillon ganz allein den Eingang in eine Gaſſe, in der das Haus lag, wo der König war. Er wurde aber nicht unterſtützt, und endlich getödtet.

Unterdeſſen kam Philipp von Montfort, der nachgehends Herr von Tyrus wurde, zum König, und ſagte ihm, er ſehe in den erſten feindlichen Reihen den Emir, mit dem man einige Tage vorher wegen eines Stillſtandes in Unterhandlung geſtanden ſeye, und er wolle mit ſeiner Erlaubnis verſuchen, ob er ihn nicht zu einem neuen Vertrage bringen könnte. Auf erhaltne Einwilligung des Königs begab ſich Montfort zum Emir, der ſogleich bey ſeiner Anrede den Ring vom Finger zog, und ihm denſelben zum Zeichen überreichte, daß er ſich auf ſein Wort verlaſſen könne. Allein dieſe neue Unterhandlung, zu welcher ſich der Emir ſehr willig bezeigte, ward durch einen unglücklichen Zufall abgebrochen. Dann wenige Augenblicke nach der Unterredung Montforts mit dem Emir kam ein königlicher Herold, der ohne erhaltenen Befehl an allen Ecken ausſchrie: Ihr Ritter ergebt euch, der König befielt es euch durch mich, und laſſet niemand tödten. Alles folgte dieſem Befehl, und gab ſich den Unglaubigen gefangen. Auf die Nachricht hievon ſagte der Emir, weil man ſich ergeben, und die Waffen niedergelegt hätte, ſo ſey weiter an keinen Vertrag zu denken.

ken,

ken. Der Emir Gemaledin, der zugleich ohne Widerſtand in Caſel eindrang, nahm auch den König gefangen. Die Grafen von Poitiers und Anjou wurden ebenfalls eingeſchloſſen, und mußten ſich ergeben. e) Diejenigen, die auf dem Strom nach Damiatte gegangen waren, hatten kein beſſeres Schickſal. Sie wurden entweder getödtet, oder mußten ſich gefangen geben. Nur das Schiff des Legaten und wenige andere wurden gerettet. Ueberhaupt bekamen die Saracenen auſſer den vornehmen Standesherrn noch bey 10000. Gefangne. Die vornehmen Gefangne wurden allezeit von den übrigen abgeſondert. Denn dieſe trieb man zuſammen in ein mit Mauren umgebnes Gehege, und es kam ein ſaraceniſcher Befehlshaber in Begleitung von Soldaten zu ihnen, und fragte einen nach dem andern, ob ſie ihre Religion verläugnen wollten. Die mit Nein antworteten, verloren im Augenblick ihre Köpfe; die andern aber, die zur Verläugnung willig waren, wurden beſonders weggeführt.

Die Standesherrn wurden von dem König ebenfalls abgeſondert, weil der Sultan zugleich mit dem König und mit dieſen Herrn, jedoch auf eine abgeſonderte Weiſe, handeln wollte. Graf Peter von Bretagne ward von ihnen erwählt, daß er wegen ihrer Ranzion mit dem Sultan handeln ſollte. Man forderte von ihm, daß man dem Sultan einige Feſtungen in Paläſti-

e) Joinville, Epiſt, Lud. de captione ſua.]

läſtina abtreten ſollte. Allein er wendete ein, daß dieſe Sache nicht in ihrer Gewalt ſtünde, weil Kayſer Friedrich eigentlich, als König von Jeruſalem, darüber zu ſprechen hätte. Und als man hinwiederum die Einräumung einiger Plätze verlangte, die den Hoſpital- und Tempelrittern zugehörten, ſo entſchuldigte er ſich wieder mit der Unmöglichkeit, weil diejenigen, welche die Orte im Beſitz hätten, einen Eyd hätten ablegen müſſen, die Plätze niemals zu irgend eines Menſchen Befreyung zu übergeben.

Als man auf dieſe Weiſe nicht einig werden konnte, wurden vier von den Standesherrn abgeordnet, um mit dem König zu ſprechen, der ſich eben ſo ſtandhaft, als ſeine Herren, bewies, und ſich nicht entſchlieſſen konnte, die verlangten Plätze in Paläſtina herauszugeben, ſondern immer auf der Weigerung beharrte, ohngeachtet man ihm drohete, ihn auf die Bernicles zu bringen. Dieſes war eine der grauſamſten Martern, durch welche alle Gebeine desjenigen, der ſie ausſtehen mußte, zermalmet wurden. f)

Endlich lies ihm der Sultan den Vorſchlag thun, für ſein und der andern Gefangnen Löſegeld eine Million goldner Byzanzer und die Stadt Damiatte zu geben. Der König aber wollte ſich nicht für Geld verhandeln laſſen, ſondern bot für ſeine Perſon die Stadt Damiatte und für die Gefangne die verlangte Summe an.

Die-

f) Guilielm. Carnotenſ. de vita & mirac. S. Lud. Joinville.

Dieſe Grosmuth rührte den Sultan dergeſtalt, daß er ihm hierüber ein Compliment machen und beyfügen lies, daß aus Hochachtung für ihn der fünfte Theil der Summe erlaſſen werden ſollte. Es wurde alſo die Summe von 800 000. Byzanzern zum Löſegeld der Gefangnen beſtimmt, welche nach der damaligen franzöſiſchen Münze ohngefehr 100,000. Mark Silbers ausmachte.

Zugleich wurde auch ein Stillſtand auf zehen Jahre zwiſchen dem König und Sultan geſchloſſen, und ausgemacht, daß alle Chriſtengefangne in Egypten in Freyheit geſetzt werden, und die Chriſten in Paläſtina mit ihren Plätzen in den Stillſtand eingeſchloſſen ſeyn ſollten. Hingegen machte ſich auch der König anheiſchig, alle gefangne Mahumedaner loszugeben.

Als der König eben im Begriff war, auf Schiffen nach Damiatte abzufahren, vorher aber mit dem Sultan eine Unterredung auf einem am Nilufer gelegnen Luſtſchlos zu halten; ereignete ſich ein Zufall, der den König in die allergröſte Gefahr ſetzte. Dieſes war der Tod des Sultans, den die Mammelucken eben zu der Zeit tödteten, als der König die Unterredung mit ihm halten wollte. Dieſe waren eben das, was heutzutag die Janitſcharen ſind, nur mit dem Unterſcheid, daß ſie zu Pferd fochten. Sie beſtunden aus Soldaten, die in ihrer Kindheit in Europa und Aſien waren aufgekauft, und zum Kriegsweſen erzogen worden. Sie hieſſen

daher

daher auch Mammelucken, oder erkaufte Sclaven. Almoadan bewies gegen ſie eine allzugroſſe Strenge, und zog ſich dadurch das Unglück auf den Hals, daß ſie ſich wider ihn zuſammen verſchworen, und ihn umbrachten. Sogleich nach vollbrachtem Mord lief einer von den Mördern in des Königs Schiff, hielt das blutige Herz des Sultans in der Hand, und ſagte zu ihm: Was giebſt du mir, daß ich dich an deinem Feinde gerächet habe, der dir ſo viel Noth gemacht hat? Der König antwortete aber mit nichts, als mit einer Mine, wodurch er zu erkennen gab, daß ihm die That abſcheulich vorkäme.

Des folgenden Tages ſchickten die Emirs an ihn, und lieſſen ſich den mit dem Sultan geſchloſſenen Vertrag ausbitten. Sie beſtätigten denſelbigen, verlangten aber dabey, daß ihnen die Helfte der Geldſumme vor des Königs Abreiſe bezahlt werden ſollte, welches er ihnen auch zugeſtund. Als es aber auf die Beſtätigung des Vertrags durch einen Eyd ankam, und die Saracenen von ihm verlangten, er ſollte ſchwören, daß er, wenn er ſeinem Eyd entgegenhandle, als ein Meineydiger, als ein GOtt verläugnender Chriſt, der ſeine Tauffe und ſein Geſetz verlaſſen, und GOtt zum Schimpf das Creutz anſpeie und mit Füſſen trete, angeſehen werden wolle: ſo wollte er dergleichen erſchröckliche Worte nicht in den Mund nehmen, und weigerte ſich, den Eyd zu thun. Die Emirs

droh-

drohten ihm vergeblich mit dem Tode, und mußten endlich nachgeben.

Unterdeſſen hatte der König in den Herzen der Unglaubigen durch ſeine Unerſchrockenheit einen ſo hohen Begriff von ſich erwecket, daß ſogar einige in ihrer Verſammlung auf den Einfall kamen, den König zum Sultan zu wählen. Doch dieſer Vorſchlag, den der König, aus Begierde, dieſe Unglaubigen zu bekehren, gewis nicht verworfen hätte, fand natürlicher Weiſe Widerſtand, und die Sultanin, welche Theil an der Zuſammenverſchwörung gehabt hatte, wurde gecrönet, und Feldoberſten ernennet, welche auf ihren Befehl die Kriegsheere anführen ſollten. Mit dieſen Leuten bekam nun der König wegen des neuerrichteten Vertrags zu ſchaffen.

Die Schiffe, auf denen er ſich nebſt den Gefangnen befand, ſeegelten auf Damiatte zu, wo alles wegen dem Schickſal des Königs und ſeiner beeden Brüder in der gröſten Angſt war. Die Königin war daſelbſt zur Unzeit mit einem Prinzen niedergekommen, dem man den Namen Johann Triſtan beylegte, um die traurigen Umſtände ſeiner Geburt anzuzeigen. Dieſe Angſt wurde durch des Königs Ankunft gehoben, der nun die benöthigten Befehle wegen der Uebergabe der Stadt austheilte. Die Königin nebſt den übrigen Damen wurde zu Schiffe gebracht, die Kranken aber, Kriegsgerüſte und der übrige Vorrath blieben in dem Platz bis zur gelegnen Abfuhr.

So bald aber die Mammelucken die Stadt beſetzt hatten, tödteten ſie alle Kranken, und verbrannten die Kriegsgerüſte. Ja einige thaten gar den grauſamen Vorſchlag, mit dem König und den übrigen Gefangnen eben ſo, wie mit den Kranken, zu verfahren. Doch dieſe Unthat wurde noch durch einen redlichen Emir abgewendet. Man mußte aber doch noch alles im Lager vorräthige Geld zuſammenſtoppeln, um den vierten Theil des Löſegeldes zuſammen zu bringen, davon ſchon zwey Theile abgetragen waren; wann man anders den Händen dieſer Unmenſchen entgehen wollte. Ein Viertheil aber blieb im Anſtand.

Endlich ſchiffte ſich der König nach unſäglichen Mühſeligkeiten ein, und kam den 8ten Maymonat im Hafen zu Akra in einem ſchlechten Aufzug an.

Indem dieſes im Morgenland vorgieng, labte man ſich in Frankreich mit allerhand ſchmeichelhaften Neuigkeiten von dem Glück der franzöſiſchen Wafen in Egypten; aber eben dieſes machte nur eine gröſſere Beſtürzung, als die wahren Nachrichten von des Königs und aller Prinzen Gefangenſchaft und den Krankheiten des Heers, nach und nach einliefen. Die Königin Bianca nöthigte alle ihre Unterthanen, zur Löſung des Königs und ſo vieler tapfern Herrn, auch zu Abſendung der Hülfe nach Damiatte, alle Kräften anzuwenden. Der Papſt Innocentius ſchrieb an die Biſchöffe von Paris, Evreux und Senlis, und ermahnte

te ſie, die Provencer, Toulouſener und alle Franzoſen, die das Creutz angenommen hatten, zur Reiſe nach Orient anzuhalten.

Allein alle dieſe Bewegungen hatten wenig Wirkungen, ſondern ſie erweckten nur den Geiſt der Schwärmerey in den Herzen der Franzoſen, unter welchen inſonderheit die Hirten ſich vorſpiegeln lieſſen, daß GOtt beſchloſſen habe, durch ſie den mahumedaniſchen Unglauben auszurotten, und in Frankreich allerhand Unordnungen verübten. Doch nachdem ihr Anführer, ein gebohrner Ungar, mit Namen Jacob, in einem Tumult umkam, ſo verrauchte auch dieſe Hitze, und die Schwärmerey nahm ein Ende. g)

Die Regentin Blanca wendete indeſſen alles an, um den König zur Rückreiſe zu bewegen. Doch das Betragen der Unglaubigen machte, daß er ihrem Anſinnen kein Gehör gab. Denn ohnerachtet er alle mahumedaniſche Gefangne befreyte; ſo wurden ihm doch von 12000. Chriſtengefangnen nur 400. zugeſchickt, welche noch dazu zum Theil ihr Löſegeld bezahlen mußten. Viele Kranken wurden von ihnen todtgeſchlagen, und andere durch Drohungen zur Verläugnung ihres Glaubenß, gezwungen. h)

Dieſes barbariſche Verfahren bewog den König zum Entſchluß, noch eine Zeitlang in Paläſtina zu bleiben, um dieſes Land gegen die Mahumedaner in Sicherheit zu ſtellen, auf

g) Nangius in Geſtis Lud.
h) Epiſt. Lud. de capt. & liberat. ſua.

welcher Verſprechungen man ſich ſo wenig verlaſſen konnte. Er blieb alſo in Paläſtina, ohngeachtet der gröſte Theil der franzöſiſchen Herrn ihm das Gegentheil anrieth, und lies diejenigen, die nicht bleiben wollten, mit den Grafen von Anjou und Poitiers zu Schiffe gehen. Gleich nach ihrer Abreiſe lies er Soldaten werben, und hatte in kurzer Zeit ein beträchtliches Heer beyſammen, mit welchem er den ſaraceniſchen Partheyen fürchterlich genug vorkam, die ſich nach dem Tod des letztern Sultans in Egypten hervorgethan hatten.

Der Sultan von Damaſcus lies dem König die Herrſchaft über das ganze Reich Jeruſalem anbieten, wenn er mit ihm in eine Verbindung wider die Mammelucken treten würde. Der König antwortete ihm, daß er unverzüglich an die Emirs in Egypten ſchicken würde, um zu hören, ob ſie geſonnen ſeyen, den zu Damiatte geſchloßnen Vertrag beſſer zu erfüllen, widrigenfalls würde er ſich mit dem Sultan von Damaſcus vereinigen. Die Emirs merkten gleich, wo die Sache hinaus wollte, und verſprachen dem Geſandten des Königs, ihn in allen Stücken zufrieden zu ſtellen, verſprachen ihm auch die vortheilhafteſten Bedingungen, wenn er mit ihnen gemeinſchaftliche Sache gegen den Sultan von Damaſcus machen wolle. Zum Beweis ihrer Aufrichtigkeit lieſſen ſie 200. Ritter, nebſt vielen andern Gefangnen, los, und ſchickten Geſandten an den

Kö-

König mit, die ein Bündnis wider den Sultan von Damaſcus ſchlieſſen ſollten. i)

Der König aber erklärte dieſen Geſandten, daß er ſich in nichts einlaſſen könne, wofern ſie ihm nicht vor allen Dingen alle Chriſtenköpfe zurücklieferten, die ſie auf den Mauren von Cairo als Siegeszeichen aufgeſteckt hätten, ferner alle Chriſtenkinder zurück gäben, die ſie gefangen und gezwungen hätten, Chriſtum zu verläugnen, und wenn ſie ihm nicht die 200,000. Livres, ſo er ihnen noch auf das Löſegeld für die Gefangnen ſchuldig ſey, erlaſſen würden. Er lies auch den Herrn von Valence mit den Geſandten zurückgehen, um in Egypten mit den Emirs weiter zu handeln.

Unterdeſſen lies er zu Akra neue Feſtungswerke anlegen, und verſchiedene Schanzen um dieſe Gegend aufführen, um im Stande zu ſeyn, den Krieg mit dem Sultan in Syrien mit Nachdruck zu führen. Nachdem ihm die Emirs alle Bedingungen, die er gefordert, erfüllt hatten, ſo kam wirklich ein Bündnis zu Stande, und die Emirs nahmen die Abrede, bey Jaffa zu dem König zu ſtoſſen. Allein der Sultan von Damaſcus erhielt nicht ſo bald Nachricht davon, als er die Eingänge des Weges aus Egypten nach Jaffa mit 20 000. Mann beſetzte, in der Abſicht, die Vereinigung der Emirs mit dem König zu verhindern. Der König mußte alſo vor dieſer Stadt vergeblich warten. Und eben hier fieng der Sultan von

i) Joinville.

Damaſcus im Jahr 1252. die Feindſeligkeiten wider die Chriſten aufs neue an, und ſtreifte gegen des Königs Lager.

Die Emirs, die nicht nach Jaffa durchkommen konnten, ſchickten an den König, und lieſſen ſich entſchuldigen, und baten um die Beſtimmung eines andern Orts zur Unterredung. Der König zeigte ihnen einen an. Da ſie aber wider den Sultan von Damaſcus ein Treffen verlohren, der ſie in Egypten angegriffen hatte, machten ſie Friede, und vereinigten ſich mit ihm wider den König, welches auf einmal alle gehoften Vortheile von der Gegenwart des Königs in Paläſtina zernichtete. Er mußte ſich begnügen, ſich beſtändig hinter ſeinen Verſchanzungen zu halten, einige Plätze zu befeſtigen, einige Scharmützel mit den Feinden zu halten, und einige heilige Plätze zu beſuchen. Denn er bekam ſehr wenig Hülfe aus Frankreich, entweder weil man ihn dadurch wider ſeinen Willen zum Rückzug nöthigen wollte, oder weil die Hitze der Franzoſen, übers Meer zu reiſen, verrauchet war, oder weil man dem König von Engelland nicht traute.

Endlich nöthigte ihn die Zeitung von dem Tode der Königin Blanca, welche am erſten December des 1252ſten Jahres verſchieden war, im Ernſt an die Rückreiſe zu gedenken, doch blieb er noch ein Jahr in Paläſtina, um das Land in beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Nachher empfahl er dem Legaten des Papſts die Sorge für die orientaliſche Chriſtenheit, über-

lies

lies ihm Geld und Truppen, machte Gottfrieden von Sargines zum Commendanten in Akra, und gieng im April des Jahrs 1254. zu Schiffe. Seine Flotte insonderheit ſein Schiff, machte er zu einer Art von Gotteshäuſern. Er hatte ein Behältnis voll geweihter Hoſtien bey ſich, um ſie zum Troſt dererjenigen zu gebrauchen, die auf dem Wege in Todesnoth gerathen würden, welche er in einer koſtbaren Monſtranz unter einer prächtigen Bedeckung auf ſeinem Schiff aufſtellte, und wobey alle Tage der Gottesdienſt verrichtet wurde. Alle Wochen ward dreymal geprediget, und, wenn es das Wetter erlaubte, mit den Bootsknechten eine Catechiſation angeſtellt.

Seine Fahrt gieng bis nahe an die Inſul Cypern glücklich von ſtatten. Aber bey dieſer Inſul gerieth ſein Schiff auf eine Sandbank, von welcher es aber doch, und, wie einige damals ſagten, durch ein Wunder gerettet wurde. k) In Cypern nahm man Waſſer und Mundvorrath ein, und endlich kam er nach einer ſechswöchentlichen Fahrt am 11ten Julius bey den hieriſchen Inſuln an.

So bald er in Paris angekommen war, lies er ſich von allem, was während ſeiner Abweſenheit vorgegangen, genauen Bericht erſtatten. Die wichtigſten unter dieſen Dingen waren ohngefähr folgende.

Raimund VII. und letzter Graf von Toulouſe, ſtarb, als er eben im Begriff war, nach Paläſti-

k) Gaufried. de bello loco. Naugius.

läſtina zu gehen. Kraft des im Jahr 1229. geſchloßnen Vertrags ſollten alle ſeine Herrſchaften nach ſeinem Tode dem Grafen von Poitiers zufallen, der ſeine Tochter Johanna geheurathet hatte. Die Königin nahm alſo gleich von dieſer Grafſchaft Beſitz, und empfieng die Huldigung von dem Adel des Landes, wodurch dieſe Grafſchaft wieder mit der Crone vereiniget wurde. Als der Graf von Poitiers wieder aus dem heiligen Lande zurück kam, nahm er die Huldigung auch in eigner Perſon ein, und brachte Avignon und Arles, die ihn nicht für ihren Herrn erkennen wollten, wieder zum Gehorſam. l) Dieſe beeden Städte hatten, wie Marſeille, in denen Kriegen, welche der Graf von Provence und Toulouſe miteinander führten, die Form freyer Republiken erlangt. Aber auch die letztere wurde genöthiget, in einem beſondern Vertrag zu bekennen, daß ſie unter die Herrſchaft und Gerichtsbarkeit der Grafſchaft Anjou und Provence gehöre, doch wurden ihr gewieſe bürgerliche Freyheiten eingeräumt. m)

Wie die Königin Regentin überhaupt für die Erhaltung der Ruhe im Reich beſorgt war, ſo richtete ſie auch ihr Augenmerk auf die Befeſtigung derſelben in Paris. Die Bürger daſelbſt, welche etwas widerſpenſtig werden wollten, wurden zu einer neuen Huldigung genöthiget, und die Univerſität angehalten, ein Geſetz

l) Epiſt. Blancæ apud Catel in hiſt. comit. Toloſan.
m) Chron. Maſſilienſe.

Geſetz zu machen, daß jeder Student, der des Nachts durch die Wache weggenommen worden, ohngeachtet der Freyheiten der hohen Schule, ſein Urtheil vor dem ordentlichen Richter erwarten ſollte. Einige Zeit vorher hatte die Königin von dem Papſt eine Verordnung herausgebracht, daß alle Studenten, ſo mit Waffen verſehen angetroffen würden, ſogleich aller ihrer Freyheiten verluſtig ſeyn ſollten. Dieſes war ein wichtiger Punct der Policey, weil die Studenten damals meiſtentheils Leute von geſetztem Alter waren, die durch ihre zahlreiche Menge und durch die Eiferſucht ihrer verſchiednen Landsmannſchaften groſſen Unfug erregen konnten.

Sie widerſetzte ſich auch dem Creutzzug, den der Papſt wider Conraden, Kayſer Friedrichs Sohn, unter weit gröſſern Freyheiten, als andere Creutzzüge hatten, ankündigen lies, und zog die Güter aller derjenigen ein, welche ohne ihre Erlaubnis den Creutzzug thaten. n)

Nach ihrem Ableben fiel die Regentſchaft den Grafen von Poitiers und Anjou, des Königs Brüdern, in die Hände.

Zwiſchen dem Tod der Regentin und des Königs Ankunft entſtund ein heftiger Krieg in Flandern, an welchem viele franzöſiſche Herrn Theil nahmen, und in welchen auch der Graf von Anjou etlichemal eingeflochten wurde. Die Gelegenheit dazu war dieſe. Johanna, Gräfin von Flandern und Hennegau, war

n) Matth. Paris.

ohne Kinder verſtorben, und ihre Schweſter Margaretha ward ihre Erbin. Dieſe hatte ſich in ihren jungen Jahren ohne Vorwiſſen ihrer Schweſter, mit dem Unterdiaconus Boucharden von Avesne, ihrem Vormunde, vermählt, weil ſie geglaubt hatte, von Rom aus Diſpenſation zu erhalten, und mit demſelben drey Kinder erzeugt, von welchen Johann von Avesne der älteſte war. Der Papſt Innocentius III. belegte aber, auf die Anklage der Gräfin Johanna, Boucharden mit dem Bann, und erklärte die Ehe für nichtig. o) Nach einiger Zeit vermählte ſich Margaretha an Wilhelmen von Dampierre, Veits von Bourbon Sohn, mit dem ſie viele Kinder zeugte. Unterdeſſen wurden die Sachen durch einen gütlichen Vergleich beygelegt, und es ſchien, als wenn Johanna die Kinder von beeden Ehen gleich durch für ihre Erben erkenne. p)

Nach dem Tode dieſer Gräfin fieng ſich der Streit zwiſchen den Kindern aus beeden Ehen an, nicht in der Abſicht, den Beſitz der Grafſchaften Flandern und Hennegau zu erhalten, wozu ſie bey Lebzeiten ihrer Mutter kein Recht hatten, ſondern um ihr Antheil auf den Fall des Todes der Margaretha ſicher zu ſtellen. Da der Streit noch zur Zeit der Anweſenheit des Königs vorfiel, ſo wurde er zum Schieds-Richter erwählt, und durch ihn ein Vertrag zu Stande gebracht, den beede Theile beſtätigten, in

o) Innocentii III. ep. 1. 33. Matth. Paris.

p) Tom. 2. ep. Innoc. III. edit. Baluz. p. 501. ſeqq.

in welchem aber Johann von Avesne zu kurz zu kommen glaubte.

Als der König abweſend war, fiengen die Zwiſtigkeiten von neuem an, und Johann von Avesne, der die Schweſter des Grafen Wilhelms von Holland geheurathet hatte, welcher zum römiſchen König gewählet war, meynte durch die Hülfe dieſes Fürſten den errichteten Vertrag über den Haufen werfen zu können. Margaretha aber vereinigte ſich mit ihren Kindern aus der zweyten Ehe wider denſelben. Der Graf von Holland war ohnedem mit der Margaretha übers Knie geſpannt; weil ſie ſeinen Bruder Florens, dem er die Grafſchaften Holland und Seeland überlaſſen hatte, zur Ablegung der Lehenspflicht nicht nur wegen Holland, wogegen er nichts einzuwenden hatte, ſondern auch wegen Seeland, nöthigen wollte. Die Gemüther wurden dadurch erbittert, und Johann von Avesne brachte nicht nur den römiſchen König Wilhelm, ſondern auch den Herzog von Brabant, den Biſchoff von Lüttich, den Erzbiſchoff von Cölln, und die Grafen von Cleve, Bergen und Luxemburg auf ſeine Seite.

Margaretha und die von Dampierre, welche ſahen, daß ſie übermannet waren, nahmen ihre Zuflucht zu den Herrn von Frankreich. Der Graf von Bar, von S. Pol und viele andere traten ihnen bey, und hoften, die Feinde durch eine muthige Ueberrumplung auf der Inſul Walchern zu beſiegen. Allein ſie wurden

den von dem Feind gerüſtet empfangen, und lieſſen bey 20000. Mann von ihrem Heer auf der Stelle. Veit von Dampierre nebſt ſeinem jüngern Bruder, der Graf von Bar, von Clermont, von Ghiſnes, von Joigni, nebſt 230. Rittern, wurden gefangen. Dieſe Niederlage geſchahe im Jahr 1253. Margaretha wendete ſich hierauf an den Grafen von Anjou, und trat ihm, um ihn zu gewinnen, Valenciennes und die ganze Grafſchaft Hennegau ab. Dieſes Geſchenk machte, daß ſich der Graf mit einem mächtigen Heer ſehen lies, und mit demſelben Rüpelmonde, Valenciennes und Mons eroberte. q)

In dem folgenden Feldzug war der Graf von Anjou zufrieden, das Eroberte zu erhalten, weil der römiſche König mit einem ihm überlegnen Heer in Hennegau einrückte. Endlich kam es zum Stillſtand, und nach zwey Jahren wurde der Handel durch das königliche Anſehen völlig gehoben, der Veits von Dampierre nebſt ſeines Bruders Befreyung auswirkte. Der Graf von Anjou that Verzicht auf die Grafſchaft Hennegau, und es blieb beym Vertrag, den der König ehedem geſtiftet hatte. r)

Der König kam eben zurück, als der obige Stillſtand geſchloſſen war, und fand Europa in einer groſſen Verwirrung. Kayſer Friedrich war ſchon im Jahr 1250. verſtorben, und ſein Sohn Conrad, der den Krieg gegen den Papſt fort-

q) Nangius in Chron.

r) Nangius, Oudergheeſt annal. de Flandre fol. 190.

fortſetzte, ward durch Manfrieden, Fürſten zu Tarent, Friedrichs natürlichen Sohn, vergiftet. Doch wurde der Böswicht, der auch beſchuldigt ward, die Tage ſeines Vaters verkürzt zu haben, der Vormund Conradins, Conrads Sohns. In Italien kriegten der Papſt und Manfried endlich ſelbſt miteinander. Teutſchland befand ſich in eben ſo groſſer Unruhe, niemand wollte Wilhelmen von Holland gehorchen, und überall herrſchte Unordnung und Räuberey.

Ludwig aber war auf nichts mehr bedacht, als ſeinem Reich einen ſichern Frieden zu verſchaffen, und ſeine Nachbarn eben ſo ſehr, als die Kirche, in Ruhe zu ſetzen. Unter dieſen Beſchäftigungen ſuchte der König Thibald II. von Navarra um ſeine Prinzeſſin Iſabella an, welches der König unter der Bedingung bewilligte, daß der junge Thibald vorher ſeine Streitigkeiten mit dem Grafen von Bretagne ausmachen ſollte. Dann dieſer hatte ſich mit der Blanca von Champagne, des letztverſtorbnen Königs von Navarra älteſten Tochter, vermählt, welche er mit der Agnes von Beaujeu erzeugt hatte, und von welcher er Witwer war, wie er die Margaretha von Bourbon, des jungen Königs von Navarra Mutter, geheurathet hatte. Blanca machte alſo auf die Verlaſſenſchaft ihres Vaters Anſpruch, und behauptete, daß ſie wenigſtens auf einen Theil von Champagne ein Recht habe. Dieſer Handel mußte aber für dem Hofgericht

der

der Pairs in des Königs Gegenwart abgethan werden, weil er ein Cronlehen betraf. Und es kam ein Vergleich zu Stande, kraft deſſen die Gräfin von Bretagne ihre Rechte an den König von Navarra abtrat, und er dagegen ſich verbindlich machte, ihr 3000. Livres Zinſen, oder, nach dem heutigen Gelde, ohngefähr 30000. Livres Renten zu bezahlen. Hierauf wurde die Vermählung des Königs von Navarra geſchloſſen und vollzogen.

Vor der Vollziehung dieſer Vermählung bekam Heinrich III. König von Engelland, der ſich eine Zeitlang in Gaſcogne aufgehalten hatte, um eine Aufruhr zu ſtillen, Luſt, Frankreich zu ſehen, und ſuchte die Erlaubnis vom König, die er auch erhielt. Er wurde überall mit der ſeinem Stande gemäſen Ehrerbietung aufgenommen, und durchreißte einen groſſen Theil von Frankreich. Bey ſeinem Aufenthalt in Paris war das insbeſondere merkwürdig, daß Ludwig bey einem Gaſtmahl, welches ihm Heinrich in ſeiner Wohnung gab, den König von Engelland nöthigen wollte, die Oberſtelle zu nehmen, und ſich zwiſchen ihn und den König von Navarra zu ſetzen. Allein Heinrich wollte es durchaus nicht thun, ſondern ſagte zum König: Sie ſind mein Herr, und werden es allezeit bleiben; nehmen Sie den ihnen gebührenden Platz ein.

Uebrigens hielten die beeden Könige zu Paris einige geheime Unterredungen, und Ludwig ſoll, wenn man dem Matthäus Paris glau-

glauben darf, dem König von Engelland mehr als einmal ſein Verlangen bezeugt haben, ihm die Normandie zurück zu geben; allein, habe er beygefügt, meine zwölf Pairs, und meine Freyherrn werden nimmermehr darein willigen. Das zarte Gewiſſen des Königs und ſein nachfolgendes Betragen gegen den König Heinrich macht die Sache ziemlich glaubwürdig. Unterdeſſen ſieht man hieraus, daß damals die Anzahl der Pairs von Frankreich auf zwölf geſetzt geweſen, und daß der König mit einem anſehnlichen Stück des Reichs niemals etwas ohne Einwilligung der Pairs und der Baronen vorgenommen hat.

Nachdem Heinrich wieder abgereißt war, wurde der Stillſtand zwiſchen beeden Cronen verlängert. Auſſer dem behielt der König ſeine alte Neigung zu einem eingezognen Leben bey, und faßte ſogar den Vorſatz, die Crone niederzulegen, und ein Mönch zu werden. Allein die Königin hielt ihn davon ab, und gab ihm zu erkennen, daß es GOttes Wille ſey, daß er auf dem Thron ein Heiliger werden ſollte. s)

Doch hinderte ihn dieſes nicht, auf den Nuzen ſeines Reiches und ſeines Hauſes aufmerkſam zu ſeyn. Daher ſchlos er eine Vermählung ſeines älteſten Sohnes, Ludwigs, mit der Berengaria, des Königs Alphonſus X. von Caſtilien Tochter, welche, wenn ihr Vater ohne männliche Erben abgehen ſollte, zur Cronerbin erkläret war. Doch ſollte die Vermäh-

s) Gaufried de bello Loco.

mählung, weil der Prinz nur 12. Jahre alt war, erſt in vier Jahren vollzogen werden, innerhalb welcher Friſt der junge Ludwig ſtarb, daß alſo nichts aus der Vermählung wurde. Neben dieſem war der König im Jahr 1256. auch bemüht, die beſondern Kriege des Adels zu verhindern, welche eben ſowohl, als das Fauſtrecht in Teutſchland, unendliche Gewaltthaten und Unordnungen in Frankreich verurſachten. Die Kriegsankündigung geſchahe bey dieſen Kriegen entweder durch die That, oder durch Worte. Durch die That geſchahe ſie, wenn man bey geſchwind vorfallenden Zwiſtigkeiten ſogleich zu den Waffen grief; und in dieſem Fall wurden alle dabey gegenwärtige Perſonen mit in den Krieg verwickelt. Die Kriegsankündigung durch Worte geſchahe entweder durch Drohungen, oder durch eine Ausforderung, (diffidatione) wenn man ſeinem Feind durch Abgeordnete den Krieg ankündigen lies, welche die Ankündigung entweder mündlich vorbrachten, oder einen Fehdebrief überreichten.

Die Anverwandten und Vaſallen des kriegführenden Theiles waren ihm ſchuldig beyzuſtehen. Doch durften ſie nicht angegriffen werden, wenn ſie bey dem Herrn nicht wirkliche Dienſte leiſteten, und ſo bald ſie nach ihren Wohnungen wieder umkehrten, ſo bald waren ſie in Sicherheit. t)

Die

t) du Cange Diſſertat. 29 & 30. ſur l'hiſt. de S. Luis.

Diejenigen, welche von einem Haupt des Kriegs ſolche Lehngüter trugen, die man beſchwohrne und wiedergebliche Lehen (Jurables & Kendables) nannte, waren bey ſolchen Fällen verpflichtet, dem Lehensherrn ihre Schlöſſer einzuräumen, oder ſein Gefolg darinnen einzunehmen. Auch fanden ſich einige, welche nur verpflichtet waren, den Herrn in ihr Schloß einzunehmen, ohne ihm ſolches zu räumen. Der lehnbare Adel durfte ſeinen Herrn, deſſen Vaſall er war, nicht bekriegen; that er es aber, ſo hatte der Herr das Recht, ſein Lehngut einzuziehen; wiewohl der Herr, der ſeinen Vaſallen beleidigt hatte, von dieſem vor den Pairs des Herrn gerichtlich belangt werden konnte.

Es gab verſchiedene Arten, die Kriege zu endigen. Erſtlich machte ein ordentlich geſchloßner Friede unter guter Bürgſchaft das Ende des Kriegs. Zum andern ward Friede gemacht, entweder durch That und Worte, oder durch Worte ohne That. Das erſtere geſchah, wenn man nach dem Krieg zuſammen aß und trank, und mit einander redete. Das letztere, wenn man in Gegenwart guter Freunde oder anderer rechtſchaffener Leute, oder auch gegen eine Gerichtsperſon ſich erklärte, man wolle von nun an mit ſeinem Feind in Friede leben. Wenn man denſelben nachher angrief, ward man für einen Verräther gehalten und verfolgt.

Es gab noch eine dritte Art, dem Krieg ein Ende zu machen, nemlich durch das Aſſürement oder Sicherſtellen, wenn ſich eine von den Partheyen, die ſich allzuſchwach glaubte, den Krieg auszuhalten, an ihren Herrn oder deſſen Gericht wendete, und anſuchte, daß ihr derjenige, mit dem ſie im Krieg befangen war, das Aſſürement oder die Sicherheit gewähren ſollte, daß ſie derſelbe weder an ihrer Perſon, Gütern noch Anverwandten befehden, ſondern dieſes Kriegs wegen ſich der rechtlichen Entſcheidung ſeines Herrn unterwerfen ſollte. Der Herr war verbunden, ihrem Geſuch zu willfahren, und die Gegenparthey zur Sicherſtellung anzuhalten. Wenn die Sicherſtellung geleiſtet wär, und es ereignete ſich unter den Partheyen eine neue Urſache zum Krieg, ſo durften ſie deswegen keinen Krieg anfangen, ſondern waren verbunden, den Weg der rechtlichen Ausführung vor Gericht zu ergreifen. Der Krieg endigte ſich auch durch einen Zweykampf, wenn ſolcher, wie es öfters geſchahe, durch den Richter oder Oberherrn verordnet ward.

Dieſes waren die beſondern Kriegsgeſetze, welche der eingeführte Gebrauch nicht allein in Frankreich, ſondern auch bey den meiſten Völkern Europens, die unter der Herrſchaft Carls des Groſſen waren, in ein groſſes Anſehen geſetzt hatte. In den folgenden Zeiten wendeten die geiſtlichen und weltlichen Mächte alle ihre Gewalt an, dieſer Wuth

wenig-

wenigſtens Einhalt zu thun. Allein der heilige Ludwig war am ernſtlichſten darauf bedacht, dieſe ſchädlichen Gebräuche gänzlich auszurotten. Er ließ eine Verordnung ergehen, kraft welcher den Verwandten der Kriegshäupter, wenn ſie bey den erhobnen Streitigkeiten nicht gegenwärtig geweſen waren, eine vierzigtägige Friſt verſtattet wurde, die Sicherſtellung oder einen Stillſtand, oder auch einen Frieden zu ſuchen, und die, welche binnen dieſer Friſt ſich an ihren Gütern oder Perſonen vergriffen, wurden als Verräther angeſehen. Begiengen ſie einen Mord, ſo wurden ſie aufgehängt, und ihre Güter eingezogen. Dieſes ward der vierzigtägige Aufſchub des Königs genannt; hernach aber kam im J. 1257. zu St. Germain en Laye eine Verordnung heraus, durch welche der König alle dergleichen Kriege durchaus unterſagte. Der meiſte Theil des hohen Adels leiſtete ihm hierinn Gehorſam. Allein kurz nach ſeinem Ableben riſſen dieſe Unordnungen aufs neue ein. Die Gewohnheit wurde nur nach und nach abgeſchaft, und man findet noch zu den Zeiten Ludwigs XI. Ueberbleibſel davon. Einige Zeit darnach war er auch bemüht, den Beweis der Unſchuld durch den Zweykampf abzubringen, welcher in Gerichten ſehr üblich war. Und er ward auch wirklich an den Orten, die der königlichen Gerichtsbarkeit unmittelbar unterworfen waren, abgeſchaft; wiewol er bey den andern blieb.

Im J. 1258. ſchlos der König mit dem König Jacob I. von Arragonien und mit Heinrich III. von Engelland zwey wichtige Verträge. Die Grafſchaften Barcellona und Rouſſillon, welche die Könige von Arragonien beſaſſen, waren Lehen der Crone Frankreich. Die Könige von Arragonien ſtammten von den Grafen von Barcellona her, und traten in alle ihre Rechte und Verbindlichkeiten ein; folglich mußten ſie auch der Crone Frankreich die Huldigungspflicht leiſten, wozu dieſe Grafen verbunden geweſen waren; und der h. Ludwig hatte ein Recht, ſie von den Königen in Arragonien zu fordern. Hingegen hatten die Könige von Arragonien auf die Grafſchaft Toulouſe, auf das Land Albi und viele benachbarte Herrſchaften Anſprüche, die ſich auf den Beſitz und auf Eheverbindungen gründeten. Durch den Vertrag zu Corbeil wurden dieſe Sachen beygelegt. Der König von Frankreich that Verzicht auf alle ſeine Anſprüche, für ſich und ſeine Nachfolger, ſo wie auch der König von Arragonien allen ſeinen Rechten entſagte, die er auf die Herrſchaften des letzten Grafen Raimund von Toulouſe beſaß. Der Königin Margaretha zum Beſten, that der König Jacob auch Verzicht auf alle Rechtsanſprüche, die er auf die Grafſchaften Provence und die Städte Arles, Avignon und Marſeille machen konnte. u)

Im

u) Hiſt. de Langued. Tom. III. Acta Concordiæ inter reges Lud. IX. & Jacobum. Mem. de du Puy Tom. I. p. 15.

In eben dem Jahr ward auch die Vermählung Philipps, des zweyten Sohns von dem König in Frankreich, mit der Iſabelle, des Königs von Arragonien Tochter, geſchloſſen, welche wegen beeder Vermählten Jugend erſt im J. 1262. vollzogen wurde.

Mit dem König Heinrich von Engelland trat er ebenfalls in Unterhandlung, welcher aber ſehr ungeheure Forderungen machte. Da aber der König durchaus Friede haben wollte, ſo kam es doch zu einem Vertrag, der den Franzoſen höchſt unangenehm war, und den Ludwig wider ſeiner Räthe Gutbefinden ſchloß. Man ward nemlich über folgende Articul einig:

1) Der König tritt an Engelland Limouſin, Quercy und Perigord ab, mit Vorbehalt der Huldigung wegen der Güter, ſo die Prinzen, ſeine Brüder, in dieſen drey Provinzen haben könnten, weswegen er den König von Engelland ſchadlos halten wird.

2) Der König wird auch Agen und das Gebiet davon zurückgeben, welches vorjetzo der Graf von Poitiers wegen ſeiner Gemahlin Johanna, des Grafen von Toulouſe Erbin, beſitzt, im Fall dieſes Land durch den Tod des Grafen und der Gräfin von Poitiers an ihn oder an ſeine Cronfolger fallen wird. Sollte aber dieſer Bezirk ihm oder ſeinen Nachfolgern nicht zufallen, wird ihn der König oder

ſeine Nachfolger dergeſtalt löſen, daß er an den König von Engelland die Lehenshuldigung überläßt, ausgenommen die Lehenspflicht der Prinzen ſeiner Brüder, wenn ſie einige Güter darinnen beſitzen ſollten. Jedoch dieſes alles nur auf den Fall, wenn der König von Engelland vor einſtimmig erkohrnen Schiedsrichtern ſeine auf dieſe Herrſchaft habende Rechtsansprüche erweislich machen wird.

3) Eben dergleichen Einrichtung ward auch mit dem Theile von Xaintonge, der über der Charente liegt, gemacht, welchen der Graf von Poitiers ebenfalls beſas, und auf Lebenszeit behielt.

4) Der König von Engelland ſoll nicht allein alle die Länder und Herrſchaften, die man ihm zurückgibt, ſondern was er anjetzo diſſeit des Meers wirklich beſitzet, von der Crone Frankreich zu Lehen tragen, die Lehenshuldigung darüber, als Pair von Frankreich, unter dem Titul des Herzogs von Guienne ablegen, auch alle einem Vaſallen zuſtändige Pflichten aufs genaueſte beobachten.

5) Soviel die Lehenspflicht wegen der Grafſchaften Bigorre, Armagnac und Feſenſac betrift, ſoll die Sache durch Schiedsrichter ausgemacht werden.

6) Was wegen verſäumter Lehenshuldigung, Dienſtleiſtung, Bezahlung gewiſer Gebühren und Auflagen vorgegangen, darüber

über ſoll der König von Engelland nicht mehr behelliget werden.

7) Der König wird dem König von Engelland den benöthigten Sold für 500 Ritter, zwey Jahre zum Dienſt zu halten, auszahlen laſſen.

8) In Betrachtung dieſer Vortheile thut der König von Engelland, nebſt ſeinem älteſten Sohn Eduard, Verzicht auf alle ihre Rechtsanſprüche auf die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Poitou u. d. gl. x)

Die Städte und die Gemeinden von Guienne leiſteten die Garantie über dieſen Tractat, und verſprachen, wenn der König von Engelland dagegen handeln würde, innerhalb dreyer Monate dem Ausſpruch des Gerichtshofs der Pairs Genüge zu leiſten.

Der König von Engelland kam hierauf wirklich nach Paris, legte die Huldigung wegen ſeiner franzöſiſchen Beſitzungen ab, und ward als Herzog von Guienne unter die Zahl der Pairs aufgenommen. y)

Wenn man die betrübten Folgen der Kriege in Erwägung ziehet, wozu dieſe Herrſchaften den Engelländern Gelegenheit gegeben haben, und mit denen Frankreich unter den nachfolgenden Königen beläſtiget wurde; ſo

x) du Tillet Recueil des Traités entre les Rois de France & d'Angleterre, tirés du Treſor des Chartes.

y) Nangius in Geſtis Lud.

wäre nach allen Grundſätzen einer richtigen Staatsklugheit beſſer geweſen, wenn man, an ſtatt dieſen Vertrag zu machen, mit dem König von Engelland Krieg geführt, und ihm Bourdeaux, Bayonne und andere Plätze in Gascogne vollends abgenommen hätte. Heinrich hatte ohnedem ſeit ſo vielen Jahren die Ablegung der Lehenspflicht unterlaſſen, und dieſer Fehler zog die Entziehung des Lehenſtücks nach ſich.

Der König von Engelland vermählte bey ſeiner Anweſenheit in Paris ſeine Tochter Beatrix mit Johann von Bretagne, des Grafen Johann I. von Bretagne Sohn. Doch wurde die Freude dieſes Feſtins durch den Tod des franzöſiſchen Prinzen Ludwigs ſehr vergället, welcher im J. 1260. in einem Alter von 16 Jahren mit Tod abgieng, und den zweyten Prinzen Philipp zur Würde eines vermuthlichen Cronerbens erhob. Nach zwey und einem halben Jahre wurde ſeine Vermählung zu Clermont in Auvergne vollzogen.

In Engelland herrſchten um dieſe Zeit gefährliche Unruhen zwiſchen dem König und ſeinem Parlament, die anderswo erzählt worden ſind. z) Im J. 1264. aber entſchloſſen ſich beede Theile, die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten dem König von Frankreich aufzutragen. Ludwig nahm dieſes an, ohne daraus einen Nutzen für ſein Reich zu ziehen. Der König,

z) Geſchichte von Engell. Tom. I. p. 572—578.

König, die Königin von Engelland, der Prinz Eduard, viele Biſchöffe und Herrn, die es mit ihnen hielten, auch viele des vornehmſten wider den König vereinigten Adels kamen nach Amiens, um den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Königs wegen ihren Händeln zu hören. Und Ludwig that dieſen Ausſpruch in Ausdrücken einer unumſchränkten Gewalt. Er hob auf und zernichtete alle in dem Parlament zu Oxford geſchloſſene Articul, a) als der königlichen Majeſtät höchſtſchimpfliche Neuerungen, erkannte den dem König mit Gewalt hierüber abgedrungenen Eid für nichtig, und erklärte, daß die den 24 Parlamentsverordneten eingelieferte Feſtungen dem König wieder übergeben werden ſollten; wie auch, daß der König, wie vorher, die hohen Staatsbedienungen verleihen, ſeine Räthe nach eigenem Gutbefinden wählen, und im Beſitz der völligen Macht und aller von ſeinen Vorfahren beſeſſener Rechte erhalten werden ſollte. Doch da der König zugleich alle ſchriftlichen Urkunden beſtätigte, welche die Freyheiten der Nation enthielten, ſo that dieſes berühmte Endurtheil keine andere Wirkung, als daß es einige von Leidenſchaft weniger eingenommene Aufrührer zu ihrer Pflicht zurückführte. Die andern gaben vor, daß alle in dem Parlament zu Oxford geſchloſſene Articul in den Freyheiten der Nation ſich gründeten, und ſie folglich den Proceß gewonnen hätten.

a) loc. cit. p. 573.

Der Krieg gieng alſo von neuem an, und wurde endlich zur Ehre des Prinzen Eduards geendiget. b)

Währender Zeit ſchloß Ludwig die Vermählung ſeines vierten Sohns, Peters von Frankreich, mit Johanna von Chatillon, Erbin der Grafſchaften Blois und Chartres. Er führt insgemein den Titel eines Grafen von Alençon, welches ein Theil ſeiner Abfindung war.

Zu gleicher Zeit gieng in Frankreich eine Sache vor, welche von der äuſſerſten Wichtigkeit war. Sicilien hatte damals Manfrieden, Kayſer Friedrichs natürlichen Sohn, zum Herrn. Von Rechtswegen gehörte es dem Conradin, Friedrichs Enkel. Weil aber die Päpſte behaupteten, es ſey ein dem h. Stul zuſtändiges Lehen, ſo verlangten ſie keinen von beeden zu Vaſallen, weil ſie aus dem Geſchlechte Friedrichs, ihres unverſöhnlichen Feindes, waren.

Papſt Innocentius IV. hatte ſolches ſchon im Jahr 1252. dem Grafen von Anjou angetragen. Und da er es von ſich ablehnte, ſo wurde es Richarden, des Königs von Engelland Bruder, und endlich Edmunden, dieſes Königs zweytem Sohn, angeboten, der es auch annahm. c)

Da aber Urban IV. wohl ſahe, daß der König von Engelland wegen der Unruhen in ſeinem

b) loc. cit. p. 579. ſeqq. Matth. Paris.

c) Rainald. in annal. ad an. 1262—64.

ſeinem Reich nicht im Stand ſey, auf die Eroberung Siciliens für ſeinen Prinzen Edmund zu gedenken; ſo bot er die Inſul dem König von Frankreich für eines von ſeinen Kindern an. Und ohngeachtet Ludwig dieſes ausſchlug, ſo lies er dennoch dieſe Crone dem Grafen von Anjou nochmals antragen, welcher ſich auch endlich in Unterhandlungen einlies.

Weil aber der Prinz Edmund noch immer einen Anſpruch auf Sicilien machen konnte, weil er ſchon die Lehen darüber empfangen hatte, ſo lies der Papſt dieſen Prinzen und ſeinen Vater auffordern, binnen vier Monaten, in Perſon oder durch Bevollmächtigte, vor ihm zu erſcheinen, und ihre Anſprüche unterſuchen zu laſſen.

Nächſt dieſem machte auch das eine Schwierigkeit in dem Geſchäft, daß die Römer den Grafen von Anjou während dieſer Unterhandlungen auf Lebenslang zum Senator gemacht hätten, welches dem Papſt höchſt unangenehm war. Denn dieſe Würde war damals ſo viel, als die Würde eines Herzogs und Gouverneurs von Rom, und der Papſt befürchtete, die Stadt möchte ſich ſeines Gehorſams entſchlagen, und ihm den wenigen Reſt ſeines Anſehens daſelbſten entziehen. Der Erzbiſchoff von Coſence mußte mit dem Grafen in Unterhandlung treten, und mit ihm wegen der Bedingungen einig werden, unter welchen er König von Sicilien ſeyn ſollte. Ohngeachtet aber dieſe ziemlich hart waren, ſo brachte ihn doch

doch das heftige Anliegen ſeiner Gemahlin, die durchaus, wie ihre andern drey Schweſtern, eine Königin zu werden verlangte, und der Glanz einer Crone über alle dieſe Anſtöſſe hinweg, und er willigte in alles, was ihm der päpſtliche Legat vortrug.

Die Articul des Vertrags waren folgende. Der Graf ſollte für ſich und ſeine Nachfolger auf alle Anſprüche an die Städte Benevent und Rom, an Campanien, auf das Herzogthum Spoleto, die Mark Ancona, auf St. Peters Erbtheil in Toſcana und auf alle Kirchenlehen Verzicht thun.

Die Erbfolge ſollte ſo eingerichtet werden. Wenn der Graf ohne rechtmäſſige Erben ſtürbe, ſo ſollte das Reich dem heil. Stuhl wieder zufallen. Seine in gerader Linie abſtammende männliche und weibliche Erben, die natürliche Kinder ausgeſchloſſen, ſollten ihm ſo nachfolgen, daß die Söhne für den Töchtern den Vorzug behielten, und die ältern den jüngern vorgiengen. Wenn der Graf von Anjou ohne Kinder ſtürbe, ſollte ihm der Graf von Poitiers folgen, und, wenn dieſer nicht mehr bey Leben, ſo ſollte der älteſte franzöſiſche Prinz nach dem Cronerben König werden.

Es ward über dieſes ausgemacht, daß der König von Sicilien alle Jahr am Peterstag 8000. Unzen Goldes bezahlen ſollte. Würde die Zahlung länger als zwey Monate verzögert, ſollte der König eben deswegen in den Bann verfallen ſeyn. Wenn binnen zwey Monaten

nach

nach dieſem erſten Termin die Zahlung nicht völlig geleiſtet wäre, ſollte das Reich nebſt allem ſeinem Zugehör im Interdict ſtehen. Erfolgte aber binnen zwey andern Monaten keine Genugthuung, ſo wäre der König des Reichs verluſtig, und es fiele wieder an den heil. Stuhl. Wenn der Graf Sicilien entweder ganz oder doch gröſtentheils würde erobert haben, ſollte er ſogleich 50000. Mark Silber bey Vermeidung der Strafe des Bannes und Interdicts bezahlen. Nach geſchehener Eroberung ſollte er dem Papſt alle drey Jahre einen ſchönen, guten, weiſſen Zelter zur Erkenntlichkeit zum Geſchenk überreichen. Er ſollte verbunden ſeyn, bey dem erſten Bedeuten des Papſts, 300. wohlgerüſtete Ritter, wo ſie der Papſt hinhaben wollte, hinzuſchicken. Der König und ſeine Nachfolger ſollten dem Papſt die Huldigungspflicht und den Eyd der Treue leiſten, und das Königreich ſollte nicht vertheilt, ſondern als ein einziges, völliges von dem heil. Stuhl herrührendes Lehenſtück von einem Könige beſeſſen werden.

Der Graf und ſeine Nachfolger ſollten auch ſchwören, daß ſie ſich nimmermehr um das Kayſerthum, um die römiſche oder teutſche Königswürde, um die Herrſchaft in der Lombardie und Toſcana beſtreben würden; und wenn ſie auch hierzu erwählet werden ſollten, daß ſie in dieſe Wahl niemals willigen oder dieſe Würden annehmen wollten. Im entgegengeſetzten Fall ſollten ſie von Stund an aller

Rech-

Rechte an das Königreich verluſtig ſeyn. Und wenn einer der vermuthlichen Cronerben von Sicilien zu einer der obigen Würden würde gewählt werden, ſollte er alles Recht auf die Crone verlieren. Würde dieſes Reich an eine Prinzeſſin fallen, ſo ſollte ſie ſich weder mit dem Kayſer, noch mit dem römiſchen König, noch mit einem Herrn der Lombardie oder Toſcana vermählen können, ohne das Reich zu verlieren. Im Fall der ſicilianiſche Cronerbe zum Kayſer erwählt werden ſollte, das Kayſerthum auch annehmen würde, und einen Sohn hätte, ſo ſollte dieſer Sohn ſogleich der väterlichen Gewalt entlaſſen ſeyn, und in des Papſts Händen bleiben. Sein Vater ſollte ſogleich auf alle Rechte Siciliens und auf ſeinen Sohn Verzicht thun, und dieſer aus der väterlichen Gewalt geſezte Sohn die Belehnung vom Papſt erhalten. Kurz, das Reich Sicilien ſollte auf keine Weiſe und zu ewigen Zeiten niemals dem Kayſer, dem römiſchen oder teutſchen König unterworfen ſeyn, noch mit der lombardiſchen oder toſcaniſchen Herrſchaft vereiniget werden. Denn der Papſt hatte wichtige Staatsurſachen, um dieſes zu verhindern. Die Vereinigung Siciliens mit dem Kayſerthum, oder mit andern teutſchen oder italiäniſchen Staaten würde einen König von Sicilien allzumächtig gemacht haben, den Päpſten ihre Herrſchaft zu benehmen, ihnen alles Anſehen zu entziehen, und ſie dergeſtalt einzuſchlieſſen, daß ſie ſich nicht hätten rühren können.

Wei-

Weiter ſchrieb der Papſt dem Grafen von Anjou vor, daß er mit einem Heer von 5000. Reutern, 300. Armbruſtirern und andern Truppen vor Ablauf des Jahrs durch Provence nach Italien marſchiren, und ſich an die Gränzen von Sicilien begeben ſollte. Widrigenfalls ſollte der Vertrag null und nichtig ſeyn.

Endlich wollte der Papſt nach geſchloßnem Vertrag eine von ihm und allen Cardinälen unterſchriebne Urkunde wegen der Schenkung von Sicilien ausſtellen. Der Graf von Anjou aber ſollte auch eine Urkunde ausfertigen, in welcher er mit ausdrücklichen Worten bekennen ſollte, daß er das Reich Sicilien, und alles, was demſelbigen jenſeit des Pharus, das iſt, in Neapel anhängig ſey, für ſich und ſeine Nachfolger der Freygebigkeit des Papſts zu danken, und ſolches von der römiſchen Kirche bekommen habe.

Zugleich mußte ſich der Graf auch verbindlich machen, binnen drey Jahren der Senatorwürde zu Rom zu entſagen. d)

Ehe die Sache zur völligen Richtigkeit kam, ſtarb Urban, und Clemens IV. ein Franzos, wurde ſein Nachfolger. Dieſer tilgte die dem Prinzen Edmund geſchehene Schenkung von Sicilien, und die Sache wurde in Ludwigs Gegenwart, und mit ſeiner Bewilligung, geſchloſſen, auch dem Grafen von Anjou die Beleh-

d) Martene Tom. II. anecdot.

lehnung mit dem Königreiche auf den Brachmonat des Jahres 1265. verſichert.

So leicht es aber dem Papſt war, Sicilien wegzuſchenken, und dem Grafen von Anjou, dieſes Geſchenk anzunehmen; ſo viele Schwierigkeiten thaten ſich bey der Beſitznehmung herfür. Manfried hatte ſich ſchon lang in Sicilien eingeniſtet. Er war ein muthiger, geſchickter und argliſtiger Fürſt, der zu Land und Waſſer mächtig war, die Herrſchaft über den gröſten Theil von Italien hatte, durch die Länder ſeiner Bundsgenoſſen bedeckt wurde, durch die man vorher mit Gewalt brechen mußte, ehe man zu ihm kommen konnte; und der ſich endlich auch auf die Hülfe der Saracenen der Griechen und der Gibellinen verlaſſen konnte.

Carl ſahe dieſe Schwierigkeiten; aber er lies ſich durch dieſelbige nicht abſchröcken. Er ſchickte noch im Jahr 1264. einen wackern Herrn aus der Provence, namens Jacob Gaucelin, mit einigen Truppen nach Rom, um dieſe Stadt wider Manfrieden zu decken, der ſie überrumpeln wollte; zugleich rüſtete er ſelbſten zu Marſeille zwanzig bis dreiſſig Galeeren aus. Und da der Papſt zu gleicher Zeit einen Creutzzug wider Manfrieden kund machte, ſo brachte er auch bald ein anſehnliches Landheer zuſammen. Manfried aber machte die geſchickteſten Anſtalten, um Carln den Eintritt nach Italien ſowohl zu Waſſer als zu Land zu erſchwehren. Hubert Pallavicini, Generallieutenant ſeines Reichs, mußte ſich

mit einem Heeres Theil im Breſcianiſchen ſetzen. Seine Flotte von 60. Galeeren ſollte die Franzöſiſche aufſuchen, und ihr ein Treffen liefern. Auf den Fall aber, daß die Franzoſen durchwiſchen ſollten, lies er die Mündung der Tiber mit groſſen Balken und Steinen verrammeln, die Einfahrt zu verhindern, und Klippen anrichten, davon die franzöſiſchen Galeeren ſcheitern ſollten, wenn ſie im Sturm oder ohne wohlerfahrne Bootsleute in den Strom lauffen würden. e)

Allein alle dieſe Anſtalten waren vergeblich. Der Graf von Anjou wählte den Weg zu Waſſer, als den geſchwindeſten. Und auf dieſem mußte ein Sturm, der der ganzen Flotte den Untergang drohete, eine Urſache ſeiner Errettung werden. Denn Manfrieds Admiral ſuchte aus Furcht, an den Felſen zu ſcheitern, die offenbare See. Carl aber ſchiffte immer an den Küſten bis an die Mündung der Tiber hin, ohne einen Feind gewahr zu werden. So bald er die Höhe des Stroms erreichte, ſtieg er in ein leichtes Schiff, ſo nicht tief im Waſſer gieng, und ſtrich mit demſelben über Manfrieds Dämme hin, und kam glücklich in Rom an. Und da die See ſtill ward, öffnete ſich ſeine Flotte auch einen Eingang in den Strom. f)

Die

e) Anonym. apud Vghell. Tom. IX.

f) Sallas Malaspina de rebus Sicul. edit. a Baluz. L. 6 Miſcell.

Die Römer empfiengen ihn mit aller Ehrerbietung, und ſetzten ihn in den Beſitz der Mantorwürde. Im Junius des Jahrs 1265. wurde er mit dem Reiche Sicilien beliehen, und im Jahr 1266. am drey Königstag nebſt ſeiner Gemahlin gecrönet. Er hatte bald Gelegenheit zu zeigen, daß er der königlichen Würde würdig ſeye. Denn Manfried hatte den Anſchlag, Rom zu überrumpeln. Carl aber, der davon Nachricht erhielt, wußte ſo kluge Anſtalten zu treffen, daß er davon ablaſſen mußte. Auſſerdem ſuchte ihn Manfried, nebſt allen Franzoſen, mit Gifft hinzurichten. Die Gifftmiſcher wurden aber entdeckt und gefangen.

Unterdeſſen fehlte Carln zu ſeinen weitern Unternehmungen die allerwichtigſte Sache, das Geld. Nachdem alſo die Creutz-Armee im Wintermonat ſich auch einen Weg durch die Lombardie gebahnet hatte, und zu ihm geſtoſſen war, ſo faßte er den Entſchluß, den Krieg in Manfrieds Lande zu ſpielen, um aus demſelben Geld und Lebensmittel zu ziehen. Er nahm einige Poſten weg, die ihm den Weg dahin öffneten, und deren Eroberung das ganze Land in Schrecken ſetzte. Viele von Adel verlieſſen Manfrieds Parthey, und öffneten ihm ihre Schlöſſer. Dadurch wurde ihm ein groſſes Land eröffnet, wo Mundvorrath und Futter genug vorhanden war.

Manfried ſtund vor Capua hinter dem Fluß Vulturno verſchanzt, als er dieſe üblen Nach-

Nachrichten hörte. Er erwartete daſelbſt Hülfsvölker aus Teutſchland, von Conſtantinopel und von den Saracenen. Allein jetzt ſahe er wohl ein, daß er dieſe nicht erwarten könnte. Doch faßte er den Entſchluß ſtehen zu bleiben, und die Zugänge zu der Stadt und zu ſeinem Lager wohl zu verwahren. Carl machte aber eine Bewegung, die Manfrieden ſehr ſtutzig machte. Er machte eine Wendung von der groſſen Straſſe nach Capua nach der linken Hand durch Terra di Lavoro, und ſuchte Manfrieds Heer zwiſchen das ſeinige und die Stadt einzuſchlieſſen, oder, wenn ſich Manfried zurückzöge, die Belagerung von der Seite, wo die Stadt nicht gar feſt war, zu unternehmen.

Manfried zog ſich alſo über Hals und Kopf unter Benevent. Carl hingegen marſchirte bis nach Toloſe, an die Gränzen von Terra di Lavoro. Hier kamen Abgeordnete von Capua, Neapolis und andern Städten zu ihm, welche ihm die Schlüſſel überreichten und ihn für ihren Herrn erkannten. Ob er nun gleich den Vorſatz hatte, in Terra di Lavoro einzurücken, um das übrige Land zu erobern, ſo gab ihm doch die göttliche Vorſehung einen andern Vorſchlag in den Sinn. Ein heftiger Regen machte, daß die Ströme übertraten, und ihm die Wege nach Terra di Lavoro verlegten. Und dieſes bewog ihn, gerade nach Benevent zu gehen, und Manfrieden anzugreifen. Dieſes geſchahe auch mit ſol-

chem Glück, daß die Feinde überall in die Flucht geſchlagen, und Manfried zu dem verzweifelten Entſchluß gebracht wurde, mitten in die frantzöſiſchen Schwadronen einzudringen, mit dem feſten Entſchluß zu ſterben. Er ward eingeſchloſſen, durch die Menge übermannet, und blieb mit ſeinem Gefolg auf dem Platz.

Dieſer Sieg crönte und vollführte das Werk, und ſetzte Carln in den Beſitz groſſer Schätze, welche Manfried zu Benevent gehäufft hatte. Manfrieds Gemahlin und Kinder, ſeine Flotte und alle Plätze, die er auf dem feſten Lande in Italien beſas, wurden ihm ausgeliefert, und faſt alle Städte in Sicilien erkannten ihn für ihren Herrn. Auf dieſe Art kam Carl in den Beſitz eines Staats durch eine Eroberung, die ihm ſeine Ehrbegierde allein als möglich vorbildete, und ganz Europa für unmöglich anſahe. g)

Doch hatte er bey ſeiner Eroberung nicht lange Friede. Denn Conradin, Conrads Sohn, der nach Teutſchland geflohen ware, kam nach Italien, und ſetzte Carln von Anjou in neue Gefahr. Da er aber eine Schlacht verlohr, darinn er gefangen ward, lies ihm Carl, auf Anſtifften des Papſts, den Kopf vor die Füſſe legen, und vertilgte dadurch mit ihm den männlichen Stamm der ſchwäbiſchen Kayſer.

In Frankreich vermählte um dieſe Zeit Ludwig ſeinen dritten Sohn Johann mit der

g) Sallas Malaſp. L. c.

der Jolanda, des Herzogs Odo von Burgund Tochter, und ſetzte ihn dadurch in den Beſitz der Grafſchaft Nevers, welche ihm ſeine Gemahlin, als der Mathildis von Bourbon Erbin, der die Grafſchaft gehörte, zum Heurathsgut zubrachte. Ingleichen ſchloß er die Vermählung ſeiner Tochter Blanca mit Ferdinand, des Königs Alphonſus X. von Caſtilien älteſtem Sohn, welche aber erſt in drey Jahren hernach vollzogen ward.

Eben in dieſem Jahr faßte der König auch den Entſchluß, den Chriſten zu gut einen neuen Zug übers Meer zu thun. Der Sultan von Egypten hatte den Schluß gefaßt, die Chriſten völlig aus Paläſtina zu vertreiben. Er hatte auch ſchon wirklich einige Orte eingenommen, als der P. im Jahr 1267. mit dem König hierüber in Unterhandlung trat, der ſich ſogleich willig dazu finden lies, weil er das Creutz noch nicht abgelegt hatte. Der Cardinal von S. Cäcilia kam hierauf nach Frankreich, dieſen Creutzzug zu predigen. Der König nebſt ſeinen drey Söhnen, Philippen, Johann von Nevers und Grafen Peter von Alençon und vielen Herren nahmen das Creutz aus den Händen des Legaten an. h)

Kurze Zeit darnach unternahm auch König Thibald von Navarra, Graf Robert von Artois, des Königs Neveu, Graf Veit von Flandern, nebſt vielen andern, dieſen Zug. Die Prinzen thaten den Zug auf eigne Koſten, die Rit-

h) Ganfried de Bello Loco. Nangius in Geſtis Ludov.

Ritter aber erhielten den Sold vom König. Der König hätte übrigens auch gern den Herrn von Joinville abermahls zu einem Zuge beredet. Allein der hatte die Kühnheit, dem König ins Angeſicht zu ſagen, daß der letzte Creutzzug ihn ſowohl, als ſeine Unterthanen in das äuſſerſte Verderben geſetzt hätte, indem auch die, ſo nicht mit gezogen wären, dennoch von den königlichen Beamten die gröſten Gewaltthaten ausgeſtanden hätten. Man hätte ſündlich gethan, daß man dem König ein ſolches Unternehmen in Kopf geſetzt hätte, weil ihm ſeine Schwachheit nicht geſtattete, lange zu Pferd zu ſitzen, und die ſchwehre Rüſtung zu tragen. Seine Gegenwart erhielte noch Friede und Gerechtigkeit im Reich. Sobald er aber würde den Rücken gewendet haben, ſo würde einer den andern aufreiben. i)

Dieſes traf alles richtig ein. Allein es war nicht nach dem Geſchmack des Königs, der nur ſeinem Eifer folgte, und glaubte, die göttliche Vorſehung würde um ſeinetwillen Wunder thun.

Es fehlte nur noch an den Anſtalten, die zu dieſer Reiſe nöthig waren. Zuforderſt mußte man Geld haben. Um dieſes beyzutreiben, wurde die Cleriſey mit Auflagen belegt, die ihr ziemlich unangenehm waren. Allein der Wille des Papſts und des Königs mußte geſchehen. Auch die Bürger in den Städten und die Bauren auf

i) Joinville.

auf dem Lande mußten eine mäſſige Beyſteuer bezahlen.

Weil der König auch ſeinen ſchlechten Geſundheitszuſtand wohl fühlte, und ihn die Erfahrung ſeines erſten Zugs nothwendig an die Ungewisheit ſeiner Zurückkunft erinnern mußte, ſo war er auf die Erhaltung der Einigkeit und auf den Wohlſtand ſeiner Kinder bedacht, und errichtete deswegen im Jahr 1269. ſein Teſtament. Die Theilung unter ſeinen Söhnen ward ſo gemacht. Philipp, ſein vermuthlicher Cronerbe, hatte ſchon unterſchiedne Herrſchaften zu ſeinem Gehalt bekommen. Johann, der zweyte Prinz, bekam auſſer der Grafſchaft Nevers, die ihm ſeine Gemahlin zugebracht hatte, die Grafſchaft Valois nebſt den Städten Creſpi, Ferten-Milon u. ſ. w. Peter, der dritte Sohn, bekam die Grafſchaft Alençon, nebſt dem, was dazu gehörte. Einige Jahre darnach erbte er von ſeinem Schwiegervater, Johann von Chatillon, die Grafſchaften Blois, Chartres, Dünois, und die Herrſchaften Avesnes, Güſe nebſt einigen Gütern in Flandern, Hennegau und Brabant. Robert, der kaum zwölf Jahr alt war, bekam die Grafſchaft Olermont in Beauvoiſis, und erhielt nachher des Bourboniſche, mit ſeiner Gemahlin Beatrix, als Erbin ihrer Mutter, die aus dem Hauſe Bourbon war. Dieſer Prinz iſt der Stammvater der jetzo regierenden bourboniſchen Könige.

Er ſahe auch noch vor ſeiner Reiſe die Vermählungen zweyer ſeiner Prinzeſſinnen vollziehen, nehmlich der Blanca mit Ferdinand von Caſtilien, und der Margaretha mit Johann, dem Sohn des Herzogs von Brabant. Der jüngſten aber von ſeinen Töchtern; die noch unverſorgt war, vermachte er in ſeinem Teſtament 10,000. Livres.

Im Jahr 1270. machte er noch die letzte Anſtalt vor ſeiner Abreiſe wegen der Regentſchaft des Reichs, welche dem Abt Matthäus von S. Denys, einem Mann von vornehmen Stand, aus dem Geſchlecht der Grafen von Vendome, und Simon von Clermont, Grafen von Nesle, Männern von bekannter Redlichkeit und Klugheit, anvertrauet wurde. Auf den Fall aber, daß ſie ſterben ſollten, ordnete er den Biſchoff Philipp von Evreux und Graf Johann von Ponthieu an ihre Stelle. k)

Nachdem dieſes veranſtaltet und die nöthigen Schiffe angekommen waren, wurde das Heer, das aus 60,000. Mann beſtund, zu Aigues Mortes eingeſchiffet, und gieng daſelbſt unter Seegel. Die Flotte ſtund auf dem Wege nach Cagliari in Sardinien ſehr viel durch zwey Stürme aus, und bekam ſehr viel Kranke und Todte. Und der Commendant des Schloſſes daſelbſt, welches der Republik Piſa zugehörte, die mit Genua im Krieg begriffen war, wollte die Kranken nicht aufnehmen, weil ſich der König vieler genueſiſchen Schif-

k) Nangius in Geſtis Ludov.

Schiffe zum Transport bediente. Kaum konnte der König ſo viel erhalten, daß man die Kranken ans Land ſetzen, und am Fuſſe des Schloſſes lagern oder in elende Hütten legen durfte. Man gab dem König den Rath, ſich mit Gewalt des Schloſſes zu bemeiſtern. Aber er machte ſich ein Gewiſſen daraus, die Waffen, die er zum beſten der Chriſten ergriffen hatte, wider Chriſten zu gebrauchen. Indeſſen ſturben viele von ſeinen Kranken, und die Lebensmittel mußten ſehr theuer bezahlt werden.

Als man ſich wegen des Orts berathſchlagte, wo der Krieg ſollte hingeſpielt werden, entdeckte der König ſeinen Vorſatz, auf die Küſten von Tunis loszugehen, ſo wie er es mit dem König von Sicilien zum voraus abgeredet hatte. Der König von Sicilien war deswegen geneigt, den Krieg auf dieſe Seite zu lenken, weil ihm der König von Tunis Tribut ſchuldig war, den er abzutragen verſäumet hatte; und weil überhaupt die Saracenen in Africa fürchterliche Feinde für Sicilien waren. Ludwig aber hatte andächtigere Abſichten bey ſeinem Entſchluſſe. Er unterhielt ſeit einigen Jahren mit dem König von Tunis durch vertraute Perſonen eine Art des Verſtändniſſes, welcher ihm zu verſtehen gegeben hatte, daß er dem chriſtlichen Glauben ſehr geneigt ſey, und, wenn er nur ohne groſſe Gefahr einen Vorwand finden könnte, ſeinem Glauben abzuſagen, ſo würde er ſich leicht dazu entſchlieſſen können. Dieſe Erklärung mag nun aufrichtig oder verſtellt geweſen

ſeyn, ſo erweckte ſie doch bey Ludwigen groſſe Freude. Der König, der dem, was ihm von der Geſinnung dieſes ſaraceniſchen Königs hinterbracht worden, Glauben zuſtellte, glaubte alſo, wenn er eine Landung in Africa thun, und mit einem zahlreichen Heer vor Tunis erſcheinen würde, ſo könnte dieſes für dieſen Fürſten die ſchönſte Gelegenheit ſeyn, ſich für das Chriſtenthum zu erklären. l)

Sonſten hatte man ihn auch verſichert, daß Tunis ein ſchlecht beveſtigter und leicht zu bezwingender Ort ſey, der mit häuffigen Schäzen angefüllt wäre, die ihm zu ſeinem Unternehmen auf das heilige Land ſehr zu ſtatten kommen könnten. Endlich wußte er auch, daß der Sultan von Egypten aus dieſem Lande viel Pferde, Waffen und Volk zöge. Wenn er alſo dieſe Gegend eroberte, ſo würde er den Anſchlag auf Egypten oder Paläſtina um vieles erleichtern.

Die Flotte ſeegelte alſo von Sardinien ab, und kam im Julius auf der Höhe von Tunis und Carthago an. Das Königreich Tunis war ein abgetrenntes Stück von dem Caliphat, das ſich in Africa, Aſien, Spanien und bis nach Gallien ausbreitete, und deſſen Unterthanen, die von einem einzigen Caliphen beherrſchet wurden, Saracenen hieſſen. Die Stadt Tunis lag an einem Meerbuſen, oder einem See, faſt in einer ovalen Figur, und ſties an der Seeſeite an einen ſehr ſchmalen und engen

l) Ganfried. de Bello Loco.

engen Eingang. Wenn man aus dem Meerbuſen in die volle See lauft, ſo findet ſich linkerhand eine Halbinſul, wo die Ueberbleibſel des alten Carthago ſind, auf welchen die Saracenen damahls noch eine Feſtung hatten. Die Landenge hat zur Rechten mittagwärts den Meerbuſen oder die See von Tunis, zur linken oder nordwärts einen andern kleinen noch engern Buſen, der heutzutag Portofarina genennt wird. Als man ankam, und nahe an dem Meerbuſen Anker geworfen hatte, bekam der Admiral von Frankreich Befehl, mit einigen Galeeren auf Kundſchaft auszugehen. Er lief ohne Widerſtand ein, und ländete an einem Ende des Buſens glücklich an. Er forderte Verſtärkung, den eingenommenen Poſten zu beſetzen. Allein da begieng man den Fehler, daß man ihm Befehl zuſendete, zurückzugehen, weil man eine Liſt der Tuneſer darunter vermuthete. Als man den andern Tag landen wollte, fand man alles mit Saracenen beſetzt; doch riſſen ſie bald aus, und man bemächtigte ſich der Erdenge, wo das Lager geſchlagen ward. Man hatte aber daſelbſt kein Waſſer.

Daher fiel man auf den Entſchluß, das Schloß Carthago einzunehmen, um welches viele Brunnen von ſüſſem Waſſer waren. Die Eroberung geſchahe durch Sturm, und man litte alſo keinen Durſt mehr. Das Heer konnte auch durch die Flotte bequemlich mit Lebensmitteln verſehen werden.

Nach-

Nachdem Carthago eingenommen war, kamen zwey Saracenen, die ſich ergaben, und den König ſehr ſtark von ſeiner irrig gefaßten Hofnung wegen des Königs zu Tunis Bekehrung abbrachten; indem ſie ihm meldeten, daß dieſer Fürſt alle Chriſten in der Stadt habe gefangennehmen, und ihnen mit dem Tode drohen laſſen, wofern ihn die Chriſten angreifen würden. Er hatte dieſes auch wirklich gethan, in der Hofnung, den König zu einem Vergleich zu bewegen. Doch lies er zugleich das Lager der Chriſten beſtändig beunruhigen, welches den König bewog, daſſelbige verſchanzen, und mit Gräben und Palliſaden verſehen zu laſſen. Doch lies er die Belagerung der Stadt Tunis nicht unternehmen, weil er ſeinen Bruder, den König von Sicilien, täglich erwartete.

Dieſer aber war durch ſeine lange Verzögerung an allem nachfolgenden Unglück Schuld. Denn die groſſe Hitze verurſachte Krankheiten, die ſich im ganzen Lager ausbreiteten. Der Graf Johann von Nevers, der königliche Prinz, der Cardinal Legat und viele andre ſturben. Und endlich ward der König auch mit der Ruhr befallen, welche zuletzt ſo heftig ward, daß er am 25ſten Auguſt im 56ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er 43 Jahre, neun Monate und zehen Tage die Regierung geführt hatte, ſeinen Geiſt aufgab.

Dieſer Todesfall ſetzte das ganze Heer in eine erſtaunliche Beſtürzung, und es würde gewiß alles

alles verlohren geweſen ſeyn, wenn nicht der König von Sicilien angekommen wäre, deſſen Schiffe einen Augenblick nach des Königs Ableben zum Vorſchein kamen.

Wir haben dieſen König aus dem, was bisher geſagt worden, als einen Herrn von auſſerordentlicher Tugend und Frömmigkeit kennen lernen, der mit derſelbigen eine eben ſo groſſe Tapferkeit verband. Seine Tugend hatte aber doch niemahls ein finſteres und widerwärtiges Anſehen. Er war freundlich und gutthätig. Und dieſe Tugenden zogen ihm nie Verachtung, wohl aber Ehrerbietung, zu. Er war das weiſeſte und beſte Haupt in ſeinem Staatsrath, und in Geſchäfften von ſehr geſchwinder Entſchlieſſung. Er hatte ſich einen ſolchen Ruhm der Redlichkeit erworben, daß andere Mächte gar oft bey ihren Händeln ſeinen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch anhörten. Er führte niemahls Kriege, als wenn er ohne merklichen Schaden ſeines Reichs nicht Friede halten konnte.

Ueberhaupt mußten wichtige Gegenſtände, die Religion, die Gerechtigkeit oder die Liebe für ſein Volk ſein Gemüth in Bewegung bringen. Auſſerdem ſchien er ſchwach, einfältig und ſchüchtern zu ſeyn. Daher legte er die gröſten Proben ſeines Muthes ab, wenn er die Rebellen beſtritte, oder mit den Feinden ſeines Staats oder den Unglaubigen zu thun hatte. Daher widerſtund er den Päpſten und Biſchöffen, ohngeachtet ſeiner Frömmigkeit, wenn er befürchten mußte, daß ihre Unternehmungen

im

im Königreiche Unruhen verurſachen möchten. Und eben daher hielt er auch über der Ausůbung des Rechts mit einer bewundernswůrdigen Ordnung. So bald er aber wieder ſich ſelbſten überlaſſen war, ſo bald wurden ſeine Bedienten ſeine Herrn, ſeine Muter konnte ihm befehlen, und er brachte ſeine Stunden mit den Uebungen der einfältigſten Andacht zu. Daher er auch von dem Papſt Bonifacius VIII. im Jahr 1297. in die Zahl der Heiligen verſetzt wurde. Uebrigens hat er die Güter der Crone ſehr anſehnlich vermehret, und die Grafſchaften Perche, Clermont in Beauvoiſin, Macon, Beaumont an der Oiſe, die Vicomte von Beſiers und Carcaſſone, von Arraniles, wie auch die Grafſchaft Namur an das Reich gebracht. m)

Er zeugte ſechs Söhne, nehmlich Ludwigen, der vor ihm im Jahr 1260. ſtarb; Philippen, der ihm auf dem Thron folgte. Johann, der in der Kindheit ſtarb. Johann, mit dem Beynamen Triſtan, welcher zu Damiate beym erſten Creutzzug gebohren ward, und im zweyten einige Tage vor ſeinem Vater ſtarb; Graf Peter von Alençon, der zu Salerno im Jahr 1283. verſchied, und Robert, Graf von Clermont, deſſen Nachkommen noch heutzutag den Thron beſitzen.

Nebſt dieſen zeugte er noch fünf Töchter, die Blanca, welche in der Kindheit ſtarb, Eliſabeth,

m) Sainte Marthe ſur la fin du regne de S. Louis.

ſabeth, Königin von Navarra, Blanca, an Ferdinand, den Sohn des Königs von Caſtilien, vermählt, Margaretha, die Gemahlin Johannis, Herzogs von Brabant, Agnes, Gemahlin des Herzogs Robert II. von Burgund.

Zuſtand
der franzöſiſchen Kirche,
unter
den vorhergehenden Regierungen.

Die Bemühungen der Päpſte und der Geiſtlichkeit, ihre Gewalt zu vergröſſern, waren in damahligen Zeiten nirgends unglücklicher, als in Frankreich. Niemals hat ein Fürſt gegen die Päpſte, Biſchöffe, Ordensleute, und überhaupt alle Geiſtliche mehr Hochachtung bezeuget, als Ludwig IX. Aber keiner von ſeinen Vorfahren hat auch die Kirchengewalt mit mehr Standhaftigkeit in Schranken gehalten, welche ſeit etlichen hundert Jahren gleichſam im Beſitz war, die königliche Macht und die Richterſtüle der Laien mit Eingriffen zu behelligen. Man hat noch viele Verordnungen in dieſer Sache, unter andern ſeine pragmatiſche Sanction, darinnen er behauptet, daß ſein Staat niemand, als GOtt allein unterworfen ſey, und verordnet, daß die Prälaten ſeines Reichs, die Patronen, und andere, welche Beneficien zu vergeben haben, bey ihren völligen Rechten geſchützt werden ſollen. Die Hauptkirchen ſollen ihre Freyheit bey

Erwäh-

Erwählungen, Beförderungen und Austheilung der Beneficien behalten, und alle dabey vorfallende Streitigkeiten nach dem gemeinen Recht und den Canonen der Concilien entſchieden werden. Er verbietet darinnen alle Auflagen oder Forderungen des Hofes zu Rom in Frankreich, es ſey denn die dringendſte und unvermeidlichſte Noth vorhanden. Und auch in dem letztern Fall will er, daß nichts ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs und der galliſchen Kirche geſchehen ſoll. Er befielet zugleich allen Richtern, Obrigkeiten und Beamten ernſtlich, unter Vermeydung der ihrer Saumſeligkeit vorbehaltenen Strafe, zu Vollſtrekung dieſer Verordnung kräfftige Hand zu bieten. n)

Da der päpſtliche Bottſchafter Peter Collomadio auf Befehl des Papſts ſich die Erkänntnis in einer Streitigkeit anmaſſen wollte, welche zwiſchen der Kirche zu Beauvais und der Gemeinde daſelbſt, mit welcher es die Gegend hielt, entſtanden war; unterſagte es ihm eben dieſer König, und erklärte ihm, er möchte ſich wohl vorſehen, daß er weder über ſeine königliche Gerechtſame ſich auf einige Art und Weiſe eine Erkänntnis anmaſſe, noch auch in einiger andern unter ſeine weltliche Gerichtsbarkeit gehörigen Sache die geringſte Unterſuchung vornehme. Die

n) Dieſe pragmatiſche Sanction ſtehet in ihrer ganzen Ausdehnung in den hiſtoriſchen und critiſchen Anmerkungen zu des P. Daniels Geſchichte von Frankreich.

Die Gelegenheit dazu gab der Mißbrauch des Interdicts. Die Päpſte lieſſen die Interdicte über ganze Königreiche, und die Biſchöfe nach ihrem Beyſpiel über diejenigen ergehen, die ihnen auf den Fuß traten, es mochte gleich der König, oder ſeine Bedienten, oder auch die Leute ihres Kirchſpiels ſeyn. Sie ſtellten den Gottesdienſt ein, und verſchloſſen die Kirchen, wenn ihnen ihr Verlangen nicht augenblicklich geſtillt ward. Der König aber ſahe dieſes als eine ſehr groſſe Unordnung an. Und da der Biſchoff Milo von Beauvais und der Erzbiſchoff Moriz von Rheims dergleichen thaten, wurden ihnen ihre weltlichen Güter im Namen des Königs eingezogen, und ſie dadurch genöthigt, das Interdict wieder aufzuheben.

Ein andermal widerſprach der Papſt der Wahl Peter Charlots, eines natürlichen Sohns von Philipp Auguſt, der zum Biſchoff von Noyon erwählt worden war, und dieſes unter dem Vorwand, daß er aus keinem rechtmäſſigen Ehebett gezeugt ſey. Allein der König beſtund feſt darauf, daß die Wahl gelten ſollte, und der Papſt mußte nachgeben.

Inzwiſchen blieb die Geiſtlichkeit in ihrem verderbten Zuſtand, und die Mönche, die ſich einer beſondern Heiligkeit rühmten, waren nicht beſſer, als die andern. Auſſer der Habſucht und Grauſamkeit in Verfolgung der Kezer zeigten ſie auch einen abſcheulichen Stoltz. Einige unter ihnen giengen ſo weit, daß ſie kein

Bedenken trugen, um ihres Ruhms willen, die Gründe der chriſtlichen Religion anzutaſten.

Keiner hat dieſes mit mehr Kühnheit und Gottloſigkeit unternommen, als der Verfaſſer des abſcheulichen Buchs, welches unter der Aufſchrift: Das ewige Evangelium im Jahr 1254. zu Paris heraus kam, in welchem gelehret wird, daß GOtt beſchloſſen habe, die Lehre Moſis und Chriſti abzuſchaffen, und dagegen ein viel vollkommneres Geſetz durch die Baarfüſſer Mönche dem menſchlichen Geſchlechte zu offenbaren. Johannes von Parma, ein General der Franciſcaner, wird insgemein für den Verfaſſer deſſelbigen ausgegeben. Andere halten den Verfaſſer für einen Dominicaner oder für einen Italiäner aus einem unbeſtimmten Orden. Es iſt aber am wahrſcheinlichſten, daß es ein Franciſcaner, namens Gerhard, ein guter Freund des Johannes von Parma geſchmiedet habe. o)

Um dieſer Urſachen willen wurden inſonderheit die Bettelmönche von den Theologen auf der Univerſität Paris ſehr angefochten, vornehmlich von dem Wilhelm von S. Amour, der ſowohl in andern Schriften, als inſonderheit in ſeinem Buch von der Gefahr der lezten Zeiten ſehr ſcharf auf ſie los zog. Allein die Mönchsgeſellſchaften waren dennoch den Päpſten allzunützlich, als daß man ſie fallen laſſen konnte. Der heil. Thomas von Aquin, und

o) Moshem. Inſtitut. Hiſt. eccl. ſec. 13.

und Bonaventura nahmen die Vertheidigung der Mönche über ſich, und der Papſt Alexander IV. verdammte des ehrlichen Wilhelms Buch zum Feuer. p) Hingegen fiel es ſehr ſchwehr, die Verdammung des ewigen Evangeliums zu erhalten.

Sonſten wurden die Kriege gegen die Albigenſer mit gleicher Heftigkeit fortgeführt. Die unglücklichen Einwohner der Orte, die man einnahm, mußten meiſtentheils entweder über die Klinge ſpringen, oder ſie wurden mit Keulen todtgeſchlagen, und die Fortpflanzer der Lehre lebendig verbrannt.

Auſſerdem lies man ſehr ſtrenge Strafgeſetze gegen dieſe ſogenannte Ketzer und ihre Liebhaber ergehen. Die durch einen Biſchoff oder eine andere zu dieſer Sache verordnete geiſtliche Perſon des Laſters der Ketzerey überwieſen waren, wurden ohne Anſtand verbrannt. Die Ketzer bey ſich aufnahmen, oder dieſelbigen zu vertheidigen und ihnen wohl zu thun ſuchten, beſtraften ſie mit Einziehung ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter, erklärten ſie auch für unfähig, Teſtamente zu machen, und Erbſchaften anzutreten. Zugleich wurde denjenigen eine Belohnung ausgeſetzt, welche den Gerichten Ketzer in die Hände lieferten.

Sonſten machten die Apoſtolici, ein Zweig der Waldenſer, und die Beguinen in Frankreich ziemliche Unruhen. Die letztern waren Franciſcaner, welche ſtrenger bey den Geſetzen

p) Nangius.

ihres Stifters, als ihre Mitbrüder, blieben, und in der tiefſten Armuth lebten, auch dem Papſt und den übrigen Mönchen viele bittere Wahrheiten ſagten. Und dieſes war in den damahligen Zeiten ſchon genug, ſie des Scheiterhaufens würdig zu machen. q)

Im übrigen wurde Frankreich um dieſe Zeit auch mit unterſchiedlichen Heiligthümern bereichert. Ludwig, der heilige, löſte die Dornencrone unſers Heylandes, welche den Venetianern von dem Kayſer Balduin zu Conſtantinopel gegen eine groſſe Summe Geldes verſetzt war, wieder ein. Sie wurde nachher nach Frankreich gebracht, von dem König im Walde zu Vincennes empfangen, der ſie von hieraus bis nach Paris, nebſt den Prinzen ſeinen Brüdern, der ganzen Cleriſey und einer unſäglichen Menge Volks, mit entblößten Füſſen begleitete. Nebſt dieſem kaufte er auch ein groſſes Stück vom Creutz Chriſti, den Rock des Heylandes, das Eiſen, die Lanze, den Schwamm und andre Werkzeuge ſeines Leidens, welche zuſammen in die heilige Capelle gebracht wurden, wo ſie noch als ein groſſer Schatz aufbewahret werden. r)

Nun müſſen wir auch noch einiger Gelehrten Meldung thun, die in der Kirchengeſchichte merkwürdig ſind.

Jacob von Vitriaco oder Vitry, von einem kleinen Dorfe bey Paris, war erſtlich Prediger

q) Moshemii Inſtit. hiſt. eccl.

r) Nangius in hiſt. Ludov.

diger auf einem Dorf, nachgehends Canonicus Regularis zu Oignies in der Diöces Namur, und endlich Cardinal und Biſchoff von Fraſcati. Er predigte wider die Albigenſer das Creutz, und wurde als Legat nach Frankreich, Brabant und in das heil. Land geſchickt. Er ſchrieb hiſtoriam Orientalem libr. 3. welche in Bongars Sammlung de geſtis Dei per Francos ſtehen, Streitſchriften gegen die Saracenen, unterſchiedliche Briefe, auch ſermones de Tempore, und ſtarb zu Rom im Jahr 1244.

Hugo von S. Caro oder S. Chair, ein Dominicaner und Cardinal, von Vienne in Burgund gebürtig, oder vielmehr aus der Vorſtadt daſelbſt S. Chers. Er ſoll die Bibel in Capitul eingetheilt, auch die erſte bibliſche Concordanz gemacht haben. Auſſerdem überſahe und verbeſſerte er die Bibel, und bemerkte die Variantes Lectiones der dabey gebrauchten hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften aus Carls des groſſen Zeiten auf den Rand. Nächſt dem ſchrieb er poſtillas in univerſa Biblia, ſermones ſuper epiſt. & evang. de tempore, comm. in 4. ſententiarum libros &c. Er ſtarb zu Orvieto im Jahr 1262.

Gottfried oder *Ganfridus de Bello loco*, ein Dominicaner von Beaulieu in Frankreich, ſonſt Beaglerius genannt, ein Caplan Ludwigs IX. ſchrieb ums Jahr 1270. auf Papſts Gregorius X. Befehl Hiſtoriam vitæ S. Ludovici IX. Galliarum regis, welches Buch in

der Sammlung des du Chesne ſteht, und von uns etlichemahl angeführt worden.

Albericus, ein Ciſtercienſer-Mönch in der Abtey des Trois Fontaines in dem Gebiet von Chalons in Champagne, hat poetiſche Werke und eine Chronik von Anfang der Welt bis aufs Jahr 1241. um welche Zeit er gelebt hat, geſchrieben, welche Leibniz in ſeinen Acceſſ. hiſt. und Menke in ſeinen Scriptor. rerum Germ. herausgegeben.

Vincentius Bellovacenſis, ein Dominicaner von Beauvais. Er ſtund bey Ludwig IX. in beſondern Gnaden, und informirte ſeine Prinzen. Dieſer veranlaßte ihn auch, ſein Speculum zu ſchreiben, welches aus 4. Theilen, dem ſpeculo doctrinali, hiſtoriali, naturali und morali beſtehet. Seine übrige Schriften verdienen keine weitläufftige Anführung. Er ſtarb im Jahr 1264.

Robertus de Sorbona, hatte den Zunamen von ſeinem Geburts-Ort in Champagne in der Diöces von Sens oder Arras. Er war eine Zeitlang Canonicus zu Soiſſons oder Cambrai, bekam hernach die nemliche Stelle zu Paris bey S. Maria, und wurde Beichtvater Ludwigs IX. Er ſtifftete in der Mitte des dreyzehenden Jahrhunderts das nach ihm benannte Collegium der theologiſchen Facultät zu zu Paris und ſchrieb tract. de conſcient. de confeſſ. iter paradiſi &c. Er ſtarb ums Jahr 1271.

Wil-

Wilhelm de S. Amore, ein Magiſter der Theologie, von ſeiner Vaterſtadt S. Amour, einer Stadt in Burgund, alſo genennet. Er wurde Doctor zu Paris und Canonicus zu Beauvais, auch nachmahls Rector der Academie zu Paris, deren Rechte er mit groſſem Eifer vertheidigte. Weil die Jacobiner und einige Bettelmönche der Academie nicht gehorchen wollten, ſo ſchrieb er das oben angeführte Buch. Es fielen ihm auch viele Gelehrte bey. Aber ſeine mächtigen Widerſacher brachten es bey dem Papſt Alexander IV. dahin, daß das Buch im Jahr 1257. verdammt, und zu Anagnia verbrannt wurde.

Wilhelmus Cornutenſis, ein Dominicaner von Chartres, der anfangs Ludwigs IX. Beichtvater war, und ihm beym erſten Creutzzug ins gelobte Land folgte. Er erhielt von ihm nach ſeiner Zurückkunſt eine reiche Präbende, und trat etliche Jahre darnach in den obgedachten Orden. Er blieb aber doch, weil ihn auch Ganfried zu ſeinem Gehülfen angenommen hatte, beſtändig um den König, und brachte ſeine Leiche von Tunis nach S. Denys zurück; verfertigte auch nachgehends zu dem Leben deſſelben ein Supplement unter dem Titul: de vita & actibus inclytæ recordationis regis Francorum Ludovici & de mirac. quæ ad ejus ſanctitatis declarationem contigerunt, welches Tom. III. der du Cheſniſchen Sammlung ſteht.

Wilhelm de Nangis oder Nangiaco, ein Benedictiner aus dem Cloſter S. Denys bey Paris. Er ſchrieb annales & chron. reg. Franc. bis aufs Jahr 1301. welches hernach zwey Benedictiner gedachter Abtey bis 1388. fortgeſetzt haben. Sie ſtehen in Dacherii ſpicilegio und in der Sammlung Pithœi. Er hat auch ein Chronic. reg. Franciæ, Vitam Ludov. IX. Francorum regis & filiorum ejus Philippi Audacis & Roberti, Borboniæ familiæ capitis, geſchrieben, welches Werk wir ſo offt zum Beweis gebraucht haben.

Wilhelmus Pariſienſis, Biſchoff von Paris, von Aurillac in Auvergne gebürtig, ein groſſer Redner ſeiner Zeit. Im Jahr 1241. berief er die berühmteſten Theologen ſeiner Zeit zuſammen, und machte die Verordnung, daß keiner zu gleicher Zeit zwey geiſtliche Beneficien genieſſen ſollte. Im folgenden Jahr hielt er wieder eine Verſammlung, worauf zerſchiedne irrige Lehrſätze verdammt wurden. Er ſtarb im Jahr 1248. und hinterlies comment. über zerſchiedne Bücher der heil. Schrift, und Abhandlungen über Theologiſche Materien.

Wilhelm Durandus, ein Dominicaner und Rechtsgelehrter, von Puymoiſon im Biſtum Riez in der Provence, der zu Bologna ſtudirte, und zu Modena lehrte, und von dem Papſt Martin IV. zum Legaten im Herzogthum Spoleto ernannt wurde. Er wurde auch Decanus der Kirchen zu Chartres und Biſchoff von Mende, ferner bey dem Papſt Clemens IV.

Capel-

Capellan und Auditor Generalis, auch General der päpſtlichen Truppen. Sein ſpeculum Juris, daher er den Namen Speculator bekam, ſein rationale divinorum officiorum, ſein repertorium ſiue breviarium aureum ſuper corpus Juris Canon. und ſein breviarium gloſſarum & textuum juris Canon. ſind bekannt. Er heißt auch wegen ſeiner Geſchicklichkeit und Erfahrung in geiſt- und weltlichen Rechten Pater Practicæ.

Der letzte, deſſen wir gedenken wollen, gehört zwar eigentlich nicht hieher. Weil wir uns aber ſeiner Nachrichten ſtark bedienet haben, ſo ſetzen wir ihn hieher, um ihn wenigſtens den Ungelehrten bekannter zu machen. Dieſer iſt Johannes von Joinville, ein franzöſiſcher Edelmann aus Champagne, der das Städtgen Joinville daſelbſt beſas, und bey dem König Ludwig IX. ſehr wohl gelitten war. Er wurde von demſelben zum Senechal von Champagne gemacht, begleitete den König meiſtens im Krieg, auch ſogar in dem Zug nach Egypten und ins gelobte Land, und beſchrieb ſein Leben in franzöſiſcher Sprache ſehr aufrichtig.

Eilftes Buch,

von den Regierungen Philipps III. und IV.

Philipp III. der Kühne genannt.

vom Jahr 1270.

Philipp III. war bey dem Tode ſeines Vaters im ſechs und zwanzigſten Jahr ſeines Alters, und noch, in ſchlechten Geſundheits-Umſtänden. Deſſen ohngeachtet legten der König von Sicilien, der König von Navarra und alle übrige Standesherrn über ihre Lehensherrſchaften in Frankreich die Lehenspflicht bey ihm ab. Einige Tage darnach ſchrieb er aus dem Lager an die Reichsregenten, und beſtätigte ſie in ihrem Amte, und verordnete, daß bey ſeinem ſich etwa ereignenden Todesfall ſein Bruder der Graf von Alençon, bey der Minderjährigkeit Ludwigs, des älteſten ſeiner Kinder, die Regentſchaft führen ſollte, beſtimmte auch in einer beſondern Verordnung die Zeit der Minderjährigkeit auf vierzehn Jahre.

Philipp nahm ſich vor, den Krieg gegen den König von Tunis fortzuſetzen, der noch immer das chriſtliche Heer mit unaufhörlichen Scharmützeln beunruhigte, ohne ſich in ein wirkliches Gefecht

Gefecht einzulaſſen. Endlich kam es bey Gelegenheit eines Poſtens, den der König von Sicilien, der zur Zeit der Krankheit Philipps der Oberanführer vom Heer war, wegzunehmen beſchloſſen hatte, zu einem ſtarken Handgemeng, in welchem die Saracenen den Kürzern zogen. Da aber der König von Sicilien dieſen Sieg nicht verfolgte, wurden ſie noch muthiger, und zeigten ſich bald wieder vor dem chriſtlichen Lager. Allein die Franzoſen rückten gegen ſie zum Treffen an. Der König von Sicilien gieng ebenfalls mit ſeinen Truppen auf ſie los. Die Mahumedaner zertheilten ſich nach ihrer Gewohnheit, um der erſten Hitze auszuweichen. Der König von Sicilien verfolgte ſie eine Zeitlang, und da er Halt machte, zogen ſie ſich gleichfalls zuſammen, und ſtunden. Sie giengen ſogar auf ihn los, und er fochte im Zurückziehen, bis er ſie an einen Ort gelockt hatte, wo ſie von den Franzoſen zugleich konnten gefaßt werden. Hierauf gieng er ihnen unverſehens auf den Leib, die Franzoſen griefen zugleich an, und richteten ein erſchröckliches Blutbad unter den Barbaren an.

Unterdeſſen bekam der König von Tunis Hülfe von zerſchiednen mahumedaniſchen Fürſten, und mit derſelben neuen Muth, das chriſtliche Heer anzugreifen. Dieſes aber gieng trozig auf den Feind los, und trieb ihn bis an ſein Lager, welches er ebenfalls verlies. Philipp, der einen Hinterhalt beſorgte, verbot bey Lebensſtraf, hier zu plündern, oder ſich im Lager auf-

aufzuhalten. Er gieng den Feinden in guter Ordnung nach, die ſich zwiſchen die Berge in die holen Wege zogen, darinnen ſie der König zu verfolgen nicht für rathſam hielt. Hierauf wurde das feindliche Lager erſt geplündert und verbrannt.

Da aber ohngeachtet dieſer Vortheile ſchwehre Krankheiten in dem chriſtlichen Lager wüteten, und das ſtürmiſche Meer die Zufuhr verhinderte; ſo war man froh, als Geſandte des Königs von Tunis anlangten, mit denen man unter folgenden Bedingungen Frieden ſchlos. Es ſollte zehen Jahre Stillſtand ſeyn. Der König von Tunis ſollte die Kriegskoſten bezahlen, den Tribut an den König von Sicilien entrichten, denen in Tunis wohnenden Chriſten die freye Uebung ihrer Religion erlauben, den chriſtlichen Kaufleuten frey nach Tunis zu handeln vergönnen, und beede Theile ſollten die Gefangne frey geben. a)

Nach beſtätigtem Frieden ſeegelte Philipp nach Sicilien ab, wo ſeine Flotte durch einen Sturm, der ſie am Geſtade des Meers überfiel, sehr groſſen Schaden litt. Deſſen ohngeachtet verpflichteten ſich die Könige von Frankreich, Sicilien und Navarra zu einem neuen Creutzzug, der binnen drey Jahren angeſtellt werden ſollte. Er kam endlich glücklich in Paris an, nachdem er auf der vollendeten Reiſe ſeinen Vater, die Königin Iſabella, ſeine Gemahlin, den Grafen von Nevers, ſeinen Bruder

a) Sanudo. Petrus de Condeto. Nangius.

der, den König von Navarra, ſeinen Schwager, eingebüßt, und den Grafen Alphonſus von Poitiers nebſt ſeiner Gemahlin krank zurückgelaſſen hatte, die auch bald darauf verſturben.

Von den fünf groſſen Creutzzügen alſo, bey welchen Frankreich weit gröſſern Antheil, als die übrigen Völker, gehabt hat, war keiner, der dieſem Reiche nicht unerſchwingliche Koſten und durch den groſſen Verluſt an Leuten nicht groſſes Unglück zugezogen hätte. Der erſtere lief ſo gar unglücklich nicht ab. Der andere unter Ludwigen dem jungen war ſehr unglücklich. Der dritte brachte dem Philipp Auguſt wenig Ehre. Der vierte ſtürzte den König von Frankreich in die Gefangenſchaft, und der fünfte brachte denſelben gar ums Leben. Er war aber auch der letzte. Die Nation, welche durch eine ſo vielfache Erfahrung abgeſchröckt wurde, verlohr endlich den Geſchmack an der Andacht von dieſer Art. Der Verſuch der Päpſte, den Eifer der Nation in dieſem Stück zu erhitzen, war weiterhin vergeblich, und einige Jahre darauf gerieth das von aller Hülfe entblößte heilige Land endlich wieder unter das Joch der Mahumedaner.

Nachdem Philipp den Gebeinen ſeines Vaters die lezte Pflicht geleiſtet hatte, ſo empfieng er die Crönung zu Rheims. Er nahm auch Beſitz von den Grafſchaften Poitiers und Toulouſe, welche durch den Tod des Grafen und ſeiner Gemahlin an die Crone zurückfielen.

In dieſer Gegend muſte Philipp ſeinen erſten Krieg führen. Graf Girald von Armagnac und Herr Girald von Caſaubon waren miteinander im Krieg befangen. Der erſtere verlohr, und büßte in einem Handgemenge ſeinen Bruder ein. Er dachte daher auf Rache, und brachte alle Herrn von ſeinem Hauſe in die Waffen, unter andern auch Graf Rogern von Foix, einen ſehr mächtigen Herrn. Der Herr von Caſaubon nahm ſeine Zuflucht zum König, und bat ihn um Schutz, und zugleich um Beylegung der Streitigkeiten durch den rechtlichen Weg. Der König wies ihm indeſſen ein Schlos zu ſeinem Aufenthalt an, welches unmittelbar unter die Crone gehörte. b)

Der Graf von Foix eroberte aber den Platz, und der Herr von Caſaubon entwiſchte. Der König lies hierauf den Grafen von Foix, der eine königliche Freyſtatt verlezet hatte, vor ſich laden. Allein dieſer erſchien nicht, ſondern nahm ſich vor, ſich in ſeinen Feſtungen zu vertheidigen. Der König aber, der wohl einſahe, wie nöthig es ſeye, eine ſolche Frechheit eines Vaſallen gleich beym Anfang ſeiner Regierung zu beſtrafen, ſammlete ein ſtarkes Heer, und belagerte das Schloß Foix, welches man für unüberwindlich hielt. Der Graf ward gezwungen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nachdem er ein ganzes Jahr im Gefängnis zugebracht hatte, ſo erhielt er endlich Gnade, und wurde wieder in ſeine Grafſchaft eingeſetzt.

Der

b) Nangius. Guilielm. de Podio c. 52.

Der Schauplatz von Europa hatte ſich beym Anfang ſeiner Regierung gewaltig verändert. Gregorius X. wurde nach einer zweyjährigen Vacanz im Jahr 1271. zum Papſt, und Rudolph, Graf von Habsburg, wurde im Jahr 1273. zum römiſchen König erwählt. König Stephan von Ungarn, Kayſer Balduin II. zu Conſtantinopel, der ſeit vielen Jahren des Throns entſetzt war, und König Heinrich III. von Engelland, ſtarben in kurzer Zeit hinter einander. Und König Heinrich I. von Navarra ſtarb im Jahr 1274.

Er hinterlies eine einzige Tochter, Johanna, von zwey bis drey Jahren, welcher er die Erbfolge im Teſtament ausgemacht hatte. Ihre Vormünderin war die Königin Blanca von Artois, die Niece des heil. Ludwigs, die der König noch vor ſeinem Abſterben erſucht hatte, ſeine Princeſſin weder an Caſtilien, noch Arragonien, ſondern an Frankreich zu vermählen. c)

Die Groſſen des Reichs waren aber damit nicht zufrieden, ſondern erwählten den Gros-Senechal, don Peter Sancho von Montagù zum General-Statthalter des Reichs. Dieſes Misverſtändnis der Königin Mutter und der Groſſen im Reich gab dem König Jacob von Arragonien und dem König Alphonſus von Caſtilien Anlaß, ihre alten Anſprüche auf Navarra hervorzuſuchen. Der Generalſtatthalter des Reichs, nebſt dem Biſchoff von

c) Mariana L. 13. c. 21.

von Pampelona erklärten ſich öffentlich für den König von Arragonien. Andere hielten es mit dem König von Caſtilien, und andere mit der Königin Mutter. Die letztere Parthey war aber die ſchwächſte, und die Anhänger des Königs von Arragonien drangen durch. Die Königin entwiſchte alſo ins Geheim, und kam mit ihrer Prinzeſſin nach Frankreich.

Dieſe Flucht brachte die navarriſchen Stände ſo ſtark auf die Seite des Königs von Arragonien, daß ſie ihn baten, ſeine ganze Macht zum Widerſtand gegen die franzöſiſchen Anſchläge anzuwenden, und ſich erboten, die Kriegskoſten herzugeben.

Philipp aber warf ſich öffentlich zum Beſchützer der navarriſchen Prinzeſſin auf, und ſchlug zugleich eine Vermählung derſelbigen mit ſeinem älteſten Prinzen Ludwig vor. Hierzu mußte aber die Diſpenſation des Paſts geſucht werden, weil die Prinzeſſin und des Königs Söhne im dritten Grad miteinander verwandt waren. Der Papſt, dem der König kurz vorher die Grafſchaft Venaiſſin geſchenckt hatte, konnte ſich nicht überwinden, dem König bey dieſer Gelegenheit wehe zu thun. Doch wählte er einen Mittelweg, um das Murren der andern Mächte zu verhindern. Er ertheilte nämlich die Erlaubnis nicht für den älteſten Prinzen Ludwig, ſondern für den mittlern Philipp, der, weil er damahls nicht Cronerbe war, denen übrigen Mächten keine Unruhe erwecken konn-

konnte. Und weiter war auch nichts vom Papſt zu erhalten.

Der König ſchickte hierauf Truppen nach Navarra, und lies zerſchiedne Plätze in Beſitz nehmen. Die zerſchiednen Partheyen in dieſem Lande kamen ſelbſt hintereinander, und endlich entſchlos ſich Philipp zur Abſendung eines ſtärkern Kriegsheers, dem er ſelbſt folgte, wovon wir beſſer unten reden werden. d)

Im Jahr 1274. vermählte ſich der König zum andernmal mit Maria, der Schweſter des Herzogs von Frankreich. Noch vorher legte auch der neue König von Engelland, Eduard, bey Philippen die Huldigung wegen ſeiner in Frankreich gelegenen Herrſchaften ab. Da er kurze Zeit darauf wider ſeinen Vaſallen, Gaſton von Baarn, die Waffen ergrief, ihn aber nicht überwältigen konnte, ward er genöthiget, ſich dem Ausſpruch des Hofs der Pairs von Frankreich zu unterwerfen, an welchen Gaſton, als ein Cronafterlehensmann, appellirt hatte. Doch lebten ſonſten Philipp und Eduard in ziemlich gutem Vernehmen, und alle ihre Streitigkeiten wurden entweder durch Unterhandlungen oder durch den Weg Rechtens beygelegt.

Im Jahr 1275. ereignete ſich in Caſtilien eine Veränderung, die von wichtigen Folgen war. Ferdinand, des Königs Alphonſus X. von Caſtilien älteſter Prinz, ſtarb. Er hatte ſich mit der Blanca von Frankreich, des Königs

d) L. 2. ep. Gregor. ep. 62.

nigs Schweſter, vermählt, und hinterlies zwey Söhne von derſelben, Alphonſus de la Cerda und Ferdinanden. Wäre ſein Vater vor ihm geſtorben, ſo würde ihm niemand die Crone ſtreitig gemacht haben. Da er aber vor dem Vater ſtarb, und der Großvater ſeiner Prinzen noch lebte, ſo behauptete Sancho, Ferdinands Bruder, daß ihm die Thronfolge, mit Ausſchlieſſung ſeiner Neffen, zugehöre. e)

Der Großvater Alphonſus lies ſich durch ſeinen Bruder, Emanuel, der gänzlich auf des Sancho Seite war, bereden, daß er die Stände zu Segorien verſammelte, wo dieſer Streit erörtert, und zum Beſten des Sancho wider Ferdinands Söhne entſchieden ward.

Dieſer Ausſpruch wurde in Frankreich für ſehr ungerecht gehalten. Philipp der Kühne nahm alſo ſeiner Schweſter und ſeiner Neffen Vertheidigung auf ſich. Er ſendete Geſandte nach Caſtilien, um von dem König zu verlangen, daß er erſtlich ſeiner Schweſter Blanca Ehegelder, die man ihr zu zahlen verweigerte, ausliefern, und zum andern ſeinem Neffen die Cronfolge verſichern ſollte. Allein die Geſandten bekamen eine abſchlägliche Antwort. Doch erlaubte er, daß Blanca nach Frankreich gehen durfte. Allein ihre Söhne wurden zurück behalten.

Philipp faßte hierauf den Entſchluß, dem König von Caſtilien den Krieg anzukündigen. Doch hielt er für gut, ſich in dieſer Sache nicht zu

e) Mariana L. 14. c. 1. 2.

zu übereilen, weil die Händel mit Navarra noch nicht zu Ende waren, und der Tod ſeines älteſten Prinzen Ludwigs, ſeine Rachbegierde minderte.

Dieſer Prinz ſtarb im Jahr 1276. im eilften oder zwölften Jahr ſeines Alters, nicht ohne Verdacht des Giftes. Der König hatte damals einen Liebling, Peter de la Broſſe, der alles bey ihm galt, einen Mann von ſehr niedriger Abkunft, der bey dem vorigen König Leibwundarzt geweſen war. Er hatte ſich bey Philipp in ganz beſondere Gnade geſetzt, und wurde von ihm, ſo bald er den Thron beſtieg, in den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Er ward durch die Gnade und den Reichthum, mit welchem ihn der König überhäufte, und durch das beſondere Vertrauen, womit er ihn beehrte, gar bald der vornehmſte Mann am Hof; und man ſahe, daß ſich die vornehmſten Herrn um ſeine Freundſchaft bewurben. Er erhielt das Amt eines Großkämmerers, welches jederzeit von Perſonen vom höchſten Rang beſeſſen worden war. Kurz, er beſaß des Königs ganzes Herz. f)

Er war ſehr beſorgt, das Vertrauen des Königs beſtändig zu erhalten. Allein die beſondere Zärtlichkeit, welche Philipp gegen die neue Königin Maria hegte, ſetzte ihn in groſſen Kummer. Er befürchtete, durch den Anwachs der Hochachtung gegen die Königin, möchte ſein Anſehen vermindert werden, und

 faß-

f) Nangius.

faßte den Anſchlag, den König und die Königin aneinander zu hetzen. Wenigſtens ward mit vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß er des Königs Verdacht über den geſchwinden Tod ſeines Sohnes ſehr verſtärket, und ihn zu überreden geſucht habe, die Königin habe ihm Gift beybringen laſſen, und den Anſchlag gefaßt, es mit den andern Prinzen auch ſo zu machen, um eines von ihren Kindern auf den Thron zu befördern. Der König lies Unterſuchungen wider die Königin anſtellen, und ihr ſo gar eine Wache zuordnen. g)

Unterdeſſen wurden die Anſtalten zum Zuge nach Spanien in Frankreich gemacht. Die Franzoſen, die bereits in Navarra waren, wurden durch die Gegenpartie ſehr eingeſchränkt. Der König ſchickte alſo den Grafen Robert von Artois, der Königin von Navarra Bruder, mit einem Heer von 20000 Mann, nebſt dem Connetable Jmbert von Beaujou, der einen andern Haufen anführte, den Franzoſen zu Hülfe. Dieſe eroberten Pampelona, und die meiſten übrigen Plätze des Reichs bis auf ſieben Feſtungen, welche die Aufrührer inne hatten, und im Felde war kein Feind mehr zu ſehen.

Da dieſes in Navarra vorgieng, ſchickte Philipp eine neue Geſandtſchaft an den König von Caſtilien ab, um ihm die Gerechtſame ſeiner Neffen auf die Cronfolge von Caſtilien vorzuſtellen. Sie hatte aber ſo wenig Wirkung,

g) Nangius. Haracus Annal. Brabant. p. 280.

kung, als die vorhergehende. Daher thaten die Geſandten nach ihres Herrn Befehl ihm den Krieg kund. Dieſes war nun der Anfang und gleichſam der Saame der Kriege, welche nachher von Zeit zu Zeit zwiſchen Spanien und Frankreich entſtanden ſind. Der Krieg, welchen Peter von Arragonien, deſſen Vater in dieſem Jahre ſtarb, wider den König von Sicilien, Philipps Onkel, führte, vermehrte die Erbitterung beeder Nationen ungemein. Von der Zeit ſiehet man, wie der trotzige Muth der Franzoſen und die ſtaatskluge Spitzfindigkeit der Spanier einander die Waage halten, und wie bis auf die Miniſterſchaft des Cardinals Richelieu, die Spanier Vortheile über die Franzoſen erhalten. Philipp trat nun den Marſch nach Navarra mit einem ſo ſchönen und zahlreichen Heer an, welches, wenn es genug Mund- und Kriegsvorrath gehabt hätte, gar leicht ganz Spanien hätte erobern können. Allein eben hieran fehlte es ihm, inſonderheit an dem erſtern. Daher muſte es Halt machen, und, weil der Winter ſich näherte, zum groſſen Schimpf Frankreichs, unverrichteter Sachen zurückgehen.

Indem dieſes vorgieng, lies der König von Caſtilien den Grafen von Artois, der noch in Navarra ſtund, zu ſich bitten. Er gieng auf Erlaubnis des Königs hin, und wurde ſehr wohl empfangen. Alphonſus bat ihn, den Frieden zu vermitteln, und gab ihm zugleich zu verſtehen, daß er ein Verſtändnis am Hofe

von Frankreich habe, und alles erfahre, was in des Königs Staatsrath vorgehe. Der Graf vermuthete, daß der Miniſter de la Broſſe, dem er ohnedem nicht gut war, ein Verräther ſey, und gab Philippen von ſeinem Verdachte Nachricht. Von ſelbiger Zeit an ſetzte der König ein Mistrauen in ſeinen Miniſter. Er wurde in demſelben durch ein Käſtgen beſtätiget, welches ihm ein Ordensmann mit dem Bericht überreichet, daß ein durch ſeine Abtey gehender Courier, der daſelbſt geſtorben ſey, ihm daſſelbe überreicht, und dem König einzuliefern befohlen habe. In demſelben fand man mit Ziffern geſchriebene Briefe an den König von Caſilien, die mit des la Broſſe Petſchaft verſiegelt waren. Man verſicherte ſich hierauf ſeiner Perſon, und verurtheilte ihn zum Galgen. h)

Zugleich ſuchte der Herzog von Brabant, der Bruder der Königin, Gerechtigkeit beym König wegen des Verdachts, den dieſer Miniſter demſelben über den Tod des Prinzen Ludwig beygebracht hatte, und erbot ſich, ſeine Schweſter wider alle Ankläger durch einen Zweykampf zu vertheidigen. Und da ſich niemand dazu verſtehen wollte, ſo erhielt die Königin ihre Rechtfertigung.

Der Papſt gab ſich indeſſen alle Mühe, den König von Fortſetzung des Kriegs wider Caſtilien abzuhalten. Ein Zufall aber, der ſich an dem Hof von Caſtilien ereignete, beför-

h) Nangius. Mariana L. 14. c. 3.

förderte die Bemühungen des Papſts. Nemlich die Königin Jolanda von Caſtilien, die jederzeit auf ihrer Enkel Seite geweſen, verlies theils aus Mistrauen gegen den Sancho, theils wegen gewiſſen Verdrieslichkeiten mit dem König, der mit ihrer Aufführung nicht zufrieden war, nebſt ihren beeden Enkeln, Alphonſus und Ferdinand, den Hof, und flohe nach Arragonien, wo ſie von dem König Peter, ihrem Bruder, in Schutz genommen wurde.

Dieſer Veränderung bediente ſich Philipp, um bey dem König von Arragonien Anſuchung zu thun, daß beede Prinzen, ſeine Neffen, die Erlaubnis erhalten möchten, nach Frankreich zu kommen. Das wurde aber abgeſchlagen. Sie wurden auf ein Schloß in Valentia gebracht, und daſelbſt als Gefangene verwahrt. Ihre Mutter Blanca, die aus Frankreich kam, ihre Freyheit zu bewirken, konnte eben ſo wenig bey einem König ausrichten, der ein natürlicher Feind Frankreichs war, und damals groſſe Anſchläge wider den König von Sicilien hatte. Eben daher kam es auch, daß der König von Arragonien den König von Caſtilien im Frieden lies, ja ſogar ein Vertheidigungsbündnis wider Frankreich mit ihm aufrichtete.

In Sicilien giengen indeſſen groſſe Bewegungen wider den König Carl von Anjou vor. Dieſer hatte bisher mit groſſem Ruhme regiert, und es gieng ihm alles gut von ſtatten. Allein Strenge und Härtigkeit nebſt

dem Ehrgeitz waren Fehler, die man mit Recht an ihm tadeln konnte, und die ihn endlich ins Unglück brachten. Er bezeugte ſich gegen die Herrn ſehr ſtrenge, welche entweder Conradins oder Manfrieds Partey gefolgt waren, und verachtete ſie, an ſtatt ſie zu gewinnen. Seine Unterthanen wurden auch gar nicht gelind von ihm gehalten, und murreten an allen Orten ſehr. Johann von Procita, der dieſen Namen von einer kleinen Inſul bey Neapolis führte, und dem Carl alles genommen hatte, weil er Manfrieds Partey gefolgt war, war eigentlich derjenige, der aus Rachbegierde den Anſchlag ſchmiedete, den König von Arragonien, welcher die Tochter Manfrieds, Conſtantia, zur Ehe hatte, auf den Sicilianiſchen Thron zu ſetzen. Er reißte zu dieſem Ende zu dem griechiſchen Kayſer Michael Paläologus, den Carl von Anjou, deſſen Tochter Beatrix, Philippen, des entſetzten Kayſers von Conſtantinopel, Balduins Sohn, geheurathet hatte, vom Thron ſtoſſen wollte; ingleichen zu dem Papſt Nicolaus III. der auf den König von Sicilien einen Groll trug, weil er ſich geweigert hatte, ſeine Tochter mit einem Nepoten des Papſts zu vermählen, und weil er vier Jahre vorher einem Edelmann von Conradins Partey, der eine Nepotin des Nicolaus zur Ehe hatte, den Kopf für die Füſſe legen laſſen; wie auch zu den Sicilianern, in der Kleidung eines Franciſcaners,

ners, um den Adel und das Volk zu einem allgemeinen Aufſtand anzureitzen.

Der Streich ward ſo geheim geſpielt, daß Carl nicht den geringſten Verdacht ſchöpfte. Doch wäre faſt der ganze Anſchlag durch den Tod des Papſts zernichtet worden. Denn Martin IV. ein Franzos von Geburt, Carls guter Freund, wurde an ſeine Stelle gewählt, der den Kayſer Paläologus und alle ſeine Anhänger in den Bann that, und die Zurüſtungen des Königs von Arragonien mit argwöhniſchen Augen anſah. Doch Johann von Pracita lies ſich nicht abſchrecken. Er ſetzte ſeine Reiſen in ſeiner Mönchskleidung fort, und brachte dem König von Arragonien eine groſſe Summe Goldes aus Canſtantinopel, um die Ausführung ſeines Vorhabens zu beſchleunigen. Um ſeine Anſchläge noch mehr zu verbergen, und dem Papſt und Carln allen Argwohn zu benehmen, lies er ausſprengen, ſeine Seerüſtung ſey gegen die Mohren in Africa gerichtet. Man glaubte dieſes, da man ſahe, daß er nach Africa ſeegelte, und an den Küſten von Tunis landete. Als er aber hörte, daß die Verſchwörung in Sicilien zum Ausbruch reif ſeye, ſo ſchiffte er geſchwind nach Italien zurück. i)

Unterdeſſen verachtete Carl alle Nachrichten, die man ihm gab, und wendete, ohne auf ſeiner Hut zu ſeyn, alle ſeine Macht auf die

i) Mariana L. 14. c. 6. Rainald. ad a. 1282. Ptolemæus Lucenſis.

Eroberung des orientaliſchen Reichs an, worinnen er aber unglücklich war, indem ſeine Flotte durch die Griechiſche geſchlagen ward.

Indem er ſo ganz verblendet war, wählten die Sicilianer zum Ausbruch ihrer Empörung eine Zeit, in welcher man am meiſten ohne Sorgen zu ſeyn pflegt, nemlich den Oſtertag des 1282ger Jahres. Sobald man zur Veſper läutete, machten ſie ſich von allen Seiten über die Franzoſen her, und es wurde alles, ohne Betrachtung des Alters, Geſchlechts, Standes oder Würde, und ohne Anſehen der Verwandſchaft, entweder niedergehauen oder erwürgt, erſäuft und verbrannt. Die Mönche beſleckten ſogar ihre Hände mit franzöſiſchem Blut, und würgten die Unglücklichen vor ihren Altären, und die Väter riſſen ihren von Franzoſen ſchwangern Töchtern die Leiber auf, und ſchmiſſen ihre Enkel gegen die Felſen, damit ja nichts von dem Saamen dieſes Volks auf der Inſul übrig bleiben möchte. Auf dieſe Art wurden innerhalb zweyer Stunden bey 8000. Franzoſen ums Leben gebracht. Nur eines einzigen Mannes wurde geſchont, der aus der Provance gebürtig war, und ſich in einem kleinen Platz, wo er Befehlshaber war, durch ſeine Billigkeit, Mäſſigung, Leutſeligkeit und Gottesfurcht beſonders ausgezeichnet, und die Herzen der Einwohner an ſich gezogen hatte. Er iſt würdig, daß ſein Name in der Geſchichte genennet werde. Er hies Wilhelm de Porcelet.

Carl,

Carl, der damals in Toſcana war, wurde durch die Nachricht von dieſer Empörung zugleich in Zorn und Erſtaunen geſetzt. Er brachte, was er konnte, von Truppen zuſammen, und belagerte Meßina. Dieſe Stadt, welche zugleich durch den Anblick ſeiner Waffen und durch den Bannſtrahl des Papſts in Schrecken geſetzt wurde, wollte ſich ergeben. Allein er verwarf aus Rachbegierde die Bedingungen, unter welchen ſie ſich zu ergeben erbote. Die Verzweiflung machte alsdann den Rebellen Muth, und der König von Arragonien, der ſich auf des Procita Nachrichten den Küſten genähert hatte, ſtieg zu Palermo ans Land, und wurde zum König ausgeruffen. Er entſetzte Meßina, und Carl, der zu ſchwach an Volk war, mußte ſich nach Calabrien zurückziehen. Hier erwartete er die Hülfsvölker aus Frankreich, welche auch im Jahr 1283 glücklich bey ihm ankamen. k)

Der Papſt Martin ſchlug indeſſen auf den König von Arragonien, auf ſein ganzes Heer, alle ſeine Beyſtände und die aufrühriſchen Städte mit dem Banne los, und unterſagte ihm den Gebrauch des königlichen Tituls von Sicilien. So ſehr dieſer König im Anfang darüber ſcherzte, ſo ernſthaft kamen ihm die Sachen vor, als die franzöſiſchen Hülfsvölker ankamen. Er nahm aber ſeine Zuflucht zu einer Liſt, die ihm ſehr wohl gelung.

Er

k) Nangius.

Er lies Carln melden, daß er zur Erſpahrung ſo vieles Menſchenblutes und der Verwüſtung eines ganzen Reichs bereit ſey, den Streit durch einen Zweykampf beyzulegen. Der Ueberwinder ſollte das Königreich Sicilien haben. Carl, der tapferer als ſtaatsklug war, nahm den Vorſchlag ohne alles Bedenken und gegen alles Verbot des Papſtes an. Ein Feld bey Bourdeaux wurde zum Kampfplatz erwählt, wo beede Könige mit ihrer Begleitung von hundert Rittern erſcheinen, und wo der König von Engelland, Eduard, auf deſſen Grund und Boden der Kampfplatz lag, Zeuge und Schiedsrichter bey dem Kampfe ſeyn ſollte.

Nun hatte der König von Arragonien alles, was er haben wollte, daß nemlich die Hize der Franzoſen verrauchen, und Krankheiten im Sommer das Heer derſelben ſchmelzen ſollten. Als der Tag des Kampfes erſchien, ſtellte ſich Carl mit ſeinen hundert Rittern auf dem Kampfplatz ein, und blieb daſelbſt von Aufgang der Sonnen bis zum Untergang ſtehen. Der König von Arragonien lies ſich aber nicht ſehen. Abends, als Carl ſchon weggezogen war, erſchien er endlich, und übergab dem Senechal von Bourdeaux ſeine Waffen, zum Zeichen, daß er ſich geſtellt hätte. Hierauf zog er ſich in gröſter Eile unter dem Vorwand zurück, daß er fürchtete, von dem König von Frankreich überfallen zu werden, weil man ihn in der Stille für demſelben gewarnt hätte.

Der König von Frankreich, den dieſe Verleumdung des Königs von Arragonien heftig verdroße, gab Johann Nugnez von Lara, einem ſpaniſchen Herrn von des Sancho Gegenpartie, der nach Frankreich geflohen war, ein kleines Heer, mit dem Befehl, in Arragonien einzudringen, wo er auch das ganze von Volk entblößte Land verwüſtete. Allein er bekam Befehl, ſich wieder zurückzuziehen, weil man Nachricht erhielt, daß der Papſt den König von Arragonien ſeines Reichs entſetzen, und eines von den Kindern des Königs von Frankreich damit belehnen wollte.

Dieſes geſchahe auch wirklich. Der Papſt erklärte ihn, in Abſicht auf ſeine Gewaltthaten, und in Sicilien verübte Grauſamkeiten, nicht allein aller Rechte auf Sicilien, ſondern auch auf Arragonien verluſtig, erledigte ſeine Unterthanen und Vaſallen vom Eid der Treue, und ſetzte das ganze Land ins Interdict. Er lies auch dem König von Frankreich das Reich Arragonien nebſt der Grafſchaft Barcellona für einen von ſeinen Söhnen unter folgenden Bedingungen antragen.

Einer von den jüngern Söhnen des Königs, aber nicht der Cronerbe, ſollte König von Arragonien werden. Der König von Frankreich, nebſt dem von ſeinen Söhnen, der König von Arragonien würde, ſollten ſchwören, alle Articul des Vertrags genau zu beobachten, und weder der Kirche zu Rom, noch der Kirche und Stadt Tarragona Ge-

recht.

rechtſamen einigen Eingriff zu thun. Der beſtimmte König und ſein Nachfolger ſollten Arragonien und Barcellona niemals von einander trennen, und nur der Erſtgebohrne Sohn dieſes Königs ſollte jederzeit die Crone erben. In Ermanglung aber männlicher Erben ſollte die Crone an die älteſte Tochter fallen, die aber gehalten ſeyn ſollte, einen dem Intereſſe der römiſchen Kirche völlig ergebenen Gemahl zu nehmen; wiedrigenfalls ſollte die Reichsverwaltung an den h. Stul zurückfallen. Wenn der zur Crone erwählte Sohn des Königs oder ſein Nachfolger ohne Erben abgienge, ſollte weder der König Philipp noch ſein Cronerbe König von Arragonien werden, ſondern ein jüngerer Prinz, und wenn er keinen hätte, ein Prinz von königlichem Geblüt. Das Königreich Arragonien und die Grafſchaft Barcellona ſollten niemals von einem Prinzen oder von einer Prinzeſſin mit dem Reiche von Caſtilien, oder Engelland, oder Frankreich zugleich beſeſſen werden. Die Freyheiten der Städte und Kirchen ſollten ungekränkt erhalten, und die durch Petern von Arragonien begangene Ungerechtigkeiten vergütet werden. Weder der König von Frankreich, noch ſein Sohn, der König von Arragonien werden würde, könnte ſich ohne des Papſts Einwilligung mit Petern von Arragonien in einen Vertrag einlaſſen. Der künftige König von Arragonien und ſeine Nachfolger ſollten die Lehenshuldigung und den Eid der Treue wegen dieſer Crone an den

h.

h. Stul abſtatten. Der erwählte König und ſeine Nachfolger ſollten alle Jahr am h. Peterstag fünfhundert Livres in kleiner Silbermünze an den h. Stul erlegen, und dieſe Summe ſogleich auszahlen, wenn ſie drey Viertheil von Arragonien erobert hätten. Wenn die Crönung des Fürſten oder ſeiner Nachfolger im Werk wäre, ſo ſollten ſie dem h. Stul eine Bittſchrift überreichen, und darinn um die Crone Anſuchung thun, auch um einen ausdrücklichen Befehl anhalten, daß ſie durch den Erzbiſchoff von Tarragona gecrönt würden. l)

Da der König von Arragonien zugleich auch das Königreich Valentia beſas, ſo wurde auch dieſes dem König von Frankreich für einen ſeiner Prinzen angetragen. Der Papſt ſchrieb aller dieſer Sachen wegen an die Biſchöffe in Frankreich, geſtattete dem König den Zehenden von der Geiſtlichkeit drey Jahr hindurch zu Beſtreitung der Kriegskoſten zu erheben, und der Vertrag kam in einem zahlreichen Parlamente zur Richtigkeit. Prinz Carl, des Königs zweyter Sohn, ward darauf zum König von Arragonien und Valentia, wie auch zum Grafen von Barcellona erklärt. Es wurde auch ein Creuzzug nach Arragonien durchs ganze Reich von den Canzeln angekündiget, und es lies ſich eine groſſe Menge des Adels und Volkes, nebſt dem König ſelbſt, zum Creuzzug einſchreiben.

Der

l) Apud Rainald. ad a. 1283.

Der König von Arragonien ſchien alle dieſe Unternehmungen zu verachten, und nennte ſich nur den Ritter von Arragonien, den Herrn des Meers und den Vater dreyer Könige, doch ſetzte er ſich dagegen in Verfaſſung. Er ſuchte den König von Engelland in ſein Bündnis zu ziehen, und that ihm den Vorſchlag, ſeinen älteſten Sohn mit Eleonora von Engelland, der Prinzeßin Eduards, zu vermählen. Der Papſt aber verhinderte ſolches, indem er Eduarden erklären lies, daß er wegen der Verwandſchaft der beeden hohen Perſonen die Diſpenſation niemals ertheilen würde. Er bemühete ſich auch, die Venetianer und einige andere Herrn in Italien auf ſeine Seite zu bringen.

Allein Carl von Anjou ſchlug einen andern Weg ein, ſeine Sache wieder zu verbeſſern. Er lies durch ſeinen Sohn, den Prinzen von Salerno, in den italiäniſchen Staaten eine Verordnung kund machen, in welcher ſich Carl erklärte, die unter dem löblichen Regiment Wilhelms II. eingeführten Geſetze und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten, alle Misbräuche abzuſchaffen, und überhaupt ſeine Regierungsart zu verbeſſern, wenn ſie ihm wieder treu ſeyn würden. Dieſe Erklärung that über die Neapolitaner eine treffliche Wirkung, und die vornehmſten Städte ſchickten Abgeordnete an den Papſt, um ihm ihre Freude zu erkennen zu geben, und ihn zu bitten, daß er an ein ſo heilſames Werk, als die Einführung der alten

Rechte und Gewohnheiten ſey, ohne Anſtand Hand anlegen möchte.

Dieſe Nachricht war dem König von Arragonien eben ſo unangenehm, als die Botſchaft von dem Tode des Kayſers Michael Paläologus, der ſich um dieſe Zeit ereignete. Unterdeſſen machte die Entfernung der beeden Könige, davon einer in Frankreich war, um eine Flotte auszurüſten, und der andere in Spanien, um ſein Volk im Gehorſam zu erhalten, daß in Italien nichts gethan ward. Graf Peter von Alençon, des Königs von Frankreich Bruder, ſtarb indeſſen an einer in einem Scharmützel empfangenen Verwundung.

Inzwiſchen nahm man aber doch von Seiten des Papſts und Carls von Anjou ſo gute Maasreguln, um die Sicilianer in die Enge zu treiben, daß vielleicht alles glücklich gegangen wäre, wenn nicht der Prinz von Salerno durch ſeine Verwegenheit alles verdorben hätte.

Roger Doria, Admiral der arragoniſchen Flotte, der gröſte Seeheld ſeiner Zeit, kam mit ſeiner Flotte vor den Hafen von Neapolis, um die Franzoſen zu einem Treffen aufzufordern. Der Prinz von Salerno, der da glaubte, es würde ſeiner Ehre nachtheilig ſeyn, wenn er ſtille ſäſſe, lies ſich wider den Rath des päpſtlichen Legaten in ein Treffen ein, wurde geſchlagen und gefangen. m)

Vier

m) Nangius ad a. 1284.

Vier Tage darnach kam der König von Sicilien mit ſeiner Flotte an, und vernahm die betrübte Zeitung. Er ſtellte ſich ganz unerſchrocken, und tadelte ſeines Sohnes Verwegenheit öffentlich. Er rückte in Neapel ein, wo die Niederlage des Prinzen einen groſſen Aufſtand wider die Franzoſen erregt hatte, züchtigte einige Aufrührer, und lies ſeine Völker nach ihrer Willkühr in der Stadt leben. Unterdeſſen war die Jahrszeit verſtrichen, und es konnte weiter nichts vorgenommen werden.

Endlich aber, nachdem er lang mit ſeinem Unglück gekämpft hatte, ſtarb er zu Foggia in Apulien im Januar des Jahrs 1285. im ſechs und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, und im zwanzigſten nach erhaltener Beleihung mit dem Königreich Sicilien, und hinterlies ſeinen Prinzen, Carl den Hinkenden, als den Erben ſeines Unglücks und ſeiner Crone. Seine Tapferkeit hatte ihm das Königreich Sicilien verſchaffet, und ſein unbegränzter Ehrgeitz und ſeine Strenge haben ihn wieder um daſſelbe gebracht.

Der König von Arragonien hatte groſſe Urſache, ſich über dieſen Tod zu erfreuen. Er hielte ſich in ſeinen ſpaniſchen Staaten auf, da indeſſen Conſtantia, ſeine Gemahlin, in Sicilien regierte. Nach dem Tode Carls führte Graf Robert von Artois die Regierung im Königreich Neapolis, und zwar ſo, daß ihm von dem Papſt der Cardinal Gerhard von S. Sabina zugeordnet war. Der König von

von Arragonien ſuchte überall Hülfe. Er hofte, den Kayſer Rudolph zu einem Einfall in Italien zu bewegen. Allein weder er, noch die teutſchen Fürſten hatten Luſt dazu. An dem Hofe des Königs Sancho von Caſtilien war er etwas glücklicher. Dieſer hatte ſeinem Vater Alphonſus noch in ſeinem Alter den Verdruß angethan, daß er wider ſeinen Willen die Regierung an ſich zog; daher ihn auch der Vater auf ſeinem Todbette enterbet, mit dem Fluche belegt, ſeine Enkel, Alphonſus und Ferdinand, wieder in ihre Rechte eingeſetzt, und, im Fall ihres Todes, den König Philipp von Frankreich zum König von Caſtilien beſtimmt hatte. Da dieſe beede Prinzen noch immer in der Gewalt des Königs von Arragonien waren; ſo war es dieſem ein leichtes, den König Sancho zu einem Bündnis zu bewegen.

Da aber der König Philipp auch Geſandten an ihn ſchickte; ſo verſprach er, ſich in dem Kriege wider Arragonien alſo zu verhalten, daß man nichts über ihn zu klagen haben würde. Er hielt auch ſein Wort. n)

Der König von Arragonien hatte noch einen Feind, der ſich mit dem König von Frankreich verband. Dieſes war ſein Bruder, König Jacob von Majorca, Graf von Rouſſillon, Cardagne und Montpellier, der bey dieſer Gelegenheit den Beſitz einiger Plätze zu erhalten hofte, die ihm ſein Bruder vorent-

 hielt.

n) Mariana L. XIV. c. 9.

hielt. Der König von Arragonien konnte ſich alſo auf nichts, als auf ſeine eigne Kräften, auf die Treue ſeiner Unterthanen, und auf ſein durch die Natur wohl verwahrtes Land verlaſſen.

Er hatte aber mit einem Feind zu thun, der ſehr groſſe Zurüſtungen machte. Die Armee Philipps beſtund aus 80,000 Mann zu Fuß, 20,000 zu Pferd, und dieſe hatte eine Flotte von 26 Galeeren und Kriegsſchiffen zur Seite. Die Armee verſammelte ſich zu Narbonne. Perpignan ergab ſich an Jacob, König von Majorca, der Philippen begleitete, und dem Peter von Arragonien dieſe Stadt weggenommen hatte. Elna, die ebenfalls Jacob gehört hatte, wurde von den Einwohnern verlaſſen, und von den Franzoſen geplündert und verbrannt.

Als man weiter in das Land eindringen wollte, fand man den König von Arragonien auf der Höhe des Berges Paniſſar gelagert, und den Eingang mit groſſen Steinen verrammelt und verſchanzet. Allein einer von Adel, der Baſtart von Rouſſillon genannt, den Philipp gefangen bekommen hatte, zeigte einen Weg, wodurch man dem König von Arragonien in den Rucken kommen konnte. Man gieng dieſen Weg, und überrumpelte die Spanier, ſo, daß ſie in Unordnung geriethen, und mit Hinterlaſſung des ganzen Lagers die Flucht nahmen.

Hier-

Hierdurch wurde der Eingang in Catalonien eröfnet. Man nahm unterſchiedne Plätze theils durch Sturm, theils durch Capitulation ein, und bemeiſterte ſich der Grafſchaft Empurias, welche Carl von Valois einem franzöſiſchen Herrn zu Lehen gab: Er nahm auch auf Anſuchen der Cleriſey und des Adels den Titul eines Königs an, und beſtätigte den Cataloniern ihre Freyheiten. o)

Hierauf nahm man die Belagerung von Gironne vor, welche Stadt Peter in einen ſehr guten Vertheidigungsſtand geſetzt hatte. Raimund von Cardona vertheidigte ſie ſehr tapfer. Auſſerdem aber konnten die Franzoſen ohne Scharmützel keine Zufuhr bekommen, indem der König von Arragonien alle Zugänge beſetzt hatte. Die Pferde litten auch viel durch auſſerordentlich groſſe Fliegen, und die Menſchen durch die Hitze, welche allerhand Krankheiten erregte. p)

Unterdeſſen lies Philipp doch nicht von der Belagerung ab, ſondern wollte eher in derſelben umkommen, als ſie aufheben; ja er that einen Schwur, nicht eher nach Frankreich zurückzukehren, als bis er den Ort erobert hätte.

Die Eroberung der Stadt wurde auch wirklich durch ein unglückliches Gefecht für die Spanier erleichtert. Peter wollte eine Zufuhr von dem Hafen Roſes ins Lager auf dem Wege aufheben. Er wurde aber geſchlagen, und,

o) Marca in Marca Hiſpan. p. 10. Geſta Comit. Barcinon. c. 28. p) Nicol. Spec. L. II. c. 1.

wie einige behaupten, tödtlich verwundet. Dem ſey aber, wie ihm wolle, der Platz mußte ſich endlich aus Mangel an Lebensmitteln nach einer fünfzigtägigen Gegenwehr ergeben.

Das Ende des Feldzugs war nicht ſo glücklich. Der König begieng den Fehler, daß er noch vor Aufhebung des Lagers einen groſſen Theil der Flotte, die zu Roſes lag, wieder nach Haus ſchickte. Dieſer Theil ward auf der Fahrt von dem Admiral von Barcellona angegriffen, und theils weggenommen, theils in Grund gebohrt, auſſer dem, was ſich noch in den Hafen von Roſes rettete; die übrige Flotte im Hafen zu Roſes hatte kein beſſeres Glück. Indem das Volk ſchwelgte und luſtig war, überfiel der Admiral Roger Doria die Flotte, und verwüſtete ſie mit Hülfe der Einwohner. q)

Aus dem Verluſt der Flotte folgte ein Mangel bey der Armee, und dieſer Mangel, nebſt der Hitze, verurſachte Krankheiten. Auſſerdem fiel Regenwetter ein, welches die Wege unbrauchbar machte. Unterdeſſen hatten ſich die Arragonier der Anhöhen des Paniſſars und anderer Zugänge von Rouſſillon wieder bemächtiget. Und doch mußte man auf dieſer Seite wieder zurück marſchiren, nachdem der König die Feſtungswerke von Gironne wieder hatte ausbeſſern, und die Stadt mit Beſatzung verſehen laſſen.

Wäh-

q) Nangius. Nicolaus Specialis.

Während des Marsches wurde der König krank, und mußte im Tragſeſſel fortgebracht werden. Das Heer nahm den Weg durch Caſtella und Jonquieres unter beſtändigen Scharmützeln. Wie es aber auf die Höhe von Paniſſar kam, wurde es von allen Seiten angegriffen, und machte ſich mit unbeſchreiblichem Verluſt mit dem Degen in der Fauſt einen Weg durch die Feinde. Der König wurde bis an einen Ort, der Montesquiou heißt, welches der halbe Weg von Jonquieres und Perpignan iſt, verfolgt, wo er im October im ein und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und im ſechszehenden ſeiner Regierung, ſtarb.

Es mangelte ihm nicht an perſönlicher Tapferkeit, weswegen man ihm auch den Namen des Kühnen beygeleget hat. Allein ſeine Tapferkeit wurde durch keine Klugheit begleitet; daher auch ſeine meiſten Unternehmungen unglücklich ausfielen. Sonſten war er ein guter, leutſeliger, gerechter und frommer Fürſt, den ſeine Unterthanen ſehr bedauerten.

Von ſeiner erſten Gemahlin Iſabella von Arragonien iſt Ludwig der durch Gift umkam, Philipp der Schöne, ſein Nachfolger, und Carl, Graf von Valois, Chartres und Anjou, gezeugt worden, deſſen Nachkommen den Thron von Frankreich lange beſeſſen haben, nebſt dem Prinzen Robert, der jung verſtarb. Mit ſeiner andern Gemahlin, Maria von Brabant, zeugte er Ludwigen, Grafen von Evreux, den Stammvater der Grafen

 fen

ſen von Evreux, welche Könige von Navarra worden ſind; Margaretha, welche mit König Eduard I. von Engelland vermählt war, und Blanca, die Herzog Rudolphen von Oeſterreich, Kayſer Albrechts I. älteſten Sohn, zum Gemahl bekam.

Auf ſein Ableben folgte der Verluſt ſeiner Eroberungen geſchwind, und Gironne muſte capituliren. Der König von Arragonien, ſein Schwager, überlebte ihn nur wenige Wochen.

Sonſten brachte Philipp auſſer der Grafſchaft Toulouſe auch noch den Hafen Harfleur an die Crone, und Johann und Philipp von Nemours überlieſen ihm alle Anſprüche, ſo ſie auf die Herrſchaft hatten, von welcher ſie den Namen führten.

Unter ſeinen Verordnungen iſt inſonderheit diejenige merkwürdig, die er wegen Beſtellung und Gebühren der Advocaten ausgehen lies. Kraft derſelben ſollen die Sachwalter beym Parlement und auf dem Land ſchwören, daß ſie keine ungerechte Sache annehmen, die übernommene fleiſſig und treulich treiben, und, ſobald ſie derſelben Ungerechtigkeit warnehmen, davon abſtehen wollen. Ihre Gebühren ſollen nach der Rechtsſache und des Sachwalters Geſchicklichkeit eingerichtet werden, und ſich niemals über dreyßig Livres belauſen. Sie ſollen ſchwören, daß ſie weder mittelbar noch unmittelbar über die geſetzte Summe fordern wollen, und die dieſer Verordnung

ordnung nicht nachkommen, ſollen als Meineidige beſtraft werden.

Philipp IV. der Schöne genannt.

Vom Jahr 1285.

Philipp IV. den man wegen ſeiner ſchönen Geſichtsbildung und Leibsgeſtalt, wie auch wegen ſeiner beliebten Manieren, den Schönen nannte, nahm, wegen ſeiner Gemahlin, Johanna von Navarra, welche Erbin dieſes Reichs war, neben dem Titul eines Königs von Frankreich auch den von Navarra an. Er bekam mit derſelben auch Champagne und Brie, wie auch die Grafſchaft von Bigorre, welche Simon von Montfort an ihren Oheim, Thibald II. von Navarra, abgetreten hatte.

Er war damals ohngefehr ſiebenzehn Jahre alt, und wurde im Jan. 1286. zu Rheims nebſt der Königin gekrönt.

Wenn Peter von Arragonien bey Leben geblieben wäre, ſo hätte er vielleicht von der Jugend Philipps groſſe Vortheile ziehen können. Allein ſo mußten die Arragonier froh ſeyn, daß der Feind wieder auſſer dem Lande war. König Jacob von Majorca verlohr ſeine Inſul, welche ihm Alphonſus, der älteſte Sohn Peters, wegnahm.

In Sicilien blieb alles in dem vorigen Zuſtand. Jacob, der andere Sohn des verſtorbenen Königs von Arragonien, wurde König von Sicilien, da ſein älterer Bruder,

Alphonſus zu Saragoſſa zum König von Arragonien und Valentia, wie auch zum Grafen von Barceliona ausgerufen wurde. Der Prinz von Salerno, Carl, war noch in Spanien gefangen, und Graf Robert von Artois ſchüzte ſeine Partey in Italien.

Der König Sancho in Caſtilien hatte ſich in ſeinem Reich veſt geſezt, und hatte ſich für Frankreich nicht zu fürchten, weil er die Schwierigkeiten wohl wußte, welche Frankreich hinderten, ein Heer nach Caſtilien zu führen. Er verwarf auch die Anerbietungen Philipps wegen der Vermählung mit einer von ſeinen Schweſtern, und blieb treulich bey ſeiner Gemahlin Maria von Molina, ungeachtet der Papſt, auf Anſtiften des franzöſiſchen Hofes, die Ehe nicht für gültig erklären wollte. r)

Eduard, König von Engelland, machte Anſprüche auf einen Theil von Xaintonge über der Charente, die ſich auf den Tractat gründeten, welchen der h. Ludwig im Jahr 1259. mit Heinrich III. gemacht hatte. Philipp lies die Sache unterſuchen, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren.

Dieſer Eduard lies ſich ſehr angelegen ſeyn, die Häuſer Anjou und Arragonien mit einander zu vergleichen. Der noch immerfort gefangene König von Sicilien, der Prinz Carls von Anjou, nahm auch die Vorſchläge an, worüber ſich Eduard und der König von Arrago-

r) Mariana L. XIV. c. 15.

ragonien verglichen hatten. Sie waren folgende: Carl ſollte die ganze Inſul Sicilien mit den benachbarten Inſuln und dem veſten Land in Italien an den König Jacob von Arragonien abtreten. Der Tribut des Königs von Tunis ſollte von nun an dem König Jacob bezahlt werden. Carl ſollte dafür ſorgen, daß die Bannflüche wider Arragonien aufgehoben, und die Carln von Valois zum Beſten geſchehene Einziehung von Arragonien für null und nichtig erkläret würde. Carls älteſter Sohn ſollte Jolanda, des Königs von Arragonien Schweſter, und Carls jüngere Tochter den König von Sicilien heurathen. Zwiſchen dem Haus Arragonien und dem Papſt ſolle ein Stillſtand geſchloſſen werden, den diejenigen auch unterſchreiben ſollen, welche bisher der römiſchen Kirche wider Arragonien Hülfe geleiſtet haben. Doch ſolle, dieſes Stillſtandes ungeachtet, dem König Jacob von Sicilien unverwehrt ſeyn, ſeinem Bruder Alphonſus von Arragonien in ſeinen Kriegen beyzuſtehen. Der Stillſtand ſolle zwey Jahre dauren. s)

Der Papſt aber erklärte dieſen Vertrag für null und nichtig, und behauptete, daß nichts geſchloſſen werden könnte, bis ſich Jacob und Alphonſus der Kirche demüthig unterwerfen, und Kennzeichen ihrer Buſſe geben würden. Der Papſt ſezte hiebey groſſe Hofnung in die Zurüſtung des Grafen von Artois, welcher

s) Epiſt. Honorii ad Carolum apud Rainald. ad a. 1287.

cher eine gute Flotte und ein zahlreiches Heer bey der Hand hatte. Allein die Flotte wurde von dem berühmten Seehelden, Roger Doria, überrumpelt, geſchlagen, und der gröſte Theil derſelben gefangen. t)

Im Jahr 1288. ſtarb der Papſt Honorius IV. und Nicolaus IV. ſein Nachfolger, lies die Sicilianer durch eine neue Bedrohung mit dem Banne ermahnen, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren. Dem König von Arragonien legte er auf, binnen ſechs Monaten vor ihm zu erſcheinen, und ſeine Aufführung zu rechtfertigen; widrigenfalls würde er die geiſtlichen und weltlichen Waffen wider ihn anwenden. Die Sicilianer lieſſen ſich ſchröcken. Aber der König von Arragonien ſchickte Geſandten an den Papſt, welche ihren König und die Sicilianer ſo gut zu entſchuldigen ſuchten, als möglich war. Sie richteten aber bey dem Papſt nicht viel aus, als welcher die Schenkung des Königreichs Arragonien an Carln von Valois beſtätigte.

Allein da Carl von Sicilien ſeiner langen Gefangenſchaft überdrüſſig war, und man von Seiten Frankreichs ſehr langſam zu Werke gieng, ſo brachte es der König Eduard dahin, daß Carl ſeiner Haft unter der eidlichen Verſicherung erlaſſen wurde, nach ſeiner Befreyung alle Kräften anzuwenden, dem König von Arragonien bey dem Papſt und Frankreich Friede zu verſchaffen. Und wo er dieſes innerhalb

t) Nangius.

halb drey Jahren nicht bewirken könnte; ſo ſollte er ſich wieder in die Gefangenſchaft ſtellen. u)

Sobald aber Carl befreyet war, glaubte er, nicht mehr an ſeinen Eid gebunden zu ſeyn, ſondern er ermahnte den Grafen von Valois aus allen Kräften, von ſeinem Recht auf Arragonien nicht abzuſtehen, und wurde von dem Papſt, der ihn von der Verbindlichkeit ſeines Eides losgeſprochen hatte, im Jahr 1289. zum König beeder Sicilien gekrönet.

Dieſe Zeitung mußte den König von Arragonien nothwendig beunruhigen. Aber es kam auch zwiſchen dem König von Frankreich und dem von Caſtilien ein Vertrag zu Stande, der ihm noch mehr Unruhe verurſachen mußte. Es ward nemlich ein Bündnis geſchloſſen, in welchem ausgemacht wurde, daß ſie den König von Arragonien anhalten wollten, die beeden Prinzen, Alphonſus und Ferdinand, an den König von Frankreich auszuliefern. Alphonſus ſollte das Königreich Murcia, als ein Cronlehn von Caſtilien, bekommen, und ihm darinnen, wenn er ohne Erben abgienge, Ferdinand nachfolgen. Der König Sancho verſprach auch, zu des Königs Armee tauſend Reuter zu ſtellen, und im Fall der Noth derſelben einen Durchzug durch ſein Gebiet zu verſtatten. x)

Doch ſetzte ſie ein anderer Zufall, ohne Frankreichs Zuthun, und mit des Sancho gröſtem Wider-

u) Epiſt. Nicol. IV. apud Rainald. Mariana L. XIV. c. 10.
x) Mariana L. XIV. c. 11.

Widerwillen in Freyheit. Es entſtunden in ſeinem Reiche allerhand Unruhen. Die Häupter derſelben wendeten ſich an den König von Arragonien, und ſuchten die Befreyung der beeden Prinzen, um ſie wider den König Sancho zu gebrauchen. Und dieſer, deſſen Vortheil es war, Caſtilien in Verwirrung zu ſetzen, damit es ſich nicht wider ihn mit Frankreich vereinigen könnte, nahm den Vorſchlag mit Freuden an, befreyete die Prinzen, und erklärte den Alphonſus ſelbſt zum König von Caſtilien und Leon, der auch von den ſämtlichen aufrühriſchen Herrn von Caſtilien und von der Stadt Jaca dafür erkannt ward. Der innerliche Krieg in Caſtilien nahm alſo ſeinen Anfang, und der Eifer des Königs von Frankreich in dem Kriege mit Arragonien wurde dadurch ziemlich verringert. Philipp war darüber ſehr misvergnügt, daß Alphonſus und Ferdinand ihre Befreyung lieber durch die Aufruhr der Caſtilianer, als durch ſeine Bemühung, angenommen hatten, und verlies ſeine unglückliche Vettern gänzlich, indem er in einer zu Bayonne mit Sancho gehaltenen Unterredung allen ſeinen Rechten auf die Crone von Caſtilien entſagte. y)

In Italien ſchlug man ſich indeſſen von beeden Seiten, jedoch ohne ſonderlichen Vortheil. Daher fiengen auch alle Parteyen an, des Kriegs müde zu werden. Jacob von Arragonien hatte Cantazaro in Calabrien weggenommen. Ro-

y) Mariana L. cit. c. 12. 13.

Robert, Graf von Artois, belagerte den Platz wieder. Jacob mit Rogern Doria rückte zum Entſatz an, wurde aber geſchlagen, und Robert ſezte die Belagerung fort. Hierauf berennte Jacob die Stadt Gaeta. Aber Carl und Robert giengen ihm auf dem Fuß nach, und ſchloſſen ihn ſo genau ein, daß ein groſſer Mangel bey ſeiner Armee entſtund. Carl wußte aber von dieſen Umſtänden nichts, und gieng mit dem König Jacob einen Stillſtand auf zwey Jahre ein, welches den Grafen Robert ſo verdroß, daß er ſich mit allen ſeinen Truppen nach Frankreich zurückzog.

Endlich kam im Jahr 1291. ein Friede unter folgenden Bedingungen zu Stand. Alphonſus von Arragonien ſollte bey dem Papſt wegen alles deſſen um Vergebung bitten, was unter ſeiner und ſeines Vaters Regierung vorgegangen, und darüber Vergebung erwarten. Er ſollte den jährlichen Tribut von dreyßig Marck Goldes an den h. Stuhl bezahlen, den ſein Großvater Jacob verſprochen hatte. Er ſollte in Perſon nach Rom kommen, und nach einiger Zeit einen Zug gegen die Unglaubigen im Morgenland thun, auch Jacob, ſeinen Bruder, und ſeine Mutter, Conſtantia, bewegen, daß ſie Sicilien an Carln abtreten möchten, und ſeine bewaffnete Unterthanen aus dieſem Reich zurückberufen. Auf dieſe Bedingungen verſprach ihm der Papſt ſeine Freundſchaft, die Entbindung vom Bann, wie auch

Carln

Carln von Valois zu bewegen, ſeinen Rechten auf Arragonien zu entſagen.

Carl von Sicilien gab auch ſeine Tochter Margaretha dem Carl von Valois, und mit ihr die Grafſchaften Anjou und Maine zum Heurathgut. z)

Jacob von Arragonien und die Sicilianer waren über dieſen Frieden ſehr misvergnügt. Hingegen hatte der Papſt deſto mehr Urſache, ſich darüber zu erfreuen. Doch wurde dieſe Freude durch die übeln Nachrichten, die er aus Paläſtina erhielt, ſehr verringert, woſelbſt die Chriſten alles verlohren hatten. Die Fürſten von Europa konnten auch von der Zeit an zu keinem Creutzzug mehr bewogen werden.

Zu dieſen unglücklichen Nachrichten kam auch noch der Tod des Königs von Arragonien, der in ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahr ohne Kinder verſtarb, und ſeinen Bruder Jacob zum Nachfolger bekam, ſo, daß Sicilien abermal einen Beyſtand von der ganzen Macht Arragoniens erhielte. Nun bekam Philipp wieder Luſt, ſeine alte Anſprüche auf Arragonien hervorzuſuchen. Der Pabſt aber hielt ihn davon ab, und bat ihn vielmehr, Carln von Sicilien nachdrücklicher beyzuſtehen. a)

Der Krieg in Italien währte inzwiſchen noch einige Jahre, auſſer einigen dazwiſchen gemachten Friedensſchlüſſen, die von keiner langen Dauer waren, und endlich blieb Sicilien

z) Nangius. a) Epiſt. Nicol. ad Philipp. apud Rainald. ad a. 1291.

cilien doch dem Hauſe Arragonien. Die Entſagung auf das Reich Arragonien ward von Carln von Valois im Jahr 1295. erneuret, und der König von Majorca im Jahr 1297. wieder in den Beſitz ſeiner Länder geſetzt. Die Folgen des ſicilianiſchen Krieges, an welchem ſonderlichen Antheil zu nehmen Philipp durch dringendere Geſchäffte gehindert ward, gehören nicht in dieſen Theil der Geſchichte. Daher wir jezt auf den Krieg fortgehen, der zwiſchen ihm und dem König Eduard von Engelland entſtanden iſt.

Eduard war ein Fürſt von einer kriegeriſchen Gemüthsart, unter lauter Kriegen auferzogen, voll Muth und Lebhaftigkeit, der auf die Liebe und Verehrung ſeines Volks Rechnung machen konnte; und ohngeachtet er bisher ſeine Schuldigkeit gegen Frankreich allezeit beobachtet hatte, dennoch nur auf Gelegenheit wartete, das Joch abzuſchütteln.

Und dieſe Gelegenheit gab ein ſchlechter Streit zwiſchen einem normanniſchen Steuermann und einem engelländiſchen Matroſen, der endlich in einen kleinen Seekrieg zwiſchen den Normannen und Engelländern ausſchlug. Die Normannen litten einen ziemlichen Verluſt. Der König von Frankreich foderte Genugthuung, und bedrohete den König von Engelland, ihn vor den Hof der Pairs nach Paris zu fordern. Der Ehrenpunct zwiſchen den beeden hohen Mächten miſchte ſich ins Spiel. Eduard wurde wirk-

lich vor den Hof der Pairs geladen, und rüſtete ſich, da er nicht geſonnen war, zu erſcheinen, zu einem förmlichen Krieg.

Dieſe Zwiſtigkeit zwiſchen den beeden Königen machte den Grafen Johann von Hennegau ſo muthig, daß er ſich wider Philippen empörte, der ſeinen Bruder Carln von Valois mit einem Heer abſchickte, ihn zum Gehorſam zu bringen. Der Graf bat aber um Gnade, ſo bald ſich die Truppen verſammelten, und erhielt ſie.

Der König von Engelland zog den römiſchen König, Adolph von Naſſau, mit vielem Geld auf ſeine Seite; ingleichen Heinrichen, Grafen von Bar, Herzogen Johann II. von Brabant, Johann II. von Bretagne, die alle drey ſeine Schwiegerſöhne waren; den Grafen Amadeus von Savoyen, und den Grafen Veit von Flandern, deſſen älteſte Tochter Philippa ſich mit dem älteſten Sohn Eduards vermählen ſollte. b)

Anderer ſeits aber lies Philipp den König von Schottland, Johann von Baillol, ausforſchen, den er ſehr geneigt fand, auf ſeine Seite zu treten, weil er hofte, ſich dadurch von dem Lehensbande loszumachen, mit dem er an Engelland verbunden war. Er vereinigte ſich weiter mit Herzog Albrecht von Oeſterreich, mit dem Grafen Humbert von Vienne, mit Hugo von Longry, mit Jacob von

b) Walſingham in hypodigm. Neaſtr. & in Eduardo I. ad a. 1192. ſeq.

von Chatillon und dem Grafen Florens von Holland, denen er allen ſtarke Jahrgelder verſprach. Er ſchlos auch bey ſchon angefangnem Kriege ein heut zu tag ſeltnes Bündnis, nemlich nicht mit dem König von Caſtilien, ſondern mit einigen caſtilianiſchen Städten und mit den Gemeinen von Fontarabien und S. Sebaſtian. c)

Der Papſt Bonifacius VIII. ſuchte dieſe Streitigkeiten beyzulegen, ehe ſie in einen öffentlichen Krieg ausbrachen. Selbſt der Prinz Edmund, des Königs Bruder, kam nach Paris. Es wurde auch in der That endlich ein Verein getroffen, kraft deſſen Eduard nur zum Schein einer öffentlichen Genugthuung ſechs Feſtungen in Guienne an Frankreich übergeben ſollte, welche man ihm aber auf ſein Anſuchen ſogleich wieder zurück geben wollte. Dagegen ſollte Philipp die öffentliche Ladung Eduards vor den Gerichtshof der Pairs von Frankreich widerruffen, und Eduarden ein ſicheres Geleit nach Amiens verſchaffen, damit er ſich daſelbſt mit ihm unterreden und eine vollkommne Ausſöhnung bewirken möchte. d)

Allein Philipp hielt nichts von allem, was er verſprochen hatte, ſondern lies vielmehr Eduarden noch einmal vorladen. Nangius, ein franzöſiſcher Geſchichtſchreiber behauptet, die Räumung der Plätze in Guienne ſeye eine

c) Leibnit. Cod. diplomat. p. 14. Du Tillet recueil des Traités.

d) Walſingham in Eduardo.

Staatsfinte Eduards geweſen, als welcher gehofft hätte, das Land durch Hülfe ſeiner Bundsgenoſſen wieder einzunehmen, und ſodenn nach dieſer Eroberung es nicht mehr als ein Lehenſtück vom König in Frankreich, ſondern durch das Recht der Waffen als Souverain zu beſitzen.

Wir werden hier unſern Leſern nicht die Mühe machen, das noch einmal zu leſen, was ſie ſchon in dem erſten Theil der Geſchichte von Engelland e) geleſen haben, ſondern die vornehmſten Begebenheiten nur durch kurze Sätze wieder in ihr Gedächtnis bringen, und nur alsdenn weitläufftiger ſeyn, wenn die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber von den Engelländern abweichen.

Nachdem ſich Eduard betrogen ſahe, fieng er den Krieg an. Die Engelländer landeten auf der Inſul Rhen, lieſen in die Garonne ein, verwüſteten das Land, bemächtigten ſich einiger Plätze, eroberten Bayonne, und der Connetable von Nesle, der in Bourdeaux lag, konnte nichts unternehmen, bis Carl von Valois mit ſeiner Armee ankam, welche alsdenn allerhand Vortheile über die Engelländer erhielt.

Indem dieſes in Gascogne vorgieng, ſpielte Philipp den Krieg nach Engelland, indem er eine ſtarke Flotte dahin abſchickte, welche bey Douvre ans Land ſtieg, die Stadt wegnahm, und zum Theil abbrannte. Hingegen

e) pag. 619. ſeqq.

gen plünderte ein Theil der engelländiſchen Flotte die Stadt Cherbourg. Und damit endigte ſich dieſer Kriegszug auf beeden Seiten.

Hätten ſich die Franzoſen eines Hafens in Engelland bemächtigen können, ſo hätte die Sache für Eduarden, bey den Unruhen der Walliſer und Schottländer, die zugleich ausbrachen, ſehr gefährlich werden können. Allein dieſes gelung ihnen nicht. Indeſſen gab ſich aber doch der Papſt alle Mühe, beede Könige zu vereinigen, weil er den Anſchlag zu einem Creutzzug ins gelobte Land gefaßt hatte. Allein ſeine Bemühungen waren fruchtlos. f)

Im Jahr 1297. ward Bretagne zu einem Herzogthum erhoben, und erhielt auch die Würde einer Paire, welches das erſte Beyſpiel einer ſolchen Erhebung iſt.

In eben dieſem Jahr gieng der Graf von Lancaſter mit einem neuen Heer nach Guienne, und erhielte ziemliche Vortheile. Nach ſeinem Tode aber nahm Graf Robert von Artois den Engelländern alles Eroberte ab, und ſchlug einen Theil ihres Heers.

Noch weit gröſſere Vortheile erfochte Philipp ſelbſten in Flandern, wo ſich der Graf, der ein Vaſall des Königs war, mit Eduarden in ein Bündnis eingelaſſen hatte. Der König hatte dieſen Grafen nach Corbeil gelockt, und ihn gefangen genommen, nachgehends aber auf des Papſts Bitten unter der

f) Epiſt. Bonifac. ap. Raynald. ad a. 1296. Nangius.

Bedingung losgelaſſen, daß ſeine Tochter, die mit dem Prinzen von Wallis verſprochen war, als Geiſel bleiben, und er keine Verbindung mit Engelland eingehen ſollte. Der Graf hielt aber ſein Wort nicht, ſondern kůndigte Philippen den Krieg an.

Der Kônig lies ſogleich das Interdict auf die Grafſchaft Flandern legen, als welches ihm der Papſt bey dem Vertrag mit dem Grafen zugeſtanden hatte. Graf Robert, der älteſte Sohn des Grafen, appellirte an den Papſt, und dieſe Appellation beruhigte das Gewiſſen der Flammländer, weil ſie der Papſt annahm, und dem Kônig melden lies, daß die Sache vor dem pâpſtlichen Stuhl můſſe unterſucht werden. g) Der Kônig lies aber dem Papſt wieder melden, daß es ihm nicht zukâme, ſich in ſeine Reichsgeſchâfte zu mengen. Er hâtte ſein Hofgericht der Pairs, welches dergleichen Streitigkeiten richten můßte, und er hâtte in dieſem Stůck niemand, als GOtt, zum Oberherrn, dem er von ſeinem Thun Rede und Antwort zu geben ſchuldig wâre.

Um aber doch dieſen frechen Grafen zu zůchtigen, růckte Philipp mit einem Heer in Flandern ein. Zugleich bekam er Nachricht, daß der rômiſche Kônig Adolph aus Teutſchland dem Grafen von Flandern Hůlfe zufůhre. Er war dieſem Herrn vorher ſehr verâchtlich begegnet. Denn da dieſer ihm den Krieg unter dem Vorwand hatte ankůndigen laſſen, daß

g) Hiſtoria diſſidii inter Bonif. & Philipp.

daß er und ſeine Vorgänger viele Reichsgüter unrechtmäſſig an ſich gezogen, inſonderheit aber die Lehensverbindung der Grafſchaft von Burgund aufgehoben hätten; ſo würdigte er nicht einmal ſeine Geſandten eines Gehörs, ſondern er ſchickte ihm nur, wie einige ſagen, ein nach Art eines Briefs verſiegeltes leeres Papier, oder, nach anderer Bericht, ein Schreiben, worinn nichts als die zwey lateiniſche Worte ſtunden: Nimis Germane; welches nach der Franzoſen Auslegung ſo viel heiſſen ſollte, als: du nimmſt dir zu viel heraus, Teutſcher. h) Er glaubte nemlich, daß Adolph allzuviel Händel mit den teutſchen Fürſten hätte, als daß er ihn bekriegen könnte. Aber jetzt erkannte er, daß die Staatskunſt weiſer Fürſten erfordere, keinen andern Fürſten zu verachten, wenn man auch gleich vermuthen ſollte, daß man niemals etwas von demſelben zu befürchten haben würde. Er mußte ſich alſo jetzt entſchlieſſen, Adolphen eine groſſe Summe Geldes zahlen zu laſſen, um ſich von ihm zu befreyen, und zugleich dem Herzog Albrecht von Oeſterreich eben dieſes zu thun, damit dieſer dem Adolph in Teutſchland etwas zu ſchaffen geben möchte. Dieſe Mittel ſchlugen an. Denn Adolph ruckte nicht über Cölln, und lies den Grafen von Flandern ſtecken.

Nun konnte Philipp ſeine Unternehmungen in Flandern fortſetzen. Er eroberte Ryſſel. Der Graf von Flandern wurde von Ro-

h) Nangius. Epiſt. Bonif. L. c. ep. 98.

berten von Artois geſchlagen. Ein Theil der flanderiſchen Einwohner hielt es mit ihm. Fürnes wurde eingenommen. Und ohngeachtet Eduard ſich mit einer Flotte nach Flandern begeben hatte, ſo ſuchte doch dieſelbige die offene See, als ſie Gefahr lief, von den Franzoſen verbrannt zu werden. Und nachdem auch Brügge erobert war, und Philipp Mine machte auf Gent loszugehen, wo ſich Eduard nebſt dem Grafen von Flandern aufhielt; ſo baten die Feinde um einen Stillſtand, kraft deſſen Philipp in dem Beſitz alles desjenigen blieb, was er erobert hatte, und die Sache dem Papſt zur Entſcheidung übergeben wurde. i)

Im Jahr 1299. folgte die päpſtliche Entſcheidung, kraft welcher Guienne dem König von Engelland zurückgegeben werden, und er ſolches als ein Lehen von Frankreich empfangen ſollte. Die Plätze, welche beede Könige einander abgenommen, ſollen bis zur Vollſtreckung des Friedensſchluſſes dem Papſt zur Sequeſtration überlaſſen werden. Um den Frieden deſto feſter zu machen, ſollte des Königs von Frankreich Schweſter, Margaretha, mit dem König von Engelland vermählet werden, und Eduard, des Königs von Engelland Sohn, ſollte ſich an Iſabellen von Frankreich, Philipps Prinzeſſin, vermählen. k)

End-

i) Nangius. Du Tillet recueil des Traités. Meyeri annal. Flandr. a. 1297. 1298.

k) Apud Raynald. ad a. 1298. Leibnit. in prodr. Cod. Diplom. p. 21. & Cod. Diplom. 27.

Endlich kam im Jahr 1303 zu Paris ein völliger Friede zu Stande, wobey auch ausgemacht wurde, daß beede Könige ſich im Herbſtmonat zu Amiens einfinden, den Frieden beſchwören, und der König von Engelland daſelbſt die bloſe unbedingte Huldigungspflicht an Philippen, wegen des Herzogthums Guienne, und als Pair von Frankreich, ablegen ſollte. Zugleich wurde ein Vertheidigungsbündnis geſchloſſen, wider alle diejenigen, ſo einen oder den andern von beeden Königen angreifen würden.

Des Grafen von Flandern ward in dieſem Bund mit keinem Wort gedacht. Er ward alſo von dem König von Engelland verlaſſen. Um dieſe Zeit mußte Philipp noch einen Krieg führen, der zwar ſo blutig nicht war, aber doch groſſe Folgen nach ſich zog, und in welchem ſich der König alſo bezeugte, wie man ſich gegen einem höchmüthigen Papſt bezeugen muß, der ſich nicht mit der Erniedrigung begnügen kan, welche JEſus ſeinen wahren Nachfolgern zum Erbtheil hinterlaſſen hat. Dieſes war der Krieg mit dem Papſt Bonifacius VIII. durch welchen die Päpſte nachdrücklich gewarnet worden ſind, nicht mehr ſo mit Cronen zu ſchalten und zu walten, ganze Länder ins Interdict zu ſetzen, und die Unterthanen von dem Eyd der Treue gegen ihre Landesherrn loszuſprechen.

Bonifacius VIII. war ein Papſt von groſſem Verſtand und in den canoniſchen Rechten

von recht tiefen Einſichten, aber zugleich ein ſtolzer, troziger und kühner Mann, der nur für ſich ſelbſt eine groſſe Hochachtung hatte, und die päpſtliche Gewalt auf alle Art und Weiſe auszudehnen ſuchte. Allein er kam bey Philipp dem ſchönen unrecht an, der in dieſem Punct ſehr empfindlich war, und aus Stolz ſogar gewiſſe anſtändige Höflichkeiten gegen andere Souverainen unterlies, die er wenig achtete, oder die er nicht fürchten durfte.

Die Erbitterung und Heftigkeit zwiſchen dem Papſt und dem König vermehrte ſich nur nach und nach und gleichſam durch wiederholte Streiche, die einer dem andern verſezte. Den Anfang machte ohne Zweifel eine Bulle des Papſts, die ſich mit den Worten Clericis Laicos anfängt, durch welche er im Jahr 1296. allen Kirchenvorſtehern unterſagte, den Fürſten auf die Art eines Darlehens, freywilligen Geſchenkes, einer Beyſteuer, oder ſonſt unter einem andern Namen, Geld, ohne Erlaubnis des heil. Stuls herzuſchieſſen; widrigenfalls ſollten diejenigen, die das Geld hergeben, und die es annehmen würden, wenn es auch Fürſten, Könige und Kayſer wären, in den Bann verfallen ſeyn. Der König glaubte, daß die Bulle beſonders auf ihn ziele, weil er zu dem engelländiſchen Krieg eine Beyſteuer von der Geiſtlichkeit erhoben hatte. Er verbot daher allen ſeinen Unterthanen, ohne ſeine Erlaubnis kein gemünztes oder ungemünztes Silber

ber, Edelgeſteine, Koſtbarkeiten oder Wechſelbriefe an fremde Orte zu ſenden.

Der Papſt merkte gleich, was der König damit ſagen wollte, und daß dieſes Verbott vornemlich auf ihn gemünzt ſey. Er ſuchte alſo in einer Bulle, die ſich mit dem Wort Ineffabilis anfieng, eine mildere Erklärung von ſeiner erſtern Bulle zu geben, warf aber doch dem König in eben derſelben als eine Thorheit für, daß er ſeine Verordnung, kein Geld aus dem Reich zu ſenden, auch auf die Geiſtlichen ziehen wollte, da doch weder der König, noch ſonſt ein weltlicher Fürſt, einige Gewalt über dieſelbigen hätte. Er that ihm den Vorwurf, daß er ſeine Unterthanen mit zu vielen Auflagen beläſtigte. Er behauptete, daß ſeine Streitigkeiten mit dem König von Engelland und dem römiſchen König vor dem heil. Stul müſten ausgemacht werden, und bedrohete ihn, im Fall eines Ungehorſams, mit den ſchärfſten und ſtrengſten Mitteln.

Gegen dieſe Bulle lies der König ein Manifeſt ausgehen, darinn gezeigt wurde, daß die Vertheidigung des Reichs natürlichen Rechtens „ſey, und daß er dieſe bey ſeinem Verbott zum „Endzweck gehabt habe. Die von den Päpſten „der Cleriſey mit der Könige Bewilligung er„theilte Freyheiten müſten der gemeinen Reichs„Wohlfarth nicht entgegen laufen, noch ſie ver„hindern, dem Kayſer zu geben, was des „Kayſers iſt. Die Geiſtlichen wären ſowohl „Glieder des Staats, als andere, und zu deſſen

„Vertheidigung durch die Beyſteuer ihres Gel-
„des um ſo vielmehr verbunden, da ſie nicht ſelbſt
„zu Felde gehen könnten, und der Adel nebſt den
„Soldaten das Leben wagen müßten, um ihre
„Güter und Perſonen ſicher zu ſtellen. Es ſey
„etwas wunderbares, daß der Papſt mit dem
„Bann blitze, um zu verhindern, daß man
„dem König nichts ſteure, da er unterdeſſen
„der Cleriſey geſtatte, ihre Einkünfte mit koſt-
„baren Aufzügen, Schmauſereyen, Schau-
„ſpielen, und prächtigen Geräthen zu ver-
„ſchwenden, und ihre Anverwandten reich zu
„machen, ohne an die Armuth zu gedenken. l)

Wie der Papſt die Standhaftigkeit des Kö-
nigs ſahe, lies er im Jahr 1297. eine glimpfli-
chere Bulle an ihn ergehen, die ſich mit den
Worten Exiit a te nuper anfieng, ertheilte
aber doch ſeinen Legaten in Frankreich den
Befehl, den König und ſeine Befehlshaber
mit dem Bann zu belegen, wofern ſie auf dem
Verbott, Geld nach Rom aus Frankreich
zu ſchicken, beſtehen würden. m)

Die Legaten des Papſts vollſtreckten aber die-
ſen Befehl nicht, weil ſie die Folgen deſſelben für
ſehr gefährlich anſahen. Der Erzbiſchoff
Peter Barbet von Reims ſchrieb vielmehr
an den Papſt, und ſtellte ihm für, was dieſer
Schritt des Papſts nach ſich ziehen würde.
Dieſes Schreiben machte den Papſt ſehr be-
ſtürzt. Er mißbilligte die Aufführung ſei-
ner

l) Recueil des preuves de l'Hiſt. du Differend de Bo-
niface avec Philippe le Bel.

m) Apud Raynald. ad a. 1297.

ner Legaten nicht, und erklärte, daß der Bann, davon die Rede ſey, nicht auf die Perſon des Königs gerichtet wäre.

Um eben dieſe Zeit ſchickte er eine Bulle an ſeine Legaten, darinnen er den Königen von Frankreich und Engelland bey der Strafe des Bannes auferlegte, den getroffnen Stillſtand zu verlängern. Die Legaten hielten auch dieſe zurück, und zeigten ſie dem König vorher, mit der Bitte, ihre Kundmachung genehm zu halten. Der König erlaubte dieſes unter der Bedingung, daß alles ſeiner königlichen Gewalt unſchädlich ſeyn ſolle. Denn die ganze weltliche Regierung ſeines Reichs gehöre ihm allein, mit eines jeden andern völliger Ausſchlieſſung. n)

Der Papſt erklärte auch in einer neuen Bulle, daß er durch die Bulle Clericis Laicos nicht die Meynung gehabt habe, die freywillige Gaben der Geiſtlichkeit zu verhindern, oder derſelbigen zu verbieten, die Lehensgebühren und andere Dienſtleiſtungen, die ſie dem König und andern Herrn zu leiſten ſchuldig wären, zu entrichten, ſo wie er auch nicht die Abſicht dabey gehabt habe, den Befugniſſen, Freyheiten und Gewohnheiten des Reichs, oder den Rechten des Königs, der Grafen und Baronen einigen Eingriff zu thun.

Dieſe Erklärung des Papſts, und Ludwigs IX. Heiligſprechung, die der Papſt um eben dieſe Zeit zu Rom mit groſſem Geprän-

ge

n) Recueil des preuves de l' Hiſt. &c.

ge vollzog, ſtellte das gute Vernehmen zwiſchen dem Papſt und dem König auf einige Zeit wieder her, und Philipp lies ſichs gefallen, daß der Papſt zwiſchen ihm und Eduarden Friedensmittler wurde. Der Papſt hingegen erſuchte den König, Roberten, Grafen von Artois, nach Italien zu ſenden, damit er das Commando über die Truppen der Kirche übernehmen, und dem König von Sicilien wider Friedrich von Arragonien beyſtehen möchte. Dieſes geſchahe zwar aus unbekannten Urſachen nicht. Hingegen gieng Carl von Valois mit Philipps Bewilligung dahin, doch unter der Bedingung, daß er wieder zurückkommen wollte, wenn es dem König belieben würde, ihn abzufordern. o)

Carl ſezte alles in Sicilien in Schrecken. Allein Friedrich vermied alles Gefechte, und lies die erſte Hitze der Franzoſen verrauchen. Endlich ſchliechen ſich auch Krankheiten bey dem Heere ein, und Carl ward vom König zurückberufen, um ihn in dem flandriſchen Kriege zu gebrauchen. Vor ſeiner Abreiſe ſchloß er noch einen Frieden mit Friedrich von Arragonien, kraft deſſen dieſer Fürſt alle ſeine Eroberungen in Calabrien wieder verlies, und Carl ihm dagegen ganz Sicilien wieder einräumte. Zugleich wurde ausgemacht, daß Friedrich von Arragonien Sicilien auf Lebenslang behalten, und nach ſeinem Tod ſeine Kinder durch einen Tauſch Siciliens gegen Sar-

o) Johann. Villani L. 8.

Sardinien ſchadlos gehalten werden ſollten.

Es währte aber nicht lang, ſo kamen der Papſt und der König wieder an einander; denn der Groll der Fürſten, wenn er zumal perſönlich iſt, pflegt ſelten völlig zu erlöſchen, wenigſtens hat er nur einen kleinen Funken nöthig, um wieder in volle Glut zu gerathen.

Als Adolph von Naſſau in der Schlacht bey Speier getödtet worden war, hielt der Papſt den teutſchen Thron für erlediget, ohngeachtet die Churfürſten Alberten bereits wieder erwählet hatten. Albert verband ſich mit Philippen, und beede verſprachen einander Hülfe gegen einen jeden, der die teutſchen oder franzöſiſchen Gerechtſame antaſten würde. Dieſes gieng augenſcheinlich wider den Papſt, den dieſes ſehr ſchmerzen mußte, zumal da dieſer Bund durch eine Vermählung Rudolphs, Albrechts Sohns, mit des Königs Tochter Blanca noch feſter gemacht wurde. p)

Auſſerdem that ihm der König noch einen andern Verdruß an, den er nicht verbeiſſen konnte.

Der Papſt ſuchte das mächtige Haus Colonna zu ſtürzen, weil ſich zwey Cardinäle aus demſelben ſeiner Wahl heftig widerſetzet hatten, und die ganze Familie es mit Friedrichen von Arragonien hielt. Er hatte beede Cardinäle vor ihn und das Cardinals-Collegium vorladen laſſen, damit ſie ſich auf die gegen ſie vorgebrach-

p) Leibnit. Cod. Diplom. p. 39 & 40.

gebrachte Anklagen verantworten, und erklären möchten, ob ſie den Papſt nicht für rechtmäſſig erkenneten. Beede erſchienen nicht. Weil ſie ihm aber hatten erklären laſſen, daß ſie ihn für keinen rechtmäſſigen Papſt hielten, ſo wurden ſie ihrer Würden entſezt, mit dem Bann belegt, und ihnen bey Verluſt aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter anbefohlen, binnen zehen Tagen vor ſeinem Richterſtuhl zu erſcheinen. Er machte ſogar einen Creutzzug wider ſie kund, und lies ihre Plätze angreiffen. Endlich trieb er ſie aufs höchſte, daß ſie ihm zu Fuß fallen und um Barmherzigkeit bitten mußten, in Hofnung, wieder in den Beſitz ihrer Würden und Güter zu gelangen. Da aber dieſe Hofnung fehlſchlug, griefen ſie zu den Waffen. Und da ſie hierbey kein ſonderliches Glück fanden, flohen ſie theils nach Sicilien, theils nach Frankreich, wo man ſie aufnam, und inſonderheit ward Stephan Colonna, des Cardinals Jacobs Neffe, von dem König ſehr gnädig empfangen, und Sciarra Colonna, ein Vetter der beeden Cardinäle, der auf ſeiner Flucht in die Hände der Seeräuber gerathen war, wurde von dem König befreyet. q)

Der Papſt, der aus dieſer Urſache eben ſo misvergnügt über den König, als der König über ihn war, fand bald Gelegenheit, ihm ſolches zu zeigen.

Der

q) Villani L. 8. c. 21.

Der Papſt hatte kurz nach ſeiner Erhebung auf den heiligen Stul die Abtey S. Antonin zu Pamiers in ein Biſtum verwandelt, und den Abt Bernhard Saiſtati zum Biſchoff gemacht. Dieſer war ein harter, kühner, unruhiger, argliſtiger und dem Papſt völlig ergebener Mann. Und das war ſchon genug, um ihn bey dem König verhaßt zu machen. Dieſe Abtey ſtund unter dem Schutz der Könige von Frankreich, und Philipp trat dieſe Stadt an den Grafen von Foix ab, aber ſo, daß er die Oberherrſchaft davon behielt. Hiebey aber gabs ſchon einige Streitigkeiten mit dem Biſchoff, über welche ſich der Papſt bey dem König beſchwerte. Dieſe Sache, welche noch vor dem erſten Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen dem König und dem Papſt vorher gieng, machte ſchon, daß der König dieſen Biſchoff nicht leiden konnte.

Im Jahr 1300. kam eine Bulle des Papſts an den König, worinn die Widerrufung der Bulle: Clericis Laicos, zurückgezogen ward, und worinnen er gebot, daß alles, was den Geiſtlichen unter dem Namen eines Zehenden oder einer Hülfsſteuer abgefordert würde, ohne ſeinen Befehl nicht erlegt werden ſollte. r)

Sogleich verordnete der König, daß kein Geld mehr aus dem Land gehen ſollte. Dieſe Verordnung verurſachte neun römiſche Bullen. Vorher aber that der Papſt dem König einen zur ſehr ungelegenen Zeit angebrachten Vor-

r) Bulla, Salvator mundi.

Vorſchlag wegen eines Creuzzugs. Und hierzu wurde eben der Biſchoff von Pamiers gebraucht, deſſen wir oben gedacht haben, dem der Papſt die Würde eines Legaten beylegte, welches der König für eine Beleidigung anſahe. s)

Als der König dieſem Biſchoff antwortete, daß der Flandriſche Krieg und des Papſts Aufführung ihm nicht geſtatteten, an ein ſolches Unternehmen zu gedenken; ſo ſprach der Prälat mit einem drohenden Ton, daß ſein Betragen gegen den Papſt und die Kirche Strafe verdienten, und daß er in kurzem ſein Reich mit dem Interdict, und ſeine Perſon mit Fluch und Bann belegt ſehen würde. Auf dieſe Worte jagte ihn der König im Unwillen von ſich, und wollte ihn zur Haft bringen laſſen. Als der Haß des Hofes gegen dieſen Biſchoff kund wurde, brachte man allerhand Klagen gegen ihn vor, welche ihn zu einem Verbrecher der beleidigten Majeſtät machten, ſo, daß man dem König anrieth, ihn durch den Erzbiſchoff von Narbonne zur Haft bringen zu laſſen; und, wo dieſer ſeine Pflicht nicht beobachten wollte, ihn aus königlicher Macht gefangen zu ſetzen. Der Erzbiſchoff erklärte ſich zu allem bereit und willig, nur wollte er vorher ſeiner Unterbiſchöffe und des Papſts Meynung hierüber einholen. Doch da ſich der Biſchoff von Pamiers für dem Arreſt des Königs ſcheuete, ſo bate er den Erzbiſchoff ſelb-

s) Continuat. Nangii. Platina. Bonif. VIII. p. m. 545.

ſelbſten, ihn gefangen zu nehmen, welches auch geſchahe. t)

Als der Papſt dieſes erfuhr, forderte er von dem Erzbiſchoff Bericht wegen dieſem Handel, und begehrte, er ſollte den Biſchoff nach Italien ſchicken. Eben dieſes forderte der Papſt auch vom König. Und da der König hiezu nicht geneigt war, ergieng im Jahr 1302. eine Bulle an ihn, darinnen der Papſt vorſtellte, daß ihn GOtt über die Könige und Reiche der Welt, mit völliger Gewalt wegzureiſſen, niederzuſtürzen, zu zerſtreuen und aufzubauen, beſtellt habe. Er ſolle ſich alſo nicht bereden laſſen, daß er auf Erden keinen höhern über ſich habe, und er dem Haupte der Kirchen nicht unterworfen ſeye. So denke ein Narr, und wer in dieſem Irrthum halsſtarrig beharre, der höre auf, ein Glaubiger zu ſeyn, und unter ſeinen Hirtenſtab zu gehören. Er klagte zugleich darinnen über die in Frankreich eingeriſſene Unordnungen, und berichtete ihm, daß er den Biſchöffen in Frankreich, den Domcapituln, Doctoren der Theologie und der canoniſchen und bürgerlichen Rechte durch eine beſondere Bulle den Befehl ertheilt habe, nach Italien zu kommen, und mit ihm die Mittel zur Verbeſſerung des Staats zu überlegen, wozu er, wenn es ihm gefällig wäre, ebenfalls Abgeordnete abſenden könnte. u)

t) Actes du Procès de l'Eveque de Pamiers.
u) Bulla: Auſculta Fili.

Dieſe Bulle an die Biſchöffe kam auch wirklich in Frankreich an und wurde, nebſt der vorgemeldeten, durch den Erzdiaconus von Narbonne nach Frankreich gebracht, welcher die Kühnheit hatte, dem König bey der Audienz zu ſagen, daß er von dem Papſt geſchickt ſey, ihme anzukündigen, daß er ſowohl, als alle andere Fürſten, die weltliche Oberherrſchaft über ſein Reich vom Papſt habe. Würde er dieſes nicht geſtehen, ſo habe er Befehl, ihn mit dem Bann zu belegen, und Frankreich ins Interdict zu ſetzen. Er verlangte zugleich die Abſchickung des Biſchoffs von Pamiers nach Rom. x)

Nachdem der König die Bulle geleſen hatte, gab er ſie dem Grafen Robert von Artois, der ſie, in Beyſeyn des päpſtlichen Geſandten, ins Feuer warf. Man lies ihm alle Abſchriften dieſer und der andern an die Biſchöffe gerichteten Bulle abnehmen, und ihn, nebſt dem Biſchoff von Pamiers, an die Gränzen von Frankreich bringen, mit dem Verbot, das Reich fernerhin ohne Erlaubniß zu betreten. Sobald aber dieſer Geſandte nach Rom kam, und berichtete, wie man ihm in Frankreich begegnet war, that der Papſt den König in den Bann.

Der König ſchickte eine Geſandtſchaft an den Papſt, um ſich über dieſes Verfahren zu beſchweren. Da ſie aber der Papſt nicht annahm, ſo ſchickte der König auch den Legaten des

x) Ioh. Villani L. 8. c. 62.

des Papſts wieder zurück. Im übrigen nahm er alle nöthige Maasreguln, um zu verhindern, daß die päpſtliche Bullen keinen Eindruck aufs Volk machen möchten.

Er veranſtaltete eine Reichsverſammlung zu Paris, auf welcher er die Cleriſey zuerſt fragte, wem ſie in weltlichen Dingen unterworfen wären. Als ſie antworteten, daß ſie ihn allein als ihren weltlichen Oberherrn anſähen, ſo bezeugte er ihnen ſein Vergnügen darüber, daß ſie nicht glaubten, daß Frankreich ein Lehen vom h. Stul ſey, wie der Papſt vorgebe. Der Adelſtand antwortete eben ſo, und verſicherte, der König könnte ſich darauf verlaſſen, daß ſie alles thun würden, um die Ehre ſeines Staats zu erhalten. Hierauf ſagte der König: **Und ich mache mich anheiſchig, alles, auch mein Leben nicht ausgenommen, anzuwenden, um die Freyheit des Reichs zu vertheidigen.** Er erneuerte die Verordnung, daß kein Geld aus dem Reich gehen ſollte, und verbot allen, die der Papſt nach Italien berufen hatte, ohne ſeine Bewilligung aus dem Reiche zu gehen.

Nachdem ſich die Verſammlung einmüthig für die Galliſche Kirchenfreyheiten erklärt hatte, ſo überreichte Wilhelm von Nogaret eine Bittſchrift an den König, und warf ſich zum Ankläger des Papſts auf; worauf er eine heftige Rede wider den Papſt hielt, darinnen er beweiſen wollte, daß Bonifacius kein rechtmäſi-

mäſiger, ſondern ein neben eingedrungener Papſt ſey, und ſich erbot, ihn vieler Ketzereyen, der Simonie und erſchröcklicher Laſterthaten, zu überzeugen. Er bat den König zugleich, bey den andern chriſtlichen Fürſten, dem Cardinalscollegium und allen Biſchöffen eine allgemeine Kirchenverſammlung auszuwirken, damit Bonifacius abgeſezt, und ein neuer Papſt gewählt werden könnte.

Man lies hierauf von Seiten des Adels ein Schreiben an das Cardinalscollegium ergehen, in welchem man ſich über das Betragen des Papſts höchlich beſchwerte, ſeinen Zweifel über das Vorgeben des Papſts äuſſerte, als ob alles mit Einwilligung der Cardinäle geſchähe, und die Cardinäle erſuchte, ins Mittel zu treten, weil man ſonſt für die Folgen nicht gut ſtehen könnte. Ein gleiches thate die Geiſtlichkeit und der Bürgerſtand.

Dieſe Einigkeit machte den Papſt ſehr unruhig, welches man aus dem Antwortſchreiben der Cardinäle auf die Schreiben des Adels und des Bürgerſtands abnehmen konnte, worinnen ſie meldeten, daß der Papſt nie die Abſicht gehabt habe, ſich zum Oberherrn des Königs in weltlichen Dingen aufzuwerfen. Das an die Biſchöffe und Doctoren war ſchon troziger abgefaßt, als welchen man verwies, daß ſie ſich durch Drohungen und zeitliche Abſichten auf die Seite des Hofs ziehen laßen. Ja man ſprach auch noch am Ende des Schrei-

bens

bens von des Papſts Oberhoheit im Weltli-
chen über die Reiche.

Noch in eben dieſem Jahr hielt der Papſt das im vorigen Jahr ausgeſchriebene Concilium zu Rom, darzu er die Biſchöffe und Doctoren in Frankreich geladen hatte. Es erſchienen auch wirklich, des königlichen Verbots ohngeachtet, viel franzöſiſche Prälaten. Nach Endigung deſſelben ergieng die berühmte Bulle Vnam Sanctam, darinnen man erklärte, daß alle Menſchen dem Papſt zu Rom unterthan wären, und wer dieſes nicht glaubte, der wäre verdammt. Es ſcheint, der Papſt habe durch dieſen Ausdruck ſeine Meinung verſtecken wollen. Denn wenn er gleich ſagt, daß alle Menſchen, und alſo auch die weltlichen Mächte, dem Papſt unterworfen ſeyen, ſo ſagt er doch nicht ausdrücklich, daß ſie es auch in weltlichen Dingen ſeyen. Und er durfte auch dieſes nicht mehr laut ſagen. Doch behauptete er, kraft ſeiner geiſtlichen Gewalt, das Recht zu beſitzen, auch auf die Aufführung des Königs in der Reichsverwaltung zu ſehen, und zu unterſuchen, ob er nach den göttlichen Geſetzen regiere, die Klagen der Unterthanen wider den Fürſten zu vernehmen, und ihn, wo er ſich nicht beſſere, abzuſetzen.

Allein Philipp der Schöne ſahe ſehr wohl ein, daß alle dieſe künſtliche Unterſcheidungen das königliche Anſehen doch

nicht ſicher ſtellten; daher lieſſe er ſich nichts abhalten, ſeine Maasreguln gegen den Papſt fortzuſetzen.

Er verbot nicht allein aufs neue, daß ohne ſeine Erlaubniß kein Geld aus dem Reich gehen ſollte, ſondern er verbot auch die Ausfuhr der Pferde und der Kriegsbedürfniſſe, und verordnete die Einziehung der weltlichen Güter aller Beneficiarien, die ohne ſeine Erlaubnis nach Rom gegangen waren.

Im Jahr 1303. ſchickte der Papſt wieder einen Legaten nach Frankreich, den der König annahm. Dieſer war Johann Le Moine, Cardinal von S. Marcellin, ein gebohrner Franzos. Sein Auftrag beſtund in zwey Dingen. Er ſollte den Biſchöffen und Doctoren, welche nach Rom berufen worden, und nicht erſchienen waren, auflegen, bey Verluſt ihrer Beneficien, innerhalb drey Monaten daſelbſt zu erſcheinen. Das andere betraf den König. Er ſollte nemlich den König bewegen, das Verbot an die Prälaten wegen der Reiſe nach Rom aufzuheben; zu erkennen, daß der Papſt vollkommene Macht habe, mit den erledigten Beneficien nach ſeinem Belieben zu ſchalten; daß dem Papſt die völlige Verwaltung der Kirchengüter, und das Recht, Auflagen zu fordern, zuſtehe; daß kein König Kirchengüter an ſich ziehen könne, es ſey denn in gewiſen, in den Rechten ausgedrückten, oder vom Papſt erlaubten Fällen, und daß er kein Recht habe,

be, Geiſtliche vor ſeine Gerichtshöfe zu fodern, es ſeye denn wegen unbeweglicher Güter, die von ihm Lehnſtücke wären. Der Legat ſollte zugleich dem König zu wiſſen thun, daß er geſonnen ſey, alle Vorzüge, Freyheiten und Gnaden-Erweiſungen ein- und zurückzuziehen, welche er ſelbſt und ſeine Vorgänger dem König und ſeinem Reiche ertheilet hätten; und ihm vorſtellen, daß er das Recht, ſo er durch einen Misbrauch das Recht der Regale nennete, nicht zu weit treiben, die Kirchengüter, die ihm in die Verwahrung gegeben, nicht verwandeln, ſondern die gehobnen Einkünfte für diejenige aufbehalten ſollte, die zu dergleichen erledigten Beneficien ernennt würden. Er ſollte den Biſchöffen die Freyheit laſſen, ihre Gewalt zu gebrauchen, und ihnen das geiſtliche Schwerd in die Hände geben. Zugleich ſollte der Legat dem König bedeuten, daß er allen Schaden zu erſetzen hätte, welchen er durch die Münz-Veränderung verurſacht hätte. Denn Philipp der Schöne war der erſte unter den franzöſiſchen Königen, welcher auf Einrathen zweyer Florentiner die Münze verdarb. Daher er auch der Münzverſetzer genannt wurde. Der Schluß von allem dieſem war, der König ſollte für alle ſeine Eingriffe und Vergehungen dem heiligen Stul Genugthuung leiſten. Sonſt würde der Papſt die geiſtlichen und weltlichen Waffen wider ihn anwenden.

Der König ſchickte dem Papſt eine Beantwortung der neueſten Articul, welche kürz-

lich da hinaus lief, daß er nichts gethan habe, wozu ihn nicht die Rechte ſeiner Crone, und die Gewohnheit ſeiner Vorfahren, inſonderheit des h. Ludwigs, berechtiget hätten. Im übrigen wünſche er nichts mehr, als mit dem Papſt verſöhnt zu werden, wofern nur der Papſt ſeines Orts nichts wider die Vorrechte, Freyheiten und Begnadigungen Frankreichs vornehmen würde.

Nach dieſer erhaltenen Antwort ſchrieb der Papſt aufs neue an den Legaten, und befahl ihm, er ſollte den König nochmals warnen. Da aber auch dieſes nichts fruchtete, ſo brach er los, und lies dem König durch den Legaten andeuten, daß er im Banne ſtünde, ingleichen ſeinem Beichtvater, einem Dominicaner, daß er binnen drey Monaten nach Rom kommen, und ſich verantworten ſollte, ob er nicht etwa den König in ſeinem Ungehorſam unterſtüzt hätte.

Alles dieſes kam dem König nicht unerwartet. Er blieb alſo ſtandhaft, und lies gleich nach der Ankündigung des Bannes die weltliche Güter aller Prälaten und anderer Geiſtlichen einziehen, welche wider ſeine Erlaubnis aus dem Reiche gereißt waren. Er berief eine neue Verſammlung vom Adel und der Geiſtlichkeit nach Paris, auf welcher Herr **Wilhelm du Pleſſis** eine ſehr heftige Rede wider den Papſt hielt, und den König erſuchte, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu bewirken. Der König verſprach auch, alle ſeine Kräften

zur

zur Berufung einer ſolchen Kirchenverſammlung anzuwenden, und appellirte an den künftig canoniſch zu wählenden Papſt wider alles, was Bonifacius gethan hätte, oder ins künftige durch Bann und Interdicte thun würde. Die meiſten Prälaten, Aebte und Prioren unterſchrieben ebenfalls dieſe Appellation, nur wenige weigerten ſich deſſen, und die Dominicaner von Montpellier, die ſich weigerten, dieſes zu thun, bekamen Befehl, binnen drey Tagen das Reich zu räumen. Die meiſten Städte, Univerſitäten, Dörfer, Kirchen und Gemeinden im Reich ſtellten ebenfalls Urkunden aus, worinnen ſie erklärten, daß ſie des Königs Meinung, in Anſehung der Kirchenverſammlung und Appellation, beyträten.

Nun ſchickte der Papſt Bullen über Bullen nach Frankreich, in welchen er theils dem König den Schutz, den er dem Stephan von Colonna in ſeinem Reich ertheilte, nachdrücklich verwies, theils allen geiſtlichen Collegien das Recht der Wahl entzog, ſich alle Einkünften der entledigten Beneficien zueignete, und alle Erwählung der Biſchöffe für nichtig erklärte, ſolang der König ſeinen Fehler nicht erkennen würde; und den Doctoren der Theologie und der Rechte die Erlaubnis zu lehren, und academiſche Würden zu ertheilen, benahm.

Aber der Papſt lies es nicht bey den geiſtlichen Waffen bewenden. Denn jezt wollte er auch die weltlichen hervorſuchen, zwar nicht

ſeine

ſeine eigene; denn dieſe waren zu ſchwach. Sondern er ermahnte den Grafen von Flandern väterlich, ſeine Empörung gegen ſeinen Oberherrn treulich fortzuſetzen; und ſuchte auch Alberten von Oeſterreich auf ſeine Seite zu ziehen, indem er ſeine Wahl zum Kayſer beſtätigte, um ihn wider Frankreich brauchen zu können. z) Allein Philipp war dem Papſt ſchon zuvor gekommen, und hatte Alberten bereits alle Anſprüche auf Lothringen, Elſas und Freyburg abgetreten. Hingegen hatte ſich Albert aller Reichsrechte auf das Königreich Arelat begeben. Albert hatte alſo keine Luſt, mit Frankreich zu brechen, da ohnedem ſein Sohn eine franzöſiſche Prinzeſſin zur Gemahlin hatte. Er ſahe es vielmehr gern, daß der Papſt ein wenig gedemüthigt würde.

Philipp hingegen nahm ſeiner Schanze beſſer wahr, und faßte den Entſchluß, ſich des Papſts zu bemächtigen. Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna mußten ſich mit vielem Geld nach Toſcana begeben, und ausſprengen, daß ſie mit dem Papſt wegen des Friedens handeln wollten. Sie warben aber unter der Hand Soldaten, beſtachen einige italiäniſche Herren mit Geld, und beſchieden ſie nach Anagni, des Papſts Vaterland, wohin er ſich Sicherheits wegen begeben hatte. Sie drangen vermittelſt eines Verſtändniſſes ohne Widerſtand in die Stadt, be-

z) Iohann. Villani L. 8. c. 63.

beſezten die fürnehmſten Poſten, und ſchrien: Es lebe der König in Frankreich, und ſterbe der Papſt. Der Pöbel, der entweder beſtochen war, oder ſich fürchtete, hielt es auch mit ihnen. Sie nahmen den päpſtlichen Pallaſt ein, plünderten den päpſtlichen Schatz, und giengen auf des Papſts Zimmer los, der in päpſtlichem Schmuck ſein Schickſal ruhig erwartete. Colonna drang unter heftigem Schimpfen auf den Papſt in ſein Zimmer ein, und verſezte ihm ſogar mit ſeinem eiſernen Handſchuh einen Backenſtreich, ja er würde ihn gar getödtet haben, wenn ihn Nogaret nicht daran gehindert hätte. Der Papſt wurde hierauf gefangen geſezt, und bekam drey Tage nichts zu eſſen. Nach Verflieſſung derſelben kam die Burger in Anagni die Reue an, ſo, daß ſie den Colonna und Nogaret aus der Stadt jagten, und den Papſt befreyeten. Sie führten ihn nach Rom, wo er etwas über einen Monat hernach aus Verdrüß ſtarb. a)

Wenig Tage hernach ward Benedict XI. zum Papſt gewählt. Dieſer war ein Mann von einer ganz andern Gemüthsart, als ſein Vorgänger, der bey ſeinen Verdienſten viele Leutſeligkeit und Sanftmuth beſas, und ſich bemühete, die Einigkeit zwiſchen dem h. Stul und Frankreich wieder herzuſtellen. Wie glücklich er hierinnen geweſen ſey, werden wir er=

a) Platina. Bonif. VIII. p. m. 547. Chronique du Heraut de Berri MS. citò par P. Daniel.

erzählen, wenn wir vorher die weitern Begebenheiten des flandriſchen Kriegs werden beſchrieben haben.

Der Graf Robert von Artois, der nichts mehr, als die Entkräftung des Grafen von Flandern, eines ihm allzumächtigen Nachbars, wünſchte, nebſt der Königin, die auf ſeiner Seite war, waren Urſache, daß dieſer Graf vom Frieden, den der König mit Engelland machte, ausgeſchloſſen wurde.

Als der Stillſtand, der zwiſchen dem König und dieſem Grafen vorwaltete, geendiget war, wurde der Graf von Valois mit einer Armee nach Flandern geſchickt. Der Graf von Flandern durfte ſich dagegen im Felde nicht blicken laſſen, und, weil er ſchon bey Jahren war, überlies er ſeinem Sohn Robert die Beſorgung des Kriegs.

In dem Feldzug des Jahres 1299. giengen allerhand kleine Gefechte für, in welchen die Flammländer allemal den kürzern zogen; zugleich wurde auch Dixmuyden erobert.

Im folgenden Jahr aber nahm der Graf von Valois Dam ein, Gent ergab ſich von freyen Stücken, und der Graf von Flandern ward genöthiget, da ihn zumal auch ſeine eigene Unterthanen zu verlaſſen anfiengen, ſich mit ſeinen beeden Söhnen, Robert und Wilhelm, auch einer groſſen Anzahl flandriſcher Herrn, der Gnade des Ueberwinders zu überlaſſen, unter der Bedingung, daß, wo der

Frie-

Friede in Jahr und Tag nicht geſchloſſen würde, ſie die Freyheit haben ſollten, nach Flandern zurück zu kehren. b)

Sobald ſie nach Paris kamen, und dem König zu Fuſſe fielen, ſo verſprach der König zwar, daß er ihnen das Leben ſchenken wollte, erklärte aber zugleich, daß er an den Vertrag nicht gebunden ſey, den der Graf Carl von Valois ohne ſein Vorwiſſen mit dem Grafen von Flandern geſchloſſen, und wodurch er ihm zugeſagt hätte, ihn, nebſt ſeinen Mitgefangenen, binnen einem Jahr, wo kein Friede geſchloſſen würde, wieder los zu geben.

Der Graf von Flandern erkannte nun ſeinen Fehler, daß er ſich nicht beſſer vorgeſehen hatte. Er wurde von ſeinen Söhnen getrennt, und jeder auf beſondere Schlöſſer gebracht. Der König aber gieng mit der Königin und ſeinem ganzen Hofſtaat nach Flandern, und nahm die Huldigung ein; auch erklärte er zugleich, daß dieſes Land mit der Crone vereiniget, und fernerhin kein Lehen mehr ſeyn ſollte, weil der Lehens-Innhaber durch ein Verbrechen deſſen Einziehung verwirket habe.

Dieſe Vereinigung der Grafſchaft Flandern mit der Crone war für Frankreich eine ſehr wichtige Sache. Denn dadurch wurde daſſelbe eines Vaſallen los, der wegen der Lage ſeines Landes dem König ſehr viel zu ſchaffen machen, und von dem König von

b) Meyerus.

Engelland und benachbarten Reichsfürſten immer Hülfe haben konnte.

Allein die Flammländer zu regieren war auch ſehr ſchwer. Wenn ſie wohl regiert wurden, ſo waren ſie jederzeit ihren Herrn eifrig zugethan. Wenn ſie aber ſahen, daß man ſie verachtete und drückte, ſo war niemand zum Aufruhr geneigter, als ſie. Philipp hatte ſie auf ſeiner Reiſe durch ſeine Leutſeligkeit ziemlich gewonnen. Allein diejenigen, denen er die Regierung in ſeinem Namen anvertrauete, giengen dieſem Beyſpiel nicht nach. Daher entſtunden nachher die unglücklichen Unruhen, welche dem König ſo viel zu ſchaffen machten.

Der Magiſtrat zu Brügge bekam nach der Abreiſe des Königs bey Gelegenheit der Unkoſten, die zu des Königs Empfang aufgewendet worden waren, mit den Bürgern einige Streitigkeiten, die zu einer öffentlichen Aufruhr ausſchlugen, und berichtete die Sache dem Herrn von Charillon, königlichen Gouverneur von Flandern. Dieſer, der ein heftiger und ſtolzer Mann war, erwählte den ſtrengſten Weg, und verurtheilte nicht allein die Hauptaufrührer zur ewigen Verweiſung, ſondern lies auch die Veſtungswerke der Stadt einreiſſen, die Thore einwerfen, und Löcher in die Mauer machen, ja er erklärte ſogar die Stadt aller ihrer Freyheiten verluſtig, wodurch nicht allein das Volk, ſondern auch der Magiſtrat heftig erbittert wurde.

Ueber

Ueber dieſes lies er, um ins künftige allen Empörungen vorzubeugen, überall Citadellen und Feſtungswerke anlegen, und beſchwerte das Volk mit groſſen Auflagen. Es kan ſeyn, daß dieſes auf Befehl des Hofs geſchehen iſt. Denn der Hochmuth der Flammländer gieng damals ſo weit, daß ſich auch der Hof darüber ärgerte, und die Königin bey ihrem Einzug in Brügge ſagte, ſie hätte geglaubt, hier allein Königin zu ſeyn; aber ſie hätte mehr als 600. Weiber angetroffen, die ihr in der reichen Kleidung den Rang hätten ſtreitig machen können. Eben daher kam es vielleicht, daß die Brügger kein Gehör fanden, als ſie ſich bey Hof über die Erhöhung der Auflagen beſchwehrten.

Aber eben dieſes machte die Flammländer über die franzöſiſche Herrſchaft ſehr erbittert. Die jüngern Söhne des Grafen, die nicht in der Gefangenſchaft waren, ſondern ſich zu Namur aufhielten, wußten dieſe Erbitterung ſehr künſtlich zu vermehren. Sie waren zu forderſt für einen guten Anführer beſorgt, und dieſen fanden ſie an dem Peter Le Roi, einem Leineweber, welcher den erſtern Aufſtand zu Brügge angefangen hatte, und bey einer ſchlechten äuſſerlichen Geſtalt und niedrigen Geburt vielen Verſtand, Klugheit und Herzhaftigkeit beſas, auch bey dem Volk ſehr beliebt war.

Dieſen lieſſen ſie zu ſich kommen, ſtellten ihm das Unglück ihres Vaterlandes für, und

fragten ihn, ob er Herz genug habe, demſelben zur Abwerfung des franzöſiſchen Joches behülflich zu ſeyn. Er verſprach es, und gieng nach Brügge zurück, um das Volk noch mehr wider die Franzoſen aufzubringen.

Man hielt damals keine ſtarke Beſatzungen in den Städten, wenn man keine Belagerungen zu beſorgen hatte. Die Bürger verſahen gemeiniglich die Stadtwachen, und wenn der Burgermeiſter und Rath einer Stadt keine kluge, wachſame und herzhafte Leute waren, ſo konnte leicht eine Empörung entſtehen.

Und ſo war es auch in Brügge. Als daher Peter in die Stadt kam, zog er das Volk auf ſeine Seite, und verjagte diejenigen, welche die Veſtungswerke vollends ſchleifen ſollten. Der Magiſtrat verlies im erſten Schrecken die Stadt, und Peter Le Roi blieb Meiſter davon. Die Bürger der Stadt Gent ahmten dieſem Beyſpiel nach, und verjagten ebenfalls ihren Rath.

Der Herr von Chatillon zog auf die Nachricht von dieſen Bewegungen Volk zuſammen. Hingegen ſtellte ſich Wilhelm von Jülich, der Prieſter genannt, weil er Diaconus der Kirche zu Maſtricht war, im Namen der jungen Grafen von Flandern an die Spitze der Brügger, und nahm Male ein, worauf ſich auch die Städte Dam und Ardenburg öffentlich für ihn erklärten.

Doch

Doch da der Herr von Chatillon mit ſeinem Heer näher kam, getraute ſich Wilhelm von Jülich nicht, ihn zu erwarten, ſondern gieng nach Namur zurück, welches ihm auch Peter le Roi nachthat, als ihm die Brügger, welche wieder anders Sinnes worden waren, die Thore zuſchloſſen. Dieſe ſchickten Abgeordnete an den Herrn von Chatillon, um zu capituliren. Die Capitulation kam zu Stande, und man machte vor dem Einzug in die Stadt kund, daß ſich diejenigen, die ſich ſchuldig fänden, aus der Stadt begeben ſollten. Sie zogen ſich auch heraus; aber ſie überfielen die Franzoſen zu Dam, Ardenburg und Oſtburg, und plünderten ihre Magazine.

Dieſe Begebenheit machte den Herrn von Chatillon ſo erbittert, daß er die Capitulation brach, und mit mehr Volk in die Stadt marſchiren wollte, als verwilliget war. Er zeigte ſich auch denen, die aus der Stadt ihm entgegen kamen, mit einer ſo trotzigen und drohenden Mine, daß die Bürger das äuſſerſte beſorgten, und zu dem Ende die geflüchteten Aufrührer zu ihrer Hülfe herbeyriefen. Und dieſe lieſſen ſich nicht lange bitten, ſondern kamen mit vielem Landvolke verſtärkt vor Anbruch des Tages vor die Stadtmauren, ehe die Franzoſen die geringſte Nachricht von ihrem Anmarſch hatten. Sie beſtürmten die Thore und eine Oefnung in der Mauer, und kamen mit dem Degen in der Fauſt in die

Stadt, woſelbſt die Bürger zugleich zum Gewehr griefen, und die Franzoſen anfielen. Alles, was Franzöſiſch war, wurde niedergemacht, wenige kamen davon, 1500 wurden getödtet, und 100 gefangen. Der Herr von Chatillon konnte ſich noch mit wenigen in einem jämmerlichen Aufzug nach Courtrai flüchten.

Dieſer Tumult hatte groſſe Folgen. Wilhelm von Jülich kam ſogleich wieder nach Flandern, und wurde von den Einwohnern zum General erwählt. Er eroberte Fürnes, Mons und Vindale. Veit, einer von den Söhnen des Grafen von Flandern, eroberte mit einigen teutſchen Truppen Courtrai, Oudenarde, Ypern. Ryſſel und Gent wurde durch des Burgermeiſters Geſchicklichkeit, der Frankreich ſehr ergeben war, noch gerettet, und bliebe in des Königs Gehorſam.

Der Herr von Chatillon, der durch das Anſehen der Königin verurſachte, daß man den ſchlechten Lauf der Sachen nicht ſeiner Unvorſichtigkeit zuſchrieb, machte durch ſeine Vorſtellungen, daß Graf Robert von Artois an der Spitze von 40000 Fusvolk und 7000. Reutern abgeſchickt wurde. Um im Stande zu ſeyn, einer ſolchen Macht zu widerſtehen, vereinigte ſich Veit von Flandern mit Wilhelm von Jülich, und brachte auf dieſe Weiſe ebenfalls ein Heer von 60000. Bürgern und Bauern zuſammen, welches

ches die Liebe zur Freyheit und der Haß gegen die Franzoſen angefeuret hatte. c)

Veit von Flandern wollte das franzöſiſche Heer nicht angreifen, ſondern blieb in ſeinem Lager, welches vorwärts wegen des Fluſſes Lis nicht zu überſteigen war, und auf der Mittagsſeite durch einen breiten und tiefen Graben beſchüzt wurde. Der Graf von Artois hingegen, der da glaubte, gegen ein ſolches zuſammengeraftes Heer ohne Kriegszucht keine groſſe Vorſichtigkeit nöthig zu haben, entſchloß ſich, wider den Rath des Connetable von Nesle und anderer Feldherrn, die Feinde anzugreifen, welche er blos durch das Abſchneiden der Lebensmittel aufs äuſſerſte hätte treiben können.

Die Flammländer bekamen hiervon Nachricht, und machten ſich zur Gegenwehr gefaßt. Veit von Flandern befahl, die Pfeile auf die feindlichen Pferde mit aller Gewalt abzuſchieſſen, verbot das Plündern vor Ende des Gefechts, und gieng durch alle Reihen, um das Volk anzufriſchen.

Die Franzoſen griffen an, und die Reuterey machte den Anfang. Dieſe erregte aber im Marſchiren einen ſo dicken Staub, daß man nicht zween Schritte vor ſich hin ſehen konnte. Daher bemerkte man den Waſſergraben nicht, der das Lager der Flammländer bedeckte, und die ganze erſte Reihe ſtürzte im hinüberſetzen, oder fiel hinein, ſo, daß viele Pfer-

c) Meyerus, Io. Villani L. 8. c. 54. ſeqq.

Pferde mit den Reutern erſoffen. Die glücklich hinüber ſchwammen, konnten wegen des hohen und geraden Ufers nicht Poſto faſſen, und wurden von den Flammländern getödtet. Die folgenden ſezten den erſtern immer nach. Es kamen aber doch ihrer wenige ans Ufer, und auch dieſe wurden erlegt. In kurzem war der Graben mit Leichen und todten Pferden angefüllt, und die Franzoſen ſahen ſich nach der Flucht um, auf welcher noch mehr, als im Gefechte ſelber, niedergemacht wurden. Unter den getödteten fanden ſich viele vornehme Herrn, nebſt dem Grafen von Artois, welcher die Eitelkeit, daß er einen Sieg, den er ohne Schwerdſchlag hätte haben können, mit dem Degen in der Fauſt erhalten wollte, durch ſeinen Tod bezahlen mußte, und den alten Grundſatz beſtätigte, daß man keinen Feind verachten ſolle. Dieſes unglückliche Treffen fiel am 11. Julius des Jahrs 1302. vor. d)

Dieſer Verluſt zog die Einbuſſe von ganz Flandern nach ſich. Graf Johann von Namur, des Grafen von Flandern älteſter Sohn zweiter Ehe, ward von dem Volk zum Statthalter der ganzen Grafſchaft ernannt, bis ſein Vater des Arreſts los ſeyn würde.

Der König war hiebey auf geſchwinde Rache bedacht, und gab dem ganzen Adel ſeines Reichs Befehl, aufzuſitzen, und den Gemeinen, die gebührende Mannſchaft zu ſtellen. Um die Koſten zu beſtreiten, welche ein ſolches Heer

d) Meyerus, Continuat. Nang.

Heer erforderte, wurden theils die Auflagen erhöhet, theils im Münzweſen eine Veränderung vorgenommen, ſo, daß ohne Veränderung des Gewichts, der Werth der Münze um ein Drittheil vermehret wurde. e)

Das Heer rückte auch wirklich gegen Flandern an. Allein der junge Graf von Flandern, der ſein Lager bey Douai hatte, hielt ihn bis in October auf, und der König mußte, ohne etwas auszurichten, nach Frankreich zurückgehen. Man ſagte, der König von Engelland habe Mittel gewußt, Philippen einige von den Herrn, die ſich bey ſeinem Heere aufhielten, wegen ihrer Treue verdächtig zu machen, und dieſes habe ihn von dem weitern Eindringen in Flandern abgehalten. *)

Im Merzen des Jahres 1303. giengen die Flammländer wieder ins Feld, und, dem Ruf nach, unterſtützte ſie der Papſt mit Geld. Der Krieg wurde mit wandelbarem Glück geführt, und die Franzoſen ſuchten ſich nur zu vertheidigen, weil ſie den König erwarteten, der mit Völkern herbey rückte. Auf Vermittlung aber des Grafen Amadeus von Savoyen ward ein Stillſtand auf acht Monate geſchloſſen. Während deſſelben ward der alte Graf von Flandern ſeiner Haft entlaſſen, und nach Flandern geſchickt, um ſeine Unterthanen auf gelindere Wege zu bringen. Er kam aber unverrichteter Sachen wieder zurück,

e) Ioann. Villani L. 8. c. 58. *) Meyerus.

und der Krieg wurde im Jahr 1304. von neuem fortgeſezt. f)

Der Graf Johann von Hennegau, der ebenfalls mit dem Grafen von Flandern Verdrieslichkeiten hatte, nahm die franzöſiſche Partie, und der König mußte um ſeinetwillen eine Seerüſtung anſtellen, und hierzu auch genueſiſche Schiffe, nebſt einem Admiral, in Sold nehmen. Dieſe Flotte mußte Zirickſen in Seeland entſetzen, welches Veit von Flandern belagerte. Sie gelangte auch nach einigen Schwierigkeiten zu ihrem Zweck. Veit von Flandern, nebſt vielen ſeiner Schiffe, wurde gefangen, und die Flammländer genöthiget, die Belagerung aufzuheben.

Da dieſes auf der See vorgieng, rückte der König mit 50000 Mann zu Fuß und 12000 Reutern in Flandern ein, und hatte ſeine Brüder, den Grafen von Valois und den Grafen Ludwig von Evreux, nebſt vielen Rittern bey ſich. Die Flammländer hatten ebenfalls, unter Anführung Philipps, eines andern Sohnes des Grafen von Flandern, Verſtärkung aus Italien bekommen, welcher, weil er der älteſte von den auf freyem Fuß ſtehenden Brüdern war, und auſſerdem auch ehedeſſen in Italien ein Commando geführt hatte, ebenfalls das Obercommando erhielt.

Der König hätte ihn gern zum Schlagen gebracht. Allein ohngeachtet er des Königs Heer

f) Continuat, Nangii.

Heer immer zur Seiten war, ſo wußte er ſich dennoch der zwiſchen ihm und dem franzöſiſchen Heer gelegenen Flüſſe und Moräſte ſo gut zu bedienen, daß es nie zum Gefecht kam. Endlich lagerte ſich der König zwiſchen Ryſſel und Douai zu Mons en Puelle. Hier fielen unterſchiedliche Scharmützel vor, welche machten, daß ſich die Flammländer einbildeten, die Franzoſen würden ſie mit dem ganzen Heer angreifen. Daher wollten ſie lieber ſelber angreifen, worein Philipp von Flandern und Wilhelm von Jülich willigten. Sie überfielen auch das franzöſiſche Lager mit ſolcher Hitze, daß das Quartier des Grafen von Valois und des Grafen von S. Pol eingenommen ward, und alles die Flucht ergrif.

Wilhelm von Jülich überrumpelte auch des Königs Quartier, und drang bis an ſein Zelt, wo einige Soldaten hinein giengen, und eben die Schüſſeln zum Abendeſſen aufgeſtellt fanden. Zu gutem Glück hatte ſich der König entfernet, und wurde, weil er ſeinen Waffenrock nicht anhatte, nur vor einen vornehmen Herrn angeſehen. Als er angegriffen wurde, vertheidigte er ſich mit einigen wenigen Leuten ſehr tapfer, bis ihm der Graf von Valois zu Hülfe kommen konnte, und das Gefecht allgemein wurde. Die Flammländer, welche wenig Reuterey hatten, konnten ſich nicht lang halten. Ihr Fußvolk wurde zerſtreuet, und bis in die Nacht verfolgt. Es blieben 6000. Flammländer auf dem Platz,

unter welchen Wilhelm von Jülich war. Die Franzoſen aber hatten 1500. Todte. g)

Der König belagerte hierauf Ryſſel, worinnen gar viele franzöſiſch Geſinnte waren, die wider Philipps von Flandern Willen, der ſich hinein geworfen hatte, capitulirten, und ſich zu ergeben verſprachen, wenn ſie vor dem erſten October keine Hülfe erlangen würden. Allein eben dieſes bewog den Grafen Johann von Namur, der Stadt zu Hülfe zu eilen, und alles, was nur Waffen tragen konnte, zu verſammlen, ſo, daß er ein Heer von 60000 Mann zuſammen brachte, welches den König zu einer Schlacht herausfordern lies. Dieſe Herzhaftigkeit machte den König beſtürzt, und der Staats- und Kriegsrath rieth demſelben, dieſen verzweifelten Flammländern lieber einen Frieden anzubieten. Und da über dieſes der Herzog von Brabant und der Graf von Savoyen ankamen, welche den König baten, ihre Vermittlung zum Frieden anzunehmen, ſo kam es zuerſt zum Stillſtand, und nachgehends unter folgenden Bedingungen zum Frieden.

Der König ſollte Roberten von Bethune, des unterdeſſen verſtorbenen Grafen von Flandern älteſtem Sohn, nebſt ſeinen Brüdern und übrigen gefangnen Flammländern die Freyheit, und den Flammländern den Genuß ihrer Freyheiten, wie ſie dieſelben vor dem

g) Contin. Nangii.

dem Krieg gehabt, überlaſſen. Der König ſollte Herr von Flandern diſſeit des Fluſſes Lis bleiben, und dieſen Theil der Crone einverleiben; das übrige aber ſollte Roberten von Flandern, wie es ſein Vater gehabt, als ein Lehen von Frankreich, zufallen. Doch ſollten in des Grafen Theil nur fünf befeſtigte Städte ſeyn, die der König im Nothfall niederreiſſen könnte. Ueberdis aber wollte man an den König noch 200,000 Livres in Terminen bezahlen. h)

Der König büßte während dieſes Feldzugs, oder nach ſeiner Zurückkunft, ſeine Gemahlin, Johanna von Navarra ein, welche vor ihrem Ableben das Navarriſche Collegium zu Paris ſtiftete. Er vermählte auch ſeinen älteſten Sohn, den Prinzen Ludwig, mit Margaretha, des Herzogs von Burgund Tochter.

Noch vor Endigung des flandriſchen Kriegs war er auch mit der Herſtellung des guten Vernehmens mit dem päpſtlichen Stul beſchäftiget, wozu er den neuen Papſt Benedict XI. ſehr geneigt fand. Gleich nach ſeiner Wahl lies der König ein Glückwünſchungs-Schreiben wegen ſeiner Erhebung an ihn ergehen, und bat, ſeine Geſandten wohl aufzunehmen. Bey ihrer Ankunft hob der Papſt die Bannſtrafe wider den König auf, und lies ein Schreiben voller Güte und Zärtlichkeit an den König ausfertigen. Einen Mo-

nat

h) Meyerus. Villani l. c.

nat darauf hob er die Kirchencenſuren wider alle diejenigen auf, welche zu den Händeln zwiſchen Frankreich und dem Hofe zu Rom, und zur Gefangenſchaft des Papſts etwas beygetragen hatten. Nur Nogaret und Sciarra von Colonna, welche den Papſt ſo ſehr mishandelt hatten, wurden davon ausgeſchloſſen. Eben ſo wurde auch den übrigen Bullen des Papſts Bonifacius ihre Kraft benommen. i)

So zufrieden man in Frankreich über den neuen Papſt war, ſo ſehr beeiferte man ſich, ſeinen Vorgänger anzuſchwärzen. Allein Benedicts Ableben, welches im neunten Monat ſeiner Regierung erfolgte, verhinderte alle deswegen gefaßte Anſchläge. k)

Das Conclave zur Erwählung des neuen Papſts wurde zu Peruſa gehalten, wo Benedict verſtorben war, und die Cardinäle waren in zwey Partheien getheilt, welches die Wahl neun Monat lang verzögerte. Endlich fand der Cardinal di Prato, der franzöſiſch geſinnet war, ein Mittel, die Gegenpartey zu befriedigen, welche einen Italiäner und einen Freund des alten Papſts, auf dem päpſtlichen Stul haben wollte. Er ſchlug nemlich vor, daß beede Theile etwas von ihren Rechten nachgeben ſollten. Die Gegenpartie ſollte drey Perſonen, die keine Italiäner ſeyen, zum

i) Du Puy Recueil ſur le Differend de Bonif. VIII. avec Phil. Le Bel. k) Raynold. ad a. 1304.

zum Papſt vorſchlagen. Hingegen wollte er, und die es mit ihm hielten, zugeben, daß dieſe drey Perſonen Anhänger des Papſts Bonifacius ſeyn dürften.

Die Gegenparthey fand dieſen Vorſchlag ſehr annehmlich, und ſchlug drey Erzbiſchöffe vor, die dem Papſt Bonifacius allezeit ſehr ergeben, dem König von Frankreich aber ſehr zuwider geweſen waren. Unter dieſen war der Erzbiſchoff von Bourdeaux, Bertrand von Goth, mit deſſen Hauſe der Graf von Valois in dem guienniſchen Krieg ſehr hart verfahren war. Der Cardinal di Prato gab dem König ſogleich Nachricht davon, und berichtete ihm zugleich, daß die Cardinäle dieſen zum Papſt wählen wollten, wenn er vorher verſpräche, die von Colonna wieder in ihre Würden und Güter einzuſetzen. Der König ſprach den Erzbiſchoff am dritten Ort, und eröffnete ihm das Geheimnis. Dieſer mußte ihm aber verſprechen, daß er ihn wieder mit der Kirche ausſöhnen, alle wider ihn ergangene Kirchenſtrafen widerrufen, ihm den Kirchenzehenden in ſeinem Reiche auf fünf Jahre, zur Erholung wegen der Unkoſten im flandriſchen Kriege, verleihen, alles, was der Papſt Bonifacius vorgenommen, zernichten, die von Colonna wieder einſetzen, einige von ſeinen Freunden zu Cardinälen machen, und noch einen geheimen Punct in Erfüllung bringen wolle, den er ihm zu ſeiner Zeit eröffnen würde. l)

l) Iohann. Villani L. 8. c. 79. ſeqq.

Der Erzbiſchoff, der in allen dieſen Stücken nichts der päpſtlichen Würde unanſtändiges fand, verſprach ihm alles, und bekräftigte es durch einen Eid. Sobald dieſes geſchehen war, berichtete der König die Sache nach Peruſa, und der Erzbiſchoff ward einſtimmig zum Papſt erwählt.

Der Erzbiſchoff nahm den Namen Clemens V. an, und lies ſich, zum gröſten Misvergnügen der italiäniſchen Cardinäle, nicht in Italien, ſondern zu Lion crönen, wobey der König gegenwärtig war, und, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, zu Fuß gieng, und des Papſts Pferd am Zaum führte. Bey dieſer Crönung ereignete ſich der traurige Zufall, daß, wie die Proceſſion an einer alten Mauer hinzog, worauf ſich viel Volk geſtellet hatte, die Mauer einſtürzte, und den Herzog von Bretagne verſchüttete, den Grafen von Valois gefährlich verwundete, und des Papſts Bruder und viele Herren vom Adel tödtete. Selbſt der Papſt ſtürzte vom Pferd, und verlohr, da ihm die Crone vom Haupt fiel, einen Carfunkel von groſſem Werth; welches die Italiäner als eine gefährliche Vorbedeutung von der Verlegung des päpſtlichen Stuls nach Frankreich anſahen.

Bald darauf fieng der Papſt an, ſeine Philippen gethane Verſprechungen in Erfüllung zu bringen. Er verlieh dem König den geſuchten Zehenden, ſetzte Jacob und Petern von Colonna in ihre Cardinalswür-

den,

den, ernannte viele franzöſiſche und gasconiſche Cardinäle, und ſchickte zwey nach Rom, um daſelbſt in ſeinem Namen die Regierung zu verwalten. Die übrigen mußten ihm nach Bourdeaux folgen.

Im Jahr 1306. widerrief er die Bullen Clericis Laicos und Unam Sanctam. Mehr verlangte der König in dieſem Jahr von dem Papſt nicht, in welchem ihm ſelbſt eine groſſe Verdrieslichkeit begegnete. Denn der Pöbel in Paris empörte ſich wider ſeine eigene Perſon wegen der in der Münze herrſchenden Unordnung.

Dieſe hatte inſonderheit in dem flandriſchen Kriege um ſich gegriffen. Der König hatte ſich im Jahr 1295. anheiſchig gemacht, alle diejenigen ſchadlos zu halten, welche die leichten Münzen einnahmen. Im Jahr 1301. galt ſchon ein alter Silbergroſchen drey neue. Im Jahr 1303. vereinigten ſich nach dem unglücklichen Gefecht bey Courtrai unterſchiedliche Perſonen, die ſich erboten, dem König eine anſehnliche Anzahl Truppen zu ſtellen und zu unterhalten, wenn er gute Münze würde prägen laſſen. Der König verſprach, innerhalb eines Jahrs gute Münze nach dem Schrot und Korn, welches zu den Zeiten des heiligen Ludwigs gewöhnlich geweſen, ausprägen zu laſſen, auch die leichte umzuprägen, und ſie der guten gleich zu machen. Und da das Volk mit dieſer Verzögerung nicht zufrieden war, ſo befahl der König, die Münzen unausgeſetzt

ſetzt in den alten Stand zu bringen, verſprach aber zugleich, indeſſen, ehe dieſe Münzeinrichtung erfolgt wäre, keinen ſo ſtarken Schlagſchatz zu nehmen. Dieſes war ein Recht, welches dem König von allem Gold uud Silber zukam, das in die Münze gebracht ward, und in Geldſorten ausgemünzt werden ſollte. Es ward öffentlich bekannt gemacht, daß, wer ſchlechte Münze hätte, ſolche in die Münze bringen, und dafür gutes Geld erhalten ſollte. Damit der König dieſen Münzverluſt beſtreiten könnte, erlaubte Papſt Benedict XI. demſelben die Einkünfte von den Pfründen der im Reiche verſtorbenen Beneficiarien, und den Zehenden von allen Kirchen-Beneficien auf zwey Jahre. Dieſem widerſetzte ſich aber die Cleriſey mit der Vorſtellung, daß der König verſprochen habe, die Beſitzer der leichten Münzen auf eigene Koſten ſchadlos zu halten. Dieſes machte, daß die Sachen blieben, wie ſie waren, ja ſich noch verſchlimmerten.

Endlich entſchlos ſich der König, die Münze auf den alten Fuß zu ſetzen, lies aber unter der Zeit, da das gute Geld ausgemünzt ward, der leichten Münze noch immer den Gang, ohne ſie herunter zu ſetzen, oder mit der guten in Gleichheit zu bringen. Allein da die Bürger zu Paris dadurch einen groſſen Schaden befürchten mußten, ſo belagerte das Volk endlich den Pallaſt des Königs, nahm allen Münzvorrath, der nach Hof gebracht werden ſollte, weg, und plünderte das Haus

des

des Münzmeiſters. Der König lies die Aufrührer durch Soldaten auseinander jagen, und viele aufknüpfen. Doch ſahe ſich der König dadurch genöthiget, einige Verordnungen wegen der Münze zu machen, die aber die Unordnungen nicht völlig hoben, ſo, daß er nachher noch die anſehnlichſten und gröſten Städte ſeines Reichs auf einer Verſammlung hierüber zu Rath ziehen mußte, wo auch ſehr gute Verordnungen gemacht wurden, deren Vollſtreckung aber ſein Tod verhinderte. Doch empfahl er in ſeinem Teſtament ſeinem Nachfolger dieſe Münzſache als das wichtigſte Geſchäft. m)

Dieſe Verwirrungen hinderten aber den König nicht, ſeinem Groll wider den verſtorbenen Papſt Bonifacius den Zügel ſchieſſen zu laſſen. Er eröfnete dem Papſt den ſechsten Punct, den er ihm vor ſeiner Beſteigung des päpſtlichen Stuls hatte verſprechen müſſen. Dieſer betraf die feyerliche Verdammung des bonifaciuſiſchen Andenkens. Er begehrte von ihm, er ſollte ſeine Gebeine ausgraben, und als Gebeine eines Ketzers verbrennen laſſen, weil er zerſchiedene Anklagen und Zeugenverhöre in Händen hätte, wodurch er erhärten könnte, daß Bonifacius ein Kezer und ein Miſſethäter geweſen ſey.

Der

m) Continuat. Nangii. Le Blanc, Traité des monnoies de France.

Der Papſt erſchrack über dieſen Antrag, und ſtellte dem König das Aergernis für, das ein ſolches Verfahren verurſachen würde. Weil ſich aber der König hiemit nicht wollte abſpeiſen laſſen, ſo gieng der Papſt hierüber mit dem Cardinal di Prato zu Rath. Dieſer rieth ihm zur Verſtellung, und warnte ihn, den König ja durch keine völlig abſchlägige Antwort vor den Kopf zu ſtoſſen. Er ſollte ihm nur die Schwierigkeiten der Sache vorſtellen, und ihm zu erkennen geben, daß die Sache von einer ſolchen Wichtigkeit ſey, daß ſie in einer allgemeinen Kirchenverſammlung ausgemacht werden müßte. Der König würde um ſoviel mehr in dieſen Vorſchlag willigen müſſen, da er ſelbſt auf die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung zur Entſcheidung ſeiner Streitigkeiten gedrungen habe. Dieſer Rath war der klügſte, den man in dieſen critiſchen Umſtänden geben konnte. Der Papſt kam demſelbigen nach, und der König ſtellte ſich endlich auch an, als ob er ſich denſelben gefallen lieſſe. n)

Um den König vollkommen zufrieden zu ſtellen, lies der Papſt eine Bulle an ihn ergehen, in welcher er erklärte, daß Philipp in allem, was er wider den Papſt Bonifacius verhängt habe, den Klagen und Zeugniſſen ſolcher Perſonen nachgegangen ſey, die er nothwendig hätte hören müſſen. Seine Abſichten

n) Iohann. Villani, L. 8. c. 91. Antonin. Tit. 21. c. 1. part. 2. ann. 1307.

ten ſeyen gut und aufrichtig geweſen. Im Fall er auch bey dieſer Gelegenheit in die Kirchenſtrafe gerathen, wäre er doch völlig davon entbunden worden. Auch Nogaret habe ſeine Entbindung zu gewarten, wenn er innerhalb fünf Jahren nach dem h. Land wider die Unglaubigen ziehen, und ſolange daſelbſt bleiben würde, als es dem Papſt gefiele. o)

Um dem König noch mehr Gefälligkeiten zu erweiſen, brachte er einen Creutzzug wider den Kayſer zu Conſtantinopel, dem Grafen von Valois zum Beſten, in Vorſchlag, ermahnte den Grafen von Flandern zur Treue gegen den König, und gab dem Erzbiſchoff von Rheims, dem Biſchoff von Senlis und dem Abt von S. Denys Vollmacht, die Flammländer mit ihrem Grafen mit dem Bann und Interdict zu belegen, wo ſie den Frieden mit dem König brechen würden. Er bemühete ſich, die Zwiſtigkeiten beyzulegen, welche zwiſchen Frankreich und Engelland entſtanden waren, weil ſich Eduard weigerte, in Perſon nach Amiens zu kommen, und die Lehens-Huldigung vor dem König in Perſon abzulegen, unter dem Vorwand, daß ihm einige Güter noch nicht eingeräumt worden wären.

Endlich machte er auch auf des Königs Anſuchen den Anfang mit den Verfolgungen wider die Tempelherrn, wovon wir, um die

o) Bulla. Ex parte tua. Apud Raynald.

Ordnung unſerer Erzählung nicht zu zerreiſſen, beſſer unten im Zuſammenhang reden werden.

Um eben dieſe Zeit lies der König ſeinen älteſten Sohn Ludwig Beſitz von der Crone Navarra nehmen, die ihm durch den Tod ſeiner Mutter zugefallen war. Er ward zu Pampelona gecrönet. p)

Eduard I. war unterdeſſen verſtorben, und der Papſt war ſo glücklich, die Zwiſtigkeiten Frankreichs mit Engelland unter der Regierung Eduards II. beyzulegen. Die Vermählung dieſes Fürſten mit der Iſabella von Frankreich ward im Jahr 1308. vollzogen, wobey Eduard den im Jahr 1303. mit ſeinem Vater geſchloſſenen Frieden beſtärkte, und die Lehenshuldigung wegen Guienne und Ponthieu ablegte.

Philipp ſuchte noch einen andern Vortheil von der Gegenwart des Papſts in Frankreich zu ziehen. Der römiſche König Albrecht von Oeſterreich war in der Schweiz getödtet worden, und Philipp lies ſichs einfallen, bey dieſer Gelegenheit die kayſerliche Crone auf das Haupt ſeines Bruders, Carls von Valois, zu bringen. Hierzu ſollte nun Clemens hülfliche Hand leiſten. Er faßte den Entſchluß, den Papſt mit ſeinem ganzen Hofſtaat zu Avignon zu beſuchen, und ihm mit

p) Contin. Nangii, Antonin. loc. cit, Mariana L. 15. c. 7.

mit einem ſtarken Haufen Reuterey, den er mitbringen wollte, eine Furcht einzujagen, damit er keine abſchlägige Antwort erhalten möchte. Allein die Sache wurde verrathen. Der Papſt bekam Wind davon, und ſahe die Sache vor ſehr bedenklich an. Auf Anrathen des Cardinals di Prato erfand er dieſes Mittel, ſich aus der Sache herauszuwickeln. Er machte nemlich den Anſchlag des Königs den Churfürſten bekannt, und rieth ihnen an, Heinrichen von Lützelburg zum römiſchen König zu wählen. Und weil die Churfürſten auch keinen ſo mächtigen Kayſer verlangten, als der Bruder des Königs von Frankreich war, ſo wählten ſie nach dem päpſtlichen Rath.

Der Papſt beſtätigte dieſe Wahl, noch ehe der König mit ſeiner Vorbereitung zur Reiſe nach Avignon fertig war. Dieſer merkte gar wohl, wo dieſer Streich herkam, und von dieſer Zeit an fand ſich zwiſchen beeden, an ſtatt einer freymüthigen Vertraulichkeit, blos eine ſtaatskluge Verſtellung. Der Papſt ſezte auch von der Zeit an ſeinen Aufenthalt zu Avignon feſt, welches unter der Herrſchaft Carls II. von Sicilien, eines Vaſallen des Papſts, lag. q)

Dieſe Entſchlieſſung des Papſts war dem König nicht angenehm. Doch lies er ſichs nicht merken. Um ihn aber zu kränken, hielt er aufs neue bey ihm an, den Proceß wider

q) Contin. Ptolem. Luc.

den Bonifacius fortzuſetzen. Der Papſt hatte ſchon verſprochen, daß im Jahr 1310. zu Vienne eine allgemeine Kirchenverſammlung ſollte gehalten werden, wo die Ankläger und Zeugen erſcheinen könnten. Allein nun ſuchte der König an, daß zur Vorbereitung auf dieſes Concilium die Schriften der Ankläger einſtweilen zur Unterſuchung möchten angenommen werden.

Der Papſt verwilligte es, und Nogaret nebſt den übrigen Anklägern erſchienen auf den vom Papſt beſtimmten Tag im Jahr 1309. zu Avignon mit ihren Klagſchriften. Der Papſt erſchrack über die gewaltige Beſchuldigungen, welche gegen den Bonifacius gemacht wurden, und ſuchte den König durch den Grafen von Valois zu bewegen, daß die ganze Sache unterdrückt, und ihm zur Beendigung in der Stille überlaſſen würde. Allein dieſes war vergeblich. Der König beſchuldigte vielmehr den Papſt einer Schläfrigkeit, und einer Partheilichkeit, in dieſer Sache. r)

Die Schriften Nogarets und des du Pleſſis wider den Papſt Bonifacius kamen öffentlich ans Tageslicht, in welchen derſelbe beſchuldigt wurde, daß er weder die Unſterblichkeit der Seele, noch die Gegenwart des Leibes Chriſti im heiligen Abendmahl geglaubet habe. Man gab ihm ärgerliche Grundſätze in

r) Raynald. ad a. 1309. Continuat. Nang. Preuves du Differend de Bonif. &c.

in der Sittenlehre, z. E. in Anſehung der Hurerey, Schuld, und ſchwärzte ſeine Unternehmungen gegen die Gewalt der Könige ſehr an; ja man bewies, daß er vor keinen Papſt anzuſehen geweſen, weil er noch bey ſeines Vorfahren Lebzeiten durch unerlaubte Mittel dazu gekommen ſey. s)

Aus Arragonien, Caſtilien, Teutſchland, Flandern, und aus Italien ſelber, kamen Briefe an den Papſt, wodurch der Papſt ermahnet wurde, ſich dem König von Frankreich in ſeinem Beginnen wider den Bonifacius zu widerſetzen. Der Papſt gab ihm hievon Nachricht, und vermochte endlich den König zur Einwilligung, daß der Papſt und die Cardinäle die Sache entſcheiden ſollten. Philipp befahl auch, daß Nogaret und du Pleſſis von ihrem Verfahren wider den Bonifacius abſtehen ſollten. t)

Da keine Parteien mehr da waren, hatte die Sache geſchwind ein Ende. Der Papſt gab eine Bulle heraus, worinnen der König wegen ſeines Verfahrens gegen den Bonifacius entſchuldiget, alle ſchriftliche Verordnungen des Bonifacius wider Frankreich aufgehoben, und verordnet wurde, daß alles, was davon in den Regiſtraturen der päpſtlichen Canzley ſeye, ausgetilget werden ſollte. Zu gleicher Zeit wurde Nogaret von allem,

s) Surita Ind. L. 2. & in Annal. L. 5. c. 87.

t) Albertin. Muſat. L. 2. c. 3.

was er wider dieſen Papſt begangen hatte, und von allen Kirchenſtrafen unter dem Beding befreyet, daß er bey dem erſten Creuzzug über Meer ſich einfinden, vorher aber unterſchiedene Wallfahrten verrichten ſollte. Damit der Papſt aber auch zeigte, daß er des Bonifacius nicht ſchonen wollte, ſo ordnete er durch eine andere Bulle, daß, wer etwas neues wider dieſen Papſt anzubringen habe, dieſes den Herrn Nogaret und du Pleſſis überreichen, und damit gehört werden ſollte. Auf der Kirchenverſammlung zu Vienne wurde Bonifacius von der Ketzerey losgeſprochen, und der verdriesliche Proceß hatte ein Ende.

Man ſiehet aus dieſer ganzen Geſchichte ſo viel, daß, wenn gleich auf Seiten des Königs von Frankreich Rachgier und Stolz ſehr viel Einfluß auf ſeine Unternehmungen gegen den Papſt gehabt haben, dennoch auch auf der andern Seite gar nicht zu läugnen ſeye, daß einige Anklagen wider den Bonifacius auch ſo müſſen beſchaffen geweſen ſeyn, daß ſie nicht leicht haben können widerlegt werden; weil man ſonſten von Seiten des päpſtlichen Hofes nicht alles würde angewendet haben, die öffentliche Unterſuchung davon zu unterdrücken.

Nach Endigung dieſes Handels, machten dem König die unruhigen Bürger zu Lion etwas zu ſchaffen. Dieſe Stadt war viele Jahrhunderte hindurch ein Stück des arelatiſchen Reichs,

Reichs, hernach ein Theil von Burgund, und endlich auch des Kayſerthums geweſen. Endlich aber ward die weltliche Herrſchaft darinnen mit der geiſtlichen in der Perſon der Erzbiſchöffe vereiniget, welche eine unabhängliche Gewalt erhielten. Aber nachgehends profitirten die Könige von Frankreich von der Schwachheit und Entfernung der Kayſer, und zogen nach und nach den Schutz, und hernach die Oberherrſchaft über dieſe Stadt an ſich. Als Peter von Savoyen Erzbiſchoff wurde, wollte er nicht allein den Eid der Treue an den König nicht ablegen, ſondern er hezte auch die Bürger wider den König auf, und gab ihnen zu verſtehen, daß man ſie unter dem Vorwand des Schutzes in die Knechtſchaft zu bringen ſuche. Auch die Bürgerſchaft empörte ſich, und vereinigte ſich mit dem Erzbiſchoff. u)

Der König aber ſandte ſeinen Prinzen Ludwig, König von Navarra, ab, um die Stadt zum Gehorſam zu bringen. Der Erzbiſchoff wurde gefangen genommen, und nicht eher befreyet, als bis er die weltliche Gerichtsbarkeit der Stadt und des Schloſſes S. Juſt mit allem Zubehör abtrat. Der König hingegen machte ſich ſeiner Seits verbindlich, den Erzbiſchoff durch unmittelbare Cronlehengüter ſchadlos zu ſtellen. Dieſe Sache kam im Jahr 1313. erſt völlig zu Ende.

u) Menêtrier hiſt. Conſulaire de Lion. Leibnit. Cod. Iur. Gent. diplom. part. I. pag. 45.

Auſſer dieſer Veränderung mit Lion, iſt das Concilium zu Vienne, welches im Jahr 1310. gehalten werden ſollte, aber von dem Papſt bis aufs folgende Jahr aufgeſchoben ward, zu bemerken. Das wichtigſte, ſo auf dieſer Verſammlung vorgieng, betrift die Tempelherrn, denen man ſchon den Proceß zu machen angefangen hatte, um denſelben auf dem Concilio zu Ende zu bringen.

Dieſe Ritter machten einen Kriegsorden aus, der gegen zweyhundert Jahre geblühet hat. Hugo von Payen und Gottfried von S. Omer, nebſt ſieben andern von Adel, waren die Stifter davon. Sie legten im Jahr 1118. die drey gewöhnlichen Cloſtergelübde bey dem Patriarchen zu Jeruſalem ab, ſezten aber noch das vierte dazu, wodurch ſie ſich verbanden, die Pilgrime, welche nach dem heiligen Lande giengen, zu beſchützen. König Balduin II. zu Jeruſalem, raumte ihnen ein Haus unweit des Tempels zur Wohnung ein, davon ſie den Namen der Tempelherrn oder Tempelritter bekamen. Zehen Jahre nach ihrer Stiftung vermehrte ſich ihr Orden, und ſie bekamen eine Regul. Sie trugen eine weiſſe Kleidung und ein rothes Creuz auf ihren Mänteln. Mit der Vermehrung ihres Ordens und mit ihren tapfern Thaten, welche ſie gegen die Unglaubigen verrichteten, vermehrten ſich auch ihre Reichthümer durch die milden Stiftungen, die ihrem Orden allenthalben gemacht wurden. Sie beſaſſen un-

unermeßliche Güter in Europa und Aſien. Dieſe ungeheuren Schätze verurſachten mit der Zeit ihr Unglück. Denn ſie erweckten nicht allein den Neid der gemeinen Geiſtlichen, ſondern auch die Habſucht der Groſſen, und machten über dieſes, daß Hochmuth, unbändiger Trotz, Schwelgerey, und allerhand andere Unordnungen unter ihnen ſelber einriſſen. Unter Philipp des Schönen Regierung ſtunden ſie ſchon überall wegen ihres Saufens im übeln Ruf, ſo, daß man von einem Menſchen, der ein groſſer Säufer war, im Sprichwort zu ſagen pflegte: Er ſauft, wie ein Tempelherr.

Man weis die Zeit nicht genau, da der König Philipp den Entſchluß gefaßt hat, dieſe Ritter auszurotten. Indeſſen ſtimmen die meiſten Geſchichtſchreiber darinnen überein, daß der König von der Zeit an, da Clemens V. Papſt worden, geglaubt habe, von den Uebelthaten des Ordens hinlänglich unterrichtet zu ſeyn, um ihre Ausrottung bewerkſtelligen zu können: Er habe ſchon im Jahr 1305. mit dieſem Papſt bey ſeiner Crönung hierüber geſprochen, und die Sache ſey ebenfalls bey ihrer beederſeitigen Unterredung zu Poitiers im Jahr 1307. aufs Tapet gekommen: der Grosmeiſter und die Vornehmſten Ordensbeamte ſeyen wegen der über ſie verhängten Anklagen gewarnet worden, noch ehe ſie zur Haft gekommen, und hätten bey dem Papſt angeſucht, ihnen gegen ihre Ankläger bey dem

König Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der erſte Vorwand zu ihrer Anklage war dieſer.

Der Prior von Montfaucon aus der Gegend von Toulouſe war von dem Großmeiſter der Tempelherrn, wegen einer Ketzerey, zu einem ewigen Gefängniß verdammt worden. Aus Rache gegen den Urheber ſeines Unglüks gab er ſich an, daß er ſeltſame Geheimniſſe des Ordens entdecken wolle, wo man ihm die Erledigung von der Strafe und die Freyheit verſprechen würde. Dieſe wurde ihm verſprochen, und er bekannte unglaubliche Dinge. Der König berichtete ſolches dem Papſt, dem es eben ſo unglaublich vorkam, und der behauptete, daß man auf das Zeugniß eines oder zweyer Miſſethäter nicht feſt genug bauen könne. Doch verſprach er, weitere Erkundigung einzuziehen. x)

Der König, der bey dem Papſt mehr Hitze in dieſer Sache gewünſcht hätte, fuhr hierauf ſelber zu, nachdem er bey den Lehrern der Theologie zu Paris Rath eingeholt hatte, und ließ an alle Gerichtsbeamten in ſeinem Reiche Circularſchreiben ergehen, mit dem Befehl, ſolche nicht eher, als an einem gewiſſen Tag, und zu einer geſezten Stunde zu eröfnen. In dieſen wurde ihnen auferlegt, daß ſie ſich der Perſonen der Tempelherrn mit aller Gewalt verſichern ſollten. Dieſer Befehl ward am

13.

x) Jo. Villani Hiſt. Florent. c. 92. Contin. Nangii a. 1307. 1308.

13. Oct. 1307. vollſtreckt. Sogar auch der Grosmeiſter des Ordens, der im Pallaſt des Tempelordens zu Paris wohnte, wurde gefangen genommen, und der König bemächtigte ſich ſowohl des Pallaſtes, als auch aller darinnen befindlichen Schätze und Briefſchaften. Ihre Güter aber wurden in ganz Frankreich eingezogen.

Der Papſt ſchien im Anfang mit dieſem Verfahren gar nicht zufrieden zu ſeyn. Er ſtellte vielmehr vor, daß die Tempelherrn Ordensleute wären, mithin dem römiſchen Stul unmittelbar unterworfen ſeyn müßten; es gebühre folglich dem König nicht, ſich zum Richter über ſie aufzuwerfen, und ihre Güter, die der Kirche gehörten, einzuziehen.

Der König wußte aber den Papſt, der es ihm zu verdanken hatte, daß er Papſt war, dennoch dahin zu bringen, wo er wollte. Er willigte ein, daß die Güter der Tempelherrn den Cardinälen zur gerichtlichen Verwaltung ſollten übergeben werden, und ſchickte die vornehmſten von den gefangenen Tempelherrn an ihn, daß er ſie ſelbſt befragen ſollte, welche alle miteinander die gröſten Miſſethaten bekannten.

Ehe ſie aber an den Papſt geſchikt wurden, trug der König ſeinem Beichtvater, dem P. Imbert, einem Dominicaner und Glaubens-Inquiſitor, auf, die zu Paris gefangenen Tempelherrn in Beyſeyn etlicher von Adel über die Klagpuncten zu verhören. Dieſe thaten folgende Ausſage.

Erſtlich hätten ſie, bey der Aufnahme in den Orden, JEſum Chriſtum verläugnen, und dreymal auf ein Crucifix ſpeien müſſen.

Zweitens habe der aufgenommene, den, der ihn aufgenommen, auf den Mund, nachher auf den Nabel, Rücken und Hintern geküßt.

Drittens habe man ihnen die laſterhafte Gemeinſchaft mit dem weiblichen Geſchlechte verboten, aber dagegen die Sodomiterey erlaubt. Unter 140. Rittern ſtimmten nur drey in dieſen Puncten nicht zuſammen.

Viertens bekannten einige, daß man ihnen einen hölzernen Kopf anzubeten vorgeſtellt habe, der halb vergüldet, und halb verſilbert geweſen, und einen groſſen Bart gehabt habe. Doch ſeye dieſer Kopf nur bey den allgemeinen Ordensverſammlungen zu ſehen geweſen.

Fünftens ſagten einige, daß ſie die Ordensverfaſſungen nicht eher, als zwey Monate vor ihrer Haft, zu ſehen bekommen hätten, darunter ſich ein Geſez befunden habe, daß derjenige Ritter, welchem einer von dem Orden eine begangene Sünde geſtanden habe, und der dieſelbe kund mache, eben die Strafe ausſtehen ſolle, die der ſündigende verdienet habe.

Sechstens bekannte Gottfried von Gonneville, daß er bey ſeiner Aufnahme ſich geweigert habe, JEſum Chriſtum zu verläugnen. Man habe ihm aber geſagt, er dörfe hier keine Schwierigkeit machen. Denn es ſeye eine Ordensgewohnheit, die ein Großmeiſter eingeführt habe, der von einem

Sul-

Sultan, der ihn gefangen genommen, ſeine Freyheit unter dem Beding erhalten habe, daß er dieſen Gebrauch bey dem Orden einführen wolle. Die in den Provinzen durch die Inquiſitoren verhörte Ritter thaten auch faſt alle dieſes Bekänntniß.

Der Papſt ließ hierauf zu Poitiers am 5. Julius 1308. eine Bulle ausgehen, darinnen er verordnete, wie mit den Tempelherrn ſollte verfahren werden. Er erlaubet darinnen jedem Biſchoff und jeglichem Inquiſitor, die in ihren Springeln gefangenen Tempelherrn zu verhören; behält aber das Urtheil darüber den Provincial-Concilien vor, welche die Vorſteher der Hauptkirchen halten würden. Dieſen Provincial-Concilien unterſagt er aber die Erkenntniß über den ganzen Orden, und erlaubt ihnen nur die Verurtheilung einzeler Perſonen des Ordens.

Hierauf gieng es wider die Glieder des Ordens her, und ſie wurden allenthalben, wo man ſie antraf, angehalten, und den Inquiſitoren eingeliefert. Verſchiedene, die von denen ihnen anfgebürdeten Verbrechen nichts geſtehen wollten, wurden als Ketzer und Sodomiten lebendig verbrannt, und hielten die Marter ſo ſtandhaft aus, daß nicht einer war, der etwas bekennen wollte, welches bey dem Volk die üble Wirkung that, daß es dieſelben für unſchuldig erkannte. y) Andere aber wurden durch beſondere Urtheile losgeſprochen.

Die

y) Chronique de S. Denys.

Die andern, über die noch kein Urtheil ergangen war, ſtellten indeſſen durch eine Bittſchrift vor, daß auſſer Frankreich kein Ritter das auſſagen würde, was einige ihrer falſchen und treuloſen Brüder wider den Orden ausgeſagt hätten, die man theils durch Gewalt und Drohungen, theils durch Verſprechungen der Freyheit, des Lebens und der Gnadengelder des Königs zu Verläumdungen verleitet hätte, die nicht wider ſie gelten könnten. Sie baten zugleich um GOttes willen, daß man ihnen bey einer ſo langwierigen und grauſamen Bedrückung endlich Gerechtigkeit wiederfahren, und ſie zum Genuß der Sacramente laſſen ſollte, welches man ihnen bisher verweigert hatte. Anbey gaben ſie auch eine Appellation an den Papſt ein, als welcher allein ihr Richter ſeyn könnte. Allein dieſe Appellation wurde nicht angenommen, und man ſezte das Verfahren wider ſie in allen Provinzen fort.

Endlich nahm im Jahr 1311. das Concilium zu Vienne ſeinen Anfang. Der Papſt ließ auf demſelben alles, was bisher in der Sache der Tempelherrn vorgegangen war, verleſen, und alle Biſchöffe aus Jtalien, einen einzigen ausgenommen, aus Spanien, Teutſchland, Dännemark, England, Schottland und Jrrland waren der Meinung, daß man die Beklagten mit ihrer Vertheidigung hören ſollte. Eben ſo dachten auch die Biſchöffe von Frankreich. Nur die Erzbiſchöffe von Rheims, Sens und Rouen gaben vor, der

Orden

Orden ſeye zu Paris vor den Commiſſarien des Papſts zur Genüge gehört worden, und es ſeye alſo nicht nöthig, ihn noch ferner zu hören. Als der Papſt ſahe, daß die Sachen ſo ſtünden, ſo hielt er unterſchiedliche Conferenzen, die dahin abzielten, die Gemüther einſtimmig zu machen. Dieſe dauerten etliche Monate lang. Endlich aber, nachdem man alles ins reine gebracht hatte, berief der Papſt am 22. März 1312. die Cardinäle und viele Prälaten zu einem geheimen Rath zuſammen, in welchem er den vorläufigen Ausſpruch that, daß der Orden der Tempelherrn ſollte aufgehoben werden, worbey er ſich und der Kirche vorbehielt, wegen ihrer Perſonen und Güter weitere Verordnung zu treffen. Nachher ward eben dieſer Ausſpruch bey der dritten Sitzung des Concilii, wo der König von Frankreich zugegen war, am dritten April abermals gethan. Und ob dieſes gleich nur ein vorläufiges Urtheil war, ſo hatte es dennoch die Wirkung eines entſcheidenden Spruchs, und der Orden blieb auf immerdar abgeſchaft und ausgetilget. Am 22. May darauf wurde die Bulle hierüber öffentlich kund gemacht, und von der Verſammlung unterſchrieben. Es wurde darinnen auch verordnet, daß alle Güter der Tempelherrn den Hoſpital-Rittern von S. Johann heimfallen ſollten. Hiervon wurden aber die Güter ausgenommen, welche die Tempelherrn in Caſtilien, Arragonien, Portugall und Majorca beſaſſen, als welche

theils dieſen Königen zur Führung des Kriegs gegen die Mohren überliefert, theils aber, ſoviel Portugall anbetraf, den Rittern des Ordens Chriſti übergeben wurden. Wegen der Ritter ſelbſten ward beſchloſſen, daß in jedem Reich die Provincial-Concilien Richter ſeyn, und nach ihrem Ausſpruch die Schuldigen beſtraft oder begnadiget werden ſollten; denen unſchuldig befundenen aber ward ein Gehalt von den Ordensgütern zu ihrer Nothdurft angewieſen.

Indeſſen lebte der Gros-Ordensmeiſter noch, und der Papſt hatte ſich ſeine und der drey vornehmſten Ordensofficialen Verurtheilung vorbehalten. Um dieſe zu vollziehen, lieſſen die apoſtoliſchen Commiſſarien dieſen Grosmeiſter, Jacob von Molay, nebſt den drey übrigen, durch den Blutrichter von Paris vorführen. Man vernahm ſie nicht von neuem, und ſtellte ſie auch ihren Zeugen nicht entgegen, obgleich dieſes Verfahren dem gemeinen Gerichtsgebrauch gemäß geweſen wäre, ſondern man begnügte ſich mit der Ausſage, die ſie vor dem Papſt und dem König über ihre angeſchuldigte Miſſethaten gethan hatten, und man war einig worden, daß, wo ſie bey ihrer erſten Ausſage blieben, die Todesſtrafe in eine ewige Gefangenſchaft ſollte verwandelt werden.

Man verlangte aber von ihnen, daß ſie zur Beſänftigung des Volks ein öffentliches Ge-

Geſtändniß aller Mißbräuche und bey ihrem Orden verübten Unthaten ablegen ſollten. Zu dem Ende lies man in dem Vorhof der Hauptkirche zu Paris eine Bühne aufrichten, dahin die Beklagten durch Schergen und Soldaten geführet wurden. Ein päpſtlicher Legat trat auf die Canzel, und eröfnete die Ceremonie mit einer Rede, in welcher er alle Schandthaten der Tempelherrn anführte, und zum Beweis derſelben dem Grosmeiſter und ſeinen Mitgenoſſen ein Bekenntniß ihrer Irrthümer und Miſſethaten abforderte.

Man wollte ſie theils durch die Verſicherung einer völligen Vergebung, theils durch die Furcht, zu dieſem Geſtändniß bringen, indem die Henkersknechte in voller Arbeit waren, einen Scheiterhaufen aufzurichten, als wenn ſie gleich verbrannt werden ſollten, wenn ſie ihr Bekänntniß widerrufen wollten. Zwey von ihnen, welche die Großprioren von Frankreich und Aquitanien waren, thaten das verlangte Bekenntniß; man weiß nicht, ob es aus Furcht vor dem Scheiterhaufen, oder aus einem innerlichen Antrieb der Wahrheit geſchahe.

Wie aber die Reihe den Grosmeiſter traf, ſo ward man nicht wenig beſtürzt, als man ſahe, daß er ganz unerſchrocken an den Rand des Schavots trat, und mit lauter Stimme erklärte, er müſſe bey dem Ende ſeines Lebens allen Betrug und Ungerechtigkeit kund machen, und die Wahrheit triumphiren laſſen.

 Er

Er bezeuge vor dem Angeſicht des Himmels und der Erden, und bekenne zu ſeiner ewigen Schande, daß er das ſchändlichſte aller Laſter begangen habe. Der Orden aber ſeye an allem unſchuldig, weſſen man ihn beſchuldige. Er habe zwar ehedeſſen anderſt geredet. Allein er ſeye durch die Furcht vor den entſetzlichſten Martern dazu bewogen worden. Er ſehe wohl ein, was ihm dieſes Bekenntnis vor eine Strafe zuziehen werde. Allein er könne doch eine vorhergehende Lüge nicht durch eine zweyte Unwahrheit beſtärken.

Er wollte noch mehr reden. Allein man zwang ihn, ſtille zu ſchweigen. Eben ſo redete auch der vierte Ritter Veit, ein Bruder des Dauphins von Auvergne, und verſicherte, daß der Orden unſchuldig ſey. Der Legat hatte bey dieſem Auftritt den Beyfall des Volks gar nicht auf ſeiner Seite; doch erhielt er nachgehends ſeine Rache.

Man brachte den Grosmeiſter mit ſeiner Geſellſchaft vom Schavot, und führte ſie ins Gefängnis zurück. Der König aber, der eine natürliche Neigung zur Rache beſas, und die Ausrottung der Tempelherrn als ſein eigen Werk betrachtete, lies ſie beede noch an eben dem Tage auf einer kleinen Inſul in der Seine bey einem gelinden Feuer lebendig verbrennen. Unter dieſer grauſamen Strafe zeigte der Grosmeiſter die vorige Standhaftigkeit, und bezeugte die Unſchuld des Ordens, und ſeine eigene Strafwürdigkeit.

Me-

Mezerai giebt vor, er habe einen Bericht geleſen, darinnen erzählt werde, der Grosmeiſter habe an dem Feuer mit lauter Stimme gerufen: Clemens, du ungerechter Richter, grauſamer Henker, ich lade dich hiemit, daß du in vierzig Tagen vor dem Richterſtul des allerhöchſten Richters erſcheineſt. Einige meynen, er habe auch den König vorgefodert, daß er innerhalb Jahr und Tagen vor dem Gericht GOttes erſcheinen ſolle. Vielleicht mag aber das Abſterben des Papſts und des Königs nachher zu dem Rufe von dieſer Vorladung Gelegenheit gegeben haben.

Dieſes iſt die berühmte Verurtheilung und Aufhebung des wegen ſeiner Schandthaten ſo berüchtigten Tempelordens, welche allerdings ein faſt undurchdringliches Räthſel iſt, welches die Bosheit oder Einfalt der Geſchichtſchreiber der Nachwelt zu errathen überlaſſen hat. Es iſt noch nicht völlig ausgemacht, ob das Verfahren gegen ſie der Gerechtigkeit gemäs geweſen ſey. Du Pui hat aus den Acten die Gerechtigkeit dieſes Verfahrens zeigen wollen. Allein man kan ihm wichtige Einwürfe machen. z)

P. Daniel in der Geſchichte Philipps des Schönen vertheidigt ebenfalls das Verfahren des Papſts und des Königs. Allein wir glauben nicht, daß ſich heut zu Tag ſeine

z) Du Puy Hiſtoire de la Condamnation des Templiers.

Ordensbrůder über dieſe ſeine Vertheidigung zu erfreuen Urſache haben würden, wenn man mit ihnen nach den Grundſätzen verfahren wollte, die Daniel als gerecht vertheidiget. Hingegen hat es groſſe Månner gegeben, welche den Orden entſchuldiget, und das Verfahren gegen denſelben misbilliget haben. a)

Soviel ſcheint indeſſen gewis zu ſeyn, daß die Tempelherrn eben keine Engel geweſen, und daß ein groſſer Theil derſelben ſich mit den abſcheulichſten Laſtern beflecket habe. Allein wenn dieſes ein hinlänglicher Grund zur Aufhebung einer geiſtlichen Geſellſchaft iſt, ſo hätte man auch den päpſtlichen Hof ausrotten müſſen, von welchem Mezerai ſagt, daß der Aufenthalt deſſelben in Frankreich die Simonie und eine abſcheuliche Unordnung, der die Natur keinen Namen geben kan, in dieſem Lande entweder eingeführt oder vermehret habe. b)

Wenn man aber den Charakter des Kônigs, die Verbindung, in welcher er mit dem Papſt ſtund, die Art des Verfahrens wider ſie, und das Schickſal ihrer Güter betrachtet; ſo ſcheinet auch dieſes zu erhellen, daß man eben

a) Io. Villani Hiſt. Florent. c. 92. Antoninus Chron. p. III. tit. XXI. §. 3. Contin. Guil. de Nangiaco & Trithem. Chron. Hirſaug. ad a. 1307. Nicol. *Gürtleri* Hiſt. Templar. Chriſt. Thomaſii diſſ. de Templariorum equitum ordine ſublato.

b) *Mezeray* Abregé chronolog. de l' Hiſt. de France, Tom. 3. p. 51.

eben nicht blos die Abſicht gehabt habe, ihre Miſſethaten zu beſtrafen.

Philipp der Schöne, war ein ſehr rachgieriger Herr, der zugleich das Geld eben ſo ſehr liebte, als er deſſelben zu ſeinen Unternehmungen und zur Befriedigung der Habſucht ſeiner Räthe benöthiget war. Das erſte beweißt ſein Verfahren gegen den Papſt Bonifacius, und das zweyte die Menge der Auflagen, womit er ſein Volk beſchwerte, und die Münzverfälſchung. Nun hatten die Tempelherrn ſehr viel Geld und noch vielmehr Güter. Was noch mehr? Sie hatten ihn beleidiget, und ſtunden bey dem König im Verdacht, daß ſie nicht allein dem Papſt Bonifacius ehedem Geld zugeſchickt, ſondern auch bey einer Empörung der Bürger zu Paris, wegen dem Verfall des Münzweſens, das Volk aufgewiegelt hätten. Und er war nie gewohnt eine Beleidigung zu vergeſſen, zumal wenn ihm aus der Rache ein Nutzen zuflieſſen konnte.

Mit dem Papſt Clemens V. der ſein Geſchöpf war, ſtund er ſo, daß dieſer ihm nicht leicht etwas abſchlagen durfte. Er bezeigte in der ganzen Sache einen ſolchen Eifer, der allem Anſehen nach einen andern Antrieb, als den Haß des Böſen, hatte.

Die Zeugen, die man gegen ſie aufführte, waren verdächtig. Die erſten waren Feinde des Ordens. Und wenn auch die Tempelherrn ſelbſten wider ihren Orden Bekenntniſ-

ſe abgelegt haben, ſo weis man wohl, was einer Seits Vergebung, Verſprechung des Lebens, der Freyheit und eines guten Gehalts, und auf der andern Seite ein langwieriges Gefängnis, in Ketten und Banden, und die Furcht vor dem Scheiterhaufen, für Geſtändniſſe herauszwingen könne.

Es iſt auch dieſes ſehr bedenklich, daß, als es auf dem Concilio zu Vienne auf die Abſchaffung des Ordens ankam, ſehr wenige Prälaten zu deſſen Verurtheilung geſtimmt haben, und daß Clemens ſelbſten nur ein vorläufiges Urtheil gegen den Orden geſprochen, und die Erklärung gethan hat, daß er nach der Rechtsform nicht im Stande ſey, einen entſcheidenden Ausſpruch zu ertheilen. Ingleichen, daß der Grosmeiſter, der Bruder des Dauphins von Auvergne, und viele andere Ritter mitten unter den Flammen die Unſchuld des Ordens beſtätiget haben, ob ſie gleich ihres Lebens hätten verſichert ſeyn können, wenn ſie ein Bekenntnis wider ſich und den Orden abgelegt hätten.

Was die Güter des Ordens anbelangt, ſo iſt ſoviel gewiß, daß der Papſt verordnet, daß dieſelben den Johanniter-Rittern ſollten verliehen werden, und daß der König darein gewilliget habe. c)

Sie ſind auch, wenigſtens die unbeweglichen, in die Hände päpſtlicher und königlicher

c) Leibnit. Codex Iur. Gent. Diplom. in mantiſſae p. 2. pag. 76. ſeqq.

cher Commiſſarien gegeben worden, ſobald der Proceß ſeinen Anfang nahm. Es iſt aber hiebey merkwürdig, daß von den leztern, zwey des Königs Cammerdiener waren. Bey Endigung des Proceſſes aber wurden die unſäglichen Unkoſten deſſelben von den baar vorhandenen Geldern, und zum Theil von den beweglichen Gütern des Ordens gehoben, und die Hoſpital-Ritter mußten viele derſelben mit ſo groſſen Summen Geldes wieder einlöſen, daß der Orden durch dieſen Zuwachs weit ärmer ward, als er vorher geweſen war. d)

Der König blieb nach Endigung dieſes Handels nicht lange ruhig. Er war im Jahr 1313. genöthiget, ein Heer nach Flandern zu ſchicken, wo ſich alles zu einem neuen Aufſtand ſchickte. Kraft des leztern Friedens mußten die Flammländer dem König eine wichtige Summe Geldes auszahlen. Die Helfte zahlten ſie gleich, und den Reſt wollten ſie auf Termine bezahlen. Ryſſel, Douai, Orchies und das ganze walloniſche Flandern ward an den König abgetreten. Ein franzöſiſcher Geſchichtſchreiber gibt vor, dieſe Plätze ſeyen dem König nur verpfändet worden, bis das übrige Geld bezahlt würde. Doch hätte Enguerrand von Marigny die Sache ſowohl zu ſpielen gewußt, daß der Graf wirklich in eine Abtretung gewilliget habe, indem er ihm die Hofnung gemacht, daß ihm der König die

d) Io. Villani l. c.

übrige Summe Geldes erlaſſen, und vielleicht auch das Land wieder zurückgeben würde. e)

Die Franzoſen aber leugnen dieſes. Dem ſey aber, wie ihm wolle, der Graf von Flandern wurde verdächtig, und ward deswegen mit ſeinem Sohn Ludwig, Grafen von Retel und Nevers nach Paris berufen. Nachdem er ſich wegen des Verdachts entſchuldiget hatte, reiſete er wieder zurück, aber ſein Sohn ward feſt gehalten. Doch entkam er auch ſeinem Gefängnis, und kam ſehr erbittert nach Flandern zurück.

Der Graf wurde darauf wieder nach Paris gefordert. Er erſchien aber nicht, ſondern wendete ſich an den Papſt, mit Bitte, ihn mit dem König auszuſöhnen. Der Cardinal Goſſelin gab ſich aber hierinn vergebliche Mühe. Der König forderte von dem Grafen die Lehens-Huldigung über ſeine Lande, ausgenommen das walloniſche Flandern, und von den Flammländern, daß ſie alle Feſtungswerke in Flandern ſchleifen, und 500 gerüſtete Reuter ſtellen ſollten. Der Graf wollte auch dem König huldigen; allein er verlangte die drey Städte, Ryſſel, Douai und Orchies, wieder.

Endlich beſchied der König den Grafen, als Pair von Frankreich, vor das Parlament zu Paris, um wegen ſeines Lehensverbrechens ſich zu vertheidigen und richten zu laſſen. Und da der Graf nicht erſchien, zog der König nach dem Ausſpruche der Pairs die

e) Meyerus. Villani L. 8. c. 79.

die Grafſchaft ein, gleichwie er ſich auch der Grafſchaft Retel und Nevers bemächtigte. Man mußte alſo abermal ein Heer ausrüſten, um dieſes Urtheil zur Vollſtreckung zu bringen. Doch wurde dem Grafen durch Vermittlung des Cardinals Goſſelin ein Stillſtand auf ein Jahr verwilliget. Als aber die Flammländer bey Ablauf des Stillſtandes den Commandanten von Courtrai verjagten, ſo mußte man ein neues Heer wider ſie abſchicken, welches den Grafen zu neuen Friedens-Vorſchlägen nöthigte. Er verſprach, in einer beſtimmten Zeit ſich zu Paris bey dem König einzufinden, und bat, daß ihm ſein Sohn Robert und andere Geiſeln wieder möchten ausgeliefert werden. Der Graf von Evreux, von S. Pol und Enguerrand von Marigny, die Befehl vom Hof hatten, mit ihm zu handeln, geſtunden es ihm zu, und das Heer zog ſich, ohne weiter etwas ausgerichtet zu haben, nach Frankreich zurück. f)

Die wahrhafte Urſache, warum die Hitze gegen den Grafen von Flandern ſobald nachlies, war der Mangel an Geld zu Beſtreitung der Kriegskoſten. Er hatte zwar von den drey Ständen ſeines Reichs eine Hülfe zu dieſem Krieg gefordert, und es wurde eine Auflage auf alles, was verkauft ward, geſezt, ſo, daß der Käufer ſowohl, als der Verkäufer, vom Livre ſechs Deniers bezahlen mußten. Allein dieſe Auflage machte einen allgemeinen

f) Meyerus. Contin. Nangii.

Aufſtand im Reiche, und wie der König ſahe, daß ſein ganzer Staat darüber in Unruhe gerieth, ſo lies er die Auflage nicht eintreiben, und ſchob die ganze Schuld auf ſeine Miniſter. g)

Dieſer Geldmangel hatte ſeinen Grund in dem durch die Creuzzüge verarmten Königreich, und in der Habſucht ſeiner Miniſter, und inſonderheit des Enguerrand von Marigny, und hatte die Münzverderbnis zur Folge, welche dem König manchmal ſo vielen Verdruß zuzog.

Doch mußte er einen noch viel gröſſern in ſeinem eigenen Hauſe erleben. Seine drey Schwiegertöchter wurden des Ehebruchs beſchuldiget, und er lies ſie in Verwahrung bringen.

Johanna, des Grafen Otto von Burgund Tochter, die Gemahlin ſeines zweyten Sohns Philipp, ward unſchuldig befunden. Die beeden andern aber, nemlich Margaretha von Burgund, die Gemahlin ſeines älteſten Sohns Ludwig, und Blanca, die Schweſter der Johanna, ſeines dritten Sohns Carl Gemahlin, wurden einer ſtrafbaren Vertraulichkeit mit zweyen Hofcavalieren, Philipp und Walther von Launai, überwieſen. Die beeden Ehebrecher wurden lebendig geſchunden und an Galgen gehenkt. Margaretha ward im Gefängnis erdroſſelt; Blanca aber rettete ihr Leben dadurch, daß ſie

g) Cont. Nangiſ.

ſie die Ehe, wegen der nahen Verwandſchaft, für nichtig ausgab.

Als das Heer aus Flandern zurück kam, überfiel den König eine Mattigkeit, davon die Aerzte die Urſache nicht ergründen konnten. Man rieth dem König, die Luft zu verändern. Allein die Krankheit nahm dennoch zu, und der König ſtarb den 29. Wintermonat des Jahrs 1314. im dreyſigſten Jahr der Regierung und im ſechs und vierzigſten des Alters. Vor ſeinem Ableben belehnte er ſeinen dritten Sohn, Carl, mit der Grafſchaft Mark. Seinem älteſten Sohn befahl er, ſeinem Volk Erleichterung von den Abgaben zu verſchaffen, und die Unordnungen im Münzweſen aufzuheben.

Die Drangſalen des Volks durch die neue Auflagen und durch die Münzveränderungen machten, daß er weniger bedauret wurde, als es ſeine viele gute Eigenſchaften verdienten. Er war der ſchönſte Prinz ſeiner Zeit, tapfer, in ſeinen Unternehmungen ſtandhaft, grosmüthig und freygebig; aber dabey ſehr ſtolz und ehrgeizig, verſchwenderiſch, bis zur Grauſamkeit ſtrenge, und mehr rachgierig als mitleidig.

Im übrigen hat er ſehr ſchöne Gerichtsordnungen verfaßt. Dem Parlament gab er im Jahr 1302. zu Paris ſeinen beſtändigen Sitz, da es vorher hier und da gehalten wurde. Unterdeſſen wurde es doch nicht beſtändig gehalten, ſondern es verſammelte ſich nur

zu gewiſſen Zeiten im Jahre. Auſſerdem ſtif- tete er auch den beſtändigen Sitz des hohen Land-Gerichts zu Rouen, welches das Ge- richt der Herzoge von der Normandie war, und erſt unter der Regierung Ludwigs XII. den Nahmen eines Parlaments erhielt. In- gleichen ſezte er auch die hohen Gerichtstage zu Troyes ein. Alle dieſe Gerichtshöfe hat- ten das Obergericht über alle Sachen in ih- rem Gebiet; da hingegen vorher eine groſſe Menge von allen Seiten nach dem königlichen Gerichtshof einlief, daß man die Sachen nicht alle beſtreiten konnte.

Er hat auch wichtige Stücke der Crone einverleibet. Dahin gehört die Stadt Lion, und die Grafſchaft Burgund, welche ihm Otto IV. Graf von Burgund, übergab, deſ- ſen beede Töchtern mit Philipps des Schö- nen jüngern Söhnen vermählt waren. Eben dieſes geſchahe auch mit der Grafſchaft Mark und Angoulen, nebſt der Herrſchaft Lu- ſignan in Poitou.

Er hatte ſeinen älteſten Sohn, Ludwig X. zum Nachfolger, der den Beynamen Hutin bekam, welches alte Wort einen ſtür- miſchen und zänkiſchen Menſchen bedeutet. Dieſer hat das Königreich Navarra mit der Crone vereiniget. Seine beeden andern Söhne, Philipp und Carl, bekamen ein Leibgeding. Der erſte ward Graf von Poi- tiers, und der andere Graf von der Mark.

Zu-

* * * * * * * * * * * * * *

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche unter Philipp III. und IV.

Auſſer den Streitigkeiten mit dem Papſt Bonifacius VIII. und der Ausrottung der Tempelherrn, davon wir ſchon oben geredet haben, iſt in der franzöſiſchen Kirche nichts hauptſächliches vorgegangen.

Wir gedenken nur der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Lion, welche unter Philipps des Kühnen Regierung im Jahr 1274. gehalten wurde. Es erſchienen auf derſelben nicht allein die Geſandten von Frankreich, ſondern auch der meiſten Potentaten von Europa. Der König von Arragonien erſchien in Perſon. Es waren fünf hundert Prälaten dabey gegenwärtig, ingleichen die Patriarchen von Antiochien und Conſtantinopel, welche auf den Befehl des griechiſchen Kayſers, Michael Paläologus, erſcheinen, um an der Vereinigung zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche zu arbeiten, welche die Griechen aus Furcht vor dem König von Sicilien ſuchten, deſſen Tochter Philippen, den

Sohn des verſtorbenen und des Throns entſezten Balduins II. geheurathet hatte, und der ſeines Schwiegerſohns Anſprüche auf das morgenländiſche Kayſerthum ausführen wollte.

Unter die geiſtlichen Streitigkeiten, welche damals Frankreich beunruhigten, gehören inſonderheit auch die Bewegungen, welche zwiſchen den Dominicanern und Franciſcanern vorgiengen. Ein Orden war auf den andern eiferſüchtig, und ſuchte den andern in der ſcholaſtiſchen Scharfſinnigkeit zu übertreffen. Es fanden ſich einige unter ihnen, die ſich in dieſem Lande der Chimären verirrten, und durch die theologiſche Facultät, oder durch die Biſchöffe zu recht gewieſen wurden. So brachte auf der Kirchenverſammlung zu Paris im Jahr 1277. der Biſchoff Stephan einen Franciſcaner Wilhelm wieder auf den rechten Weg, welcher zerſchiedene irrige Lehrſätze in Anſehung der Seele, des freyen Willens, der Auferſtehung und der Ewigkeit, der Welt vorgetragen hatte.

Zugleich machte auch der Streit des Erzbiſchoffs von Bourges wegen des Primats groſſe Bewegungen. Vor Carl dem Groſſen ſuchte der Erzbiſchoff von Bourges keinen Vorzug über die beeden andern Metropolitane ſeiner Provinz. Aber nachdem Carl die Stadt Bourges zur Hauptſtadt im Königreich Aquitanien gemacht hatte, ſo nahm der Biſchoff derſelbigen den Titul eines Patriarchen

chen über die Erzbiſchöffe von Narbonne, Bourdeaux und Auch an. Der von Narbonne aber hatte das Joch dieſes neuen Patriarchen bald abgeſchüttelt. Der von Bourdeaux wollte eben das thun, als die Könige von Engelland das Herzogthum Guienne erhielten. Der Erzbiſchoff von Bourges hatte den Beſitz von mehr als drey Jahrhunderten, und die Ausſprüche vieler Päpſte vor ſich. Der andere aber gründete ſich auf das gemeine Recht und das alte Herkommen der galliſchen Kirche. Der Streit währte lange Zeit. Der Erzbiſchoff von Bourges verſammelte viele Kirchenverſammlungen, und verfuhr beſtändig gegen den andern, als ſeinen Untergebenen, bis daß Angidius von Rom im Jahr 1302. den Erzbiſchoff Bertrand von Got durch Gautier von Brügge aus dem Minoriterorden, der Biſchoff von Poitiers war, in den Bann thun lies, weil er eben ſo wohl, als er, den Titul eines Primas von Aquitanien ſich zueignete. Bertrand wurde ſo aufgebracht, daß Gautier, der ſein Suffraganeus war, ſich zur Gegenpartey geſchlagen hatte, daß er, als er Papſt wurde, dieſen Gautier im Jahr 1308. als er eben zu Poitiers war, abſezte, und in ſein Cloſter zurückſchickte. In der That eine harte Strafe für einen Mönch! Gautier wurde krank, und es war ihm leichter, aus der Welt, als aus der Stadt Poitiers, zu gehen, wo er ſtarb

Die Ehrerbietung gegen die Reliquien der

Heiligen war immer noch ſehr heftig. Carl der Hinkende, König von Sicilien und Graf von Provence, lies ſich auf ſeiner Zurückkunft aus der Gefangenſchaft durch zwey Dominicaner, davon der eine ſein Beichtvater war, überreden, an einem gewiſen Ort in dem Kirchſpiel von Aix graben zu laſſen, wo man einen Cörper fand, den man vor den Leichnam der h. Magdalena hielt. Man glaubte, der h. Maximinus habe ſie daſelbſt begraben. Nachgehends ſeye ihr Leichnam, zur Zeit der ſaraceniſchen Einfälle, an einem andern Ort ohnweit dem erſtern verborgen worden. Carl lies den Leichnam mit vielen Feyerlichkeiten aufheben, und baute auf demſelben Platz ein Dominicaner-Cloſter. Durch die häufige Wallfahrten iſt nach und nach die Stadt S. Maximin daſelbſt entſtanden.

Die Benedictiner aber zu Vezelai in Bourgogne behaupteten, daß ſie dieſen heiligen Leichnam beſäſſen, und daß er ihnen aus Aix, oder, nach anderer Meynung, aus Jeruſalem, durch den Stifter ihrer Abtey, Gerhard von Rouſſillon, ſchon ums Jahr 882. ſeye zugeführt worden. Die Wallfahrten aus allen Theilen des Königreichs, die Bullen verſchiedener Päpſte, das Anſehen der Könige, Ludwigs VII. und VIII. die ihre Andacht zu Vezelai gepflogen hatten, machte, daß die Franzoſen das leztere glaubten. Die andere Partey aber ſuchte ihr Vorgeben durch allerhand Erdichtungen zu unterſtützen, z. E.

daß

daß die h. Magdalena, um den Verfolgungen der Juden zu entgehen, ſich mit ihrem Bruder Lazarus, ihrer Schweſter Martha, und dem h. Maximin, einem von den 70. Jüngern Chriſti, nach Provence geflůchtet habe; daß Maximin der erſte Biſchoff zu Aix, und Lazarus zu Marſeille worden ſeye; daß Martha den chriſtlichen Glauben zu Aix geprediget, und den Drachen Taraſque überwunden; daß ſich Magdalena in eine Hǒle begeben, aus welcher ſie, nach zwanzigjähriger Einſamkeit und Tǒdtung ihres Fleiſches, ihrer Seele nach von den Engeln in den Aufenthalt der Seeligen gebracht worden ſeye.

Sonſten wird auch unter Philipps IV. Regierung unterſchiedener Irrthümer gedacht, die aber bald wieder unterdrückt wurden. Unter andern fand ſich eine gewiſe Margaretha Porrette, aus Hennegau gebürtig, die zu Paris lehrte, und ein Buch voller Ketzereyen bekannt machte, deren Grund darauf beruhete, daß die Seele, wenn ſie einmal in den Zuſtand der Vernichtigung in der Liebe ihres Schǒpfers gekommen wåre, nicht mehr ſündige, ſondern ſich ohne Bedenken den niedern Begierden überlaſſen, und denſelben alles geſtatten kǒnne, worzu ſie die Natur antriebe. Man ſiehet leicht, daß dieſer Grundſatz eine Folge von einer verdorbenen myſtiſchen Theologie geweſen ſeye. Ihr Buch ward von den Profeſſoren und dem Biſchoff Veit von Cambrai verdammt, und ſie, wei[l]

ſie auf ihrem Irrthum beharrete, wurde ver- urtheilt, auf dem Platz vor dem Rathhauſe zu Paris lebendig verbrannt zu werden. Allein der Anblick dieſer Strafe brachte ſie auf andere Gedanken, ſo, daß ſie bey ihrem Tode Zeichen der Reue von ſich gab.

Unter den Geiſtlichen, welche die franzöſiſche Kirche durch ihre Schriften belehret haben, kan man folgende bemerken.

Petrus de Condeto, ein Canonicus in dem Cloſter S. Mariä de Cagia in dem Biſtum Meaux ums Jahr 1250. und vielleicht eben derjenige, welcher nachgehends Archidiaconus zu Soiſſons, und königlich franzöſiſcher Capellan worden.

Johannes Pariſienſis, ein Dominicaner, Doctor und Profeſſor Theologiä zu Paris, der den Zunamen Quidort, oder Dormiens, Surdus und Clapoel, hat. Er war ein ſtarker Diſputator, und nahm des Königs Parthey wider den Papſt ſehr eifrig; that ſich auch ſowohl im Predigen, als Lehren, hervor, welches ihm aber wegen einer gewiſen Meynung vom Abendmahl verboten wurde, weswegen er auch nach Avignon gieng, um ſich bey dem Papſt zu rechtfertigen, woſelbſt er im Jahr 1304. verſtarb. Seine merkwürdigſten Schriften ſind der Tract. de poteſtate regia & Papali, und die determinatio de modo exiſtendi corporis Chriſti in ſacramento altaris.

Petrus de Bella Pertica, oder de Belle Perche, ein Rechtsgelehrter aus Burgund,

gund, von Belle Perche gebürtig, erlernte die Rechte zu Toulouſe, wurde auch daſelbſt Doctor, gieng im Jahr 1300. nach Bologna, woſelbſt er auch lehrte. Er wurde hierauf Philipps des Schönen Caplan, hernach Canonicus zu Chartres und Bourges, ferner Dechant der Kirche zu Paris, nebſt dieſem Biſchoff zu Auxerre, und endlich Canzler von Frankreich. Seine Schriften ſtehen meiſtentheils in dem Tractatu tractatuum.

Heinrich von Gent, Archidiaconus zu Tournai, von Muda bey Gent, ſonſt Gonthals, Bonicollius oder Mudanus genannt. Er hat viele Jahre in der Sorbonne zu Paris die Theologie und Philoſophie gelehret, und den Titul, Doctor ſollennis, erhalten. Er ſtarb ſchon im Jahr 1295. zu Tournai. Seine Schriften ſind alle ſcholaſtiſch.

Franciſcus Mayronius, ein Franciſcaner, Doctor illuminatus oder acutus genannt, in der Stadt Mayronean den See-Alpen in der Grafſchaft Nizza gebohren, ein Schüler des Duns Scotus und Lehrer der Sorbonne. Er hat zuerſt den ſo genannten Actum Sorbonnicum mit Diſputiren eingeführt. Er ſtarb 1325. und hat viele Schriften hinterlaſſen. Und endlich

Johann Clopinell, von ſeiner Vaterſtadt Meun auch de Meun oder Mehun genannt, deſſen wir hier nur gedenken, weil er vor einen pariſiſchen Doctor Theologiä und Dominicaner gehalten wird. Er hielt ſich aber

meiſtens auf ſeinem Landgut zu Torneille unweit Paris auf, und war den Dominicanern gar nicht geneigt. Er lebte unter der Regierung Philipps des Schönen, und war in der Poeſie, Redekunſt, Philoſophie und Mathematik wohl erfahren, und brachte den Roman de la Roſe zu Ende, welchen de Lorris 40. Jahr vorher angefangen hatte, dargegen Martin Le Franc Le Champim des Dames, und Johann Gerſon ſeinen Tractat contra Romantium de Roſa ſchrieb. Man hat noch andere Werke von ihm, die aber hier keine Anführung verdienen.

Zwölftes Buch

von Ludwig X. Philipp V. und Carl IV.

Ludwig X. Hutin oder der Zänkiſche genannt.

Vom Jahr 1314.

Ludwig X. beſtieg den Thron im 25. oder 23. Jahr ſeines Alters. Denn man iſt hierüber nicht einſtimmig. Seine Crönung wurde aber erſt im folgenden Jahr zu Rheims durch den Erzbiſchoff Robert von Courtenai verrichtet, theils weil ihn einige Unruhen im Königreich daran verhinderten, theils aber auch, weil er vorher ſeine neue Gemahlin, die Princeſſin Clementia, des Königs Carl Martells von Hungarn Tochter, erwartete, um ſich mit ihr crönen zu laſſen, weil ſeine vorige und wegen Unkeuſchheit verſtoſſene Gemahlin indeſſen im Gefängnis geſtorben war.

Ohngeachtet aber die Crönung aufgeſchoben wurde, ſo übernahm er doch die Regierung des Reichs, ob man gleich ſonſten den Tag der Crönung für den Zeitpunct hielt, von wel-

welchem der Gebrauch der königlichen Gewalt erſt ſeinen Anfang nähme. a)

Carl von Valois, Philipps des Kühnen Sohn, und des Königs Oheim, riß aber dabey die vornehmſte Gewalt an ſich, ſezte viele Bedienten ab, um ſeine Geſchöpfe anzubringen, und wußte ſich inſonderheit bey dem wegen den ſchweren Auflagen und ſchlechten Münzen ſchwierigen Volk, durch Stürzung des Miniſters unter dem ſeligen Könige, des Grafen Enguerrand von Marigni, in Gunſt zu ſetzen.

Dieſer Miniſter war aus einem guten adelichen Geſchlecht in der Obernormandie, und wurde von Philipp dem Schönen wegen ſeines groſſen Verſtandes und ausnehmender Geſchicklichkeit in Geſchäften zum Cämmerer, Grafen von Longueville, Oberſchazmeiſter und erſten Miniſter gemacht. In dieſer Würde betrachtet man ihn als den Urheber des harten Verfahrens wider den Papſt Bonifacius VIII. der ſchweren Auflagen, womit Philipp ſein Volk drückte, und der Münzveränderungen, unter welchen Frankreich ſeufzete.

Auſſer dem Haß des Volks hatte er auch die Eiferſucht der Vornehmen wider ſich. Allein ein freches Wort wider den Grafen von Valois brachte ihn völlig ins Verderben. Denn als man im geheimden Rath von den Ur-

a) Continuat. Nangii.

Urſachen der Erſchöpfung des königlichen Schazes, und von den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen, redete, und Carl von Valois den Miniſter zur Rechenſchaft wegen des gefundenen Mangels in der Schazkammer forderte; ſo antwortete er: Einen Theil davon habe ich ihnen, mein Herr, überliefert, und das andere iſt zu des Königs Dienſten angewendet worden. Der Graf von Valois ſtrafte ihn darauf einer Lügen, und der Streit wurde ſo heftig, daß der Graf an den Degen griff, und ihn gewiß ermordet haben würde, wofern man ihn nicht gehalten hätte. Weil der Graf von Valois dem König heftig anlag, ihm Genugthuung zu verſchaffen, ſo ward Marigni zur Haft gebracht. Viele Leute wurden mit in ſeine Ungnade eingeflochten, inſonderheit die unter ihm ſtehende Rentverwalter, die alle gefangen geſezt wurden, um Beſchuldigungen wider den Schatzmeiſter von ihnen herauszubringen. Dieſe liefen ſonderlich dahin, daß die von ihm angerathene Auflagen Schuld an unterſchiedenen Empörungen geweſen, daß er ſich mit dem Geld des Königs und des Volkes bereichert, daß er Geld, welches theils für den Papſt, theils für des Papſts Anverwandten, Edmund von Goth, beſtimmt geweſen, untergeſchlagen, daß er den König durch niederträchtige Mittel bewogen habe, ihm groß Geſchenke zu machen, und endlich, daß er den König in dem flandriſchen Krieg verrathen, und ſich durch die

Flammländer habe beſtechen laſſen, daß der Kriegszug unglücklich abgeloffen wäre.

Das verdächtigſte hierbey war, daß man dem Beklagten keine Friſt zur Verantwortung verſtattete, und dem König vorbildete, daß Marigni vollkommen überführt ſeye. Deſſen ohngeachtet aber konnte ſich der König nicht entſchlieſſen, das Todesurtheil über ihn auszuſprechen, ſondern er wollte ihn, in Betrachtung ſeiner groſſen Dienſte, die er dem Staate geleiſtet hatte, nur aus dem Reiche verweiſen. Allein dieſes war noch nicht, was man haben wollte. Daher bewegte Carl von Valois den König, ſein Urtheil noch einige Tage aufzuſchieben. Unterdeſſen lies er die Gemahlin und Schweſter des Marigni gefangen nehmen, und ſtellte Zeugen auf, die ausſagten, daß ſie, auf des Marigni Verlangen, einen Zauberer gebraucht hätten, um dem Könige durch gewiſe Wachsbilder nach dem Leben zu ſtehen, welche man ſtach oder brannte, und welche die Empfindung davon auch auf denjenigen, den man zu todt quälen wollte, fortpflanzen ſollten. Der vermeynte Schwarzkünſtler ward zur Haft gebracht, der ſich aber aus Verzweiflung erhängte. Dieſer Selbſtmord wurde zum Beweiß ſeines Verbrechens gebraucht, und Marigni ward als ein Königsmörder angeklagt, und zum Strange verurtheilt.

Die Strafe wurde an ihm vollzogen. Nach ſeinem Tod aber kam den König die Reue an,

und

und er vermachte den Kindern des Marigni in ſeinem Teſtament anſehnliche Legate, und beförderte ſeinen Bruder, der Biſchoff in Beauvais war, zum Erzbiſtum von Rouen. Auch Carl von Valois bereuete die Ungerechtigkeit, die er gegen ihn begangen hatte, als er von einem Schlagfluß gelähmt wurde, und lies unter die Armen von Paris eine groſſe Summe Geldes austheilen, unter dem Bedeuten, daß ſie für den gnädigen Herrn Enguerrand und für den gnädigen Herrn Carl bitten ſollten. b)

Der Tod des Marigni und die Linderung der Auflagen beruhigte das franzöſiſche Volk. Allein der Graf von Flandern konnte nicht bewogen werden, in ſeine Pflicht zurück zu treten. Er kam nicht nach Paris, um in Perſon Friede zu ſchlieſſen, wie er doch verſprochen hatte. Daher griff der König wieder zu den Waffen, nachdem er ihn vorher in dem Hofgerichte der Pairs für einen Aufrührer und Feind des Reichs hatte erklären laſſen.

Allein nun brauchte man zu dieſem Kriege Geld, und das war nicht vorhanden. Man erdachte alſo ein Mittel, welches man ſchon unter der vorigen Regierung zu brauchen angefangen hatte. Auſſerdem daß man die Geiſtlichkeit auszehente, und die Richterämter verkaufte, bot man auch den Leibeigenen ihre Freyheit zu Kauf an. Denn die Einwohner auf dem

b) Continuat. Nangii.

dem Land, und in den kleinen Städten waren bis auf dieſe Zeit meiſtentheils leibeigen. Und ob ihnen gleich der Beſitz einiger Güter und Einkünfte zugeſtanden ward, ſo durften ſie und ihre Kinder doch nicht aus dem Gebiet des Herrn, wo ſie gebohren waren, wegziehen. Sie durften ſich nicht anderswo ſetzen oder verheurathen, ohne in Strafe zu verfallen.

Es fanden ſich in der That viele Leute, die den Genuß der Freyheit erkauften, und ſich von der Leibeigenſchaft losmachten. Er erlaubte auch denen Juden, die ſein Vater verjagt hatte, wieder im Reiche zu wohnen, und Baur- oder bürgerliche Güter zu kaufen, um nur Geld zu erheben.

Durch dieſen Vorſchub brachte er ein Heer zuſammen, mit welchem er nach Flandern marſchirte, da Graf Wilhelm von Hennegau und Holland, der Frankreich ſehr ergeben war, die Flammländer bereits zu Waſſer und zu Land angegriffen hatte.

Allein auch dieſer Zug war für Frankreich ſo unnütz und ſo unrühmlich, als die vorhergehenden. Ein anhaltendes Regenwetter, welches im Reiche groſſe Hungersnoth verurſachte, und die Wege zum Marſch und zur Zufuhr unbrauchbar machte, verſezte das Heer in die Gefahr des äuſſerſten Verderbens, und bewegte den König zum Rückzug, der weiter nichts ausgerichtet hatte, als daß er den Troz der Flammländer vermehrte, die

ſeit

ſeit vielen Jahren Frankreichs ganzer Macht die Stirne boten. c)

Dieſes war auch der einzige Feldzug unter Ludwigs Regierung. Denn er ſtarb im Jahr 1316. am 7. Junius zu Vincennes, nachdem er ein Jahr acht Monate und ſechs Tage regiert hatte. Er hatte ſich im Ballſpiel zu ſehr erhizt, und zur Erfriſchung in eine kühle Grotte geſezt, die ihm ein Fieber verurſachte, welches ihn dahinrafte. Er hatte ſich vor ſeiner Vermählung der Schwelgerey ergeben, und lies in ſeiner ganzen Aufführung eine gar zu groſſe Leichtſinnigkeit blicken. Seinem Zunamen nach muß er von einer heftigen und muthigen Gemüthsart geweſen ſeyn, die aber bald nachgelaſſen hat. Denn Hutin bedeutet ſoviel als Zankſucht und Schlägerey.

Von der Margaretha von Burgund, ſeiner erſten Gemahlin, hatte er eine Prinzeſſin Johanna. Seine andere Gemahlin hinterlies er mit dem erſten Kinde ſchwanger. In Erwartung ihrer Entbindung wurde die Staats-Regierung Philippen, Grafen von Poitiers, dem älteſten Bruder des verſtorbenen Königs, beſtimmt.

Dieſer befand ſich aber nicht zu Paris, ſondern zu Lion, um die Wahl eines neuen Papſts, zu befördern. Denn die Cardinäle konnten nach Clemens V. Tod nicht recht einig werden. Eben dieſes Geſchäft, welches er gern zu Ende gebracht hätte, machte, daß er

c) Meyerus.

er nach dem Tod des Königs etwas zu ſpät in Paris ankam, welches dem Grafen von Valois Gelegenheit gab, einen Anſpruch auf die Regierung zu machen, und ſich eine Gegenparthey zu verſchaffen, welche ſich des Louvre bemächtigte. Doch dieſer mußte bey Philipps Ankunſt weichen, und das Parlament übertrug ihm die Reichsregierung von Frankreich und Navarra, auf den Fall, daß die Königin einen Prinzen bekäme, auf achtzehn Jahre. Der Graf von Valois mußte ſich auch dieſer Entſcheidung unterwerfen. d)

Der Herzog von Burgund, Otto IV. ein Onkel der franzöſiſchen Prinzeſſin Johanna, ſorgte indeſſen auch für ſeine Nince. Denn da das Königreich Navarra, nebſt der Grafſchaft Champagne auch auf die Spindel fallen konnte, ſo ſchlos er mit den Franzoſen den Vertrag, daß, wenn die Königin eine Prinzeſſin zur Welt bringen würde, die Crone von Navarra, nebſt der Grafſchaft von Champagne, der Johanna und der Prinzeſſin, welche gebohren würde, zugehören ſollte. Johanna ſollte ihrem Oheim zur Erziehung überlaſſen, und mit niemand ohne Einwilligung des Königs von Frankreich vermählt werden. e)

Unterdeſſen wurde Johannes XXII. zum Papſt erwählt, welcher ein gebohrner Fran-

308

d) Continuat. Nangii. Bernard. Guido. Hiſt. de la Maiſon de Chatillon L. 7. c. 2.

e) Leibnit. Cod. dipl. p. 70. Continuat. Nangii.

zos von Cahors gebürtig war, bey deſſen Crönung Graf Carl von der Mark, Philipps Bruder, und Graf Ludwig von Evreux, des Königs Oheim, im Namen deſſelben waren, und den Zaum des päpſtlichen Pferds hielten.

Unter der Regentſchaft Philipps entſtund ein Krieg mit dem Grafen von Artois. Dieſer hatte folgende Urſache: Robert II. Graf von Artois blieb im Treffen. Er hatte aber einen Sohn, Philipp, der zwar vor ihm ſtarb, der aber ſchon verheurathet war, und einige unerzogene Kinder hinterlies. Der ältſte unter ihnen hies auch Robert. Philipp aber hatte eine Schweſter, Mathildis, die an Otto IV. Grafen von Burgund, vermählt war. Dieſe Mathildis machte nach ihres Vetters Tod Anſpruch an die Grafſchaft, und gründete ihr Recht auf die Gewohnheit in Artois bey Erbfällen. Otto IV. erhielt auch wirklich unter Philipp dem Schönen die Belehnung darüber, doch mit dem Anhang, daß ſolches den Rechten der Kinder Philipps unſchädlich ſeyn ſollte. Sechs Jahre nachher, nemlich im Jahr 1308. ſprach der König zum Vortheil der Mathildis, doch ſo, daß dem Grafen Robert und ſeinen Schweſtern ein gewiſes Geld, als Renten, ſollten bezahlt werden. f)

Als aber unter Ludwig X. Regierung Mathildis den Landsgewohnheiten einigen Ein-

f) Continuat. Nangii. Mem. de l'Acad. des belles Lettres. Tom. X. p. 572.

Eingriff that, ſo bediente ſich der Graf von Artois dieſer Gelegenheit, einen mächtigen Bund wider die Gräfin zu ſchlieſſen. Dieſe nahm aber ihre Zuflucht zu Ludwig X. welcher die im Bund begriffene Herrn zur Rechenſchaft forderte, und ihnen auf ihre Demüthigung Vergebung wiederfahren lies. Nach Ludwigs Tod wurde der Bund von neuem geſchloſſen, und Graf Robert von Artois ſtellte ſich an die Spitze der Verbundenen. Der Regent wollte die Grafſchaft ſolang in ſeine Hände nehmen, bis der Streit zwiſchen beeden Partheyen ausgemacht seyn würde. Allein da der Graf die Feindſeligkeiten fortſezte, und ſich nicht vor dem Parlament ſtellen wollte, ſo ward der Regent genöthiget, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Hierauf legte ſich Robert zum Ziel, daß die Sache entweder an Austräge gedeihen, oder durch den Weg Rechtens entſchieden werden ſollte. Sie wurde auch wirklich einige Zeit hernach zum Vortheil der Gräfin entſchieden, welcher Robert die Grafſchaft überlaſſen mußte. Robert ſelbſten wurde an des Grafen von Valois Tochter vermählt. Indeſſen hat dieſe Entſcheidung unter Philipp von Valois ſehr betrübte Folgen gehabt.

Endlich wurde die Königin Clementia von einem Prinzen entbunden, der den Namen Johann erhielt. Durch dieſe Geburt blieb Philipp Regent. Allein da die Königin aus Betrübnis über des Königs Tod ſehr kränklich wor-

worden war, ſo pflanzte ſich dieſe Schwachheit auch auf ihr Kind fort, ſo, daß es nicht länger, als acht Tage lebte, und Philipp alſo den Titul eines Regenten mit dem königlichen vertauſchen konnte.

Philipp V. der Lange genannt.

Vom Jahr 1316.

Philipp, wegen ſeiner Leibesgröſſe der Lange genannt, Graf von Poitou, kam alſo nach ſeines Bruders, Ludwigs, Tod, mit Ausſchlieſſung der Prinzeſſin Johanna, im 23. Jahr ſeines Alters zur Regierung, und wurde nebſt ſeiner Gemahlin, Johanna, der Gräfin Mathildis von Artois Tochter, am 9. Januar 1317. gecrönet. Es war hierbey merkwürdig, daß eben dieſe Mathildis, der Königin Mutter, dieſer Ceremonie als ein Pair von Frankreich beywohnte, und nebſt andern Pairs die Crone über des Königs Haupt hielt, ſo wie ſie auch den Sitz im Parlament als Pair hatte. g)

Man machte ihm aber dieſe Crone im Anfang etwas ſtreitig. Odo von Burgund behauptete, daß die Crone der Johanna, Ludwigs X. Prinzeſſin, gehöre. Er wollte auch Philipps Crönung nicht beywohnen, ſondern proteſtirte

g) Sainte Marthe. Continuat. Nangii. d'Argentré Hiſt. de Bretagne. L. 5. c. 391.

teſtirte gegen dieſelbe in Gegenwart der Pairs und Prälaten.

Philipp berief aber auf Lichtmeß eine groſſe Reichsverſammlung, auf welcher in Gegenwart des Canzlers, des Cardinals Arablai, feſtgeſezt wurde, daß die Damen nach dem ſaliſchen Geſetz die Crone Frankreich nicht beerben könnten. Des Königs Crönung ward einſtimmig beſtätiget, und es legten alle den Eid des Gehorſams an ihn, und hernach an ſeinen Prinzen Ludwig, ab. Doch dieſer Eid war in Anſehung des jungen Prinzen vergeblich. Denn er ſtarb wenige Tage hernach.

Ohngeachtet ſich jezt niemand mehr unterſtehen durfte, die Rechte des Königs zu beſtreiten, ſo waren doch Misvergnügte genug vorhanden. Unter dieſe gehörten Clementia, der Graf von Valois und Graf Carl von der Mark, des Königs Bruder, welcher ſeinem weſentlichen Vortheil ſo entgegen war, daß er ſich zur Gegenparthey ſchlug.

Um dieſen Misvergnügten ihre vornehmſte Stütze zu nehmen, vermählte der König ſeine älteſte Tochter Johanna mit dem Herzog von Burgund, und gab ihr die Grafſchaft Burgund als einen Brautſchatz mit. Dadurch ward Odo ein Beſitzer von Hoch- und Nieder-Burgund. Mit Navarra gieng keine Veränderung vor. Denn er blieb Regent davon bis auf die Majorennität der Prinzeſſin Johanna.

Eben

Eben ſo war der König auch bemühet, in den übrigen Orten ſeines Reichs die Ruhe entweder zu erhalten, oder wieder herzuſtellen. Nur in Flandern kunnte er dieſe heilſame Abſicht nicht ſo bald erreichen. Es wurden zwar Handlungen über einen Frieden mit den Flammländern gepflogen. Allein ſie zerſchlugen ſich fruchtlos. Endlich aber wurde durch Vermittlung des Grafen Ludwigs von Nevers, welches der älteſte Sohn des Grafen Roberts von Flandern war, und welcher aus Beſorgung eines frühen Todes für ſeinen Sohn eine Stütze bey Frankreich ſuchte, ein Stillſtand bis auf Pfingſten 1317. geſchloſſen, in welchem man einflieſſen lies, daß man den Papſt zum Schiedsrichter in dieſer Sache erwählen wollte. h)

Der Graf von Nevers war zugleich im Begriff, entweder mit des Grafen von Valois oder Evreux Tochter eine Vermählung für ſeinen Sohn Ludwig zu treffen, als ihm der König ſeine eigene Prinzeſſin Margaretha anbot, welche er auch annahm. Als aber die Händel mit Flandern dem Papſt ſollten übergeben werden, ſo entſchuldigten ſich die Flammländiſche Geſandten damit, daß ſie keine Vollmacht dazu hätten, und verſchwanden unverſehens. Der Papſt wurde darüber ſo böſe, daß er Flandern mit dem Interdict belegte. Der König ſchickte auch ein Heer wider ſie ab, welches, nebſt der

h) Meyerus.

Kirchencenſur des Papſts, den Grafen nöthigte, eine neue Conferenz vorzuſchlagen, welche abermal einen Stillſtand zur Folge hatte, der ein Jahr währen ſollte. Endlich wurde nach zerſchiednen Unterhandlungen, vielen Verlängerungen des Stillſtandes, mancherley Ränken des Grafen von Flandern und groſſer Nachſicht Frankreichs, ein Friede geſchloſſen, in welchem ausgemacht wurde, daß Ludwig, Graf von Nevers, die Margaretha nebſt der Erbfolge in Flandern bekommen, und die Flammländer dem König eine Summe Geldes bezahlen ſollten. Dieſer Friede kam im Jahr 1320. zu Stande.

Dieſe flandriſchen Händel hinderten den König nicht, Eduard II. König von Engelland, nach Frankreich zu berufen, um die Lehenshuldigung wegen Guienne und der Grafſchaft Ponthieu zu leiſten. Eduard entſchuldigte ſich aber mit den Geſchäften ſeines Reichs, und erſchien nicht. Der König Sancho von Majorca hingegen kam nach Paris, um die Huldigung wegen der Stadt Montpellier abzulegen, welche noch unter die Herrſchaft des Hauſes Arragonien gehörte.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Ruhe in Frankreich ſo ziemlich hergeſtellt war, ſo wollte Philipp ſeinen ſchon lang gefaßten Anſchlag wegen einer Reiſe nach Paläſtina ins Werk ſetzen. Allein der Papſt hielt ihn ſelbſt, durch Vorſtellung der gegenwärtigen Umſtände

de Europens, davon ab. Doch legte er den Vorſatz nicht ganz bey Seit. Weil aber die unglaubigen Fürſten davon Nachricht bekamen; ſo ſezten ſie ſich dagegen in Verfaſſung. Inſonderheit ſollen die Könige von Grenada und Tunis auf Anſtiften der aſiatiſchen Mahumedaner mit den Juden eine Verſchwörung gemacht haben, alle Waſſerquellen und Brunnen zu vergiften, und dadurch ein ſolches Sterben zu verurſachen, daß es unmöglich fallen ſollte, eine Armee wider die Unglaubigen aufzubringen. Die Juden brauchten, wie die Geſchichte ſagt, hierzu die Auſſätzigen, deren es damals eine groſſe Menge gab. Sie bewegten ſie dazu, theils durch Geld, theils durch die Vorſtellung, daß das Gift alle diejenigen, die nicht daran ſtürben, auſſätzig machen, und ihnen alſo den Vortheil zuwege bringen würde, daß ſie nicht mehr von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen leben dürften. Dieſe Ho ung und ihr Geitz reizten ſie alſo zu dieſer Unthat.. Sie machten in Guienne den Anfang. Es fiel aber ein Verdacht auf ſie. Sie wurden eingezogen und lebendig verbrannt, welches auch einigen Juden wiederfuhr, von denen die übrigen aus Frankreich vertrieben wurden. Man ſagte, ſie hätten geweihete Hoſtien mit zum Gift gebraucht. Man muß aber merken, daß die Vergiftung der Brunnen ein Verbrechen geweſen ſeye, welches man in den mittlern Zeiten den Juden allemal Schuld gab, ſo oft

man Luſt hatte, ſich ihre Reichthümer zuzueignen.

Der Krieg, den Philipp gegen die Unglaubigen vorhatte, wurde aber durch ſeinen Tod verhindert, der am 3. Januar 1322. erfolgte, nachdem er fünf Jahre und faſt anderthalb Monate regiert hatte.

Er war ein weiſer, frommer, tapferer und gerechter Fürſt, der die Gelehrten liebte, und ſelbſt ſo gelehrt war, als ein Fürſt in denſelbigen Zeiten seyn konnte. Er wird aber doch einer allzu groſſen Bedrückung des Volks beſchuldiget. Allein es ſcheint, daß dieſes mehr auf die Rechnung der Finanz-Bedienten zu ſchreiben ſeye, welche meiſtens Fremde, und zwar aus Italien waren. Der Oberſchazmeiſter, Gerhard von Guette wurde gleich nach ſeinem Ableben gefangen geſezt, und er würde, da er wegen unterſchlagenen 12000 Livres überwieſen war, der Todesſtrafe nicht entgangen ſeyn, wenn er nicht auf der Folter geſtorben wäre, als man ihn durch dieſelbige nöthigen wollte, den Ort, wo er ſein Geld verborgen, anzugeben.

Philipp hatte ſich auch fürgeſezt, in ſeinem Reiche einerley Maas und Gewichte, und einerley Münzen einzuführen. In der leztern Abſicht wollte er ſich die Münzgerechtigkeit allein vorbehalten, und ſchickte Commiſſarien aus, aller Herrn und Biſchöffe Münzen zu unterſuchen, ob ſie auch nach dem geſezmäſigen Fuß geſchlagen wären. Der König

nig von Engelland ſelbſt war von dieſer Unterſuchung nicht ausgenommen. Allein ſein Tod geſtattete ihm nicht, ein für Frankreich ſo vortheilhaftes Werk völlig zu Stande zu bringen. i)

Unter ſeiner Regierung ward auch die Sammlung der Verordnungen des Papſts Clemens V. welche man insgemein die Clementiniſchen nennet, in Frankreich angenommen; da hingegen die Sammlung Bonifacius VIII. ſeines Vorgängers, die unter dem Namen Sextus Decretalium bekannt iſt, niemals in Frankreich angenommen worden.

Seine Verordnung vom Jahr 1319. worinn die Anzahl der Parlaments-Glieder beſtimmt wird, iſt deswegen merkwürdig, weil er die Prälaten vom Parlamente ausſchließt, indem er, wie er ſagt, ſich ein Gewiſſen mache, ſie an den geiſtlichen Verrichtungen in ihren Biſtümmern zu hindern. Doch wurde dieſe Verordnung unter Carl VI. und VII. nicht mehr gehalten.

Philipp hinterlies nur drey Töchtern, Johanna von Frankreich, die mit Odo IV. Herzog von Burgund, vermählt war; Margaretha, die mit Ludwig, Grafen von Flandern und Nevers verbunden wurde; und Iſabella, welche Guigun, Dauphin, Grafen von Viennois, Albon und Vienne, Pfalzgrafen, Sire de la Tour, des Dau-

i) Le Blanc traité des monnoies de France.

phin Johann, II. Sohn, zum Gemahl bekam, ob ſie gleich vorher mit König Alphonſus von Caſtilien verſprochen war. Aus Mangel der männlichen Erben bey dem königlichen Stamm fiel die Crone zum zweytenmal auf die Seitenlinie, und Carl, Philipps Bruder, Graf von der Mark, wurde König.

Carl IV. der Schöne genannt.

Vom Jahr 1322.

Carl IV. wegen ſeiner guten Leibesgeſtalt, der Schöne genannt, beſtieg den Thron ohne Widerſpruch. Der Herzog von Burgund war einer von den erſten, welche die Huldigung bey ihm ablegten. Dieſer war der Gemahl der Johanna von Frankreich, der Tochter des vorigen Königs, welcher, ehe er König ward, die Grafſchaft Poitiers als ein Leibgeding beſas, und welcher die Johanna noch als Graf von Poitiers gezeuget hatte. Und eben dieſes war der Grund, warum der Herzog von Burgund Anſpruch auf dieſe Grafſchaft machte. Allein der Gerichtshof der Pairs erklärte dieſen Anſpruch für nichtig, weil Philipp der Schöne dieſe Grafſchaft ſeinem zweyten Sohn unter dem Beding gegeben, daß ſie, wenn er keine männliche Erben hätte, wieder an die Crone zurückfallen ſollte. k)

Carl

k) Inventaire du Treſor des Chartes Tom. 4. Bourgogne VI. n. 91.

Carl hatte keine Kinder, und konnte ſich auch nicht entſchlieſſen, ſeine Gemahlin, Blanca von Burgund, wieder anzunehmen, welche ihrer unanſtändigen Aufführung wegen gefangen ſaß. l) Er ſuchte alſo eine Eheſcheidung zu Rom, unter dem Vorwand, daß er mit derſelben im vierten Grad der Verwandſchaft ſtehe, und daß durch die Taufe noch dazu eine geiſtliche Verwandſchaft entſtanden ſeye, indem der Blanca Mutter ihn aus der Taufe gehoben hätte. m)

Die Ehe wurde auch wirklich vor nichtig erklärt, und der König vermählte ſich mit Maria, des verſtorbenen Kayſers Heinrichs VII. von Lützelburg Prinzeſſin.

Es war dem Papſt lieb, daß er Gelegenheit hatte, dem König eine Gefälligkeit zu erweiſen, indem er ihn gern hinwiederum bewogen hätte, den Chriſten in Aſien zu Hülfe zu kommen, deren Sachen auf dem äuſſerſten waren. Der König war auch ſehr geneigt, einen Creuzzug zu thun. Allein die Streitigkeiten, welche wegen der Erbfolge in Flandern, und zwiſchen Engelland und Frankreich entſtunden, geſtatteten ihm nicht, ſeiner Neigung zu folgen.

Es war in dem Ehevertrag des Grafen Ludwigs von Flandern und Nevers mit der Prinzeſſin Margáretha ausdrücklich bedingt worden, daß, wenn der Graf von Nevers

l) S. die Geſchichte Philipps IV. gegen das Ende.
m) Raynald ad a. 1323.

vor Robert, ſeinem Vater, mit Tode abgienge, Ludwig die Grafſchaft Flandern erben ſollte. Robert von Caſſel, des Grafen von Nevers Bruder, und Ludwigs Oheim, hatte dieſen Vertrag mit unterſchrieben, weil man ihm anderwärts beträchtliche Landſchaften und Güter verſichert hatte. Da aber der Graf von Nevers ſtarb, und ihn der alte Graf von Flandern nur um zwey Monate überlebte, ſo wollte Robert den Vertrag nicht halten, ſondern ſuchte Flandern an ſich zu ziehen.

Er bemühete ſich zu dem Ende, den König auf ſeine Seite zu bringen, welches aber vergeblich war. Doch wurde Ludwig mit einer Strafe belegt, daß er ſich unterſtanden hatte, von den Herrn in Flandern den Huldigungs-Eid anzunehmen, ehe er ſolchen ſelbſt bey dem König abgelegt hätte. Er legte hernach die Huldigung ab, und wollte, als er davon zurück kam, mit dem Grafen Wilhelm von Hennegau Händel anfangen. Die Sachen wurden aber durch die Vermittelung des Königs verglichen. n)

Im Jahr 1323. verlor der König ſeine zweyte Gemahlin, nachdem ſie ihm einen Prinzen gebohren hatte, der gleich nach der Geburt ſtarb. Er vermählte ſich zum drittenmal im Jahr 1325. mit ſeiner leiblichen Baaſe Johanna von Evreux, ſeines Onkels Tochter.

Noch

n) Meyerus. Oudergheſt. fol. 246.

Noch vor dieſer Vermählung fieng ſich ein Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland an, wozu folgendes den Anlaß gab. Hugo, Herr von Montpeſat, ein Unterthan des Königs von Engelland in Guienne, hatte ein Schloß auf einem Stück Landes erbaut, wovon ſowohl der König von Engelland, als Frankreich, behauptete, daß es zu ihrem Gebiete gehörte. Hieraus entſtund ein Proceß vor dem Parlament zu Paris, welchen Carl gewann. Die Franzoſen beſezten alſo das Schloß. Allein der Herr von Montpeſat brachte ſeine Vaſallen alle ins Gewehr, und belagerte, nebſt dem Seneſchal des Königs von Engelland, das Schloß. Er bekam es ein, und die meiſten Franzoſen, die darinnen waren, mußten über die Klinge ſpringen. o)

Der König von Frankreich forderte Genugthuung. Der König von Engelland ſchickte ſogleich den Grafen Edmund von Kent, ſeinen Bruder, mit einigen Herrn nach Frankreich, um die Sachen zu vergleichen. Allein dieſe ſchoben die Sache unter mancherley Vorwand auf die lange Bank, und verſahen ihre Plätze unter der Hand mit Lebens- und Kriegs-Vorrath. Daher entſchloß ſich Carl, ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen, weil man ihm ſolches verweigerte. Er ſchickte unter dem Grafen von Valois eine Armee nach Guienne, und lies alle Städte ſowohl da-

o) Continuat. Nangii. du Chêne Hiſt. d'Angleterre.

daſelbſt, als in Gaſcogne, auffordern, weil der König von Engelland die Huldigung darüber, bey ſeiner Gelangung zum Thron, nicht abgelegt habe.

Alles ergab ſich, als Truppen ſich ſehen lieſſen, und der Graf von Valois endigte den Feldzug ſehr rühmlich, aber auch bald nach Endigung deſſelben ſein Leben.

Es wurde zwiſchen beeden kriegenden Partheyen ein Stillſtand geſchloſſen, und etlichemal verlängert, bis er ſich endlich in einen Frieden verwandelte, der in Gegenwart der Iſabella von Frankreich, der Schweſter Carls, und Königin von Engelland, die mit den Geſandten nach Paris kam, geſchloſſen ward. p)

Sie hatte aber zu dieſer Reiſe noch andere geheime Urſachen. Es geſchahe eigentlich, den König Carl um Hülfe gegen die Spenſer, welche Günſtlinge Eduards II. waren, anzugehen. Dieſe, welche niemand leiden konnten, der eine gröſſere Gewalt, als ſie, über das Herz des ſchwachen Königs hätte, gaben ſich alle Mühe, ein Mistrauen bey dem König gegen dieſe ſeine Gemahlin zu erwecken, und ihn zu überreden, daß es nicht rathſam ſeye, der Königin währendem Krieg die Grafſchaft Cornwallis zu laſſen, die ſie nach dem Gebrauche dieſer Zeiten beſaſſe, um die Einkünfte zu ihren beſondern Ausgaben daraus

zu

p) Leibnit. Cod. diplom. p. 108. du Tillet recueil des traités entre la France & l' Angleterre.

zu ziehen. Der König lies ihr wirklich dieſes Land wegnehmen, und nöthigte ſie, ſich mit einem angewieſenen Gehalt zu begnügen. Man entfernte alle Franzoſen von ihr, die in ihren Dienſten ſtunden, und zwang ſie, nach Frankreich zurück zu kehren. Den andern Franzoſen, die ſich in Engelland geſezt hatten, nahm man ebenfalls alle Güter und Beneficien weg, ſo, daß ſie in groſſen Kummer geriethen.

So bald alſo die Königin bey ihrem Bruder angekommen war, beſchwehrte ſie ſich über die Tyranney der engelländiſchen Miniſter, über das üble Verfahren mit ihr, und über die Verfolgung der Franzoſen, und erſuchte ihn um ſeinen Beyſtand.

Allein der König gab ihr zu verſtehen, daß die gegenwärtigen Umſtände nicht erlaubten, auf Rache zu denken, indem es ſchon zu weit mit den Friedens-Unterhandlungen gekommen ſey. Doch verſicherte er ſie, daß ſie mit Geld unterſtüzt werden ſollte.

Die Friedens-Unterhandlungen verzogen ſich indeſſen doch bis auf den lezten Maymonat des Jahrs 1325. Endlich kam durch Vermittlung der päpſtlichen Legaten ein Vertrag zu Stande, kraft deſſen Frankreich Guienne behalten ſollte. Wenn aber Eduard die Lehenshuldigung darüber wieder ablegen würde, ſo ſollte der König in Anſehung ſeiner Schwe-

Schweſter, alles wieder herausgeben, was er Engelland abgenommen hätte. q)

Dieſer Vertrag wurde in Engelland ziemlich wohl aufgenommen. Nur der Articul wegen Eduards perſönlicher Ablegung der Lehenspflicht fand Schwierigkeit. Endlich ergriff man das Mittel, daß Eduard Guienne und Ponthieu an ſeinen Prinzen, Eduard von Wallis, abtreten, und alſo dieſer die Huldigung über beede Lehenſtücke in Perſon ablegen ſollte. Eduard lies ſich dieſes unter dieſen zwey Bedingungen gefallen, daß das Land, wenn ſein Sohn vor ihm ſtürbe, wieder an ihn zurück fallen, und daß Carl dem Prinzen von Wallis wegen der Regierung dieſer Länder keinen Vormund ernennen, oder ihn nach ſeinem Belieben an jemand vermählen ſollte. Der Prinz legte auch wirklich die Huldigung bey dem König ab, und ward koſtbar beſchenket. r)

Nachdem dieſe Ceremonie vorbey, und der Friede zwiſchen Frankreich und Engelland öffentlich kund gemacht war, berief Eduard die Königin zurück. Allein dieſe verſchob die Reiſe, unter dem Vorwand, daß ſie nicht ſicher zurück kommen könnte, ſo lange die beeden Spenſer, ihre Feinde, den Vorſitz im Rath des Königs hätten. In der That aber hatte ſie noch eine geheime Urſache. Sie hatte eine Neigung gegen Rogern von Mortimer,

q) Leibnit. Cod. diplom.

r) Continuat. Nangii. Walſingham.

mer, einen engelländiſchen Herrn, der aus dem Tower zu Londen entwiſcht war, und ſich nach Frankreich geflüchtet hatte.

Der König lies ihr aufs neue und mit mehrerem Ernſt befehlen, zurückzukommen. Allein ſie richtete ſich ſo wenig darnach, als ihr Prinz, dem ſie einen groſſen Haß wider die Spenſer eingeflößt hatte. Der Biſchoff von Exceſter, der merkte, wo die Sache hinaus wollte, gieng nach Engelland, um dem König von der Beſchaffenheit der Sachen Nachricht zu geben.

Inzwiſchen hatte Iſabella bey ihrem Bruder alle Freyheit, und er verſprach, daß es ihr an ſeinem Hof an nichts mangeln ſollte. Sie ſchickte die meiſten Leute von ihrem Gefolg nach Engelland, und behielt nur wenige Vertraute bey ſich, unter welchen ſich der Bruder ihres Gemahls, Graf Edmund von Kent, befand, der ebenfalls über die Regierung misvergnügt war.

Eduard lies hierauf die Königin nebſt dem Prinzen von Wallis und ihren Anhängern öffentlich für Feinde des Staats erklären, und nahm die Erlaubnis, die der König in Frankreich der Königin Iſabella ertheilte, in ſeinen Landen zu bleiben, als einen Friedensbruch auf; daher er auch auf die franzöſiſchen Schiffe creutzen lies.

Olivier Ingham, Oberbefehlshaber in Guienne, war von den Spenſern beſtochen, und empörte ſich. Er bemächtigte ſich der

Stadt

Stadt Xaintes, und der König ſahe ſich genöthiget, ein Heer in dieſe Gegenden gegen ihn abzuſchicken. Hierzu kam eine falſche Zeitung, daß auf Eduards Befehl alle Franzoſen in Engelland niedergemacht, und ihre Güter eingezogen worden ſeyen, welche den König bewegte, auch alle Engelländer in Haft zu nehmen, und ihre Güter einzuziehen. Doch wurden ſie, nachdem ſich die Zeitung falſch befand, wieder auf freyen Fuß geſtellt. Die engländiſchen Miniſter wendeten unterdeſſen alles an, um die Königin zur Rückreiſe zu nöthigen. Sie verſchenkten unendliche Summen nach Rom und nach Paris unter die Miniſter des Königs. Sie verſicherten, daß der Verdacht, den man der Königin beygebracht, ungegründet ſeye, und, daß ſie in Engelland in vollkommener Sicherheit und mit aller Ehre leben könne. s)

Der Papſt ſelbſt ſchrieb an den König von Frankreich, und lag ihm ſtark an, er möchte die Königin nebſt dem Prinzen zur Rückreiſe anhalten, ja er drohete, die Kirchencenſur gegen dieſe Prinzeſſin anzuwenden. Dieſes machte den König wankend. Seine beſtochenen Räthe bewegten ihn, die Königin zu erſuchen, daß ſie eiligſt mit dem Prinzen von Wallis abreiſen möchte. Sie ſahe ſich nun von allen Herrn des franzöſiſchen Hofes verlaſſen. Nur allein Robert von Artois blieb ihr getreu, welcher auskundſchaftete, daß man im

s) Froiſſard. L. I. c. 7.

im geheimen Rath überleget habe, ob man ſie nicht nebſt dem Prinzen von Wallis, dem Grafen von Kent und dem Herrn von Mortimer gefangen nehmen, und nach Engelland ſchicken wollte. Er rieth ihr deswegen an, ſich in höchſter Eil vom Hofe wegzumachen, und den Weg nach dem Meer zu nehmen. Sie folgte dieſem Rath, reißte ab, und begab ſich zu dem Grafen Wilhelm von Hennegau und Holland, deſſen Redlichkeit und Grosmuth ihr ſchon bekannt war; woſelbſt ſie diejenigen Unterhandlungen anfieng, welche in der Geſchichte von Engelland erzählt worden ſind, t) und wovon die Abſetzung Eduards und die Erhebung des Prinzen von Wallis auf den königlichen Thron die Folge waren. Während dieſer Streitigkeiten machte der Papſt einen Verſuch, die kayſerliche Würde mit der franzöſiſchen Crone zu verknüpfen, der aber mislung. Friedrich von Oeſterreich und Ludwig von Bayern waren beede als römiſche Könige erwählt, und es war noch ungewiß, welcher von beeden die Oberhand behalten würde. Der Papſt beobachtete im Anfang zwiſchen beeden eine Art der Neutralität, doch war er mehr für Friedrichen, als für den Ludwig in Bayern, geneigt. Als ſich aber die Sachen nach dem Treffen bey Mühldorf änderten, in welchem Ludwig den Gegenkayſer Friedrich ſchlug, und

t) Erſter Theil pag. 658. ſeqq.

und gefangen bekam, ſo ward auch Friedrichs Parthey geſchwächt, und die meiſten Reichsfürſten erklärten ſich theils freywillig, theils gezwungen, für den Ludwig von Bayern.

Dieſer, der bisher den Papſt ſehr geſchont hatte, ſchritt nunmehr zu ſolchen Unternehmungen, die ihm ſehr misfallen mußten. Der Papſt bezeugte ſich darüber ſehr unwillig, und ſchob nicht nur von einer Zeit zur andern auf, ihn für einen römiſchen König zu erkennen, ſondern ſuchte ſich ihm auch in allen Stücken zu widerſetzen. Ja er faßte gar den Entſchluß, ihn abzuſetzen, weil er ſich der Regierung, ohne vorhergehende Beſtätigung des h. Stuls, angenommen hatte. Er unterſagte ihm den wirklichen Gebrauch der Würde eines Kayſers oder römiſchen Königs, bis er die Erlaubnis vom h. Stul empfangen hätte. Ludwig aber widerſprach der päpſtlichen Bulle. Er wurde deswegen mit dem Namen eines Ketzers und zugleich auch mit dem Banne belegt, und Leopold von Oeſterreich, Friedrichs Bruder, bekam den Auftrag, dieſe Bulle wider Ludwigen durch Hülfe ſeiner Anhänger unter den teutſchen Fürſten zu vertheidigen.

Ludwig verglich ſich hierauf mit ſeinem gefangenen Gegner, Friedrich, und ſtellte ihn auf freyen Fuß, nachdem er vorher die ſchriftliche Urkunde unterzeichnet hatte, darinn er auf alle Anſprüche am Reiche Verzicht that.

Al-

Allein dieſe Verſöhnung war des Papſts Abſichten völlig zuwider. Er beſchlos alſo, ihm einen mächtigern Nebenbuhler entgegen zu ſetzen. Und dieſes ſollte der König von Frankreich ſeyn. Der König ſchlos auch wirklich vor Friedrichs Befreyung einen geheimen Vertrag mit Leopold von Oeſterreich, der ihm verſprach, eine ſtarke Parthey in Teutſchland zu verſchaffen, und ſeinen Bruder Friedrich zur Abtretung ſeiner Anſprüche auf das Kayſerthum an Frankreich zu bewegen.

Der König verband ſich, ſeiner Seits den Herzog von Bayern anzuhalten, daß er Friedrichen der Gefangenſchaft entlaſſen ſollte, und zugleich an Leopolden 30000. Mark Silbers zu bezahlen. Friedrich, der unterdeſſen der Haft entlaſſen war, widerſezte ſich Leopolds Abſichten gar nicht. Es ward verabredet, daß Leopold von Oeſterreich, König Johann von Böhmen, des Königs Schwager, und die ganze Gegenparthey Ludwigs von Bayern nach Bar an der Aube ſo viele Reichsfürſten zuſammenbringen ſollten, als möglich, um Carl IV. zum Kayſer zu wählen. Der König kam auch mit einem prächtigen Aufzug dahin. Allein die teutſchen Fürſten hielten ihr Wort nicht, und Leopold von Oeſterreich kam allein. Dieſes machte den König ſo verdrieslich, daß er alle Luſt verlohr, die Sache weiter zu treiben, und lies

den Papſt und Ludwig mit Schriften und Waffen ihren Streit ausmachen. u)

Indeſſen ſtarb der alte Eduard, der abgeſezte König von Engelland, oder er wurde vielmehr gewaltſamer Weiſe aus der Welt geſchaft. Carl forderte von ſeinem Nachfolger die perſönliche Lehenshuldigung wegen Guienne und Ponthieu. Denn ob er ſie wohl, ehe er König ward, geleiſtet hatte, ſo war es doch gewöhnlich, daß die Könige von Engelland bey ihrer Gelangung zur Crone, eben ſo wohl, als wenn ein neuer König von Frankreich auf den Thron gelangte, die Huldigung verrichten mußten. Eduard ſuchte aber deswegen Aufſchub, und erhielt ihn.

Unterdeſſen aber wurde König Carl krank, und ſtarb im Walde zu Vincennes am erſten Februar 1328. im 34. Jahr ſeines Alters, nachdem er 6. Jahre und 1. Monat regieret hatte. Er war der jüngſte unter den drey Söhnen Philipps des Schönen, und ſtarb auch ohne männliche Erben, ſo, daß es faſt ſcheinet, als wenn das Blut der Tempelherrn eine ſolche Rache über das Haus ihres Feindes gebracht habe. Er hinterlies nur eine Tochter von ſeiner dritten Gemahlin, der Johanna von Evreux, welche Maria hies, und nicht lang lebte. Dieſe Königin war aber bey ſeinem Tode ſchwanger, und gebahr zwey Monate hernach die Prinzeſſin Blanca.

Carl

u) Epiſt. Joh. ad Carolum apud Raynald. Jo. Villani. L. 9. c. 248.

Carl war ein Fürſt von mittelmäſigen Eigenſchaften, doch ſo, daß er des Standes, worzu ihn ſeine Geburt erhaben hatte, nicht unwürdig war. Seine Liebe zur Gerechtigkeit bewies er durch die Hinrichtung eines gewiſen gaſconiſchen Herrn, Jordans von Lille, der ſich mit der Baaſe des Papſts Johannes XXII. vermählt hatte. Dieſer hatte, ohngeachtet er wegen achtzehn todeswürdigen Verbrechen angeklagt war, dennoch auf die Vorbitte des Papſts Vergebung erhalten. Als er aber ſeine Gewaltthätigkeiten von neuem anfieng, lies er ihn ohne Anſehen des Papſts zu Paris aufhängen. x) Er war auch nach der Denkungsart der damaligen Zeiten ſehr andächtig. Denn die Heiligthümer der königlichen Capelle mußten ihn an alle diejenigen Oerter begleiten, wo er die vier groſſe Jahrsfeſte begieng. Uebrigens aber hinterlies er, wie ſeine Brüder, und ohne ſeinen Ruhm und das Wohl des Staats befördert zu haben, den Staat in einer groſſen Schuldenlaſt.

Nach ſeinem Tod wurde Philipp von Valois, Graf Carls von Valois Sohn, als erſter Prinz des Geblüts und vermuthlicher Thron-Erbe zum Reichs-Regenten verordnet.

x) Ioh. Villani L. 9. c. 61. Continuat. Nangii.

Zuſtand
der franzöſiſchen Kirche
unter
denen vorhergehenden Regierungen.

In der franzöſiſchen Kirchengeſchichte dieſes Zeitpuncts treffen wir auſſer einigen Gelehrten, die wir hernach nennen werden, nichts merkwürdiges an, als die Kirchenverſammlung, welche im Jahr 1315. zu Senlis gehalten wurde. Den Anlaß dazu gab Peter de la Tilly, oder, wie er auch genennet wird, Peter von Lantilli. Dieſer war Domherr bey der Kirche zu Soiſſons, und Archidiaconus zu Chalons an der Marne. Er hatte das Glück gehabt, endlich Biſchoff von Chalons und Canzler von Frankreich unter Philipp dem Schönen zu werden. Allein die leztere Würde hätte ihn faſt unglücklich gemacht. Denn als Ludwig X. die vertrauten Miniſter ſeines Vaters auf Antrieb des Grafen von Valois ſehr ungnädig anſahe, ſo ward dieſer la Tilly beſchuldiget, Philipp dem Schönen mit Gift vergeben, und eben dieſe Unthat auch an ſeinem Vorfahren am Biſtum verübet zu haben. Man nahm ihm daher die Siegel ab, und weil er ein Geiſtli-

cher war, wolte man ihm vor einem Concilium den Proceß machen. Er wurde von dem Erzbiſchoff von Reims zur Haft gebracht, und vor das Concilium geſtellt. Allein ehe er ſich verantwortete, verlangte er, daß man ihn vorher in Freyheit ſetzen, ihm ſeine abgenommene Güter wieder herausgeben, und ſeine Sache nach den Reguln unterſuchen ſollte. Hierinnen wurde ihm willfahret. Allein die Unterſuchung gieng ſo langſam, daß der König höchſt verdrieslich darüber wurde, und das Concilium nach Paris verlegte, in Hofnung, die Sache ſollte alsdann unter Aufſicht des Hofes geſchwinder von ſtatten gehen. Allein es gieng ſeinen ſchläfrigen Gang immer fort. Viele Biſchöffe ſchlichen ſich weg, und man war genöthigt, ein anders nach Senlis auszuſchreiben, auf welchem La Tilly entbunden und gerechtfertiget wurde.

Sonſten herrſchte damals in Anſehung der Nonnenclöſter der ſeltſame Gebrauch, daß man Kindern von acht und weniger Jahren den Schleyer gab. Ob man ihnen gleich die förmliche Weihe nicht mittheilte, und ſie auch die Gelübde nicht ablegten, ſo mußte man doch, wenn ſie aus dem Cloſter giengen, um ſich zu verheurathen, einen Legitimations-Brief vor ihre Kinder bewirken, damit ſolche ihre Erben ſeyn könnten, und nicht vor unächt gehalten würden. Der h. Hugo, Abt von Cluny, war 200. Jahre vorher viel vernünftiger geſinnt, welcher von ſeinen Nach-

folgern forderte, daß ſie nicht geſtatten ſollten, unter zwanzig Jahren eine Perſon daſelbſt aufzunehmen. Man pflegte auch damals von den Nonnen zu fordern, daß ſie die Lateiniſche Sprache, die damals nicht mehr die gemeine war, lernen ſollten. Es wäre gut geweſen, wenn man dieſe Gewohnheit beybehalten hätte.

Nun wollen wir auch noch einige berühmte Männer unter der Geiſtlichkeit anzeigen.

Armandus de bello Viſu, ein Dominicaner von Bellevün, lebte zu den Zeiten Papſts Johannes XXII. der ihn zu Avignon zum Doctor in der Theologie machte. Er wurde hernach Magiſter Sacri Palatii. Er hat viele philoſophiſch-theologiſche Bücher hinterlaſſen, und ſtarb im Jahr 1334.

Johannes de Bayon, ein Dominicaner aus der Stadt dieſes Namens in Lothringen. Er wurde aus ſeinem Cloſter gejagt, und begab ſich zu ſeinem Vetter Bencelinus, welcher Abt eines Benedictiner-Cloſters zu Moyen-Moutier war. Daſelbſt fieng er an die Annales dieſes Cloſters zu ſchreiben, die ſich vom Jahr 1166. anfangen, und deren ſich Mabillon ſehr bedienet hat.

Johannes, ein Dominicaner von Beaulne. Er war vom Jahr 1316. bis 1333. Inquiſitor in Carcaſſone, wo er auch ſtarb. Seine Schriften ſind Sententiæ plures ab eo, ut inquiſitore, latæ, welche in Limborchii Hiſtoria Inquiſitionis ſtehen; Acta contra Al-

bigen-

bigenſes, und opuſculum ſeu cenſura de doctrina Petri Iohannis Oliui.

Bernhard Guidonis oder de la Guyonne oder de la Gujonie, ein Dominicaner. Einige nennen ihn Bernard del Caſtro S. Vincentii, oder del Caſtello di San Vincenzo. Er war aus einem Dorf des Landes Limoſni, und ſtieg durch alle Ehren-Aemter ſeines Ordens, bis zu einem Biſchoff zu Lodeve in Languedoc. Er war ein guter Redner ſeiner Zeit, und hinterlies viele Schriften, die theils zur geiſtlichen Beredſamkeit, theils zur Geſchichte der Päpſte, der Könige von Frankreich, der Grafen von Toulouſe und der franzöſiſchen Biſchöffe gehören. Er ſtarb 1331.

Aegidius Romanus, aus dem Hauſe Colonna, General des Auguſtiner-Ordens, und Erzbiſchoff zu Bourges, ſonſt Gilles Colonne genannt, auch Fundatiſſimus wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit. Er war ein Schüler des Thomas von Aquino, und der erſte Auguſtiner, der zu Paris gelehret hat. Er ſtarb 1316. und hinterlies viele theologiſche und philoſophiſche Schriften, unter welchen das Buch de regimine principum das vornehmſte iſt, welches zum beſten Philipps des Schönen, deſſen Lehrmeiſter er war, geſchrieben wurde, und in Hahnii collect. monument. vet. & recent. ſtehet.

Peter Aureolus, ein ſubtiler Theologus, Doctor facundus genannt, von Verberie an der Oiſe. Er war ein Barfüſſermönch,

wurde Profeſſor Theologiä zu Paris, ferner Provincial in Guienne und endlich Erzbiſchoff zu Aix. Er ſtarb 1322.

Hervåus Noël oder Natalis, auch de *Nedellet*, ein gebohrner Edelmann und General der Prediger-Mönche aus der Diöces Troyes in Bretagne. Er lehrte hin und wieder in Frankreich die Philoſophie und Theologie, und wurde auch Profeſſor der Theologie zu Paris. Er ſtarb 1323. Seine Schriften betreffen theils die Philoſophie, und theils die Theologie.

Das

Stammtafel
der Capetingiſchen Könige.

Hugo Magnus oder Abbas, Graf zu Paris.

HVGO CAPETVS, Graf zu Paris, wird König A. 987. † 997. al. 996. Gem. Aliſa, Herzogs Wilhelm in Aquitanien Tochter. | Otto, Herzog in Burgund. | Eudo, Herzog in Burgund, nach Ableben des vorigen. | Heinrich, Herzog in Burgund.

ROBERTVS Sanctus. gecrönt A. 988. König 997. al. 996. Gem. 1. Bertha, König Conrads in Burgund Tochter, geſchieden. 2. Conſtantia, Graf Wilhelms von Arles Tochter.

1. Hugo gecrönt 1017. † 1026. vor dem Vater. | 1. HENRICVS I. König 1033. † 1060. Gem. Agnes, Jarodislaus, Königs von Rußland Prinzeſſin. | 1. Robert, Herzog in Burgund. | Adelheid, Gem. 1. Richard III. Herzog der Normandie. 2. Balduin V. Herzog von Flandern.

PHILIPPVS I. König 1060. † 1108. Gem. 1. Bertha, eine Tochter des Gr. Florentii von Holland. 2. Bertrada, Gräfin von Montfort. | Robert ſtirbt jung. | Hugo, Gem. Adelheid, Herberts Tochter, durch welche er Graf von Vermandois wurde.

1. LVDOVICVS VI. Craſſus. König 1108. † 1137. Gem. Adelheid, Humberts II. Gr. von Maurienne und Savoyen Tochter. | 1. Heinrich, ſtirbt jung. | 1. Conſtantia. Gem. 1. Hugo, Graf von Champagne. 2. Bohemund, Prinz von Antiochien. | 2. Philipp, Graf von Mante und Mehun. | 2. Fleury. | Cæcilia. Gem. 1. Tancred, Prinz von Antioch. 2. Pons von Toulouſe, Graf von Tripoli. | Euſtachia. Gem Johann, Graf von Etampes.

Philipp, gecrönt 1129. † 1131. vor dem Vater am Pferdſturz. | LVDOVICVS VII. König 1137. † 1180. Gem. 1. Eleonora, Herzog Wilhelms von Guienne Tochter, geſchieden 1151. 2. Conſtantia, Alphonſi VII. von Caſtilien Tochter. 3. Adelheid, Graf Theobaldi in Champagne Tochter. | Heinrich, Mönch zu Clairvaux, Biſchoff zu Beauvais und endlich Erzbiſchoff zu Rheims. | Robert, Graf von Dreux, und Stammvater der Herzoge von Bretagne. | Peter, Herr von Courtenay. | Philipp, Archi-Diaconus zu Paris. | Conſtantia. Gem. 1. Euſtachius, von Blois. 2. Raymund VI. Gr. von Toulouſe.

2. Margaretha. Gem. 1. Heinrich, König von Engell. 2. Bela III. König in Ungarn. | 3. PHILIPP II. AVGVST, geb. 1166. König 1180. † 1223. Gem. 1. Iſabella, Gr. Balduin IV. in Hennegau Tochter. 2. Hamburga, K. Waldemars I. in Dännem. Tochter. 3. Agnes, Herzog Bertholdi IV. zu Meran Tochter. | Alix, mit König von Engelland Richard verſprochen, und an Wilhelm, Grafen von Ponthieu vermählt. | Agnes, Gem. 1. König Alexii Comneni von Conſtantin. 2. Andronicus. 3 ein Herr von Adrianopolis.

1. LVDOVICVS VIII. geb. 1187. König 1223. † 1226. Gem. Blanca, Königs Alphonſi VIII. von Caſtilien Tochter. | 1. Philipp, Graf von Boulogne, † 1233. | 3. Maria, † 1238. Gem. 1. Philipp, Gr. zu Namur. 2. Heinrich IV. Herzog in Brabant.

LVDOVICVS IX. Sanctus, geb. 1215. König. 1226. † 1270. Gem. Margaretha, Gr. Raymundi Berengarii in Prov. Tochter. | Robertus, Graf von Artois, † 1249. | Alphonſus, Gr. von Anjou und Maine. Gem. Johanna, Gr. Raymundi VIII. zu Toulouſe Tochter und Erbin. | Carl, Gr. von Poitou und Auvergne, wird König von Neapolis und Sicilien. | Johannes, ſollte nach dem väterlichen Teſtament ein Geiſtlicher werden, ward aber Herzog von Anjou, welches erſt nach ſeinem Tod an Carl fiel.

Iſabella, † 1275. Gem. Theobaldus II. König von Navarra. | Ludovicus † 1260. vor dem Vater. | PHILIPPVS III. Audax, geb. 1245. König 1270. † 1285. Gem. 1. Iſabella, Königs Jacobi I. in Arragonien Tochter. 2. Maria, Herzogs Henrici VI. von Brabant Tochter. | Johannes Triſtan, im erſten Creuzzug gebohren und im zweyten verſtorben. | Blanca, Gem. Ferdinand, Caſtil. Prinz. | Petrus, Gr. von Alençon. † 1283. | Robertus, Gr. von Clermont, Stammherr des Hauſes Bourbon. | Margaretha. Gem. Johann I. Herzog in Brabant. | Agnes. Gem. Herzog Robert II. in Burgund.

1. Ludwig, ſtirbt jung. | 1. PHILIPPVS IV. Pulcher. geb. 1268. König in Navarra 1284. in Frankr. 1285. † 1314. Gem. Johanna, Königs in Navarra Tochter. | 1. Carl, Gr. von Valois, Stammherr des Valeſiſchen Hauſes. | 1. Robert, ſtirbt jung. | 2. Ludwig, Graf von Evreux, deſſen Nachkommen Könige von Navarra worden. | 2. Margaretha. Gem. Eduard I. König von Engelland. | Blanca. Gem. Rudolph III. Herzog von Oeſterreich.

LVDOVICVS X. Huttinus, geb. 1289. König 1314. † 1316. Gem. 1. Margaretha, Gr. Roberti II. in Burgund Tochter, wegen Ehebruch im Gefängnis erdroſſelt. 2. Clementia, Königs Caroli Martelli in Ungarn Tochter. | PHILIPPVS V. Longus, geb. 1292. König 1316. † 1322. Gem. Johanna, Gr. Othelini in Burgund, und der Gräfin Mathildis von Artois Tochter und Erbin. | CAROLVS IV. Pulcher, geb. 1293. König 1322. † 1327. Gem. 1. Blanca, des vorigen Othelini Tochter, geſchieden. 2. Maria, Kayſers Heinrich VII. Tochter. 3. Johanna, Graf Ludwigs von Evreux Tochter. | Iſabella. Gem. Eduard II. König von Engelland.

Johanna, Erbin von Navarra. | Johannes poſtumus, lebt nur 8. Tage. | Johanna, Erbin von Burgund und Artois. Gem. Odo IV. Herzog in Burgund. | Margaretha. Gem. Graf Ludwig in Flandern und Nevers. | Blanca poſtuma, Gem. Herzog Philipp von Orleans. | Eduard III. König von Engelland macht Anſpruch auf die Crone von Frankreich, wegen ſeiner Mutter.

Das dreyzehente Buch,

Welches die Hiſtorie Philipps VI. von Valois und Johannes II. enthält.

Philipp VI. von Valois.

Vom Jahr 1328.

Mit dieſem Herrn fängt ſich die Geſchichte der Valeſiſchen Könige an, unter welchen Frankreich höchſt unglückliche Zeiten erlebet hat. Eduard III. König von Engelland, ein junger feuriger Fürſt, von groſſer Tapferkeit und Ehrbegierde, deſſen Staatsklugheit ſein Alter übertraf, machte den Untergang der franzöſiſchen Monarchie gleich zu ſeiner Hauptabſicht.

Als Philipp in einem Alter von 34. Jahren den franzöſiſchen Thron beſtieg, ſo fieng Eduard, der höchſtens ſechszehn Jahre alt war, ſogleich an, ihm denſelben ſtreitig zu machen. Er proteſtirte zuerſt wider Philipps Regentſchaft. Als aber die Königin mit einer Prinzeſſin niederkam, ſo machte Eduard wegen ſeiner Mutter Iſabella, welche Philipps des Schönen Tochter war, als dieſes Kö-

Königs Enkel, einen Anſpruch auf die Crone. Und er hatte in der That ein nähers Recht, als Philipp von Valois, der als ein Sohn Carls von Valois, nur ein Neffe Philipps des Schönen war. Doch kam Eduards Verwandſchaft von der Mutter, Philipps aber von dem Vater her. Sowohl die Franzoſen als Engelländer waren einig, daß nach dem ſaliſchen Geſetz und der hergebrachten Gewohnheit die Weiber von der Cronfolge ausgeſchloſſen ſeyen, und daß folglich die Königin von Engelland keinen Anſpruch an die Crone machen könne. Allein die Engelländer behaupteten zugleich, daß die nächſte Mannsperſon durch die nächſte Blutsfreundſchaft das Recht der Cronfolge erhalten müßte, und daß folglich ihr König den nächſten Anſpruch auf die Crone hätte. a)

Allein dieſe Gründe fanden bey den Franzoſen keinen Beyfall. Sie glaubten, daß Eduard kein Recht auf die Crone haben könnte, weil ſich ſein Anſpruch nur auf ſeine Mutter gründe, die kein Recht auf die Crone hätte, und daß man ſeit undenklichen Zeiten niemals gewohnt geweſen ſeye, die Kinder der Töchter von Frankreich für vermuthliche Cron-Erben zu halten. Die zwölf Pairs von Frankreich nebſt den Baronen hielten Philipps Recht vor gegründeter, und ſprachen ihm die Crone einmüthig zu.

Er

a) Troiſſard. L. c. cap. 22. Continuat. Nangii.

Er ward zu Reims gecrönt, und von ſeiner Zeit an beſaſſen die Herrn aus dem Hauſe Valois den franzöſiſchen Thron bis auf den Tod Heinrichs III. der im Jahr 1589. erfolgte.

Nach Endigung dieſes Handels war ein neuer Streit auszumachen. Dieſes betraf das Königreich Navarra. Dieſes Reich ward durch die Johanna, die Gemahlin Philipps des Schönen, mit Frankreich verbunden. Ludwig X. folgte ihm, wie in Frankreich, alſo auch in Navarra. Nach ſeinem Tode war ſeine einzige Tochter, Johanna, Erbin des leztern Reiches nebſt Champagne und Brie, weil die Weibsperſonen nicht davon ausgeſchloſſen waren. Allein Philipp der Lange und Carl der Schöne blieben doch zum Nachtheil dieſer Johanna im Beſitz davon. Dieſe Johanna war mit dem Grafen Philipp von Evreux vermählt. Nun aber wurde ſie in den Beſitz dieſes ihres Reichs unter der Bedingung geſezt, daß ſie Carls des Schönen beeden Töchtern 5000. Livres Renten anweiſen, und, wenn ſie oder ihr Gemahl ohne Kinder verſtürbe, die Crone wieder an dieſe Prinzeſſinnen fallen ſollte.

Im Jahr 1335. aber trat Philipp von Evreux nebſt ſeiner Gemahlin ihr Recht auf Champagne und Brie an Philipp von Valois ab, gegen die Grafſchaften Mortain und Angouleme, doch ſo, daß beede Grafſchaften, im Fall die Königin von Navarra ohne Kin-

der abſtürbe, wieder an Frankreich zurück-fallen ſollten. b)

Bald darauf hatte der König Gelegenheit, ſeinen Muth und ſeine Gerechtigkeit zu beweiſen. Die Flammländer, ein unbiegſames Volk, welches eben ſo ſchwehr zu regieren, als zu beſiegen, war, hatten ſich unter dem vorigen König wider ihren Grafen empöret, und dieſe Empörung fieng bey Carls des Schönen Ableben von neuem an. Der Graf flohe nach Frankreich, und ſuchte daſelbſt Hülfe. Philipp verſammlete auch wirklich ein Heer, und lagerte ſich mit demſelben ohngefehr eine Meile von Caſſel, welches die Aufrührer noch inne hatten. Dieſe beſaſſen die Frechheit, daß ſie der Franzoſen ungeſcheut ſpotteten, und ſogar des Königs nicht ſchonten. Unter andern Frechheiten pflanzten ſie auf das äuſſerſte ihrer Schanzen eine Art von Panier, darauf ein Hahn gemahlt ſtund mit den Worten: Wenn dieſer Hahn wird krähen, ſoll Caſſel übergehen. c)

Die Franzoſen aber bezeugten gegen die Flammländer eben ſo viele Verachtung, und bewachten ihr Lager, wie ſie damals gewohnt waren, ſehr nachläſſig. Die Feinde wollten ſich dieſe Nachläſſigkeit zu Nutz machen, und faßten den Anſchlag, den König mit ſeinem gan-

b) Invent. du Treſor des Chartes. Tom. 2. Champagne p. 10. n. 43.

c) Quand ce coq chanté aura, Le Roi Caſſel conquêtera.

ganzen Quartier aufzuheben. Sie näherten ſich den Tag vor Bartholomäi dem franzöſiſchen Lager, ohne beobachtet zu werden, und fiengen an, alles niederzuhauen, was ihnen entgegen kam. Alles ſahe ſich nach der Flucht um, oder lief zum Gewehr. Die Wache war ſo ſchlecht verſehen, daß der König zuerſt durch ſeinen Beichtvater die Nachricht von dem Einbruch der Feinde bekam, dem er aber nicht glauben wollte. Er zog aber bald darauf nähere Nachricht ein, und hatte kaum Zeit ſeine Rüſtung anzulegen, und zu Pferd zu ſteigen. Und es wäre alles verloren geweſen, wenn nicht Robert von Caſſel, des Grafen Bruder, der von einer Streiferey zurück kam, den Feind aufgehalten hätte, bis der König einiges Volk zuſammen ziehen konnte. Alsdann that er Wunder der Tapferkeit, und der achtzigjährige Connetabel Goucher von Chatillon fochte wie ein Jüngling. Die Flammländer wurden in die Flucht geſchlagen, und lieſſen über 12000. Mann auf dem Platz. Der König aber verlohr wenig Volk, und mehr Pferde, als Menſchen. d)

Nach dieſer Niederlage ward Caſſel eingenommen, obgleich der Hahn nicht gekrähet hatte, und ganz Flandern ergab ſich. Es wurde dem Grafen in ſeine Hände geliefert, ohne daß der König demſelben die Koſten des Kriegszugs aufgerechnet hätte.

Nach der Zurückkunft aus Flandern lies der

d) Meyerus. Continuat. Nangii.

der König Eduarden wegen Guienne und Ponthieu zur Huldigung vorladen, und, als der Geſandte bey dieſem kein Gehör fand, die Einkünfte dieſer Länder einziehen. Nach einer neuen Vorladung verſprach er endlich zu erſcheinen, und hielt auch ſein Wort. Denn er kam im Jahr 1329. nach Amiens. Allein als ſich Eduard erkundigte, was man denn vor eine Art der Lehenspflicht von ihm fordere, und man ihm ſagte, daß es eine vollkommene Lehenspflicht ſeye, nemlich eine Verbindlichkeit zu perſönlichen Dienſten gegen und wider alle, und daß er vor dem König mit bloſem Haupt, ohne Handſchuhe, ohne Schwerd, und ohne Sporen auf die Knie fallen, und ſeine Hände in des Königs Hände geſchloſſen halten müſſe: ſo behauptete er, daß er nichts, als eine gemeine und einfache Huldigung, zu leiſten ſchuldig ſey, und daß er Guienne und Ponthieu nur als bewegliche Cronlehen von Frankreich erkenne. Endlich wurde die Sache ſo eingerichtet, daß er die Lehenspflicht nur in allgemeinen Worten thun, und die Huldigung leiſten ſollte, wie ſie ſeine Vorfahren abgelegt hätten. Die Huldigung gieng alſo zu Amiens vor ſich.

Nachdem dieſes beygelegt war, ſo ſuchte Philipp eine Streitigkeit beyzulegen, welche ſeit langen Zeiten zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen Gerichten vorwaltete. Die Cleriſey hatte unter den Carolingiſchen und Capetingi-

giſchen Königen ſeltſame Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit gethan, und wurde hierinnen durch die Päpſte geſchützet. Philipp Auguſt und Ludwig der Heilige hatten zwar ihren Griffen einiger maſſen geſteuret, und, ſeit Philipps des Schönen Streitigkeiten mit dem Papſt, war ihre Gerichtsbarkeit gar ſehr eingeſchränkt worden. Sie ſuchte aber doch von Zeit zu Zeit ihre alten Rechte wieder zu erlangen. Die weltlichen Gerichte und der Adel ſazten ſich darwider. Und dieſes gab immer Gelegenheit zu neuen Händeln. Der König ſtellte alſo noch im Jahr 1329. zerſchiedene Zuſammenkünfte an, auf welchen beede Theile gehöret wurden. Die geiſtlichen Gerichte wurden hier beſchuldiget, daß ſie oft über ganz bürgerliche Händel erkenneten, daß ſie die Waiſen, die Beſeſſenen, die Wittwen, Leute, die ohne Teſtament verſturben, die Armen und die Kranken in den Hoſpitälern unter ihre Gerichtsbarkeit zögen, unter dem Vorwand, daß ſie aus chriſtlicher Liebe verbunden ſeyen, ſolche Perſonen zu ſchützen, daß die Bannſtrafe oft aus geringen Urſachen und um zeitlichen Gewinnſtes willen vermehret würde, und daß die Beamten der Geiſtlichkeit die Plackereyen gar zu hoch trieben.

Die Geiſtlichkeit rechtfertigte ſich mit dem eingeführten Gebrauch, und mit den Vergünſtigungen der Fürſten, und verſprach, wegen der eingeriſſenen Misbräuche eine Aenderung

zu treffen. Und der König ſchien nicht undeutlich ihre Parthey zu nehmen. e)

Inzwiſchen war dieſer Streit die Grundlage aller nachfolgenden Streitigkeiten über das Anſehen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, und die Wirkung davon war dieſe, daß die Kirchengewalt in engere Schranken eingeſchloſſen wurde. Hierzu kam, daß die Biſchöffe unterlieſſen, ihre Provincial-Concilia zuſammen zu berufen, durch welche ſich die Geiſtlichkeit bey ihren Kräften hätte erhalten können, da hingegen die Parlamenter, die ihre Sizungen beſtändig hielten, und niemals auseinander giengen, ihr Anſehen befeſtigten.

Als Eduard wieder in Engelland angelangt war, verübten die Engelländer in Guienne auf dem franzöſiſchen Gebiet einige Gewaltthaten, welche verurſachten, daß der Graf von Alenſon mit einem Heer abgeſchickt wurde, welcher Xaintes einnahm, und die Mauren ſchleifte. Dieſer Ernſt, mit welchem man in Frankreich zu Werk gieng, bewog den ſonſt ſo trozigen Eduard, daß er ſich entſchloß, in Perſon nach Guienne zu gehen, um dieſe Händel abzuthun, und die abgelegte Huldigung, ſo wie es Frankreich forderte, vor eine vollkommene Lehenshuldigung erkannte. Dieſes geſchahe im Jahr 1330. f)

Hier-

e) Continuat. Nangii. Raynald ad a. 1329. & Sparſanus ad eund. ann. Leibnit. cod. diplom. p. 133.

f) Chron. Nangii. Froiſſard L. I. c. 25.

Hierauf wurde ihm Xaintes wieder in die Hände geliefert, und er verſprach, die Urheber dieſer Unruhen auszuliefern. Die Könige ſchieden alſo, dem Anſehen nach, als Freunde von einander. Doch fürchteten ſie ſich mehr für einander, als daß ſie ſich liebten. Daher war es auch dem Grafen von Artois ein leichtes, ein Kriegsfeuer zwiſchen beeden Königen anzuzünden, welches erſt nach einem Jahrhundert völlig gedämpfet werden konnte.

Dieſer muthige Herr, der zugleich viel Argliſt beſas, hatte, wie oben gemeldet worden g) einen wichtigen Rechtshandel gegen ſeine Tante, Mathildis, verlohren, als welcher die Grafſchaft Artois zuerkannt worden.

Es waren in dieſer Sache ſchon zwey Richterſprüche gegen ihn ergangen, theils unter der Regierung Philipps des Schönen, theils zur Zeit Philipps des Langen. Unter Carls IV. Regierung regte er ſich gar nicht, ob er gleich der vornehmſte Vertraute dieſes Herrn war. Nachdem aber ſein Anſehen unter Philipp von Valois noch mehr zugenommen, weil er die Ehre hatte, des Königs Schwager zu ſeyn, und demſelben bey der ſtrittigen Thronfolge nüzliche Dienſte geleiſtet hatte, ſo kam er das drittemal damit zum Vorſchein, und brachte einige neue Urkunden gegen die zum Vortheil der Mathildis ausgefallene Urtheile herbey, welche er durch eine geſchickte Betrügerin, de la Dі-

U 2 vion

g) Geſchichte Ludwigs X. gegen das Ende.

vion genannt, hatte ſchmieden laſſen. Mathildis zog die Richtigkeit dieſer Urkunden in Zweifel. Zum Unglück warf man einen Verdacht auf die Betrügerin. Sie wurde gefangen genommen, und da ſie nicht Frechheit genug beſas, die Verfälſchung in des Königs Gegenwart abzuläugnen, ſo bekannte ſie die Sache, und ſie wurde von den Gerichten zum Feuer verurtheilt. Mathildis ſtarb bald darauf nebſt ihrer Tochter Johanna, Philipps des Langen Wittib, nicht ohne Verdacht empfangenen Gifts, eines jählingen Todes. Johanna, Herzogin von Burgund, Philipps des Langen und der Johanna Tochter, meldete ſich darauf, und forderte die Grafſchaft Artois, als die Erbin ihrer Mutter, und da die Urkunden, wie gedacht, unrichtig befunden wurden, ſo wurde Robert nach damaliger Gewohnheit von den Rittern und Räthen viermal vorgeladen; und als er nicht erſchien, ſo ſprach der König in einem 1331. im Louvre gehaltenen Lit de Juſtice das Urtheil, daß Robert aus dem Königreich verwieſen, und alle ſeine Güter eingezogen werden ſollten. Man kan bey dieſer Gelegenheit merken, daß der König ſeinen älteſten Prinzen, Herzog Johann von der Normandie für mündig und zum Pair erklärte, damit ſein Hofgericht hinlänglich mit Pairs verſehen ſeyn möchte.

Robert von Artois hatte ſeine Zuflucht zu dem Herzog von Brabant genommen; Allein

lein der König nöthigte dieſen Herzog, dem Grafen keinen weitern Aufenthalt in ſeinem Lande zu vergönnen. Es war alſo kein Mittel mehr für ihn übrig, als ſich entweder zu demüthigen, oder nach Engelland zu fliehen. Das erſtere lies ſein Stolz nicht zu. Er entſchlos ſich alſo zum leztern. Ehe aber dieſes geſchahe, faßte er vorher den Anſchlag, den König, die Königin und ihren älteſten Prinzen zu ermorden, und, da dieſes entdeckt wurde, den König nach der Redensart der damaligen Zeiten zu envoutiren. Man glaubte nemlich, dieſes ſeye ein Mittel, ſeinen Feind in der Ferne durch Zauberey umzubringen, indem man einem Bilde von Wachs, welches den Feind vorſtellte, einen Stich ins Herz gab. Wie aber auch dieſes nichts half, gieng er endlich im Anfang des Jahrs 1334. als ein Kaufmann verkleidet, nach Engelland, wohin er vorher alle ſeine Koſtbarkeiten hatte bringen laſſen. h)

Robert gab ſich alle Mühe, Eduarden zu einem Krieg wider Frankreich aufzuhezen. Allein es wollte ihm anfangs nicht gelingen, weil Eduard mit den ſchottländiſchen Händeln allzu ſehr beſchäftiget war. Weil ſich aber Philipp in dieſen Krieg miſchte, und nicht allein David von Bruis einen Aufenthalt in ſeinem Lande vergönnte, ſon-

h) Froiſſard loc. cit. Continuat. Nangii. Lancelot Mem. de l' Académie des Inſcript. & des belles lettres Tom. VIII. ſeq.

dern auch den Schottländern bey der Belagerung von Barwick eine Flotte von zehen Schiffen zu Hülfe ſendete: ſo machte dieſes ſchon einigen Widerwillen in Engelland. Allein es kam doch zu keinem wirklichen Kriege.

Indeſſen gieng Philipp mit einem Vorhaben ſchwanger, welches ſeinem Staat, wenn es wäre ausgeführt worden, einen noch viel gröſſern Schaden, als der heftigſte Krieg in Europa, hätte zufügen können. Er wollte nemlich einen Creuzzug unternehmen. Die Anſtalten waren auch ſchon dazu getroffen. Allein der Tod des Papſts Johannes XXII. kam dazwiſchen, und veränderte die Geſinnungen des Königs.

Sein Nachfolger Benedict XII. ſezte ſich zwey Abſichten auszuführen vor, die nicht nach dem Geſchmack des franzöſiſchen Hofes waren. Er wollte nemlich den päpſtlichen Stul wieder nach Italien verlegen, und den Kayſer Ludwig von Bayern, der im Banne ſtund, wieder auf eine glimpfliche Weiſe an ſich ziehen. Den Franzoſen ſtund aber ein Papſt viel beſſer an, der ſich ihnen gefällig bezeugen mußte, weil er in ihrem Reiche ſaß, als ein von ihnen ganz unabhängiger Papſt über den Alpen. Und weil die Verſöhnung des Papſts und des Kayſers die Verlegung des päpſtlichen Stuls hätte befördern können; ſo gab ſich der König alle Mühe, dieſe Ausſöhnung zu hindern.

Hier-

Hierzu kam noch dieſes, daß der König von Engelland mit Ludwigen in einer Verbindung ſtund, und alſo für Frankreich hätte müſſen ſehr furchtbar werden, wenn er in den ruhigen Beſitz des Reichs gekommen wäre. Auſſerdem hatte auch der vorige Papſt dem König von Frankreich einige Ludwigen abgeneigte Reichsſtädte in Beſitz gegeben, welche er nicht gern wieder auslieferte. i)

Dieſe Abſichten des Papſts kühlten die Begierde des Königs nach einem Creuzzug ſo ſehr ab, daß er alle Gelegenheit ſuchte, um mit guter Manier von ſeiner Verbindlichkeit darzu ſich loszuwickeln, und ſolche Anforderungen an den Papſt machte, von denen er zum voraus ſehen konnte, daß ſie nicht würden erfüllt werden. Er verlangte z. E. daß ihm der Schatz des leztern Papſts, wozu ein Theil zu den Unkoſten des Creuzzugs beſtimmt war, ſollte in die Hände gegeben werden; daß man ihm erlauben ſollte, den Zehenden von allen geiſtlichen Gütern der Chriſtenheit zu heben, und dergleichen. k)

Endlich lies der König dem Papſt die Erklärung thun, daß er genöthiget ſeye, den Creuzzug zu verſchieben, weil die Anſtalten des Königs von Engelland ſeine Gegenwart im Reiche nothwendig machten.

U 4 Die

i) Albertus Argentin.

k) Albert. Argent. Epiſt. ſecret. ap. Raynald. ad a. 1335.

Die Gährung zwiſchen Engelland und Frankreich war nun aufs höchſte gekommen; und man kan nicht eigentlich ſagen, ob der König von Engelland oder von Frankreich daran die meiſte Schuld hatte. Der eine ſchüzte den Grafen von Artois, und der andere den Robert von Bruis, des verſtorbenen Königs von Schottland vertriebenen Prinzen. Und beede wollten das Anſehen haben, daß ſie aus Grosmuth handelten. Der Papſt ſuchte zwar die Flamme in ihrer Geburt zu erſticken. Allein er kam zu ſpät. Jeder Theil ſuchte ſich zu verſtärken, ehe er wirklich losbrach. Inſonderheit zog Eduard den Grafen von Hennegau, ſeinen Schwiegervater, einige niederländiſche und teutſche Herrn, und den Herzog von Brabant, auf ſeine Seite, der, ob er gleich ein Schwiegerſohn Philipps war, dennoch der Kraft der Engelländiſchen Sterlinge nicht widerſtehen konnte.

Hingegen verband ſich Philipp mit dem König von Navarra, dem Herzog von Bretagne, dem Grafen von Bar, dem Pfalzgraf Heinrich am Rhein, dem Herzog von Bayern, König von Böhmen, und zerſchiedenen andern teutſchen Fürſten. l) Er behielt auch die Schiffe und Matroſen in Dienſten, welche er zum Zuge nach Paläſtina beſtimmt hatte. m)

Ohngeachtet nun alles zum Kriege bereit ſtund, ſo wurden doch die Unterhandlungen auf

l) Du Tillet Recueil des Traités.

m) Continuat. Nangii.

auf beeden Seiten fortgeſezt, und es war noch nicht alle Hofnung zum Frieden verſchwunden. Allein als im Jahr 1337. Philipp Roberten von Artois für einen Reichsfeind und Verbrecher der beleidigten Majeſtät erklärte, und allen Vaſallen im Reiche und auſſer dem Reiche bey Verluſt ihrer Güter und ihres Lebens verbot, ihn zu ſchützen, oder auf ihren Gütern zu dulden; ſo wurde Oel ins Feuer gegoſſen, und jedermann ſahe, daß damit auf Eduarden gezielet werde. Hingegen forderte Eduard einige Plätze in Guienne zurück, die unter den vorigen Königen ſeinem Vater waren abgenommen worden, und behauptete, daß er Roberten von Artois mit eben dem Recht, als Philipp den Schottländiſchen Prinzen, ſchützen könne.

Nachdem die Sache einmal ſo weit gekommen war, ſo befahl Philipp dem Seneſchal von Perigord und Querci, ihm das Herzogthum Guienne einzuliefern, und dem Amtsvorſteher zu Amiens, daß er die Grafſchaft Ponthieu wegnehmen ſollte, weil der König von Engelland, als ſein verpflichteter Lehensmann, pflichtloſer Weiſe dem Robert von Artois Aufenthalt und Zuflucht gebe.

Und damit war das Zeichen zum Angriff gegeben. Das Volk und der Adel in Frankreich waren voller Muth, dieſen Krieg mit aller Lebhaftigkeit anzufangen. Inſonderheit aber thaten ſich hierinnen die Einwohner der Normandie vor allen andern hervor. Sie

thaten den Vorſchlag, unter Anführung ihres Herzogs den Krieg nach Engelland zu ſpielen, und gröſtentheils auf ihre Koſten daſelbſten eine Landung zu wagen. Allein dieſer ſchöne Anſchlag wurde zu Waſſer, weil man zu gut für die Sicherheit der engelländiſchen Küſten geſorgt hatte, und ſich der König genöthiget ſahe, alle ſeine Völker nach den Niederlanden marſchiren zu laſſen, woſelbſt Eduard eher angekommen war, als man vermuthet hatte.

Eduard lies Philippen durch den Biſchoff von Lincoln einen Fehdebrief überbringen, und eröfnete den Feldzug mit der Belagerung von Cambrai, welche er aber wegen des tapfern Widerſtandes der Belagerten, und der verſtrichenen Jahrszeit, aufheben mußte. Die Engelländer machten hierauf Mine, in die Picardie einzufallen. Eduard ſezte ſich bey Capelle, und Philipp zog mit einem ſtarken Heer bey S. Quintin gegen ihn an. Jedermann meynte, die beeden Könige würden ohne ein Treffen nicht von einander kommen. Allein es wurde doch keines gewaget. Eduard griff wegen der Ungleichheit ſeiner Kräfte nicht an, und Philipp wollte ſeine Staaten durch ein Treffen nicht aufs Spiel ſetzen. n)

Weiter gieng in dem Feldzug des Jahrs 1339. nichts merkwürdiges vor, auſſer daß Eduard den Titul eines Königs von Frankreich

n) Geſchichte von Engelland Tom. I. p. 679. Continuat. Nangii. Froiſſardus L. I. c. 34. ſeqq.

reich annahm, um die Flammländer deſto beſſer zu gewinnen, welche ſich nicht öffentlich gegen Frankreich erklären wollten, weil ſie ſich bey dem lezten Friedensſchluß Frankreich durch einen Eid verbindlich gemacht hatten. Die Flammländer lieſſen ſich auch durch dieſen Kunſtgriff bewegen, daß ſie dem König von Engelland huldigten, und ſich fälſchlich einbildeten, daß ſie ihren Eid nicht gebrochen hätten, weil ſie es nicht mit ihm, als einem König von Engelland, ſondern von Frankreich, hielten.

Philipp wurde durch dieſen Streich äuſſerſt betroffen, und wendete alle Mühe an, die Einwohner von Flandern wieder zu gewinnen. Auch der Papſt legte ſich ins Mittel. Allein es war alles vergeblich; und der König konnte nichts thun, um ſich an ihnen wegen dieſer Halsſtarrigkeit zu rächen, als daß er Streifereyen in Flandern unternehmen lies.

Allein damit war ſo viel, als nichts, ausgerichtet, und dieſes war nur ein Vorſpiel auf den Feldzug von 1340. Eduard war nach Engelland zurückgegangen, und hatte daſelbſt eine mächtige Flotte ausgerüſtet, die zwar der franzöſiſchen an Stärke nicht gleich kam, aber ſie doch durch den Muth und die Klugheit ihres Anführers übertraf. Er ſeegelte mit derſelben nach den Niederlanden ab, wo ſich die franzöſiſche Flotte, die faſt mit 40000. Mann beſezt war, demſelben bey Sluys entgegen

gegen ſtellte. Er ſchlug ſie, und die Franzoſen bekamen 10000. Todte, und verlohren eben ſoviel Gefangene. Dieſer Verluſt ward dem Misverſtändnis der beeden franzöſiſchen Admirale, und dem Fehler zugeſchrieben, daß ſie ihren Stand zu nahe an den flandriſchen Küſten genommen hatten, welches den flammländiſchen Schiffen die Vereinigung mit den engelländiſchen erleichterte. o)

Dieſer Verluſt ſchmerzte den König ſehr, und zog die Belagerung von Tournai nach ſich, welche Eduard zu Ende des Heumonats unternahm. Die Stadt war ſtark beſezt, und vertheidigte ſich tapfer. Philipp aber, deſſen Heer durch Vaſallen und Bundsgenoſſen täglich verſtärkt wurde, ſezte ſich zwo Meilen von dem feindlichen Lager, und beunruhigte daſſelbige beſtändig. Hier lies ihm Eduard einen Fehdebrief einhändigen, durch welchen er ihn entweder zu einem Zweykampf oder zu einem Treffen aufforderte. Der König lies ihm antworten, daß die Könige von Engelland der Könige von Frankreich Vaſallen wären, und daß es folglich ſich für ihn nicht ſchicke, ſeinen Oberherrn zum Kampfe heraus zu fordern; doch wenn er das Königreich Engelland gegen das Königreich Frankreich aufs Spiel ſetzen wollte, ſo wolle ers darauf ankommen laſſen, ſich mit ihm in einem Zweykampf zu meſſen.

Doch

o) Continuat. Nangii. Froiſſard. L. I. c. 51.

Doch Johanna von Valois, des Kö-
nigs Schweſter, des verſtorbenen Grafen von
Hennegau Wittib, und Schwiegermutter
des Königs von Engelland, die bisher ſehr
ſtark an der Verſöhnung beeder Könige gear-
beitet hatte, verdoppelte jezt ihre Kräfte, und
vermittelte nach einer Unterhandlung von drey
Tagen einen Stillſtand, der bis auf den Tag
Johannes des Täufers des künftigen Jahrs
dauren ſollte. p)

Auf dieſe Art wurde die Belagerung von
Tournai aufgehoben, und Eduard gieng
nach Engelland zurück, ohne etwas weiters,
als die Ehre eines gewonnenen Seetreffens,
mit hinüber zu nehmen, und fand in Schott-
land alle Hände voll zu thun. Der junge
König von Schottland, David von Bruis,
hatte das meiſte von deme, was ihm die En-
gelländer abgenommen, in der Abweſenheit
Eduards wieder erobert, einen Einfall in
Engelland vorgenommen, und belagerte
Salisbury. Aber auf den Ruf von dem An-
marſch Eduards hob er dieſe Belagerung auf,
und wurde tief in Schottland verfolgt. Nach
einigen kleinen Gefechten ward zwiſchen bee-
den Nationen mit Einwilligung Philipps ein
Stillſtand getroffen. Hätte dieſer mehr auf
ſeinen eigenen Vortheil, als auf den Nutzen
ſeiner Bundsgenoſſen, geſehen, ſo würde er
die ſchottländiſchen Unruhen unterhalten ha-
ben,

p) Cont. Nangii. du Tillet Recueil des Traités.
Froiſſard. c. 64.

ben, um ſeinem Feinde etwas anderwärts zu ſchaffen zu machen.

Da er aber dieſes nicht that, ſo fand Eduard bald wieder eine Gelegenheit, den Krieg von neuem anzufangen.

Johann III. Herzog von Bretagne, verheurathete, weil er keine Kinder hatte, ſeine Nince, Johanna die Hinkende, ſeines nachälteſten Bruders Guido von Ponthievre Tochter, an Graf Carl von Blois, Philipps von Valois Schweſterſohn, und wendete ihm durch den Heurathsbrief das Herzogthum Bretagne zu. Ohngefehr drey Jahre hernach ſtarb der Herzog von Bretagne, und ſein Bruder Johann, der zugleich Graf von Montfort war, machte Anſpruch auf das Herzogthum. Dieſes gab Gelegenheit zu einem innerlichen Krieg, der 22 Jahre dauerte, und wie eine Feuersbrunſt um ſich grieff, ſo, daß Frankreich und Engelland daran Theil nahmen. Carl von Blois ward von Philippen, und Johann von Montfort von Eduarden unterſtüzt. Diejenigen, welche um Bretagne buhlten, waren faſt von gleichem Alter, voller Muth und Ehrbegierde, welche aber doch bey dem leztern ſtärker waren. Beede wurden durch Ehre und Eigennutz, noch vielmehr aber von ihren Gemahlinnen, angefeuert, welche zwey Heldinnen waren, die, zur Zeit der Gefangenſchaft ihrer Gemahlen, ſich an die Spitze ihrer Parthey auf eine männliche Weiſe ſtellten.

Der Graf von Montfort lies Carln von Blois nach Paris abreiſen, um nach dem Tod des alten Grafen, die Belehnung über das Herzogthum zu ſuchen, und bemächtigte ſich der vornehmſten Plätze in Bretagne. Der Adel fiel ihm theils freywillig, theils aus Furcht zu. Weil er aber befürchtete, der König von Frankreich nebſt den Pairs möchten die Parthey Carls von Blois ergreifen, ſo ſuchte er Schutz bey dem König von Engelland, und leiſtete ihm wegen Bretagne die Lehenspflicht. Eduard nahm die Lehenshuldigung an, und verſprach, ihm mit der ganzen engelländiſchen Macht beyzutreten. q)

Philipp hingegen lies den Grafen Johann IV. vors Parlament laden, welches das Herzogthum dem Grafen Carl von Blois zuſprach. Johann von Montfort aber, welcher befürchtete, der König möchte ſich an ihm wegen der Eduarden geleiſteten Huldigung rächen, entfernte ſich heimlich von Paris, und gieng nach Bretagne.

Philipp ſchickte hierauf unter Anführung des Herzogs von der Normandie ein Heer nach Bretagne, welches Nantes belagerte, worein ſich Johann geworfen hatte. Die Stadt wurde erobert, er ſelbſt gefangen, und nach Paris geſchickt. Hierauf erklärte ſich der meiſte Theil des Reichs für Carln von Blois. Doch die Standhaftigkeit und Geſchicklichkeit der Johanna von Flandern, der Ge-

q) Froiſſard c. 66 — 70.

Gemahlin des Grafen von Montfort, machte, daß die Parthey ihres Gemahls dennoch Unterſtützung fand. Dieſe franzöſiſche Amazonin befand ſich eben zu Rennes, als ihr Gemahl gefangen ward. Sie verſammelte ſogleich die Einwohner und das Kriegsvolk, hielt eine nachdrückliche Rede an ſie, indem ſie ihren einzigen Sohn, der kaum fünf Jahr alt war, in den Armen hielt, theilte unter die Soldaten anſehnliche Geſchenke aus, und ſtellte ihnen Wilhelm Cadoudal, einen tapfern britiſchen Ritter, zum Anführer vor. Sie durchſtrich alle Plätze, die ſich für ihren Gemahl erklärt hatten, legte Beſatzung hinein, und legte ſich in Hennebon, um Hülfe aus Engelland zu erwarten. Dieſes geſchah im Jahr 1341.

Im folgenden Jahr rückte das franzöſiſche Heer in Bretagne ein, und belagerte Rennes, und eroberte es. Darauf kam die Reihe an Hennebon, in welchem die Gräfin ſelbſten eingeſchloſſen war, und durch ihr Beyſpiel auch das ſchöne Geſchlecht ermunterte, die Beſchwerlichkeit der Belagerung mit den Soldaten zu theilen. Hier fielen nun ſehr muthige Thaten für. Die folgende verdient, daß ſie in der Geſchichte aufbehalten werde.

Die Franzoſen wagten einen Sturm auf den Schlagbaum eines Thors, und wurden im Anfang tapfer abgetrieben; bey einem neuen Angriff aber war der Ausgang lange zweifelhaft, bis die Gräfin von einem Thurn herun-

herunter wahrnahm, daß ein Quartier im feindlichen Lager ſehr ſchlecht bewacht und faſt ganz leer war, weil die Soldaten dem Sturm am Schlagbaum zuſahen. Sie ſezte ſich ſogleich zu Pferd, nahm 300. Reuter zu ſich, und jagte durch ein ander Thor dem Quartier zu, wo ſie alles, was ſie antraf, über den Haufen warf, und das Lager in Brand ſteckte. Sie gieng noch weiter, und hob noch einige andere Quartiere auf. Dieſes machte einen Tumult im Lager, und verurſachte, daß man von dem Sturme ablies. Als ſie ſahe, daß man auf ſie losgienge, zog ſie ihre Truppen zuſammen, und nahm ihren Weg nach der Stadt. Sie ward aber abgeſchnitten, und befahl ihren Leuten, ihr nach Aurai zu folgen. Sie entkam glücklich, und erſchien nach fünf Tagen mit 600. Reutern vor der Stadt, wo ſie auf ein gegebenes Zeichen durch das Schloßthor eingelaſſen wurde. r)

Indeſſen hatten die Belagerer eine Oefnung in die Mauer gemacht. Sie ſtürmten; aber der Sturm gelung nicht. Endlich kamen aber doch die Sachen aufs äuſſerſte, und nur allein die Unerſchrockenheit der Gräfin von Montfort rettete den Platz noch. Der Biſchoff von Leon, der ſich in der Stadt aufhielt, hatte ſich ſchon zu ſeinem Neveu, Heinrich von Leon, der im franzöſiſchen Lager war,

r) Froiſſard c. 80. 81. P. Lobineau Hiſt. de Bretagne. Tom. I. p. 322.

war, begeben, um bey demſelben eine gute Capitulation auszuwirken. Der Biſchoff hatte bey ſeinem Neffen ſo viel erhalten, daß er ihm verſprach, bey Carl von Blois eine völlige Amneſtie und die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Güter und Freyheiten zuwege zu bringen. Als der Biſchoff wieder in die Stadt kam, war jedermann der Meynung, man ſollte ſich ergeben. Nur die Gräfin verlangte, man ſollte noch drey Tage warten. Allein man beſchloß dennoch, die Capitulation den folgenden Tag zu ſchlieſſen.

Heinrich von Leon kam den andern Tag an die Mauren, um mit dem Biſchoff die Capitulation einzurichten, als die Gräfin, die aus Verzweiflung auf den höchſten Thurn der Stadt geſtiegen war, die engelländiſche Flotte heran ſeegeln ſahe, und ausrief: Sehet da, die Hülfe kommt; muthig ihr Kinder! wir ſind gerettet. Sogleich wurden alle Tractaten abgebrochen. Ludwig von Spanien aber, der bey der Belagerung commandirte, weil Carl von Blois indeſſen die Belagerung von Aurai unternommen hatte, fieng aufs neue an, die Stadt von allen Seiten zu beſtürmen. Allein es war zu ſpät. Die engelländiſche Hülfsflotte lief in den Fluß bey Hennebon ein, und von Mauni, der engelländiſche General, ſezte einen groſſen Theil Volks ans Land, um ſich in die Stadt zu werfen. Er griff die franzöſiſchen Gerüſte an, zerſtörte ſie, und ſteckte ein Quartier des Lagers an.

Nach

Nach dieſem Vorfall mußte die Belagerung aufgehoben werden. Die von Aurai gieng glücklicher zu Ende. Denn dieſe Stadt, und bald Vannes und Dinant, mußten ſich ergeben. Allein Ludwig von Spanien war bald darauf durch eigne Schuld ſehr unglücklich. Er hatte mit 6000. Mann eine Landung in Nieder-Bretagne vorgenommen, und ſeine Flotte faſt unbeſezt gelaſſen, indem die Leute weit ins Land hinein ſtreiften. Der Herr von Mauni gieng auf dieſe Schiffe los, bemächtigte ſich derſelbigen, und zog ihm in drey Haufen entgegen. Ludwig wurde geſchlagen, und wollte nach ſeinen Schiffen fliehen. Allein dieſe fand er von Engelländern beſezt. Er bemächtigte ſich aber doch eines Fahrzeugs, mit welchem er kümmerlich entkam. s)

Ohngeachtet der Niederlage Ludwigs von Spanien, der engelländiſchen Hülfe, und der Tapferkeit der Gräfin von Montfort, behielt doch Carls von Blois Parthey noch die Oberhand in Bretagne, und konnte gar leicht von Frankreich unterſtüzt werden. Allein die Gräfin von Montfort, die ſich in Nieder-Bretagne verſchanzt hatte, konnte keine andere Hülfe, als aus Engelland erwarten, welche mit vieler Schwierigkeit verbunden war. Carl von Blois hätte ſie immer enger einſchlieſſen, und den Krieg mit aller Geſchwindigkeit fortſetzen ſollen, damit er ge-

s) Froiſſard, c. 82-83.

endigt worden wäre, ehe die engelländiſche Hülfe hätte ankommen können. Allein ſo lies er ſich zum Stillſtand von etlichen Monaten bewegen, und gab der Gräfin von Montfort und dem König von Engelland Zeit, neue Maasreguln wider ihn zu ergreifen. t)

Dieſes hatte die Folge, daß die Gräfin nach Engelland gieng, und eine neue ſehr anſehnliche Hülfsflotte auswirkte, welche der Graf von Artois anführte. Ludwig von Spanien ſollte zwar die Landung der Engelländer verhindern. Es kam auch bey der Inſel Guernſey zum Treffen. Allein es war nicht entſcheidend, und ein Sturm trieb die Flotten aus einander, doch alſo, daß die franzöſiſche bis an die Küſten von Biſcaja verſchlagen wurde, die engelländiſche aber nach Hennebon abſeegeln konnte.

Vannes wurde hierauf von dem Grafen von Artois eingenommen. Allein er beſas es nicht lange. Dann Olivier von Cliſſon und Heinrich von Leon, die ſich daſelbſt hatten überrumpeln laſſen, ſuchten die Scharte wieder auszuwetzen, ſammelten ſo viel Volk, als ſie konnten, und beſtürmten die Stadt mit ſolcher Gewalt, daß die Beſatzung niedergehauen, und Robert, Graf von Artois, tödtlich verwundet wurde. Er lies ſich, weil es zu Hennebon, wohin er ſich geflüchtet hatte, an geſchickten Wundärzten mangelte, nach London bringen, wo er ſtarb. Eduard hielt

t) Froiſſard. c. 89—91.

hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängnis, und verſchwur ſich, ſeinen Tod zu rächen.

Er kam auch wirklich mit einer anſehnlichen Flotte nach Bretagne, und belagerte Rennes, Vannes und Nantes vergeblich. Er war noch mit der Belagerung von Vannes beſchäftiget, als der Herzog von der Normandie mit einer anſehnlichen Armee dieſem Orte zu Hülfe eilte. Der König von Engelland war in ſeinem verſchanzten Lager nicht wohl anzugreifen. Daher blieb der Herzog nur ſtehen, um den König an einem neuen Sturm auf die Stadt zu verhindern. In dieſem Zuſtand war Eduard eher für belagert zu halten, als die in der Stadt. Denn die Lebensmittel konnten ihm ſehr ſparſam zugebracht werden. Allein die Ungedult der Franzoſen, denen das lange Stilleſitzen für dieſem Ort beſchwerlich fiel, wickelte ihn aus dieſem ſchlimmen Handel heraus. Denn der neue Papſt Clemens VI. arbeitete am Frieden. Man konnte aber damit nicht zum Zweck kommen. Doch kam es, weil die Engelländer in der Enge, und die Franzoſen der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs überdrüſſig waren, zu einem dreyjährigen Stillſtand. Frankreich wurde dabey hinters Licht geführt. Eduard war nicht Willens, ſich aus Bretagne zu ziehen. Er verlangte nur Krieg, und gieng den Stillſtand blos deswegen ein, damit er ſich deſto gemächlicher wieder in Verfaſſung ſetzen könnte. Der König übereilte ſich mit der Loslaſ-

ſung des Grafen von Montfort. Man hätte aber vor allen Dingen die Gräfin von Montfort zur Auslieferung von Hennebon und Breſt anhalten ſollen. Der Graf war kaum ſeiner Haft entgangen, als er wieder nach Bretagne gieng, und die Feindſeligkeiten von neuem anfieng.

Doch ſchloß Philipp um die Zeit dieſes Vertrags zwey andere, welche ihm vortheilhafter waren. Den einen mit Humbert II. Graf Dauphin von Vienne, der ſeine Lande an den zweyten Sohn Philipps überlies, und bey deſſen Abgang einen von den Söhnen des Herzogs von der Normandie an ſeine Stelle ſezte, unter der Bedingung, daß der franzöſiſche Prinz, dem das Delphinat zufallen würde, Dauphin genennet, und mit dem Wappen von Frankreich das Wappen des Delphinats verbunden werden ſollte. Zugleich wurde bedungen, daß das Dauphine nicht ſollte Frankreich einverleibet werden, bis das Kayſerthum ebenfalls mit demſelben verbunden wäre, und daß der König an Humbert 26000. florentiniſche Goldgulden auf gewiſe Termine bezahlen, und ihm überdis 10000. Livres an Leibrenten anweiſen ſollte. Humbert ſollte ſeiner Seits zur Verſicherung ſeines Verſprechens dem König einige Feſtungen einliefern. u) Dieſes war der erſte Vertrag,

u) Des Ponts Actes du Transport du Dauphiné à la Maiſon de France. Hiſt. de Dauphiné de M. de Valbonais.

trag, der ſchon im Jahr 1343. geſchloſſen wurde. Humbert lebte noch viele Jahre nach dem Schluß dieſes Vertrags, und der Vertrag wurde im Jahr 1344. beſtätiget, und im Jahr 1349. vollends berichtiget. Humbert hatte ſich aus Traurigkeit über den Tod ſeines mit Maria von Baux erzeugten einigen Sohnes entſchloſſen, die Welt zu verlaſſen, und ein Mönch zu werden. Allein nach der Zeit wurde er anders Sinnes, und wollte die Johanna von Bourbon heurathen. Philipp von Valois aber, der durch dieſe Ehe das Herzogthum Dauphine zu verlieren Gefahr lief, trennte dieſe Ehe, und gab die Prinzeſſin ſeinem Enkel Carl V. Hierauf kam der Tractat vom Jahr 1349. zu Stand. Humbert wurde ein Dominicaner.

Zu eben der Zeit kaufte Philipp von Jacob von Arragonien, König von Majorca, die Herrſchaft von Montpellier, die bisher viele Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und Arragonien verurſacht hatte.

Der zwiſchen Eduard und Philipp geſchloſſene Stillſtand konnte indeſſen von keiner langen Dauer ſeyn, und beede Könige ſuchten nur einen Vorwand, um den Stillſtand zu zerreiſſen. Eduard fand einen, als Philipp den Olivier von Cliſſon und einige andere Brittanniſche und Eduarden ergebene Herrn bey Gelegenheit eines Turniers umbringen lies. Er wurde dadurch ſo entrüſtet, daß er in der erſten Hitze willens war, auch

einige von den franzöſiſchen Gefangenen umzubringen. Doch lies er ſich davon abrathen, und kündigte Philippen den Krieg an. Dieſer war nun mehr, als jemals, auf ſeine Vertheidigung bedacht. Er machte ein Bündnis mit dem König Alphonſus von Caſtilien, handelte mit dem Admiral von Caſtilien über eine zahlreiche Flotte, brachte Engelberten von der Mark, kürzlich erwählten Biſchoff von Lüttich, auf ſeine Seite, wie auch den Grafen Johannes von Hennegau, und ſuchte auch die Flammländer auf andere Gedanken zu bringen. Auch der König von Schottland verſprach zu ſeinem Beſten eine Veränderung zu machen. x)

Carl von Blois rückte ins Feld, und eroberte Quimper-Corantin. Sein Nebenbuhler, Johann von Montfort, ſtarb. Allein er hatte davon keinen Nutzen. Der Graf hinterlies einen Sohn, der in Engelland in Sicherheit war, und ſeine Gemahlin wußte ſich der Umſtände fürtreflich zu bedienen, um Engelland auf ihrer Seite zu behalten. y)

In Guienne führte der Graf von Darby im Namen Eduards das Commando, der bey ſeinen Truppen in groſſem Anſehen ſtund. Er ſtieg zu Bayonne ans Land, eroberte Bergerac, und drang in Perigord ein. Er ſchlug einen Haufen Franzoſen, welcher Au-

x) Froiſſard. cap. 102. Leibnit. Cod. diplom. p. 180. 186.

y) d' Argentré de Bretagne. L. 5. c. 119.

Auberoche belagerte, und eroberte Reole. Auſſerdem nahm er noch viele andere Plätze weg, die theils durch die Zaghaftigkeit der Commandanten, theils durch ihre Untreue, und theils durch die Uebermacht der Engelländer verlohren giengen. z)

Man muß ſich in der That ſehr verwundern, daß man die Engelländer ein ganzes Jahr lang ſo ungehindert in Guienne herumſtreifen lies. Allein es mangelte damals in Frankreich an dem, was man beym Kriegführen am allernöthigſten hat, nemlich am Geld. Um dieſes aufzubringen, mußte der Salzzoll vermehret, und der Werth des Geldes erhöhet werden, wodurch das Salz und alle andere Waaren auf einen ſehr hohen Preis ſtiegen. Aber eben dieſes erbitterte die Gemüther der Unterthanen, und verurſachte, daß in etlichen Orten des Königreichs Empörungen entſtunden. Inſonderheit wurden die Unruhen in der Normandie ſehr gros, als ein im Conſtantin ſehr mächtiger Herr in Ungnade fiel, und wegen des Verdachts einer Untreue nach Engelland flüchten mußte, den Eduard alsdenn mit groſſen Gnaden überhäufte. Dieſer war Gottfried von Harcourt, ein frecher, heftiger, liſtiger und zu groſſen Unternehmungen geſchickter Mann, der nun die Stelle des Grafen von Artois bey dem König von Engelland einnahm.

z) Froiſſard. c. 106 — 109.

Alles dieſes verhinderte den Marſch der Truppen nach Guienne. Hierzu kam auch dieſes, daß der Herzog von der Normandie, der bisher den Krieg mit groſſem Ruhm geführt hatte, als er von dem ſchlechten Zuſtand der Sachen in Guienne Nachricht bekam, aus Furcht, die Frucht ſeiner bisherigen Siege zu verlieren, umkehrte, und nicht eher dahin gieng, als bis er eine anſehnliche Verſtärkung erhalten hatte.

Im Feldzug des Jahrs 1346. giengen die Sachen in Guienne glücklicher für die Franzoſen. Der Herzog von der Normandie eroberte Miramont, Villefranche und Angouleme. Der Gouverneur der leztern Stadt, Johann von Norwich, bediente ſich einer ſonderbaren Kriegsliſt, um die Beſatzung zu retten. Am Abend vor dem Feſt der Reinigung Mariä lies er ſich auf der Mauer ſehen, und gab der Wache im Lager ein Zeichen. Man ſchickte einen Officier an ihn, um zu hören, was er verlangte. Er begehrte aber, mit dem Herzog zu ſprechen. Als dieſer ankam, bat er ihn währenden Feſttags um einen Stillſtand. Der Herzog verwilligte ihm denſelben, und als der Morgen herbey kam, ſahe man den Commandanten mit der Beſatzung aus dem Platze ziehen, und auf das Lager zu marſchiren. Die Belagerer wollten ihn angreifen. Allein er bezeugte, daß er gar nicht komme, um zu fechten, ſondern ſich nur der gegebenen Freyheit des Stillſtandes bediene,

um

um eine freyere Luft zu ſchöpfen, als er in dem Platze genoſſen hätte. Der Herzog lachte über dieſe Liſt, und lies ſie ziehen. a) Als aber der Herzog nach der Einnahme dieſes Platzes ſeine Eroberungen noch weiter trieb, ſo wurde er durch das, was ſich in der Normandie und Picardie zutrug, auf einmal zurück gerufen.

Dann Eduard, welcher von den Eroberungen des Herzogs von der Normandie Nachricht erhalten hatte, war mit einer anſehnlichen Flotte gegen die Küſten von Gaſcogne ausgeloffen. Da er aber durch widrigen Wind etlichemal nach Engelland zurückgetrieben worden, hatte er dem Vorſchlag Gottfrieds von Harcourt Gehör gegeben, welcher ihm angerathen, lieber in der Normandie, als einem durch den Krieg nicht verödeten Lande, anzuländen. Hier verwüſtete nun Eduard das Land weit und breit, bemächtigte ſich der wichtigſten Plätze im ganzen Conſtantin, und eroberte ſogar Caën, welches mit der gröſten Wuth geplündert wurde, ſo, daß Eduard ſein gröſtes Schiff mit erbeuteten Schätzen nach Engelland abſchicken, und dadurch ſein Volk reitzen konnte, in groſſer Menge herüber zu kommen.

Er hatte auch vor, Rouen zu belagern; allein Philipp war ihm hier zuvor gekommen, hatte alle Brücken über die Seine zwiſchen Paris und Rouen abwerfen laſſen, und war mit

a) Froiſſard. c. 120.

mit einem Heer dahin geruckt. Eduard ſez-te ſeinen Marſch gegen Paris fort, und verwüſtete etliche königliche Schlöſſer und Dörfer. Allein Philipp war ihm immer zur Seite, und meynte, Eduard ſollte ſich ſo weit ins Land vertiefen, daß ihm der Rückzug beſchwerlich würde. Und dieſer war ihm ſchon ſchwer genug. Denn der König hatte auſſer dem Heer, welches er führte, noch eines, welches aus der Landmiliz des ganzen Reichs und dem Volke aller ſeiner Bundsgenoſſen beſtund, zu welchem der König Johann von Böhmen, mit ſeinem Sohn Carl, der nachgehends Kayſer ward, Johann von Hennegau, der Herzog von Lothringen, der Graf von Flandern, der Graf von Blois und eine groſſe Anzahl des franzöſiſchen Adels geſtoſſen waren.

Eduard bahnte ſich aber doch durch eine Kriegsliſt einen Weg über die Seine, um nach Flandern zu gehen, wo er immer noch ſeine Anhänger hatte. Er bekam auch wirklich zwey Märſche vor dem König zum voraus, und kam durch das Beauvoiſiniſche an die Ufer der Somme. Hier fand er aber alle Brücken befeſtigt und beſezt. Der Angriff auf die Brücke zu Pequigni mislung. Der König von Frankreich war mit einem zahlreichen Heer zu Amiens angekommen. Man mußte alſo entweder mit äuſſerſter Gefahr überſetzen, oder fechten. In dieſer Noth lies Eduard alle franzöſiſche Gefangene zuſammen kommen, und

und verſprach demjenigen, der eine bequeme Furth in der Somme zeigen würde, nebſt zwanzig andern, die in ſeiner Wahl ſtehen ſollten, die Freyheit nebſt einer groſſen Summe Geldes. Und hier fand ſich einer, der ſo wenig Liebe gegen ſein Vaterland hatte, daß er dem König eine Furth zeigte, wo zwölf Mann in der Fronte nebſt den Wägen durchkommen konnten. Hier verſuchte Eduard den Uebergang, und ſchlug Godemar du Fay, einen burgundiſchen Ritter, der ihm mit einer anſehnlichen Menge Volks den Uebergang verwehren wollte, mit der gröſten Tapferkeit. b)

Der König, wie er hievon Nachricht erhielt, beſchleunigte ſeinen Marſch, konnte aber weiter nichts, als den Nachzug der Engelländer erreichen, welcher ziemlich einbüßte. Allein Eduard war froh, daß er ſich ſo wohlfeil aus dem Spiel gezogen hatte.

Man hätte ihm gern über den Fluß nachgeſezt; allein die ankommende Fluth wollte dieſes nicht geſtatten. Man mußte einen Umweg durch die Brücke bey Abbeville nehmen. Hierdurch bekam Eduard einen Vorſprung, und brachte den Wald von Crecy zwiſchen ſich und den König von Frankreich. Weil er wußte, daß bereits 30000. Flammländer in Artois zu ſeinen Dienſten bereit ſtünden, ſo übereilte er ſeinen Marſch nicht, ſondern ſuchte nur, einem Treffen auszuweichen, oder

im

b) Continuat. Nangü. Froiſſard. c. 125. ſeq.

im Nothfall die Anzahl ſeiner Truppen, die gegen der feindlichen gering war, durch ein wohl verſchanztes Lager zu erſetzen, welches er an einem Hügel über dem Dorf Crecy nahm, welches am kleinen Fluß Maye liegt. c)

Wie er von dem Anzug Philipps Nachricht erhielt, erwartete er den Angriff im Lager mit groſſer Standhaftigkeit, und theilte ſein Heer in drey Haufen, wovon den einen er ſelbſt, den andern ſein vierzehn oder fünfzehnjähriger Prinz, mit dem Grafen von Warwick und Gottfried von Harcourt, und den dritten der Graf von Northampton, und von Grondel anführte. Er hatte auch Canonen bey ſich, welche den Franzoſen damals mangelten. Denn ob man gleich Nachrichten findet, daß die Franzoſen acht Jahre vorher ſchon dergleichen Mordinſtrumente gehabt haben, ſo hatte ihnen doch die Geſchwindigkeit des Marſches nicht erlaubt, dergleichen mit ſich zu nehmen.

Nachdem Philipp den Zuſtand ſeines Lagers hatte erkundigen laſſen, ſo faßte er auf einiger Rath den Entſchluß, ſein Heer ausruhen zu laſſen, und eine richtigere Einrichtung des Treffens zu machen. Er befahl deswegen ſeinen Völkern Halt zu machen. Allein man gehorchte ſeinen Befehlen nicht, und er ward wider ſeinen Willen genöthiget, ſich einzulaſſen.

Sein

c) Froiſſard. cap. 127. 128. Io. Villani L. 12. c. 66

Sein Heer war auch in drey Treffen getheilet, davon das eine zween Genueſer, Carl Grimaldi und Anton Doria, das mittlere Carl, Graf von Alenſon, des Königs Bruder, und das hintere der König ſelbſt anführte.

Die Engelländer lieſſen die Franzoſen, ohne zu wanken, auf ſich anrucken. Nur ihre Schützen traten heraus, und giengen auf die erſte Linie los, welche aus genueſiſchen Armbruſtirern beſtund. Dieſe konnten aber ihre Bogen nicht recht brauchen, weil der Regen die Sehnen an ihren Bogen ſchlaff und unbrauchbar gemacht hatte. Sie riſſen alſo aus, und fielen in gröſter Unordnung auf das mittlere Treffen, mit welchem der Graf von Alenſon tapfer vorruckte. Der Prinz von Wallis griff ihn aber ſehr heftig an. Und als ihm der Graf von Alenſon in die Flanken gieng, und der Graf von Warwick bey dem König um Verſtärkung anhalten lies, ſo antwortete er: Ich verlange, daß mein Sohn, und diejenigen, denen ich ihn anvertrauet habe, den Ruhm des Sieges davon tragen ſollen. Ich brauche meine Truppen zu etwas anders. Er mag mit den ſeinigen überwinden. Dieſe Antwort hatte die Wirkung, daß der Graf von Alenſon in die Flucht geſchlagen und getödtet wurde.

Wie der König mit dem Hintertreffen anruckte, um den Grafen von Alenſon zu unterſtützen, ward ihm ein Pferd unter dem Leibe

be getödtet. Er befand ſich faſt von allen verlaſſen, und ſahe nicht mehr, als ſechzig Reuter, um ſich, welche die Flucht noch nicht ergriffen hatten. Johann von Hennegau bat ihn, ſich zurückzuziehen, und da er nicht wollte, ergriff er den Zügel ſeines Pferdes, und führte ihn weg.

Dieſes war der unglückliche Ausgang der Schlacht bey Crecy, welchen Eduard ſeiner Klugheit, der Tapferkeit ſeiner Truppen und ſeines Prinzen, und der Unbedachtſamkeit ſeiner Feinde zu danken hatte. Es blieben zwiſchen 20000. oder 30000. Mann Franzoſen, und unter denſelben eine groſſe Anzahl des franzöſiſchen Adels, und, neben dem Grafen von Alenſon, der König Johannes von Böhmen, der, ohngeachtet er ſtockblind war, ſich dennoch ins Gefecht führen lies. Sein Sohn Carl bekam drey Verwundungen. Der Graf von Blois, des Königs Neffe, Graf Ludwig von Flandern, der Graf von Sancerre, und Auxerre, der Herzog von Lothringen, von Bourbon, Grimaldi und Doria waren auch unter den Todten. d)

Der König von Engelland bediente ſich dieſes Sieges ſehr gut. Er belagerte Calais. Der Commandant daſelbſt war ein tapferer burgundiſcher Ritter, Namens Johann von Vienne, der ihm die Belagerung ſehr ſchwehr machte. Er entſchlos ſich alſo, die Stadt

d) Froiſſard. c. 132. Continuat. Nangii. Io. Villani.

Stadt auszuhungern. Damit aber ſein Heer durch eine langwierige Einſchlieſſung dieſer Stadt nicht möchte verdrieslich werden, legte er zwiſchen dem Meer und der Stadt gleichſam eine neue Stadt an, und lies Häuſer von Zimmerwerk aufbauen, und mit Stroh und Binſen decken. Die Gaſſen darinn liefen nach einem Platz zu, wo alle Wochen zweymal Markt gehalten ward. Der Commendant des Platzes ſchafte hierauf alle unnütze Mäuler aus der Stadt, denen der König von Engelland den freyen Durchgang durch ſein Lager verſtattete, und Lebensmittel und Geld mittheilte. Dieſe Grosmuth erweckte ihm in der Welt vielen Ruhm. Er blieb faſt ein Jahr in einer Verſchanzung vor der Stadt liegen, währender Zeit viele merkwürdige Dinge in Guienne, Bretagne und Engelland vorfielen.

Nach der Niederlage von Crecy bekam der Herzog von der Normandie Befehl, Guienne zu verlaſſen, welches verurſachte, daß der Graf von Derbi wider den Meiſter im Lande ſpielte, und viele Plätze eroberte. e)

In Bretagne ereignete ſich im Jahr 1347. ein wichtiges Treffen. Der Graf von Northampton und Thomas von Argone hatten Roche de Rien weggenommen, welches eine Hauptfeſtung war, die ganz Nieder-Bretagne beherrſchte. Carl von Blois wollte ſie

e) Froiſſard. c. 133. 134. Cont. Nangii.

ſie wieder einnehmen. Der Commendant wollte auch capituliren. Da man ihn aber nicht anders, als auf Gnad und Ungnad, annehmen wollte, gab er der Gräfin von Montfort Nachricht davon, die ihm unter Anführung des Thomas von Argone ſo viel Hülfe zuſchickte, als möglich war. Dieſe Hülfe überfiel Carln von Blois an einem Ort, wo er ſichs nicht vermuthete; doch hielt er ſich ſehr tapfer, und nahm den Thomas von Argone gefangen, bis der Commendant einen Ausfall that, und ihm in den Rücken kam. Alsdann nahm Carl von Blois die Flucht, nachdem viele von dem brittanniſchen Adel geblieben waren. Er ſelbſt wurde im Nachſetzen umringt und gefangen.

In Bretagne ſahe man nun zwey Damen gegen einander fechten, nemlich die Gräfin von Montfort und die Herzogin von Bretagne, Carls von Blois Gemahlin. Dieſes Beyſpiel ermunterte auch die Königin von Engelland, daß ſie ſich an der Spitze der Kriegsheere ſehen lies, indem ihr Gemahl mit der Belagerung von Calais beſchäftiget war. König David von Schottland fiel in Engelland ein, um zu Gunſten Philipps eine Diverſion zu machen, und ſtreifte bis nach York. Allein dieſes gelung ihm ſehr übel. Die Königin ſammelte ein Heer, und David wurde geſchlagen und gefangen.

In Frankreich ſahe man nichts, als Noth und Elend, und Verwüſtung. Man hörte nichts,

nichts, als Klagen über die erhöheten Auflagen, über die Erhöhung der Münzen, über den Verfall der Handlung, über die Frechheit des Kriegsvolks, und über die Vergewaltigungen des Adels.

Philipp eilte nicht ſehr, der bedrängten Stadt Calais zu Hülfe zu kommen; weil er hofte, der Winter werde Eduarden zur Aufhebung der Belagerung nöthigen, und weil er glaubte, die Flammländer noch auf ſeine Seite zu ziehen. Dieſes hielt aber ſehr ſchwer. Doch kam er endlich zum Zweck. Und dieſes auf folgende Weiſe. Der junge Graf von Flandern, deſſen Vater im Treffen bey Crecy geblieben war, war noch unverheurathet, und am Hofe von Frankreich erzogen. Dieſem lies Eduard ſeine Prinzeſſin Iſabella zur Gemahlin anbieten. Hingegen hatte der Herzog Johann von Brabant mit ſeiner Tochter gleiche Abſichten, und erſuchte den König von Frankreich, dieſe ſeine Abſichten zu begünſtigen, dagegen er ſich anheiſchig machte, die Flammländer von Eduarden ab, und auf Philipps Seite zu ziehen. Der König erklärte ſich gegen ihn, wie er wünſchte, und der Herzog von Brabant brachte die Flammländer auf ſeine Seite. Sie verſprachen den Grafen für ihren Herrn anzunehmen, und ſich vermittelſt der vorgeſchlagenen Vermählung mit Brabant zu vereinigen. Der Graf reißte auch nach Flandern ab, und wurde ſehr ehrerbietig empfangen.

Allein der König von Engelland wußte die Flammländer bald anderſt zu ſtimmen, und ſie wollten alle ihren Grafen mit der Prinzeſſin Iſabella vermählet haben. Die Gemeinden in Flandern ordneten einige ihrer Glieder an den Grafen mit dieſem Auftrag ab. Er antwortete aber, daß er die Tochter des Mörders ſeines Vaters nicht heurathen könnte. Hierauf gaben ſie ihm eine Wache zu, die ihn überall hin begleitete. Weil er dieſes Zwanges müde war, ſo ſtellte er ſich, als ob er ihnen zu Willen ſeyn wollte, und verlobte ſich mit der Iſabella. Es wurde ein gewiſer Tag zur Vollziehung der Vermählung beſtimmt. Allein er betrog ſie doch, und entwiſchte ihnen bey Gelegenheit einer Reigerbaitze; vollzog auch die Vermählung mit der Margaretha von Brabant. f)

Unterdeſſen verſtrich der Winter, und Eduard war noch immer vor Calais. Die Belagerten litten den gröſten Mangel. Sie erhielten von der Landſeite nichts, und von der Seeſeite ſehr wenig. Endlich da der König von Engelland auf einer Landenge am Hafen eine Schanze anlegen lies, wurde man gar genöthigt, Pferdfleiſch zu eſſen. Es war alſo kein ander Mittel vorhanden, dieſe unglückliche Stadt zu retten, als ein Angriff auf das Lager der Engelländer.

Al-

f) Meyerus. Continuat. Nangii, Haraei annales Brabant.

Allein als man das Lager der Engelländer in Augenſchein nahm, fand man daſſelbe ſo ſehr befeſtiget, daß man die Unmöglichkeit des Unternehmens gar wohl einſahe. Philipp lies hierauf Eduarden zur Schlacht auffordern. Dieſer aber hatte keinen Luſt, auſſer ſeinem Lager zu ſchlagen. Und dieſes wollte Philipp nicht angreifen, ſondern zog ſich zurück.

Da nun alle Hofnung zur Befreyung für die Belagerten verlohren war, ſo bat die Burgerſchaft den Commendanten, zu capituliren, und nur Gnade und Freyheit für ſie zu erbitten Allein Eduard verlangte ſechs der vornehmſten Bürger aus der Stadt, die mit bloſem Haupt, ohne Kleider, mit Stricken an den Hälſen, die Schlüſſel der Stadt und des Schloſſes überbringen ſollten, mit denen er nach Belieben verfahren wollte. Denen andern ſollte Gnade erwieſen werden.

Der Commendant eröfnete dieſes der Bürgerſchaft. Euſtachius von S. Peter, einer der vornehmſten Bürger, deſſen Namen die Unſterblichkeit verdienet, trat alsdenn zuerſt auf, und bot ſich zum Opfer für ſeine Mitbürger an. Durch dieſes grosmüthige Beyſpiel wurde Johann von Aire, und nach ihm Jacob und Peter von Wuiſſant, zween Brüder, und noch zween andere, welche die Geſchichte nicht nennet, ebenfalls ermuntert, zu dem König von Engelland ins Lager zu gehen.

Dieſe ſechs Schlachtopfer zur Verſöhnung der Stadt wurden hierauf den engelländiſchen Herrn übergeben, und vor den König gebracht. Sie fielen ihm zu den Füſſen nieder, und baten um Barmherzigkeit, die er ihnen durchaus verſagte, bis die Königin, durch den grosmüthigen Entſchluß dieſer ſechs Männer gerühret, dem König mit Thränen zu Füſſen fiel, und dadurch ſeinen Zorn beſänftigte. Sie lies ſie in ihr Zimmer führen, ihnen Eſſen und Trinken, Kleider und etwas Geld reichen, daß ſie hingehen konnten, wo ſie wollten.

Der König nahm hierauf Beſitz von der Stadt, und lies den Commendanten mit allen übrigen Rittern gefangen nehmen. Die Soldaten mußten ihr Gewehr auf dem Marktplatz ablegen, und die Einwohner die Stadt räumen. Der König hielt hierauf ſeinen Einzug, und beſezte die Stadt mit Engelländern. Sie blieb über 210. Jahre in den Händen ſeiner Nachfolger, bis ſie im Jahr 1558. durch Herzog Franz von Guiſe wieder weggenommen wurde. g)

Eduard lies ſich nach der Eroberung von Calais williger zu einem Stillſtand finden, als er ſich vorher bewieſen hatte. Die Cardinäle des Papſts brachten denſelben zu Stande, und er ward bis auf das Jahr 1350. verlängert.

Allein

g) Froiſſard. c. 146. 147.

Allein Frankreich wurde durch denſelbigen nicht ſonderlich erleichtert. Denn es entſtund durch den Krieg eine Hungersnoth, auf welche, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, eine Peſt erfolgte, die zwey Jahre lang zu Paris eine erbärmliche Niederlage anrichtete. Man ſchob die Schuld auf die Juden, als wenn ſie die Brunnen vergiftet hätten, und man tödtete ihrer eine groſſe Menge. Es ſcheint aber, daß man dabey mehr Abſehen auf ihre Güter, als auf ihre Perſonen, gehabt habe. h)

Der Stillſtand aber wurde ſo gar gewiſſenhaft nicht gehalten. Inſonderheit faßte Gottfried von Charni den Anſchlag, Calais zu überrumpeln. Der Commendant daſelbſt war Aimerich von Pavia, ein Italiäner, zwar ein guter Soldat, aber ein Mann, der das Geld mehr, als die Ehre, liebte. Aimerich verſprach ihm, gegen 20000. Thaler den Platz zu überliefern. Allein die Sache wurde verrathen, und Aimerich wurde für den König von Engelland gefordert, der ihm ſeine Verrätherey vorhielt, und ihm Vergebung verſprach, wenn er ihm die Franzoſen, die ihn beſtochen hätten, einliefern würde. Dieſes geſchahe auch. Doch hatte es weiter keine Folgen. i)

Im Jahr 1348. ſtarb Johanna von Burgund, Königin von Frankreich. Auf ſie folgte Bonna von Lützelburg, König Johanns

h) Continuat. Nangii.
i) Froiſſard. c. 148 — 152.

hanns von Böhmen Tochter, des Herzogs von der Normandie Gemahlin. Bald darauf vermählte ſich der König mit der Blanca von Navarra, einer Tochter Philipps von Navarra und der Johanna von Frankreich, einer Prinzeſſin Ludwigs Hutin. Der Herzog von der Normandie aber vermählte ſich mit der Gräfin von Boulogne, Johanna.

Durch dieſe Vermählungen und durch einige Hofnung zum Frieden lebte die Freude am franzöſiſchen Hof wieder auf. Sie ward aber durch des Königs Tod geſtöret, als welcher ſich im Jahr 1350. im 57. Jahr ſeines Alters, und im 23. ſeiner Regierung ereignete. k)

Es war noch ungewiß, ob ſein Tod für Frankreich ein Unglück war, welches zur Zeit ſeiner Regierung ſo viel Unfälle erleben mußte. Er hatte einen Feind, der eben ſo tapfer, als er, aber ein gröſſerer Feldherr und ein klügerer Staatsmann war, und der ihn immer überrumpelte, und hinter das Licht führte. Sonſt war er ein Herr von einem majeſtätiſchen Anſehen, und beſas viel Liebe zu ſeinem Volk, von dem er ebenfalls geliebt ward. Allein die Noth zwang ihn, ſeine Unterthanen mit Auflagen zu beſchwehren, und ſich ihren Haß zuzuziehen. Zur Gnade hatte er eine natürliche Neigung, welche er inſonderheit gegen Gottfried von Harcourt an den Tag legte, der nach einer verübten groſ-

k) Froiſſard. cap. 153.

Stammtafel der Valeſiſchen Könige.

Philippus III. Audax, König von Frankreich.

Carolus, Graf von Valois.
Gem. 1. Margaretha, Königs Carl II. von Sicilien Tochter.
2. Catharina, Kayſers Philipp zu Conſtantin. Tochter.
3. Mathildis, Gr. Guido von Chatillon Tochter.

---

1. PHILIPPVS VI. Valeſius, König 1328. † 1350. Gem. 1. Johanna, Herz Roberti II. in Burgund Tochter. 2. Blanca, Königs Philippi III. in Navarra Tochter.

1. Carolus, Graf von Alençon.

1. Iſabella. Gem. Herzog Johann III. von Bretagne.

1. Iohanna. Gem. Graf Wilhelm von Holland.

1. Margaretha. Gem. Guido von Chatillon.

2. Catharina. Gem. Philipp, Prinz v. Tarent.

2. Iohanna. Gem. Graf Robert von Beaumont.

3. Maria. Gem. Herzog Carl von Calabrien.

3. Iſabella. Gem. Peter I. Herzog von Bourbon.

3. Blanca. Gem. Carl IV. Kayſer.

---

1. IOHANNES BONVS, König 1350. † 1364. Gem. 1. Bona von Lüzzelburg, K. Johann von Böhmen Tochter. 2. Iohanna, Graf Wilhelms von Boulogne Tochter.

1. Philipp, Herzog von Orleans, und Graf von Valois. Gem. Blanca, Caroli pulcri Tochter.

1. Maria. Gem. Herzog Johann von Limburg.

2. Iohanna, poſtuma. † 1371. vor dem Beylager mit Iohann von Arragonien.

CAROLVS V. Sapiens geb. 1337. König 1364. † 1380. Gem. Iohanna, Herzog Petri I. von Bourbon Tochter.

Ludovicus, Herzog von Anjou, wird König von Neapel 1382.

Philippus Audax, Herzog in Burgund. Gem. Margaretha von Flandern.

Iohannes, Herzog von Berri † 1416. Gem. 1. Iohanna, 2. Iohanna.

Iohanna † 1373. Gem. Carl II. König von Navarra.

Maria † 1404. Gem. Robert Herzog von Bar.

Iſabella. Gem. Joh. Galeacius, Herzog zu Mayland.

Margaretha. eine Nonne zu Poiſſy.

CAROLVS VI. geb. 1368. König 1380. † 1422. Gem. Iſabella, Herzog Stephans aus Bayern Tochter.

Ludovicus, Herzog von Orleans geb. 1371. erſchlagen 1407. Gem. Valentina, Herzog Johannis Galeacii zu Mayland Tochter.

Catharina. Gem. Johann von Berri, Graf von Montpenſier.

Kinder Carols VI.:

Johanna ſtarb jung.

Iſabella † 1409. Gem. 1. Richard II. König in Engelland. 2. Carl, Herzog zu Orleans.

Ludwig. Gem. Margaretha, Herzogs Johann von Burgund Tochter.

Johann. Gem. Jacoba, Wilhelms, Gr. von Hennegau Tochter.

CAROLVS VII. geb. 1402. K. 1422. † 1461. Gem. Maria, Ludwig II. K. von Neapel Tochter.

Iohanna. Gem. Johann VI. Herzog von Bretagne.

Maria. trat in den geiſtlichen Stand.

Michaëla. Gem. Philippus Bonus, Herzog von Burgund.

Catharina, Gem. Heinrich V. König von Engelland.

Kinder Ludovici von Orleans:

Carolus, Herzog von Orleans. Gem. 1. Iſabella, Caroli VI. Königs von Frankreich Tochter. 2. Bona, Graf Bernhard von Armagnac Tochter. 3. Maria, Grafen Adolphi I. von Cleve Tochter.

Philippus, Graf von Vertus.

Johannes, Graf von Angouleme. Gem. Margaretha, Alani, Vicecomitis von Rohan Tochter.

Johannes, ein natürlicher Sohn, von dem die Herzoge von Langueville abſtammen.

LVDOVICVS XI. geb. 1423. König 1461. † 1483. Gem. 1. Margaretha, Königs Jacob I. in Schottl. T. 2. Charlotta, Herzogs Ludwig von Savoyen T.

Carolus, Herzog von Berry. Normandie und Guienne.

Radegurda, an Herz. Sigism. von Oeſterreich verſprochen.

Iolanda, Gem. Amadæus IX. Herzog in Savoyen.

Catharina, Gem. Herz. Carl von Burgund.

Iohanna, Gem. Joh. II. Herz von Bourbon.

Magdalena, Gem. Gaſto de Foix, Prinz von Viana.

LVDOVICVS XII. geb. 1462. König 1498. †. den 1. Jan. 1515. Gem. 1. Johanna, Lud. XI Tochter. 2. Anna, Wittib Caroli VIII. 3. Maria, Henr. VII. aus Engelland Tochter.

Carolus, Graf von Angouleme, geb. 1459. † 1496. Gem. Louiſa, Herzogs Phipi von Savoyen Tochter.

CAROLVS VIII. geb. 1470. K. 1483. † 1492. Gem. Anna, Herzog Franciſci von Bretagne Tochter und Erbin.

Franz, Herzog von Berri, ſtirbt jung.

Louiſe, ſtirbt jung.

Anna † 1522. Gem. Peter, Herzog von Bourbon.

Iohanna † 1504. Gem. Ludwig XII. König in Frankr. verſtoſſen 1498.

FRANCISCVS I. geb. 1494. König 1515. † den 31. Mart. 1547. Gem. 1. Claudia, Ludov XII. Tochter. 2. Eleonora, Kayſers Caroli V. Schweſter.

Margaretha. Gem. 1. Carolus, Herzog von Alençon. 2. Henricus II. König in Navarra.

Orland, ſtirbt jung.

Carl, ſtirbt jung.

Carl, ſtirbt auch jung.

Anna, ebenfalls.

2. Claudia, † 1524. Gem. Franz I. König von Frankreich.

Renata † 1575. Gem. Hercules II. Herzog zu Ferrara.

Franciſcus, geb. 1517. † 1536.

HENRICVS II. geb. 1518. König 1547. erſtochen 1559. 10. Jul. Gem. Catharina Medicea, Herzog Laurentii von Florenz Tochter.

Magdalena, † 1537. Gem. Jacob V. König von Schottland.

Carolus, Herzog von Orleans. geb. 1521. † 1545

Margaretha. † 1574. Gem. Emanuel Philibert, Herzog in Savoyen.

FRANCISCVS II. geb. 1543. König 1559. † 1560. 5. Dec. Gem. Maria, Königs Jacobi V. in Schottland Tochter und Erbin, welche 1587. geköpft wurde.

Eliſabetha, † 1568. Gem. Philippus II. König in Spanien.

Claudia, † 1575. Gem. Carolus II. Herzog in Lothringen.

CAROLVS IX. geb. 1550. König 1560. † den 30. Mart. 1574. Gem. Eliſabetha, Kayſ. Maximiliani II. Tochter. † 1592.

HENRICVS III. geb. 1551. König in Polen 1573. in Frankreich 1574. † den 2. Aug. 1589. Gem. Aloiſia, Herzogs Nicolai von Mercoeur Tochter. † 1601.

Franciſcus, Herzog von Alençon, geb. 1554. † 1584. Statthalter in den Niederlanden.

Margaretha, † 1615. Gem. Henricus IV. König in Frankreich, verſtoſſen 1600.

groſſen Verwüſtung in Frankreich, ſich reumüthig zu ſeinen Füſſen warf, und von ihm Vergebung erhielt.

Vor ſeines Sohnes Johann Auferziehung ſorgte er mehr, als man für die Seinige geſorgt hatte. Er beſtellte Johann von Morevil, Marſchallen von Frankreich, zu ſeinem Hofmeiſter.

Unter ſeiner Regierung brachte Papſt Clemens VI. die Stadt Avignon an den h. Stul, die er von der Königin Johanna von Neapolis kaufte. l)

Er hatte viele Kinder, von denen einige vor ihm geſtorben. Die ihn überlebten, waren Johann, Herzog der Normandie, ſein Nachfolger, und Philipp von Frankreich, Herzog von Orleans und Graf von Valois. Dieſe waren Söhne der Johanna von Burgund, erſter Ehe. Die zweyte Gemahlin Blanca von Navarra hinterlies er mit einer Prinzeſſin ſchwanger, die in ihrem neunzehnden Jahr verſtarb.

Johannes I. der Gute.

Vom Jahr 1350.

Man hätte denken ſollen, die Regierung dieſes Königs würde glücklicher für Frankreich ausfallen, als die Regierung ſeines Vaters. Denn er war ſchon vierzig Jahr alt, als er König wurde, und beſas eine groſſe Erfah-

l) Geſta Clem. VI.

rung in den Regierungs- und Kriegsgeſchäften, nebſt einer ausnehmenden Hochachtung bey dem Volk. Allein Frankreichs Unglück wurde doch unter ſeiner Regierung vergrößert, und ſeine eigene Perſon war nicht von dieſem Unglück ausgenommen. Sein allzuhitziger Muth ohne Klugheit, die Verrätherey eines ihm verwandten Fürſten, und der König von Engelland waren der Grund aller ſeiner Unfälle.

Er wurde gewöhnlicher maſſen zu Rheims gecrönet. Nach ſeiner Crönung wurde Rudolph, Graf von Eu und von Guines, Connetabel von Frankreich, der kürzlich aus der Gefangenſchaft in Engelland zurück gekommen war, und dem König ſeine erſte Aufwartung machen wollte, durch den Gerichtsvorſteher von Paris zur Haft gebracht, und drey Tage darauf, ohne die gerichtlichen Formalitäten zu gebrauchen, enthauptet. Dieſer Mann war bey dem verſtorbenen König in der gröſten Gnade geſtanden. Allein er hatte ſich eine Verrätherey zu Schulden kommen laſſen, welche nach einiger Bericht darinn ſoll beſtanden haben, daß er ſich mit dem König von Engelland über ein Löſegeld von 80000. goldnen Schildthalern verglichen, und, im Fall er dieſe nicht aufbringen könnte, verſprochen, ihm die Grafſchaft Guines, welche an das Gebiet von Calais ſtöſſet, zu überlaſſen. Ohne Zweifel beſchleunigte der König ſeinen Proces deswegen ſo ſehr, weil dieſer

ſer Herr im Parlament ſehr viele Freunde hatte, welche ſich ſeiner bey einem ordentlichen gerichtlichen Verfahren ſehr nachdrücklich würden angenommen haben. Seine Grafſchaften wurden zu des Königs Nutzen eingezogen; doch wurde die Grafſchaft Eu nicht, wie die Grafſchaft Guines, ſogleich mit der Crone vereiniget, ſondern der König überlies die erſtere Johann von Artois, dem Sohne des berüchtigten Roberts, deſſen Kinder nach ihres Vaters Tode wieder begnadiget wurden. m)

Das Amt eines Connetabels wurde Carln von Spanien mit dem Beynamen de la Cerda, aufgetragen.

Sobald der Stillſtand zwiſchen Frankreich und Engelland abgeloſſen war, ſo ſchritt man im Jahr 1351. in Gaſcogne zu Thätlichkeiten. Die Franzoſen waren ſchon wieder unglücklich. Doch kams zu einem neuen Stillſtande auf ein Jahr.

Beede Könige bedienten ſich deſſelben, um beſſere Anſtalten zum Kriege zu machen. Johann ſchloß mit dem Graf Ludwig von Flandern ein Bündnis wider Engelland, und bediente ſich eines neuen Mittels, um den Adel des Reichs an ſich zu ziehen.

Dieſes war die Stiftung des Sternordens, welcher dieſen Namen hatte, weil die Ritter vorne auf der Mütze und auf dem Mantel einen weiſſen Stern mit einer rothen Einfaſſung

m) Froiſſard, c. 153. Matth. Villani L. II. c. 50.

faſſung führen mußten, in deſſen Mitte eine kleine güldne Sonne mit einem blauen Circul zu ſehen war. Er heißt auch ſonſten der Ritterorden unſerer Frauen zum edlen Hauſe, von dem Namen der Capelle, wo die Ritter alle Jahre zuſammen kamen. Er wurde zur Nachahmung des Ordens vom blauen Hoſenbande geſtiftet, welchen Eduard kurz vorher errichtet hatte.

In Bretagne wurde der Stillſtand nicht ſonderlich beobachtet. Denn die Partheyen lagen einander daſelbſt beſtändig in den Haaren. Es ereignete ſich damals zwiſchen Plörmel und Joſſelin der Kampf zwiſchen dreyſig brittanniſchen Rittern von Carls von Blois Parthey, und zwanzig Engelländern, ſechs Teutſchen und vier Brittanniſchen von der Gräfin von Montfort Anhang. Hierzu gab ein Streit Gelegenheit, der auf einer Conferenz zwiſchen dem Richard Pembro, dem engelländiſchen Commendanten in Plörmel und dem Herrn von Beaumanoir, einem brittanniſchen Edelmann, wegen der Tapferkeit beeder Nationen, entſtanden war. Man ward eins, die Entſcheidung dieſes Streits auf einen Kampf ankommen zu laſſen, welcher zwar nichts zur Sache that, aber doch zum Vortheil der Brittannier ausfiel. n)

Im Jahr 1352. ward der Marſchall von Offemont nach Bretagne abgeſchickt, um Carls

n) d' Argentré Hiſt. de Bretagne. L. V. c. 125.

Carls von Blois Parthey zu verſtärken. Er wurde aber geſchlagen und getödtet; bey welcher Gelegenheit Carl von Blois ſeine groſſe Gelaſſenheit zu erkennen gab, indem er bey der erhaltenen Nachricht von dieſer Begebenheit die Worte von ſich hören lies: GOtt ſey gelobt für alles, was er uns zuſchickt. o)

Dieſer hatte bisher in ſeiner Gefangenſchaft ſehr viel gutes ausgerichtet. Denn er hatte die Königin von Engelland, die ſeine leibliche Baaſe war, dergeſtalt umgeſtimmt, daß ſie alles bey ihrem Gemahl für ihn that. Und es fehlte nicht viel, ſo hätte Eduard die Gräfin von Montfort verlaſſen. Allein der Graf von Derbi, ein Hauptanhänger dieſer Gräfin, brachte ihn auf andere Gedanken. Doch machte ihn die Königin im Jahr 1355. frey, indem man wegen eines Löſegelds übereinkam, und er ſeine beeden Söhne zum Pfande in Engelland lies. p)

Zur Zeit des Stillſtandes machte Eduard eine beträchtliche Eroberung in Frankreich. Der Gouverneur von Guines war nach Paris verreißt, und hatte die Stadt ſeinem Lieutenant übergeben, der ſie an den Gouverneur von Calais, Aimerich von Pavia, verkaufte und verrieth. Da ſich Philipp hierüber beſchwehrte, antwortete Eduard ſehr ſpöttiſch: die Ueberrumplung ſeye in dem Stillſtands,

o) Enquête pour la Canoniſation de Charles de Blois.

p) Lobinea a Nouvelle Hiſt. de Bretagne.

ſtands-Vertrag nicht verboten, welches Charni bezeugen könnte, als welcher zur Zeit des Stillſtandes unter dem vorigen König hätte Calais überrumpeln wollen; über dieſes hätte er einen Anſpruch auf Guines, weil ihm durch den Tod des Connetabels das anſehnliche Löſegeld entgangen wäre. q)

Allein Aimerich konnte ſeinem Schickſal nicht entgehen. Als er es mit S. Omer ebenfalls verſuchen wollte; ſo wurde die Sache entdeckt, und Aimerich gefangen. Charni, der Commendant von S. Omer, lies ihn zur Strafe der in Calais gegen ihn verübten Verrätherey vervierrtheilen. r)

Uebrigens wurde der Stillſtand alle Jahre bis auf 1355. verlängert, weil Eduard ſich wegen der innerlichen Verwirrungen Frankreichs ſich immer noch Hofnung machte, dieſe Crone auf ſein Haus zu bringen.

Dieſe Verwirrungen erregte König Carl von Navarra, des Königs nächſter Anverwandter, ein Sohn der Johanna von Frankreich, Ludwigs Hutin Tochter, und Philipps, Grafen von Evreux. Dieſer junge König war bis zum Ableben Philipps von Valois die Luſt und das Vergnügen des franzöſiſchen Hofes. Denn er beſas Verſtand, Lebhaftigkeit, Artigkeit, und Beredſamkeit. Aber nachgehends misbrauchte er alle dieſe Eigenſchaften zu Frankreichs Verderben, und wurde verrätheriſch, rachgierig und grauſam. Als

q) Villani. L. 7. r) Meyerus Annal. Flandr.

Als Philipp von Valois geſtorben war, machte er ſeinen Bruder Ludwig zum Generalſtatthalter in ſeinen Landen, und kam mit Philipp von Longueville, ſeinem andern Bruder, nach Frankreich. König Johann gab ihm ſeine Tochter Johanna. Damit hatte Carl eine von ſeinen Abſichten erreicht, warum er an den franzöſiſchen Hof gegangen war.

Er hatte aber noch eine andere Abſicht. Er ſuchte von den Kriegsunruhen zu profitiren, um ſeine Anſprüche auf Champagne und Brie, wie auch auf das Herzogthum Burgund auszuführen, die aber durch alte Verträge bereits gehoben waren. Er erhielt alſo in dieſem Stück kein Gehör. Weil aber die Grafſchaft Angouleme, die ein vertauſchtes Stück gegen Champagne war, von den Engelländern völlig verwüſtet worden, ſo gab ihm der König auf ſein Verlangen die Städte Mante und Meulan, wodurch er in der Normandie ſehr mächtig wurde, als woſelbſt er ſchon Evreux und Mortain beſas.

Sobald dieſer Tauſch getroffen war, ſo gab Johann die Grafſchaft Angouleme dem Carl von Spanien, dem Connetabel, der ſein Liebling, und hingegen ein Feind des Königs von Navarra war. Dieſes brachte den König von Navarra in Wuth. Doch verbiß er ſeinen Zorn, um ſeine Rache deſto nachdrücklicher auszuüben zu können. Als er hörte, daß der Connetabel ſich zu Aigle in der Normandie

mandie aufhielt, lies er ſeine Wohnung Nachts umringen, und ihn in ſeinem Bett ermorden. s)

Nach der Mordthat floh er nach Evreux, und gab ein Manifeſt an die vornehmſten Städte in Frankreich heraus, um ſie zu bewegen, daß ſie dieſen Mord als eine gerechte Züchtigung, der ihm von dem Connetabel zugefügten Beleidigungen und des Misbrauchs ſeines Anſehens betrachten ſollten, dadurch er den König zu ſeiner Unterthanen Schaden auf böſe Anſchläge verleitet hätte. Er handelte zugleich mit dem Grafen von Derbi, der ſeit kurzem Herzog von Lancaſter worden war, und ihn ſeiner Hülfe verſicherte.

Dem König war dieſer Mord ſehr empfindlich. Doch ſezte ihn der Stand und die Verwandſchaft des Verbrechers in groſſen Kummer. Es war vor ihn beedes gefährlich, die Miſſethat zu beſtrafen, und ſich zu verſtellen. Endlich wurde die Sache zu einem Vergleich eingeleitet, bey welchem ſich der König von Navarra ſehr trozig bezeigte. Er lies ſich ſehr bitten, ehe er ſich entſchlos, dem König einige Entſchuldigung zu machen, und verlangte einen neuen Abtrag wegen Champagne und Brie, auch die Bezahlung gewiſer Gelder, die man ihm noch nach den alten Verträgen ſchuldig war. So hart aber alle ſeine Forderungen waren, ſo willigte man doch in alles mit dem Beding, daß er bey dem König im

s) Froiſſard. c. 154. a. 1354.

dem vollen Parlament Vergebung ſuchen ſollte. Er willigte in dieſe Bedingung, verlangte aber den zweyten Sohn des Königs, den Grafen von Anjou, zum Bürgen, welches man ihm auch zuſtund. t)

Der König von Navarra erſchien auch wirklich vor dem Parlament, und bat den König um Vergebung. Hierauf lies ihn der König nur zum Schein von dem neuen Connetabel, Jacob von Bourbon, zur Haft bringen, da dann ſogleich die beeden Königinnen, Carls des Schönen und Philipps von Valois Wittwen, den König fußfällig um Gnade für den Verbrecher baten. Hierauf wurde Carl von Navarra wieder vor den König gebracht, und von dem Cardinal von Boulogne ermahnet, die Garde des Königs, der ihm eine ſo groſſe Miſſethat vergeben hätte, künftighin nicht mehr zu misbrauchen. Alsdann fiel der König von Navarra und die beeden Königinnen vor dem Fürſten nieder zu Fuſſe, und dankten ihm für die Begnadigung. Der König hob ſie auf, und der Cardinal ſagte mit lauter Stimme, daß niemand dieſe Begnadigung zur Folge ziehen ſollte; denn würde jemand hinführo nur dem geringſten Beamten nach dem Leben ſtehen, ſo ſollte er, wenn er auch des Königs Sohn wäre, mit aller Strenge beſtraft werden. Auſſerdem koſtete der Mord des Connetabels den

t) Continuat. Nangii.

den König von Navarra nichts mehr, als die Stiftung einiger Meſſen für die Ruhe ſeiner Seele. u)

Nach dieſem aber wurde die Aufführung des Königs von Navarra immer verdächtiger. Er gieng insgeheim in die Normandie, nach Avignon und Navarra. Er hielt fleiſſige Unterredungen mit dem Herzog von Lancaſter, und mit andern verdächtigen Perſonen. Dieſes bewegte den König, einige von ſeinen Plätzen in der Normandie in Beſitz zu nehmen. Die vornehmſten Feſtungen aber, die ſtark beſezt waren, öfneten dem König die Thore nicht. Als der König von Navarra hievon Nachricht erhielt, forderte er ſicher Geleit von dem König, um ſich bey ihm zu rechtfertigen, welches ihm auch zugeſtanden wurde. Der König ſchickte aber indeſſen ſeinen älteſten Prinzen Carl nach der Normandie, dem der Landadel 3000. Mann verſchafte. Der König von Navarra aber ſchiffte ſich mit 2000. zu Charboury aus, ohne des Königs von Engelland Anerbieten entweder anzunehmen oder abzuſchlagen, daß er auch in der Normandie landen, und ihm mit aller ſeiner Macht beyſtehen wollte. Es kam auch zu keinen groſſen Feindſeligkeiten, indem Johann für ſichrer hielt, den Frieden von dem König von Navarra mit 100000. Schildthalern zu erkaufen, als dieſen zu reizen, daß er engelländiſche Hülfe ſuchte, welche

u) Froiſſard. loc. cit. Continuat. Naugii.

che ihm gewiß nicht würde gemangelt haben, indem der Herzog von Lancaſter auf der Inſul Gernſey ſtund, und Eduard ſich bereit hielt, mit einer Flotte nach der Normandie abzuſegeln.

Als der König von Engelland ſahe, daß in der Normandie nichts zu thun ſeye, ſo landete er zu Calais, und ruckte ins Feld bis nach Hedin. Als ihm aber Philipp entgegen ruckte, ſo zog er ſich nach Calais zurück, und gieng, als der Winter einbrach, nach Engelland. Hingegen richtete der Prinz von Wallis aus Gaſcogne groſſe Verwüſtungen bis nach Toulouſe und Narbonne an. Weiter gieng in dem Jahr 1355. nichts merkwürdiges vor.

Weil aber der König leicht vermuthen konnte, daß der Krieg auf das folgende Jahr mit einer verſtärkten Hitze ausbrechen würde, und er ohne einen Aufruhr zu beſorgen, keine neue Auflagen zur Auftreibung des Geldes machen dürfte; ſo berief er die Reichsſtände nach Paris, um mit ihnen die Art und Weiſe zu überlegen, wie das Reich könnte vertheidiget werden. Johann hielt zwar viele allgemeine und beſondere Reichsverſammlungen. Aber dieſe war die erſte, auf welchen nicht allein die Geiſtlichkeit und die Barons, ſondern auch die Abgeordnete der Städte verſammlet waren. Bisher hatten die Könige bey Ueberlegung der Staats-Nothdurft nur die Prälaten und den Adel berufen. Der

ſogenannte dritte Reichsſtand hatte vor dieſem niemals das Recht, als ein Mitglied des allgemeinen Staatscörpers ſeine Stimme auf Reichsverſammlungen zu geben. x)

Die gegenwärtige Verſammlung wurde am Andreastag zu Paris eröfnet. Der Königliche Canzler Peter de la Foreſt that den Vorſchlag, welcher im Namen der drey Stände von den Vorſtehern denſelbigen beantwortet wurde. Sie verſprachen dem König mit einem Heer von 30000 gerüſteten Leuten beyzuſtehen, und daſſelbige durch die im Reich bereits errichtete Steuer und die Auflage von acht Pfennigen von jeglichem Pfund der verkauften Waaren zu unterhalten. Was noch fehlte, ſollte, wie hernach ausgemacht wurde, durch eine Kopfſteuer erſezt werden, davon auch die Prinzen vom Geblüte nicht ausgenommen waren.

Allein es fehlte bey dieſer Einſtimmung der Reichsſtände doch nicht an unruhigen Köpfen, die des Königs Anſchläge und die Schlüſſe der Stände zu behindern ſuchten. Unter dieſen zeichneten ſich inſonderheit der König von Navarra und Graf Johann von Harcourt aus, von welchen der leztere in Gegenwart verſchiedner Herrn ſehr anzügliche Reden wider den König ausgeſtoſſen hatte. Auch ſogar ſein älteſter Prinz, der Dauphin, hatte ſich durch den König von Navarra zum Mißvergnügen verführen laſſen, als welcher ihm vorbildete, daß es eine Schande für ihn ſey, daß man

x) Froiſſard. c. 155.

man ihm, als einem achtzehnjährigen Prinzen, noch kein Gouvernement gegeben, und daß er von guter Hand wiſſe, daß ſein Vater ſeinem jüngern Bruder günſtiger ſey. Wodurch ſich dieſer junge Prinz dergeſtalt aufbringen lies, daß er ſich entſchloß, mit dem König von Navarra heimlich an den Hof ſeines Oheims, des Kayſers Carls IV. zu flüchten. Allein die Sache wurde entdeckt, und der König wußte ſeinem Sohn die Unvorſichtigkeit ſeiner Aufführung begreiflich zu machen, und gab ihm zu ſeiner Befriedigung die Normandie.

Weil man aber von dem König von Navarra, dem Grafen von Harcourt und ihren Freunden bey dem Ausbruch eines Kriegs in der Normandie alles zu fürchten hatte, ſo ſuchte man ſich ihrer in der Stille zu bemächtigen. Der Dauphin Carl lockte ſie in die Falle, indem er ſie auf das Schloß zu Rouen zur Mittagstafel lud, und der König in der Stille mit wenigen Reutern herbeykam, und ſie gefangen nahm. Die Schuldigſten von ihnen, inſonderheit der Graf von Harcourt, wurden enthauptet, und ihre Leichname an den Galgen gehängt, und ihre Häupter auf Pfäle geſteckt. Der König von Navarra aber nebſt einigen andern wurden auf das Chatelet zu Paris gebracht. q)

Dieſer Streich würde weiter keine Folgen nach ſich gezogen haben, wenn man Philippen,

q) Continuat. Nangii.

pen, den Bruder des Königs von Navarra, und Gottfried von Harcourt zugleich bekommen hätte. Aber ſo griefen dieſe beede zu den Waffen, und die Truppen der Engelländer ſtieſſen zu ihnen unter Anführung des Herzogs von Lancaſter. Der König gieng ihnen mit einem Heer entgegen; allein der Herzog von Lancaſter, der zu ſchwach war, vermied alles Gefecht, und zog ſich nach einem Wald zurück, wo ihm unmöglich beyzukommen war. Daher wurde in der Normandie weiter nichts merkwürdiges ausgerichtet.

Eduard ſelbſt fand in ſeinem Reich zerſchiedene Hinderniſſe, die ihn abhielten, aus demſelben zu gehen. Er ſchickte nur den Prinzen von Wallis mit 8000. Mann nach Gaſcogne, der alles über der Loire und Garonne verwüſtete. Der König hofte ihn abzuſchneiden, und marſchirte in aller Eile auf ihn los. Er kam ihm auch wirklich bey Maupertuis, zwey Meilen von Poitiers, auf den Leib. Der Prinz verſchanzte ſich, wie ſein Vater bey Crecy gethan hatte, an einem Ort, der von Natur ſchwer anzugreifen war, weil ihn Hecken, Weinberge und Gebüſche umgaben. Beede Heere kamen einander im Jahr 1356. am 17. Sept. zu Geſicht. Johann hielt Kriegsrath, in welchem der Angriff des engelländiſchen Lagers beſchloſſen wurde.

Wäre es damals nicht Mode geweſen, durch eine falſche Tapferkeit gros zu thun, ſo wäre es um den Prinzen von Wallis geſchehen geweſen. Wenn der König nur ein Drittheil von ſeinem Heer gegen Poitiers hätte maſchiren laſſen, ſo hätte man die Engelländer aushungern und ohne Schwerdſchlag zur Uebergabe zwingen können. Allein das hätte man damals für Furchtſamkeit gehalten.

Daher wurde alles zum Angriff angeordnet. Das Heer wurde in drey Haufen getheilt, davon jeder 16000. Mann ſtark war. Diejenigen, die das Lager des Feindes beſichtiget hatten, riethen an, daß der gröſte Theil der Reuterey abſitzen, und nur 300. geharniſchter Reuter zu Anfang durchbrechen ſollten.

Als man eben losſchlagen wollte, kam der Cardinal von Talayrand, ſonſt von Perigord genannt, zum Könige, und bat ihn flehentlich, den Angriff nur einen Augenblick aufzuſchieben, und ihm Gehör zu geben. Er ſtellte ihm vor, daß er die Blüthe des franzöſiſchen Adels auf die Schlachtbank führen würde. Die Engelländer wären ohne Schwerdſchlag in ſeinen Händen, wenn er nur wollte. Er wollte ſich in das engelländiſche Lager begeben, und die Feinde zur Uebergabe zu bereden ſuchen. Der König gab ihm hierzu die Erlaubnis, z)

z) Froiſſard. c. 159. 160. 161.

Der Cardinal war ſo glücklich, den Prinzen endlich dahin zu bewegen, daß er ſich anheiſchig machte, dem König alle in dieſem Feldzug eroberte Plätze und alle Gefangene zurückzugeben, und ſieben Jahre lang nicht wider ihn zu dienen, wenn er ihn ruhig bis nach Bourdeaux würde ziehen laſſen. Allein dieſen Vorſchlag verwarf der König, und verſprach, das übrige engelländiſche Heer frey abziehen zu laſſen, wenn ſich der Prinz nebſt 100. engelländiſchen Rittern ihm zu gefangenen ergeben würden. Allein der Prinz antwortete, wenn er ſich mit ſeinen Rittern ſollte gefangen nehmen laſſen, ſo müßte es mit den Waffen in der Fauſt geſchehen, und er wollte eher umkommen, als dieſes eingehen.

Johann that alſo am 19. Sept. den Angriff. Noch ehe man losſchlug, kom der Cardinal von Perigord wieder. Allein man wollte ihn nicht hören. Die Franzoſen fanden aber nachher groſſe Urſache es zu bereuen. Die engelländiſchen Schützen machten einen ſo ſtarken Pfeilregen, daß die Franzoſen dagegen nicht ſtehen konnten. Der eine Marſchall wurde gefangen und der andere getödtet. Dieſes ſezte die Truppen in Beſtürzung, ſo, daß ſie gar leicht durch 600. engelländiſche geharniſchte Reuter in die Flucht gebracht waren. Die Herrn von Landas, von Bodenai und S. Venant, denen der König die Aufſicht ſeiner Prinzen anvertraut hatte, nöthigten den Dauphin und ſeine beeden jüngere

re Brüder zum Rückzuge, und nahmen den Weg nach Chauvigni. Dieſes machte, daß die meiſten von den andern auch auf die Flucht dachten.

Der Herzog von Orleans der einen andern Haufen anführte, und der noch nicht gefochten hatte, machte ſeinem Geblüt und ſeiner Nation ſchlechte Ehre. Denn an ſtatt an den Feind anzurücken, machte er eine plözliche Wendung, und ſahe ſich auch nach der Flucht um. Einige tapfere Ritter, die noch Stand hielten, ſchloſſen ſich an den dritten Haufen an, bey welchem ſich der König zu Fuß befand, und den Feind ſtandhaft erwartete.

Das ganze engelländiſche Heer rückte nun aus dem Lager ins Treffen, und man ſtritte auf beeden Seiten mit der gröſten Standhaftigkeit; Allein mit dem Unterſcheid, daß die Geharniſchte der Engelländer beritten waren, die Franzoſen aber nicht genug Zeit gehabt hatten, aufzuſitzen. Die vornehmſten Herrn waren ſchon getödtet, als der König noch immer die ganze Laſt des Treffens aushielt. Er war ſchon von allen Seiten umringt, und wollte ſich doch nicht ergeben. Endlich da er vom Tödten müde und ganz kraftlos war, auch bereits zwey Wunden im Geſicht bekommen hatte, fragte er nach dem Prinzen von Wallis. Weil er aber hörte, daß dieſer ſehr weit weg, ergab er ſich mit ſeinem vierzehnjährigen Prinzen Philipp an einen Ritter aus dem Lande Artois.

Er wurde von dem Prinzen von Wallis ſehr grosmüthig empfangen, und er hatte von Glück zu ſagen, daß er lebendig bey ihm ankam. Denn die Engelländer und Gaſconier zankten ſich um die Ehre, wer den König zum Gefangenen haben ſollte, und es fehlte wenig, daß ihn nicht die eine Parthey tödtete, nur damit die andere die Ehre nicht haben möchte, den König gefangen zu haben. a)

Abends gab der Prinz von Wallis dem König, den Prinzen und andern gefangenen Standesperſonen eine prächtige Mahlzeit. Er ſelbſt bediente den König an der Tafel, und wollte ſich durchaus nicht ſetzen, weil er glaubte, daß dieſes dem Reſpect zuwider ſey, den er dem König ſchuldig war. Den Tag nach dem Gefecht ſezte der Prinz von Wallis ſeinen Marſch weiter fort, und durchſtrich mit ſeinem Heer ganz Poitou, Xaintonge und das ganze Land bis nach Bourdeaux.

Nun hieng Frankreichs Wohlfart von dem Dauphin Carl ab, der ein Herr von 19. oder 20. Jahren war, und in Regierungs-Sachen faſt gar noch keine Erfahrung beſas, auch ſich durch ſeine Flucht bey ſeinen Unterthanen etwas verächtlich gemacht hatte. Es mangelte ihm ſonſt nicht an Mäſigung und an einer Anlage zur Klugheit. Das Reich hätte ſich alſo unter ſeiner Regierung wohl erhalten können, wenn er nur biegſam und geneigte Unterthanen gehabt hätte.

a) Froiſſard. c. 164.

Er gieng nach Paris, wo er noch ſo zimlich wohl von den Unterthanen empfangen wurde, und berief eine Reichsverſammlung, um die Mittel zu überlegen, wodurch Volk angeſchaft, unterhalten und der König befreyet werden möchte.

Allein es ereignete ſich, was ſich allezeit zur Zeit der Verwirrung zu ereignen pflegt, wenn man ein Volk zur Zeit der Ruhe etwas zu ſtreng gehalten hat. Es glaubt, daß alsdenn die Zeit da ſeye, die Herrſchaft zu erniedrigen, wenn ſie einigen Stoß erlitten hat. Er wurde zwar als Stadthalter des Reichs angenommen. Allein an ſtatt ſchleunigen Beyſtand zu finden, hörte er nichts als Klagen. Die Reichsſtände erwählten einen Ausſchuß, der die der Reichsverſammlung vorgelegte Puncten in Erwägung ziehen ſollte. Aber dieſe wollten in Gegenwart ſeiner Commiſſarien über nichts Berathſchlagungen anſtellen. Sie verlangten, daß er den Canzler Peter de la Foreſt, der zugleich Erzbiſchoff von Rouen war, den erſten Parlaments-Präſidenten, Simon de Büſſy, und ſechs oder ſieben andere Staatsbedienten ſeines Vaters, welche die Finanzen, wie man ſagte, übel verwaltet hatten, abſetzen, den König von Navarra befreyen, und das Reich durch einen Staatsrath regieren ſollte, den ſie ſelbſt erwählen würden. Auf die Erfüllung dieſer Bedingungen wollten ſie ihm 30000 geharniſchter Reuter ſtellen, und durch gewiſe Steuren,

ren, die ſie ſelbſt wollten ſammlen laſſen, mit Sold und andern Nothwendigkeiten verſehen. Allein dieſe Puncten ſtunden ihm gröſtentheils nicht an.

Unterdeſſen ſezten die Reichsſtände einen Staatsrath zur Verwaltung des Reichs, davon Robert le Coq, Biſchoff von Laon, das Haupt war, und ſezten dem Finanzweſen ihnen ergebene Leute für. Da der Dauphin dieſes nicht hindern konnte, und die Unmöglichkeit einſahe, die Stände auf ſeinen Sinn zu bringen, hob er die Verſammlung auf, unter dem Vorwand, daß er eine nothwendige Reiſe nach Mez zu ſeinem Oheim, dem Kayſer Carl IV. unternehmen müßte, und verſprach, ſie nach einiger Zeit wieder zuſammen zu berufen. b)

In der That lag auch Papſt Innocentius VI. dem Kayſer an, etwas zur Befreyung des gefangnen Königs zu thun. Allein die Reiſe, die der Dauphin unternahm, hatte doch keinen Nutzen, weil dieſe Befreyung nicht ſobald bewirket werden konnte. Der König war noch zu Bourdeaux, und Eduard wollte nichts vom Frieden hören, bis er dieſen vornehmen Gefangenen in Engelland hätte. Seine Abweſenheit diente zu nichts, als die Frechheit der Aufrührer zu Paris zu verſtärken.

Bey ſeiner Abreiſe nach Mez beſtellte er den Grafen Ludwig von Anjou, ſeinen Bruder,

b) Continuat. Nangii. Froiſſard. c. 170. ſeqq.

der, zum Statthalter des Reichs. Dieſer gab auf Befehl ſeines Bruders eine Verordnung wegen des Laufs einer neuen Münze heraus. Weil aber die Stände verlangten, daß ohne ihre Einwilligung der Dauphin im Münzweſen keine Veränderungen vornehmen ſollte, ſo forderte Stephan Marcell, der Vorſteher der Kaufmannſchaft, mit zimlicher Frechheit, daß der Prinz dieſe Verordnung wieder zurücknehmen ſollte. Er nöthigte ihn auch wirklich dazu. Und als der Dauphin bey ſeiner Zurückkunſt ſeine Verordnung dennoch wollte geltend machen, ſo lies Marcell die Bürger zu den Waffen greifen, und die Kaufmannsläden zuſchlieſſen, ſo, daß der Dauphin von ſeinem Unternehmen abſtehen mußte. c)

Der unglückliche Gottfried von Harcourt hatte ſeine Güter in der Normandie an Eduarden verkauft, doch ſo, daß er erſt nach ſeinem Tod davon Beſitz nehmen ſollte, und alſo ſeinen Neffen Ludwig enterbt, weil er dem König und dem Vaterland treu blieb. Seine Völker ſtreiften bis in die Vorſtädte von Caen, und die Stände zu Paris hatten Truppen gegen ihn ausgeſchickt. Er wurde von dieſen bey Coutance geſchlagen und getödtet, der Herzog von Lancaſter aber belagerte Rennes vergeblich.

Nach dem Exempel des Dauphins, welcher mehr auf die Vergröſſerung ſeiner Macht, als

c) Annales de France.

als auf das gemeine Wohl bedacht war, bekümmerte man ſich in Frankreich um nichts, als um ſeinen eigenen Vortheil, und ſezte alles in Zerrüttung, um dieſe Abſicht zu erreichen. Die Abgeordneten, welche der Dauphin unter der Hand in die Provinzen abgeſchickt hatte, um ſie zum Beyſtand zu ermuntern, kamen mit nichts als Klagen zurück. Nur Languedoc, worunter damals der ganze ſüdliche Theil von Frankreich verſtanden wurde, (ſo wie hingegen der mitternächtliche Theil den Namen Languedoc führte,) ſchien durch das allgemeine Unglück gerührt zu ſeyn, wo der Dauphin durch den Grafen von Armagnac die Stände beſonders zuſammen berufen hatte. Dieſes Land bezeugte eine öffentliche Traurigkeit über die Gefangenſchaft des Königs, und machte ſich anheiſchig, ohne alle Einſchränkung, 10000. Mann zu ſtellen, und zu halten.

Endlich wurde der Dauphin genöthiget, die Verſammlung der Stände im Jahr 1357. wieder nach Paris zu berufen, und in ihre meiſten Forderungen zu willigen. Er ſezte den Canzler, den erſten Präſidenten, und alle, die mit ihnen verklagt waren, ab. Er gab ſeine Einwilligung, daß Commiſſarien in ſeinem Namen die Provinzen durchgehen, und von den unter der vorigen Regierung eingeſchlichenen Misbräuchen Erkundigung einziehen ſollten. Er beraubte viele Parlaments- und Rechnungs-Cammer-Bediente ihrer

Aemter, wider welche Beſchwerden bey den Ständen eingeloſſen waren. Die erſten wurden auf die Zahl von ſechszehen eingeſchränkt; und man wählte vier neue Rechnungsräthe, die alles beſtreiten und die Rechnungen unterſuchen mußten. Da ſich aber dieſe nicht in die Geſchäfte zu ſchicken wußten, mußte man wieder vier von den alten einſetzen. Nur in das Verlangen, den König von Navarra zu befreyen, wollte er nicht willigen.

Indem dieſes vorgieng, wurde mit dem Prinzen von Wallis ein Stillſtand auf zwey Jahre geſchloſſen und zu Paris kund gemacht. Der Dauphin ergriff dieſe Gelegenheit, die Reichsſtände zu beurlauben, weil der Stillſtand die neuen Auflagen unnöthig machte, um welcher willen er ſie verſammlet hatte. Doch einige übelgeſinnte Leute wiegelten das Volk zu Paris auf, es würde die Stände entlaſſen, ſoviel ſeyn, als ob ſie ſich der eigenwilligen Gewalt des Dauphins und ſeiner eigennützigen Räthe überliefern. Die Bürger hielten überall Zuſammenkünfte und machten Rotten, ſo, daß ſich der Dauphin genöthiget ſahe, die Stände wieder ſeinen Willen beyſammen zu laſſen.

Doch waren ihm die Streitigkeiten ſehr nüzlich, welche zwiſchen dem Adel und der Bürgerſchaft zu Paris entſtunden. Es herrſchte eine groſſe Erbitterung zwiſchen dem Adel und dem Volk. Das Volk zu Paris, welches ſich ſeiner Strenge wegen für unüberwindlich

windlich hielt, bezeugte gegen den Adel die gröſte Verachtung, weil ſie ſeiner Feigheit den Verluſt der Schlacht bey Maupertuis zuſchrieben. Auſſerdem aber fürchteten ſie ſich für den Drohungen der Grafen von En und von Tancarville, welche mit der gröſten Erbitterung aus der Stadt gewichen waren, weil ſie der Pöbel für Verräther erklärt hatte. d)

Aus dieſen Urſachen entſtund die Gewohnheit, die Gaſſen zu Paris mit Ketten zu verwahren. Man verſahe die Stadt mit Gräben, die Mauren mit Bruſtwehren, mit Canonen und Kriegsgerüſten. Ja man zerſtörte viele Häuſer, um den Platz zu Feſtungswerken anzuwenden.

Unter dieſen Unruhen wurde König Johann nach Engelland abgeführt, und erſt nach drey Jahren entlaſſen. Unterdeſſen aber fielen in ſeinem Reich ſeltſame Händel vor.

Paris war nunmehr eine Kriegsſtadt worden. Alle Tage zogen Wachen auf, und die Bürger ſtunden Tag und Nacht im Gewehr. Auſſerhalb wurde alles verwüſtet. Die navarriſche Beſatzung zu Evreux ſtreifte bis an die Mauren. Das Feld wimmelte von Dieben und Straſſenräubern. Die Bauren, die den Adel ebenfalls verachteten, beſchimpften denſelben, und wurden hinwiederum von ihm ſehr gedrückt. Viele verlieſſen die Dörfer. Die Ordensleute flohen nach Paris, wo die Theurung immer mehr einriß. In den Provinzen

d) Froiſſard. c. 170. Continuat. Nangii.

vinzen ſahe es eben ſo jämmerlich aus. Die groſſen Flecken und ſchlecht verwahrten Städte wurden von den Räubern ausgeplündert. Und die groſſen Städte mußten ſich durch ſtarke Wachten gegen dieſelbigen verwahren. e)

Der Dauphin verhielt ſich unter allen dieſen Unordnungen ſehr ſtandhaft. Er ſtellte dem Burgermeiſter zu Paris und den gröſten Aufrührern unter den Ständen die groſſen Verwirrungen unter Augen, an denen allen ſie allein Schuld wären, und erklärte, daß er von nun an keine Vormünder mehr leiden, ſondern ſelbſt regieren wolle. Sie hörten dieſes mit Schrecken und Ehrerbietung; Und der Biſchoff von Laon ſelbſt, der mit Stephan Marcell die Seele der Rotte war, und nach ſeiner Diöces zu gehen, Befehl bekam, gieng unverzüglich aus Paris.

Als die Ruhe in Paris zimlich hergeſtellt war, und die Bürger gegen den Dauphin viele Neigung bezeugten, ſo reißte er ab, theils um Volk und Geld bey den vornehmſten Städten des Reichs zu ſuchen, theils ſich von der Gefangenſchaft zu entledigen, in welcher ihn gleichſam die Aufrührer gehalten hatten. Wie ihn aber die Pariſer durch Abgeordnete erſuchten, ſich wieder zu ihnen zu begeben, ſo gieng er wieder dahin. Sie verſprachen, groſſe Geldſummen zur Befreyung des Königs

e) Froiſſard. c. 177. 178.

nigs anzuſchaffen. Sie klagten nicht mehr über ſeine Räthe, und ſchwiegen von der Befreyung des Königs von Navarra ganz ſtille. Nur erſuchten ſie ihn, aus den vornehmſten Städten des Reichs fähige Männer zu berufen, die ihm von den Bedürfniſſen der Provinzen Bericht erſtatten ſollten, damit er die Ordnung im Reich deſto füglicher herſtellen könnte. Und er gewährte ihnen mehr, als ſie verlangten. Allein er fand bald Urſache, ſich dieſes gereuen zu laſſen. Denn dieſe aus den Städten berufene Männer trugen wieder auf eine Reichsverſammlung an, die er auch wirklich auf den 7. November ausſchrieb.

Allein auf dieſer Verſammlung fand ſich niemand von dem Adel ein, auch ſehr wenige von der Geiſtlichkeit. Johann von Pequigny, der Burgermeiſter Stephan Marcell und der Biſchoff von Laon, von welchen der erſtere bisher das Haupt des Adels, der zweyte das Haupt der Bürgerſchaft, und der dritte der Geiſtlichkeit geweſen war, ſchloſſen daraus, daß man ſich in ihre Ränke nicht mehr einlaſſen wolle. Sie wollten ſich alſo ein Haupt verſchaffen, deſſen Macht ihr Anſehen erhalten konnte. Sie fielen mit ihrer Wahl auf den König von Navarra, und befreyten ihn aus ſeinem Gefängnis, indem ſie dem Caſtellan des Schloſſes einen untergeſchobenen Befehl, der ſeine Loslaſſung enthielt, zuſchickten. Er ward nach Amiens

ge-

gebracht, wo er das Mitleid der Einwohner vortreflich zu růhren wußte. Die beeden verwittibten Kǒniginnen von Frankreich, davon die eine ſeine Schweſter, die andere ſeine Tante war, warfen ſich zu gleicher Zeit zu des Dauphins Fůſſen, und baten ihn um ſeine Freundſchaft gegen dieſen Fůrſten. Desgleichen that auch der Burgermeiſter mit dem Biſchoff von Laon. Er ſahe wohl ein, daß eine abſchlágliche Antwort hier nichts helfen wůrde, deswegen verſtellte er ſich, und lies ihm einen ſichern Geleitsbrief ausfertigen.

Hierauf kam Carl von Navarra nach Paris, und that eine aufrůhriſche Rede an das Volk, in welcher er gegen die Miniſter des Kǒnigs und den Dauphin ſehr anzůglich redete, und auch der ůbrigen Prinzen nicht ſchonete. f)

Den Tag darauf begab ſich der Burgermeiſter unter einer ſtarken Begleitung zum Dauphin, und verlangte, daß man dem Kǒnig von Navarra gegen ſeine Beleidiger Recht ſchaffen ſollte. Der Biſchoff von Laon nahm ſogleich ohne allen Befehl des Dauphins das Wort, und ſagte, daß der gnádige Herr Dauphin dem Kǒnig von Navarra Gnade und Liebe erweiſen wůrde. Der Dauphin hatte ſo viel Máſigung, daß er nicht widerſprach, ſondern den Biſchoff mit dem Burgermeiſter von ſich lies. Er ſtellte ſich ſogar gegen den Prálaten ſehr vertraulich, und

f) Annales de France. Continuat. Nangii.

folgte ſeinem Rath in zerſchiedenen Sachen. Auf ſein Einrathen hielt er mit dem König von Navarra eine Unterredung, ehe er noch ein Compliment von ihm erhalten hatte, und räumte eben dieſem König alles ein, was er von ihm ſuchte.

Um die Ränke, die man ſpielte, wenigſtens einige Zeit aufzuhalten, ſprengte der Dauphin aus, der König werde bald ſelbſt ankommen, weil der Vergleich zwiſchen ihm und Eduarden zu Stand gekommen wäre. Allein dieſes fruchtete nicht viel. Der Dauphin warb zur Sicherheit Volk in den Provinzen an, und der König von Navarra that ein gleiches. Er wendete noch dazu alles an, um das Volk in der Normandie zu verführen, und daſſelbe vom Gehorſam gegen ſeinen rechtmäſigen Herrn abzuziehen. Der Dauphin war aber nicht im Stande, ſich dieſen Unternehmungen zu widerſetzen. Daher fieng Paris an, ſich offenbar in zerſchiedene Rotten zu zertheilen.

Der Burgermeiſter, der dem König von Navarra mit Leib und Seel zugethan war, redete nun öffentlich wider den Dauphin, und bürdete ihm alle Unordnungen auf, die eigentlich durch die Schuld der Aufrührer entſtanden waren. Viele von den vornehmſten Bürgern, denen er Hoffnung machte, Theil an der Regierung zu bekommen, ſchlugen ſich zu ſeiner Rotte. Die Aufrührer beſchloſſen,

ſich

ſich durch ein gewiſes Zeichen von den Feinden des Volks zu unterſcheiden, welches darinn beſtund, daß man eine Mütze von zwey Farben, halb roth und halb blau tragen ſollte. Alsbald ſahe man in Paris lauter rothe und blaue Mützen, welche auch ſogar die von der Parthey des Dauphins tragen mußten, um nicht von ihnen erkannt und getödtet zu werden. g)

Als dieſe Fahne zum Aufruhr öffentlich aufgeſteckt war, zog der Dauphin den Adel in der Nachbarſchaft an ſich, und that unter der Kaufmannshalle zu Paris eine Rede an das Volk, in welcher er ſeine Aufführung vertheidigte, und alle Schuld der Unordnungen auf diejenigen warf, die ſich widerrechtlich in die Regierung miſchten. Das Volk gab ſeiner Rede Beyfall. Allein der Burgermeiſter und der König von Navarra löſchten durch neue Reden allen den Eindruck wieder aus, den dieſe Rede in den Herzen des Volks gemacht hatte. Das Volk theilte ſich zwar in zwey Partheyen. Doch hielt es der gröſte Haufe mit dem Burgermeiſter, und der Dauphin hielt für rathſam abzutretten.

Nach einigen Tagen aber trieb der Burgermeiſter die Frechheit aufs äuſſerſte. Er kam mit 2000. bis 3000. gerüſteten Leuten vor den Pallaſt, und gieng mit einigen von den entſchloſſenſten in das Gemach des Prinzen, und ſagte bey dem Eingang: Wundern

g) Continuat. Nangii.

Sie ſich nicht, gnädiger Herr, über das, was hier vorgehet. Es geſchiehet für das allgemeine Beſte. Hierauf ermordeten ſeine Leute, auf ſeinen Wink, Roberten von Clermont, Marſchall von Frankreich, und Johann von Conflans, Marſchall von Champagne, für den Augen des Prinzen. Alle Hofleute flohen, und der Dauphin blieb allein, und fragte den Burgermeiſter, ob man ſich auch an ſeiner Perſon vergreifen wollte. Nein, verſezte er, Sie aber ſicher zu ſtellen, nehmen Sie hier meine Mütze. Der Prinz nahm ſie, und gab ihm die ſeinige, die dieſer freche Mann den ganzen Tag über auf ſeinem Kopf trug. h)

Nach dieſer erſchröcklichen That gieng der Burgermeiſter aufs Rathhaus, trat ans Fenſter, und berichtete dem Volk den ganzen Hergang. Er nannte die beeden ermordeten Herrn Verräther, und erhielt das Zujauchzen des Pöbels. Hierauf gieng er zu dem Dauphin zurück, und begehrte von ihm, daß er ihm das geſchehene zu gut halten, und ſich mit der Burgerſchaft zu Paris wider alle ihre Gegner vereinigen ſollte.

Der Dauphin ſahe ſich in dieſer Böſewichter Gewalt, und mußte in alles willigen. Der Burgermeiſter ſchickte ihm hierauf eine groſſe Menge blauer und rother Stoffe zu Mützen, um ſie an ſeinem Hof auszutheilen.

In

h) Annales de France a. 1358.

In dieſen verwirrten Umſtänden hatten ſich die Reichsſtände in Paris verſammelt. Unter dieſen waren aber ſehr wenige von Adel und Geiſtlichen, ſo, daß nur der gröſte Theil vom dritten Stande zugegen war. Der König von Navarra kam auch mit einer ſtarken Wache nach Paris, bey dem ſich der Burgermeiſter ſogleich einfand, und ihn bat, die Pariſer in Schutz zu nehmen, und die Hinrichtung der beeden Marſchälle gut zu heiſſen. Der König von Navarra gab ihm nur eine allgemeine Antwort, mit welcher der Burgermeiſter nicht zufrieden war. Um ſich alſo wegen dieſer Hinrichtung ſicher zu ſtellen, ſuchte er alle wichtige Städte mit Paris in ein Bündnis zu bringen. Allein keine von dieſen Städten waren darzu zu bringen, und alle blieben die Antwort ſchuldig. Mithin blieb eben doch der König von Navarra ſeine eigene Stütze, der ihn aber auch nicht entbehren konnte, wenn er ſeinen Anſchlag ausführen wollte, den er ſeit Kurzem gefaßt hatte, nemlich ſich zum König von Frankreich aufzuwerfen.

Ohngeachtet der Dauphin vieles von den Abſichten dieſes liſtigen Königs errathen konnte, ſo ſteüte er ſich doch gegen ihn ſehr vertraulich an. Und eben dadurch wurde der König von Navarra gefangen. Denn als er am 12. März von Paris weggegangen war, ſo lies ſich der Dauphin, der bisher nur den Titul eines Reichsſtatthalters geführt hatte, von dem Parlament förmlich zum Reichs-

regenten erklären, und vertraute das Siegel dem Biſchoff von Beauvais, Johann von Dormans, als Canzler. Die Aufrührer ſchwiegen ſtille dazu, weil ſich der Regent erklärte, die vornehmſten derſelben mit in ſeinen Rath zu ziehen. Hierdurch erhielt der Prinz ſeine Abſicht; denn er ward nun nicht mehr ſo genau bewachet, und konnte deſto leichter nach Senlis, und von da nach Compiegne entwiſchen, wohin er ſehr viele von Adel beſchieden hatte. i)

Wie ſich die Pariſer alſo betrogen ſahen, ſo vereinigten ſie ſich näher mit dem König von Navarra. Doch ſchickte die Univerſität einige Perſonen aus ihrem Mittel an den Regenten, die ihn baten, wieder nach Paris zurückzukehren. Er verſprach es zu thun, wenn man ihm zehn bis zwölf Perſonen ausliefern wollte, welche die meiſte Schuld an der Mordthat gehabt hätten, die vor ſeinen Füſſen verübt worden.

Dem Burgermeiſter gefiel dieſe Antwort nicht. Daher ſuchte er den Pöbel gegen den Regenten aufzuhetzen, und ſich zum Krieg zu rüſten. Er lies grobes Geſchütz nach dem Rathhaus bringen, an den Feſtungswerken arbeiten, und den König von Navarra herbeykommen. Dieſer ward mit Jauchzen empfangen, und zum Hauptmann oder Gouverneur der Stadt erklärt.

Hin-

i) Continuat. Nangii.

Hingegen erklärten ſich die meiſten von Adel, welche die Stadt verlaſſen hatten, für den Regenten, ſo wie die Stände von Champagne und die zu Compiegne verſammelten Reichsſtände, die ihm Hülfsgelder und Volk verwilligten. k)

Gleich darauf nahmen die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Adel und den Pariſern den Anfang. Aber damit vermehrte ſich auch die Menge der Straſſenräuber, welche alles ohne Unterſchied anfielen. Um das Unglück vollkommen zu machen, empörten ſich auch die Bauern in Brie und Picardie. Die Rotte nannte man die Jaquerie, entweder von ihren langen Leinwand-Jacken oder Kitteln, oder von ihrem Anführer Jaques Bonshams. Da dieſe armen Leute ſahen, daß ihre Häuſer und Scheunen geplündert würden, ohne daß ſie jemand vertheidigte, ſchlugen ſie ſich zuſammen, eben das zu thun, was man ihnen that, nemlich zu ſtehlen und zu plündern. Sie fielen vornemlich auf die Güter des Adels, weil ſie demſelben alles Unglück des Reichs zur Laſt legten, als der den König verlaſſen hätte. l)

Sie übten die gröſten Grauſamkeiten in dem Lande Laon, Soiſſons, an den Ufern der Marne und Oiſe bis in Artois aus. Dadurch wurde der Adel genöthiget, ſich mehr, als jemals, zu vereinigen. Des Regenten und des Königs von Navarra Anhänger,

k) Annales de France. l) Froiſſard. c. 182.

Engelländer und Franzoſen waren genöthiget, wider ſie zu fechten. Sie waren ſo kühn, einen Angriff auf Meaux zu thun, worein ſich des Regenten Gemahlin, verſchiedene Prinzeſſinnen und über 300. vermählte und unvermählte Damen geflüchtet hatten. Die Einwohner, die es mit ihnen hielten, öfneten ihnen die Thore. Zu gutem Glück aber war der Graf von Foix und der Captal von Buch in der Stadt, welche mit sechzig Lanzen auf dem Markt gegen die Bauren, die 9000. Mann ſtark waren, ſtritten, und ſie ſchlugen. Zur Strafe wurde die Stadt Meaux in den Brand geſteckt, und die meiſten Einwohner getödtet. Durch dergleichen Niederlagen wurden ſie endlich zerſtreuet, nachdem ſie überall alles zerrüttet hatten. m)

Indeſſen hatte der Regent, welcher Paris zum Gehorſam bringen wollte, eine groſſe Menge von Adel aus Frankreich und Teutſchland zuſammengebracht, ſo, daß bey 30000. Reuter, worunter 3000. Lanzen waren, zuſammenſtieſſen. Er berennete die Stadt, und lies weder auf der Seine, noch auf der Marne, etwas nach Paris, verbrannte auch alle Dörfer in der Gegend. Dadurch entſtund ein Murren wider den Burgermeiſter, und die Parthey des Regenten fieng wieder an, ſich zu regen. Dem König von Navarra wurde es auch in der Stadt bange, und er gieng aus derſelben, unter dem Vorwand, ein Heer wider den

m) Froiſſard. c. 183. 184.

den Regenten zu ſammlen. Dem Burgermeiſter war auch nicht wohl zu Muth; daher fiel er auf einen verzweifelten Anſchlag. Er redete es mit dem König von Navarra ab, daß er mit ſeinem Volk in die Stadt rücken, alle Anhänger des Regenten, deren Häuſer mit einem gewiſen Zeichen ſollten bemerkt werden, umbringen, und erlauben ſollte, daß man ihn zum König von Frankreich machte. n)

Der erſte Auguſt war zur Ausführung dieſes Vorhabens beſtimmt. Des Königs von Navarra Truppen zogen ſich ſchon gegen die Thore der Stadt, und der Burgermeiſter kam ein wenig vor Tag an das Thor S. Anton, und gab einigen daſelbſt auf der Wache ſtehenden Bürgern den Befehl, nach Hauſe zu gehen, weil hier keine ſo groſſe Wache nöthig ſey. Einige von ihnen machten Schwierigkeiten abzuziehen, und Johann Maillard, ein reicher Bürger von der Parthey des Regenten, kam darzu, widerſezte ſich dem Burgermeiſter ebenfalls. Es kam zu einem Wortſtreit. Und da ihn Stephan Marcell einen Lügner hies, ſo ſpaltete er ihm mit ſeiner Streitaxt den Kopf, ſo, daß er zu ſeinen Füſſen niederſank. Die übrigen von des Burgermeiſters Rotte wurden entweder ebenfalls getödtet, oder fortgejagt. Maillard ſezte ſich hierauf zu Pferde, ergriff eine Fahne mit dem königlichen Wappen, ritte durch die Stadt, und

n) Continuat. Nangii. Froiſſard. Annales de France.

und ſchrie: Mont-joye S. Denys. Als dadurch die Bürger ermuntert wurden, erzälte er ihnen die Verrätherey des Burgermeiſters, als welcher die Stadt den Navarrern und Engelländern habe in die Hände liefern wollen, und brachte dieſelbigen ſo auf, daß ſie in voller Wuth nach dem Platz liefen, wo des Burgermeiſters Cörper lag, und ihn unter tauſend Beſchimpfungen durch die Stadt ſchleppten. Der König von Navarra wurde auf allen Gaſſen geſchimpſt, und des Regenten Zurückkunft verlanget.

Auf dieſe Art endigte ſich die Empörung. Der Regent verfügte ſich unter einer ſtarken Bedeckung in die Stadt, wurde freudig empfangen, und fand alles zu ſeinen Befehlen bereit. Man hatte die Mitſchuldigen des Burgermeiſters zur Haft gebracht, von denen viele getödtet wurden. Die andern begnadigte er, und that eine allgemeine Vergebung kund.

Nun lagen alle Anſchläge des Königs von Navarra zu Boden, und es war nichts mehr für ihn übrig, als daß er die Larve abzog, und dem Regenten den Krieg ankündigte. Er bemächtigte ſich unterſchiedener Plätze, und hinderte alle Zufuhren nach Paris, wodurch daſelbſt eine groſſe Theurung entſtund. Er ſchloß auch mit dem König von Engelland einen Bund zum Angriff. o)

Die-

o) Froiſſard. c. 193. 194. Continuat. Nangii.

Dieſer gab dem König von Navarra Volk, wodurch er Auxerre und Epernai überrumpelte. Philipp von Navarra ſtreifte in der Picardie, und der Dauphin unterſtund ſich nicht, aus Paris zu gehen, weil er immer noch fürchten mußte, die navarriſche Parthey möchte das Haupt wieder empor heben. Da er aber nirgends Ordnung und Ruhe herſtellen konnte, ſo war ganz Frankreich den Plünderungen der franzöſiſchen und engelländiſchen Soldaten ausgeſezt. Wie die Theurung zu Paris aufs höchſte geſtiegen war, und es nur von dem König von Navarra abhieng, Frankreich den lezten tödtlichen Streich zu verſetzen, ſezte ſich dieſer König mit dem Regenten wider den Willen ſeines Bruders, Philipps von Navarra.

Dieſer Friede, der im Jahr 1359. geſchloſſen ward, rettete die Stadt Paris, aber er befreyte doch die benachbarten Provinzen nicht. Denn die Beſatzungen in den Plätzen, die der König von Navarra erobert hatte, erklärten ſich für die Engelländer, und ſezten ihre Streifereyen fort, denen man noch nicht hinlänglich Einhalt thun konnte.

In eben dieſem Jahr wurde dem Regenten und den Reichsſtänden ein Friedensvertrag zur Beſtätigung vorgelegt, welchen Eduard und Johann miteinander geſchloſſen hatten. Allein dieſer war für die Ehre Frankreichs ſo nachtheilig, daß die Reichsſtände denſelben unmöglich beſtätigen konnten. Fünf

Mil-

Millionen goldene Schildthaler zum Löſegeld für den gefangenen König, und die Abtretung aller Herrſchaften, welche die Könige von Engelland ehedem in Frankreich beſeſſen hatten, nebſt der Aufhebung aller Lehenspflicht, ſchien den Ständen ein allzuhoher Preis eines Friedens zu ſeyn. p)

Man ſchrie von allen Seiten, daß der Krieg einem ſo ſchimpflichen Frieden vorzuziehen wäre, und verſprach dem Regenten, allen Kräften zu Fortſetzung des Kriegs aufzubieten.

Der König von Engelland fieng hierauf den Krieg wieder von neuem an, und lies vor ſeiner Abreiſe den König Johann und ſeinen Prinzen in den Towr bringen. Er ſendete den Herzog von Lancaſter voraus, der zu Calais und in derſelbigen Gegend eine groſſe Menge teutſche, flanderiſche und brabandiſche Völker antraf, die theils gekommen waren, Frankreich plündern zu helfen, theils aber in den Sold Eduards zu treten. Er ſchickte ſie in Artois, wo ſie alles ausplünderten, und alsdenn mit ihm zu ſeinem König ſtieſſen, der zu Calais im Jahr 1360. ans Land ſtieg. q)

Die engelländiſche Armee war 100000. Mann ſtark, und mit allen Nothwendigkeiten vortreflich verſehen. Sie wurde auch von den gröſten Helden ihrer Zeit, nemlich von dem

p) du Tillet Recueil des Traités. Annales de France.

q) Froiſſard. c. 205. 206.

dem König, dem Prinzen von Wallis und dem Herzog von Lancaſter angeführt. Der Regent getraute ſich nicht, gegen eine ſo förchterliche Macht im Feld zu erſcheinen. Er verlegte alſo ſeine kleine Macht in die Grenzſtädte. Eduard aber belagerte Rheims, wo er ſich zum König von Frankreich gedachte crönen zu laſſen. Der Ort war aber wohl befeſtiget und wohl vertheidiget, und Eduard mußte die Belagerung aufheben. Er zog ſich hierauf nach Burgund und Nivernois, woſelbſt man die Plünderung mit 200000. Franken abkaufte.

Nachdem Eduard ſeine Völker eine Zeitlang hatte raſten laſſen, wendete er ſich nach Paris. Zu gleicher Zeit gieng der König von Navarra trotzig von Paris weg, und ſchickte dem Regenten eine Kriegserklärung, davon die Urſache nicht zu errathen war. Vermuthlich wollte er nur ſeinen Nutzen aus dem allgemeinen Elende ziehen.

Der König von Engelland lies den Regenten zum Treffen auffordern. Allein dieſer war viel zu klug, als daß er die Freyheit Frankreichs hätte ſollen auf den Ausſchlag eines Treffens ankommen laſſen. Und doch konnte Eduard die Belagerung von Paris nicht wohl unternehmen, weil der Ort mit einer Armee beſezt, mit allem Vorrath wohl verſehen, ſeine Armee hingegen durch Scharmützel und Märſche ſehr geſchwächt war. Er

mußte alſo ſich von dort hinweg und nach Chartres ziehen.

Unter dieſem Krieg wurden aber doch die Friedensunterhandlungen fortgeſezt. Eduard wollte im Anfang durchaus von dem Vergleiche nicht abweichen, den er mit Johann geſchloſſen, und deſſen Beſtätigung die Reichsverſammlung verweigert hatte. Aber der Herzog von Lancaſter, ein Mann von groſſer Mäſſigung, gab ſich alle Mühe, den König auf gelindere Gedanken zu bringen. Und endlich gab eine auſſerordentliche Begebenheit in der Natur den Vorſtellungen des Grafen den völligen Nachdruck. Es entſtund in der Gegend des engelländiſchen Lagers ein fürchterlicher Sturm, der mit einem Donnerwetter und mit einer gewaltigen Ueberſchwemmung begleitet wurde. Eduard, ſo herzhaft er auch ſonſten war, fiel darüber ganz beſtürzt auf die Knie nieder, und that ein Gelübd, Frankreich den Frieden zu ſchenken, welches GOtt, wie er glaubte, ſchützen, und wegen der von den Engelländern ihm zugefügten Drangſalen rächen wollte. r)

Wie ſich der Sturm gelegt hatte, lies er die Abgeordneten von Frankreich nach dem Dorf Bretigni bey Chartres fordern, wo er ſich aufhielt, und begehrte von ihnen, daß ſie ſich unverweilt nach Paris zu dem Regenten verfügen ſollten, weil er entſchloſſen ſey, auf die

r) Froiſſard, c. 211.

die Bedingungen, die er ihm ſelbſt vorgeſchlagen, mit ihm Frieden zu ſchlieſſen.

Der Regent ſendete hierauf ſeine Abgeordnete mit den gehörigen Vollmachten, und der berühmte Friede zu Bretigni kam nach einer achttägigen Conferenz im Jahr 1360. den 8. May zu Stande. Wir verweiſen unſere Leſer, welche begierig ſind, die weſentliche Puncten dieſes Friedens zu wiſſen, auf die Geſchichte von Engelland. s)

Nur eines Articuls müſſen wir gedenken, der dort nicht angeführt worden. Nemlich man verglich ſich wegen der Streitigkeiten Carls von Blois mit der Gräſin von Montfort, daß man gemeinſchaftlich an Beylegung dieſer Händel arbeiten, und, wenn man hiermit nach Verfluß eines Jahrs nicht zu Stand käme, Schiedsrichter aus den Freunden beeder Theile erwählen wollte, um dieſe Sache gütlich zu ſchlichten. Und wenn auch dieſe nichts ausrichten könnten, ſo wollte man beede Partheyen ihren Streit ſelber ausmachen laſſen. Die Sache möchte aber gehen, wie ſie wollte, ſo ſollte der Friede zwiſchen beeden Cronen dadurch keinen Anſtoß bekommen. Die Oberhoheit von Bretagne aber ſollte auf jeden Fall dem König von Frankreich verbleiben. Philipp von Navarra wurde auch in den Frieden mit eingeſchloſſen.

Der

s) Tom. I. pag. 700. ſqq.

Der Regent beſtätigte dieſen Frieden, und ſein Vater wurde nach Calais gebracht, woſelbſt er ſich vier Monate aufhielt, bis Eduard wieder aus Engelland zurück kam, worauf beede Könige den Vergleich beſchworen. Dieſes geſchahe am 24. October. An eben dem Tag ward auch der Friede zwiſchen Frankreich und Navarra geſchloſſen. t)

Hierauf reißte Johann von Calais ab, und kam in Paris an, wo er unter beſtändigem Freudengeſchrey empfangen wurde. Allein die Liebe der Pariſer lies es hierbey nicht bewenden. Da der Regent alles hatte verkaufen müſſen, um nur die allernöthigſten Ausgaben zu beſtreiten; ſo waren kaum noch einige ſilberne Schüſſeln und Teller vorhanden, um des Königs Tafel zu beſetzen. Die Stadt überreichte alſo dem König ein Geſchenk von tauſend Mark ſilbernem Tafelzeug, und verſprach ihm, nichts an der Bezahlung ſeines Löſegeldes und der Einrichtung ſeiner Equipage ermangeln zu laſſen. u)

Nun war der König zuerſt beſorgt, das Geld zu ſeiner Ranzion aufzutreiben. Der Papſt erlaubte ihm dazu zween Zehenden von der Geiſtlichkeit zu erheben. Die Juden, welche unter den vorhergehenden Regierungen aus dem Reiche waren vertrieben worden, erboten ſich, ſtarke Geldſummen zu erlegen, wenn man ſie wieder in das Reich aufnehmen woll-

t) Froiſſard. c. 213.

u) Continuat. Nangii. Annales de France.

wollte. Daher ergieng auch eine Verordnung, kraft welcher ſie 20. Jahre im Reich bleiben durften. Dieſe Verordnung war mit einem Briefe vergeſellſchaftet, kraft deſſen der König den Graf von Etamges aus dem Hauſe Evreux zum Bewahrer und Erhalter ihrer Freyheiten verordnete.

Aus eben dem Beweggrund, Geld zu erhalten, vermählte der König ſeine Prinzeſſin Iſabella an Johann Galeacius, erſten Herzog von Mayland, welcher in ſeiner Herrſchaft noch nicht vollkommen befeſtiget war, und ſich ſeiner Geburt nach nicht hätte an eine ſo vornehme Prinzeſſin wagen dürfen, wenn er ihrem Vater nicht 600000. Gulden bezahlt hätte.

Ueberhaupt muß der Geldmangel in Frankreich damals ſehr gros geweſen ſeyn, weil man ſich, wie Comines ſagt, x) nach aufgebrachtem Löſegeld des Königs lederner Münzen bediente, darauf nur ein Stift von Silber geſchlagen war.

Nachdem dieſe Schwierigkeit überſtiegen war, ſo hatte man eine andere zu beſiegen. Die Engelländer ſollten nach dem Innhalt des Friedens einige Plätze zurück geben; und dagegen ſollten die Franzoſen ſich zum Theil wieder der engelländiſchen Herrſchaft unterwerfen. Unter dieſen waren aber der Graf von Foix und Armagnac, von welchen man groſſen Widerſtand vermuthete. Die beeden Kö-

x) Comines p. 222.

Könige hatten ſich zwar verglichen, diejenigen von ihren Unterthanen für Verräther zu halten, die ſich den Articuln des Vertrags widerſetzen würden. Allein man hatte ſich dabey von Seiten Eduards eben keinen allzugroſſen Eifer zu verſprechen. Er verſchob ohnedem, auf ſeine Anſprüche wegen der Crone Frankreich Verzicht zu leiſten, welches doch in dem Frieden bedungen war, und ſuchte das Reich in beſtändiger Verwirrung zu unterhalten.

Doch ſchickte er Befehle an die Commendanten der Plätze, welche nach dem Friedensſchluß ſollten an Frankreich ausgeliefert werden. Allein er hielt diejenigen nicht mit Gewalt dazu an, die ſich deſſen weigerten, und vorwendeten, daß ſie noch groſſe Summen an ihrem Solde zu fordern hätten. Wenn auch einige Commendanten auszogen; ſo lieſſen ihre Soldaten aus einander, und vereinigten ſich wieder unter andern Anführern, ſammelten ſich in zahlreichen Haufen, die ſich Cameradſchaften (grandes Compagnies,) Malandrins, Tard Venus &c. nannten, y) wie es gewiſe Straſſenräuber bereits unter der Gefangenſchaft des Königs gethan hatten, durchſtreiften ganz Frankreich, und richteten ſo groſſe Verwüſtungen, als mitten im Krieg, an. Sie beſtunden aus teutſchen, brabantiſchen,

y) Der Continuat. Nangii ad a. 1360. nennet ſie filios Belial, guerratores de variis nationibus, non habentes titulum.

tiſchen, gaſconiſchen, hennegauiſchen und franzöſiſchen Soldaten, die des Plünderns gewohnt waren, und denen der Friede die Mittel zum Unterhalt genommen hatte. Dieſe Leute waren vorher in engelländiſchem Sold geſtanden, und der König wollte ſie nicht zurückberufen, weil er hofte, ſie würden ſich endlich nach Bretagne wenden, und der Montfortiſchen Parthey wider Carln von Blois beyſtehen. z)

Der König Johann ſchickte endlich unter Anführung Jacobs von Bourbon ein Heer von 12000. Mann gegen ſie ab. Allein da ſie verzweifelte Leute waren, die ſich ſtärker an Mannſchaft, als des Königs Heer, befanden, und noch darzu in einem verſchanzten Lager ſtunden: ſo wurden die Franzoſen bey dem kleinen Fluß Brignais ohnweit Lion geſchlagen, und Jacob von Bourbon tödtlich verwundet. Dieſe Niederlage ereignete ſich im Jahr 1361. nach Oſtern.

Dieſer Sieg ſezte die Cameradſchaften in Stand, alles zu unternehmen. Sie waren dadurch reich worden, und konnten ſich eine Zeitlang ſelbſt unterhalten. Sie theilten ſich in zwey Haufen. Der eine durchſtreifte Maconnois, Lyonnois, Beaujolois und Nivernois. Der andere zog gegen Avignon, in der Abſicht, die Schätze des Papſts und der Cardinäle wegzunehmen. Endlich erlegte der Papſt dem Grafen von Montferrat,

z) Froiſſard. c. 214.

ferrat, der mit den Herrn von Mayland Krieg führte, eine groſſe Summe, nur damit er die Cameradſchaften in ſeinen Sold nehmen, und ſie wider die Mayländer brauchen möchte. Auf dieſe Art wurde der Papſt dieſer beſchwerlichen Gäſte los. Doch wollten ſie nicht eher fortmarſchiren, bis ihnen der Papſt Ablaß ihrer Räubereyen wegen ertheilet hätte, welchen ſie auch wirklich erhielten.

Der andere Haufe wurde durch Geld und gute Worte abgefertiget, richtete aber doch in Burgund noch gräuliche Unordnungen an.

Unter dieſen Händeln ſtarb Philipp, Herzog und Graf von Burgund, Graf von Artois, Auvergne und Boulogne, in einem Alter von dreyzehn oder vierzehn Jahren, ehe ſeine Vermählung mit Margaretha, Graf Ludwigs von Flandern Tochter, vollzogen ward. Mit ſeinem Abſterben endigte ſich das erſte königliche Haus von Burgund, deſſen Stammvater Herzog Robert von Burgund, Heinrichs I. Bruder und Hugo Capets Enkel war.

Der König von Navarra machte hier Anſpruch auf die Erbfolge wegen ſeiner Grosmutter Margaretha von Burgund, der Schweſter des vierten Herzogs Odo von Burgund, welcher des jungen Herzogs Grosvater war. Allein der König von Frankreich machte auch darauf Anſpruch wegen der Königin Johanna, ſeiner Mutter, welche auch des Herzogs Odo Schweſter, jedoch die jüngere

gere Schweſter von des Königs von Navar-
ra Grosmutter war. Johann war aber doch
dem Herzog Philipp um einen Grad näher
verwandt, als der König von Navarra. Der
König nahm alſo von dem Lande Beſitz. a)

Der König von Engelland wollte auch
davon profitiren, und ſuchte, ſeinen vierten
Sohn Edmund mit der jüngern Wittib Mar-
garetha von Flandern zu vermählen. Allein
Philipp von Frankreich war glücklicher. Die-
ſem gab Johann den Titul eines Grafen von
Touraine und eines Herzogs von Burgund;
doch ſo, daß Burgund in Ermanglung männ-
licher Erben wieder an die Crone fallen ſollte.
Und eben dieſen vermählte er mit obgedachter
flandriſchen Margaretha, wodurch die Com-
te pairie Flandern auch mit der Crone verei-
niget wurde, ſo, daß ſeine Kinder die ganze
Verlaſſenſchaft Philipps von Burgund und
ſeiner Wittib, die ihre Mutter war, erbten.

Der Herr von Chandos nahm im Na-
men des Königs von Engelland von Guien-
ne Beſitz, welches ein weitläuftigers Land
war, als das, was heut zu Tag dieſen Na-
men führet. Denn es faſſete Poitou, Xain-
tonge und andere jenſeits der Loire gelegene
Landſchaften in ſich.

Der König von Engelland übergab dieſes
Land dem Prinzen von Wallis, als ein Für-
ſtenthum, und der Prinz übete darinnen die

a) Inventaire des chartes Tom. VI. Mem. de Bethune.

Rechte der Oberhoheit aus, obgleich der König von Frankreich auf dieſelbe eben ſo wenig, als Eduard auf die Crone Frankreich, Verzicht gethan hatte. So hatte auch der König von Engelland dem Bund mit den Flammländern, und der von Frankreich dem Bündnis mit den Schottländern nicht förmlich entſaget, wie es doch nach dem Friedensſchluß von Bretigni hätte geſchehen ſollen. Welches hernach eine Quelle zu einem neuen Krieg zwiſchen beeden Völkern wurde.

Im Jahr 1362. reiſete der König nach Avignon, um, wie man glaubte, entweder für ſich, oder für ſeinen Sohn durch Vermittlung des Papſts an einer Vermählung mit der Königin Johanna von Neapolis zu arbeiten. So geneigt aber auch der Papſt Urban V. war, dem König zu dienen, ſo wurde doch nichts aus der Sache, entweder weil der König ſelbſten allen Luſt zu einer ſolchen Vermählung durch das Gerücht verlor, daß dieſe Königin ihren erſten Gemahl habe erdroſſeln laſſen, oder weil ſie von einer ſolchen Verbindung abgeneigt war. b)

Er faßte aber auf dieſer Reiſe einen andern ſehr unzeitigen Entſchluß, nemlich einen Creuzzug nach den Morgenländern zu thun; an deſſen Vollziehung ihn theils die neuen Streifereyen des Königs von Navarra in das

b) Annales de France. Continuat. Nangii. Matth. Villani L. II. c. 32.

das franzöſiſche Gebiet, theils der Tod hinderte. c)

Indeſſen äuſſerten ſich ſehr viele Schwierigkeiten bey Vollſtreckung des Friedensſchluſſes von Bretigni, und die franzöſiſchen Geiſeln in Engelland, vornemlich des Königs beede Prinzen, der Herzog von Anjou und von Berri, nebſt dem Herzog von Orleans, des Königs Bruder, wurden des langen Aufenthalts daſelbſt müde. Eduard ſchlug ihnen vor, er wollte ſie nebſt einigen andern Geiſeln nach Frankreich zurück gehen laſſen, wenn man den Schaden, welchen die Cameradſchaften angerichtet hätten, nicht von ihm erſezt haben wollte. Man ſollte ihm auch noch einige ſtreitige Güter in Guienne abtreten, und andere derſelben Pfandweiſe für das Löſegeld des Königs überlaſſen. Die Prinzen, die begierig waren, Frankreich wieder zu ſehen, willigten in alles, und reißten nach Calais, um die Vollſtreckung dieſes Vertrags zu bewirken. Der König von Frankreich beſtätigte ihn auch für ſeine Perſon. Allein das Hofgericht der Pairs und die Standesherrn, und Prälaten des Reichs wollten ihn nicht unterſchreiben. Daher blieb der Vertrag ohne Wirkung. d)

Der Herzog von Anjou fand aber dennoch ein Mittel zu entwiſchen, und kam nach Guiſe, wo ſich ſeine Gemahlin aufhielt. Der König verwies ihm dieſen Fehler ſehr ernſtlich,

 und

c) Froiſſard. c. 217. d) Froiſſard. c. 228.

und gieng, um denſelben wieder gut zu machen, und die Schwierigkeiten wegen der Vollſtreckung des Friedensſchluſſes zu heben, wider den Rath aller ſeiner Miniſter, nach London. Er ſoll denen, die ihn darvon abhalten wollten, die einem König ſo anſtändige Antwort gegeben haben: Wenn keine Treue und Glaube mehr in der Welt wäre; ſo müßte er doch noch in dem Mund der Könige vorhanden ſeyn. Andere glauben, der vornehmſte Beweggrund ſeiner Reiſe ſey eine Bekanntſchaft mit einer gewiſen engelländiſchen Dame vom Rang geweſen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, genug, er wurde krank daſelbſt, und ſtarb am 8. April 1364. nach einiger Meynung im 54. nach anderer Vermuthen im 45. und nach einer andern Rechnung im 55. Jahr ſeines Alters, und im vierzehnten ſeiner Regierung.

Frankreich konnte ſeinen Verluſt wohl verſchmerzen. Er war tapfer, aber ohne Klugheit, und gütig ohne Vorſichtigkeit. Und eben daher rührte Frankreichs Unglück unter ſeiner Regierung. Im übrigen machte ihn doch ſeine Leutſeligkeit und Huld bey ſeinen Unterthanen beliebt.

Sein Leichnam wurde unter Begleitung Johanns von Artois, Grafen von Eu nach Frankreich abgeführt, und zu S. Denys begraben.

Er hinterlies vier Söhne und vier Töchtern: Carl V. ſeinen Nachfolger; Ludwig,

Her-

Herzog von Anjou, nachmals König von Sicilien; Johann, Herzog von Berri; Philipp, Herzog von Burgund; Johanna, die Gemahlin Carls, Königs von Navarra; Maria, Gemahlin des Grafen Roberts von Bar, welches Land der König kurz vorher in ein Herzogthum erhoben hatte; Iſabella, die Gemahlin Johann Galeacius Viſconti, erſten Herzogs zu Mayland, und Margaretha, eine Nonne zu Poiſſy.

Die mehrmalige Veränderung der Münze unter ſeiner Regierung iſt der ſtärkſte Beweis von dem Unglück, welches Frankreich unter ihm betroffen hat. Es waren zwey Mittel, wodurch man eine erkleckliche Ausnahme aus der Münze ziehen konnte. Das erſte beſtund in Erhöhung des Geldes, welches gäng und gebe war. Und dieſes Mittel brauchte man, wenn der König viel Geld in Händen hatte. Dieſes wurde aber unter ihm ſelten angewendet.

Das andere Mittel war, wenn man neue Geldſorten ſchlagen lies, und die, ſo im Lauf waren, verrufte, zugleich auch den Werth der Mark der neuen, und den Werth der Mark der verrufenen Münze feſt ſezte, daß alſo die Mark des neuen Geldes weit mehr, als des verrufenen, erhöhet ward, mithin der Ueberſchuß des erſtern gegen den Gehalt des andern einzig und allein dem König zum Vortheil gereichte. Dieſe Veränderungen geſchahen manch-

manchmal ſo ſchleunig hinter einander, daß ein Mann mit Mühe und Noth kaum wiſſen konnte, wie viel er von einem Tag zum andern im Vermögen hatte.

Die Münzveränderungen waren alſo damals eine Art von Auflagen, die nothwendig der Handlung ſehr ſchädlich ſeyn mußten. Das Volk erhielt auch, als eine Gnade, daß man die Steuren und Gaben dafür einführte. Dabey iſt dieſes auſſerordentlich, daß der Adel die Ueppigkeit niemals weiter getrieben hat, als damals; woraus vielleicht die Abnahme der Tapferkeit herzuleiten iſt, welche man bey dem franzöſiſchen Adel bemerket.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche

vom Jahr 1328. bis 1364.

In dieſer ganzen Zeit hatten die Päpſte in Frankreich ihren Sitz. Aber eben dieſes verurſachte, daß die Franzoſen die Fehler des päpſtlichen Hofes genauer kennen lernten, und immer mehr von der Ehrerbietung gegen denſelbigen verloren. Doch ſuchten die franzöſiſchen Könige durch die Nachbarſchaft des Papſts ihre Macht zu vergröſſern. Allein ihre

re Unterthanen erbten, die Wahrheit zu ſagen, auch die Laſter und die Chicanen des h. Stuls. Wenn übrigens die Menge der Cardinäle einem Staat nüzlich wäre, ſo könnte ſich Frankreich rühmen, daß es allein damals derſelbigen ſo viele hatte, als vielleicht die andern chriſtlichen Länder zuſammen kaum aufweiſen konnten.

Der Papſt Johannes XXII. verſahe die Franzoſen auch mit mehrern Bißtümern. Denn dieſer Papſt fand ein Vergnügen darinn, die Zahl der Biſchöffe zu vermehren.

Die Freyheit der Kirchen und der heiligen Oerter wurde zu dieſen Zeiten ſehr hoch getrieben. Wer ſie verlezte, der fiel in den Bann; und dieſer wurde auch durch den Tod des Verbannten nicht aufgehoben. Man lieſt in der Geſchichte des Jahrs 1358. daß der Dauphin befohlen habe, die Leichname der Marſchälle von Clermont und von Conflans, welche der aufrühriſche Burgermeiſter von Paris in des Prinzen Gegenwart hatte tödten laſſen, in die Kirche der Ordensſtiftsherrn von S. Catharina zu begraben; daß ſich aber der Biſchoff von Paris dawider geſezt habe, weil der Marſchall von Clermont einige Tage vorher, auf des Dauphins Befehl, einen Miſſethäter aus der Jacobs Kirche hatte wegnehmen und aufhängen laſſen.

Der Zuſtand der Geiſtlichkeit war im übrigen in dieſem Zeitpunct nicht viel beſſer, als vorher. Es wäre leicht, ein ganzes Verzeich-

nis

nis von Prälaten anzuführen, die ſich dem Wind des Hofes und der Welt überlieſſen, die ihren Beruf beſchimpften, und die ſich lieber durch Laſterthaten, als durch Werke der Gottſeligkeit, berühmt machten. Wir wollen zum Beyſpiel nur den Hugo von Geraud, Biſchoffen von Cahors, anführen, den der Papſt Johannes XXII. ſeines Bißtums entſezte, weil er wider ihn conſpirirt hatte. Er wurde der weltlichen Obrigkeit überantwortet, und lebendig verbrannt.

Doch gab es auch andere, die ſich ſogar den Namen der Heiligen verdienten. Darunter gehören Peter von Luxemburg, den der Papſt Clemens VII. zum Cardinal machte; Johann Peter Birelli, General der Carthäuſer; Roger le Fort, Erzbiſchoff von Bourges; und der Cardinal Peter von Alenſon. Der leztere war ein Sohn Carls II. Grafen von Alenſon, und alſo ein Neffe Philipps von Valois. Er war ſchon in ſeiner Jugend in den Orden der Franciſcaner getreten, und ſtieg bis zum Erzbiſchoff von Rouen. Carl V. hatte ihm einen unwürdigen Menſchen zu einer Präbende ſeiner Kirche vorgeſtellt. Er hatte aber das Herz, ihn abzuweiſen. Der König wollte ihn darzu nöthigen, indem er ihm ſeine weltlichen Güter einzog. Hier vergaß ſich nun der Heilige ſo, daß er auf einmal wieder ein Menſch wurde, und aus Rache das ganze Reich unter das Interdict ſezte; worauf er nach Rom flohe.

Unter den damaligen Orden ſtunden die Jacobiner und Franciſcaner im allergröſten Anſehen. Allein ſie ſezten ſich ſelber durch ihre Streitigkeiten aus dem Beſitz deſſelbigen. Die Chriſten glaubten damals insgemein die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria; aber die Jacobiner behaupteten das Gegentheil. Die Franciſcaner aber nahmen ſich dadurch den Credit, daß ſie gar zu ſtreng auf die Beobachtung der Regul des h. Franciſcus drangen, und über das Eigenthum der Güter ein wenig zu metaphyſiſch philoſophirten. Sie wollten die Erklärung nicht annehmen, welche die Päpſte Nicolaus III. und Clemens V. über ihre Regul gemacht hatten. Einige von ihnen machten ſich eine beſondere Geſellſchaft, und zogen von einem Land in das andere. Der Papſt Johannes XXII. drohete ihnen mit dem Bann. Allein, an ſtatt ihm zu gehorchen, und wieder in ihre Clöſter zurück zu gehen, begaben ſie ſich nach Sicilien, wo ſie ſich eine lächerliche Kleidung zulegten, einen General und Provinciale erwählten, und von dem h. Stul unabhängig lebten. Ja ſie ſagten, es gebe eine fleiſchliche mit Reichthümern und Laſtern angefüllte Kirche, zu welcher der Papſt und die Biſchöffe gehörten; und eine geiſtliche Kirche. Dieſe ſeye mit Armuth umgeben, und mit Tugenden gezieret. In dieſe gehörten ſie, und die ihnen gleich wären. Die Regul des h. Franciſcus und das Evangelium JEſu Chriſti ſeyen einerley,

nerley, und alſo dörfte man nichts darinn ändern. Und eben dadurch entſtund das abſcheuliche Buch, Liber Conformitatum S. Franciſci cum Domino noſtro J. C. welches Bartholomäus Albicius gegen das Ende des vierzehenden Jahrhunderts ausgeheckt, und wofür ihm ſein General den ganzen Habit des h. Franciſcus geſchenckt hat. Der Auszug Eraſmus Albers davon iſt unter dem Titul bekannt: Der Barfüſſer-Mönche Eulenſpiegel und Alcoran. Der Papſt ruhete nicht eher, als bis er dieſe unſinnigen Leute durch verbrennen, geiſſeln, und einmauren ausgerottet hatte. Und viele unter ihnen wollten lieber den Scheiterhaufen beſteigen, als ihre enge Kleidung mit einer weiten verwechſeln.

Andere ſtritten mit eben ſo groſſer Hitze über das Eigenthum. Der Papſt Nicolaus IV. hatte durch eine Bulle behauptet, daß die Bettelmönche nur die Nuznieſſung derjenigen Dinge hätten, die man ihnen ſchenkte, und daß das Eigenthum davon der römiſchen Kirche zugehöre. Aber im Jahr 1322. geſchahe es, daß ein Begarde vor der Inquiſition zu Toulouſe behauptete, JEſus und ſeine Apoſtel hätten gar nichts, weder gemeinſchaftlich noch eigenthümlich, beſeſſen. Ein anderer aber bejahete beedes. Hierauf wurde die Frage an den Papſt Johannes XXII. gebracht. Doch ehe der Papſt den Ausſpruch that, erklärte das General-Capitul der Minoriten,

welches zu Peruſa gehalten wurde, daß ſie ſich an den Ausſpruch des Papſts Nicolaus hielten, kraft deſſen Chriſtus und ſeine Apoſtel nichts eigenes beſeſſen hätten. Und dieſes war genug, den Papſt zu bewegen, daß er das Gegentheil erwählte, und den Ausſpruch der Minoriten für irrig erklärte. Dadurch wurden aber die guten Franciſcaner ſo aufgebracht, daß ſie ſich gröſtentheils für den Kayſer Ludwig von Bayern erklärten, mit dem der Papſt übers Knie geſpannt war.

Ein gewiſer franzöſiſcher Franciſcaner, Johann von Roquetaillade, unterſtund ſich, ſogar etwas laut wider die Misbräuche des päpſtlichen Hofes zu ſprechen, und gewiſe Weiſſagungen wider den Papſt und die Cardinäle, wie auch vom Antichriſt und dem Ende der Welt vorzubringen. Er wurde aber von dem Papſt Innocentius VI. ins Gefängnis geworfen.

Uebrigens müſſen wir auch noch anmerken, daß es wenig gefehlt hätte, ſo wäre der Papſt Johannes XXII. ſelber bey den Franzoſen in den Verdacht der Ketzerey gerathen. Dieſer Papſt predigte am erſten Advent 1331. in Gegenwart der Cardinäle, daß die Seelen der Auserwählten das Anſchauen GOttes nicht eher, als nach der allgemeinen Auferſtehung, genieſſen würden. Dieſer Satz gefiel vielen. Der General der Franciſcaner wagte es ſogar, dieſen Satz zu Paris in einer offentlichen Predigt vorzutragen. Allein

Philipp von Valois ſezte ſich heftig darwi-der, ſchrieb deswegen an den Papſt, und drohete ihm, wenn er hartnäckig darauf be-harre, ihn verbrennen zu laſſen. e)

Sonſten regte ſich auch im Jahr 1348. in Frankreich die fanatiſche Secte der Fla-gellanten. Dieſe Leute waren ſchon im Jahr 1260. in Italien entſtanden. Sie giengen nackend, und geiſſelten ſich des Tags zweymal, und des Nachts einmal, warfen ſich in Form eines Creutzes zu Boden, ruften die göttliche Barmherzigkeit an, und glaubten, auf dieſe Weiſe ihre und des Volks Sünden zu büſſen. Die Peſt, welche in Frankreich entſtund, und ſich von da aus auch in andere Länder aus-breitete, erweckte dieſe Art der Andacht, wel-che ſich mit Laſterthaten und Räubereyen en-digte, nachdem ſich unterſchiedliche Tauge-nichts darzu geſchlagen hatten. f)

Die Univerſität zu Paris ſtund zu dieſen Zeiten in dem gröſten Anſehen, und brachte nach den damaligen Umſtänden ſehr gelehrte Leute hervor, von denen wir nur die merk-würdigſten anführen.

Durand de S. Portiano, ein Dominica-ner, Doctor zu Paris, Magiſter S. Pala-tii, Biſchoff zu Huy en Velay, und endlich zu Meaux,

e) Hiſtoire de l'egliſe Gallicane. Tom. XIII. Steph. Baluz. Vit. Pontif. Avenion. Tom. I. p. 175. 177. ſeq. Luc. Dacher. Spicileg. Tom. I. p. 760. ed. vet.

f) Iac. Boileau Hiſt. des flagellans c. 9. p. 253.

Meaux, aus dem Flecken Saint Pourcain in Auvergne. Er wurde Doctor reſolutiſſimus genannt. Er ſtarb 1334. und hinterlies zerſchiedene ſcholaſtiſche und andere Schriften.

Nicolaus von Lyra, ein Franciſcaner, aus Lire, einem ſchlechten Dorfe in der Normandie. Er bekam den Titul Doctor planus & utilis. Einige meynen, er ſeye von jůdiſchen Eltern gebohren, und hernach ein Chriſt worden. Seine Erklårungen ůber die heilige Schrift ſind beſſer, als man ſonſt zu ſeinen Zeiten gewohnt war. Doch weil er beſſer hebråiſch, als griechiſch verſtund, ſo ſind die Auslegungen des A. Teſtaments den andern vorzuziehen. Er ſtarb 1340. und bereitete durch ſeine Schriften den Weg zur Reformation.

Peter de la Foreſt, Canzler von Frankreich, der ſich durch ſeine Verdienſte unter dem Kőnig Johann berůhmt gemacht, der ſich auch in den wichtigſten Geſchåften durch ſeinen Rath leiten laſſen. Er war in dem Dorf de la Suſe in der Landſchaft Maine von mittelmåſigen Eltern entſproſſen. Er hatte ſein Glůck dem Ruhm zu danken, den er ſich von ſeiner Jugend an durch ſeinen guten Kopf und durch ſeinen Fleiß erworben hatte. Philipp von Valois machte ihn ſchon zum General-Advocaten im Parlamente, und her-

nach zum Canzler von Frankreich. Er wurde auch Biſchoff zu Tournai und zu Paris. Der König Johann fertigte ihm einen Adelsbrief aus, damit er ein adeliches Gut an ſich kaufen konnte. Nach der unglücklichen Schlacht aber zu Maupertuis verlangten die Aufrührer ſeine Abſetzung, in welche der Dauphin endlich willigen mußte. Er wurde aber bald durch den Dauphin wieder eingeſetzet. Doch hat er ſein Amt als Canzler nicht wieder angetreten, ſondern Papſt Innocentius VI. ernannte ihn zu ſeinem Legaten in Frankreich. Er ſtarb zu Avignon an der Peſt im Jahr 1361.

Vier=

Vierzehendes Buch,

Welches die Geſchichte Carls V. begreift.

Carl V. der Weiſe genannt.

Vom Jahr 1364.

Weder der Glanz der Crone, noch die Laſt der königlichen Würde konnte dieſen König verwirren. Denn er hatte ſchon beedes in den ſieben Jahren empfunden, in welchen er die Regentſchaft geführet hatte. Er beſas einen vortreflichen Verſtand, mit einer groſſen Mäſigung und Vorſichtigkeit verbunden, darinnen ihn ſein Unglück geübet hatte. Dadurch wurde er in den Stand geſezt, die Fehler ſeiner Vorgänger zu bemerken und zu verbeſſern. Die Könige von Frankreich hatten bisher ihre Kriegsheere meiſtentheils ſelbſt angeführt. Die erſten Könige mußten dieſes thun, um ſich durch den Ruhm der Kriegstapferkeit auf dem Thron zu erhalten. Bey den nachfolgenden war es nicht ſo nothwendig. Ja es wurde unter dem König Johann ſo gar ſchädlich. Daher hielt Carl jezt für beſſer, mit dem Kopf zu arbeiten, als mit der Fauſt zu kämpfen, und für rühm-

 licher,

licher, dem Staat mit Klugheit aufzuhelfen, als denſelbigen mit dem Degen zu vertheidigen.

Er ſorgte alſo zuerſt für kluge und treue Miniſter, und hernach für tapfere und kluge Feldherrn, die er auch ſogar von ſeinen Feinden durch Wohlthaten an ſich zog. Dadurch ſezte er ſich in den Stand, ſeinen beeden gefährlichſten Feinden, dem König von Engelland und Navarra die Spitze zu bieten, ſein Reich von den ſo genannten Cameradſchaften zu befreyen, daſſelbige in Ordnung zu bringen, und Ruhe und Friede darinnen zu ſchaffen. Dadurch erlangte er den Namen des Weiſen, und einen Platz unter den gröſten franzöſiſchen Königen. Er war am 21. Jan. 1327. zu Vincennes gebohren, und war noch nicht 27. Jahre alt, als er den Thron beſtieg. Er war der erſte unter den franzöſiſchen Prinzen, der den Titul Dauphin annahm. Seine und ſeiner Gemahlin, Johanna von Bourbon, Crönung wurde den 19. May 1364. durch den Erzbiſchoff Johann von Craon zu Rheims verrichtet. An dieſem Tage ſeiner Crönung erhielt er die Nachricht von einem Siege, den ſeine Völker über die Truppen des Königs von Navarra erhalten hatten, welches jedermann für ein glückliches Zeichen annahm. g)

Carl, König von Navarra, der Böſe genannt, ſuchte ſeine Anſprüche auf Burgund

g) Annales de France.

gund durchzutreiben, und diejenige zu erneuern, die er auf Champagne und Brie hatte. Daher waren die Feindſeligkeiten noch unter dem vorigen König wieder angegangen. In dieſem Krieg machte ſich inſonderheit Bertrand von Guesclin bekannt. Dieſes war ein Ritter aus Bretagne, der ſich ſchon in allerhand kleinen Gefechten hervorgethan hatte, als Johann von Montfort und Carl von Blois mit einander Krieg führten. Als ſie aber Stillſtand ſchloſſen, trat er in die Dienſte des Regenten, und empfahl ſich bey demſelben durch ſeine Tapferkeit, die er in einem Sturm auf Melün bewieſen hatte. h) Dieſem und dem Marſchall von Boucicaut gab der König bey dem Anfang ſeiner Regierung Befehl, die Navarrer aus Mante, Moulan und Rouleboiſe zu vertreiben, als aus welchen Plätzen ſie das ganze Land durchſtreiften und die Gemeinſchaft mit Paris unſicher machten. Dieſes wurde glücklich ausgerichtet. Der König von Navarra aber ſtellte dem du Guesclin Johann von Grailli, Captal oder Herrn von Buch, einen Gasconiſchen Herrn, entgegen, der in den Dienſten des Königs von Engelland einen groſſen Ruhm erlangt hatte.

Beede Generals hatten ſchon lang ein Verlangen, ſich mit einander zu meſſen. Da ſie ſich alſo beede aufſuchten, fanden ſie ſich auch bald. Dieſes geſchahe zu Cocherel,

 einem

h) Hiſt. de du Guesclin. ch. 10.

einem Dorf zwiſchen Evreux und Vernon. Der Captal hatte einen vortheilhaften Plaz zu ſeinem Lager gewählt, wo es ihm an Lebensmitteln nicht manglen konnte. Hingegen Guesclin hatte ein ſchlechter Land hinter ſich, aus welchem nicht viel zu ziehen war. Der Captal wollte ſich nicht aus ſeinem Vortheil begeben, und Guesclin hielt es für zu gefährlich, ihn darinn anzugreifen; und doch fiengen die Lebensmittel an, bey ihm ſehr dünne zu werden. Weil er alſo nicht für rathſam hielt, hier länger ſtehen zu bleiben, um ſein Volk auszuhungern, und zu warten, bis ſein Feind Verſtärkungen an ſich zöge: ſo verfiel er auf eine Liſt, die für ihn ſehr glüklich ausſchlug.

Er ſtellte ſich, als ob er ſich zurückzöge, und lockete dadurch den Feind, der ihn nicht wollte entwiſchen laſſen, aus ſeinem vortheilhaften Poſten. Wie er ihn auf dem Platz ſahe, wo er ihn wünſchte, grief er ſehr hitzig an, und man fochte auf beeden Seiten mit der gröſten Standhaftigkeit, bis ein Theil von Guesclins Leuten den Navarrern in den Rücken fiel, und den Captal gefangen bekam. Als das Gefecht bey nahe geendiget war, zog ſich ein Haufe geharniſchter Reuter nach dem Schlachtfeld zu, welches eine Verſtärkung war, die zu den Navarrern ſtoſſen ſollte. Dieſe wurde aber auch umringet, und gröſtentheils gefangen. i)

Die

i) Hiſt. de du Guesclin. ch. 20. 21. Froiſſard c. 223. Annales de France. Continuat. Nangii.

Die Franzoſen fiengen alſo jezt ſchon an, ihre unter der vorhergehenden Regierung angenommene Mode fahren zu laſſen, daß ſie ſich überall von ihren Feinden ſchlagen lieſſen. Und ihre Feinde mußten anfangen, mehr Vorſicht gegen ſie anzuwenden.

Du Guesclin bekam zur Belohnung dieſes Sieges die Grafſchaft Longueville, welche der König von Navarra von ſeinem kürzlich verſtorbenen Bruder geerbet hatte, und die der König einzog. Zugleich wurde er auch zum Marſchall der Normandie, d. i. zum Anführer der Kriegsheere in dieſer Provinz, gemacht. k)

Carl bemühete ſich gleich beym Anfang ſeiner Regierung ſeine Staatsgeſchäfte in Ordnung zu bringen, die veräuſſerte und verſezte Crongüter wieder herbeyzuſchaffen und einzulöſen, die Finanzen in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen, und ſeine Brüder durch Wohlthaten an ſich zu ziehen. Den Herzog von Anjou ſchickte er als Oberkriegsbefehlshaber nach Languidoc. Er beſtätigte die Schenkung Burgunds, welche von ſeinem Vater an Philipp, ſeinen Bruder, geſchehen war, und dergleichen.

In Bretagne wurde der Friede von Bretigni ſowohl von Engelland, als Frankreich, gebrochen. Sie hatten verſprochen, den Krieg

k) Froiſſard. c. 224.

daſelbſt gemeinſchaftlich beyzulegen. Und ſie unterſtüzten ihn beede, indem ſie unter der Hand Hülfe dahin abſchikten. Doch ward dieſer Krieg zwiſchen Johann von Montfort und Grafen von Blois noch in dieſem Jahr durch ein Treffen entſchieden.

Kurz vor der Schlacht bey Maupertuis hatte der Herzog von Lancaſter Rennes belagert; er ward aber genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Man traf darauf einen Stillſtand, der bis ins Jahr 1361. verlängert wurde. Während dieſer Zeit geſchahen allerhand Vorſchläge zum Vergleich. Es kam aber keiner zu Stand. l)

Nach geendigtem Stillſtand war Carl von Blois zuerſt im Felde, und nahm unterſchiedliche Pläze weg. Der Graf von Montfort zog gegen ihn an, und man war ſchon im Begriff, ein Treffen zu liefern, als einige Biſchöffe und Herrn ſich ins Mittel ſchlugen, und einen Vergleich ſtifteten, kraft deſſen der Graf von Montfort das Herzogthum mit Carl von Blois theilen, daß Rennes dem leztern, und Nantes dem erſtern zufallen ſollte. Und man ſtellte Geiſeln aus, um den Vertrag ſicher zu machen.

Allein die Gräfin von Ponthievre, Carls von Blois Gemahlin, wollte in den Vertrag nicht einwilligen, durch den ſie die Helfte ihres Vermögens einbüſſen ſollte, und verhezte ihren Gemahl, den Vertrag zu brechen. Die Gei-

l) d'Argentré Hiſt. de Bretagne.

Geiſeln wurden von beeden Seiten zurükgegeben, auſſer du Guesclin, welchen der Graf von Montfort dem Völkerrechte zuwider nicht abfolgen ließ, weil er ſich vor ihm fürchtete. Doch fand er Gelegenheit zu entkommen, und in franzöſiſche Dienſte zu gehen. Er fuhr auch fort, nach der Schlacht bey Cocherel die navarriſche Parthey in der Niedernormandie in die Enge zu treiben. Der Herzog von Burgund aber bot in der Herrſchaft Chartrain und an der Loire eben dieſer Parthey die Spitze.

Endlich fiel die ganze Laſt des Kriegs über Bretagne, wohin die meiſten engelländiſchen, navarriſchen, und ein Theil der franzöſiſchen Völker, theils dem Grafen von Montfort, theils aber Carln von Blois zu Hülfe marſchirten.

Der Graf von Montfort unternahm die Belagerung von Aurai, drey Meilen von Vannes. Dieſer Ort war auf das äuſſerſte gebracht, und Carl von Blois, der durch den Marſchall von der Normandie, du Guesclin, verſtärkt war, rückte an, den Ort zu entſetzen. Es kam den 29. Sept. zum Gefecht, welches ſehr hartnäckig und blutig war. Endlich verlor Carl die Schlacht, das Herzogthum und das Leben. Dann beede Heere hatten den Entſchluß gefaßt, um dieſen langen Krieg zu endigen, demjenigen, der von den beeden Häuptern gefangen würde, kein Quartier zu geben. Du Guesclin mußte ſich, nachdem alle ſeine Waffen zerbrochen waren,

und das Blut überall aus ſeinen Wunden ſtürzte, an den General Chandos ergeben. m)

Die Kinder Carls von Blois waren Gefangene in Engelland, und ſeine Wittib beſaß mehr Stolz, als gute Aufführung. Der Herzog von Anjou, ihr Tochtermann, würde ihr aber dennoch beygeſtanden ſeyn, wenn nicht der franzöſiſche Staatsrath Bedenken getragen hätte, die Sache weiter zu treiben, aus Beyſorge, ſich die ganze Macht von Engelland zur Unzeit auf den Hals zu ziehen, und Johann von Montfort zu einem Vaſallen von Engelland zu machen.

Man bewirkte alſo lieber einen Vergleich mit ihm, welcher im Jahr 1365. den 12. April zu Guerrande in dem Kirchſpiel von Nantes geſchloſſen wurde; dieſes Innhalts: der König erkannte den Grafen von Montfort als Herzog von Bretagne, und dieſer verſprach deßwegen, die Lehenspflicht an den König von Frankreich abzulegen. Der Titul einer Herzogin blieb der Wittib Carls auf Lebenslang, und ihre Nachkommenſchaft behielt das Recht, wieder zu dieſem Herzogthum zu gelangen, wenn das Haus Montfort ausſterben ſollte. Ueber dem blieb ihr die Grafſchaft Ponthievre und die übrigen Güter in Bretagne, die ſie von ihren Eltern ererbet hatte. Ihr blieb auch die Vicomte Limoges; und der Graf wieß ihr annoch 10000. Livres Renten auf ſeine Güter in Frankreich, und 3000. Livres Leibrenten an.

m) Hiſt. de du Guesclin. Froiſſard. c. 228.

an. Er erbot ſich zugleich, die Befreyung Johanns von Bretagne, der Gräfin älteſten Sohnes, zu befördern, welcher ſeit langen Jahren in Engelland als Geiſel aufbehalten wurde, und ihn mit ſeiner Schweſter Johanna zu vermählen. n)

Einige Zeit darnach legte Johann von Montfort zu Paris wirklich die Lehenshuldigung an den König ab. Hierauf folgte die Ranzionirung und Auswechslung der Gefangenen. Du Guesclin mußte für ein groſſes Geld ausgelößt werden, und kam nach Paris zurück, wo er bey dem König in groſſen Gnaden ſtund.

Viele Brittanniſche Herrn, welche ſahen, daß ſich der König gegen ihre Landsleute ſo gnädig bezeugte, und daß bey ihnen im Krieg nichts mehr zu thun war, traten in ſeine Dienſte; unter andern Olivier Cliſſon, einer der anſehnlichſten Ritter ſeiner Zeit, deſſen Vater unter Philipps von Valois Regierung den Kopf verloren hatte, und der nun wieder in den Beſitz ſeiner väterlichen Güter geſezt wurde. Eben dieſes geſchahe mit Tanegui du Chatel und dem Sire von Beaumanoir und einigen andern. Das war ein Staatsſtreich, wodurch der König den Brittanniſchen Adel an ſich zog, welches ihm nachgehends ſehr nüzlich war.

Der Captal von Buch lies ſich auch durch die Höflichkeiten des Königs gewinnen, und nahm das Schloß zu Nemours von ihm zum

n) d'Argentré Hiſt. de Bretagne. p. 502.

zum Geſchenk an. Und ob er gleich bey ſeiner Zurückkunft in Gaſcogne ſich wieder durch den Prinzen von Wallis gewinnen ließ, daß er auf ſeine Parthey zurücktrat, und dem König ſein Geſchenk zurückgab: ſo leiſtete er doch dem König einen ſehr wichtigen Dienſt, indem er durch ſeine Geſchiklichkeit ſehr viel zum Frieden zwiſchen ihm und dem König von Navarra beytrug.

Der König Carl hatte ein Bündniß wider Navarra mit dem König von Arragonien geſchloſſen. Dieſes ſetzte den König von Navarra wegen ſeines Königreichs in groſſe Beſorgniß. Daher er bey Carln um Friede bitten ließ. o)

Da aber der König von Navarra auf die Zurückgabe von Mante, Moulan und der Grafſchaft Longueville beſtund, hatte der Captal von Buch die Geſchicklichkeit, denſelben von der Beharrung auf dieſe Puncte abzubringen. Sie blieben dem König von Frankreich. Der König von Navarra aber bekam die Grafſchaft Evreux, und, weil er ſeinen Anſprüchen auf Champagne, Brie und Burgund entſagte, auch die Herrſchaft von Montpellier. Doch behielt ſich der König die Oberhoheit vor. Dieſer Friede wurde am 6. März 1365. geſchloſſen. p)

Ganz

o) Mariana L. 17. c. 9.

p) Du Tillet Recueil des Traités. Hiſt. du Gueſclin. c. 24.

Ganz Frankreich erſchallte von den Lobeserhebungen des neuen Königs, weil er nach und nach Ruhe und Ordnung wieder im Reiche herſtellte. Doch fehlte noch eines zur Vollendung des rühmlichen Werks. Frankreich war noch den Räubereyen der ſogenannten Cameradſchaften ausgeſetzt. Viele von denen, die nach Italien gezogen waren, kamen wieder zurück, und vereinigten ſich mit den andern, die Frankreich nicht verlaſſen hatten. Die Armuth in den Provinzen und die Liebe zur unbändigen Lebensart machte, daß ſich ihre Anzahl immer vermehrte, und auf 30000. Mann anwuchs. Die Bannbullen des Papſts konnten nichts wider ſie ausrichten. Ihre Häupter waren Standesperſonen von Kriegswiſſenſchaft und Erfahrung. Der ſogenannte grüne Ritter, des Grafen von Auxerre Bruder, und viele andere, denen der Friede alle Beſchäftigungen und alle Mittel entzogen hatte, ſchämten ſich nicht, dieſe Böſewichter anzuführen. Sie waren in Lothringen und Bar eingedrungen, und bis nach Strasburg gerückt, und der Kayſer mußte ſie durch eine Armee von dem Reichsboden entfernen. Der König trug Bedenken, eine ordentliche Armee gegen ſie aufzubringen, weil ſie verzweifelte Leute waren, und ſchon unter der vorigen Regierung eine anſehnliche Armee zu Grunde gerichtet hatten. Man mußte daher auf andre Mittel denken, dieſe Peſtilenz des Reichs zu ver-

vertreiben. Die innerlichen Kriege in Spanien verſchaften hierzu eine vortrefliche Gelegenheit.

Alphonſus XI. König von Caſtilien, hinterlies von ſeiner rechtmäſigen Gemahlin einen Sohn, Namens Peter, der ihm nachfolgte, und von ſeinen Unthaten den Beynamen des Grauſamen erhielt. Von einer Maitreſſe aber hinterlies er fünf natürliche Söhne, von denen der älteſte Heinrich hies, und Graf von Tranſtamara war. Peter überlies ſich ſeiner natürlichen Wildheit und Unkeuſchheit, und warf darüber alle Geſetze zu Boden. Seinen Bruder Friedrich lies er umbringen. Seine Gemahlin Blanca von Bourbon warf er ins Gefängnis. Sie war der Königin in Frankreich Schweſter, und die Tochter Herzog Peters von Bourbon. Dieſes that er wenige Tage nach ſeiner Vermählung mit ihr, nur um ſeiner Brunſt gegen eine Buhlerin Maria von Padille deſto freyern Lauf zu laſſen. Endlich lies er ſie gar im Gefängnis mit Gift hinrichten. q)

Heinrich von Tranſtamara empörte ſich gegen dieſen Tyrannen mit dem gröſten Theil der Caſtilier. Allein er war im Anfang nicht glücklich, und mußte nach Frankreich flüchten. Da nun Frankreich ohnedem verbunden war, den Tod der Königin Blanca zu rächen, ſo glaubte man, es würde am beſten ſeyn, wenn man den Cameradſchaften in Caſtilien

q) Mariana L. XVI. & XVII.

ſtilien etwas zu ſchaffen gäbe. Du Gueſclin übernahm ſie anzuführen, und, wenn er in Caſtilien fertig wäre, ſie wider die Saracenen in Granada zu gebrauchen. Er war auch ſo glücklich, ſie zu bewegen, daß ſie ihm gern folgten, zumal da er ihnen Ablaß vom Papſt und 200000. Gulden vom Könige verſprach. Eine groſſe Anzahl von Adel folgte dieſem Zug, welcher durch die Grafſchaft Avignon gerichtet wurde. Der Papſt erſchrack darüber, und ſchickte den Cameradſchaften einen Cardinal entgegen, von dem die Anführer 100000. Franken Reiſegeld forderten. Der Cardinal verſprach Ablaß, aber kein Geld, und gieng zum Papſt zurück, dem dieſe Sache ſehr viel Nachdenken machte.

Dieſer lies indeſſen die Thore von Avignon ſperren, und Burger und Soldaten zum Gewehr greifen. Wie er aber aus dem Fenſter ſeines Pallaſtes die Plünderungen ſahe, welche die Cameradſchaften auf dem Lande verübten, ſo legte er eine Kopfſteuer auf alle Einwohner, um das Geld zuſammen zu bringen, und ſchickte es an den du Gueſclin ab. Allein du Gueſclin, der ſchon Nachricht hatte, wie das Geld ſeye erhoben worden, antwortete, er wiſſe, daß dieſes Geld von dem armen Volk ſeye erpreßt worden. Dieſes ſeye aber ſeine Meynung nicht, der Papſt und ſeine reiche Cleriſey müßten dieſe Koſten tragen. Das Geld mußte alſo dem Volk zurück gegeben, und aus dem Schatz

des Papſtes und der Cleriſey bezahlt werden.

Du Gueſclin hatte bisher überall ausſtreuen laſſen, daß er den Zug wider die Mohren in Granada vornehme, und daher auch den Soldaten weiſſe Creutze auf den Rucken machen laſſen. Von der Zeit an hieſſen die Cameradſchaften, ſo lang ſie unter ihm ſtunden, weiſſe Cameradſchaften. Der König von Caſtilien war aber dennoch von ſeiner wahren Abſicht wohl unterrichtet. Er räumte daher diejenigen Plätze, die er dem König von Arragonien abgenommen hatte, und ſezte ſich in Verfaſſung. Allein die meiſten ſeiner Soldaten verlieſſen ihn, und die bey ihm blieben, hielten nicht lange bey ihm aus, ſondern giengen, ſobald das Heer der Cameradſchaften am Ufer des Ebro ſtund, zum Grafen von Tranſtamara über. Nur ein einziger Ritter Ferdinand von Caſtro hielt bey dem Tyrannen aus. Er flohe Anfangs nach Portugall, von da nach Carogne in Gallicien, wo er ein feſtes Schloß hatte. r)

Der Graf von Tranſtamara lies ſich auf des du Gueſclin Einreden zu Calahare in Caſtilien als König ausrufen, worauf ihn nach kurzer Zeit faſt alle andere Städte vor ihren Herrn erkannten. Dieſer Prinz überhäufte alle, die ihm Dienſte geleiſtet hatten, mit

r) Froiſſard. c. 230. Du Cange in Gloſſar. Compagnia.

mit Gutthaten, und machte du Gueſclin zum Connetabel von Caſtilien.

Der abgeſezte König ſahe ſich indeſſen überall um Hülfe um, und wendete ſich an den Prinzen von Wallis in Guienne. Dieſer, deſſen Element der Krieg war, nahm dieſe Gelegenheit, ſich hervorzuthun, mit Freuden an, ohngeachtet die meiſten ſeiner Miniſter es widerriethen, ausgenommen der General Chandos und Felton, die des Prinzen Herz in Händen hatten.

Er fand aber bey Ausführung dieſes Vorhabens ein wichtiges Hindernis. Man mußte durch des Königs von Navarra Lande gehen, wenn man nach Caſtilien wollte. Und hätte dieſer den Durchzug abgeſchlagen, ſo würde man mit groſſer Gefahr durch Gewalt haben durchdringen müſſen. Man ſuchte ihn alſo auf die Seite des Königs von Caſtilien zu bringen. Er wollte ſich aber lange nicht dazu entſchlieſſen, weil er mit Heinrich von Tranſtamara einen Vertrag geſchloſſen hatte. Endlich bot man ihm Logrogno, S. Johann Pin de Port, nebſt einigen andern in Caſtilien gelegenen Gütern, auf die er Anſpruch hatte, und eine beträchtliche Summe Geldes an. Auf dieſe Bedingungen machte er ſich anheiſchig, dem Heinrich von Tranſtamara keinen Beyſtand zu leiſten, dem Prinzen von Wallis einen freyen Durchzug durch ſein Land zu geſtatten, und den Truppen für Bezahlung Lebensmittel zukommen zu laſſen.

Sobald Carl der Weiſe von dieſen Verbindungen Nachricht bekam, ſo verband er ſich mit dem König von Arragonien, dem daran gelegen war, daß Peter des Throns entſezt bliebe. Dieſe Verbindung ſezte den König von Navarra in ſolche Unruhe, daß es dem Heinrich von Tranſtamara ein leichtes war, den König von Navarra um eben den Kauf, den er mit dem Prinz Wallis getroffen hatte, wieder auf ſeine Seite zu bringen, ſo, daß er ſich anheiſchig machte, dem Prinzen von Wallis nicht nur den Durchzug zu verſagen, ſondern auch Heinrichen mit aller Macht beyzuſtehen. s)

Man rüſtete ſich alſo jezt von beeden Seiten zum Kriege. Der Prinz von Wallis ſchafte aus allen Orten her Geld an, und lies ſogar ſein Silbergeſchirr zuſammen ſchmelzen. Der Graf von Tranſtamara verſicherte ſich des Königs von Arragonien von neuem, und ſuchte mehr, als jemals, die caſtilianiſchen Herrn durch ſeine Freygebigkeit zu gewinnen. Er machte ſich auch Rechnung auf die Cameradſchaften. Allein von dieſen wurde er betrogen. Denn da ſie meiſtentheils aus Engelländern und Gaſconiern beſtunden, ſo waren ſie leicht durch den Prinzen von Wallis gewonnen, und baten um ihren Abſchied, den er ihnen auch, durch die Noth gedrungen, ertheilen mußte. t)

Die

s) Mariana L. XVII. c. 9. t) Froiſſard. c. 231.

Du Gueſclin reißte dagegen nach Frankreich, um die Stelle der Cameradſchaften durch Franzoſen zu erſetzen. Die erſtern wollten ihren Weg nach Arragonien zu dem Prinzen von Wallis nehmen. Allein der König dieſes Landes verlegte ihnen den Weg durch das Gebürge mit Truppen, ſo, daß ſie weitläuftige Umwege nehmen mußten, wodurch ſie ſehr zuſammen geſchmolzen.

Der Prinz von Wallis, welcher nun nicht allein durch die Cameradſchaften, ſondern auch durch einige engelländiſche Truppen verſtärkt war, ſahe ſich nun im Stand, den Marſch anzutreten. Ehe aber dieſes geſchahe, kam auch Jacob II. König von Majorca, zu ihm, den der jezt regierende König von Arragonien von ſeinen Landen verdrungen hatte. Dieſer ſuchte auch den Beyſtand des Prinzen, welcher ohnedem genöthiget war, auch mit dem König von Arragonien Krieg zu führen. Und er fand ein ſo gutes Gehör, als er wünſchen konnte. u)

Weil ſich aber der Prinz von Wallis nicht recht auf den König von Navarra verlaſſen konnte; ſo lies er ſich noch einmal das ihm ſchon gegebene Verſprechen beſtätigen, und marſchirte durch das Thal von Ronceral in Begleitung des Königs von Navarra nach Pampelona. Aber er wurde ſehr beſtürzt, als er vernahm, daß der König von Navarra auf der Jagd von einer franzöſiſchen Parthey

u) Froiſſard. c. 233.

they durch Olivier von Mauni aufgehoben worden ſey. Man glaubte, es ſeye mit Vorwiſſen des Königs von Navarra geſchehen, der ſich eines theils genöthiget geſehen, dem Prinzen von Wallis den Durchzug zu verſtatten, und andern theils beſorgt war, ſich dadurch den Unwillen des Königs von Arragonien, des Grafen von Tranſtamara und des Königs von Frankreich zuzuziehen. Er wurde auch nachher ohne groſſe Schwierigkeit auf freyen Fuß geſtellt.

Unterdeſſen fand der Prinz von Wallis dennoch den Weg, durch Hülfe eines navarriſchen Herrn, der ihn durch das Gebürge bis an die Gränzen von Caſtilien führte. Er lagerte ſich bey Navarette, und Heinrich kam ihm wider den Rath des du Gueſclin und des Marſchalls von Andrehen entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht, da doch des Prinzen von Wallis Truppen weit beſſer, als die ſeinigen, waren, und er, weil er an Truppen dreymal ſtärker war, als die Engelländer, ihnen gar leicht die Lebensmittel hätte abſchneiden, und ſie zum Zurückzug nöthigen können. Dieſes geſchahe den 4. April 1367. zwiſchen Najara und Navarette. Aber er verlohr ſie durch die Feigheit Don Teillo, ſeines Bruders, der beym erſten Angriff die Flucht ergriff. Sein anderer Bruder, Don Sancho, du Gueſclin und der Marſchall von Andrehen wurden dabey gefangen. Der Graf aber ſelbſt ſtritte ſehr tapfer, und zog ſich

ſich alsdenn erſt zurück, nachdem alles verlohren war. Er begab ſich nach Arragonien, und von da nach Frankreich, wo ihn der Graf von Anjou, als Gouverneur von Languedoc, aufnahm. x)

Nach dieſer Schlacht eroberte Peter von Caſtilien das meiſte von ſeinem Reiche wieder, und kühlete ſein blutdürſtiges Gemüth durch Tod und Marter vieler Ritter und anderer Perſonen aus allerley Ständen. Er überwarf ſich ſogar mit dem Prinzen von Wallis. Dann er zahlte demſelben die groſſen Unkoſten nicht, welche er auf dieſen Zug verwendet hatte; und als der Prinz wegen der groſſen Hitze, die ſeinen Truppen und ihm ſelbſten ſehr beſchwerlich fiel, auf den Rückmarſch drang, mußte er ſich wegen der Bezahlung mit leeren Vertröſtungen abſpeiſen laſſen. Weil aber die Krankheiten bey ſeinem Heer ſehr einriſſen, und er ſelbſt einen Anſtos bey ſeiner Geſundheit empfand, ſo entſchlos er ſich, aufzubrechen, und die Spanier wegen der Untreue ihres Königs durch die Verwüſtung des Landes im Rückmarſch zu beſtrafen.

Nach ſeiner Abreiſe verdoppelte ſich die Wuth des Tyrannen, und die Caſtilianer, die ſich grauſamer, als ehedem, behandelt ſahen, ruften den Grafen von Tranſtamara zurück. Der Herzog von Anjou und der Graf von Foix ſtunden ihm bey, und du Gueſclin ranzionirte ſich aus ſeiner Gefangenſchaft,

x) Froiſſard. c. 240. Hiſtoire de du Gueſclin. c. 26.

und führte ihm neue Truppen zu. Kurz: Er nahm Burgos, Valladolid, das Königreich Leon und Gallicien ein, und belagerte Toledo. Peter von Caſtilien aber verſtärkte ſich durch Mohren und Portugieſen, und wollte den Grafen in ſeinem Lager angreifen. Allein der Graf gieng ihm entgegen, überfiel und ſchlug ihn bey Montiel im Jahr 1368. Der Tyrann flüchtete ſich nach der Feſtung Montiel. Als er ſich aber daſelbſt ohne einige Hofnung der Befreyung eingeſchloſſen ſahe, ſo ſuchte er ſich mit wenigen Perſonen durch das feindliche Lager durchzuſchlagen. Dieſes gelung aber nicht, ſondern er mußte ſich gefangen geben. Der Graf von Tranſtamara traf ihn in dem Zelt desjenigen an, der ihn gefangen genommen hatte. Es kam zwiſchen beeden zum Wortwechſel, und darauf zu einem Handgemenge, worinnen der Tyrann getödtet ward. Alſo blieb das Königreich von Caſtilien dem Heinrich von Tranſtamara und ſeinen Abkömmlingen. y)

Der Prinz von Wallis hatte zwar viel Verdruß und eine ſchlimme Geſundheit, aber wenig Geld, mit aus Spanien gebracht. Daher konnte er ſeine Truppen und die Cameradſchaften nicht bezahlen, und war genöthiget, ſeinen Unterthanen eine Kopfſteuer auf fünf Jahre hinter einander aufzulegen, wodurch er jährlich 1200000. Livres erheben konnte. Allein die Stände von Gaſcogne, insonderheit

y) Mariana L. XVII. c. 13.

heit die Grafen von Armagnac, und von Comminge, der Vicomte von Carmain und der Sire von Albret, widerſezten ſich dieſer Neuerung, und ſahen ſie als einen Eingriff in ihre Freyheiten an. z)

Der König von Frankreich hatte auf die Oberhoheit von Guienne noch nicht feyerlich Verzicht geleiſtet. Daher nahmen dieſe mißvergnügte Herrn ihre Zuflucht zu dem König Carl, und brachten ihre Klagen für das Hofgericht der Pairs. Hier zog man die Sache auf die lange Bank. Man wies dieſe Herrn mit ihrer Klage nicht ab. Aber man verſprach ihnen auch keinen gewafneten Beyſtand, ſondern man erwartete erſt die bequeme Zeit, um loszuſchlagen. Carl verſicherte ſich der Gaſconiſchen Herrn, und einiger teutſchen Prinzen durch Geld, zog durch die Hülfe Gueſclins die Cameradſchaften mit Geſchenken auf ſeine Seite, und ſammlete Geld zur Führung des Kriegs, und zwar mit einer ſolchen guten Einrichtung, daß das Volk nicht viel davon empfand. Wie er alle Maasreguln ſehr gut genommen hatte, und wußte, daß Eduard alt, und der Prinz von Wallis waſſerſüchtig war; ſo lies er den Prinzen, als ſeinen Vaſallen vor das Hofgericht der Pairs fordern, um ſich gegen die Klagen ſeiner Unterthanen zu verantworten. a)

Die Abgeordnete erhielten aber die Antwort, daß er in Begleitung von 60000. Mann nach

z) Froiſſard. c. 244. a) Froiſſard. c. 246.247.

nach Paris kommen, und dieſen Schimpf rächen wollte. Die Abgeordnete lies er ziehen. Allein der Seneſchal von Agenois ſezte ihnen nach, fieng einen Zank über einem Pferd mit ihnen an, welches ſie ſollten aus einem Gaſthof entführt haben, und nahm ſie gefangen.

Der König lies ſich darüber bey dem Prinzen von Wallis beſchwehren. Doch gab er dem Herzog von Anjou, der Stadthalter in Languedoc war, Befehl, keine Feindſeligkeiten anzufangen. Aber die Gaſconiſchen Herrn, durften wider den Prinzen von Wallis nach Belieben fechten. b)

Eduard lies die franzöſiſchen Geſandten am engelländiſchen Hof vor ſich kommen, und beſchwerte ſich über dieſes Verfahren des Königs. Es kam zu Schriften und Gegenſchriften, und endlich zur förmlichen Kriegserklärung, welche Carl, nicht, wie ſonſten gewöhnlich war, durch einen Prälaten oder ſtandsmäſigen Ritter, ſondern durch einen gemeinen Officianten ſeines Hauſes, an Eduarden abſchickte. Eduard legte ſie ſeinem Parlament vor, welches ihm einen reichlichen Beytrag zu dem Kriege verſprach, und nahm den Titul eines Königs von Frankreich wieder an. c)

Der ganze Adel der Picardie griff hierauf zu den Waffen, und machte ſich Meiſter von

b) Froiſſard. c. 250.

c) Froiſſard. c. 252. Polyd. Virgil. L. 9.

von der Grafſchaft Ponthieu, ehe noch die Engelländer ſich einſchiffen konnten. Der Graf von Anjou und der Herzog von Berri drangen in die Lande des Prinzen von Wallis ein, und der König von Schottland ſtund auf dem Sprung, auf Anſtiften der Franzoſen in Engelland einzufallen.

Eduard mußte alſo die Gränzen gegen Schottland beſetzen, und dem Prinzen von Wallis Hülfe zuſchicken. Allein weil die Ueberfahrt nach Gaſcogne allzu langweilig und gefährlich war, ſo erſuchte er ſeinen Schwiegerſohn, den Herzog Johann von Bretagne, daß er das Ausſteigen ſeiner Völker in einem ſeiner Häfen erlauben möchte. Der Herzog erlaubte es, ohngeachtet er ein Vaſall der Crone Frankreich war, und die Engelländer zogen durch ſein Land nach Poitou.

Nun fielen allerhand kleine Gefechte zwiſchen den Engelländern und Franzoſen vor. Die erſtern überrumpelten Belle Perche im Bourboniſchen, und bekamen die Iſabella von Valois, die Mutter des Herzogs von Bourbon und der Königin von Frankreich, gefangen. Roche - ſur - Yon in Poitou ergab ſich wegen Zaghaftigkeit des Gouverneurs, den der Herzog von Anjou in einen Sack ſtecken, und zu Angers im Fluß erſäufen lies. d)

Hin-

d) Froiſſard. c. 268.

Hingegen eroberten die Franzoſen Cahors und viele andere Feſtungen, und die Engelländer hatten das Unglück, daß ſie den vortreflichen General Chandos in einem Gefechte verlohren.

Der König von Frankreich hatte ſogar im Sinn, den Krieg nach Engelland zu spielen, und eine Flotte dahin abzuſenden. Allein er wurde genöthiget, ſeinen Anſchlag zu ändern, als Eduards zweyter Prinz, der Herzog von Lancaſter, zu Calais ans Land trat, um Ponthieu wieder zu erobern. Er mußte ihm eine Armee entgegen ſtellen, und dazu das zur Flotte beſtimmte Volk nehmen. Der Herzog von Burgund commandirte dieſe Truppen, und hatte Befehl von ſeinem Bruder, die Engelländer nicht anzugreifen, weil er ſich durch den unglücklichen Ausſchlag des Treffens zu Crecy und Poitiers warnen lies. Da aber die franzöſiſchen Ritter über dieſen Verzug verdrieslich wurden, mußte man ſie beurlauben.

Da die Truppen im Felde beſchäftiget waren, arbeiteten die Könige im Cabinet. Jeder ſuchte ſeine Parthey zu verſtärken, und hingegen die feindliche zu ſchwächen. Der König von Engelland lies in Gaſconien und Guienne eine allgemeine Vergebung für alle bekannt machen, welche die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, und verſprach, die Kopfſteuer abzuſtellen. Allein dieſes Mittel that keine Wirkung. In Teutſchland brachte er

die Herzoge von Jülich und Geldern auf ſeine Seite. Die Flammländer aber und der König von Navarra blieben neutral.

So ſtunden die Sachen gegen das Ende des 1369. Jahres. Frankreich hatte in langer Zeit keinen Krieg ſo glücklich geführt, und die Stände waren niemals williger, ihre Beyſteuer zur Fortſetzung des Krieges zu thun. Die Auflagen auf Salz und Wein wurden erhöhet, und auf jeglichen Rauchfang eine Abgabe geſezt.

Carl machte auch ein Bündnis mit dem König Peter IV. von Arragonien, deſſen Sohn, Herzog Johann von Gironne, er mit der Johanna von Frankreich, König Philipps von Valois Tochter, vermählte, die aber ſtarb, als man ſie eben ihrem Gemahl zuführen wollte.

Zu dieſer Zeit baute der König auch die Thürne an der Baſtille, unter dem Vorwand, Paris zu befeſtigen, in der That aber, um ſich der Treue der Bürger deſto mehr zu verſichern. Man beſchlos in einem Kriegsrath, daß man auf das Jahr 1370. zwey Heere aufſtellen wollte, davon der Herzog von Anjou das eine durch Bergerac und Reolle nach Guienne, das andere aber der Herzog von Berri nach Limoges führen ſollte. Dieſe beede Armeen ſollten ſich endlich vereinigen, und Angouleme, die Reſidenz des Prinzen von Wallis, belagern. e)

Du

e) Annales de France. Froiſſard. c. 281.

Du Gueſclin wurde auch aus Spanien berufen, nachdem er vorher im Namen des Königs von Frankreich ein Bündnis unterzeichnet hatte, wodurch ſich der König von Caſtilien verbindlich machte, eine Flotte wider die Engelländer an den Küſten von Guienne und Poitou zu halten, wovor hingegen der König von Frankreich ihm Beyſtand an Geld und Volk wider ſeine Feinde verſprach.

Unter dieſen Zurüſtungen ſtarb der König David von Schottland; Robert Stuart, ſeiner Schweſter Sohn, folgte ihm, und verband ſich ſehr genau mit Engelland. Der Herzog von Bretagne aber demüthigte ſich aus Furcht, und verſicherte den König von Frankreich ſeiner Ergebenheit.

Nachdem alle dieſe Einrichtungen getroffen waren, ſo erklärte Carl in dem Hofgericht der Pairs Guienne und alle Lehngüter des Königs von Engelland für verfallen, und an die Crone eingezogen.

Als ſich du Gueſclin mit dem Herzog von Anjou vereinigt hatte; ſo nahmen ſie im Marſch Moiſſac, Toneins und Aiguillon weg. Der Herzog von Berri aber machte ſich Meiſter von Limoges, und lies darauf ſeine Truppen aus einander gehen. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Prinz von Wallis, Limoges wieder zu erobern. Hierauf lies er ſeine Truppen auch aus einander gehen, weil er merkte, daß ſeine Kräfte von Tag zu

Tag

Tag abnahmen, und voraus ſahe, daß die Franzoſen über der Loire nichts weiter würden vornehmen können, weil ſein Vater den General Knolles mit Truppen nach Calais geſchickt hatte, um von der Seite der Picardie in Frankreich einzubrechen.

Der weiſe König bereitete ſich auf dieſe Veränderung. Er vertheilte ſeine Völker in die Gränzplätze, und lies nur ein fliegendes Lager im Felde, nicht um mit den Feinden zu ſchlagen, ſondern ſie nur auf allen Seiten zu zwacken. Die meiſten Landleute aber mußten ſich mit dem, was ſie fortbringen konnten, in die Städte und Feſtungen begeben. Das Heer der Feinde ſezte alles bis an die Loire in Schrecken, verwüſtete Vermandois, Champagne und Brie, und verbrannte die Gegenden von Paris, ohne daß der König im Feld erſchien. f)

Als ſich aber die Feinde ſogar bis nach Maine und Anjou ausbreiteten, und das Heer derſelbigen durch die Märſche ſchon ſehr geſchwächt war, ernannte der König den du Gueſclin zum Connetabel von Frankreich, welcher ſich einiges Volk von dem König ausbat, um damit dem Feind auf den Leib zu gehen. Er führte daſſelbige auch ſo wohl an, daß er ein Quartier der Feinde nach dem andern aufhob, ſo, daß der General Knolles ſelbſten mit genauer Noth nach Calais entkommen

f) Froiſſard. c. 284. 285.

men konnte. Damit endigte ſich der Feldzug des Jahres 1370.

Der Krieg, der zwiſchen Frankreich und Engelland geführt wurde, machte dem Papſt Urban V. vielen Kummer. Er hatte ſeit drey Jahren Avignon verlaſſen, und den Sitz wieder zu Rom genommen. Allein das Verlangen den Frieden herzuſtellen, und die Ränke einiger Cardinäle, machten, daß er wieder nach Avignon zurückgieng, woſelbſt er aber ſehr bald ſtarb.

Ihm folgte Gregorius XI. der ſich ebenfalls die Wiederherſtellung des Friedens ſehr angelegen ſeyn lies, und den Cardinälen Johann von Dormans, einem Franzoſen, und Simon von Langham, einem Engelländer, auftrug, an demſelben zu arbeiten. Allein die Conferenzen liefen fruchtlos ab. Man bereitete ſich alſo auf einen andern Feldzug.

Der König zog den neuen König von Schottland von Engelland ab, und ſchlos mit ihm ein Bündnis, welches aber erſt nach vielen Jahren zur Erfüllung kam.

Der unruhige Sinn des Königs von Navarra machte Carln viel mehr zu ſchaffen. Dieſer hieng immer auf der Seite von Engelland. Ja er ſchloß, wie man erſt acht Jahre nachher erfuhr, im Jahr 1370. ein Angriff- und Vertheidigungs-Bündnis wider den König von Frankreich und Caſtilien, in welchem ihm der König von Engelland das Herzogthum Burgund, die Grafſchaf-

ten Brie und Champagne, Mante, Meulan, Longueville, die Stadt und Baronie von Montpellier und die Grafſchaft Mans verſprach. Zur Erſetzung des Schadens, den ihm etwa der König von Caſtilien in ſeinem Lande verurſachen würde, ſollte er S. Sauveur le Vicomte in der Normandie, Briquebec und Coutances, die Vicomte Limoges und die Grafſchaft Angouleme nebſt 400000. Thaler Kriegskoſten erhalten. Dieſes Bündnis war für ihn ſehr vortheilhaft. Aber weil es auf Luftſchlöſſer gebauet war; ſo bewegte ihn der König von Frankreich dennoch, wieder von dieſer Verbindung abzugehen, und im Jahr 1371. ſich mit ihm zu ſetzen. Man gab ihm die Herrſchaft von Montpellier, welche man ihm ſchon längſt angebotten hatte, um ihn wegen Mante, Meulan und Longueville ſchadlos zu halten. Er begleitete den König nach Paris, und lies ihm ſeine beeden Söhne zur Bürgſchaft. Er ſelbſt gieng nach Navarra, woſelbſt man ihn lieber, als in der Normandie, ſahe, wo er den Engelländern ſehr nüzliche Dienſte hätte leiſten können. g)

Weil Carl geſonnen war, die ganze Macht Frankreichs gegen Engelland anzuwenden, ſo verbot er alle Befehdungen, und lies eine Verordnung ergehen, darinnen diejenigen von Adel des Verbrechens der beleidigten Majeſtät

g) Froiſſard. c. 285. Annales de France.

ſtät ſchuldig erklärt wurden, welche ihren Nachbarn den Krieg ankündigen würden.

Der Feldzug des 1371. Jahres war aber doch nicht ſonderlich wichtig. Das wichtigſte für Frankreich war, daß der Vicomte von Rochechouart vielen Adel in Poitou auf des Königs Seite zog, und der Prinz von Wallis durch ſeine Krankheit nach Engelland zu gehen genöthiget ward, ſo, daß an ſeiner Stelle ſein Bruder, der Herzog von Lancaſter, das Commando übernahm.

Im Jahr 1372. giengen wichtigere Dinge vor. Der König Heinrich von Caſtilien lief mit 40. groſſen Schiffen in die See, und kam an die Küſten von Poitou und Xaintonge. Dieſe Flotte ſezte ſich auf der Höhe von Rochelle, weil man Nachricht hatte, daß die engelländiſche Flotte daſelbſt landen wolle. Die engelländiſche Flotte erſchien wirklich unter Anführung des Grafen von Pembrock. Es kam zu einem Seetreffen, welches zwey Tage hinter einander dauerte. Die engelländiſchen Schiffe wurden alle entweder in Grund gebohrt, oder gefangen. Der Graf von Pembrock ſelbſt war unter den Gefangenen. Die Einwohner von Rochelle ſahen dieſe Niederlage mit mehr äuſſerlichen Zeichen des Mitleids an, als ſie wirklich empfanden. Denn ſie waren gut franzöſiſch geſinnet, und würden ſich gewiß ergeben haben, wenn nicht der Captal von Buch noch

zu

zu rechter Zeit angekommen, und die Stadt beſezt hätte.

Die Gefangenſchaft des Grafen von Pembrock und der Verluſt der Flotte machte in Gaſcogne eine groſſe Beſtürzung, wo der Captal von Buch nach dem Tod des General Chandos das Commando erhalten hatte. Daher konnte der Connetable Gueſclin alle Pläze nach ſeinem Wunſch einnehmen. Nachdem er den Herzog von Berri bey der Belagerung von S. Severe unterſtüzt hatte; ſo belagerten die Franzoſen Soubiſe. Sie wurden aber durch die Ankunft des Captals genöthiget, dieſe Belagerung aufzuheben. Aber eben dieſes gab Gelegenheit zu ſeiner Gefangenſchaft. Denn als er nach dem Entſaz von Soubiſe an dem Geſtade zurück marſchirte, ſo wurde er von Yvain von Wallis, dem einzigen übrigen Zweig der alten Prinzen von Wallis, der bey der caſtilianiſchen Flotte diente, die Rochelle von der Seeſeite eingeſchloſſen hielt, unverſehens gefangen. Soubiſe gieng darauf über, und dieſe Gefangenſchaft des gröſten Feldherrn, den damals die Engelländer hatten, war ſo gut, als ein Sieg. Er ward nach Paris geführt, und in dem Tempelpallaſte verwahrt. Man ſuchte ihn zu bewegen, franzöſiſche Dienſte anzunehmen. Allein er ſchlug ſie grosmüthig aus, und ſtarb, weil man ihn nicht losgab, nach einer fünfjährigen Gefangenſchaft. h)

h) Froiſſard. c. 311.

Die Gefangenſchaft des Captals machte die engelländiſche Parthey in Guienne wieder von neuem kleinmüthig. Die Stadt Poitiers rufte den Connetabel, und ergab ſich; und der König erhob zur Belohnung den Burgermeiſter, die Schöppen und die Rathsgeſchwornen mit ihren Nachkommen und Nachfolgern in den Adelſtand. Die Städte S. Johann d'Angeli, Taillebourg, Angouleme, Xaintes, nebſt andern, folgten dem Beyſpiel von Poitiers. Die Stadt Rochelle wurde durch eine beſondere Liſt des Burgermeiſters den Franzoſen in die Hände geſpielt. Dieſer lud den Commendanten des Schloſſes zu Gaſt, und zeigte ihm ein Schreiben des Königs von Engelland, welches er bey einer andern Gelegenheit erhalten hatte, und gab, weil der Commendant nicht leſen konnte, vor, daß darinn ein Befehl enthalten ſey, die Bürgerſchaft mit Gewehr zu verſehen, und die Beſatzung zu muſtern. Der Commendant glaubte es, und marſchirte mit ſeinen Engelländern zum Schloſſe heraus, um die Muſterung zu paſſiren. Allein ſogleich ſtellten ſich 200. gerüſtete Bürger zwiſchen das Schloß und die Engelländer, welche nur halb ſo ſtark waren. Er mußte ſich ergeben, und wurde nach Bourdeaux begleitet. Die Stadt ſchickte darauf Abgeordnete nach Poitiers, und ergab ſich unter der Bedingung, daß das Schloß bey Rochelle geſchleift, in ihrer Stadt eine Münzſtätte mit den Freyheiten, wie zu

Pa-

Paris, errichtet, auch die Stadt niemals von den königlichen Gütern abgeſondert werden ſollte.

Der gröſte Theil der Herrn dieſes Landes hatte ſich nach Thouars, einem ſehr feſten Platz in Poitou, geflüchtet. Der Connetabel belagerte den Platz. Sie capitulirten auf folgende Bedingungen: es ſollte bis auf Michaelistag Stillſtand nicht nur für die Stadt, ſondern auch für alle ihre Güter ſeyn: es ſollte ihnen erlaubt ſeyn, nach Engelland zu ſchicken, um ihren Zuſtand zu berichten; und wenn vor Michaelistag keine Hülfe käme, ſo wollten ſie nicht allein Thouars übergeben, ſondern ſich auch mit allen ihren Schlöſſern dem König von Frankreich unterwerfen.

Eduard rüſtete auch in der That eine ſehr mächtige Flotte, und fuhr mit derſelben aus, um in Guienne zu landen. Allein der Wind war ihm entgegen, und er mußte, nachdem er neun Wochen auf der See zugebracht hatte, nach Engelland zurück kehren. Unterdeſſen verſtrich der angeſezte Termin, und der Platz wurde dem Connetabel übergeben.

Den Winter hindurch vollführte der Connetabel die Eroberung von Poitou und Xaintonge, und die beeden Provinzen nebſt dem Lande von Aunis, waren vor dem April des Jahrs 1373. erobert. Der König gab Poitou dem Herzog von Berri zur Belohnung ſeines Muths, den er in dem Kriege bewieſen hatte.

Bey allen dieſen unglücklichen Begeben-

heiten hatte Eduard doch noch einen Beyſtand im Vorrath, deſſen er ſich bediente, um Frankreich zu beunruhigen. Dieſer war der Herzog von Bretagne, ſein Schwiegerſohn, der ihm ſein Herzogthum zu danken hatte. Er ſahe das Glück der Franzoſen mit betrübten Augen an, und ſchlos im Schloß zu Weſtmünſter mit dem König von Engelland ein Bündnis zum Angriff und zur Vertheidigung gegen Frankreich. Allein der gröſte Theil ſeines Adels war Frankreich ergeben, und ſagten ihm unter die Augen, daß man ihn gänzlich verlaſſen würde, wo er die Parthey von Engelland ergriffe. Allein der Herzog hatte Engelländer um ſich, die mehr auf ihres Königs Nutzen, als auf den ſeinigen, bedacht waren, und ihn immer feindſeliger gegen Frankreich geſinnet machten. Sie überredeten ihn, engelländiſche Völker in ſein Land zu ziehen, weil er ſich auf ſeine Unterthanen nicht verlaſſen könnte. Allein die Ankunft dieſer Völker brachte den ganzen Adel in Bewegung, welcher ſich für den König von Frankreich erklärte, und die Engelländer niedermachte. Die Einwohner der Städte, welche engelländiſche Beſatzung einnehmen mußten, ſuchten in Frankreich um Hülfe an, die ihnen auch geſendet wurde. Der Herzog ſelbſt, der nirgends ſicher war, mußte flüchtig werden, und ganz Bretagne wurde bis auf Breſt, Derval und Aurai, unter des Königs Bottmäßigkeit gebracht. i)

i) Froiſſard. c. 313 — 317.

Edu=

Eduard ſas hiebey nicht ſtille, ſondern er wendete alle Kräften an, um die Sachen in Frankreich zu verbeſſern. Er ſchickte eine Flotte unter dem Herzog von Lancaſter und von Bretagne, welche zu Calais ans Land trat. Der Herzog von Bretagne wurde dadurch ſo kühn, daß er dem König vor Frankreich förmlich den Krieg ankündigte, und ihm allen Gehorſam aufſagte. Er verwüſtete die Gegenden von Dourlens und Corbie, gieng über die Somme, und drang bis nach Roy. Der König bediente ſich gegen dieſe Armee eben der Art zu kriegen, welcher er ſich einige Jahre vorher ſo nüzlich bedienet hatte. Er beſezte alle ſeine Gränzpläze ſtark mit Mannſchaft, berufte den Connetabel nach Troyes in Champagne, um das Land zu decken, lies den Feinden den Herzog von Burgund mit einem Haufen Reuterey immer zur Seite ſeyn, ohne ſich in eine Hauptſache einzulaſſen, und ſchwächte das Heer der Feinde, welches durch Krankheiten und Ausreiſſen ſehr viel verlohr, dergeſtalt, daß es von 30000. Mann auf 6000. zuſammen ſchmolz, und genöthiget war, ohne etwas von Wichtigkeit ausgeführet zu haben, nach Engelland zurück zu gehen.

Der Papſt that noch einen Verſuch zur Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen beeden Cronen. Es wurden zu Brügges Conferenzen angeſtellt, denen die Bottſchafter des Papſts beywohnten. Allein es kam zu keinem

nem Schluß. Endlich aber waren die Bevollmächtigte dennoch ſo glücklich, einen Stillſtand zu Stande zu bringen, der im Jahr 1375. um Oſtern geſchloſſen wurde, in welchem aber Bretagne nicht mit begriffen war. Die Feindſeligkeiten dauerten alſo in dieſem Lande noch fort, bis endlich ein neuer Stillſtand zur Wirklichkeit kam, in welchen man Bretagne einſchloß. k)

Um dieſe Zeit lies der König die unwiderrufliche Verordnung bekannt machen, welche zu Vincennes im Auguſt 1374. ausgeſtellt wurde, und darinnen verſehen war, daß die Könige in Frankreich von nun an, ſo bald ſie das vierzehende Jahr erreichet haben, die Regierung ihrer Staaten antreten mögen. Er machte aber dieſe Verordnung nicht nur dem Reich zum Beſten, welches gemeiniglich bey der Minderjährigkeit der Regenten durch Spaltungen beunruhiget wird, ſondern auch insbeſondere zum Beſten ſeines Prinzen Carls, welcher leicht in dieſe Umſtände bey der Unpäßlichkeit ſeines Vaters hätte gerathen können. Denn der König von Navarra hatte ihm Gift beybringen laſſen, welches ſeine Leibes-Beſchaffenheit ſehr ſchwächte.

Durch andere offene Briefe wurde verordnet, daß, wenn er ſterben ſollte, ehe der Dauphin das vierzehende Jahr erreicht hätte, die Königin ſeine Vormünderin und Reichsregentin, der Herzog von Burgund aber, und

k) Froiſſard. c. 318 — 323.

und der Herzog von Bourbon ihr zugeordnet ſeyn ſollten. Würde ſie aber zur andern Ehe ſchreiten, ſo ſollte ſie der Vormund- und Regentſchaft verluſtig werden. Er verordnete auch einen vormundſchaftlichen Staatsrath. l)

Man hätte gern den Stillſtand in einen Frieden verwandelt, daher die Conferenzen zu Brügge auch fortgeſezt wurden. Allein Carl beſtund feſt auf zweyen Articuln, die Eduard nicht eingehen wollte. Nemlich er verlangte, daß man ihm 1400000. Franken von dem Löſegeld ſeines Vaters wieder heraus geben, und Calais ſchleifen ſollte. Daher wurde der Stillſtand nur bis auf den April des Jahrs 1377. verlängert. m)

Damit der König nach Ablauf des Stillſtandes vermögend ſeyn möchte, den Krieg ohne Beſchwehrung ſeines Volks fortzuſetzen, ſo war er auf allerhand Mittel bedacht, Geld anzuſchaffen. Hierzu mußten ihm nun auch die Juden helfen. Er verlängerte ihnen die zwanzigjährige Erlaubnis im Lande zu bleiben, die er ihnen unter ſeiner Regentſchaft gegeben hatte, auf ſechs Jahre, unter der Bedingung eines neuen Schutzgeldes, und daß ſie ein Stück rothen und weiſſen Zeug auf ihren Kleidern tragen ſollten, daran man ſie von den Chriſten unterſcheiden möchte.

Noch vor der Verlängerung des Stillſtandes erlitt Engelland einen höchſt empfindli-

l) Du Puy traité de la Majorité des Rois.
m) Froiſſard. c. 324.

pfindlichen Verluſt durch den Tod des tapfern Prinzen von Wallis. Frankreich gewann durch dieſen Tod ſo viel, als Engelland verlor. Denn der Prinz von Wallis, wenn er ein Thronfolger Eduards III. worden wäre, würde Frankreich gewiß noch fürchterlicher worden ſeyn, als er vorher war. Sein Prinz Richard folgte ihm in der Würde eines Prinzen von Wallis.

Dieſer Verluſt machte den König von Engelland zum Frieden geneigter. Allein der König von Frankreich beſtund hartnäckig auf die Wiedergabe von Calais, und auf die Oberhoheit über alles, was die Engelländer in Frankreich beſaſſen. Und Engelland wollte darein nicht willigen.

Eduard würde aber dennoch zum Beſten ſeines Enkels, Richard, Frieden gemacht haben, wenn er ſein nahes Ende zum voraus geſehen hätte, welches im Jahr 1377. als man eben zu Felde gegangen war, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen, zu Greenwich an der Temſe erfolgte.

Weil die Engelländer alles thaten, um zu verhindern, daß die Nachricht von Eduards Ableben nicht ſo bald nach Frankreich käme; ſo erfuhr Carl dieſe Begebenheit erſt einige Wochen hernach durch Vermittelung der vereinigten franzöſiſchen und caſtilianiſchen Flotte, welche an den Küſten von Engelland gelandet, und einige Gefangene gemacht hatte. n)

n) Froiſſard. c 327. 328.

Carl

Carl machte ſich indeſſen dieſe Nachricht zu Nutz, und ſchickte eine Armee nach Artois, eine nach Berry, Auvergne, Bourbonnois und Lionnois, eine nach Guienne, eine nach Bretagne, und die fünfte behielt er bey ſich, um damit Hülfe zu leiſten, wo es nöthig war. Und alle dieſe Armeen thaten ihre Pflicht ſo wohl, daß die Engelländer in Frankreich nichts als Calais, Bourdeaux, Bayonne und Cherboury behielten.

Auch die Schottländer machten Engelland zu ſchaffen, und fielen, wiewohl ohne ſonderlichen Nachdruck, in Engelland ein.

Gegen das Ende des Feldzugs legte der König eine Streitigkeit bey, die in eine offenbare Fehde ausſchlug. Gaſſo Phöbus, Graf von Foix, und Graf von Armagnac waren dabey die Hauptperſonen. Der König bediente ſich ſeines Anſehens, beede zu vergleichen, und that ihnen zu wiſſen, daß er ihre Güter einziehen würde, wo ſie ſich nicht verglichen. Dieſe Drohung wirkte viel. Sie ſchloſſen Friede, und bekräftigten denſelben durch die Vermählung der jungen Gräfin von Armagnac mit dem älteſten Sohn des Grafen von Foix.

Zu eben dieſer Zeit unternahm Kayſer Carl IV. in Begleitung des römiſchen Königs Wenceslaus, ſeines Sohnes, und vieler teutſchen Herren eine merkwürdige Reiſe nach Frankreich. Er hatte ein Gelübd wegen einer Wallfahrt nach S. Maur, zwey

Meilen von Paris, gethan, welches er nun erfüllen wollte. Zugleich aber wollte er auch das Vergnügen haben, den König, der ſein Neffe war, noch einmal zu beſuchen. Der König war bey dieſer Reiſe ſehr vorſichtig und aufmerkſam. Er wußte, daß die Kayſer nicht allein Anſpruch auf den vorzüglichen Rang über die Könige, ſondern auch auf die Oberhoheit über alle Abendländiſche Reiche, als Reichslehen, machten. Daher war er eifrig darauf bedacht, daß der Kayſer nichts in ſeinen Staaten unternehmen möchte, wodurch dieſe Anſprüche der Kayſer einiger maſſen beſtärkt werden dürften. o)

Es war gewöhnlich, daß der Kayſer am Weihnachtfeſt der Meſſe mit dem kayſerlichen Schmuck angethan beywohnte, und dabey die ſiebende Lection zu verleſen pflegte. Man ſahe aber nicht gern, daß ſich der Kayſer in Frankreich in ſeinem kayſerlichen Schmucke zeigte, und machte daher, daß er dieſes Feſt noch in Cambrai feyerte.

Es war auch die Gewohnheit, daß die Kayſer und Könige ihren Einzug in die Hauptſtädte ihrer Länder auf einem weiſſen Roſſe hielten, daher ſchickte man dem Kayſer mit Fleiß zween Rappen, und der König ritt ein weiſſes Pferd. Die beeden Fürſten empfiengen einander mit der gröſten Zärtlichkeit, und der König wies dem Kayſer ſeine eigene Gemächer zur Wohnung an.

Nach

o) Continuat. Nangii.

Nach einigen Tagen, die man mit Luſtbarkeiten zubrachte, ward ein Staatsrath von den königlichen und kayſerlichen Räthen gehalten, welchem beede Fürſten in Perſon beywohnten. Der König rechtfertigte darinnen den Krieg, den er den Engelländern angekündiget hatte. Die Teutſchen gaben dem König recht, und der Kayſer verſicherte, daß dem König alle ſeine Macht wider ſeine Feinde zu Dienſten ſtehe. Den Dauphin Prinz Carl erklärte er zu ſeinem beſtändigen Vicarius des arelatiſchen Reichs und Delphinats. Er ertheilte ihm auch eine Art der Vollbürtigkeit, ohne welche er nach den Reichsgeſetzen dieſe Würde nicht hätte erhalten können, und ſchenkte ihm unterſchiedene Schlöſſer. Nachdem er ſeine Andacht zu S. Maur verrichtet hatte, zog er im Januar 1378. wieder ab, und ſtarb einige Monate hernach.

Bald nach des Kayſers Abreiſe ſtarb die Königin von Frankreich nach einer harten Geburt, und wurde von dem König ſchmerzlich bedauert. Wenn die göttliche Vorſehung nicht beſonders für ihn gewacht hätte, ſo würde er ihr gar bald in dem Tode nachgefolgt ſeyn. Denn der König von Navarra faßte unter dem Schein des Friedens und der Verſöhnung noch einmal den Anſchlag, den König durch Gift hinrichten zu laſſen.

Seine beeden Söhne waren noch immer als Geiſeln in Frankreich. Sie hatten aber die Erlaubnis, nach Evreux und andere Güter

ter in der Normandie frey reiſen zu dürfen. Nur war ihnen verbotten, aus dem Reiche und nach Navarra zu gehen. Nun befahl er dem älteſten ſeiner Prinzen, Carl, ſich unter einem gewiſen Vorwand wieder an den Hof von Frankreich zu begeben, ohne daß der Prinz die wahre Abſicht der Reiſe ergründete. Der König erlaubte es ihm. Der Prinz hatte einen Mann bey ſich, der zur Vollſtreckung der abſcheulichſten That beſtellt war. Er hies Jacob la Rüe, und war Cämmerer des Königs von Navarra.

Der König ward von zerſchiedenen Orten her gewarnet, ſich vor dem La Rüe in Acht zu nehmen. So bald alſo der Prinz dem König ſeine Aufwartung machte, wurde La Rüe beym Kopf genommen, und alle ſeine Briefſchaften durchſucht. Hierauf gab man dem jungen Prinzen zu erkennen, daß es die Nothwendigkeit erfordere, ſich aller Plätze ſeines Vaters in Frankreich zu bemächtigen, und daß er, um Blutvergieſſen zu erſpahren, ſein Anſehen bey den Gouverneurs dieſer Plätze anwenden müſſe, damit ſie dieſelbigen auslieferten. Der Herzog von Bourbon und der Connetabel marſchirten hierauf mit dem Prinzen nach der Normandie, woſelbſt ſich alles, bis auf Cherboury, welches ſtark von den Engelländern beſezt war, ergeben mußte. Die Mauren wurden an allen eingenommenen Plätzen niedergeriſſen, und die Feſtungswerke geſchleift. p) Im

p) Chronique de S. Denys.

Im Schloß zu Bernai bekam man den Secretair des Königs von Navarra, Peter du Tertre, gefangen, dem man alle Brieſſchaften abnahm, aus welchen man das ganze Geheimnis entdeckte. Man verfuhr hierauf wider ihn und Jacob La Rüe auf eine peinliche Weiſe. Du Tertre bekannte, daß der König von Navarra ſeine Anſprüche an die Crone von Frankreich wieder hervor ſuchen wollte, und daß der König für die Cronfolge ſeines älteſten Prinzen nicht genug Behutſamkeit anwenden könnte, die ihm der König von Navarra ſehr ſtreitig machen würde. Er bekannte ferner, daß er an allen gottloſen Streichen des Königs von Navarra groſſen Antheil gehabt, und ſich verbunden habe, ihm gegen und wider alle, den König von Frankreich ſelbſt nicht ausgenommen, zu dienen. Aber von der Vergiftung des Königs wollte er nichts wiſſen. Nur nennte er einen Jungen von der Beckerey, einen Bedienten von der Kleiderkammer, und zwey andere, vor denen man, wie er glaubte, ſich hüten müßte.

Was aber du Tertre nicht wußte, ward durch Jacob La Rüe an den Tag gebracht. Er nennte diejenigen, welche die Vergiftung des Königs hätten ausführen ſollen, und geſtund, daß er ſelbſt mit in der Sache befangen ſey.

Sie wurden beede verurtheilt, daß ſie von dem königlichen Pallaſt bis an die Kaufhalle geſchleift, geköpfet, und ſodann geviertheilt werden

den ſollten. Die Theile ihrer Leichname wurden an die vier Hauptthore aufgehängt.

Der König von Navarra wurde zu gleicher Zeit von dem König von Caſtilien angegriffen, und der Krieg endigte ſich erſt in dem folgenden Jahr. Die Engelländer mußten aus allen Plätzen ziehen, die ihnen der König von Navarra in Verwahrung gegeben hatte, und der König von Navarra mußte an den von Caſtilien, zur Sicherheit des Vertrags, zwanzig Plätze auf zehen Jahre lang abtreten. q)

Der Herzog von Anjou nahm auch dem König von Navarra Montpellier weg. Allein einige Zeit hernach wurde die Bürgerſchaft wegen einer Auflage aufrühriſch, die der Prinz zur Beſtreitung der Unkoſten ihnen auferlegt hatte. Sie machten die Franzoſen nieder, und warfen ihre Leichname in einen Brunnen. r)

Der Herzog von Anjou eilte ſogleich mit ſeinen Truppen herbey, um dieſen Unſinn zu beſtrafen. Die erſchrockenen Einwohner giengen ihm entgegen, und ſchickten die ganze Cleriſey in Proceſſion, die Univerſität und alle Geſellſchaften in der Stadt voran. Und vor dieſen gienge der Cardinal von Luna her. Alsdenn folgten die Burgermeiſter mit Stricken um den Hals, und hielten die Schlüſſel der Stadt in den Händen, um ſie dem Herzog

q) Mariana L. XVII. c. 2 Froiſſard. L. II. c. 27.
r) Annales de France.

zog zu überreichen. Alles Volk lag mit entblöſtem Haupt auf den Knien, und die Weiber ſchrien mit zerſtreuten Haaren um Gnade. Der Herzog aber wollte keine Gnade ertheilen. Er entwafnete die Bürger, und ſprach das Urtheil, daß die Stadt aller ihrer Privilegien gänzlich verluſtig ſeyn, keine Univerſität, kein Rathhaus, keine Burgermeiſter, keine Gerichtsbarkeit, kein Siegel, kein Archiv und keine Glocken mehr haben; und die Stadt dem König 26000. goldne Franken und über dieſes noch die Kriegskoſten bezahlen ſollte. Zweyhundert Männer der Stadt ſollten geköpft, eben ſo viel gehängt, und eben ſo viel verbrannt werden. Dieſe und noch mehr andere Strafen wurden auf Anhalten des Cardinals nicht gleich vollſtreckt. Dadurch bekam der Papſt Zeit, von dem König ein gelinderes Urtheil auszuwirken. Es blieb bey der angezeigten Geldſumme und bey der Beſtrafung der vornehmſten Aufrührer.

In dem Jahr 1379. ſendeten die Engelländer eine Flotte unter dem Herzog von Lancaſter nach Bretagne, und belagerten S. Malo vergeblich. Die Franzoſen aber eroberten Aurai, und würden vielleicht auch Breſt erobert haben, wenn nicht das Abſterben Heinrichs, Königs von Caſtilien, verurſacht hätte, daß man den Ort von der Seeſeite nicht einſchlieſſen konnte. s)

s) Froiſſard. L. II. c. 22. d' Argentré Hiſtoire de Bretagne.

Es ſahe alſo jezt mit dem Herzog von Bretagne ſehr ſchlimm aus. Allein ein Entſchluß, den der König von Frankreich faßte, ſezte ſeine Sachen wider Vermuthen in einen viel beſſern Stand. Dieſes war die Vereinigung des Herzogthums mit der Crone.

Der König hatte dazu einen ſehr ſcheinbaren Vorwand. Der Herzog war ein Feind des Reichs, hatte ſich nach Engelland gewendet, und die weſentlichſten Pflichten eines Lehensvaſallen gröblich übertreten. Er konnte ſich auf den Connetabel verlaſſen, dem die Brittannier vollkommen ergeben waren.

Er lies alſo den Herzog vor das Hofgericht der Pairs laden, und, da er nicht erſchien, lies er denſelben, als einen Lehensverbrecher verurtheilen, und erklärte, daß das Herzogthum Bretagne eingezogen, und der Crone einverleibt werden ſollte.

Die Gräfin Johanna von Ponthievre, die Wittib Carls von Blois, lies gegen dieſe Einziehung proteſtiren. Man fuhr aber dennoch in der Sache fort, und wenige Tage darnach wurde der Marſchall von Sancerre und der Herzog von Bourbon mit Mannſchaft abgeſchickt, um im Namen des Königs Beſitz von allen Plätzen und Feſtungen in Bretagne, und von den Herrn im Lande die Huldigung einzunehmen.

Obgleich dieſe Herrn dem König ſehr ergeben waren, ſo ſahen ſie doch das Verfahen deſſelben mit ſcheelen Augen an. Sie

ſahen jezt wohl ein, daß die Hochachtung, die man am Hof für ſie hegte, nur auf den Eigennutz gegründet ſeye, und vermutheten, daß alle dieſe Achtung aufhören würde, ſo bald Bretagne eine Glied des Reichs worden wäre. Daher machten ſie unterſchiedene Cabalen, und verbanden ſich, ihren Herzog, gegen den noch nicht alle Neigung verloſchen war, wieder herbey zu rufen. Das Volk und die vornehmſten Städte folgten der Geſinnung des Adels, und man ſchickte Abgeordnete aus dem Adel an den Herzog, die ihn zurück beriefen. Man fieng auch an Truppen zu werben, von welchen die Siren Amalrich von Fontenai, Stephan Gouyon, Kerimel und La Houſſain die Anführer waren. t)

So bald der Herzog mit wenigen engelländiſchen Truppen in Bretagne angekommen war, ſo fielen ihm Dinant, Rennes und Vannes zu. Faſt der ganze Adel ſchlug ſich zu ihm, und es blieb von den Vornehmſten niemand auf des Königs Seite, als du Gueſclin, Rohan, Cliſſon, Laval und Rochefort. Die brittanniſchen Soldaten giengen auch ſo ſtark von des Königs Heer ab, daß er genöthiget war, ſie zu beurlauben. Der Herzog konnte mit den wenigen Truppen, die ihm übrig blieben, dem Fortgang der Empörung nicht ſteuren. Er ſchickte zwar den Connetabel dahin. Allein er kam zu ſpät,

 und

t) Froiſſard. L. II. c. 43.

und mußte es bey einigen Streifereyen bewenden laſſen. Daher nahmen ſeine Feinde Gelegenheit, ſeine Treue verdächtig zu machen. Und der König ſoll auch wirklich einmal einige Worte geſagt haben, die von Dero Mistrauen zeugten, welches er in des Connetabels Aufführung ſezte. Der Connetabel nahm dieſes ſehr empfindlich auf. Der König ſchickte den Herzog von Anjou und den Herzog von Bourbon an ihn ab, um ihn zu verſichern, daß er von allem dem nichts glaube, was man ihm hinterbracht hätte. Allein nach einiger Bericht blieb der Connetabel auf dem Entſchluß, den er einmal gefaßt hatte, legte ſein Connetabelamt nieder, und wollte ſich nach Spanien begeben. u)

Nach anderer Erzählung aber gieng er wieder an den Hof zurück, und ſagte dem König gerad heraus, daß er ſich mit dem Herzog von Bretagne ſetzen, und ſich dagegen beſtreben ſollte, die Engelländer völlig aus Frankreich zu vertreiben. x)

Der König nahm dieſen Rath an, und verlangte, daß der Graf von Flandern Mittler ſeyn ſollte. Allein das Werk gieng nicht von ſtatten, und der Herzog von Bretagne blieb bey ſeiner Verbindung mit Engelland.

Unterdeſſen zertheilte eine Streitigkeit von einer

u) Hiſt. de Louis III. Duc de Bourbon. Lobineau Hiſt. de Bretagne.

x) Hiſt. de du Gueſclin. P. Daniel Hiſt. de France. d'Argentré Hiſt. de Bretagne.

einer ganz andern Art alle Reiche in Europa. Dieſes war die unglückliche Kirchentrennung, die ſich nach dem Tode des Papſts Gregorius XI. ereignete.

Dieſer Papſt hatte ſich ſeit etlichen Jahren nach Rom gewendet. Aber es kam ihn bald die Reue an. Denn die Römer lieſſen ihm in der Stadt und in dem Kirchengebiete nichts, als blos den Schatten einiges Anſehens. Er ſtarb, nachdem er 14. Monate daſelbſt ſeinen Sitz gehabt hatte, und, weil er die Anſchläge der Römer und der italiäniſchen Cardinäle wußte, ſo prophezeihte er ſterbend, daß nach ſeinem Tod groſſe Unruhen in der Kirche entſtehen würden. Die Römer und die italiäniſchen Cardinäle wollten durchaus einen italiäniſchen, und die Franzoſen einen franzöſiſchen Papſt haben. Damals beſtund aber das Cardinals-Collegium aus 23. Cardinälen, wovon 18. Franzoſen, vier Italiäner, und einer, nemlich der Cardinal Peter von Luna, ein Spanier, waren. Bey des Papſts Tod waren noch eilf franzöſiſche Cardinäle zu Rom und um dieſelbige Gegend, ſo, daß alſo die franzöſiſche Parthey immer noch um zwey Drittel ſtärker war. Unter den Franzoſen ſelbſt war aber auch keine Einigkeit. Die Limouſiner, welche mehr als die Hälfte ausmachten, wollten einen Papſt aus ihren Landsleuten; und die übrigen wollten keinen Limouſiner. Und dieſe, um die Limouſiner auszuſchlieſſen, ſchlugen ſich zu den Italiänern.

Unter dieſen Umſtänden gieng man ins Conclave, um einen Papſt zu wählen. Die Römer ſendeten aber vorher Abgeordnete an die Cardinäle, und verlangten von ihnen, daß ſie einen italiäniſchen Papſt wählen ſollten. Ja ſie beſezten alle Zugänge zum Conclave mit Wachen, zogen Truppen nach Rom, beſezten die Säle und Zimmer, welche an die Cellen der Cardinäle ſtieſſen, mit bewehrten Leuten. Noch mehr. Der Pöbel brachte Bündel Holz in den Saal, darüber die Cellen waren, und drohete, anzuzünden, wo man nicht unverweilt einen italiäniſchen Papſt wählen würde.

Die Cardinäle, die ſich für der Wuth des Pöbels fürchteten, verſprachen zu gehorchen, kamen aber unter ſich überein, daß die Wahl nur zum Schein vorgenommen werden, und ungültig ſeyn ſollte, wenn ſie nicht zu einer ruhigern Zeit beſtätiget würde.

Die Wahl traf den Bartholomäus Perignano, einen Neapolitaner, der kein Cardinal, ſondern Erzbiſchoff von Bari war.

Der erwählte Erzbiſchoff nahm den Namen Urban VI. an, und lies ſich am Oſtertag 1378. die Päpſtliche Crone aufſetzen.

Dieſes war nun ſchon wider die Abrede, die ſie genommen hatten. Allein die Cardinäle mußten ſich verſtellen, ſo lange ſie noch zu Rom waren.

Der erwählte Papſt war ein ſtrenger, verdrieslicher und herrſchſüchtiger Mann, der bisher

her dieſe Gemüthsart ſorgfältig verborgen hatte, jezt aber dieſelbige ohne alle Mäſigung ſehen lies. Er hielt öffentliche Predigten, darinn er die Aufführung der Biſchöffe und Cardinäle ſehr nachdrücklich tadelte, und drohete, wo ſie ſich nicht beſſerten, ſie auf das ernſtlichſte zu ſtrafen.

Dadurch verdarb er ſeine ganze Sache. Hätte er der Cardinäle mehr geſchonet; ſo würden ſie ohne Zweifel, um das Unglück der Kirche abzuwenden, ſeine Wahl beſtätiget haben, ſo bald ſie ſich in Freyheit geſehen hätten.

Aber, da er ſo ſtreng mit ihnen umgieng, ſo berichteten ſie zwar auf ſein Anſuchen allenthalben hin, daß ſeine Wahl canoniſch geſchehen wäre. Allein es fanden doch einige Mittel, Briefe nach Frankreich laufen zu laſſen, darinnen ſie dem König meldeten, er möchte ihren öffentlichen Briefen keinen Glauben zuſtellen, bis ſie in Freyheit wären. Denn jezt müßten ſie ſo ſchreiben, um dem Gefängnis und dem Tode zu entgehen. y)

Dieſes war der erſte Saame zur Kirchenſpaltung, und die Rechtfertigung der Cardinäle, die ſich wider den neuen Papſt auflehnten.

Die franzöſiſchen Cardinäle ſuchten ſich nun Peters Gontelin, eines Franzoſen, der Gouverneur der Engelsburg war, zu verſichern. Sie brachten Honoraten Cajetan,

y) Chronique de Charles V. Henr. de Haſſia. Continuat. Nangii. Theod. Niem.

tan, Grafen von Fondi, auf ihre Seite, der Gouverneur über das Gebiet von Rom war, und dem der neue Papſt dieſe Würde entziehen wollte. Sie gewannen auch die Anführer der brittanniſchen Truppen, welche der vorige Papſt nach Italien gezogen hatte, um mit den Florentinern einen Krieg zu führen, und einen gaſconiſchen Herrn, der auch Soldaten unter ſich hatte.

Hierauf erſuchten ſie den Papſt um die Erlaubnis, nach Anagnia zu gehen, um der groſſen Hitze in Rom auszuweichen. Der Papſt erlaubte es; aber er ſahe gar bald, daß er betrogen war.

Der Gouverneur wollte ihm die Engelsburg nicht einräumen, und Peter von Cros, Erzbiſchoff von Arles und Cämmerling der römiſchen Kirche, flohe mit der päpſtlichen Crone, nebſt des Papſts Capell-Geräthe, aus Rom nach Anagnia. Der Papſt legte ſich nun auf Bitten und Verſprechungen. Allein es war alles vergebens. Sie ſchickten Abgeordnete nach Frankreich, um dem König und der Univerſität zu Paris von allem, was bey Urbans Wahl vorgegangen war, und von ihrem Entſchluß, einen neuen Papſt zu wählen, Bericht zu geben. Ja man ſagte ſo gar, ſie hätten dem König Carl, der damals ein Wittwer war, die päpſtliche Würde angeboten. Er habe aber dieſelbige verbeten, weil er wegen ſeines lahmen linken Arms die Meſſe nicht halten könnte.

Sie

Sie ſtellten in Gegenwart des Erzbiſchoffs von Arles ein gerichtliches Zeugnis aus, daß die Wahl des Erzbiſchoffs von Bari mit Gewalt erzwungen, mithin ungültig und nicht canoniſch ſey. Sie verlangten von ihm, die päpſtliche Würde niederzulegen, und lieſſen die italiäniſchen Cardinäle auffordern, ſich mit ihnen zu vereinigen, damit zu einer neuen Wahl geſchritten werden könnte.

Der Erzbiſchoff von Otranto betrat die Bühne in der Kirche, und deutete dem Volk und allen Glaubigen an, daß ſie den Erzbiſchoff von Bari von nun an nicht für einen Papſt erkennen ſollten, weil er mit Gewalt und wider die Kirchengeſetze erwählt worden. Bald darauf verlieſſen ſie Anagnia, und begaben ſich nach Fondi im Neapolitaniſchen, wo ſie unter dem Schutz der Königin von Neapolis und des Grafen Cajetani, Gouverneurs der Stadt, in Sicherheit waren.

Dieſe Fürſtin war zwar eine von den erſten geweſen, welche den Urban in ſeiner Würde erkannt hatte. Allein da ſie um die Erlaubnis bey ihm anſuchte, den jungen Marggrafen von Montferrat, Otto von Braunſchweig, mit der Maria, Friedrichs von Arragonien, Königs von Sicilien Tochter, und Erbin dieſes Staats, zu vermählen; und der Papſt hierzu die Einwilligung nicht gab, weil er lieber ſeinem Nepoten dieſe reiche Parthie zugeſchanzt hätte: ſo unterſtüzte ſie das

Unternehmen der franzöſiſchen Cardinäle aus allen Kräften.

Dieſe bedienten ſich eines ſehr unehrbaren Griffes, um auch die italiäniſchen Cardinäle an ſich zu ziehen. Sie ſchrieben an einen jeden derſelben ins beſondere, und verſprachen, ihn zum Papſt zu machen, legten ihnen aber dabey das ſtrengſte Stillſchweigen auf. Die Cardinäle kamen, und wunderten ſich ſehr, als bey der erſten Sammlung der Stimmen der Cardinal Robert von Genf erwählet wurde, der den Namen Clemens VII. annahm. Er war ein Sohn des Grafen Amadeus von Genf und der Mathildis von Boulogne und Auvergne, ein Mann von groſſem Verſtand, der viel Standhaftigkeit, Freundlichkeit und Beredſamkeit beſas.

Ein Nebenbuhler von dieſem Character war für den Papſt Urban ſehr gefährlich. Daher fieng er an, ſich zu einer gelindern Aufführung zu gewöhnen. Aber es verlieſſen ihn doch viele ſeiner Hofleute, welche er durch neue Creaturen zu erſetzen ſuchte, indem er neun und zwanzig Cardinäle machte, darunter Philipp von Alenſon, ein franzöſiſcher Prinz von königlichem Geblüt war, dem er das Patriarchat von Aquileja und die Legatenſtelle in Toſcana und Umbrien ertheilte. Dadurch wollte der Papſt den König von Frankreich an ſich ziehen. Denn der Kayſer, die nordiſchen Cronen, Engelland, der gröſte Theil von Italien, der König von Ungarn, der

gröſte

gröſte Theil der Niederlande und Spanien hatten ihn bereits als rechtmäſigen Papſt erkannt. Nur an Frankreich fehlte es noch.

Allein Carl V. gieng vorſichtig zu Werke. Noch vor der Wahl des Clemens lies er bey einer Verſammlung von 30. Biſchöffen, sechs Erzbiſchöffen, und den geſchickteſten Doctoren Rath halten, darinn beſchloſſen ward, daß man wegen dieſer Sache weitere Erläuterung erwarten wollte. Man ſchickte auch Abgeordnete nach Anagnia ab, um ſich an Ort und Stelle von der Sachen Wahrheit zu erkundigen. Wie dieſe die Wahl des Clemens auf dem Wege erfuhren, giengen ſie nach Fondi, und zogen Nachrichten von den Umſtänden beeder Wahlen ein. z)

Endlich fiel der Schluß nach unterſchiedlichen neuen Verſammlungen dahin aus, daß die Wahl Urbans nichtig, und Clemens allein nach den Geſetzen der Kirche gewählt worden ſeye. a)

Doch war man über dieſe Sache bey der Univerſität zu Paris noch ſehr uneinig, welche ſich in drey Partheyen getheilt hatte; davon die eine für den Urban, die andere für den Clemens, und die dritte für die Neutralität eingenommen war. Der König lies aber an den Rector, die Landsmannſchaften und alle Glieder der Univerſität Ermahnungen zur Einigkeit ergehen. Nach zerſchiedenen im Jahr

1379.

z) Vie du Marechal de Boucicaut.

a) Continuator Nangii.

1379. gehaltenen Zuſammenkünſten ertheilte die Univerſität, daß ſie von nun an dem Papſt Clemens zugethan ſey.

Die Staatsklugheit mag wohl an dieſer Erklärung einigen Antheil gehabt haben. Doch ſcheinet es, daß man dabey von der Gerechtigkeit nicht abgewichen ſey.

Schottland, Cypern, Savoyen, Genf, Herzog Leopold von Oeſterreich und einige Städte in Teutſchland erklärten ſich ebenfalls für den Clemens. Der Kayſer und einige andere Fürſten ergriffen die Neutralität. Der König von Arragonien, der es im Anfang mit dem Urban hielt, fiel auch von ihm ab, als er die Vermählung ſeiner Prinzeſſin mit dem Grafen von Montferrat nicht zulaſſen wollte. Eben dieſes that auch der König von Caſtilien.

Es entſtund darauf zwiſchen der Parthey der beeden Päpſte ein Krieg in Italien, in welchem Anfangs die Anhänger des Clemens ziemlich glücklich waren. Endlich aber verlor Clemens in dem Treffen bey Marino alle ſeine Vortheile, und mußte nach Neapolis, und als ſich das Volk gegen ihn und die Königin empörte, übers Meer nach Marſeille fliehen, worauf er ſeinen Sitz zu Avignon nahm.

Unter dieſen Unruhen Italiens hatte der Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland immer ſeinen Fortgang. Der König brachte durch ſtarke Hülfsgelder zerſchiedene teutſche

Gränz-

Gränzfürſten, unter andern den Herzog Wilhelm zu Jülich, auf ſeine Seite, und erneuerte mit dem König Johann von Caſtilien, dem Sohn Heinrichs, die alten Bündniſſe. Die Engelländer mit ihren Anhängern nahmen einige Feſtungen in Auvergne, Limouſin und Rovergue weg.

Im Anfang des Jahrs 1380. belagerte das franzöſiſche Heer Chateau-Neuf de Randan, ohnweit Pui und Mende. Dieſe Feſtung wurde durch den Tod des Connetabel du Gueſclin merkwürdig. Dieſer Held mattete ſich bey der Belagerung dergeſtalt ab, daß er in eine tödtliche Krankheit fiel. Er bereitete ſich mit einer frommen Herzhaftigkeit zum Tode, und ermahnte die Hauptleute, die ſeinem Panier gefolgt waren, zur beſtändigen Treue gegen den König, und daß ſie ſich beſtändig an das erinnern möchten, was er ihnen tauſendmal vorgeſagt hätte, daß, wenn ſie Krieg führten, die Geiſtlichen, die Weiber, die Kinder und das arme Volk ihre Feinde nicht währen.

Er ſtarb im 66. Jahr ſeines Alters, und wurde zu S. Denys neben dem Grab, welches ſich Carl V. machen laſſen, beerdiget. Er beſas alle Tugenden der Helden, und faſt keinen von ihren Fehlern. Und was das Bewunderungs-würdigſte war, ſo fand er ſie in ſich ſelbſt, indem ſeine Eltern ſeine Auferziehung dergeſtalt verſäumet hatten, daß er weder leſen noch ſchreiben konnte. Der König

nig und das Reich beweinten ihn. Auch ſogar die Feinde erzeigten demſelben eine beſondere Ehre. Der Befehlshaber von Randan hatte mit dem Connetabel capituliret, und ausgemacht, daß er ſich, wenn er keine Hülfe erhielte, den 12. Julius ergeben wollte. Als man ihn Tags darauf, als am Sterbetage des du Gueſclin aufforderte, ſagte der Befehlshaber, daß er ihm auch nach dem Tode Wort halten wollte. Er kam auch wirklich mit den vornehmſten Officiers ſeiner Beſatzung, und legte die Schlüſſel der Stadt auf den Sarg des Connetabel, und erwies ihm alſo eben die Ehre, als wenn er noch gelebt hätte. Doch melden einige, daß der Connetabel bey Uebergabe der Schlüſſel noch gelebt habe. b)

Die gröſten Feldherrn im Reiche wollten den Degen eines Connetabel nicht annehmen, weil ſie ſich nicht getraueten, denſelben ſo würdig, als er, zu führen. Endlich wurde Olivier von Cliſſon genöthiget, denſelbigen anzunehmen. c)

Sein Tod ereignete ſich zu einer für Frankreich ſehr unbequemen Zeit. Denn die Feinde waren eben damals bereit, das Reich mit groſſer Gewalt anzufallen. Der Graf Thomas von Buckingham war mit einem zahlreichen Heer zu Calais angelangt. Sobald der König davon benachrichtiget wurde, ſezte er

b) Hiſtoire de du Gueſclin.

c) Froiſſard. c. 49.

er die Gränzen von Artois und Picardie in Sicherheit, lies alles Getraid und Fütterung in die feſten Plätze bringen, und alles an den Orten verwüſten, wo er einen Durchmarſch der Feinde vermuthete, und trug das Commando dem Sire von Couci auf. Der Herzog von Burgund mit dem Herzog von Bourbon und Bar, und andern Feldherrn, ſezte ſich bey Troyes, um Champagne zu decken. d)

Weil der König wußte, daß der Graf von Buckingham geſonnen war, durch Frankreich zu gehen, und zu dem Herzog von Bretagne zu ſtoſſen; ſo verbot er allen ſeinen Generalen, ſich mit den Engelländern in ein Gefecht von Wichtigkeit einzulaſſen, weil er gewiß glaubte, das engelländiſche Heer würde auf dieſe Weiſe, ehe es nach Bretagne käme, geſchwächt werden. Er lies alſo die Feinde nur durch ſeine Truppen begleiten, und that ihnen durch dieſe Art zu kriegen, ſehr vielen Schaden, ohne ſich ſelbſt zu ſchwächen.

Er erlebte aber das Ende des Krieges nicht. Der König Carl von Navarra hatte ihm, als er noch Herzog der Normandie war, Gift beybringen laſſen. Das Gift wirkte ſehr langſam, und zehrte ihn nach und nach ſo aus, daß es mit ihm aufs äuſſerſte kam, und ihm die Haare, und Nägel an Händen und Füſſen ausfielen. Kayſer Carl IV. ſchickte einen teutſchen Leibarzt an ihn ab, der dem Gift durch eine Oefnung am Arm ſeine Gewalt

d) Froiſſard. c. 49. ſeqq.

walt nahm, aber zugleich vorher ſagte, daß er ſich zum Tode gefaßt machen müßte, ſo bald die Fiſtul vertrocknen würde. Durch Hülfe einer guten Diät hatte er ſein Leben ſeit der Zeit ſchon zwanzig Jahre lang erhalten.

In dem Jahr 1380. fieng die Fiſtul an zu vertrocknen. Er bereitete ſich alſo zum Tode. Weil ihm der heftige und geitzige Gemüths-Character des Herzogs von Anjou, ſeines älteſten Bruders, bekannt war, ſo lies er den Herzog von Bourbon, ſeinen Schwager, deſſen Redlichkeit und Mäſigung er kannte, nebſt ſeinem jüngern Bruder, dem Herzog von Berri, Antheil an der Regierung nehmen, und lies dem Herzog von Anjou ſo wenig davon zukommen, als möglich war. In dieſer Abſicht verordnete er, daß der Herzog von Anjou in Anjou, welches ſein Leibgeding war, verbleiben ſollte, unter dem Vorwand, daß ſeine Gegenwart gegen die Engelländer daſelbſt nöthig ſeye. Die Herzoge von Berri, von Burgund und Bourbon hingegen wurden nach Hof berufen, und der König unterhielt mit ihnen eine lange Unterredung von den wichtigſten Staatsgeheimniſſen. Er ermahnte ſie, ſich ſeines Prinzen anzunehmen, und ihn mit einer teutſchen Prinzeſſin aus einem mächtigen Hauſe zu vermählen. Er bat ſie, ſich für dem Grafen von Flandern, inſonderheit aber auch für dem Herzog von Bretagne, zu hüten, die vornehmſten Städte und den Adel des Herzogthums bey guten Geſinnun-

gen zu erhalten, und dem Volke eine Erleich-terung in den Abgaben zu verſchaffen e)

Er hatte ſich fünf Tage vor ſeinem Ende auf das Schloß Beautee an der Marne bringen laſſen, um die Luft zu verändern. Daſelbſt ſtarb er am 16. Sept. 1380. im 44. Jahr ſeines Alters, und im ſiebenzehenden ſeiner Regierung.

Er verdiente den Namen des Weiſen. Er war in Widerwärtigkeit ſtandhaft, und allezeit ſeiner mächtig, und ſehr geſchickt, aus den Fehlern ſeiner Feinde Vortheil zu ziehen. In Geſchäften war er wachſam und unermüdet. Er wurde zwar niemals an der Spitze ſeiner Armeen geſehen. Allein ſeine Klugheit ſchadete ſeinen Feinden vielmehr, als alle perſönliche Tapferkeit ſeines Vaters. Daher auch Eduard, ſein Feind, ſagte, es ſeye kein König, der weniger den Degen gezogen, und ihm doch mehr geſchadet habe, als der König von Frankreich. Durch ſeine Klugheit nahm er, ohne aus ſeinem Cabinet zu kommen, den Engelländern faſt alles wieder ab, was ſein Vater und Grosvater verlohren hatten.

Seine gute Einrichtungen des Finanzweſens machten, daß ſein Schatz beſtändig wohl verſehen war. Durch ſeine gute Wirthſchaft fand er ohne auſſerordentlichen Beytrag des Volks immer Geld, nicht nur groſſe Kriege zu

e) Froiſſard. c. 56.

zu führen, ſondern auch prächtige Gebäude aufzurichten. Es waren Mittel vorhanden, einen prächtigen Hofſtaat zu unterhalten, reichliche Allmoſen für Hoſpitäler, Gnadengelder für Edelleute, die in ſeinen Dienſten entweder grau oder verwundet worden, und Jahrgelder an gelehrte Leute auszutheilen. Denn er war ein groſſer Freund der Gelehrten, und zog derſelben eine groſſe Anzahl aus fremden Landen in ſein Reich, worunter viele Sternſeher waren, welche Kunſt damals an den Höfen ſehr viel galt, ſo, daß faſt kein merkwürdiger Hof war, der nicht ſeinen Sternſeher unterhalten hätte. Er ehrte die Gelehrten ſo ſehr, daß er, als jemand über die Ehrenbezeugungen, die er ihnen erwies, einiges Misvergnügen bezeugte, ſehr nachdencklich antwortete: Man kan die Gelehrten und die Weisheit nicht genug ehren. So lang als die Weisheit in dieſem Königreich wird geehret ſeyn, ſo lang wird es ihm wohl ergehen. Wenn man aber ſelbige nicht achtet, wird es in Verfall kommen. Man kan ihn auch als den wahren Stifter der königlichen Bibliotheck anſehen. Er las gern, und man machte ihm mit Büchern ein angenehmes Geſchenk. Er machte eine Sammlung ungefähr von 900. Stücken, welche für die damalige Zeiten eine beträchtliche Anzahl war. Sie beſtund aus theologiſchen, aſtrologiſchen, mediciniſchen, juriſtiſchen, hiſtoriſchen Büchern, und Ro-

manen.

manen. Von den guten Zeiten waren wenige Schriftſteller darinnen, auſſer einigen franzöſiſchen Ueberſetzungen derſelbigen. Er lies ſie in einem von den Thürnen des Louvre aufbewahren, den man nur den Bücherthurn nannte. Aus dieſem geringen Anfang iſt die königliche Bibliotheck entſtanden, welche unter Ludwig XII. Franz I. Ludwig XIV. und XV. ſo anſehnlich vermehret wurde, daß ſie heut zu Tage eine der reichſten in der Welt iſt.

Das Seeweſen von Frankreich wurde unter ihm durch die Dienſte ſeines Admirals, Johann de Vienne, ziemlich anſehnlich, der behauptete, daß die Engelländer nirgends ſchwächer, als in ihren eigenen Landen, wären. Die folgenden Regierungen lieſſen es aber wieder liegen bis auf die Zeiten des Cardinals von Richelieu.

Seiner Gemüthsbeſchaffenheit nach war er höflich, gnädig, und in allen ſeinen Reden und Manieren angenehm. Er vergnügte ſich am Wohlthun. Als Sire de la Riviere, ſein Cammerherr und Liebling, mit ihm von dem Wohlſtand ſeiner Regierung ſprach, ſagte er: Ich bin glücklich, daß es in meiner Gewalt ſtehet, andern Gutes zu thun. Er wußte die Prinzen, ſeine Brüder, ſo ſtolz und ehrgeitzig ſie waren, dennoch mit ſich zu verbinden. Seine Kinder mußten alle Tage zu ihm kommen, und ihm von ihrer Aufführung Rechenſchaft geben. Und der Umgang

mit den Prinzen von Geblüt und mit ſeinen Hofleuten war ſein Zeitvertreib. f)

Seine Gottesfurcht war ſo gros, als ſeine Weisheit. Er war ein geſchworner Feind des frechen Leichtſinns, und ſchafte einen Mann von Stande von ſeinem Hof, der in Gegenwart des Dauphins allzu freye Reden geführt hatte. Dem ſagte er fürtreflich: Man muß zuforderſt den Kindern die Tugend beybringen, damit ſie diejenigen an dem Guten übertreffen, denen ſie an der Ehre vorgehen.

Er hinterlies zwey Söhne und eine Tochter, Catharina. Der älteſte war Carl, ſein Thronfolger, der jüngſte aber Ludwig, Herzog von Orleans, Ludwigs XII. Gros- und Franz I. Urgrosvater. Die Prinzeſſin wurde an Johann von Berri, Grafen von Montpenſier vermählet.

Seine Erwerbungen ſind folgende. Er erkaufte die Herrſchaft Creil von der Beatrix von Bourbon, Königin in Böhmen, die Grafſchaft Auxerre von Johann von Chalons, die Grafſchaft Dreux brachte er durch einen Tauſch wieder zur Crone, und vereinigte mit ſeinen Herrſchaften die Grafſchaft Peſenas, nebſt unterſchiedenen Städten und Schlöſſern.

Wir ſollten nun der einmal erwählten Ordnung gemäs auch noch etwas von dem Zuſtand der franzöſiſchen Kirche anführen. Weil

f) MS. de Chriſtine de Piſan.

Weil aber ſich in derſelben auſſer dem, was ſchon oben von der Kirchentrennung angeführt worden, nichts merckwürdiges ereignete, ſo wollen wir Anhangsweiſe nur einige Gelehrte nennen, die ſich in derſelben einen beſondern Ruhm erworben haben.

Hieher gehören

Thomas von Piſan, der Vater der Chriſtina von Piſan, welche Carls V. Leben beſchrieben hat. Er war eigentlich zu Boulogne in Italien gebohren, und lebte zu Venedig, als Rath der Republick, wie ihn Carl nach Frankreich zu ſeinem Sternſeher berief. Er kam mit ſeinem ganzen Hauſe im Jahr 1368. daſelbſt an, und der König gab ihm einen monatlichen Gehalt von 100. Franken. Er bekam über dieſes noch anſehnliche Gnadengelder, und einen beſondern Zuſchuß zur Erhaltung ſeines Hausweſens. Wenn er gleich kein Geiſtlicher war, ſo machte ihn doch das Vertrauen, welches Carl V. in ſeine Kunſt ſezte, merkwürdig.

Magiſter Gervais oder Servatius, ein Mann, der wegen der Sterndeuterkunſt ſehr berühmt war, dem zu lieb Carl V. ein Collegium der Sterndeuter- und Arzeneykunſt zu Paris geſtiftet hat. Er begabte dieſes Collegium mit dem Zehenden des Dorfs Cangies, zum Unterhalt zweyer Stipendiaten, welche die Studenten des Königs genannt wurden. Er wollte auch, daß das Collegium den Namen von dem Magiſter Gervais oder Ser-

 vatius

vatius führen ſollte, weil dieſer um die Stiftung am erſten angeſucht hätte; lies es auch von Papſt Urban V. beſtätigen. Das Collegium iſt noch bey der Univerſität von Paris.

Radulph de Presle, Parlaments-Advocat zu Paris, königlicher Rath, Requetenmeiſter und Geſchichtſchreiber. Er überſezte Auguſtinus Bücher de Civitate Dei ins Franzöſiſche, und ſchrieb de poteſtate pontificali & imperiali ſive regia, welcher Tractat in Goldaſti Monarchia ſteht. Auch ſoll er der Verfaſſer der franzöſiſchen Bibelüberſetzung ſeyn, welche insgemein dem Nicolaus von Orebue zugeſchrieben wird.

Peter von Villiers, oder von Villars, ein Dominicaner, Biſchoff von Nevers und Troyes, war des Königs Carls V. Beichtvater. Er ſtarb 1367. Ihm folgte in dem Amt eines Beichtvaters Moritz, Biſchoff von Nevers, von Coulange La Viveuſe gebürtig.

Johann de la Grange, ſonſt nur der Cardinal von Amiens genannt. Er war in dem Kirchenſprengel von Chalons gebohren. Er war anfänglich Abt zu Fescamp. Nachgehends wurde er von dem Papſt Innocentius VI. nebſt dem Cardinal Veit von Boulogne zur Friedenshandlung nach Spanien abgeſchickt. Bey Unterzeichnung des Friedens nahm er den Titul eines päpſtlichen Botſchaf-

ſchafters an. Er ward Parlamentsrath, und erwarb ſich die Hochachtung Carls V. Dieſer Fürſt zog ihn in den Staatsrath, und brauchte ihn bey der Einrichtung ſeiner Finanzen. Er bekam das Biſtum Amiens, und wurde von Gregorius XI. auf Anſuchen des Königs, zum Cardinal gemacht. Nach Carls Tod entfernte er ſich vom Hof, weil ihm das Volk, welches ihn für den Urheber aller Auflagen anſahe, und ſelbſt Carl VI. ſehr feind war, und wendete ſich an den Gegenpapſt Clemens. Er ſtarb im Jahr 1402. zu Avignon.

Das fünfzehende Buch,

welches die Geſchichte Carls VI. enthält.

Carl VI.

Vom Jahr 1380.

Dieſe Regierung war eine der langwierigſten, aber auch der unglücklichſten, die man jemals in Frankreich erlebet hat. Die Jugend Carls, der erſt eilf Jahre und neun Monate alt war, als er den Thron beſtieg, war die Haupturſache alles Unglücks unter ſeiner Regierung. Die Prinzen, ſeine Onkels, machten ſich dieſelbe zu Nutz, um ihren Ehr- und Geldgeitz zu befriedigen. Ihr Misverſtändnis und ihre unaufhörliche Eiferſucht erfüllten den Staat mit Verwirrung und Unruhe. Als Carl mündig worden war, konnte er die Ordnung nicht wieder herſtellen, und ſeine nachmalige Blödſinnigkeit machte ihn vollends unfähig, Friede im Reich und bey ſeinen Unterthanen Gehorſam zu erhalten. König Heinrich V. in Engelland, den mehr ſeine groſſe Eigenſchaften, als ſeine Macht, furchtbar machten, zog den gröſten Vortheil davon, und ſtürzte Frankreich in das äuſſerſte

ſte Verderben. Zur Vollkommenheit des Unglücks mußte die Königin von Frankreich, Iſabella von Bayern, ihren Grimm ſo weit treiben, daß ſie ſich den Feinden des Staats in die Hände warf, um ihren eigenen Prinzen um die Crone zu bringen. Durch dieſe Verrätherey verlängerte ſie das Elend in Frankreich, welches nicht anders, als durch ganz beſondere und auſſerordentliche Begebenheiten, ſein Ende erreichte.

So bald man dem verſtorbenen König die lezte Pflicht der Ehrerbietung erwieſen hatte, ſo traten die vier Prinzen, welche zur Regentſchaft und Vormundſchaft des jungen Prinzen verordnet waren, in Unterredung, um ſich über den Umfang ihres Anſehens zu vergleichen, und den Grund zu einem guten Verſtändnis unter einander zu legen. Allein ein vollkommenes gutes Verſtändnis iſt in ſolchen Fällen ein Staats-Phänomenon, welches entweder gar nicht, oder doch gar ſelten geſehen wird.

Der Character der Prinzen war ſo beſchaffen, daß man unmöglich etwas gutes davon hoffen konnte. Die Herzoge von Anjou, Berri und Burgund beſaſſen eine unerſättliche Geldbegierde; doch mit dem Unterſchied, daß der Herzog von Anjou das Geld liebte, um es zu behalten; der Herzog von Berri, um es unbedachtſam zu verſchwenden; der Herzog von Burgund aber, um ſich damit

Creaturen zu erkaufen, und ſolche zum Schaden des Souverains an ſich zu ziehen. g)

Dieſer Geldgeitz machte den Herzog von Anjou hart und unempfindlich gegen das Volk, und war mit einem ſehr groſſen Ehrgeitz verbunden. Es ſchmerzte ihn, daß ihn ſeine Geburt zu einem Unterthanen gemacht hatte. Daher machte er viele eitle Anſchläge auf zerſchiedene Cronen in Europa. Er erhielt auch endlich ſeinen Wunſch, als ihn die Königin Johanna von Neapolis an Kindesſtatt annahm, und zum Erben ihres Reichs und der Grafſchaft Provence erklärte. Dieſe Einkindſchaft geſchahe faſt ein Vierteljahr vor Carls V. Tod, und machte ihn zur Vormundſchaft deſto ungeſchickter, weil er dadurch verleitet wurde, dieſem ſeinem Vortheil den Nutzen Frankreichs und ſeines Mündels aufzuopfern. h)

Indeſſen hatte er doch auch gute Eigenſchaften. Er war ein guter Soldat und ein geſchickter Feldherr. Er beſas Gelehrſamkeit, Beredſamkeit, Höflichkeit, und wußte, ohngeachtet ſeines ſtolzen Sinnes, dennoch die Leute durch ſeine verbindliche Manieren an ſich zu ziehen.

Der Herzog von Berri hatte bey wenigern Verdienſten auch einen gemäſigern Ehrgeitz. Manchmal ward er auch der Regierungsſorgen überdrüſſig; gleichwol ärgerte er ſich

g) Le Laboureur Introd. a l'Hiſt. de Charles VI.

h) Leibnit. Cod. Diplomat. p. 237.

ſich manchmal, wenn er ſie in andern Händen ſahe.

Der Herzog von Burgund gab weder in der Kriegskunſt, noch in dem Ehrgeitz, dem Herzog von Anjou etwas nach. Er beſas aber mehr Staatsklugheit, konnte ſeinen Ehrgeitz beſſer verbergen, und ſeinem Eifer für das Wohlſeyn des Staats einen beſſern Schein geben. Wenn er ſeine Macht verſtärken wollte, ſo wußte er allemal die Ehre der Nation zum Vorwand zu gebrauchen. Seine Völker, und ſein Hof, den er zu Paris hielt, ſahen prächtig aus; und er hatte eine groſſe Anzahl von Standesherrn bey ſich, die er durch Gnadenbezeugungen mehr mit ſich, als mit ihrem rechtmäſſigen Herrn, verbunden hatte, bey dem die meiſten mehr Spionen, als Hofleute, waren.

Der Herzog von Bourbon, der auch nach der Abſicht Carls V. groſſen Antheil an der Regimentsverwaltung haben ſollte, hatte einen ganz andern Character. Er war weiſe, geſchickt, redlich, und hatte dem Staat durch Anführung der Kriegsheere ſehr uneigennützige Dienſte geleiſtet.

So waren die vier Hauptperſonen beſchaffen, welche damals die Schaubühne betraten, auf welcher der Herzog von Burgund die prächtigſte Rolle ſpielte, die ſein Sohn nach ihm, zu Frankreichs Unglück, fortſezte.

Sie

Sie bezeugten im Anfang viele Mäſigung, und verglichen ſich, daß alles auf Einrathen der Prälaten und Herrn, die im Pallaſt zuſammen berufen wurden, eingerichtet werden ſollte. Sie lieſſen auch den Canzler, die Präſidenten der Parlaments-Cammern und andere weiſe und gelehrte Leute darzu fordern.

Allein die Stimmen dieſer Herren waren getheilt, indem einige dem Herzog von Anjou das Recht der Vormund- und Regentſchaft zuſprachen, von welchen Johann des Marets, Generaladvocat, das Haupt war; andere aber dem Herzog von Burgund und Bourbon dieſe Ehre zutheilten, welche Parthey Peter von Orgemont, Canzler von Frankreich, unterſtüzte. i)

Das ſchlimmſte war, daß die Prinzen in die Gegend von Paris eine Menge Truppen hatten anrücken zu laſſen, um ihre Anſprüche zu behaupten. Die Unordnung, die ſie auf dem Lande verurſachten, und die Beſorgnis eines innerlichen Krieges bewog viele vornehme Standesperſonen, daß ſie bey den Prinzen auf Schiedsrichter antrugen, welche die Streitigkeit entſcheiden ſollten. Sie bewilligten es, und dieſe trugen dem Herzog von Anjou die Regentſchaft und den Vorſitz im Staatsrath auf, und ſprachen den Herzogen von Burgund und Bourbon die Aufſicht über die Erziehung des Königs und ſeinen Hof-

i) Hiſtoire anonyme imprimé par Mr. Laboureur. Lib. I.

Hofſtaat zu, verordneten auch, daß der König vor der Zeit gekrönt, und die Zeit ſeiner Mündigkeit abgekürzt werden ſollte. k)

Drey Wochen nach der Crönung des Königs wurden von den vier Prinzen annoch folgende Articul unterſchrieben. I. Die vier Prinzen ſollten im Staatsrath des Königs Sitz und Stimme, der Herzog von Anjou aber den Vorſitz haben, auch ohne ſein Vorwiſſen und Einwilligung keine Sache von Wichtigkeit beſchloſſen und entſchieden werden. II. Die vier Prinzen ſollten zwölf Perſonen zur Beſatzung des königlichen Raths ernennen, welcher allezeit zu Paris gehalten werden ſollte, wo es die Noth nicht verhinderte. III. Was in dieſem Rath beſchloſſen worden, ſolle vollſtreckt, und kein anderer in Geheim gehalten werden. IV. Feldoberſten, Hauptleute, Caſtellane, Seneſchalle, Amtshauptleute, Rentmeiſter und überhaupt alle Rentverwalter ſollen von den Prinzen mit des Raths Gutbefinden ernennet werden. V. Weder die Prinzen, noch der Rath, ſollen Macht haben, etwas von den königlichen Gütern wegzugeben oder zu veräuſſern; fände man aber eine Veräuſſerung nöthig, ſo ſollte ſie nur auf Lebenszeit desjenigen, der das Gut bekommt, und mit einſtimmiger Genehmhaltung der Prinzen und des Raths geſchehen. VI. Die vier Prinzen können ein Verzeichnis der Einkünfte und Juwelen des Königs

k) Hiſtoire de Charles VI. par Juvenal des Urſins,

Königs insgeheim verfertigen, es ſoll ihnen aber vor der Mündigkeit des Königs damit zu ſchalten nicht erlaubt ſeyn. VII. Die Aufſicht der Perſonen des Königs und ſeines Bruders ſoll dem Herzog von Burgund und Bourbon anvertrauet ſeyn, welche auch die Bedienten der jungen Prinzen, mit der Herzoge von Anjou und Berri Genehmhaltung, beſtellen ſollen. VIII. Wenn die andern Prinzen im Rathe zugegen, und in Sachen von Wichtigkeit einig ſind, ſo ſoll die Vollſtreckung des gefaßten Schluſſes durch ſeinen Widerſpruch oder Gegenmeynung nicht aufgehalten werden.

Man ſiehet leicht, daß der Herzog von Anjou bey dieſem Vergleich ſeine Rechnung nicht fand. Man griff ihn aber bey ſeiner Schwäche an, indem man ihm, als zu einer Gegenvergeltung, den beſten Theil des Silberwerks und der Juwelen des verſtorbenen Königs, als ein Geſchenk überlies. Dieſes machte, daß er alles geſchehen lies.

Er trat ſeine Regentſchaft an; allein er hatte dabey in der kurzen Zeit, da ſie währte, vielen Verdruß. Die um Paris verſammelten Kriegsvölker fiengen unter dem Vorwand, daß man ihnen den Sold nicht bezahlte, allerhand Unordnungen an, und nöthigten das Landvolk, in die Städte zu flüchten. Und die Städte wurden in zerſchiedenen Gegenden aufrühriſch. Selbſt in Paris ſchlich ſich

der

der Geiſt des Aufruhrs ein, und der Pöbel murrete öffentlich über die Regierung.

Unterdeſſen war der junge König zu Melün, und der Herzog von Anjou ward durch dieſe Unruhen genöthiget, die Crönung des Königs zu beſchleunigen, die er ſonſten gerne verzögert hätte, um die Zeit ſeiner Regentſchaft zu verlängern. Er gab alſo Befehl, daß die Truppen nach Melün marſchiren, daſelbſt zum König ſtoſſen, und ihn nach Rheims begleiten ſollten.

Dieſer Prinz hatte viele Neigung zum Kriegsweſen, und machte ſich ein Vergnügen daraus, an der Spitze dieſes Heers zu ſtehen. Er ſahe aber, daß dieſes Heer keinen Oberfeldherrn hatte, und fragte, warum nach des Connetabel du Gueſclin Tod der Armee noch kein Anführer gegeben worden ſey. Der Herzog von Anjou antwortete, daß es vor jezt genug ſeyn würde, wenn man die Stelle eines Reichs-Panierherrn, der die Oriflamme führte, beſezte. Weil der König mit dieſem Vorſchlag zufrieden war, ſo wollte der Herzog von Anjou jemand von ſeinen Creaturen in dieſes Amt ſetzen. Allein die Herzoge von Burgund und Bourbon ſezten ſich darwider, und brachten es bey dem König dahin, daß er den Olivier Cliſſon zum Connetabel von Frankreich ernannte.

Der Herzog von Anjou aber erholte ſich ſeines Schadens auf eine andere Art. Er hatte Nachricht bekommen, daß der verſtorbe-

ne König in dem Schloſſe zu Melün viel Gold- und Silberplatten und Stangen habe verbergen laſſen. Der Herzog lies alles durchſuchen, und hielt des Königs Aufbruch nach Rheims unter allerley Vorwand auf. Wie alles Nachſuchen vergebens war, lies er einen vertrauten Cämmerer des verſtorbenen Königs vor ſich kommen, und ſuchte das Geheimnis von ihm zu erfahren. Als er nichts entdecken wollte, lies er einen Scharfrichter ins Zimmer treten, und drohete ihm mit dem Tode, wo er nicht berichten wollte, wo das Gold und Silber ſtecke. Der Cämmerer, welcher Philipp von Savoiſi hies, war zu ſchwach, dieſe Probe der Treue auszuhalten. Er verrieth den Schatz, und der Herzog lies ihn heimlich wegbringen. Er ſoll ſich auf 18. Millionen belaufen haben.

Nachdem er dieſen niederträchtigen Streich verübet hatte, marſchirte man nach Rheims, und die Crönung ward am 4. November vollzogen. Unter allen weltlichen Pairs hat Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, der Crönung allein beygewohnet; indem der Graf von Flandern abweſend, und die andern Pairien ſchon wieder mit der Crone vereiniget waren.

Es entſtund zwiſchen dem Herzog von Burgund und dem Herzog von Anjou bey der Tafel ein Rangſtreit, indem der leztere, als der älteſte, den erſten Platz nach dem König bey der Tafel verlangte, der Herzog von

Burgund aber, als älteſter Pair, für dem Herzog von Anjou den Rang verlangte. Und in der That war der Herzog von Burgund ſchon 1360. zum Pair erwählt worden. Der König that alſo auch den Ausſpruch zu ſeinem Vortheil.

Der König durfte bey ſeiner Zurückreiſe den Weg durch keine Stadt nehmen, weil man beförchtete, das Volk möchte Vorſtellungen wegen Verminderung der Auflagen thun. Zu Paris hielt er aber einen prächtigen Aufzug, woſelbſt drey Tage hintereinander Turniere und Ringelrennen gehalten wurden.

Dieſe Regimentsveränderung zog auch zerſchiedene Abänderungen am Hofe nach ſich. Der Cardinal von Amiens, Johann le Grange, den der vorige König in den wichtigſten Geſchäften gebraucht hatte, wurde von dem neuen König perſönlich gehaſſet, weil er ſein natürlich trotziges Weſen nicht vertragen konnte, und begab ſich, als er dieſes merkte, in der Stille mit ſeinen Schätzen vom Hofe weg, und flüchtete zu dem Papſt Clemens. 1)

Der Sire Bûreau de la Riviere, des verſtorbenen Königs erſter Cammerherr und Liebling, fiel auch auf eine kurze Zeit in Ungnade. Der Urheber ſeines Unglücks war Valeran von Luxemburg, Graf von S. Pol.

1) Juvenal des Urſins.

Pol. Dieſer war viele Jahre in Engelland als Kriegsgefangener geweſen, und war der Prinzeſſin Margaretha, der Tochter des Prinzen von Wallis, nicht gleichgültig. Er vermählte ſich wirklich mit ihr; aber, wie man leicht urtheilen kan, mit dem Unwillen des franzöſiſchen Hofes, welcher ihm ſeine Güter und Schlöſſer wegnahm, weil er als ein Cronvaſall ſich mit einer engelländiſchen Prinzeſſin ohne des Königs Genehmhaltung in eine Vermählung eingelaſſen hätte. m)

Dieſer kam nun wieder an den franzöſiſchen Hof zurück, und erhielt durch das Anſehen der Prinzen ſeine Begnadigung. Weil er aber den de la Riviere als den Urheber ſeines Unglücks anſahe; ſo klagte er ihn des Hochverraths an, und wollte ihn durch eigenhändige Briefe und Siegel überweiſen, daß er die engelländiſchen Miniſter angereizt habe, Völker nach Frankreich zu ſchicken. Allein ſeine Freunde, und inſonderheit Cliſſon, nahmen ſich ſeiner ſo kräftig an, daß ihn der König wenige Tage darauf wieder an den Hof berief, und in ſein voriges Amt einſezte.

Sobald der König in Paris anlangte, wurden die Truppen, die daſelbſt verſammelt waren, wiewohl ohne Bezahlung, abgedankt. Sie erholten ſich aber ihres Schadens durch Plünderungen. Der Herzog von Burgund ſchob die Schuld davon auf den Herzog von An-

m) Froiſſard. c. 324.

Anjou, warf ihm die Beraubung des Schazes zu Melun vor, und verlangte, daß der Prinz denſelben den Königlichen Rentmeiſtern wieder ausliefern ſollte. Darüber entſtund zwiſchen beeden Prinzen im Staatsrath ein heftiger Wortwechſel, der eine beſtändige Widrigkeit beeder Prinzen zur Folge hatte. n)

Auſſerdem fieng ſich der Aufruhr in Paris auch wieder an. Die Handwerksleute rotteten ſich zuſammen, und zwungen den Burgermeiſter, daß er mit ihnen nach Hof gehen, und um die Abſchaffung der Auflagen anhalten mußte. Der König wies ſie an den Herzog von Anjou, und den Canzler. Es wurde Rath gehalten, und der Canzler verſprach ihnen, daß der König ihrem Anſuchen Gehör geben, und des folgenden Tages eine Verordnung wegen Aufhebung der Steuer und Abgaben kund machen würde. Der General-Advocat mußte auch wirklich die Aufhebung der Abgaben des folgenden Tags durch eine Rede ans Volk verkündigen.

Allein ein ungeſtrafter Aufruhr läßt es nicht bey dem erſtem Verbrechen bewenden. Der Pöbel lief nach den Steuerſtuben und Häuſern der Steuer-Einnehmer, zerriß die Steuerbücher und Cataſtern, nahm alles Geld aus den Rechnungsſtuben, und alles koſtbare Geräth aus den Häuſern, die ſie plünderten, hinweg. Von der Zeit an wurden die Aufrührer Maillotins genennet, von

n) Hiſtoire anonyme. c. 5.

den bleyernen Schlegeln, die ſie an ſtatt des Gewehrs führten, und aus dem Rathhauſe holten, wohin Carl der V. eine groſſe Menge hatte legen und verwahren laſſen. Dieſer Aufſtand ereignete ſich den 1. März 1381. o)

Die Aufrührer verlangten auch noch dieſes, daß die Juden, welche dem König einen ſtarken Tribut zahlten, aus Paris ſollten verjagt werden. Darzu wurden ſie durch einige vom Adel aufgehezt, die der Juden Wucher, denen ſie groſſe Summen ſchuldig waren, arm gemacht hatte. Sie liefen, ehe noch die Antwort des Königs erfolgte, nach den Judenhäuſern, um ihren Geitz zu ſtillen, zerriſſen ihnen ihre Schuldbücher, riſſen den Müttern die kleinen Kinder aus den Armen, und trugen ſie nach den Kirchen zur Taufe. Der König hatte aber doch nach der Plünderung noch ſo viel Anſehen, daß die Wachen unangetaſtet blieben, die er den Juden in ihre Häuſer gab.

Nach dem Tode Carls V. ward der Herzog von Bretagne auf einmal anders Sinnes, und ſuchte der Engelländer los zu werden. Er lies dem Herzog von Buckingham melden, als er mit einem Heer in ſein Land kam, daß es ſeine Schuldigkeit wäre, den Engelländern gute Quartiere in Bretagne anzuweiſen. Allein er ſey darüber nicht gänzlich Herr; der Adel ſey über die vielen fremden Truppen ſchwierig, die verſchloſſenen Städte wollten keine engelländiſche Beſatzungen ein-

o) Hiſtoire anonyme. c. 6, 7.

einnehmen, und Nantes habe ſich öffentlich vor Frankreich erklärt. In Frankreich wußte man auch, daß der Herzog des Krieges ſatt ſeye. Daher ſchrieb der Connetabel an Robert von Beaumanoir, daß man bereit ſeye, ſich mit ihm zu vergleichen, und ihm das Land auf die alten Bedingungen zu überlaſſen. Dieſer gieng an den Herzog, und ſprach ihm ſo nachdrücklich zu, daß er in eine geheime Geſandſchaft an den Hof von Frankreich einwilligte. Der König verſprach dieſen ſeinen Geſandten, daß er alles vergangene in Vergeſſenheit ſtellen, und den Herzog von Bretagne wieder einſetzen wolle, wenn er in Perſon vor ihm erſcheinen, die Huldigung ablegen, und annehmliche Bürgen ſeiner Treue ſtellen würde. p)

Man gab den Geſandten einen ſchriftlichen Vertrag mit, welcher in einer Verſammlung des Landadels verleſen, und von dem Herzog und allen Standesherrn mit einem Eid bekräftiget wurde. Dieſer Vertrag wurde von den Bevollmächtigten am 15. Januar 1381. geſchloſſen, und hernach von dem Herzog ſelbſten beſtätiget. Aber zwey Monate vor Unterzeichnung dieſes Vertrags hatte der Herzog in Geheim, und in Gegenwart nur weniger Zeugen und eines apoſtoliſchen Notarius, ein Document ausgeſtellt, kraft deſſen er nach vorhero bezeugter Erkenntlichkeit und verbindlichen Pflicht, die er den Königen von Engel-

p) Froiſſard. c. 57. 59.

land ſchuldig ſey, und ſeiner Neigung, ſich niemals von ihnen zu trennen, durch einen Wiederſpruch verſichert, daß, wofern er gezwungen würde, mit Frankreich einen Vertrag einzugehen, er ſolches durch Gewalt, unter Furcht des Todes und Verluſt ſeiner Länder, thun müßte. Die Folge hat gezeigt, daß er dieſen Wiederſpruch mit mehr Redlichkeit gethan, als er den Vertrag mit Frankreich errichtet hat. q)

Ehe noch dieſer Vertrag errichtet war, unternahmen die Engelländer die Belagerung von Nantes, welches die Franzoſen inne hatten. Allein ſie wurden genöthiget, die Belagerung aufzuheben, theils weil ſie durch einige Truppen, die der König zum Entſatz ſchickte, geſchlagen wurden, theils weil der Herzog von Bretagne von ſeinem Adel abgehalten wurde, ihnen Hülfe zu leiſten. Die Engelländer giengen alſo für dieſesmal übers Meer zurück. Doch behielten ſie Breſt beſezt, um jederzeit einen Weg nach Frankreich offen zu behalten.

Unterdeſſen fand ſich Engelland durch den geheimen Vertrag des Herzogs von Bretagne ſehr beleidigt, und der König ſuchte die zwey Söhne Carls von Blois, welche noch beſtändig als Geiſel in Engelland aufbehalten wurden, gegen den Herzog und zugleich auch gegen Frankreich aufzuhetzen. Er verſprach den älteſten mit der Tochter des Her=

q) Nouvelle hiſt. de Bretagne. Tom. II. p. 607.

Herzogs von Lancaſter zu vermählen, und ihm zu dem Herzogthum zu verhelfen. Allein dieſe beeden Herrn waren grosmüthig, daß ſie von der Liebe und Treue, die ſie Frankreich ſchuldig waren, nimmermehr abgehen wollten. Die Sachen blieben alſo in ihrem vorigen Zuſtand. r)

Unterdeſſen gieng die Kirchentrennung immer fort. König Ludwig von Ungarn machte einen Verſuch, den König von Frankreich von dem Clemens abzuziehen, der aber fruchtlos ausfiel. Wiewohl Clemens machte ſich eben in den Ländern, die es mit ihm hielten, nicht allzu beliebt. Man hörte von nichts, als von Auflagen der Geiſtlichkeit, reden. Die Beneficien wurden allein von den Cardinälen zu Avignon beſeſſen. Clemens behielt ſich die Ernennung zu den anſehnlichſten Würden bey den Stiftern vor, damit er ſie Leuten ſeines Hofs verleihen könnte. Die Ertheilungen der Anwartſchaften auf die Grazien wurden mehr, als jemals, gewöhnlich. Man theilte nemlich die Beneficien noch beym Leben des Beſitzers an einen andern aus, der es nach ſeinem Tod erhielt. Man belegte dieſelben mit übertriebenen Annaten. Die Einkünfte des erſten Jahres von den erledigten Beneficien fielen dem Papſt heim, und die apoſtoliſche Cammer zog die beweglichen Güter der verſtorbenen Biſchöffe, zum Schaden der Erben, an ſich. Dieſes erweckte ein groſ-

r) d'Argentré hiſt. de Bretagne.

ſes Murren unter der Cleriſey, inſonderheit unter den Univerſitätsverwandten, die in Anſehung ihrer Würden Anſpruch darauf machen konnten. s)

Die Univerſität glaubte, die Endigung der Kirchenſpaltung ſeye das beſte Mittel wider dieſe Unordnungen, und ſchickte daher Abgeordnete an den König und die Prinzen, um ſie zu bitten, daß ſie eine allgemeine Kirchenverſammlung veranſtalten möchten, damit auf derſelben die Spaltung geendiget würde. Der Herzog von Anjou, der ſeinen Vortheil bey dieſen Verwirrungen fand, und Geld ſammeln konnte, um ſeine Abſichten auf Neapolis auszuführen; ſahe dieſes Unternehmen der Univerſität ſehr ungeneigt an, und verbot, in den Hörſälen künftighin von dergleichen Sachen zu reden. Dieſes verurſachte, daß ſich ein groſſer Theil der Univerſität an den Papſt Urban hieng.

Der Herzog von Berri ſahe indeſſen mit groſſer Ungedult, daß er ſo wenig Antheil an der Regierung hatte, und ſuchte ſich ſeines Schadens anderwärts zu erholen. Er machte, daß er die Sadthalterſchaft in Guienne und Languedoc erhielt; worzu ihm der Herzog von Anjou ſehr behülflich war, weil er hofte, aus dieſem Land viel Volk zu ſeinem Unternehmen auf Italien ziehen zu können. Allein es hielt ſehr ſchwehr, ihn in den Beſitz der-

s) Hiſt. anonyme de Charles VI. c. 11. Juvenal des Vrſins.

derſelben zu ſetzen, weil der alte Stadthalter, der Graf von Foix, von dem Volk geliebet, hingegen aber der Herzog von Berri gefürchtet wurde.

Das Volk in dieſen Provinzen wollte alſo den neuen Stadthalter nicht annehmen, ſondern lies ihm melden, daß er nur von ſeinem Vorſatz abſtehen möchte. Der König, der hierüber ſehr erzürnt wurde, gab Befehl, daß ein Heer wider dieſe Aufrührer marſchiren ſollte. Allein der Herzog von Burgund beredete den König, ſeine Völker anderswo zu gebrauchen. Doch rückte der Herzog von Berri mit einigen Truppen an, um ſeine Stadthalterſchaft in Beſitz zu nehmen. Allein der Graf von Foix ſchlug ihn. Endlich wurde der Streit durch einen Vergleich beygelegt. t)

Die Flandrer hatten einen Aufſtand wider ihren Grafen unternommen. Dieſer war der Schwiegervater des Herzogs von Burgund, welcher des Grafen vermuthlicher Erbe war. Dieſem hat mans zuzuſchreiben, daß er den König bewegte, ſeine Völker nicht, wie es doch rathſam geweſen wäre, gegen die Aufrührer in Guienne und Languedoc, ſondern gegen die Flandrer, zu gebrauchen. Doch dieſer Kriegszug nach Flandern mußte noch einige Zeit aufgeſchoben werden.

Denn dieſes Unternehmen erforderte Geld. Und dieſes zu bekommen, war kein ander Mittel, als die alten Auflagen wieder einzuführen,

t) Juvenal des Vrſins.

welche wegen des leztern Aufſtandes unterdrückt worden waren. Allein ſobald das Volk zu Paris hörte, daß man dergleichen im Sinn habe, ſo bemächtigte es ſich der Thore, zog Ketten vor die Gaſſen, und ſchrie durch die ganze Stadt: Lieber Tod, als Steuer. u)

Dieſem ſchlimmen Beyſpiel folgten die Provinzen nach. Nirgends aber trieb man die Sache ſo weit, als zu Rouen. Daſelbſt zwangen die Handwerksgeſellen einen Tuchhändler, den Titul eines Königs anzunehmen. Sie überreichten ihm eine Bittſchrift, darinnen ſie ihn um Aufhebung aller Steuern und Auflagen baten. Er mußte ihre Bitte, aus Furcht getödtet zu werden, erfüllen, worauf ſogleich die Aufhebung durch alle Viertel der Stadt kund gemacht wurde. Darauf plünderten ſie die Häuſer der Steuer-Einnehmer, erbrachen die Archive, zerriſſen alle Briefſchaften, und ſuchten ſich der Feſtung zu bemächtigen, worinnen ſie aber unglücklich waren.

Unter dieſen Umſtänden griff der Herzog von Anjou zur Verſtellung. Er ſuchte die Häupter der Empörung mit Verſprechungen zu gewinnen, und lies ein halbes Jahr nach dem Aufruhr im Febr. 1382. die reichſten Pachter zuſammen berufen, und verpachtete ihnen bey verſchloſſenen Thüren die Steuern. Er verſicherte ſich dabey des Adels mit einigen Truppen, und lies kund machen, daß des andern Tags die Steuern ſollten eingefordert wer-

u) Hiſt. anonyme. L. II. chap. I.

werden. Es ereignete ſich bey dieſer Kundmachung keine auſſerordentliche Bewegung unter dem Volk. Allein ſobald man die Steuern wirklich einforderte, ſo ſahe man ganz Paris im Aufruhr. Der Pöbel ſchlug die Thüren am Rath- und Zeughauſe ein, nahm Gewehr heraus, und ſchlug alle Einnehmer todt. Sie plünderten die Häuſer der vornehmſten Bürger, erbrachen die Gefängniſſe, und die Sache würde noch weiter gegangen ſeyn, wenn nicht der General-Advocat des Marets, der bey dem Volk ſehr viel galt, durch ſeine Beredſamkeit die Aufrührer beſänftiget, und in Furcht geſezt hätte.

Indem dieſes zu Paris vorgieng, marſchirte der König mit ſeinen Oheimen und einer groſſen Menge Adels, auf Rouen los, bemächtigte ſich der Stadt, übte Rache an den Aufrührern, und führte Abgaben ein. x)

Der König marſchirte hierauf Paris zu, um auch daſelbſt ein Beyſpiel ſeines Ernſtes auszuüben. Dadurch geriethen die Bürger in Schrecken, und ſchickten Abgeordnete von der Univerſität, nebſt dem General-Advocaten, an den König, um Vergebung zu ſuchen. Der König nahm ſie noch ziemlich geneigt auf, und verſprach, ihnen Vergebung wiederfahren zu laſſen, und die Auflagen abzuſtellen, wenn man diejenigen beſtrafen würde, welche die Gefängniſſe erbrochen hätten. Viele Aufrührer bekümmerten ſich aber wenig um dieſe Ver-

x) Hiſt. anonyme, L. II. ch. 3.

Vergebung des Königs. Ja, da es an dem war, daß die Erbrecher der Gefängniſſe ſollten beſtraft werden, ſo empörte ſich der Pöbel von neuem. Der König befahl hierauf, mit der Beſtrafung inne zu halten, und ſie in die Gefängniſſe zu führen, und lies ſie hernach in der Stille im Fluß erſäufen. y)

Weil der König die ſchlechte Neigung des Pöbels zu Paris gegen ihn ſahe, ſo gieng er nicht dahin. Da er aber ſeine Caſſe ſehr erſchöpft fand, ſo drang er aufs neue auf die Einführung der unter ſeinem Vater gewöhnlichen Steuern. Allein alle Städte, Sens ausgenommen, ſchlugen es rund ab. Weil ſich alle Städte nach dem Beyſpiel von Paris richteten, ſo glaubte man, daß man vor allen Dingen die Pariſer zu gewinnen ſuchen müßte. Allein alle Verſuche waren vergebens, und man entſchlos ſich endlich von Seiten des Hofes, Gewalt zu brauchen. Der Herzog von Anjou zog zu dem Ende ſoviel Volk, als möglich, zuſammen, und legte es in die Gegenden um Paris, wo ihnen nichts, als Morden und Brennen, verbotten war.

Auf dieſes fieng die Stadt an, vom Vergleich zu reden. Der König vergab alles, und verſprach, nächſtens nach Paris zu kommen. Die Stadt hingegen verſprach, dem König ein Geſchenk von 100000. Franken zu machen. Den Tag darauf kam der König nach Paris, und wurde mit aller Freude empfangen, die nur

y) Hiſt. anonyme chap. 4.

nur ein Volk an den Tag legen kan, welches die zärtliche Liebe eben ſo geſchwind, als die viehiſche Frechheit, zu übertreiben pflegt. z)

Wie die Ruhe wieder hergeſtellt war, reiſete der Herzog von Anjou nach Avignon, um von da nach Neapolis zu gehen. Er führte erſtaunliche Schätze mit ſich, davon der meiſte Theil hätte in der königlichen Rentcammer bleiben ſollen, und die, wenn ſie da geblieben wären, viel Unglück verhütet hätten. Der Herzog von Burgund beförderte dieſe Reiſe, um nur das Heft der Regierung führen, und ſeinem Schwiegervater, dem Grafen von Flandern, deſto beſſern Beyſtand leiſten zu können.

Dieſer Fürſt war ein luſtiger Herr, der nur auf ſeine Buhlerinnen, auf prächtige Feſte und andere Arten von Luſtbarkeiten dachte, und ſich die Sorge für die Regierung wenig anfechten lies. Er führte eine Regierung, die durch beſtändige Empörungen erſchüttert ward, welche zum theil durch die Auflagen erregt wurden, die er machen mußte, ſeinen tollen Aufwand zu beſtreiten; zum theil aber auch von dem Eigenſinn eines Volks herrührten, welches unter dem Vorwand, ſeine Freyheiten zu erhalten, dem erſten Aufrührer blindlings folgte, ſo bald er die Fahne zur Empörung aufſteckte.

Nun waren ſeine Sachen in einem ſehr ſchlimmen Zuſtand. Die Genter hatten ſich ge-

z) Hiſt. anonyme chap. 5. 6.

geweigert, ihm eine gewiſe Hülfsſteuer zu reichen. Er hatte Truppen wider ſie abgeſchickt, um ſie zum Gehorſam zu nöthigen, und Engelländer in ſeinen Sold genommen, die verſchiedene Vortheile wider die Genter erfochten. In dieſen bedrangten Umſtänden hatten die Genter ſich Philipp von Artevelle zum Haupt erwählet, der den Grafen ſchlug, Gent von der Einſchlieſſung befreyete, Brügges einnahm, und faſt ganz Flandern bis auf Oudenarde und Dendermonde auf ſeine Seite brachte.

In dieſen Umſtänden hatte der Graf ſeine Zuflucht zu dem Herzog von Burgund genommen. Der König gieng mit einem Heer ab, um dem bedrangten Grafen zu helfen. Als Artevelle ſahe, daß ſich Frankreich in dieſes Spiel miſchen werde, ſo ſchickte er einen Brief an den König ab, in welchem er Frieden anbot. Allein dieſes Schreiben ward ſehr verächtlich aufgenommen, und unbeantwortet gelaſſen.

Dieſes Verfahren bewegte den Artevelle bey Engelland Schutz zu ſuchen. So bald aber der König davon Nachricht erhielt, gab er die Sache genauer, und lies dem Artevelle ſelbſt einen Vergleich anbieten. Allein Artevelle ſprach nun ſehr trotzig, und brachte den König in einen ſolchen Zorn, daß er ſich entſchloß, mit aller Gewalt auf die Aufrührer los zu gehen. Es gieng ſchon gegen das Ende des Octobers. Oudenarde war von den

Auf-

Aufrührern eingeſchloſſen, und mußte entſezt werden. a)

Der Graf von Flandern gab den Anſchlag, man ſollte den Artevelle nicht in ſeinem Lager angreifen, ſondern in dem Theil von Flandern einbrechen, der jenſeit des Fluſſes Lis liegt. Man nahm ſich vor, dieſem Anſchlag zu folgen. Allein der Strom war ſehr tief, und damals ſtark angeloſſen. Man mußte ſich alſo der Brücke von Comines zu bemächtigen ſuchen Dieſes gieng auch glücklich von ſtatten. Allein die Feinde nahmen ſie wieder weg, und der Connetabel von Cliſſon und Marſchall von Sancerre mußten ſie aufs neue erobern, welche der Herr von Sempi gegen einen abermaligen Anfall der Aufrührer tapfer vertheidigte.

Die Armee ſezte darauf über die Brücke, und blos das Schrecken, das vor ihr hergieng, brachte Ypern, Dünkirchen, Furnes, Grevelingen und viele andere Plätze zum Gehorſam. Hierauf wurde zu Gent in einem Kriegsrath der Entſchluß gefaßt, ein Treffen zu liefern, und keinem Franzoſen das Leben zu laſſen, auſſer dem König, den man lebendig zu bekommen ſuchen ſollte. Artevelle rückte bis an das Dorf Roſebeck zwiſchen Deinſe und Harlebeck über dem Fluſſe Lis. Hier verſchanzte er ſich, und führte einen ſehr tiefen Graben um ſein Lager. Hier würden ihn die Fran-

a) Meyerus Annales Flandr. L. XIII. Froiſſard. c. 106. ſeqq. Hiſt. anon. ch. 13.

Franzoſen ſchwerlich angegriffen haben. Um aber zu zeigen, wie ſehr er ſie verachte, rückte er aus ſeinem Vortheil heraus, und that den Angriff, der ſehr wütend war. Allein die Franzoſen trieben ihn endlich zurück, und trennten in weniger als drey Viertelſtunden ſeine erſten Glieder. Auf dieſe Unordnung erfolgte ein erſtaunliches Niedermetzeln. Nach dem Bericht der franzöſiſchen Schriftſteller ſollen an dieſem und dem folgenden Tage faſt 40000. Flammländer umgekommen ſeyn. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo erfochten die Franzoſen einen vollkommenen Sieg, ohne groſſen Verluſt auf ihrer Seite. Artevelle ward unter den Todten gefunden. Dieſe Schlacht geſchahe den 27. November 1382. b)

Die Folgen dieſes Sieges waren die Aufhebung der Belagerung von Oudenarde, und die Unterwerfung von Courtrai und Brügges. Nur die Stadt Gent beharrete in ihrem Ungehorſam. Weil aber die Jahrszeit keine Belagerung erlaubte, ſo lies der König dem Grafen von Flandern einige Truppen zurück, und marſchirte nach Frankreich.

Daſelbſt empfiengen alle Städte dieſen ihren ſiegreichen König mit Freuden. Nur Paris bezeugte mehr Unruhe, als Vergnügen. Der Pöbel daſelbſt hatte ſich in Abweſenheit des Königs zuſammen rottirt, und einen Verſuch gemacht, das Königliche Schloß Beaure

an

b) Hiſt. anonyme ch. 16. Froiſſard, c. 125. 127. Juvenal des Urſins.

an der Marne niederzureiſſen. Als der König nun mit ſeinen Truppen ſiegreich zurück kam, ſo war alles in voller Beſtürzung. Der Burgermeiſter und einige der anſehnlichſten Bürger, die keinen Antheil an der Empörung gehabt hatten, kamen zum König, und verſicherten ihn, daß alles zu Paris in Ruhe ſey, und daß er ohne Anſtand in die Stadt ziehen könnte.

Er that es auch, aber in Schlachtordnung, am 10. Januar 1383. Die Soldaten mußten aus den Gliedern heraus treten, die Schlagbäume aufhauen, die Flügel der Stadtthore ausheben, und zu Boden werfen, daß die Soldaten auf denſelben einmarſchiren konnten. Die Soldaten faßten hierauf auf den Hauptplätzen der Stadt Poſto, und ſtellten ihre Wachen aus. Die übrigen ſuchten Quartiere, wo es ihnen gut dünkte; doch hatten ſie den ſtrengen Befehl, niemand beſchwehrlich zu fallen.

Hierauf wurden dreyhundert wohlhabende Bürger zur Haſt gezogen, und zwey unter denſelben, die an dem Aufruhr die gröſte Schuld hatten, öffentlich hingerichtet; aber gegen die übrigen wurde der Proceß weiter fortgeſetzet. Die Ketten, welche die Bürger in den Gaſſen gezogen hatten, wurden weggeſchlagen, und allen Bürgern bey Lebensſtrafe befohlen, ihr Gewehr einzuliefern. Das Antonsthor wurde niedergeriſſen, die Thürne bey der Baſtille vollends aufgeführt, und ein an-

derer Thurn an der Seite des Louvre angelegt, damit Paris von den beeden äuſſerſten Enden beſtrichen, und die Truppen die vornehmſten Eingänge der Stadt von dieſen Poſten aus in ihrer Gewalt haben könnten.

Man brachte hierauf vierzehn Tage mit der Hinrichtung der vornehmſten Verbrecher zu. Unter dieſe zählte man auch den General-Advocaten des Marets, einen Mann, der durchs ganze Reich wegen ſeiner Beredſamkeit berühmt, und bey dem Hof ſehr angeſehen war, und deſſen man ſich oft bedient hatte, das Volk von ſeinen Ausſchweifungen zurück zu halten. Er wurde angeklagt, daß er im Staatsrath für das Volk allzu freye Reden geführt, und in einer Zuſammenkunft der ſtärkſten Aufrührer dem Rath wegen Befeſtigung der Stadt Paris gegen die Völker des Königs Beyfall gegeben habe. Es ſcheint wohl, daß er dieſes aus Staatsklugheit gethan, und daß ſein gröſtes Verbrechen die Anhänglichkeit an den Herzog von Anjou geweſen ſey, wodurch er ſich den Haß des Herzogs von Burgund zugezogen hatte. Er wurde des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt, und mußte den Kopf hergeben. Als er zum Gericht geführet wurde, wiederholte er oft die Worte des Pſalmiſten: Richte mich, GOtt, und ſey Richter meiner Sache. Er war ein ſiebenzigjähriger Greis von groſſen Verdienſten, der vier Königen mit groſſer Klugheit gedienet hatte,

und

und von den wackerſten Leuten bey Hof und in der Stadt bedauret wurde. c)

Ueber dieſes wurde auch das Amt eines Burgermeiſters aufgehoben, und ſeine Gerichtsbarkeit dem Stadtſchultheiſen von Paris übertragen, dem auch die Erlaubnis gegeben wurde, auf dem Rathhauſe zu wohnen.

In Anſehung der Auflagen blieb es bey dem Alten. Man hob auch eine Menge Brůderſchaften unter den Bůrgern und Handwerkern auf, wobey groſſe Gelage und Mahlzeiten gehalten, und gemeiniglich Rottirungen geſchmiedet wurden. Nachdem die Vornehmſten unter den Aufrůhrern hingerichtet waren, ſo lies der Kǒnig das Volk verſammeln, und durch ſeinen Canzler eine ſehr bewegliche Rede an daſſelbige halten, in welcher die Urſachen ſeiner Ungnade über die Stadt ſehr lebhaft vorgeſtellt wurden. Als darauf ein groſſes Heulen und Geſchrey der Weiber entſtund, deren Månner noch gefangen ſaſſen; ſo fielen die Prinzen dem Kǒnig zu Fůſſen, und baten um Gnade fůr das Volk. Der Kǒnig ertheilte ſie, doch unter der Bedingung, daß die Todesſtrafe in eine Geldbuſſe ſollte verwandelt werden. Man zog auch wirklich groſſe Summen. Allein dieſe kamen dem Kǒnig nicht zu gut, ſondern ein groſſer Theil davon wurde den Befehlshabern der Truppen ausbezahlt, um die Soldaten zu befriedigen.

c) Juvenal des Urſins.

Allein dieſe behielten es für ſich, und die Truppen, die abgedankt wurden, erholten ſich ihres Schadens wieder durch Rauben und Plündern in der Gegend von Paris und in den Provinzen. So werden die Fürſten manchmal von denenjenigen verrathen, die nur auf die Vermehrung ihrer eigenen Macht und ihrer Reichthümer bedacht ſind.

Der Krieg mit Engelland gieng indeſſen immer fort. Doch wurde er ſehr ſchläfrig geführet, weil auch in Engelland Unruhen entſtunden. Doch blieſen die flandriſchen Händel und die Kirchenſpaltung denſelben aufs neue wieder an.

Die Stadt Gent hatte bey dem König von Engelland um Hülfe angeſucht, welche nicht allein verſprochen, ſondern auch wirklich geſendet wurde. Dieſes geſchahe vornemlich auf Antrieb des Papſts Urbans, als welcher ſehr erbittert war, daß Frankreich ſeinen Gegner Clemens ſchützte, und an den Biſchoff von Norwich eine Bulle hatte ergehen laſſen, in welcher er einen förmlichen Creuzzug wider die Clementiner kund machte, worunter inſonderheit die Franzoſen verſtanden wurden. Es gieng alſo ein Heer nach Calais, nach der Abſicht des Königs, den Flammländern beyzuſtehen; aber nach der Meynung des Biſchoffs, wider die Franzoſen zu fechten. Dieſes Heer eroberte faſt alle Seeplätze in Flandern, die gröſtentheils

ſchlecht befeſtiget, oder übel beſezt waren. d)

So bald Carl hiervon Nachricht bekam, verſammelte er ſeinen Adel, und marſchirte nach Flandern. Die Engelländer hoben die Belagerung von Ypern auf, und wurden überall verfolgt, bis endlich durch die Vermittelung des Herzogs von Bretagne ein Stillſtand erfolgte, der bis auf Michaelis des folgenden Jahres dauren ſollte. Uebrigens gieng der Herzog von Bretagne in dieſem Feldzug mit dem Herzog von Berri und Burgund Verbindungen ein, die ihm nachgehends eben ſo vortheilhaft, als für das Reich ſchädlich waren. e)

Der Graf von Flandern genos die Ruhe des Stillſtandes nicht lange. Er ſtarb im Januar 1384. und der Herzog von Burgund, ſein Schwiegerſohn, wurde durch ſeinen Tod mächtiger, als es Frankreich zuträglich war. Denn er bekam zu ſeinem Herzogthum Burgund, welches von der Crone abgeſondert war, Flandern, Artois, Retel, Nevers und Salins. Die Genter lieſſen ſich aber durch dieſe Veränderung doch nicht ſchröcken, und ihr Aufſtand dauerte noch anderthalb Jahre.

Der Stillſtand mit Engelland aber wurde

 bis

d) Meyerus. Polyd. Vergil. L. XX. Hiſt. anonyme L. III. ch. 1.

e) Froiſſard. c. 147. Nouvelle Hiſt. de Bretagne ſous l'an. 1384.

bis auf das folgende Jahr verlängert. Als man eben hiermit umgieng, erhielt man in Frankreich die Nachricht von dem Abſterben des Herzogs Ludwig von Anjou. Dieſer Herr war, wie ſchon gedacht worden, von der Königin von Neapolis an Kindesſtatt aufgenommen, und zu ihrem Erben erklärt. Ihr nächſter Erbe und Blutsfreund war Ludwig, König von Ungarn, der aber ihr Todfeind wurde, weil er ſie bekriegte, um den Tod ſeines Bruders Andreas, ihres vorhergehenden Gemahls, zu rächen, den ſie, wie ſie beſchuldigt wurde, hatte erdroſſeln laſſen.

Es war aber noch ein anderer Blutsfreund von ihr da, der ſie ſo nahe, als der König von Ungarn, angieng, und von Carl von Anjou, Ludwigs des Heiligen Bruder, ihrem gemeinſchaftlichen Urältervater, abſtammte. Dieſer war Carl von Duras, der mit ihrer Nichte vermählt war, und zärtlich von ihr geliebet wurde. Dieſer Prinz, der allem Anſehen nach ihr Erbe worden wäre, konnte ihren Tod nicht erwarten, und lies ſich mit dem Papſt Urban VI. in eine Verbindung ein, als welcher die Königin von Neapolis, weil ſie es mit ſeinem Gegner, dem Papſt Clemens VII. hielt, in den Bann that, des Königreichs verluſtig erklärte, und Carl von Duras damit belehnte. Clemens rieth der Königin, ſich um einen mächtigen Vertheidiger gegen dieſen treuloſen Prinzen umzuſehen. Und dieſen ſuchte ſie in der Perſon

des

des Herzogs von Anjou, welchen ſie durch eine förmliche Annehmung an Kindesſtatt zu ihrem Erben und Nachfolger im Jahr 1380. erklärte.

Die Urkunde davon wurde nach Frankreich abgeſchickt, und Carl V. der damals noch lebte, verſprach dem Herzog von Anjou allen nur möglichen Beyſtand. Allein dieſes Königs Tod geſchahe völlig zur Unzeit. Die darauf erfolgte Unordnungen hielten den Herzog von Anjou in Frankreich zurück, und Carl von Duras gieng indeſſen auf die Königin los, eroberte Neapolis, und belagerte ſie in Chateau-Neuf, wo er ſie gefangen bekam, und einige Monate darauf eben ſo erdroſſeln lies, wie ſie ihrem erſten Gemahl, Andreas von Ungarn, gethan hatte.

Der Herzog von Anjou, als er Nachricht von der Gefahr der Königin erhielt, ſammelte ein Heer bey Avignon, welches aus franzöſiſchem Adel, Savoyern, Provencern und Italiänern beſtund, und aus dem groſſen Schatz des Herzogs, den er in Frankreich geſammelt hatte, im Anfang ſehr wohl bezahlt wurde. Er zog unter vieler Mühe und Arbeit damit faſt durch ganz Italien; erhielt aber die Nachricht von dem kläglichen Tod dieſer Fürſtin, und nahm darauf den Titul eines Königs von Sicilien und von Jeruſalem, wie auch eines Grafen von Provence an.

Carl von Duras erwählte ein ſehr ſiche-

res Mittel, die Anſchläge des Herzogs von Anjou zu hintertreiben. Er ſuchte die franzöſiſche Hitze durch Zaudern zu dämpfen, vermied alle Gefechte, lies die Landfrüchte und alle Lebensmittel in die Städte und Schlöſſer bringen, und ſpottete über die wiederholte Ausforderungen des Herzogs von Anjou.

Der Herzog wurde durch dieſe Art Krieg zu führen ſehr beſtürzt. Er bemächtigte ſich aber doch einiger Plätze, in welche er ſeine Völker in die Winterquartiere verlegte. Allein der wenige Vorrath von Lebensmitteln, den er fand, war bald aufgezehrt. Er hatte keine Flotte, um Lebensmittel herbey zu bringen, und Carl ſchnitte ihm ſonſten auch alle Zufuhr ab. Dieſes verurſachte Mangel, und auf den Mangel folgten Krankheiten, welche viel Volk hinraften. Zu dem Mangel der Lebensmittel kam endlich auch der Geldmangel, welcher den Prinzen nöthigte, ſein Silbergeſchirr zu verkaufen. Endlich vermehrte die Sommerhitze die anſteckende Seuche, und der Herzog ſtarb ſelbſt an derſelbigen zu Barri im Sept. 1384. f)

Auf dieſe Art blieb Carl von Duras Herr vom Königreich Neapel. Die Herzogin von Anjou wendete ſich nach ihres Gemahls Tod an den Papſt Clemens, der ihr zwar die Belehnung über Neapolis für ihren älteſten Prinzen Ludwig ertheilte, zu welchem

f) Journal de l'Eveque de Chartres chés M. le Laboureur. Hiſt. anonyme.

chem auch die Grafſchaft Provence gehörte. Allein die Einwohner der Provence wollten den Prinzen nicht dafür erkennen, bis er dieſes Reich erobert haben würde; und der König von Frankreich, welcher Mutter und Sohn in Schutz nahm, war genöthiget, den Marſchall von Sancerre mit Volk nach dieſer Grafſchaft zu ſchicken, der Marſeille und einige andere Plätze zum Gehorſam brachte. Die andern erklärten ihn erſt nach einiger Zeit durch Vermittlung des Papſts für ihren Grafen.

Im Jahr 1385. wurde auch die Vermählung des Königs mit der Iſabella, Herzog Stephans von Bayern Tochter, geſchloſſen.

Weil auch der Stillſtand mit Engelland zu Ende gieng, ſo beſchloß man auch in einem beſondern Staatsrath, wozu der König alle Prinzen von Geblüt, den Herzog von Alenſon ausgenommen, berufen hatte, den Krieg gegen Engelland, und zwar, auf Anrathen des Herzogs von Burgund, mit dieſer Veränderung, daß man ihn nach Engelland ſelbſt ſpielen wollte. Der Herzog von Burgund wollte zu Sluys eine Flotte ausrüſten laſſen, und die Franzoſen ſollten ſich bey Arras verſammeln. Der Connetabel, der Marſchall von Sancerre und Enguerrand von Couci ſollten ein nach Engelland beſtimmtes Heer, und der Admiral von Vienne ein anders, ſo nach Schottland überſchiffen ſollte, commandiren.

Der König von Engelland ſuchte dieſen Anſchlag zu hintertreiben, und lies ſich einen Entſchluß gefallen, den die Bürger in Dam gefaſſet hatten, Sluys zu überrumpeln, und die franzöſiſche Flotte zu verbrennen. Allein einer von den Mitverſchwornen in Sluys entdeckte den Anſchlag, und der Gouverneur gab den Verräthern den wohlverdienten Lohn. g)

Hierauf wurde beſchloſſen, den Krieg in Flandern vorher zu endigen, und Dam zu belagern, welches nach einer muthigen Gegenwehr eingenommen wurde. Ueberhaupt gieng der Krieg ſo gut von ſtatten, daß endlich auch Gent um Frieden bat, welcher zu Tournai wirklich geſchloſſen ward. Der Herzog willigte in eine allgemeine Vergebung, und die Stadt Gent mit den verbundenen Städten entſagte der Verbindung mit Engelland.

Noch vor dieſem Frieden war der Admiral von Vienne nach Schottland geſchiffet. Der König von Schottland, der nicht gern ſahe, daß der Krieg in ſein Land geſpielet wurde, bezeugte ſich ſehr verzüglich in dem Beyſtand, den er den Franzoſen zu leiſten ſchuldig war. Indeſſen gab er doch dem Admiral drey tauſend Schotten, mit welchen er einen Einfall in Northumberland that. Der König von Engelland aber rückte ebenfalls mit Völkern an, und überlies dem Herzog von Lancaſter einen Theil derſelben, um die Fran-

g) Hiſt. anonyme L. V. ch. 5.

Franzoſen und Schottländer abzuſchneiden, die ſich in das Fürſtenthum Wallis vertieft hatten. Mit dem Ueberreſt gieng er ſelbſt nach Schottland, und nahm zerſchiedene Feſtungen, auch Edimburg ſelbſt, weg; ja er würde ſeine Eroberungen noch weiter getrieben haben, wenn man ihn nicht durch die falſche Nachricht von einer Verſchwörung, daran der Herzog von Lancaſter Theil haben ſollte, bewogen hätte, alles eroberte im Stich zu laſſen, und mit dem König von Schottland einen Stillſtand zu ſchlieſſen. h) Der Herzog ſelbſt verlies ſeinen Poſten auf die Nachricht von des Königs Rückmarſch nach Londen, und machte dadurch den Franzoſen und Schotten Luft. Als hierauf die Franzoſen in Schottland nicht weiter zu brauchen waren, kehrten ſie nach ihrem Vaterland zurück. Der Herzog von Bourbon eroberte indeſſen einige Feſtungen in Poitou und Xaintonge. Die groſſe Flotte aber, die nach Engelland beſtimmt war, konnte nicht abfahren, weil man mit Anſchaffung der Nothwendigkeiten nicht ſo bald fertig werden konnte. i)

Das Volk murrte über dieſen Verzug, weil dadurch die doppelte Steuer, die man dieſes Krieges wegen angeordnet hatte, verlängert wurde. Allein die Geiſtlichkeit murrte noch vielmehr über den Papſt Clemens, als welcher nicht allein ſeit ſieben bis acht Jahren

h) Polyd. Vergil. L. II.
i) Froiſſard. c. 159. c. 168.

ren den Zehenden von allen geiſtlichen Beneficien in Frankreich zog, ſondern auch die Cleriſey mit einer neuen Schatzung belegte. Die Univerſität zu Paris klagte deswegen bey Hof, wo ſie gehöret wurde. Denn der König widerrief alles, was dem Papſt verwilligt worden war, und verordnete, daß die Cleriſey weiterhin durch keinen Kirchenzwang angehalten werden könnte, der apoſtoliſchen Cammer Steuern zu bezahlen. Und der Papſt ſelbſt ward genöthiget, dieſes zu beſtätigen.

In eben dieſem Jahr faßte der König Carl von Navarra einen neuen Anſchlag wider das Leben des Königs. Er ſchickte einen ſchlechten Kerl, einen gebohrnen Engelländer, der ein Bedienter bey einem Harfenſchläger war, und in der Hofküche von Frankreich Bekanntſchaft hatte, mit Arſenicum nach Hof, um dem König mit Gift zu vergeben. Allein der Menſch wurde verdächtig, man brachte ihn zur Haft, und er bekannte alles. Der Giftmiſcher wurde geviertheilet, und der König von Navarra vor dem Hofgericht der Pairs als ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät angeklagt und verurtheilt.

Bald darauf ſtarb er eines ſehr ausserordentlichen Todes. Seine unordentliche Lebensart hatte ihn faſt aller natürlichen Wärme beraubet. Um dieſe wieder herzuſtellen, lies er ſich auf der Aerzte Einrathen in ein mit Brandwein beneztes Tuch einwickeln, welches man mit Zwirn vernehete. Der Bediente,

diente, ſo es zuſammen heftete, brannte, an ſtatt den Faden abzuſchneiden, denſelben mit dem Licht ab; worauf den Augenblick das ganze Tuch Flammen fieng, und den König ſo elend zurichtete, daß er nach drey Tagen ſtarb. k)

Froiſſard aber meldet, der König habe ſich eine Flaſche mit heiſſem Waſſer und andern Dingen, welche lang warm halten ſollten, ins Bett bringen laſſen, davon ſich das Bett ſo ſchnell entzündet hätte, daß man den König halb verbrannt heraus geriſſen; worauf er nur noch vierzehn Tage gelebet habe. l)

Dieſer Todesfall ereignete ſich im Januar 1387. Des Jahrs vorher ſchickte man ſich in Frankreich zu einem ſehr nachdrücklichen Feldzug gegen Engelland. Der Connetabel von Cliſſon wurde nach Bretagne geſchickt, Breſt zu belagern. Der Admiral marſchirte nach der Normandie um Cherbourg einzuſchlieſſen, und der Herr von Sempi nach den Küſten in der Picardie, um auf die Engelländer zu Calais ein wachſames Aug zu haben, und die groſſe Rüſtung zu Sluys währte noch immer fort.

Die Belagerung von Breſt fiel nicht ſo glücklich aus, als man wünſchte. Denn die Franzoſen mußten nach drey Monaten wieder abziehen. Man ſchob die Schuld auf den Herzog von Bretagne, der ſeine Truppen zu-

rück

k) Annales de France.

l) Froiſſard. L. III. c. 15. ſeq.

rück zog, als die Belagerten anfiengen, Mangel an Lebensmitteln zu leiden; weil er den Ort lieber in den Händen der Engelländer, als Franzoſen, ſahe. Doch lies der König keine Empfindlichkeit darüber merken. m)

Was den Anſchlag wegen einer Landung in Engelland anbelangte, ſo hätten die Umſtände für Frankreich nicht günſtiger ſeyn können. Der Herzog von Lancaſter, der ſeine Anſprüche auf Caſtilien durchtreiben wollte, und der, wie die Oheime des Königs von Frankreich, mehr Antheil an der Regierung, als der König ſelber, hatte, war mit einem groſſen Theil der engelländiſchen Truppen nach Portugall abgeſchifft, um durch die Hülfe des Königs von Portugall Caſtilien zu erobern; ohne die Gefahr zu bedenken, in welche er ſeinen Neffen, den König Richard, ſezte, auf den nun die ganze Macht von Frankreich losfallen ſollte. n)

Und dieſe war nicht klein. Es waren gegen zwölfhundert Schiffe von zerſchiedener Gröſſe bereit, um Reuterey und Fusvolk überzuſetzen. Viele dieſer Schiffe wurden mit einer Menge Bauholz beladen, um Häuſer davon aufzurichten, in welche man bey geſchehener Landung die Soldaten ſo lang einquartieren wollte, bis man eine beträchtliche Stadt in Engelland erobert hätte. Es ward auch

m) Hiſt. anonyme. L. VII. c. 4. Froiſſard. L. III. c. 18.

n) Froiſſard. L. III. c. 27.

auch damals von der hölzernen Stadt überall geredet, die man zu Sluys bauete, und nach Engelland führen wollte. Das Heer belief ſich auf 8000. Cuiraſſiers, und beſtund zugleich aus einer groſſen Menge Fusvolk. Die Schriftſteller der damaligen Zeiten drücken die Zahl des Fusvolks gar ſelten aus, wenn ſie von Armeen reden, weil die Cuiraſſiers, die aus dem Adel beſtunden, die gröſte Stärke der Truppen ausmachten, und unter dem Fusvolk nichts in Betrachtung kam, als nur die Schützen und Armbruſtirer, die zum Theil auch zu Pferd dienten.

Dieſe Völker brannten alle für Ungedult, ſich in Engelland berühmt zu machen. Allein die Eiferſucht des Herzogs von Berri machte alle dieſe groſſe Zurüſtungen zu Waſſer. Dieſer wollte zu der Unternehmung gar nicht rathen. Da ſie aber doch ihren Fortgang hatte, ſo kam er aus Vorſatz mit den Truppen, die er herbeyführen ſollte, ſo ſpät an, daß das Unternehmen mußte ausgeſezt werden. Denn das Wetter wurde ſo ungeſtümm, daß es einen Theil der Flotte mit den Magazinen verderbte, und viele Schiffe, die dem Sturm entgiengen, den Engelländern in die Hände fielen. Unter dieſen Umſtänden brachte er dem König bey, daß man die Blüthe des franzöſiſchen Adels ohne Verwegenheit der Gefahr nicht blos ſtellen könne. Da endlich auch das Volk keinen Sold bekam, lief es auseinander, und verübte in Flandern

und in der Picardie groſſen Unfug. Kurz: durch den Eigenſinn eines einzigen Mannes, und vielleicht auch durch ſeinen Geiz, (denn es gieng die Rede, daß er groſſe Summen aus Engelland gezogen habe) diehten alle dieſe groſſe Zurüſtungen zu nichts anders, als Frankreich vor den Augen von ganz Europa lächerlich zu machen. o)

Der König ſchenkte dem Herzog die berühmte hölzerne Stadt nebſt Sluys, welches der beſte franzöſiſche Hafen am Weltmeer war. Dadurch wurde der Herzog über dem verfehlten Anſchlag getröſtet. Der König würde vielleicht allein den gröſten Verdruß über dieſe Vorfälle empfunden haben, wenn man nicht eifrig beſorgt geweſen wäre, ihn mit Luſtbarkeiten zu unterhalten, und mit Buhlerinnen zu beſchäftigen. p)

Indem dieſes vorgieng, gelung es den Engelländern in Caſtilien ſehr gut. Der König dieſes Landes wurde von ihnen und den Portugieſen überall in die Enge getrieben, und hatte kein anderes Mittel, als ſeinen Feinden allenthalben auszuweichen, bis er Hülfe aus Frankreich bekommen konnte. Dieſe kam. Aber vor derſelben Ankunft verurſachte ſchon der hitzige Himmelsſtrich ſo viele Krankheiten unter den Engelländern, daß ſie froh waren, die Erlaubnis des ſichern Zurückzugs von dem König in Caſtilien anzunehmen.

Die

o) Hiſt. anonyme L. IX. ch. 7. Juvenal des Vrſins.
p) Le Laboureur hiſt. du Duc de Bourgogne.

Die Unternehmung auf Engelland war indeſſen noch nicht völlig aufgegeben. Der Connetabel und der Admiral nahmen es auf ſich, die Sache mit 14000. Mann auszuführen. Sie hoften auch um ſo viel eher damit zu Stande zu kommen, weil es wirklich in Engelland zwiſchen dem König und ſeinen Oheimen zu einem innerlichen Krieg gekommen war. Alles war bis zur Einſchiffung fertig. Allein der Herzog von Bretagne, in deſſen Lande die Einſchiffung des Connetabels geſchehen ſollte, machte das ganze Vorhaben rückgängig.

Er haßte den Connetabel. Allein eben dieſer that nun eine Sache, die den Haß des Herzogs von Bretagne nicht nur von neuem reizte, ſondern ihn auch in groſſe Unruhe ſezte. Er arbeitete nemlich an einer Vermählung ſeiner jüngern Tochter mit Johann, dem Sohn Carls von Blois, den er ausdrücklich aus der Engelländiſchen Gefangenſchaft gelöſet hatte, in welcher er ſich als Geiſel befand. Der Herzog bildete ſich ein, daß dieſe Verbindung in dem Vorſatz geſchehe, um ihn aus dem Beſitz ſeines Herzogthums zu vertreiben; und glaubte noch darzu, daß der Connetabel ſelbſt in die Herzogin, ſeine Gemahlin, verliebt ſeye. Dieſe Eiferſucht, mit der Staats-Eiferſucht verbunden, verleitete den Herzog, daß er auf ein Mittel dachte, den Connetabel von Cliſſon in ſeine Hände zu bekommen. Er berief zu

dem Ende eine Verſammlung ſeiner Landſtände nach Vannes, unter dem Vorwand, daß er Dinge mit ihnen zu berathſchlagen hätte, die das Wohl des Landes beträfen. Der Connetabel, der den Herzog für ſeinen Lehensherrn erkennte, erſchien ebenfalls. Nach geendigter Zuſammenkunft erſuchte der Herzog am Ende einer Mahlzeit den Connetabel von Cliſſon, die Herrn von Beaumanoir und von Laval, nebſt andern, daß ſie mit ihm ein Schloß beſehen möchten, welches er bauen lies, um ihren guten Rath wegen einiger Einrichtungen daſelbſt zu vernehmen. So bald ſie hinkamen, führte er ſie von Zimmer zu Zimmer, und endlich kam er mit ihnen in den groſſen Thurn. Hier überfielen den Connetabel einige Leute, riſſen ihm den Degen von der Seite, und legten ihm Ketten an. Beaumanoir hatte ein gleiches Schickſal. q)

Jedermann verfluchte dieſe That und den Herzog. Ja einige Herrn thaten gar den Vorſchlag, das Schloß einzuſchlieſſen, und den Connetabel mit Gewalt zu befreyen. Allein ſie hatten nicht genug Leute bey ſich.

Der König vernahm die Nachricht hievon mit Schmerzen und Beſtürzung, theils wegen der Beſchimpfung, die ihm ſelbſt durch die Gefangennehmung ſeines erſten Cronbedienten zugefügt wurde, theils weil jezt der ganze Anſchlag auf Engelland zernichtet war. Denn der

q) Hiſt. anonyme L. VII. ch. 1. Iuvenal des Vrſins. Froiſſard. L. III. c. 6.

der Connetabel mußte die Seele und Triebfeder des ganzen Unternehmens ſeyn; und er war auch allein der Mann in Frankreich, der die Sache ausführen konnte. Es wurden alſo ſowol dieſe Zurüſtungen, als auch diejenige, die man in der Normandie veranſtaltete, wieder aufgehoben. Der Herzog von Bretagne hätte alſo den Engelländern keinen wichtigern Dienſt leiſten können, er mag es nun blos aus eigenen Staatsurſachen, oder wirklich in der Abſicht gethan haben, denen Engelländern eine Gefälligkeit zu erweiſen.

Wären die Befehle, welche der Herzog von Bretagne in den erſten Anfällen ſeiner Wuth gegeben, ohne Anſtand befolgt worden, ſo wäre es um den Connetabel geſchehen geweſen. Denn er befahl dem Hauptmann des Schloſſes, dem Sire von Bavalen, den Connetabel um Mitternacht in einen Sack zu ſtecken, und ins Meer zu werfen. Allein Bavalen that Gegenvorſtellungen, und als dieſe nichts helfen wollten, gieng er hin, eben als wenn er den Befehlen des Herzogs gehorchen wollte. Aber er gehorchte dennoch nicht. Als die erſte Hitze vorüber war, bereuete der Herzog den grauſamen Befehl, den er gegeben hatte, und wünſchte das Leben des Connetabels. Hierauf geſtund der Hauptmann ſeinen klugen Ungehorſam, und ſezte den Herzog damit in die gröſte Freude. r)

r) d' Argentré hiſt. de Bretagne L. IX.

Wenige Zeit darauf lief ein Befehl vom König ein, den Connetabel los zu laſſen, und ſeine Klagen wider ihn bey dem Hofgerichte der Pairs vorzubringen. Der Herzog antwortete mit allgemeinen Ausdrücken, welche zu verſtehen gaben, daß er nicht ungehorſam ſeyn würde. Indeſſen hatte auch der Schwager des Connetabels, der Herr von Laval, durch ſein Bitten und Vorſtellen es dahin gebracht, daß der Herzog in einen Vertrag willigte, und den Connetabel nebſt dem Herrn von Beaumanoir, gegen Erlegung eines Löſegeldes von 100000. goldnen Franken und gegen Abtretung einiger Plätze, wieder auf freyen Fuß ſtellete. Die Heurath ſeiner Tochter mit dem Johann von Bretagne unterblieb auch.

Beede Herrn begaben ſich nach ihrer Befreyung ſo gleich nach Hof, und baten, daß man ihnen Genugthuung verſchaffen möchte. Indem man die Sache im Staatsrath überlegte, nahm der Herr von Beaumanoir, nebſt einigen andern dem Connetabel ergebenen Herrn, dem Herzog von Bretagne verſchiedene Plätze weg, und andere bemächtigten ſich der Stadt S. Malo, welche ſich der König durch den Papſt Clemens zuſprechen lies.

Das Beſte war für den Herzog, daß die Herzoge von Berri und Burgund auf ſeiner Seite waren, die ſchon lang über das groſſe Anſehen des Connetabels eiferſüchtige Geſinnungen hatten, und dem König anriethen,

den Herzog ja nicht gegen ſich zu reitzen. Es wurde eine Conferenz zu Orleans verabredet, auf welcher aber der Herzog, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, nicht erſchien. Endlich aber begab er ſich nach Paris, wo er auf Anſtiften der beeden Herzoge von Berri und Burgund mit dem König ausgeſöhnt, und auch einiger maſſen mit dem Connetabel wieder vereiniget wurde, indem er ihm ſein Geld und ſeine Schlöſſer zurück gab. s)

Auſſer dem groſſen Anſehen der Herzoge von Berri und Burgund machte das Creuzen des Grafen von Arondel mit einer engelländiſchen Flotte an den Küſten von Bretagne, und die Unruhen, die ſich in Geldern anfiengen, den König ſo gelind gegen den Herzog, daß er kein rechtliches Verfahren an dem Gerichtshofe der Pairs wider ihn anſtellen lies.

Der Herzog Wilhelm von Geldern, ein Sohn des Grafen von Jülich, Johanns, hatte Strittigkeiten mit dem Herzog von Burgund, welcher die Herzogin von Brabant, ſeine Tante, in ihren Händeln mit dem Herzog von Geldern unterſtüzte. Weil aber der Herzog von Burgund die Macht von Frankreich wider ihn gebrauchte, ſo hatte dieſer kleine Herzog die Verwegenheit, dem König von Frankreich den Krieg anzukündigen. Der König gieng in eigener Perſon wider ihn zu Felde, und fiel in das Jülichiſche ein. Als

s) Hiſt. anonyme L. VIII. ch. 1. ſeqq. d' Argentré l. c.

aber der Graf von Jülich bezeugte, daß er an den Händeln ſeines Sohnes keinen Antheil nähme; ſo drang man in Geldern ein. Allein auch hier war man bald fertig. Der Herzog von Geldern bat um Gnade, und erhielt ſie. Er ſtellte ſeine Streitigkeit mit der Herzogin von Brabant zur Entſcheidung des Königs. Der ganze Vortheil dieſes Feldzugs beſtund übrigens darinn, daß man **Verdun** einzog, welches ſich empöret hatte. t)

Sonſten ſuchte der König in dem 1388. Jahr, ſich von der Vormundſchaft ſeiner Oheime loszumachen, und entdeckte dieſen ſeinen Entſchluß, auf ſeiner Rückreiſe von Geldern, vor einer groſſen Verſammlung in Gegenwart der Prinzen von Geblüt, und vieler Prälaten und Standesherren. Der Cardinal von Laon billigte mit der ganzen Verſammlung dieſen Entſchluß. Nur der Herzog von Berri, der nebſt dem Herzog von Burgund darüber ſehr beſtürzt wurde, bat den König, daß er bey ſeiner Zurückkunft die Sache in reiflichere Ueberlegung ziehen möchte. Allein der König blieb unbeweglich auf ſeinem Vorſatz.

Er behielt ſeinen einigen Bruder, den Herzog von Orleans, und den Herzog von Bourbon bey ſich, als welcher ihm nicht verdächtig war. Der Herzog von Burgund aber, nebſt dem Herzog von Berri, begab ſich ſehr misvergnügt vom Hof weg. Der plözliche Tod

t) Hiſt. anonyme L. VIII. ch. 5. Annales de France.

Tod des Cardinals von Laon, Peter Aiſſelin von Montaigu, der bald darauf erfolgte, wurde von vielen als eine Wirkung des Verdruſſes dieſer Prinzen angeſehen. u)

Als der König anfieng, ſich um die Staatsgeſchäfte zu bekümmern, ſahe man plözlich die ganze Geſtalt der Regierung verändert. Der Herr de la Riviere, der Sieur von Noviant und Johann von Montaigu beſezten die vornehmſten Stellen im Staatsrath. Der Connetabel blieb in ſeinem Amt und in ſeinem völligen Anſehen, und viele Herrn vom alten Hof kamen wieder ans Bret. Dieſe neuen Miniſter ſchaften viele Auflagen ab, zogen eine Menge Jahrgelder und Beſtallungen, welche die Herzoge von Berri und Burgund ihren Creaturen ertheilt hatten, ein, und ſuchten die königlichen Einkünfte wohl zu Rath zu halten.

In Paris wurde das Amt eines Burgermeiſters wieder erneuert, und derjenige, ſo es begleitete, wurde königlicher Stadtrichter genennt. Man erwählte dazu Juvenal des Urſins, den Vater Johann Juvenals des Urſins, Verfaſſers der Geſchichte Carls VI.

Im Parlament giengen auch groſſe Veränderungen für. Oudart des Moulins wurde erſter Präſident, und viele Parlaments-Räthe, die Aebte und Geiſtliche waren, wurden abgedankt, und in ihre Clöſter geſchickt. In den Provinzen ſuchte man alle Plackereyen

u) Hiſt. anonyme ch. 10.

zu verhindern, und hörte die Klagen derjenigen an, welche ſich inſonderheit wider den Herzog von Berri beſchwehrten, mit dem Verſprechen, ihnen abzuhelfen. Damit aber dieſes deſto ungehinderter geſchehen möchte, ſo ſchloß man mit Engelland einen Stillſtand auf drey Jahre. x)

Zu eben dieſer Zeit vermählte ſich Herzog Ludwig von Orleans, des Königs einziger Bruder, mit der Valentina von Mailand, Johann Galeacius, Herzogs von Mailand Tochter, welche ihm 400000. Goldgulden, die Grafſchaft Aſt und die Anwartſchaft auf die Grafſchaft Vertu in Champagne, nebſt einem unermeßlichen Schatz von Juwelen zubrachte. Dieſe groſſe Summen ſezten ihn in den Stand, vieles zu erwerben. Dieſe Erwerbungen und der Geitz ſeiner Gemahlin erweckten ſeine Begierden, gleichwie ihm ſeine Geburt und ſein Rang die Liebe zum Pracht einflößte. Da er alſo von zwey ſonſt widerwärtigen Neigungen, nemlich von der Begierde zu erwerben und zu verſchwenden, eingenommen war, ſo ahmte er ſeinem Oheim, dem verſtorbenen Herzog von Anjou, nach, ja er übertraf ihn in dem ungerechten Verlangen, Frankreich zu plündern, und fremde Güter an ſich zu reiſſen.

Auf Anſuchen des Papſts machte der König eine Reiſe nach Avignon, wo er der Crönung des jungen Prinzen Ludwigs von Anjou

x) du Tillet Recueil des Traités &c.

jou zum König von Sicilien und Jeruſalem beywohnte. Dieſer Prinz nahm einige Zeit darauf Neapolis ein, verlohr es aber auch wieder, weil er ſeine Siege nicht zu gebrauchen wußte. Der Papſt verwilligte dem König die Ernennung der Candidaten zu 750. Beneficien, und zu den Biſtümern Chartres und Auxerre. Dieſes war der erſte Entwurf zu Concordaten.

Von Avignon gieng er nach Languedoc, wo er von dem Zuſtand dieſer Provinz und des benachbarten Guienne Nachricht einzog, viele Beſchwerden abthat, viele Beamten abſezte, über das zukünftige Einrichtungen machte, und ſich dadurch die Liebe und Bewunderung des ganzen Volks zuzog. y)

Von da gieng er in die Grafſchaft Foix, wo Gaſto Phöbus ihn ſehr ehrerbietig empfieng, ihm wegen der Grafſchaft huldigte, und ihn bat, ſein Erbe zu werden, weil er keine rechtmäſige Kinder hätte, und ſeinen Vetter, Matthieu, Vicomte von Caſtelbon, von der Succeſſion ausſchlieſſen wollte. z)

Im Jahr 1390. ſuchte die Republic Genua bey dem König um Hülfe wider die Mahumedaner in Africa an. Eine groſſe Menge des franzöſiſchen Adels erbot ſich, dieſem Zuge beyzuwohnen, und der Herzog von Bourbon wurde ihr Anführer. Mit dieſen vereinigten ſich einige Engelländer und die Völ-

y) Juvenal des Urſins.

z) Hiſt. anonyme. L. IX. ch. 9.

ker von Genua. Sie belagerten Carthago, welche damals die Hauptfeſtung des Königreichs Tunis war. Aber die Unternehmung war gröſſer, als ihre Kräfte. Nach ſechs Wochen fanden ſie ſich durch die Hitze, Arbeit und Wunden dergeſtalt abgemattet, daß, ohngeachtet ſie eine groſſe Schlacht wider die Barbaren gewonnen hatten, ſie dennoch entweder die Hofnung oder den Muth verlohren, und ſich wieder einſchifften. Doch hatte man den Vortheil von dieſer Unternehmung, daß man die Befreyung aller Chriſtenſclaven, und die Sicherheit der chriſtlichen Schiffe auf der mittelländiſchen See beförderte, und einen Theil der Kriegskoſten bezahlt bekam.

Man muß das Jahr 1390. als das Ende der Ruhe im Reich unter Carl VI. anſehen. Denn bald darauf ſahe man den erſten Saamen der Unordnungen hervorkeimen, welche Frankreich mit Unglück erfüllten. Die Eiferſucht der Groſſen wider die Miniſter und den Connetabel war die einzige Urſache davon. Der König nahm dem Herzog von Berri, ſobald er von ſeiner Reiſe zurück kam, auf die vielfältigen wider ihn eingeloffenen Klagen, ſeine Stadthalterſchaft in Guienne und Languedoc, und gab ſie Peter von Chevreuſe, einem Herrn von groſſer Weisheit und Mäſigung. Er nahm auch Beſitz davon. Allein als ihm der Herzog von Berri drohen lies, ihn ermorden zu laſſen, wenn er länger im Land bliebe, ſo gieng er wieder nach Hof, und lieferte ſein

Amt

Amt in des Königs Hände, welcher nach fünf Jahren den Herzog von Berri wieder einſezte. Doch blieb deswegen immer eine groſſe Empfindlichkeit in dem Herzen des Prinzen ſowohl gegen den König, als gegen den Connetabel, zurück, welchen er vor den vornehmſten Urheber dieſer Veränderung anſahe. a)

Weil der Herzog von Bretagne dieſe Gedenkungsart des Herzogs von Berri kannte, ſo hielt er den Vertrag mit dem Connetabel nicht, obgleich der König deswegen an ihn ſchrieb. Der Connetabel ſtreifte deswegen in des Herzogs Lande, und der Herzog ſchonte auch der Güter des Connetabels nicht. Daher rieth der Staatsrath dem König, die Sache vor ſein Gericht zu ziehen. Der König befahl beeden Theilen, die Waffen niederzulegen, und ihre Streitigkeiten ſeiner Entſcheidung zu unterwerfen. Beede Theile wurden nach Tours berufen, wo eine Verſammlung der Prinzen und Standesherrn veranſtaltet wurde. Der Herzog erſchien wider ſeine Neigung auf Anſuchen des Herzogs von Berri und ſeiner eigenen Gemahlin, und der König beſtätigte ſein Urtheil, welches er ehedem ſchon in dieſer Sache geſprochen hatte.

Unter dieſem Vorgang wurde auch der Stillſtand mit Engelland bis auf Michaelis 1393. verlängert.

Im Jahr 1392. gerieth der Connetabel in groſſe Lebensgefahr. Peter von Craon, ein Herr,

a) Hiſt. anonyme L. X. ch. 1. Juvenal des Urſins.

Herr, der bey dem unglücklichen Herzog von Anjou in groſſen Gnaden geſtanden war, der aber groſſen Antheil an ſeinem Unglück hatte, indem er zur Zeit, als der Herzog durch den Geldmangel aufs äuſſerſte gebracht war, das Geld, das er ihm zubringen ſollte, in Venedig mit Luſtbarkeiten verzehrte, lebte damals an dem franzöſiſchen Hof, und war der vertauteſte Liebling des Herzogs von Orleans. Er fiel aber plözlich in die Ungnade dieſes Herrn, und ſahe den Connetabel als den Urheber derſelbigen an, mit dem er kurz vorher einige Verdrieslichkeiten gehabt hatte. Er entſchloß ſich zur Rache, und beſtellte um die Nachtzeit zwanzig Soldaten in ein Haus, welches ihm zugehörte, und überfiel mit denſelben den Connetabel, als er ſehr ſpät und mit weniger Begleitung vom Hof kam. Dieſer vertheidigte ſich aber ſehr mannhaft; allein endlich ſank er von einer ſtarken Verblutung nieder, ſo, daß die Mörder ihn vor todt hielten.

Craon rettete ſich alsbald aus Paris. Da man aber die Wunden nicht für tödtlich anſahe; ſo verfolgte man die Mörder, und bekam drey derſelben, welche man enthauptete. Wider den Herrn von Craon wurde, als einen Verbrecher der beleidigten Majeſtät, rechtlich verfahren, und alle ſeine Güter, meiſtens dem Herzog von Orleans zum Nutzen, eingezogen. b)

Cra-

b) Annales de France. Juvenal des Vrſins.

Craon rettete nichts, als ſeine Perſon, indem er zu dem Herzog von Bretagne flüchtete, der ihn ſorgfältig verbarg. Einige Jahre nachher ſchenkte ihm der König ſeine Gnade auf die Fürbitte des Herzogs von Orleans.

Als es ſich anfieng mit dem Connetabel zu beſſern, ſuchten ſeine Freunde bey dem König Genugthuung, welcher von dem Herzog von Bretagne die Auslieferung verlangte. Er gab aber zur Antwort, daß Craon zwar an ſeinen Hof gekommen ſey, aber ſich auch, ohne daß er wiſſe, wohin, wieder weggegeben habe. Auf dieſe Antwort entſchloß ſich der König nach dem Rath ſeiner Miniſter, mit einem Heer nach Bretagne zu gehen, um den Herzog zu beſtrafen. Vergeblich ſtellten ihm ſeine Oheime für, daß man das Land des Herzogs nicht mit einem Kriegsheer überfallen könnte, wenn die Sache nicht vorher rechtlich unterſucht wäre, und daß es über dieſes eine Privatſtreitigkeit wäre, in welche ſich der König zu miſchen nicht berechtiget ſeye. Sie konnten dieſen fatalen Entſchluß nicht hintertreiben, ſondern ſtieſſen ſelbſt mit ihren Völkern zu dem König.

Als der König in der gröſten Hitze des Auguſtmonats marſchirte, ſo wurde ſein Gehirn, welches die Unordnungen ſeiner Jugend ſchon ſehr geſchwächt hatten, noch mehr verdorben. Einige meynten auch, daß man ihm einen Liebestrank beygebracht habe. Man bemerkte daher gleich im Anfang dieſes Monats einige

Ver-

Verwirrung bey dem König. Manchmal kam er denen, die um ihn waren, ganz dumm vor, manchmal redete er ungemein viel. Endlich aber wurde dieſe Verwirrung durch einen auſſerordentlichen Zufall vermehret. Als er bey Mans die Muſterung ſeiner Truppen vornehmen wollte, kam ein unbekannter und ungeſtalter Bettler auf ihn zugeloffen, fiel ſeinem Pferd in den Zügel, und ſagte ihm, daß er nicht weiter gehen ſollte, weil er verrathen wäre. Darüber erſchrack der König, ſeine Einbildungskraft ſtellte ihm die fürchterlichſten Bilder für, und da von ohngefähr einem Cuiraſſier, der bey ihm hielt, das Schwerd aus der Scheide fiel, und ein Geräuſch machte, ſo wurde er ſo raſend, daß er alles für Feinde und Verräther anſahe, in das Creutz und in die Quer um ſich hieb, unterſchiedliche Perſonen tödtete, und nicht eher nachlies, bis er in eine Art von Schlafſucht verfiel, wo er weder reden, noch ſich rühren konnte. Nach drey Tagen kam er wieder zu ſich ſelbſt, und hörte mit Schrecken, was ihm begegnet ſey. Er bat mit Reue um Vergebung der verübten Mordthaten, und empfieng das heilige Abendmahl.

Man führte allerhand Reden über dieſen Zufall. Einige beſchuldigten die Herzogin von Orleans, Valentina von Mailand, daß ſie den König behexet habe. In der That gieng ſowohl der Herzog, als die Herzogin, viel mit Sterndeutern und Zauberern um, und es konnte den König faſt niemand, als dieſe Herzogin,

in ſeinen melancholiſchen Zufällen beluſtigen. Aber weiter hatte man auch keine Gründe zu dieſer Beſchuldigung.

Dieſer Zufall machte, daß der bretagniſche Krieg eingeſtellt wurde. Der König gieng nach Paris, und die Armee gieng aus einander. Die Feinde der Miniſter und des Connetabels bedienten ſich auch deſſelbigen, um dieſe bey dem König, der die völligen Kräfte ſeines Verſtandes noch nicht beyſammen hatte, verdächtig; und hingegen die Herzoge von Burgund und Berri wieder beliebt zu machen. Unter dieſen Umſtänden griffen dieſe Prinzen wieder nach der Regierung, und von Noviant, de la Riviere, nebſt dem Connetabel von Cliſſon, fielen in Ungnade. Die beeden erſten kamen in die Baſtille, der leztere aber zog ſich mit ſeinen Vaſallen und Freunden nach Bretagne, und ſezte den Krieg mit dem Herzog muthig fort, und wurde von dem Herzog von Orleans unter der Hand unterſtützet. c)

Die Prinzen verleiteten aber den König, daß er ihm Befehl ertheilte, nach Hof zu kommen. Da er aber viel zu klug war, um dieſem Befehl zu gehorchen, ſo wurde er für einen Aufrührer erklärt, und des Connetabelamtes entſezt, welches Philipp von Artois, Graf von Eu, des Königs Vetter, erhielt. Dem de la Riviere aber und von Noviant ſuchte man den Proceß zu machen. Allein da man ihnen nichts

c) Hiſt. anonyme. L. XII. ch. 3. 4. 5. Froiſſard. L. IV. c. 44. Juvenal des Vrſins.

nichts zur Laſt legen konnte, das des Todes würdig geweſen wäre, ſo blieb es blos bey der Verbannung vom Hofe. Und endlich lies der König, deſſen Geſundheit merklich zunahm, alles widerrufen, was man gegen ſie und den Connetabel vorgenommen hatte. Doch wurde der Connetabel niemals wieder in ſein Amt eingeſezt.

Der Stillſtand zwiſchen Frankreich und Engelland wurde wegen Beſorgnis eines neuen Zufalls bey dem Könige bis auf Michaelis 1394. verlängert. Und dieſe Beſorgnis war auch ſehr wohl angebracht. Denn zu Anfang des Jahrs 1393. hatte der König einen Zufall, der ihm bey nahe das Leben gekoſtet hätte. d)

Man ſann auf vielerley Mittel, um den König zu zerſtreuen und zu beluſtigen. Es vermählte ſich aber eine teutſche Dame von der Königin Hauſe mit einem ſehr reichen Herrn von ihren Landsleuten, und das Beylager ward im Pallaſt der Königin Blanca gehalten. Nach gehaltener Tafel war Ball und Masquerade. Der König fand ſich dabey als ein Waldgott verkleidet, mit einigen andern eben ſo verkleideten jungen Herrn, ein, die alle mit Ketten zuſammen gefeſſelt waren. Um dieſe Waldgötter recht natürlich vorzuſtellen, hatten ſie ſich in Leinwand, welche mit Harz beſtrichen war, einnehen laſſen, damit die Wolle, welche den rauhen Pelz der Waldgötter abbilden ſollte, daran

d) Froiſſard. L. IV. ch. 53. Juvenal des Vrſins.

daran feſt hielte. Der Herzog von Orleans zůndete eine von dieſen Masken mit dem Licht an, wodurch das Harz in den Brand gerieth, und die ganze Kleidung ůber und ůber Flammen fieng. Da ſie aber durch die Ketten verhindert wurden, aus einander zu laufen, ſo fiengen ſie alle an zu brennen, ohne daß ſich jemand unterſtund, ihnen zu helfen. Nur die Herzogin von Berri riß geſchwind ihren Mantel ab, und wickelte den Kŏnig darein, wodurch ſie die Flamme erſtickte. Die meiſten von dieſen Herrn kamen elendiglich um ihr Leben. Aber der Kŏnig wurde gerettet, und kam mit einigen Brandmahlen davon.

Dem Herzog von Orleans wurde die Unvorſichtigkeit, die er dabey begangen hatte, ſehr ůbel ausgelegt, und er ſuchte ſeinen Fehler durch zerſchiedene andåchtige Handlungen wieder zu verbeſſern. Der Kŏnig aber beſchenkte die Abtey von S. Denys ſehr reichlich, und lies den Pallaſt, wo das Unglůck vorgefallen war, von Grund aus niederreiſſen. e)

Doch war dieſes nur ein ůberhingehender Schrecken. Allein im Junius fiel der Kŏnig in eine neue Unſinnigkeit. Wenn der Anfall kam, ſo låugnete er, daß er vermåhlt ſey, Kinder habe, Kŏnig von Frankreich wåre, und Carl hieß. Wenn er auch nur ſeinen Namen hŏrte, ſo gerieth er in Raſerey. Fand er ſein oder der Kŏnigin Wappen in die Fenſter oder an

e) Hiſt. anonyme L. XIII. ch. 1.

an die Wand gemahlt, und auf Silbergefäß geſtochen, ſo befahl er, es auszulöſchen. Seine Gemahlin kannte er am wenigſten, und ſchimpfte auf ſie los, wenn er ſie zu Geſicht bekam. Manchmal wollte er ſich durchaus nicht auskleiden laſſen, und man fand kein ander Mittel, ihn darzu zu bewegen, als daß man verlarvte Männer mit langen ſchwarzen Röcken, die wie Geſpenſter ausſahen, in ſein Gemach treten lies, wodurch er ſo beſtürzt wurde, daß er ſich ohne Widerſtand auskleiden lies.

Dieſer Zufall dauerte bis auf den Januar des folgenden Jahrs. Man nahm ſeine Zuflucht zum Gebet, zum Faſten, zu Umgängen, zu Aerzten, zu Charletanen, auch ſogar zu Hexenmeiſtern. Allein alles war vergebens. Das Uebel dauerte, ſo lang der König lebte, doch mit zerſchiedenen Abwechslungen, und ſo, daß es immer ſchlimmer wurde; indem man dem König alle Gelegenheit zum unordentlichen Leben gab, ſobald es ſich mit ihm beſſerte. f)

Man wußte nicht, wo man den Grund dieſes Unfalls ſuchen ſollte. Der Pöbel ſchob die Schuld auf die Juden, und die Regierung befahl dieſen Unglücklichen, entweder das Land zu räumen, oder Chriſten zu werden. Dieſes war die gewöhnliche Auskunft dererjenigen, welche die Finanzen ſchlecht beſorgten, und durch die Beraubung anderer den König oder ſich zu bereichern ſuchten.

f) Hiſt. anonyme L. XIII. ch. 3.

Da

Da man im Jahr 1394. den Stillſtand mit Engelland auf vier Jahre verlängerte, ſo ſahe man in Frankreich die Aufhebung der Kirchenſpaltung für das wichtigſte Geſchäft an. Die Umſtände waren hierzu damals ſehr günſtig. Urban VI. war 1389. zu Rom verſtorben. Allein die römiſchen Cardinäle wählten an ſeine Stelle den Bonifacius IX. und dieſer und Clemens blizten aufs neue mit Bannſtrahlen auf einander los, und ſuchten die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. Die Univerſität zu Paris gerieth darüber in eine groſſe Bewegung, und dachte auf Mittel, dieſer ärgerlichen Spaltung abzuhelfen. Allein da nichts auszurichten war, wenn der König nicht in ihre Abſichten einſtimmte, ſo bemühte ſie ſich vor allen Dingen, den König auf ihre Seite zu bringen. Allein hier waren im Anfang ihre Verſuche vergeblich.

Aber im Jahr 1392. wagte es Dom Peter, Prior der Carthauſe zu Aſt, nach Rom zu gehen, und dem Bonifacius anzuliegen, daß er an den König von Frankreich wegen der in der Kirche herzuſtellenden Einigkeit ſchreiben möchte. Dieſes geſchah, und das Schreiben wurde durch eben dieſen Carthäuſer und einen ſeiner Ordensbrüder nach Frankreich geſchickt. Dieſe nahmen aber den Weg durch Avignon, und thaten auch dem Papſt Clemens Vorſtellungen wegen des Friedens. Allein dieſer begieng die Unvorſichtigkeit, daß er den Carthäuſern die Briefe des Bonifacius abforderte,

und, als ſie dieſe herzugeben abſchlugen, ſie zur Haft bringen lies. Der König ſchrieb deswegen an ihn, und bezeugte ihm ſeinen Unwillen über ſein Verfahren. Dadurch wurde der Papſt bewogen, die Carthäuſer nicht allein los-zulaſſen, ſondern ihnen auch ſehr freundlich zu begegnen, und in allgemeinen Ausdrücken alles Gute zu verſprechen. Sie kamen in Paris mit ihren Schreiben an, und der Hof verſicherte, daß er die gute Geſinnungen des Bonifacius auf alle Art und Weiſe unterſtützen werde. Es wurde zugleich der Prior der Carthauſe von Paris, nebſt einem andern Ordensmann, nach Rom abgeſchickt, um mit dem Bonifacius weiter über dieſe Sache zu handeln, auch dem Papſt Clemens eine Abſchrift von des Gegenpapſts Schreiben mitgetheilet, der aber ſolches in keine Betrachtung ziehen wollte.

So ſtunden die Sachen, als der König einen neuen Anfall ſeiner Krankheit bekam, und die Unterhandlung wieder ins Stecken gerieth. Nach ſeiner Geneſung nahm man die Sache wieder vor die Hand; aber man merkte gar bald, daß es Bonifacius eben ſo wenig redlich, als Clemens, meynte. Die Univerſität zu Paris bekam aber doch den Auftrag vom Hofe, daß ſie die Mittel zur Endigung der Kirchenſpaltung unterſuchen ſollte. Sie fand hauptſächlich drey. Das eine war, daß die Gegenpäpſte der päpſtlichen Würde völlig entſagen; das zweite, daß beede verſprechen, ſich

der

der Entſcheidung gewiſer Schiedsrichter zu unterwerfen; und das dritte, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen werden ſollte, um den Streit auszumachen.

Sie verfaßten ihre Gedanken in eine Schrift, und lieſſen dieſelbige, ohngeachtet des Unwillens, den der Herzog von Berri dagegen hatte, dem König überreichen, der ſehr zufrieden darüber ſchien. Sie ſchickten eben dieſe Schrift mit Bewilligung des Hofes an den Papſt Clemens, der ſie aber ſehr übel aufnahm, und in eine nicht geringe Unruhe gerieth, vornehmlich, da die meiſten von ſeinen Cardinälen die Schrift für ſehr vernünftig und billig erklärten, und ihm zu verſtehen gaben, daß er verbunden ſey, einen von den darinnen vorgeſchlagenen Wegen zu erwählen.

Dieſe Erklärung erſchröckte ihn dergeſtalten, daß er krank wurde, und an einem Schlagfluß ſtarb. Als die Nachricht davon nach Paris kam, ſchrieb der König an die Cardinäle, und bat ſie, die päpſtliche Wahl auszuſetzen. Dieſe aber, welche vermutheten, was der König verlangte, erbrachen das Schreiben des Königs nicht, ſondern ſchritten ſchleunig zur Wahl, und ernannten den Cardinal Peter von Luna aus Arragonien, einen Mann von groſſer Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit, aber auch von eben ſo groſſem Eigenſinn und Ehrgeiz, zum Papſt, der ſich Benedict XIII. nennen lies. Vor der Wahl unterzeichneten ſie eine Urkunde, wodurch ſich ein jeder von ih-

ihnen durch einen Eid verbindlich machte, wenn ihn die Wahl treffen ſollte, alle mögliche Wege zur Kirchenvereinigung einzuſchlagen, und allenfalls, wenn es die Cardinäle haben wollten, ſogar die päpſtliche Würde abzutreten. Peter von Luna beſtätigte dieſen Eid, und ſtellte ſich ſehr geneigt, denſelbigen zu halten.

Auf dieſe Nachricht hielt der König im Februar 1395. eine Verſammlung der Prälaten ſeines Reichs zu Paris, welche einmüthig beſchloß, daß die Abtretung das ſicherſte und leichteſte Mittel ſeye, die Kirchenſpaltung zu heben. Die Herzoge von Orleans, von Berri und Burgund, nebſt einigen Prälaten und Abgeordneten der pariſiſchen Univerſität, wurden hierauf an den Papſt Benedict geſchickt, um ihn zur Abtretung zu bewegen. Da alle ſeine Cardinäle auch der Meynung waren, daß er dieſes thun müßte, ſo drang man deswegen in ihn. Allein er vertheidigte ſich durch allerhand Ränke, und machte die Prinzen durch ſeine Verzögerungen und Ausweichungen ſo verdrieslich, daß ſie ſich, ohne Abſchied von ihm zu nehmen, und ohne etwas erhalten zu haben, entfernten.

Sie berichteten alles im Staatsrath, was zu Avignon vorgegangen war, und der König entſchloß ſich darauf, nach Teutſchland und Engelland Geſandte zu ſchicken, um ſowol die Teutſchen, als die Engelländer zu bewegen, daß ſie die beeden Gegenpäpſte zum

Ab-

Abtritt zwingen möchten. Der Erzbiſchoff zu Cölln trat den Abſichten des Königs bey. Die übrige baten um Bedenkzeit. Wenzel aber, König von Böhmen, hielt es unabläſſig mit dem Bonifacius.

Benedict, welchen der Eifer des Königs in Beylegung der Spaltung sehr in Sorgen ſezte, ſuchte ihn zu gewinnen, indem er ihm den Zehenden von der Cleriſey zu erheben erlaubte. Der König nahm ihn an, lies ſich aber dadurch von der Ausführung ſeines Anſchlags nicht abwendig machen. Benedict gewann alſo dadurch nichts, als daß er die Geiſtlichkeit noch mehr wider ſich aufbrachte. Wie die Univerſität auch wegen eines Bannſtrals oder Interdicts in Sorgen ſtund, appellirte ſie wider alles, was Benedict zu ihrem Schaden und wider der Kirche Beſtes thun würde, an den zukünftigen, einzigen, wahren und von allen Gläubigen angenommenen Papſt. Benedict ſchlug dieſe Appellation durch eine Bulle nieder, gegen welche aber die Univerſität aufs neue appellirte.

Indeſſen ſchrieben 17. Cardinäle von Avignon zu gleicher Zeit an den König, und baten ihn, daß er ſich nichts möchte irre machen laſſen, mit der Verſicherung, daß ſie unabläſſig auf den Abtritt des Papſts dringen würden.

Aus Engelland bekam man keine ſo angenehme Nachrichten. Denn die Univerſität Oxford ſchlug ein allgemeines Concilium, als das einzige Mittel, die Kirchentrennung abzu-

ſtellen, vor, und die meiſten Prälaten Engellands lieſſen ſich durch das groſſe Anſehen der Univerſität verleiten, ihrer Meynung beyzutreten. Doch ſchrieb der König Richard an beede Päpſte, um ſie zur Niederlegung der päpſtlichen Würde zu bewegen. Allein dieſe richteten ein geheimes Verſtändnis mit einander auf, die chriſtliche Fürſten in Europa zu hintergehen, und ſich niemals zur Ablegung der päpſtlichen Würde zu verſtehen. g)

Indeſſen erklärte ſich auch der König von Caſtilien für die Abtretung. Aber der König von Portugall mit andern Fürſten, die dem Bonifacius anhiengen, wollten von allen vorgeſchlagenen Mitteln zur Endigung der Kirchenſpaltung nichts hören. Die nordiſchen Mächte erklärten ſich gar nicht. In Teutſchland aber wurde auf dem Reichstag zu Frankfurt auch der Weg der Abtretung beliebt, worauf der römiſche König Wenceslaus ſelbſt nach Frankreich kam, um mit dem König die Sache weiter zu überlegen. Und hier gab Wenceslaus ſein Wort von ſich, mit dem König gemeinſchaftlich an dem Kirchenfrieden zu arbeiten, und die teutſche Fürſten verſprachen auch, den Weg der Abtretung mit aller Macht zu erleichtern. h)

Vor der Zuſammenkunft des Königs mit dem Wenceslaus griff man in Frankreich, auf die Vorſtellung der Univerſität Paris, zu einem

g) M. du Pui Hiſtoire du Schiſme.

h) Hiſt. anonyme L. XVII. ch. 6.

nem Entſchluß, der den Papſt Benedict mehr, als alles vorhergehende, in Schrecken ſezte. Man beſchloß nemlich, ihm die Erhebung des Zehendens von der Geiſtlichkeit und die Verleihung der Beneficien zu entziehen, als welches das Mittel war, wodurch er die Kirchenſpaltung weiter unterhalten konnte. Der Papſt ſuchte es zu hindern. Allein man veranſtaltete eine neue Verſammlung der Geiſtlichkeit, auf welcher die meiſten Stimmen dahin ausfielen, daß dem Papſt Benedict die Niederlegung ſeiner Würde durch die Entziehung nicht nur der zu ertheilenden Beneficien, und der Schatzung der Geiſtlichkeit, ſondern auch des völligen päpſtlichen Gehorſams abgenöthigt werden ſollte. Und der König befahl, dieſen Schluß ohne jemands Widerrede zur Vollziehung zu bringen. Es wurde auch darüber im Heumonat 1398. eine ausdrückliche Verordnung bekannt gemacht.

Hierauf gab der König den Cardinälen zu Avignon von dem Vorgang Nachricht, von welchen ſiebenzehn der Entziehung des Gehorſams beytraten, und ſich geneigt bezeugten, Benedicten auch ſogar für einen Ketzer und Beförderer der Kirchenſpaltung zu erklären, weil er ſich ſo halsſtarrig weigerte, den vor ſeiner Erwählung gethanen Eid zu erfüllen. i)

Benedict wendete zwar alle Mittel an, um die Cardinäle wieder zu gewinnen. Wie aber doch alles umſonſt war, ſo zog er arragoniſche

i) Hiſt. anonyme L. XVIII. ch. 6.

ſche Truppen nach Avignon, um die wider- ſpenſtige Cardinäle zur Haft zu bringen. Allein dieſe entwiſchten nach Ville-Neuve unter des Königs Herrſchaft. Die Einwohner zu Avignon erregten entweder von ſich ſelbſt, oder auf Anſtiften Frankreichs und der entwichenen Cardinäle, einen Aufſtand, und beſezten des Papſts Pallaſt mit gewafneter Hand. Roderich von Luna, ſein Bruder, ſtellte ſich mit ſeinen Arragoniern zur Wehr, und trieb den Pöbel zurück, aber ohne ihn völlig zu zerſtreuen.

Der Marſchall von Boucicaut, der damals in Provence war, ward von den entflohenen Cardinälen berufen, den Bürgern zu helfen, und rückte mit franzöſiſchen Truppen an, mit welchen er den Papſt in ſeinem Pallaſt förmlich belagerte.

Da der Papſt alles verlohren ſahe, verſprach er, der päpſtlichen Würde zu entſagen, wenn Bonifacius ein gleiches thun, oder ſterben, oder vom päpſtlichen Stul verſtoſſen würde. Auf dieſe Zuſage verſprach ihm der König ſeinen Schuz, doch mit Vorbehalt des entzogenen Gehorſams, bey dem es ſein Verbleiben hatte. König Heinrich III. von Caſtilien hatte unterdeſſen ſeine Lande auch dem päpſtlichen Gehorſam entzogen, wie auch die Königin Maria von Sicilien, des Herzogs von Anjou Wittib, als Gräſin von Provence. Der König von Navarra verſprach ein gleiches zu thun. Aber der König Wenzel,

der ſich hatte beſtechen laſſen, hielt ſein Wort nicht, ſondern blieb dem Bonifacius ergeben. Und da dieſer mit des Bonifacius Einſtimmung abgeſezt wurde, und die Churfürſten die Einwilligung des Papſts bey der neuen Wahl noch für nöthig hielten, ſo verlieſſen ſie ihn auch nicht, ſondern verſprachen nur überhaupt, alles mögliche zur Kirchenvereinigung beyzutragen. k)

So ſtunden die Kirchenangelegenheiten zu Ende des vierzehenden Jahrhunderts und zu Anfang des fünfzehenden; und die Kirchenvereinigung wurde wegen zerſchiedener Hinderniſſe nicht mehr ſo gar eifrig getrieben. Die Peſt, welche im Jahr 1399. zu Paris graſſirte, und den Hof zur Flucht in die Normandie nöthigte, mag wol auch die Hitze deſſelbigen gemindert haben.

Unterdeſſen fielen in Frankreich zerſchiedene merkwürdige Dinge vor. Der König Richard von Engelland, der ſich gegen ſeine Oheime, die Herzoge von Lancaſter und Gloceſter befeſtigen wollte, ſuchte die Vermählung mit der Prinzeſſin des Königs Iſabella, welche nur ſieben Jahre alt war. Sie wurde ihm überlaſſen, ob ſie gleich ſchon dem Grafen von Montfort, des Herzogs von Bretagne älteſtem Sohn, verſprochen war, dem man hernach ihre jüngere Schweſter, Johanna, überlies. Die Vermählung geſchahe 1399. durch Vollmacht. Der Stillſtand wurde zugleich auf

k) du Pui Hiſtoire du Skiſme.

auf 28. Jahre verlängert, und Breſt an den Herzog von Bretagne, Cherbourg aber an den König von Navarra zurück gegeben. Der leztere Plaß verblieb nachher dem König, kraft eines Vertrags, durch welchen er dem König von Navarra das Herzogthum Nemours, nebſt einigen Schlöſſern, mit dem Beding einräumte, daß er auf ſeine Anſprüche an Champagne und Brie Verzicht that. l)

Zu eben der Zeit war man auch mit den Genueſern in einer Unterhandlung begriffen, die dem König die Herrſchaft über ihre Republic anboten. Dieſer kleine Staat war durch die Handelſchaft ſehr reich und mächtig worden. Die zahlreichen Flotten, welche die Genueſer auf der See hielten, und ihre Eroberungen in der Levante brachten ſie zu einer Macht, dadurch ſie den Venetianern die Herrſchaft auf der mittelländiſchen See ſtreitig machten. Doch ihre innerliche Kriege, welche die Rottirungen der Gueifen und Gibellinen anrichteten, hatten ſie faſt gänzlich heruntergebracht, ſo, daß ſie beſtändig in Furcht leben mußten, ſie würden endlich von dem Johann Galeacius Viſconti, Herrn von Mailand, bezwungen werden; wie er es mit vielen andern Städten in ihrer Nachbarſchaft gemacht hatte. Sie wurden ſeit einiger Zeit von ihren Dogen regiert, da vorher die ganze Gewalt in

l) Juvenal des Urſins. Annotations ſur l'hiſt. de Charles VI. p. 581. du Tillet Recueil des Traités. Hiſt. anonyme L. XV ch. 11.

in des Volks und des Senats Händen gewe-
ſen war. Aus Furcht, unter des Viſconti Joch
zu gerathen, begaben ſie ſich unter den Gehor-
ſam des Königs von Frankreich, indem ſie
ihn und ſeine Nachfolger zu ewigen Zeiten zu
Herrn von Genua und dem dazu gehörigen
Gebiet erklärten, und einwilligten, daß er ei-
nen Gouverneur dahin ſetzen möchte, der ihnen
befehlen, und alle Dinge unter königlicher Ge-
walt und Anſehen, jedoch mit Vorbehalt der
Freyheit der Edlen und der Bürger, einrichten
ſollte. Anton Adorne, der damals Doge
war, legte ſeine Würde nieder, wurde aber
von dem König zum Gouverneur beſtellt. Die
Genueſer legten den Eid der Treue gegen den
König und ſeine Nachfolger ab. Allein die
natürliche Unbeſtändigkeit des Volks machte
nachgehends dieſe Erwerbung für Frankreich
ſehr koſtbar. m)

Noch ehe dieſes vorgieng, nemlich im Jahr
1394. ſuchte Sigismund, König in Ungarn,
Beyſtand in Frankreich wider den türkiſchen
Kayſer Bajazet, der ſchon die Bulgarey und
Wallachey unter ſich gebracht hatte. Die
Hülfe wurde verwilliget, und der Herzog von
Burgund bat ſich für ſeinen älteſten Sohn,
Johann, Grafen von Nevers, die Anfüh-
rung dieſer Hülfsvölker aus, und erhielt auch
ſein Geſuch. Dieſes war ein junger Herr von
25. Jahren, voller Muth und Feuer, der den

Sire

m) Annotations ſur l'Hiſt. de Charles VI. p. 584.
ſqq. Hiſt. anonyme L. XVI. ch. 4.

Sire Enguerrand von Couci zum Begleiter und Rathgeber hatte. Johann Le Maingre von Boucicaut, Marſchall von Frankreich, Johann von Vienne, Admiral, die Prinzen von Bar, der Graf von der Mark, Philipp von Artois, Graf von Eu, der Connetabel von Frankreich war, und eine Menge von Adel wohnte dieſer Unternehmung bey. Sie zogen durch Teutſchland nach Ungarn, und wurden wegen der Schönheit der Truppen und der Waffen eben ſo ſehr bewundert, als ſie wegen ihrer Schwelgerey, Plünderung und Verwüſtung verabſcheuet wurden.

Im Anfang verrichteten ſie Wunder der Tapferkeit. Aber ihre Thorheiten und Unordnungen machten ſie bald auch bey ihren Feinden lächerlich. Ueber dieſes machte ihre Verwegenheit, welche durch einige glückliche Unternehmungen noch gröſſer wurde, daß die Ungarn die Belagerung von Nicopolis unternahmen, woſelbſt es, als Bajazet zum Entſatz anrückte, am lezten Sept. 1396. zur Schlacht kam, in welcher die Franzoſen die Türken zum Weichen brachten. Als ſie aber den Ueberwundenen allzu hitzig und unbedachtſam nachſezten, ſo fanden ſie den Bajazet mit friſchen Truppen hinter einem Hügel gelagert, welcher ſie ſo ſchwindlicht machte, daß ſie voll Schrecken die Flucht ergriffen, und auch das Heer der Ungarn mit Furcht erfüllten. Sie wurden daher um ſo viel leichter von den Türken eingeſchloſſen, und alle entweder getödtet,

oder

oder zu Gefangenen gemacht. Doch bezahlten die Türken ihren Sieg ſehr theuer, indem 15000. bis 20000. derſelbigen auf dem Platz blieben. Bajazet begieng die Grauſamkeit, daß er ſich die Gefangenen vorführen, und die meiſten derſelben vor ſeinen Augen niederſäbeln lies, vermuthlich um die Grauſamkeit der Franzoſen zu vergelten, welche die türkiſchen Gefangenen vor der Schlacht auch hatten tödten laſſen, aus Furcht, ſie möchten ihnen Ungelegenheit machen. Der Graf von Nevers aber, der Graf von Eu, die Prinzen von Bar, der Marſchall von Boucicaut, und einige andere, wurden beym Leben erhalten, weil man von ihnen ein groſſes Löſegeld hoffen konnte. Der Sire von Couci und der Graf von Eu ſtarben im Gefängnis. Der Graf von Nevers verſprach vor ſich und die übrigen Herrn ein Löſegeld von 200000. Thalern. Als dieſe Summe nach 5. Monaten bezahlt wurde, ſo wurden ſie alle in Freyheit geſezt.

Es iſt merkwürdig, daß Bajazet den Chriſten dieſes Unglück zum Voraus prophezeihet hat, als man ihm Nachricht von dem Anzug der Franzoſen und von ihren Bosheiten brachte. Denn er ſagte: Sie werden überwunden werden, weil ſie ihren GOtt, JEſus Chriſtus, beleidigen. n)

Der

n) Vie du Marechal de Boucicaut. Le Laboureur Hiſt. de Philippe, Duc de Bourgogne. Hiſt. anonyme. L. XVI. ch. 1.

Der Graf von Nevers kam glüklich in Frankreich an, und das durch den Tod des Grafen von Eu erledigte Connetabelamt bekam der Herr von Sancerre.

Bald darauf hätte ein anderer König, der mit Frankreich genauer verbunden war, der Hülfe eben ſo nöthig gehabt. Dieſer war Richard, König von Engelland, wider den ein Aufſtand geſchmiedet wurde. Allein da ihm die Hülfe Frankreichs ſehr langſam und ſpät zukommen konnte, ſo wurde er von ſeinen Feinden gefangen, und in dem Towr zu Londen verwahrt. Er bat um ſein Leben, und that auf den Thron Verzicht, indem er die Crone dem Grafen von Derbi, der in den Geſchichten auch Herzog von Hereford genannt wird, einem Sohn des Grafen von Lancaſter, übergab, der den Namen Heinrichs IV. annahm. Doch genoß er ſeines Lebens nicht mehr lange. Denn als um ſeinetwillen allerhand Unruhen in Engelland entſtunden, ſo mußte er eines gewaltſamen Todes ſterben. o)

Als die Zeitung davon nach Guienne kam, gerieth das Volk in eine heftige Erbitterung, weil es Richarden ſehr werth hielt. Man ſuchte davon in Frankreich Nutzen zu ziehen, und der Herzog von Bourbon, der mit Volk bis nach Agen rückte, ſuchte die engelländiſche Plätze aufzuwiegeln. Allein als ſich die Hitze bey den Gaſconiern legte, und ſie bedach-

o) Geſchichte von Engelland. T. I. p. 748. ſeqq. Polyd. Vergil. L. 20. 21.

dachten, daß ein entfernter Herr allezeit am gelindeſten mit ihnen umgehen würde, ſo war nichts auszurichten.

Das Beylager Richards mit der Iſabella wurde wegen der Jugend der Prinzeſſin nicht vollzogen. Man hielte ſie aber doch im Anfang in Engelland gefangen. Weil aber der neue König noch nicht recht feſt ſaß, ſo mußte er doch Frankreich auf alle Weiſe ſchonen, und ſchickte ſie unbeſchädigt zurück. Der Stillſtand wurde auch unter beeden Königen auf 26. Jahre verlängert, und zwar ſo, daß er ſich auch auf ihre Nachfolger erſtrecken ſollte. p)

Man würde ohne Zweifel ſich der Parthey Richards nachdrücklicher angenommen haben, wenn der König nicht ſo oft Anfälle ſeiner Krankheit bekommen hätte. Aber ſo überfiel ihn ſeine Schwachheit im Jahr 1399. ſiebenmal, und alsdann hatten die Herzoge von Berri und Burgund das Regiment in Händen, aber ſo, daß ſich der Herzog von Burgund, als der geſchickteſte, am meiſten herausnahm. War aber der König geſund, ſo ſas er ſelbſten im Staatsrath, und theilte die Befehle aus. q)

Der Herzog von Orleans ſahe mit dem gröſten Misvergnügen, daß ſeine beeden Oheime am Ruder ſäſſen; und eben daher entſtund die

p) du Tillet Recueil des Traités. Froiſſard. c. 129.
q) Hiſt. anonyme. L. XIX. ch. 7. L. XVII. ch. 1.

die heftige Eiferſucht zwiſchen den Herzogen von Orleans und von Burgund, die auch auf ihre Nachkommen ſich fortpflanzte, und ſehr unglücklich ausſchlug. Die Gemahlinnen der beeden Prinzen, die weit ehrgeitziger, als ſie ſelbſt, waren, hezten ſie unaufhörlich wider einander auf. Die Herzogin Orleans mußte zu ihrem grösten Verdruß der Herzogin von Burgund nachgehen, welche leztere den Vorzug der Geburt, ſo wie die erſtere den Vorzug in Anſehung der Schönheit, und in Anſehung der Gunſt des Königs hatte. Wenn einer im Staatsrath eine gewiſſe Meynung hatte, ſo war dieſes dem andern ſchon genug, um ihm zu widerſprechen. Beede Prinzen waren noch dazu in ihrem Character ſehr unterſchieden. Der Herzog von Orleans war heftig; der von Burgund aber ungemein kaltſinnig, und lies jenen ſeine Hitze ausſchütten, ohne ſich im mindeſten zu bewegen.

Endlich kam es aber doch ſo weit, daß beede gegen einander Völker nach Paris führten, die dieſe Stadt in die äuſſerſte Beſtürzung ſezten. Doch wurden ſie durch die Herzoge von Bourbon und Berri nebſt der Königin mit einander verglichen. Sie ſchienen aber nur vor den Augen derjenigen verſöhnt, welche nicht bedachten, daß man ſich bey Hofe nicht leichtlich verſöhne, wenn man über den Vorzug der Staatsregierung ſtreite. r)

Wie

r) Hiſt. anonyme. L. XXI. ch. 4.

Wie ſich nun die Partheyen, die zerſtreut zu ſeyn ſcheinen, ſogleich in einem Staat wieder vereinigen, in welchem die Groſſen uneinig ſind: ſo geſchahe es auch in Frankreich. Die Parthey des Papſts Benedict ſammelte alle ihre Kräfte, und hob ihr Haupt ſehr nachdrücklich empor. Denn der Herzog von Orleans unterſtüzte ſie. Sie läugnete, daß man dieſem Papſt den Gehorſam mit gutem Gewiſſen hätte entziehen können. s)

Ueberhaupt nahm das Anſehen des Herzogs von Orleans von Tag zu Tag zu, und er nahm mit ſeiner Gemahlin, bey Gelegenheit einer Reiſe des Herzogs von Burgund nach Arras, ſeines Vortheils ſo gut wahr, daß er eine Verordnung von dem König herausbrachte, kraft welcher er vorläufig zum Stadthalter und Reichsverweſer ernannt wurde, ſo bald der König durch ſeine Krankheit verhindert werden würde, der Regierung vorzuſtehen. t)

Als der König wieder in ſeine Krankheit verfiel, übernahm der Herzog von Orleans wirklich die Regierung, und erhob eine neue Steuer in der Form eines Darlehens, von welcher niemand, auch ſo gar die Geiſtlichkeit nicht, ausgeſchloſſen war. Als darüber ein allgemeines Murren entſtund, bediente ſich der Herzog von Burgund deſſelbigen ſo klüglich,

 daß

s) Hiſt. anonyme. L. XXII. ch. 1.

t) L. c. L. XXII. ch. 2. Annotations ſur l'hiſt. de Charles VI. p. 173.

daß der Herzog von Orleans ihm endlich ſeine Stelle wieder überlaſſen mußte.

Als er das Regimentsruder wieder erlangt hatte, wendete er ſeine Klugheit und ſein Anſehen zu groſſem Schaden des Reichs an. Der Herzog Johann von Bretagne war im Jahr 1399. geſtorben, und ſeine Wittib, Johanna von Navarra, vermählte ſich wieder mit dem König Heinrich von Engelland. Die drey Söhne ihres erſten Gemahls, Johann, Arthur und Egydius, ſollten nach Engelland gebracht werden, um Bretagne an Heinrichs Parthey wider Frankreich zu verknüpfen. Der Herzog von Burgund aber nahm ſie weg, und brachte ſie nach Paris. u)

Der Herzog von Orleans aber führte einen andern Anſchlag aus. Er gewann einen normanniſchen Ritter, der den Papſt Benedict bewachen ſollte, daß er ihn entwiſchen lies. Als er ſich in Freyheit ſahe, ſchrieb er an den König, den Staatsrath und die Univerſität, und verſicherte, daß er nur deswegen die Flucht ergriffen habe, damit er an dem Kirchenfrieden deſto kräftiger arbeiten könnte. Doch war er derjenige, der die Spaltung am meiſten aufhielt.

Unterdeſſen nahm die Erbitterung zwiſchen Frankreich und Engelland immer mehr zu. Iſabella, die wieder in Frankreich war, erweckte den Muth aller Prinzen des königlichen Hauſes, den Tod Richards nicht ungeſtraft

u) Juvenal des Vrſins.

zu laſſen. Der Herzog von Orleans wurde aus einem Freund Heinrichs der unverſöhnlichſte Feind. Der Staatsrath des Königs bemühete ſich auch, die Vaſallen und Bundsgenoſſen Engellands von dem neuen König abzuziehen. Der Herzog von Geldern war ſchon zu Frankreich getreten, und der Captal von Buch, ein Bruder desjenigen, deſſen wir in der Geſchichte Carls V. etlichemal gedacht haben, trat in ſeine Fusſtapfen. Dieſer Herr hatte die Iſabella, des leztern Grafen von Foix Schweſter, geheurathet, und machte Anſpruch auf die Grafſchaft Foix. Der Connetabel von Sancerre nöthigte ihn, ſich in Anſehung ſeiner Anſprüche auf dieſes Land dem Ausſpruch des Königs zu unterwerfen. Und dieſer handelte ſo grosmüthig, daß er ihm die Grafſchaft überlies, ohngeachtet ihn der lezte Graf von Foix zum Erben eingeſezt hatte, worauf er die Huldigung leiſtete. Man erneuerte auch die Bündniſſe mit Caſtilien und Schottland. Die Feindſeligkeiten zwiſchen beeden Nationen brachen aus, aber nur im Kleinen, bis endlich der völlige Krieg im Jahr 1406. ſeinen Anfang nahm.

In Genua erhielten die Franzoſen das Gouvernement. Dieſe ſchickten ſich aber nicht an einen ſo kizlichten Poſten, am allerwenigſten der Graf von S. Paul, der den Genueſern, weil er ihren Weibern allzu wohl gefiel, nicht anſtehen wollte. Daher wurde der Marſchall von Boucicaut zum Stadthalter geſezt,

welcher die Ruhe ſo ziemlich wieder herſtellte. Allein die Unbeſtändigkeit des Volks, oder wie andere glauben, ſeine allzu groſſe Strenge, verurſachten bald hernach eine völlige Veränderung des Staats. x)

Im Jahr 1403. legte der junge Herzog von Bretagne, Johann VI. ſeine Huldigung an den König ab, und wurde mit groſſen Gnadenbezeugungen in ſein Herzogthum geſchickt.

Die Sachen mit dem Papſt Benedict gewannen aber auf einmal ein ganz anderes Anſehen. Die meiſten Cardinäle ſöhnten ſich wieder mit ihm aus, er nahm Truppen in Sold, legte eine arragoniſche Beſatzung nach Avignon, und bewegte Himmel und Erde, um Frankreich wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Der Herzog von Orleans unterſtüzte ihn ſehr nachdrücklich. Aber die Herzoge von Burgund und von Berri waren ihm entgegen. Doch der erſtere behielt die Oberhand, indem er die Sache bey dem König ſo nachdrücklich zu treiben wußte, daß er durch eine öffentliche Urkunde ſein Reich dem Gehorſam Benedicts wieder unterwarf. Alle Univerſitäten, auch ſogar zulezt Paris, nur die Landsmannſchaft der Normänner ausgenommen, willigten ein. y)

Der Papſt hatte ſich mit dem Herzog von Orleans über gewiſe Articul verglichen, die, wenn ſie wären erfüllet worden, für die Kirche

x) Hiſt. anonyme L. XXIII. ch. 2.

y) Leibnit. Cod. Diplom. p. 274.

che höchſt erſprieslich geweſen wären. Er hatte unter andern verſprochen, binnen Jahresfriſt eine allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen, wo die Streitigkeiten ſollten im Frieden beygelegt, und die Trennung gehoben werden. Allein der Papſt hatte nichts weniger im Sinn, als ſein Verſprechen zu halten.

Unterdeſſen gieng bey Hof eine groſſe Veränderung vor. Philipp, Herzog von Burgund, ſtarb zu Hall in Brabant, als er dahin gereißt war, im Namen ſeines zweyten Sohnes von dem Herzogthum Brabant Beſitz zu nehmen, welchen die verwittibte Herzogin, Johanna von Brabant, eine Tante der Herzogin von Burgund, zum Erben eingeſezt hatte. Sein Tod war für Frankreich ein wichtiger Verluſt. Denn er beſas viel Klugheit und Erfahrung in Regierungsſachen. Seit einiger Zeit war er ein Schuzherr des Volks, und widerſezte ſich der Einführung neuer Auflagen, entweder aus wahrem Eifer für das gemeine Beſte, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, aus Eiferſucht gegen den Herzog von Orleans, der ſie in Vorſchlag brachte. Den Staat wußte er beſſer, als ſein Haus, zu verwalten. Denn ſein groſſes Vermögen befand ſich bey ſeinem Tod von ſehr groſſen Schulden beſchwehret; daher auch ſeine Gemahlin nach ſeinem Abſterben der Gemeinſchaft der Güter entſagte, indem ſie nach dem damaligen Gebrauch ihre Leibgurt ablößte, und ſolche auf den Sarg ihres Gemahls, nebſt den

Schlüſſeln und ſeinem Geldbeutel, legte. Er hinterlies drey Söhne, und drey Töchtern. Johann, der älteſte, ſonſt auch der Unerſchrockene genannt, bekam zum Antheil das Herzogthum und die Grafſchaft Burgund, Artois und Flandern; Anton, der zweyte, bekam Brabant und Limburg; und Philipp, der jüngſte, bekam die Grafſchaften Nevers und Rhetel.

Johann erhielt eben die Gewalt, welche ſein Vater bey Hofe gehabt hatte, aber durch die allergewaltſamſte Mittel, indem er ſich durch ſeine Macht fürchterlich machte. Die Geſchichtſchreiber ſagen, daß ihn Bajazet nach der Schlacht zu Nicopolis mit den andern Gefangenen habe wollen tödten laſſen. Aber ein Sterndeuter habe ihn davon abgehalten, weil er verſichert, er ſehe in der Bildung dieſes Franzoſen gewiſe Züge, aus denen er voraus ſagen könnte, daß er einmal viele Chriſten verderben würde. So viel iſt gewiß, daß Johann eine ſehr wilde, unbändige, freche und rachgierige Gemüthsart beſeſſen hat.

Als er nach Hof kam, fand er alle Gewalt in den Händen der Königin und des Herzogs von Orleans, die ſich ſeit langer Zeit überaus wohl mit einander verſtunden. Auſſer der Eiferſucht, die er nach dem Beyſpiel ſeines Vaters gegen den Herzog von Orleans hegte, war er auch durch die Vermählung beleidiget, ſo dieſer Prinz zwiſchen der Tochter des Herzogs von Harcourt, ſeiner leiblichen Baaſe,

und dem Herzog von Geldern getroffen, und wobey er ſeinen und ſeines Bruders Widerſpruch nicht in Betrachtung gezogen hatte.

Sobald er am Hof angekommen war, fieng er gleich an, Rotten zu machen. Die Anhänger ſeines Vaters, die er auch an ſich zog, hezten das Volk wider die Königin und den Herzog von Orleans auf, indem ſie vorſtellten, wie, ohngeachtet aller neuen Auflagen, dennoch das Hausweſen des Dauphins Ludwig, der damals acht Jahre alt war, und die Wirthſchaft des Königs ſehr ſparſam eingerichtet ſey, da hingegen nichts prächtiger, als des Herzogs von Orleans Aufzug, ſeyn könnte, und die Königin heimlich Geld nach Teutſchland ſchickte, um daſelbſt auf Frankreichs Unkoſten ſtandesmäſſig leben zu können. z)

Dieſe Klagen geſchahen ſehr laut, und die burgundiſche Parthey gewann ſogar Ordensleute, die in öffentlichen Predigten dem König, der Königin und dem Herzog von Orleans ſehr nachdrückliche Wahrheiten ſagen mußten. Der König hörte ſie, ward aber dadurch nicht aufgebracht.

Der Herzog von Orleans machte ſich darüber auch nicht viel Unruhe, ſondern war nur auf die Vermehrung ſeiner Macht bedacht, und lies ſich währender Krankheit des Königs, durch die Königin und den Staatsrath die Stadthalterſchaft der Normandie übergeben.

z) Juvenal des Urſins. Hiſt. anonyme L. XXV. ch. 4. 5. 6.

Allein als er die Gouverneurs in den Städten und Feſtungen verändern wollte, gehorchte ihm nicht ein einiger. Denn ſie ſagten, ſie ſeyen vom König geſezt, und würden ihre Plätze ohne des Königs Befehl nicht übergeben. Nach des Königs Geneſung fand die Sache im Staatsrath ſo viel Widerſpruch, daß ſie unterblieb.

Dieſer Vorgang ſchadete dem Herzog von Orleans ſehr viel. Denn einige ihm abgeneigte Hofleute wurden dadurch ſo kühn, daß ſie bey dem König Klagen über Klagen vorbrachten, und ihm inſonderheit zu verſtehen gaben, daß der Herzog ſo wenig Achtung gegen den Dauphin bezeugte. Der König fragte den Prinzen darüber, und hörte von ihm, daß ihm zwar die Königin ſehr zärtlich begegne, daß man aber für ſeine Leute ſehr wenig Sorge trage. Der König faßte endlich den Entſchluß, eine auſſerordentliche Staatsverſammlung zu halten, um die Unordnungen im Staat und in ſeinem Hausweſen durch ihren Beyrath zu heben.

Der Herzog von Burgund wurde auch dazu berufen. Weil er aber damals nicht mehr bey Hofe war, ſo entſchuldigte er ſich mit der Theilung ſeines väterlichen Vermögens. In der That aber geſchahe es, damit er Zeit bekommen möchte, Truppen zu verſammeln, um in ihrer Begleitung nach Paris zu gehen. Er gieng auch wirklich mit denſelbigen dahin, und lies noch mehr nachrucken. Die Zeitung

von ſeiner Annäherung ſezte die Königin und den Herzog von Orleans in groſſe Beſtürzung. Sie flohen nach Melün, um daſelbſt ihre Anhänger an ſich zu ziehen. Dem Marſchall von Boucicaut gaben ſie Befehl, den Dauphin und ſeine Brüder den folgenden Tag insgeheim nachzubringen. Er befolgte auch den Befehl treulich. Allein die Sache wurde dennoch verrathen, und der Herzog von Burgund, der indeſſen in Paris angekommen war, eilte den Flüchtigen nach, holte den Dauphin ein, und brachte ihn wieder nach Paris. Als der Dauphin nach Paris kam, fand er am Stadtthor die Könige von Sicilien und Navarra nebſt den Herzogen von Berri und Bourbon, die alle dem Herzog von Orleans entgegen waren, und ihn ins Louvre begleiteten. Den Tag darauf lies der Herzog von Burgund die Prinzen, die Prälaten, die zu Paris waren, den Rector der Univerſität mit vielen Doctoren und Profeſſoren zuſammen berufen, und gab von dem, was er gethan hatte, Rechenſchaft, und erklärte, daß er nach Paris gekommen ſey, für die Erhaltung der Geſundheit des Königs, für die Verbeſſerung des Juſtizweſens, für die Wiederherſtellung der königlichen Einkünfte, die verſchwendet würden, und die Verbeſſerung der Regierung zu ſorgen. Auch der Dauphin erklärte, daß er mit ſeiner Bewilligung wieder nach Paris gebracht worden ſey. a)

Der

a) Juvenal des Vrſins. Hiſt. anonyme.

Der Herzog von Burgund und Berri befeſtigten ſich indeſſen zu Paris, ſo gut ſie konnten. Der erſtere zog ſich die Liebe der Bürger daſelbſt inſonderheit dadurch zuwege, daß er den König bewegte, den Pariſern ihr Gewehr wieder zu geben, welches man ihnen abgenommen hatte. Er leiſtete auch mit ſeinen Brüdern dem König die Huldigung.

Der Herzog von Orleans hingegen ſammlete auch Volk, lies öffentliche Schriften wider den Herzog von Burgund ausgehen, und ohngeachtet ſich ſowol der Herzog von Berri, als der Herzog von Bourbon zu Friedensſtiftern aufwarfen, ſo neigte ſich doch alles zum innerlichen Kriege. Endlich aber ſahe ſich der Herzog von Orleans, der weniger Volk und weniger Anhänger, als der Herzog von Burgund, hatte, dennoch genöthiget, nachzugeben.

Man fieng die Conferenzen zum Vergleich wieder an. Man dankte die Völker ab, und man ſchloß im October 1405. unter der Bedingung Friede, daß alle Prinzen einmüthig zur Wiederherſtellung der Wohlfart des Reichs Hand anlegen ſollten. Die Prinzen umarmten ſich, eben als wenn ſie ewige Freunde werden wollten. Die Königin kam mit dem Herzog von Orleans wieder nach Paris, und der Herzog von Burgund fieng an, das Anſehen in Regierungsgeſchäften mit dem Herzog von Orleans zu theilen.

Eine

Eine der erſten Einrichtungen, welche die Prinzen einſtimmig machten, war die Einziehung der Beſoldungen vieler Hofbedienten, und vieler Jahrgelder, die Verminderung der Steuereinnehmer und Rentmeiſter, wie auch der Parlamentsbedienten, und man ſagte, daß dieſe Einrichtung der königlichen Rentcammer jährlich mehr als 600000. goldne Schildthaler erſparte.

Der kleine Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland wurde, des Stillſtandes ohngeachtet, dennoch fortgeſezt. Der König von Engelland konnte wegen beſtändigen Empörungen ſeinen Vaſallen keine Hülfe leiſten. Auch wütete der Hunger entſezlich in Engelland. Der Connetabel d'Albret, der dem von Sancerre in dieſer Würde gefolgt war, und der Graf von Armagnac, nahmen den Engelländern viele Plätze in Guienne weg. Die Herzoge von Orleans und Burgund unternahmen es im Jahr 1406. die Engelländer gänzlich aus Frankreich zu vertreiben. Der erſte griff ſie in Guienne an, und der andere belagerte Calais. Der Herzog von Orleans aber verlohr ſeine Zeit und ſeine Ehre bey Blaye und Bourg, und der Herzog von Burgund mußte die Belagerung von Calais aufheben. Er warf die Schuld auf den Herzog von Orleans, der ihm hätte den Ruhm ſeiner Unternehmung entziehen wollen, und deswegen verurſacht hätte, daß ihm ein Befehl zugeſchickt worden, die Belagerung aufzuheben.

Der

Der Herzog von Orleans aber ſchob den Fehler auf den Hof, der ihm die erforderliche Monatsgelder zurück behalten hätte. b)

Es wurde hierauf abermals ein Stillſtand zwiſchen beeden Cronen gemacht. c)

Vorgedachter Verdacht des Herzogs von Burgund erweckte den alten Groll von neuem, der ſich zulezt durch einen erſchröcklichen Ausgang endigte. Er und der Herzog von Orleans beleidigten einander bey jeder Gelegenheit, und man mußte ſie alle Tage mit einander ausſöhnen. Endlich glaubte der Herzog von Berri, der ihr ordentlicher Mittler war, im November 1407. die vollkommenſte Ausſöhnung geſtiftet zu haben, als er die beeden Herzoge bewegt hatte, mit einander das heilige Abendmahl zu empfangen. Allein er betrog ſich gar ſehr in ſeiner Meynung, denn der Herzog von Burgund beſtellte Meuchelmörder, um den Herzog von Orleans aus dem Wege zu räumen. Weil dieſer aber gemeiniglich eine ſtarke Begleitung bey ſich hatte, ſo nahm man der Zeit wahr, da der Herzog von Orleans die Königin im Kindbett beſuchte. Man lies ihn daſelbſt wiſſen, daß ihn der König wegen einer wichtigen Sache zu ſprechen verlange. Er begab ſich ohne ſonderliche Begleitung auf den Weg, und wurde von den Mördern überfallen, welche ein normanniſcher Edelmann, namens Auctonville, anführte,

b) Hiſt. anonyme L. XXVI. ch. 11. 12.

c) Monſtrelet c. 34.

führte, den der Herzog ſeit kurzem von einem Amt abgeſezt hatte, welches er bey dem König verwaltete. Dieſer that den erſten Schlag nach ihm, und ſpaltete ihm nach etlichen Hieben das Haupt. Nach verrichteter That flüchteten ſich die Mörder nach dem Pallaſt des Herzogs von Burgund, und warfen Fußangeln auf den Weg, damit ihnen ſo leicht nicht nachgeſezt werden könnte. d)

So war der Tod Herzog Ludwigs von Orleans beſchaffen. Er ſtarb in ſeinem dreiſigſten Jahr. Sein Mord erweckte am Hof ein erſtaunliches Schrecken. Die Königin ſelbſt flohe aus ihrem Pallaſt, und man war auch für das Leben des Königs beſorgt. Niemand wußte, wem man dieſen Mord zuſchreiben ſollte. Der Herzog von Burgund lies ſich gar nichts merken. Er ſtellte ſich über den Tod ſeines Gegners ſehr betrübt, und wohnte auch ſogar ſeiner Leiche bey. Als aber der König dem Stadtſchultheiſſen zu Paris, in Gegenwart des Herzogs von Burgund, den Befehl ertheilte, in den Palläſten der Prinzen Hausſuchung zu thun, ob ſich vielleicht nicht einer von den Mördern darinn verſteckt haben möchte: ſo veränderte er die Farbe, und geſtund dem Herzog von Berri und dem König von Sicilien, daß er der Urheber des Mordes ſey. Den Tag nach dieſem Geſtändnis verboten die Prinzen, ihn in den Staats-

rath

d) Annales de France. Annotations ſur l'hiſtoire de Charles VI. par Geoffroy.

rath einzulaſſen, wodurch er genöthiget wurde, mehr aus Zorn, als aus Unruhe, zurück zu gehen; dabey er ſich vernehmen lies, es würde wol ein Tag kommen, da ſie ihn wider ihren Willen einlaſſen müßten. e)

Bey Hof wußte man nicht, was man unter dieſen Umſtänden thun ſollte. Das Verbrechen war abſcheulich, und der Verbrecher wegen ſeiner Macht fürchterlich. Man hatte zu befürchten, er möchte ſich, wenn man ihn zu weit triebe, zu den Engelländern ſchlagen, und den Krieg ins Reich ſpielen. Die Stadt Paris war ihm auch ſehr geneigt, und über dieſes war er der Schwiegervater des Dauphins und der Michaela von Frankreich, einer Tochter des Königs. Und doch hatte die Herzogin von Orleans den König um Genugthuung gebeten; und es war allerdings etwas hartes, eine ſo abſcheuliche wider des Königs Bruder unternommene That ungeahndet zu laſſen.

Man beſchloß endlich, den Herzog von Burgund nur dahin zu bewegen, daß er den König um Vergebung bitten möchte. Der König von Sicilien und der Herzog von Berri ſuchten die Sache zu Stande zu bringen. Aber der Herzog von Bourbon wollte nichts damit zu thun haben, denn er entfernte ſich vom Hof, weil ſein redliches Gemüth die daſelbſt im Schwang gehende Unordnungen nicht mehr anſehen konnte.

Bee-

e) Hiſt. du Heraut de Berri. Monſtrelet.

Beede Prinzen ſchrieben an den Herzog von Burgund, der ſich in Flandern aufhielt, und daſelbſt ein Manifeſt zur Vertheidigung ausgehen lies, und baten ihn um eine Unterredung zu Amiens. Er kam mit einer ſtarken Begleitung dahin, und bezeugte den Prinzen, daß er nicht geſonnen ſey, Vergebung zu ſuchen, weil ihm der König, ſein Staatsrath und das ganze Reich noch Dank wiſſen müßten, daß er ſie von einem ſo gefährlichen Mann erlöſet hätte. Es ſeye ihm im übrigen gleichgültig, ob man ſich in Anſehung ſeiner zum Frieden, oder zum Krieg entſchlieſſen wolle.

Da alſo die Prinzen nichts von ſeinem unbändigen Gemüth erhalten konnten, ſo unterſagten ſie ihm, im Namen des Königs, ungefordert nach Paris zu kommen. Er aber antwortete, daß er allerdings dahin gehen würde, ſich nicht nur zu entſchuldigen, ſondern auch mit ſeiner Anklage gegen den Herzog von Orleans gehört zu werden.

Als der König hiervon Nachricht erhielt, lies er im Monat December im Parlament eine Verordnung kund machen, kraft welcher der Dauphin, im Fall der König mit Tod abgienge, ſogleich ſollte zum König erklärt, gecrönet und geſalbt werden. Befünde er ſich noch in der Minderjährigkeit, ſo ſollten die Königin, die Prinzen vom Geblüt, die der Crone am nächſten wären, der Connetabel, der Canzler, und der Staatsrath unter ihm die Regierung

führen. Und ſo ſollte es auch mit den jüngern Brüdern dieſes Prinzen gehalten werden.

Im Jahr 1408. begab ſich der Herzog von Burgund in Geſellſchaft von 1000. bewafneten Edelleuten nach Paris, und wurde von dem Volk mit einem freudigen Zuruf empfangen. Er erhielt bey dem König Gehör. Dieſer zwang ſich, ihn freundlich zu empfangen, und mußte ihm die Erlaubnis geben, ſich öffentlich wegen ſeines Verfahrens mit dem Herzog von Orleans zu verantworten. Der Herzog kam an einem beſtimmten Tag in den Pallaſt von S. Pol, woſelbſt ſich der Dauphin, der König von Sicilien, der Herzog von Berri, von Bretagne, von Lothringen, der Cardinal von Bar, und eine Menge Staatsherrn, nebſt dem Rector und vielen Doctoren der Univerſität, verſammelt hatten. Hier trat der Doctor Johann Petit im Namen des Herzogs auf, und ſuchte den Mord zu rechtfertigen, der leichter zu begehen, als zu vertheidigen war; indem er beweiſen wollte, daß der Herzog von Orleans ein Tyrann geweſen, daß er ſich des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemacht, daß er den König bezaubert, den Dauphin mit Gift aus dem Weg zu räumen geſucht, das Volk durch Auflagen gepreßt, den Staat zu verrathen mit den Feinden ein Verſtändnis gehabt, und überhaupt alles, was nur abſcheuliches gedacht werden kan, unternommen habe.

Nicht die Beredſamkeit des Mönchen, ſondern die Furcht für der Macht des Herzogs, und die Nothwendigkeit zwang den Staatsrath, daß man dem Herzog einen Erlaſſungs-Brief ertheilte, der mit des Königs eigener Hand unterſchrieben und verſiegelt war.

Die Königin aber mit ihren Kindern, der Herzog von Berri, der Herzog von Bretagne, der Connetabel, der Sire von Montagu und viele andere Herrn begaben ſich aus Furcht für dem Herzog von Burgund nach Melün. Ueber dieſes entſazte der König den Sire Clignet von Brabant, eine Creatur des Herzogs von Orleans, des Admiralamtes, und gab ſolches, auf Anſuchen Johannes von Burgund, dem Wilhelm von Dampiere, Herrn von Chatillon, welcher dem Herzog von Burgund völlig zugethan war.

Der Herzog von Burgund würde ohne Zweifel noch mehr Veränderungen in Paris vorgenommen haben, wenn ſich nicht im Lüttichiſchen zwiſchen Johann von Bayern, ernannten Biſchoff von Lüttich, und den Lüttichern ein Krieg entſponnen hätte, die jenen wieder ausjagten, weil er die geiſtlichen Orden nicht annehmen wollte. In dieſen Krieg wurde der Herzog von Burgund gemiſcht, weil ihn der Graf von Hennegau und Hellem, des Prälaten Bruder, und des Herzogs Schwager, um Hülfe anſprach. Wir werden beſſer unten die Folgen erzählen, welche dieſe ſeine Abweſenheit nach ſich gezogen hat, wenn

wir vorher von dem Erfolg der Kirchentrennung werden geredet haben.

Nachdem ſich der König im Jahr 1404. wieder unter den Gehorſam Benedicts begeben hatte, in Hofnung, daß der Papſt ſeine Würde ablegen würde, ſo erwartete man nun die Erfüllung ſeines Verſprechens, welches er durch eine Bulle öffentlich beſtätigt hatte. Allein man wartete vergeblich. Er ſchickte zwar eine Geſandſchaft an den Papſt Bonifacius. Allein man konnte nie recht erfahren, worinn ihr Auftrag beſtanden habe; und Bonifacius ſtarb drey Tage nach dem ihnen gegebenen Gehör. Natürlicher Weiſe hätte ſein Tod die Sache endigen ſollen. Allein er ſezte derſelben nur noch mehr Hinderniſſe. f)

Dann die römiſche Cardinäle, an ſtatt die Wahl eines neuen Papſts aufzuſchieben, wählten den Papſt Innocentius, einen ehrlichen Mann, der Verſtand hatte, und Gelehrſamkeit beſas, der im Conclave einen Eid ablegte, daß er ſogleich ſeine Würde niederlegen wollte, ſobald Benedict dieſelbige auch niederlegen würde, und auch dieſem Eid nicht ſo gerade, wie Benedict, entgegen handelte. Da ſich Innocentius ſehr geneigt zum Kirchenfrieden bezeugte, ſo beſchloß Benedict, ſich auch alſo zu ſtellen, und ſich mit ihm mündlich zu unterreden. Er begab ſich nach Nizza und von da nach Genua, und wurde von Ludwig II. König von Sicilien, begleitet. Er

f) Hiſt. anonyme L. XV. ch. 2. 3.

Er machte die Reiſe auf Koſten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, von welcher er eine ſtarke Schatzung erhob. Innocentius hatte aber keine Luſt, ſich mit ihm einzulaſſen, und ſeine Reiſe war umſonſt. g)

Die Univerſität zu Paris lies aber nicht nach, an der Endigung der Trennung zu arbeiten. Der Cardinal von Chalant, der Geſandte des Papſts, wendete aber alle Mühe an, die Univerſität zu hindern. Er machte eine Zeitlang, daß das Parlament keinen Ausſpruch wider das Schreiben der Univerſität von Toulouſe that, welches dieſelbe an den König und an den Staatsrath abgelaſſen hatte, und worinn ſehr heftige Stellen wider den König und ſeine Räthe zum Vortheil Benedicts enthalten waren. Endlich ſprach das Parlament, daß dieſer Brief ſollte verbrannt werden. Doch konnte die Univerſität noch nicht erhalten, daß man dem Papſt den Gehorſam wirklich entzog. Aber endlich wurde die Sache auf einer allgemeinen Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit wieder vor die Hand genommen, und der Schluß gefaßt, daß zur Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern eine allgemeine Kirchenverſammlung nöthig ſey, daß die Entziehung des Gehorſams gegen den Peter von Luna, Benedict genannt, von neuem ſtatt finde, daß die Kirche von Frankreich wieder in ihre alte Freyheit geſezt

 ſey,

g) Epiſt. Innocent. apud Rainald. Niem. L. II. c. 38. M. du Pui Hiſtoire du Schiſme.

ſey, und daß man die Expectativen und Reſervationen, mit welchen die Päpſte die Galliſche Kirche plünderten, nicht mehr dulden wollte. h)

Doch wurde die Vollſtreckung der Gehorſamsentziehung durch die Nachricht von dem Tode des Innocentius verſchoben, welcher zu Rom verſtarb. Auch dismal verſchoben die römiſche Cardinäle die Wahl nicht, ſondern wählten Gregorius XII. einen achtzigjährigen Greiß von ſehr gelaſſenem Gemüth. Aber ſie verpflichteten ihn durch einen Eid, und durch eine ſchriftliche Urkunde, daß er die päpſtliche Würde ablegen wollte, wenn Benedict dieſelbige niederlegen würde. Er hielt auch ſein Verſprechen, und ſchickte Abgeordnete an ſeinen Gegner, um ſich über den Ort zu vergleichen, wo beede mit ihren Cardinälen zuſammen kommen wollten, um die Kirchentrennung aufzuheben. Man verglich ſich endlich wegen der Stadt Savona. Man gab alle nöthige Befehle zu beeder Päpſte Sicherheit und Bequemlichkeit, und der König ſchickte ſelbſten eine Geſandſchaft an beede Päpſte, um ſie in ihrer guten Unternehmung zu ſtärken.

Dieſe Geſandten ſollten Benedicten bewegen, eine Bulle heraus zu geben, darinnen er ſeine Abſicht über den Weg der Abtrettung deutlich ausdrücken möchte. Sie ſollten die beeden Päpſte bewegen, noch vor ihrer Zuſam-

h) Hiſt. anonyme. L. XXVI. ch. 1. Du Pui Hiſt. du Schiſme.

ſammenkunft der päpſtlichen Würde gegen ihre Cardinäle abzuſagen, damit alsdann beede Collegia der Cardinäle ungehindert zur neuen Wahl ſchreiten könnten.

Allein Benedict wollte ſich durchaus nicht zu der verlangten Bulle entſchlieſſen, und begehrte, daß man ihm auf ſein Wort trauen ſollte. Gregorius XII. fieng auch an zu wanken, und machte Schwierigkeiten, die ſo leicht nicht zu heben waren.

Der Hauptknoten betraf Sicilien. Urban VI. hatte, bey Anfang der Kirchentrennung, dem Carl von Duras die Lehen über dieſes Reich ertheilt. Clemens VII. aber hatte den Herzog Ludwig I. von Anjou damit belehnet. Die Nachfolger beeder Päpſte thaten den Söhnen dieſer beeden Herrn eben das, was ihre Vorgänger den Vätern gethan hatten. Ladislaus führte alſo den Titul eines Königs von Neapolis kraft der Belehnung der römiſchen Päpſte, und Ludwig II. von Anjou führte ihn kraft der Belehnung der Päpſte zu Avignon; aber mit dem Unterſchied, daß Ladislaus den Beſitz von Neapolis und faſt des ganzen Reichs, Ludwig aber nur einen ſchwachen Anhang darinnen hatte. Ladislaus befürchtete einen franzöſiſchen Papſt, und folglich einen Freund Ludwigs von Anjou, wenn beede Päpſte abtreten würden, und daß er alsdenn Gefahr laufen möchte, ſein Königreich zu verlieren. Ueber dieſes beſorgte er, wenn die Ruhe in der Kirche wieder hergeſtellt wäre,

die Päpſte möchten ihn alsdenn blos für ihren Vaſallen anſehen, da ſie bisher an ihm eine Stütze gefunden hatten. Daher ſteckte er ſich hinter die Anverwandten des Papſts Gregorius, denen viel daran gelegen war, einen Papſt zum Vetter zu haben. die ihn zum Wanken brachten. Denn die ſchwächſten Gründe erhalten allemal viel Stärke, wenn ſie beweiſen, daß man auf einem Thron bleiben ſoll, den man ſchon in Beſitz genommen hat.

Gregorius fieng alſo an, allerhand Schwierigkeiten wegen der Reiſe nach Savona zu machen. Bald fehlte es ihm am Geld zur Reiſe, bald an der nöthigen Sicherheit. Bald wollte er ſich vorher mit den ihm ergebenen Fürſten beſprechen; und bald fürchtete er, man möchte in Savona eben ſo mit ihm umgehen, wie man zu Avignon mit dem Benedict umgegangen war.

Man that Gregor den Vorſchlag, daß beede Päpſte, ohne ſich zu ſprechen, nur für ihren Cardinälen ihre Würde abtretten ſollten. Allein auch hieran fand er keinen Geſchmack. Doch lies er die Geſandten mit allgemeinen Verſprechungen von ſich.

Benedict wußte ſich dieſer Umſtände ſehr wohl zu bedienen. Er bezeugte ſich in ſeinem Eifer für die Abtretung hitziger, als jemals. Er begab ſich nach Savona, um, wie er ſagte, den Gregorius daſelbſt zu erwarten. Er wußte aber wohl, daß er nichts dabey aufs Spiel ſetze. Endlich aber ward die Welt müde,

de, ſich von dieſen beeden Männern länger hintergehen zu laſſen. Man war überzeugt, daß ſie ſich wohl mit einander verſtunden, um aller Fürſten in Europa zu ſpotten. Der König lies dahero im Januar 1408. die völlige Entziehung des Gehorſams und die Neutralität aller ſeiner Staaten kund machen, und erklärte, daß er weder den Gregorius, noch Benedict für Päpſte erkenne, bis GOtt die Kirche mit einem rechtmäſigen Haupte verſehen würde. Er ermahnte auch alle hohe Häupter, ſeinem Beyſpiel nachzuahmen.

Um dieſe Zeit unternahm Gregorius etwas, welches ſehr verdriesliche Folgen hatte. Seine Cardinäle hatten einen Eid von ihm genommen, daß er bis zu einer gewiſen Zeit keine neue Cardinäle machen ſollte. Er brach aber dieſen Eid, und machte deren viere, darunter zwey ſeine Nepoten waren. Die alte Cardinäle bezeugten ſich darüber ſo misvergnügt, daß der Papſt ſich genöthiget ſahe, ihnen zu verbieten, aus Lucca zu gehen, wo ſie ſich damals befanden. Allein ſie giengen dennoch weg, und wendeten ſich nach Piſa, woſelbſt ſie gegen ſeine Kirchencenſuren an den zukünftigen rechtmäſigen Papſt appellirten, und an alle chriſtliche Fürſten die Urſachen ihres Betragens berichteten.

Benedict zitterte, als er hörte, was in Frankreich vorgieng, und beklagte ſich in einem Schreiben an den König über das ſtrenge Verfahren; zugleich packte er eine Bulle bey,

die er des Jahrs vorher abgefaßt hatte, worinn er alle diejenigen mit dem Bann belegte, welche ſich der Entziehung des Gehorſams günſtig erzeigen würden. Hierdurch fand ſich der König äuſſerſt beleidiget, und es wurde in einer zahlreichen Verſammlung, worinnen ſich der König, die Prinzen und der gröſte Theil der Geiſtlichkeit einfand, beſchloſſen, daß die Bulle zerriſſen, und diejenigen, ſo ihr günſtig wären, nach den Canonen geſtraft werden ſollten. Der Secretär des Königs durchſchnitt die Bulle auch wirklich mit einem Meſſer, und der Rector der Univerſität ſchnitt ſie in Stücken. Einige von den Anhängern Peters von Luna wurden gefangen genommen. Diejenige, welche die Bulle überbracht hatten, wurden eingeholt, und ihnen der Proceß gemacht. Man führte ſie auf Karren mit ſchwarzen Kutten bekleidet aus dem Louvre nach dem Parlamentshof. Auf den Kutten war die Bulle mit dem zerbrochenen Wappen Peters von Luna gemahlt. Auf dem Kopf hatten ſie papierne Mützen, mit den beyſtehenden Worten: Das ſind Treuloſe an der Kirche und an dem König. Nach dieſer Strafe wurden ſie ins Gefängnis zurück geführt.

Auf dieſe Begebenheit flohen die beeden Päpſte; Benedict nach Catalonien, und Gregorius nach Siena. Denn der erſte war für den Franzoſen, und der andere war vor den Römern nicht ſicher, weil er dem Ladislaus einen Theil des Kirchenguts überlaſſen hatte,

da-

damit er ihm beyſtehen möchte. Sie wurden gröſtentheils von ihren Cardinälen verlaſſen, welche den 25. März 1409. ein Concilium zu Piſa verſammelten, und beede Päpſte förmlich abſezten. Sie erwählten mit Einwilligung der Verſammlung Alexander V. und jedermann ſahe dieſe Wahl als die völlige Endigung der Kirchenſpaltung an, wiewohl der Erfolg das Gegentheil lehrte.

Unterdeſſen waren die Streitigkeiten zwiſchen der burgundiſchen und orleaniſchen Parthey in Paris heftiger geweſen, als jemals. Wir haben oben gehört, daß ſich der Herzog von Burgund bey Gelegenheit des lüttichiſchen Krieges von Hofe entfernt habe. Die Königin gieng ſogleich wieder nach Paris zum König, dem ſeine Krankheit von neuem zuſezte. Sie und der Dauphin wurden während der Krankheit des Königs zur Verwaltung der Reichsregierung beſtellt, um der Eiferſucht der Prinzen vorzubeugen, welche bisher groſſes Uebel angerichtet hatte. i)

Man brauchte dieſe Vorſichtigkeit wegen des Herzogs von Burgund, der heftiger, als jemals, auf die Königin verbittert war, weil ſie den Mord des Herzogs von Orleans immer noch zu rächen trachtete. Sie lies auch die Herzogin von Orleans mit ihren Söhnen nach Paris kommen, und mit ihren Rittern in völliger Trauer einen Einzug halten, um da-

i) Hiſt. anonyme L. XXVIII. ch. 6. Juvenal des Vrſins.

dadurch in die Gemüther des Volks neue Eindrücke zu machen. k)

Bald darauf erhielt die Herzogin bey dem König Gehör. Sie lies einen Redner auftreten, der ihren ermordeten Gemahl gegen alle Anklagen des Herzogs von Burgund vertheidigte, und um Genugthuung anſuchte. Man hielt zerſchiedene Verſammlungen, nach welchen endlich der König den dem Herzog von Burgund ertheilten Erlaſſungs-Brief zernichtete, und den Herzog wegen des an dem Herzog von Orleans begangenen Mords für angeklagt, und durch ſein eigenes Geſtändnis überzeugt, und mithin auch für einen Feind des Reichs erklärte.

Man gab Befehl, ohne Anſtand Volk zuſammen zu bringen, und ſich ſeiner habhaft zu machen, wo man ihn finden würde. Die Beſatzung zu Paris wurde verſtärkt, die Wachen verdoppelt, und es ſahe überhaupt alles ſehr kriegeriſch aus. Hierüber bezeugten aber die Pariſer ein groſſes Misvergnügen, welche noch immer ſehr ſtark auf die burgundiſche Seite hiengen. Die Unterhändler des Herzogs ſprengten noch darzu unter dem Volk allerhand Dinge aus, welche nur dienen ſollten, das Volk noch mehr aufzuhetzen.

Die Königin aber ſuchte die Bürger ſo ſehr zu ſchonen, als möglich war. Die Truppen in der Stadt hatten Befehl, die ſtrengſte Mannszucht zu halten. Aber die auf dem Lande

k) Monſtrelet c. 43.

Lande richteten, weil ſie nicht bezahlt wurden, groſſe Unordnungen an. Die Schatzkammer war leer, und die Bürger in Paris wollten kein Darlehen hergeben. Die Königin nahm ſich vor, ſie deswegen ihre Rache empfinden zu laſſen. Allein der Sieg des Herzogs von Burgund über die Lütticher zernichtete alle ihre Anſchläge. Er hielt ſich in dieſem Treffen ſo tapfer, daß er den Namen des Unerſchrockenen, oder Johann ohne Furcht, bekam. Johann von Bayern wurde dadurch Meiſter von Lüttich, ſo wie der Herzog nachher von Paris. Denn die Königin, die ſich daſelbſt nicht für ſicher hielt, begab ſich im November 1408. nebſt dem König und dem ganzen königlichen Hauſe nach Tours. l)

Der Herzog von Burgund bekam durch die Pariſer Nachricht von allem, was vorgieng, und marſchirte ſchnell auf Paris zu, woſelbſt er mit einem groſſen Freudengeſchrey empfangen wurde.

Indem dieſes vorgieng, wurde das Land von Paris bis in Touraine, ſowol durch die Völker des Hofs, als durch die Truppen des Herzogs von Burgund, erbärmlich verwüſtet, welchem der König bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majeſtät anbefehlen lies, ſie abzudanken. Er kehrte ſich aber nicht daran, ſondern entſchuldigte ſich damit, daß die Verwüſtungen nicht auf ſeinen Befehl geſchähen. m) Der

l) Hiſt. anonyme L. XXVIII. ch. 12.

m) Loc. cit. ch. 16.

Der Burgermeiſter zu Paris wurde unterdeſſen von den Bürgern an den König abgeordnet, um ihn zu bitten, daß er durch ſeine Rückkehr die Ruhe daſelbſt wieder herſtellen möchte.

Wilhelm, Graf von Hennegau, warf ſich zum Mittler zwiſchen dem Hof und dem Herzog von Burgund auf. Man arbeitete alſo an einem Frieden zwiſchen beeden Partheyen. Als es mit dieſem ſchon weit gekommen war, ſo ſtarb die Wittib des Herzogs von Orleans, eine ſtolze und rachgierige Dame, aus Verdruß. Sie hinterlies den Herzog Carl von Orleans, der ihr älteſter Sohn war, und nur 15. bis 16 Jahre hatte, und mit ihr ſeine ſtärkſte Stütze verlohr. Er mußte mit ſeinen Geſchwiſtern in die Verſöhnung mit dem Mörder ſeines Vaters einwilligen. Sie geſchahe zu Chartres gegen das Ende des Märzen 1409.

Der König, die Königin und die Prinzen verſammelten ſich daſelbſt in der Hauptkirche auf einem bey dem Altar aufgerichteten Thron, der von allen Seiten verpalliſſadirt war, damit das Volk das, was daſelbſt vorgieng, nicht ſehen konnte. Der Herzog von Burgund warf ſich zu den Füſſen des Königs nieder, und bat ihn durch den Mund ſeines Advocaten, und nachgehends auch durch ſich ſelbſt, ſeinen Unwillen wegen des Falles des Herzogs von Orleans fahren zu laſſen, und ihn wieder zu Gnaden aufzunehmen. Die dabey

bey gegenwärtige Prinzen warfen ſich auch vor ihm nieder, und vereinigten ihre Bitten mit der ſeinigen. Darauf wendete er ſich an die Prinzen von Orleans, und bat ſie, das vergangene zu vergeſſen, und alle Rachbegier aus ihren Herzen zu verbannen. Nach dieſem umarmten ſie ſich, und verſprachen einander eine wechſelsweiſe Freundſchaft. Beede Theile legten hierauf einen Eid auf das Creuz und auf das Evangelienbuch ab. Es wurde hierauf ein Erlaſſungsbrief an den Herzog von Burgund ausgefertiget, und der Friede durch die Vermählung Philipps von Vertůs, des Bruders von dem Herzog von Orleans, mit einer Tochter des Herzogs von Burgund noch feſter gemacht. n)

Die Scharfſichtigſten machten wenig Rechnung auf die Dauer dieſes Friedens. Und ſie betrogen ſich nicht in ihrer Muthmaſſung. Doch ehe man wieder zu den Waffen griff, erhielt man aus Italien ſehr unangenehme Nachrichten.

Seit ſechs Jahren war der Marſchall von Boucicaut königlicher Statthalter bey dem Staat von Genua, und die Republic genos unter ſeinem Regiment eine ſtolze Ruhe. Er hatte dieſe theils durch Verweiſung einiger Rottirer, theils durch einiger Hinrichtung zu wege gebracht. Er erhielt auch dieſe Ruhe durch ſeine Standhaftigkeit und Weisheit. Es blůhe-

n) Juvenal des Urſins.

blühete auch Handel und Wandel, und die Republic war nie mächtiger geweſen. o)

Indem er aber den Nutzen der Genueſer beförderte, war er auch auf die Beförderung der Vortheile ſeines Herrn bedacht. Er hatte die Citadelle von Genua und die Feſtungen im Lande in ſeiner Gewalt, und die Genueſer mußten alſo allen Befehlen des Königs Folge leiſten. Er wurde Schiedsrichter bey einem Vertrag zwiſchen dem Gabriel Viſconti, dem natürlichen Sohn des Johann Galeacius, Herzogs zu Mailand, und den Florentinern, wodurch der erſtere den leztern die Herrſchaft Piſa verkaufte. Livorno wurde durch dieſen Vertrag an Frankreich abgetreten, und die Florentiner wurden wegen Piſa Vaſallen der Crone. Er brachte auch das Herzogthum Mailand auf folgende Weiſe unter die Schirmgerechtigkeit des Königs. p)

Johann Galeacius hatte ſeine Länder unter Johann Maria, ſeinen älteſten Sohn, Philipp den jüngern, und Gabriel, ſeinen natürlichen Sohn, alſo vertheilt, daß der erſte Mailand, der zweite Novara, Vercelli, Aleſſandria und Tortona mit dem Titul eines Grafen von Pavia, und Gabriel Piſa und Crema bekam. Dieſe Brüder hatten aber beſtändig mit Empörern zu ſtreiten. Gabriel Viſconti wurde aus Piſa gejagt. Pandolph

o) Biſatus L. X. Hiſt. Genuenſis.
p) Vie de Boucicaut. ch. 12.

dolph von Malateſta bemächtigte ſich Breſſe und Pergamo. Pavia, Aleſſandria und andere Plätze wurden durch andere Rebellen eingenommen. Dieſes bewegte den Gabriel Viſconti ſich unter Frankreichs Schutz zu begeben. Johann erſuchte den Marſchall auch, zu ihm zu kommen, und im Namen des Königs Beſitz von Mailand zu nehmen, und Philipp hatte auch den Anfang gemacht, mit Frankreich in Unterhandlung zu treten. q)

Um den Vertrag mit dem Herzog von Mailand zu vollſtrecken, borgte der Marſchall Geld von den Genueſern, warb Truppen, und brach von Genua auf. Er überlies dem franzöſiſchen Ritter Choleton das Commando in der Sadt, und nahm unterwegs Tortona und andere Feſtungen weg, die er dem Grafen von Pavia einräumte. Er kam glücklich nach Mailand, und nahm den Herzog in des Königs Namen in Schutz.

Als er aber auf die Rebellen los gehen wollte, erhielt er die Nachricht, daß die Genueſer alle Franzoſen niedergemacht, und den Sire von Choleton getödtet hätten. Dieſe verrätheriſche Unternehmung kam von den Gibellinen her, welche von innen durch die Doria und Spinola, von auſſen aber durch einige italiäniſche Fürſten unterſtüzt wurden. Es kan auch ſeyn, daß der Marſchall durch allzu groſſe Strenge ſelbſt Anlaß dazu gegeben hat.

q) Paulus Jovius in vitis XII. Ducum Mediol.

hat. Wenigſtens ſagen dieſes einige italiäniſche Schriftſteller. r)

Da die Genueſer bereits die Citadelle eingenommen, und alle Feſtungen das franzöſiſche Joch abgeſchüttelt hatten, ſo konnte er nichts ausrichten, als er aus Mailand zurück kam. Auch der Herzog von Mailand brach den Vertrag wieder. Auf dieſe Art ward der Marſchall genöthiget, über die Alpen zurück zu gehen, und verlohr auf einmal allen Ruhm, den er ſich bisher erworben hatte. Das ſchlimmſte für Frankreich war, daß es die Verrätherey der Genueſer nicht beſtrafen konnte. Denn ein Staat muß innerlich ruhig ſeyn, wenn er ſich auswärts furchtbar zu machen gedenket.

Der König war nach geſchloſſenem Frieden wieder nach Paris, der Herzog von Burgund aber nach den Niederlanden gegangen, eben als wenn er mit den Staatsgeſchäften nichts mehr zu thun haben wollte. Aber als er gegen den Monat Julius wieder an den Hof zurück kam, bemächtigte er ſich der Regierung gänzlich wieder. Um dieſes zu bewirken, ſuchte er den Hof uneinig zu machen, und brachte den Herzog von Berri und den König von Neapolis auf ſeine Seite; die Königin hingegen zog den Dauphin an ſich, und flohe wieder mit ihm nach Melün. Die Prinzen baten die Königin, wieder zurück zu kom-

r) Hiſt. anonyme L. XXIX. ch. 6. Biſatus L. X. Hiſt. Gen.

kommen. Sie kam aber nicht. Doch gab ſie ihnen die Erlaubnis, die Mittel zu überlegen, die zur Verbeſſerung des Staats nöthig wären.

Sie bedienten ſich dieſer Erlaubnis, ſich bey den Pariſern einzuſchmeicheln, und gaben dieſer Hauptſtadt alle ihre alten Freyheiten wieder, nebſt der Macht, ihre Burgermeiſter und Schöppen zu wählen. Sie ertheilten ihnen auch die Erlaubnis, ſich Waffen anzuſchaffen, und Lehengüter, wie der Adel im Reiche, zu erkaufen. Auſſer dem fiengen ſie auch an, die Rent-Rechnungen zu unterſuchen. Die meiſten Rentmeiſter kamen mit einer Geldbuſſe davon. Aber dem Oberrentmeiſter, Johann von Montagû, koſtete es das Leben.

Das war ein Mann von mittelmäſiger Geburt, ein Sohn eines pariſiſchen Bürgers, von ſchlechtem äuſſerlichen Anſehen, aber von groſſem Verſtand, der ſchon unter Carl V. gedienet, und ſich von einer Stufe zur andern bis zu den höchſten Ehrenämtern empor geſchwungen hatte. Carl V. machte ihn zum Staats-Secretair und zum Oberſchatz- und Rentmeiſter. Bey dieſem Dienſte bereicherte er ſich ſo ſehr, daß er das Gut Marcouſſi an ſich brachte, wo er eines der prächtigſten Schlöſſer erbauete. Er bekam auch die Stifts-Hauptmannſchaft von Laonnois, und vermählte ſeine beeden Schweſtern an zwey von den gröſten Herrn in Frankreich, nemlich an

den Grafen von Braine und den Sire Johann von Craon. Von ſeinen beeden Brüdern machte er einen zum Biſchoff von Paris, und den andern zum Erzbiſchoff von Sens. Sein Sohn Carl von Montagu war mit der Tochter des Connetabels von Frankreich, Carl d' Albret, vermählet, und alſo mit dem königlichen Hauſe verbunden. Unter Carl VI. wurde er Groshausmeiſter von Frankreich, und einer von den wichtigſten Miniſtern; er war aber der Königin und dem Hauſe Orleans ſehr ergeben. Und eben dieſes war ſein Hauptverbrechen bey dem Herzog von Burgund, der den König von Navarra zugleich mit der Begierde anfeuerte, dieſen Herrn zu verderben. s)

Sie lieſſen ihn beede gefangen nehmen, und klagten ihn abſcheulicher Verbrechen an. Sie nahmen die Zeit in Acht, da der König ſeinen Zufall hatte. Denn dieſer liebte ihn ſehr, und würde nicht leicht in ſeinen Tod gewilliget haben. Er wurde von Commiſſarien des Parlaments peinlich gefragt, die ihn ſo lang erbärmlich folterten, bis er alles bekannte, was er gethan, und was er nicht gethan hatte. Auf dieſes Geſtändnis ward ihm in acht Tagen darauf der Kopf abgeſprochen, und das Bluturtheil, ohngeachtet der Vorbitte ſeines Bruders, des Biſchofs von Paris, und des Herzogs von Berri, an ihm vollſtreckt. Vor ſeiner Hinrichtung verthei-

digte

s) Hiſt. anonyme. L. XXIX. ch. 7.

digte er noch das Andenken des Herzogs von Orleans, und bekannte von allen den Verbrechen, die man ihm Schuld gab, und die er auf der Folter geſtanden hatte, nichts mehr, als daß er einen Theil der königlichen Gelder zu ſeinem Gebrauch verwendet habe.

Als ſich der König wieder von ſeinem Zufall erholte, war er ſehr über den Tod dieſes ſeines Lieblings beſtürzt. Doch wußte man ihn zu beſänftigen, indem man ihm vorſtellte, daß man dem Staat dieſe Ausübung der Gerechtigkeit ſchuldig geweſen ſeye. r)

Der Herzog von Burgund ſahe indeſſen die Königin, die alles über des Königs Gemüth vermochte, immer noch als ſeine gefährliche Feindin an, und bemühete ſich, ſie zu beſänftigen. Er wußte, daß ſie die Vermählung ihres Bruders, Ludwigs von Bayern, mit des Königs von Navarra Prinzeſſin wünſchte. Dieſe brachte er zu Stand. Daher ſtellte ſich die Königin mit ihm ſehr zufrieden. u)

Der Herzog von Berri wurde von Hofe entfernet, indem man ihm das Gouvernement und die Einkünfte von Guienne ertheilte, ohngeachtet der Dauphin beſtändig den Titul eines Herzogs von Guienne führte. Der Herzog von Bourbon aber, der ſich wieder bey Hof eingefunden hatte, gieng auch wieder weg, und begab ſich aus Verdruß über

r) Monſtrelet ch. 58.
u) Monſtrelet ch. 67. Annotations ſur l' hiſt. de Charles VI.

den Tod des Herrn von Montagû mit ſeinem Sohn, dem Grafen von Clermont, auf ſeine Gůter. x)

Nach dieſen Verånderungen am Hofe hielt der Kônig im Parlament einen hohen Gerichtstag zur Verbeſſerung des Staats, woſelbſt beſchloſſen wàrd, eine genauere Unterſuchung gegen die Rentmeiſter und Einnehmer der kôniglichen Gelder anzuſtellen, ſich zum Krieg gegen Engelland zu rûſten, den Dauphin aus den Hånden des Frauenzimmers zu nehmen, und die Sorge fùr ſeine Erziehung dem Herzog von Burgund zu ůberlaſſen. Der Herzog von Berri hatte ihn dem Kônig ſelbſt vorgeſchlagen. Allein es war ihm nicht Ernſt, ſondern er wollte nur, daß ihm der Herzog von Burgund fůr dieſe gute Geſinnung verbunden ſeyn ſollte, und vermuthete, der Kônig, der weſentliche Urſachen hatte, den Herzog von Burgund auszuſchlieſſen, wůrde die Sorge fůr des Prinzen Auferziehung vielmehr ihm auftragen. Da aber dieſes nicht geſchahe, und ihm wenig Antheil an der Regierung ůberblieb, auch ſeinem Feind, dem Schultheiſſen des Eſſerts zu Paris, die Oberrentmeiſterſtelle ůbergeben wurde; ſo faßte er den Entſchluß, ſich einen beſondern Anhang zu machen, und das Haupt einer Gegenparthey zu werden. y)

x) Hiſt. anonyme. L. XXIX. ch. 9. Monſtrelet ch. 57.

y) Hiſt. anonyme. L. XXIX. ch. 6.

Indem er daran arbeitete, erhielt man erfreuliche Nachrichten von den Vortheilen, welche die Parthey des Herzogs Ludwig von Anjou über den Ladislaus davon getragen hatte. Ladislaus hatte ſich während der Kirchentrennung der Stadt Rom bemeiſtert. Dieſes war die Urſache, daß das Concilium zu Piſa und der Papſt Alexander den Herzog von Anjou als einen König von Neapolis erkannten. Er ſezte dagegen den Papſt Alexander mit einer Armee in Rom ein, und eroberte faſt alle Plätze, deren ſich Ladislaus bemächtiget hatte. Alexander V. ſtarb kurz darauf, und hatte den Johannes XXIII. zum Nachfolger, der im Anfang der franzöſiſchen Geiſtlichkeit eine Schatzung auflegte, um die Koſten des Krieges wider den Ladislaus zu beſtreiten, wogegen ſich aber die Univerſität zu Paris ſezte. Doch erhob er die Hälfte eines Zehenden von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, als ein Don Gratuit.

Einige Zeit darnach gewann der Herzog von Anjou eine groſſe Schlacht wider den Ladislaus. Da er aber zauderte, ſeinen Sieg zu verfolgen, ſo giengen alle ſeine Vortheile wieder verloren, und er war genöthiget, Neapolis zu verlaſſen, und nach Frankreich zurück zu gehen, wo er den ganzen Hof in Rotten zertheilet fand.

Die Zurüſtung zu dem Krieg gegen Engelland gieng nicht ſonderlich von ſtatten. Denn der Herzog von Berri und von Bour-

bon machten gegen das Ende des Auguſts 1410. mit dem Haus Orleans, mit dem Herzog von Bretagne, den Grafen von Alenſon, von Clermont und Armagnac, ein Bündnis. Dieſe waren alle entweder Freunde des Hauſes Orleans, oder doch Feinde des Herzogs von Burgund. Sie heiſſen in der Geſchichte nur die Armagnacs, weil der Graf von Armagnac, ein Schwiegervater des Herzogs von Orleans, eine wichtige Perſon in dieſem Bunde war.

Dieſe verbundene Herrn erlieſſen ein Schreiben an den König, darinn ſie ſich über die ſchändliche Dienſtbarkeit beklagten, in welcher der Herzog von Burgund ihn und den Dauphin verſtrickt hielte, und baten ihn, zu erlauben, daß ſie ihn davon befreyen möchten. Jeder warb Truppen. Der Hof gebot ihnen, die Waffen nieder zu legen. Allein ſie kehrten ſich nicht daran.

Der Herzog von Burgund rüſtete ſich auch. Allein er fand bey den Pariſern ſehr wenige Neigung, ſich für ihn zu erklären. Daher hielt ers für klüger, an den Frieden zu denken, oder wenigſtens ſeine Feinde ſo lange mit Unterhandlungen aufzuhalten, bis er Zeit gewönne, ſich mehr zu verſtärken. Er ſchrieb an den Herzog von Berri ſehr ehrerbietig, um ihn nach Hof zu erſuchen, mit der Verſicherung, daß er bereit ſey, ihm des Königs Perſon und die Regierung zu überlaſſen, wenn er nur nicht als Feind vor Paris an der Spitze des Heers

er-

erſcheinen würde. Der König ſelbſt ſchickte an dieſen Herzog, und lies ihm das Unglück zu Gemüth führen, welches ein einheimiſcher Krieg anrichten würde. Er lies ihn erſuchen, ſeine Völker abzudanken, mit dem Verſprechen, daß alsdenn der Herzog von Burgund ein gleiches thun ſollte. Allein der Herzog von Berri hatte keine Luſt, in dieſes ihm geſtellte Garn zu gehen, ſondern antwortete nur in allgemeinen Ausdrücken, daß er auch den Frieden verlange, und alle Treue gegen den König hege, auch nächſtens mit den übrigen Prinzen zu Chartres ſeinen Eifer für das Beſte des Staats zu erkennen geben werde. Auf dieſe Antwort verſicherte ſich der Herzog von Burgund der Stadt Paris, und beſezte ſie mit 8000. Mann. Um Geld zu bekommen, ſo viel Volk zu erhalten, erhob er von allen Bürgern eine Kopfſteuer, die mit der äuſſerſten Strenge eingetrieben wurde. Der Herzog von Berri hingegen lies ſich mit den andern Prinzen bey Chartres ſehen, den Herzog von Bourbon ausgenommen, der in einem faſt 73. jährigen Alter verſtorben war. Der Herzog von Bretagne hielt eine Art von Unpartheylichkeit; ſeine beeden Brüder aber theilten ſich. Der Graf von Richemond trat zur orleaniſchen Parthey. Der jüngere aber, Egydius von Bretagne, trat auf die Seite des Herzogs von Burgund. z)

z) d' Argentré Hiſt. de Bretagne.

Der König und die Königin ſuchten die beeden Partheyen zu vermittlen. Allein es wollte nicht gelingen. Als endlich der Herzog von Berri ſahe, daß man ihn nur aufhielt, und daß er bey den einfallenden Herbſtregen ſein Heer würde beurlauben müſſen, ſo, daß der Herzog von Burgund Herr von Paris und vom Hof bliebe, ſo lagerte er ſich bey Vinceſter, welches heut zu Tag Biceſter heißt, und ihm zugehörte. Hier ſezte es zerſchiedene kleine Gefechte, St. Cloud ward von den Völkern der Prinzen geplündert, und der König wurde darüber höchſt verdrieslich. Endlich fiel der König von Navarra auf den Vorſchlag, daß die Prinzen vom Geblüt, welche an der Regierung Theil zu haben behaupteten, alle einmüthig Verzicht darauf thun ſollten, ſo, daß ſich der König nach ſeinem Belieben einen Staatsrath aus den rechtſchaffenſten Männern der drey Stände des Reichs erwählen könnte. Es ſcheint, daß dieſer Vorſchlag mit dem Gutbefinden des Herzogs von Burgund gemacht worden ſey. Denn er ſahe ſich in Paris gleichſam belagert, von den Bürgern gehaſſet, die ihn vor den Urheber aller dieſer Uneinigkeiten anſahen, und von Geld entblöſet. Er konnte auch glauben daß ihm dieſe Mäſſigung Ehre bringen, und hingegen der Ausſchlag dieſer Bedingung den Prinzen Haß zuziehen würde.

Der Herzog von Berri aber machte groſſe Schwierigkeiten, ehe er in die Bedingung

willig,

willigte. Endlich da Allerheiligen da war, und die Truppen müde, die Lebensmittel theuer, und die Fütterung ſelten ward; ſo unterſchrieb er endlich den berühmten Frieden von Biceſter, den auch einige die Verrätherey von Biceſter nannten; weil es kein Theil mit dem andern aufrichtig meynte.

Es beſtund vornemlich aus folgenden Articuln.

Alle Prinzen vom Geblüt ſollen ſich mit ihren Völkern vom Hof entfernen. Die Prinzen und Herren ſollen auf ihrem Rückmarſch keiner des andern Güter betreten. Die Prinzen und Herrn ſollen nicht bey dem König erſcheinen, wenn ſie nicht durch offene und durch des Königs Siegel beſtärkte Briefe berufen werden. Der König ſoll vornehme und rechtſchaffene Leute zu ſeinem Staatsrath ernennen, die keiner von beeden Partheyen weder durch Jahrgelder, noch durch Eidespflicht verbunden ſind. Der Herzog von Burgund und von Berri ſollen ſich über zween Herren vergleichen, die als Unterhofmeiſter bey dem Dauphin ſtehen ſollten. Der Schultheiß zu Paris, Peter des Eſſerts ſoll ſeines Amts entſezt, und von dem König ein anderer ernennet werden. Die Prinzen brachen auch wirklich am eilften November zugleich von Paris auf, und wurden durch die Flüche des Landvolks begleitet, als welches die gröſte Laſt des Kriegs tragen mußte, und das wenige, was noch an Weintrauben, Getraid und Futter

auf-

auf dem Felde übrig war, erſt nach Martini einernden konnte. a)

Zur Vollſtreckung des Vertrags wurde der Schultheiß zu Paris abgeſezt, und der Sire Brunau von S. Clair kam an ſeine Stelle. In den neuen Staatsrath wählte der König den Erzbiſchoff von Reims, die Biſchöffe von Noyon, S. Flour und Tournai und aus dem Adelſtand, die Siren von Offemont, von Colard, von Mailli, nebſt einigen andern Herrn. Aus dem dritten Stand des Reichs kam niemand dazu. Dieſen Herrn ertheilte der König die volle Macht über alle ſeine Unterthanen ſowol in Kiegs, als Friedenszeiten. b)

Man hofte nun, die Ruhe ſehr dauerhaft hergeſtellt zu haben. Allein es waren kaum drey Monate verfloſſen, als der Herzog von Burgund Briefe an den Dauphin und die neuen Miniſters einſchickte, in denen er berichtete, daß der Graf von Alenſon, der Herzog von Bourbon und der Connetabel ein neues Unternehmen auf Paris ſchmiedeten, um die Königin, den König und den Dauphin zu entführen, und daß der Herzog von Orleans und der Graf von Armagnac die Häupter der Verſchwöhrung wären. Die angeklagten Prinzen läugneten die Sache, und

a) Continuation de l'Hiſt. & Chronol. de Flandres par Denys Sauvage. p. 197. Le Heraut de Berri.

b) Monſtrelet ch. 66.

und forderten Genugthuung. Doch hatte man Nachrichten aus den Provinzen, welche das Schreiben des Herzogs von Burgund beſtärkten. Der König verbot bey Leibsſtrafe und Einziehung der Güter, daß niemand die Waffen ergreifen ſollte. Allein es war leichter, Befehle zu geben, als ſie zu vollſtrecken. Die Prinzen rüſteten ſich alſo mit Verachtung des königlichen Verbots wirklich. Und der Herzog von Burgund, um nicht überfallen zu werden, that ein gleiches. Der König beſchickte aber beede Theile, und befahl ihnen, die Waffen niederzulegen, und die Königin, nebſt dem Herzog von Berri, zu Schiedsrichtern anzunehmen. Der Herzog von Burgund ſtellte ſich zufrieden, und bewegte ſich nicht. Aber der Herzog von Orleans forderte, wenn er die Waffen niederlegen ſollte, vor allen Dingen, daß man nicht allein viele Herrn am Hofe wegſchaffen, ſondern auch wider ſie, als Verräther, rechtlich verfahren ſollte, weil er groſſe Beſchwerden wider ſie hätte. Darunter war der Stiftshauptmann von Amiens, ein Mitglied des Staatsraths, Johann von Nesle, des Dauphins Canzler, Anton von Craon, Anton des Eſſerts, und viele andere. c)

Dieſe Forderung war eine Art der Kriegsankündigung, und geſchahe, wie die Forderungen der Aufrührer, nur deswegen, damit ihnen eine abſchlägliche Antwort einen Vorwand ver-

c) Monſtrelet ch. 69. 70.

verſchafte, das Panier zum Aufruhr aufzuſte‑cken. Man beſchloß alſo gegen die verbundene Prinzen loszuſchlagen. Allein es war kein Geld in der Rentcammer; und es kam alſo die Erhebung einer neuen Steuer in Vorſchlag, von welcher auch die Univerſitäts‑Verwandten und die Geiſtlichkeit nicht frey ſeyn ſollte. Der Erzbiſchoff von Reims verwilligte ſie im Namen der Prälaten. Allein der Canzler bey U. L. F. zu Paris redete im Namen der Univerſität und der Geiſtlichen ſo kühn dawider, daß man ſich nicht genug darüber verwundern konnte. Er ſagte, wenn der König nicht ſo verſchwenderiſch wäre, ſo würde man nicht nöthig haben, die Univerſität zur Schatzung zu ziehen. Er erklärte die Auflagen der Geiſtlichkeit für einen Misbrauch, und ſezte darzu, daß die Auflegung derſelben eine Urſache zur Abſetzung eines Königs ſey. Der Redner blieb ungeſtraft, weil man eine Geſellſchaft nicht aufrühriſch machen wollte, welcher der Hof gleich im Anfang der Regierung zu viel Gewalt gelaſſen hatte.

Der Herzog von Burgund, der den Hof wider den Herzog von Orleans aufgebracht ſahe, ſtellte ſich gegen des Königs Befehle noch viel ehrerbietiger, als vorher. Er ſtellte die Werbung der Truppen ein, und blieb in Flandern. Allein der Herzog von Orleans lies überall her Volk kommen, und lies ein Manifeſt in Geſtalt eines Schreibens an den König, Dauphin, die Univerſität und Stadt Pa‑

Paris ergehen, welches vom 14. Julius 1411. datirt war, in welchem er Gerechtigkeit wegen des Todes ſeines Vaters forderte, und einige Eingriffe bekannt machte, welche der Herzog von Burgund in den Vertrag von Chartres, und der Hof in den Frieden von Biceſter gemacht hatte. d)

In dieſem Manifeſt war viel Wahrheit enthalten. Allein der Prinz fehlte nur darinn, daß er die Gerechtigkeit vom König mit gewapneter Hand forderte. Der Herzog von Burgund antwortete durch ein Gegenmanifeſt, in welchem er nur die Schuzrede des Doctor Johann Petit kürzlich wiederholte, und wodurch er ſich aufs neue ſehr gehäſſig machte. Endlich ſchickte der Herzog von Orleans an den von Burgund einen förmlichen Fehdebrief, der zugleich von ſeinen Brüdern unterſchrieben war. e)

Der Herzog von Burgund beantwortete ihn mit ſehr trotzigen und anzüglichen Ausdrücken; und es lies ſich alſo alles zu einem öffentlichen Krieg an. Indeſſen hatte man bisher doch noch nicht alle Hofnung zum Frieden aufgegeben. Die Königin und der Herzog von Berri waren zu Melün, und der König hatte ihnen zerſchiedene Herrn und Prälaten zugeſchickt, um den Friedensſchluß zu beſchleunigen. Allein ſie kamen unverrichteter Sachen wieder nach Paris zurück; und der

d) Juvenal des Vrſins.

e) Monſtrelet ch. 71.

der Herzog von Berri hatte die Pariſer nur geſucht mit der Hofnung des Friedens abzuſpeiſen, damit der Herzog von Orleans Zeit gewinnen möchte, ſich dem Hofe furchtbar zu machen.

Der Herzog von Burgund profitirte hievon, um die Bürgerſchaft wider den Herzog von Berri aufzuhetzen. Er lies Briefe nach Paris ſchreiben, wodurch man den Einwohnern Nachricht gab, daß man darauf denke, ſie zu überfallen und auszuplündern. Dadurch wurden ſie dergeſtalt in Schrecken geſezt, daß ſie den Grafen von S. Pol, einen Anhänger des Herzogs von Burgund, zum Gouverneur begehrten. Und dieſes war eben, was der Herzog verlangt hatte. Der König that, was ſie begehrten. Allein ſie lieſſen ſichs bald reuen, dieſes begehrt zu haben. Denn an ſtatt die rechtſchaffene Bürger zu unterſtützen, ſuchte er alles, was dem Herzog von Burgund entgegen war, aus der Stadt zu jagen, und den Pöbel an ſich zu ziehen, um ihn zum Werkzeug dieſer Unternehmung zu brauchen.

Ein Fleiſcher, le Goix, hatte drey Söhne, die ſich ſchon im vorigen Jahr, als der Herzog von Berri Paris eingeſchloſſen hielt, durch ihre Frechheit für den Herzog von Burgund hervorgethan hatten. Dieſe machte der Graf von S. Pol zu Häuptern von 500. Mann Militz, die ſie ſich ſelbſt aus ihren Handwerksgenoſſen auserlaſen. Man nannte ſie auch Cabochiens, von Caboche, einem

ihrer

ihrer Oberſten. Der Graf brachte auch die Sainctions und Thiberts auf ſeine Seite, welches reiche und angeſehene Leute unter dem Volk waren, die das Fleiſcherhandwerk im kleinen nicht ſelbſt trieben, ſondern Paris im Groſſen mit Vieh und Fleiſch verſorgten. Sie beſaſſen auch eine Gerichtsbarkeit und die Aufſicht über die Fleiſcher bey den gemeinen Fleiſchbänken. Ihre Geſellſchaft war eine der älteſten im Reich. Sie beſtund aus vielen Geſchlechtern, welche insgeſamt Eigenthümer der Fleiſchbänke waren, und dauert noch bis auf dieſe Stunde in Paris fort.

Der Graf von S. Pol lies den Goixs offene Beſtallungsbriefe unter dem Namen der Königlichen Militz ausfertigen, und ſie hatten alsdenn die Erlaubnis, auf allen Gaſſen gewafnet herum zu gehen, und alle Anhänger des Herzogs von Orleans im Namen des Königs wegzunehmen. Aber das hies eben ſoviel, als dieſen Leuten einen Freybrief zu allen Gewaltthaten mittheilen, und ihnen Gut und Leben der ehrlichſten Leute in die Hände geben.

Damals theilte ſich Frankreich augenſcheinlich in zwey Partheyen. Die eine war die Orleaniſche, die man gemeiniglich die Armagnacs nannte, und die andere die Burgundiſche. Die rechtſchaffene Bürger von Paris verabſcheuten beede. Doch konnten ſie die erſtere beſſer leiden. Der Pöbel aber neigte ſich gegen die andere. Daher kamen ſo viele Ermordungen, Plünderungen und Verja-

gungen, je nachdem ein Theil einen Vortheil über den andern erhielt.

Inſonderheit ſättigte die königliche Miliz ihre Rache gegen ihre Feinde, unter dem Vorwand, daß ſie Armagnacs wären. Dieſe vertheidigten ſich zwar manchmal, aber die Burgunder behielten immer die Oberhand. Die Fleiſcherhäupter nahmen die Bittſchriften aller derjenigen an, die beym königlichen Rath etwas vortragen wollten. Viele von der orleaniſchen Parthey giengen bey dieſen Unordnungen aus der Stadt, und überlieſſen ihre Häuſer der Plünderung. Ja endlich nöthigte man den Dauphin, als der König krank war, zu einer Verordnung, daß alle Anhänger des Herzogs von Berri und Orleans, wie auch des Grafen von Alenſon, aus der Stadt weichen ſollten. Zugleich aber erklärte man auch zum Schein, daß die Thore von Paris eben ſo gut für dem Herzog von Burgund, als für dem von Berri, verſchloſſen ſeyn ſollten. Der Burgermeiſter, Carl Cudoc, der aus Paris gewichen war, ward ſeines Amts entſezt, und man wählte an ſeine Stelle Peter Gentien, einen rechtſchaffenen Mann, der beym Volk ſehr beliebt war.

Indeſſen verwüſteten die Truppen des Herzogs von Orleans die Picardie, wo es die meiſten Städte mit dem Herzog von Burgund hielten, und er ſelbſt überrumpelte Montleheri. Unter dieſen Umſtänden überredete man den Dauphin, den König zu bewegen,

gen, daß er den Herzog von Burgund, der ſich immer noch in Flandern aufhielt, zur Hülfe herbey rufen möchte. Dieſer Herzog wartete nur auf den Befehl des Hofes, und ergriff dieſe Gelegenheit ſehr begierig. Er rückte mit 60000. Mann in die Picardie, und eroberte Ham, welches geplündert wurde. Unterdeſſen plünderte ſein Bruder, der Graf von Nevers, mit dem Herzog von Lothringen, und Johann von Chalons, die Grafſchaft Tonnerre, deren Herr ein Vaſall des Herzogs von Burgund war, und ſich zu der Parthey des Herzogs von Orleans geſchlagen hatte. Der Herzog von Burgund aber verſtärkte ſeine Parthey durch engelländiſche Hülfe, indem der Graf von Arondel mit 8000. Cuiraſſiers und 1000. Schützen zu ihm ſties. Sowol er, als der Herzog von Orleans, hatten dieſe Unterſtützung geſucht. Allein die Engelländer gaben dem erſtern den Vorzug, weil ſie ſich wegen ſeiner groſſen Macht eher auf ihn verlaſſen konnten. Er vertheidigte ſich dieſes Schrittes wegen bey dem Dauphin, und fand Entſchuldigung.

Doch begegnete ihm nach der Eroberung von Ham ein ſehr widriger Zufall. Er war entſchloſſen, den Herzog von Orleans, der im Anzug war, zu erwarten. Allein die Uneinigkeit, welche zwiſchen den Flammländern und Picardern über der Theilung der Beute bey der Eroberung von Ham entſtanden war, nöthigte ihn zum Rückzug. Die Flammlän-

der hatten keine Luſt, weiter mit den Picardern zu dienen, und es ſtund nicht in ſeiner Gewalt, ſie aufzuhalten; worauf die Picarder ebenfalls ihren Abſchied ſuchten. Der Herzog war alſo gezwungen, ſich nach Artois zu wenden. f)

Die Hitze, mit welcher die orleaniſche Parthey Paris zu plündern wünſchte, hinderte ſie, den Herzog zu verfolgen, den ſie ohne Zweifel würde geſchlagen haben. Sie wendete ſich alſo nach Paris, machte ſich Meiſter von S. Denys, beſezte die Brücke von S. Cloud, von wo aus ſie theils in die Normandie ſtreifte, theils aber Paris einſchloß, und ſich Meiſter von allen kleinen Plätzen in dieſer Gegend machte. g)

Es ſahe damals in den Gegenden von Paris abſcheulich aus. Die Truppen verübten ungeſtraft Brand, Gewaltthaten und Kirchenraub. Denn ſie wurden nicht bezahlt, und die Feldherrn konnten ſie nicht anderſt, als durch die Begierde zu rauben, im Zaum halten. Hingegen rächte ſich der Pöbel zu Paris an dem Herzog von Berri durch die Verheerung ſeines Schloſſes Biceſter, welches die Fleiſchhauer-Bande in Brand ſteckte. Der gröſte Schade dabey war die Zerſtörung einer groſſen Menge Schildereyen, die inſonderheit alle Könige von Frankreich, ſeit der Stiftung der Monarchie, abbildeten. h) Die

f) Juvenal des Vrſins. Monſtrelet ch. 78.
g) Monſtrelet ch. 79.
h) Hiſt. anonyme du Moine de St. Denys.

Die Armagnacs glaubten indeſſen ſo gewiß Meiſter von Paris zu werden, daß ſie die Beute ſchon zum voraus unter ſich theilten. Aber der Herzog von Burgund, der wohl einſahe, wie höchſt nöthig ſeine Gegenwart zu Paris ſeye, kam unverſehens nur mit 2000. Schützen, und 600. engelländiſchen Cuiraſſiers nach Pontoiſe, gieng über die Brücke zu Meulan, und kam am 30. October 1411. zu Paris an, ohne daß ihn jemand auf dem Wege aufgehalten hätte. Er wurde daſelbſt als der Befreyer der Stadt aufgenommen, und gab den Sachen ſogleich eine ganz andere Wendung. Er nöthigte den Herzog von Orleans, ſeine Quartiere näher zuſammen zu ziehen, und einige Poſten zu verlaſſen, und machte durch ſeine Munterkeit den Belagerern immer etwas zu ſchaffen, welche ohnedem durch den Geldmangel beunruhiget wurden. Doch ſchafte ſich der Herzog von Orleans einige Hülfe, indem er die Ordensleute zu S. Denys zwang, ihm einen Theil des Schatzes an ſilbernen und güldenen Gefäſſen auszuliefern, welchen die Königin daſelbſt verſteckt hatte. Dieſen vertheilte er unter die vornehmſten Anführer, um die Kriegsleute einſtweilen damit zu befriedigen.

Der Herzog von Burgund aber bediente ſich eines ſeltſamen Mittels, um ſeine Feinde bey dem Pöbel gehäſſiger zu machen, indem er eine Bulle des Papſts Urban V. aus des Königs Archiv hervorbrachte, die wider die

Cameradſchaften gerichtet war, und die man jezt auf diejenige anwendete, die gegenwärtig Frankreich plünderten und verheerten. Die Bulle wurde öffentlich von der Canzel abgeleſen, und der Herzog von Orleans, von Bourbon, die Grafen von Alenſon und Armagnac, nebſt dem Connetabel und allen ihren Mithelfern, für Ungehorſame gegen den König, für Aufrührer, Feinde des Staats und Verbannte erklärt. i)

Dieſe Ceremonien wirkten in den Gemüthern des Pöbels, was der Herzog von Burgund wünſchte. Man ſahe den Herzog von Orleans nicht blos für einen Feind des Staats, ſondern auch für einen Feind GOttes an, den der Fluch überall verfolgte. Die mislungene Unternehmung des Prinzen auf Senlis beſtärkte den Pöbel in dieſen Gedanken.

Von derſelbigen Zeit an begleitete das Unglück die orleaniſche Parthey unabläſſig. S. Cloud wurde von dem Herzog von Burgund durch Sturm erobert, und die Feinde verlohren bey 900. Edelleute. Sie wurden genöthiget, die Einſchlieſſung von Paris aufzuheben, und ſich in der gröſten Unordnung über die Brücken über die Seine zurück zu ziehen.

Dieſes war ein tödtlicher Schlag für dieſe Parthey. Man erklärte den Herzog von Orleans und ſeine Bundsgenoſſen aufs neue vor Reichsfeinde, man zog alle ihre Güter und Herrſchaften ein, und der Urtheilsſpruch wur-

i) Juvenal des Vrſins.

wurde an alle Städte im Reich abgeſchickt. Der Graf von S. Pol nahm Couci ein, ſo dem Herzog von Orleans gehörte. Man bemächtigte ſich der Grafſchaft Vertus. Die Grafſchaften Valois und Clermont unterwarfen ſich. Limoges, Toulouſe und ganz Languedoc verlieſſen den Herzog von Berri. Viele Herrn traten von dem Herzog von Orleans ab, und erhielten dafür Gnade. Andere aber wurden ihrer Würden entſezt. Doch hinderte der herannahende Winter, daß man der weichenden Parthey ſo gar ſcharf nicht zuſezte, als es zu einer andern Zeit würde geſchehen ſeyn, und man gab ihr Friſt, ſich zu erholen, daß ſie wenigſtens nicht gänzlich unterliegen durfte.

Der König, der unter dieſen Bewegungen faſt beſtändig krank geweſen war, kam erſt im Januar 1412. wieder zu rechte. Er wunderte ſich ſehr, als er hörte, was vorgegangen war. Er wurde aber gar bald durch die Anhänger des Herzogs von Burgund wider die orleaniſche Parthey eingenommen. Und der Herzog von Burgund wußte ſich dieſer ſeiner Geſinnung ſo geſchickt zu bedienen, daß das Connetabelamt dem Carl d'Albret abgenommen, dem Grafen von S. Pol zugewendet, und der Herr von Rambure an die Stelle des Sire von Hangeſt zum Groszeugmeiſter gemacht wurde. Eben ſo wurden auch die übrige wichtige Bedienungen bey Hof und im Staat mit burgundiſchen Creaturen be-

ſezt, und das Volk zu Paris ſo ſtark, als es möglich war, an ihn gezogen.

Er that auch, ſeitdem des Königs Nutzen mit dem ſeinigen verbunden war, demſelben in der That ſehr nůzliche Dienſte, und trieb die Armagnacs überall in die Enge. Dieſe aber, da ſie ſahen, daß ſie überall zu kurz kamen, traten mit den Engelländern in Unterhandlung, und zwar auf Bedingungen, die für Frankreich höchſt ſchädlich waren. Sobald der König von dieſen Tractaten unterrichtet war, ſchwur er der orleaniſchen Parthey den Untergang. Er zog in Perſon gegen ſie, und, nachdem er zu S. Denys die Oriflamme genommen hatte, die man nur gegen die Feinde des Staats gebrauchte, ſo belagerte er im Monat Junius den Herzog von Berri zu Bourges. Er begab ſich mit ſolcher Hitze dahin, daß er nirgends ſtill liegen wollte, ohngeachtet er durch ein Pferd, das ihn an den Schenkel ſchlug, verwundet wurde. Unterdeſſen ſezten ſeine übrige Befehlshaber an andern Orten den Krieg gegen den Herzog von Orleans fort. k)

Bourges war aber allzuwohl mit Beſazung und Lebensmitteln verſehen, und bey der Armee des Königs herrſchte allzuviel Uneinigkeit und Verrätherey, als daß man die Stadt ſo leicht wegnehmen konnte. Die Belagerten thaten ſogar einen Ausfall, der die Abſicht hat-

k) Hiſt. anonyme L. XXXII. ch. 1. ſeqq. Geſchichte von Engelland. Tom. I. p. 816. ſeq.

hatte, die Kriegsgerüſte zu zerſtören, und den König gefangen zu nehmen. Das leztere würde auch gewiß geſchehen ſeyn, wenn nicht die geſchwinde Entſchlieſſung und die Herzhaftigkeit der Befehlshaber die Anſchläge der Feinde zu Schanden gemacht hätte. Denn Gottfried von Villon, des Königs Secretair und und zween ſeiner Stallmeiſter, die alle drey Feinde des Herzogs von Burgund waren, hatten ſich ſchon anheiſchig gemacht, den König den Händen ſeiner Feinde zu überliefern. Man ſchlug ihnen auch deswegen im Angeſicht des Heers die Köpfe ab.

Auſſerdem ſchlich ſich auch die Peſt und andere Krankheiten in das Lager ein, die ſich von da aus in das ganze Reich ausbreiteten. Und man mußte auch alle Tage von den Engelländern eines Einfalls gewärtig ſeyn. Auf der andern Seite aber hatten die Kriegsgerüſte faſt alle Häuſer in der Stadt zu Boden geworfen, ſo, daß der Herzog von Berri Sicherheit halben ſeine Wohnung ſiebenmal verändern mußte.

Dieſes alles zuſammen genommen, machte, daß beede Theile den Frieden wünſchten. Doch wollte keiner denſelben anbieten. Endlich aber brachte es der Graf von Savoyen, der des Herzogs von Berri Enkel, und des Herzogs von Burgund Schwager war, dahin, daß man in Unterhandlung trat.

Dieſe Unterhandlungen hatten auch einen ſo erwünſchten Fortgang, daß der Friede im

Jahr 1412. am 14. Julius zu Stande kam. Der Herzog von Berri übergab dem König und dem Dauphin die Schlüſſel zur Stadt, bezeugte Reue über das, was vorgegangen war, verſprach mit ſeinen Bundsgenoſſen von dem Bund mit Engelland abzutreten, und ſich an den Frieden von Chartres zu halten. Dargegen wurden die verbundene Prinzen und Herren wieder in ihre Herrſchaften und Güter eingeſezt, nachdem ſie den König bittlich darum erſucht hatten. l)

Dieſer Vertrag wurde kurz darauf zu Auxerre beſtätiget, wohin ſich auch der Herzog von Orleans verfügte. Daſelbſt überfiel den König ſeine Krankheit aufs neue. Allein deſſen ohngeachtet wurde doch der Vertrag von Bourges und Chartres von den Prinzen daſelbſt beſchworen. Von dannen wurde der König nach Melün gebracht, und der Hof begab ſich nach Paris.

Unterdeſſen war aber der Herzog von Lancaſter in der Normandie angelangt, um den Herzog von Orleans zu verſtärken, und man mußte auf Mittel denken, die Engelländer wieder aus Frankreich zu bringen. Dieſes konnte aber auf keine andere Weiſe geſchehen, als daß der Herzog von Orleans, der ſie herbey gerufen hatte, ſie auf ſeine Unkoſten ſchadlos hielte, und ihnen 300000. goldene Schildthaler verſprach, wovon er einen Theil abtrug, wegen des übrigen aber ſeinen Bruder, Johann,

l) Juvenal des Vrſins.

hann, Grafen von Angouleme, zum Geiſel hingab. m)

Um dieſen Herzog wieder dagegen zu tröſten, rief man den Erzbiſchoff zu Sens, und den Biſchoff zu Paris wieder zurück, die ſeit dem Tode des Sire Montagû, ihres Bruders, der ein Schlachtopfer des Herzogs von Burgund, wegen ſeiner Ergebenheit an das Haus Orleans, worden war, ſich aus Furcht verſteckt hielten. Sein Leichnam wurde auch von dem Galgen, woran er noch hieng, abgenommen, und bey den Côleſtinern zu Marcouſſi begraben. Sein Sohn wurde auch wieder nach Hof berufen, und von dem Dauphin in Dienſte genommen. n)

Der Friede wurde hierauf auch zu Paris bekannt gemacht, wohin der König nach wieder erlangter Geſundheit auch kam. Man hielt im Jahr 1413. eine Verſammlung der Reichsſtände, um Geld zu erhalten, wenn etwa ein Krieg mit Engelland ausbrechen ſollte. Die Hauptquelle dazu war, daß man die Rentmeiſter, und die des Königs Einkünfte in den Händen gehabt hatten, zur Rechenſchaft zog, die Einziehung der Jahrgelder und anderer Geſchenke, die der König weggab, und ein Darlehen der reichſten Leute im Reich. Die Abgeordneten der Univerſität redeten bey dieſer Gelegenheit mit groſſer Freyheit, indem ſie die Quellen der Unordnungen bey der Verwaltung

m) Hiſt. anonyme L. XXXII. ch. 11. &c.
n) Juvenal des Vrſins.

tung der Finanzen, bey der Ausübung der Gerechtigkeit, bey der Canzley, bey der Beſezung der Aemter, und bey dem Münzweſen ungeſcheut aufdeckten, und dabey weder des Burgermeiſters, noch des Schultheiſſen von Paris, noch auch des königlichen Canzlers ſchonten. o)

Man ſezte auch wirklich eine Commiſſion zur Verbeſſerung des Staats nieder. Allein ihre Sorgen waren vergeblich. Die Prinzen, und die ihnen dienten, fanden ihren Vortheil dabey nicht; am allerwenigſten diejenigen, welche bey dem Dauphin ſtunden.

Dieſer junge Prinz, der nur 16 Jahre alt war, hatte einen ſehr unbeſtändigen Gemüthscharacter, und war zu allen Unordnungen geneigt. Seine Lieblinge gewöhnten ihn zum Spiel, zu den Ausſchweifungen in der Liebe, zu ausgelaſſenem Tanzen, und, welches das allerſchlimmſte war, zu Grundſätzen, die auf eine unumſchränkte Herrſchaft abzielten. Sie ſezten ihm in den Kopf, daß er, um ein völliger Herr über Frankreich zu werden, Paris bezähmen, und die Bürger entwafnen müßte, damit er alsdenn dieſer Stadt auflegen könnte, was er wollte. Daher ſuchte er ſich der Baſtille zu bemächtigen. Des Eſſerts, Oberrentmeiſter des Königs und ehemaliger Schultheiß zu Paris, führte die Sache glücklich aus. Sobald dieſes in der Stadt ruchbar

o) Monſtrelet ch. 97. ſeq. Hiſt. anonyme L. XXXIII. ch. 1.

bar wurde, entſtund in der Stadt ein Tumult, und es verbreitete ſich ein Gerücht, man wollte den König und den Dauphin entführen.

Der Herzog von Burgund, der den des Eſſerts haßte, weil er behauptete, er habe ihm von des Königs Geldern zwey Millionen gegeben, wollte ſich dieſer Gelegenheit bedienen, denſelbigen zu ſtürzen, und erregte den Pöbel, inſonderheit die Fleiſchhauerrotte, welche noch immer beſtund. Simon Caboche, der ſie dieſesmal anführte, und Johann von Troyes, ein Wundarzt ſeiner Profeſſion, brachten bey zwölftauſend Mann zuſammen, und ſtürmten durch alle Gaſſen. Ein Theil von ihnen berennte die Baſtille; ein anderer Theil aber umſezte des Dauphins Pallaſt. Er kam ſelbſt ans Fenſter, und fragte, was ſie haben wollten. Johann von Troyes antwortete, daß ſie da wären, um ſich derjenigen zu verſichern, die ihn durch ihre böſe Rathſchläge verdürben, und zum Schwelgen und unordentlichen Leben verführten. Als der Canzler fragte, wer denn dieſe wären, ſo übergaben ſie ihm eine Liſte, in welcher ſein Name oben an ſtunde, und nöthigten ihn, dieſelbige zweymal zu leſen. Zu gleicher Zeit drangen ſie, ohne auf die Antwort des Dauphins zu warten, in den Pallaſt, und nahmen mehr als 20. Perſonen gefangen, worunter der Herzog von Bar, Johann von Vailli, Canzler des Dauphins, Jacob de la Riviere, ſein Cammerherr, und zween Herrn von Vitri waren, und führten ſie nach

dem

dem Louvre. Als ſie von da wieder zurück kamen, wurde Peter des Eſſerts genöthiget, die Baſtille zu übergeben, und unter greulichen Verwünſchungen des Pöbels in das Chatelet geführt. p)

Die Univerſität lies ſich ſehr weislich mit den Aufrührern nicht ein. Die Prinzen vom Geblüt verabſcheueten dieſe Unthaten; allein ſie freueten ſich doch heimlich, daß der Dauphin dieſe Verbeſſerung bekam.

Damit ſich die Aufrührer von den Armagnacs unterſcheiden möchten, ſezten ſie weiſſe Mützen auf, und nöthigten den Dauphin, auch eine aufzuſetzen, die ſie ihm zum Geſchenk brachten, ſo wie ſie auch dem König thaten. Ein Doctor der Theologie, Euſtachius von Pavilly, Carmeliter-Ordens, hielt über dieſes dem Dauphin eine ſehr freye Predigt über die Unordnungen ſeines Lebens. Er ſagte ihm, daß das Unglück ſeines Vaters und ſeines Onkels, des Herzogs von Orleans, eine Folge ihres unordentlichen Lebens geweſen ſey. Er ſezte ſogar hinzu, wenn er ſein Leben nicht bald ändern würde, ſo werde er ſich der Crone unwürdig machen, und verurſachen, daß das Recht zur ſelbigen auf ſeinen Bruder kommen würde. Dieſes ſagte er um ſo viel freyer, weil die Königin ihm ſchon oft damit gedrohet hatte.

Der

p) Hiſt. anonyme L. XXXII. ch. 3. ſuiv. Heraut de Berri.

Der Dauphin hätte ſich gern den Händen dieſer verdrieslichen Hofmeiſter entzogen. Allein der Pöbel war Herr, und hielt ſo ſcharfe Wache um ſeinen Pallaſt, daß er nicht heraus konnte. Da er nichts beſſers anzufangen wußte, ergriff er das Mittel, den Herzog von Orleans, den Grafen von Bretagne und den Grafen von Alenſon ſeinen Zuſtand wiſſen zu laſſen, und ſie zu bitten, daß ſie ihn aus ſeiner beſchwehrlichen Gefangenſchaft befreyen möchten. Der König, der wieder geſund war, ſtimmte damit ein, und der Herzog von Orleans ergriff dieſe Gelegenheit mit Freuden, um ſeine Parthey zur königlichen zu machen, und dem Herzog von Burgund den Vortheil aus der Hand zu reiſſen, durch den er bisher über ihn die Oberhand behauptet hatte.

Der Herzog von Burgund hatte nicht vermuthet, daß die Sachen ſo weit kommen würden. Seine Abſicht gieng nur auf den Untergang des Eſſerts, und auf die Entfernung ſeiner Feinde vom Hof. Allein es iſt leichter, den Pöbel aufzubringen, als ihn, wenn er aufgebracht iſt, in Schranken zu halten. Der Carmelit, Euſtachius, und Johann von Troyes hielten dem Dauphin in Begleitung von 10000. Mann abermal eine Rede, worinn ſie die Gefangennehmung ſeiner Hofleuthe entſchuldigten, und ihm ſagten, daß noch mehr Verräther um ſeine Perſon wären, die ſie auch zur Haſt bringen müßten, um

ih=

ihnen den Proceß zu machen. Zu gleicher Zeit trat der Sire von Jaqueville, den die Aufrührer zum Hauptmann von Paris gemacht hatten, mit bewehrten Leuten ins Zimmer, und nahm den Bruder der Königin, Ludwig von Bayern, nebſt vielen andern Herrn, gefangen. Ja ſie brachten auch ſogar Damen zur Haft, von denen ſie behaupteten, daß ſie die Werkzeuge der Unordnungen und Intriguen des Hofes wären.

Wenige Tage darnach mußte ſich der König ins Parlament begeben, um die Verordnungen gegen die Rentmeiſter und Misbräuche des Staats gültig zu machen. Er mußte, als er dahin gieng, mit dem Dauphin und den übrigen Herrn eine weiſſe Mütze aufſetzen, um den Pöbel nicht rege zu machen. Er mußte leiden, daß man in dem rechtlichen Verfahren wider die gefangenen Herrn fortfuhr, und dem Sire de la Riviere, Cammerherrn des Dauphins, und Johann du Mesnil, Vorſchneider bey der Tafel, die Köpfe abſchlug. Er mußte den Arnold von Corbie, Canzler von Frankreich, einen rechtſchaffenen Mann, abſetzen. Des Eſſerts wurde auch verurtheilt, den Kopf zu verlieren, weil man ihm Schuld gab, daß er den König, die Königin und den Dauphin habe entführen wollen. Man hängte ſeinen Leichnam an eben den Galgen, wo er den Cörper des Sire von Montagu, ſeines Vorgängers in der Rentkammer, hatte aufknüpfen laſſen. q)

q) Hiſt. anonyme L. XXXIII. ch. 10.

Alle dieſe Hinrichtungen vermehrten nur die Frechheit der Aufrührer. Jaqueville gieng ſo weit, daß er zur Mitternachtszeit in den Pallaſt des Dauphin trat, als er eben Ball hielt, und ihm ſein lůderliches Leben ſehr unverſchåmt verwies, auch mit dem Herrn de la Tremouille, der den Prinzen in ſeiner Begierde zu Luſtbarkeiten ſtärkte, einen heftigen Streit anfieng. Der Dauphin konnte ſich nicht långer halten, ſondern zog den Dolch, und würde ihn gewiß getödtet haben, wenn Jaqueville nicht einen Harniſch unter ſeinem Rock getragen hätte.

Ein Zuſtand des Staats von einer ſolchen Art konnte nicht lange dauren. Die vernünftigſten und rechtſchaffenſten unter den Bůrgern verabſcheuten denſelben, weil ſie ſich ſelbſten dem Unſinn der Aufrůhrer ausgeſezt ſahen. Einige von den Angeſehenſten unter ihnen veranlaßten die Prinzen von der orleaniſchen Parthey, daß ſie wegen des Friedens eine Zuſammenkunft zu Verneuil anſtellten, dahin der König Abgeordnete ſchickte. Als der König dem Burgermeiſter, den Schöppen und den vornehmſten Bůrgern die Neigung der Prinzen zum Frieden auf dem Rathhaus kund machte, ſo ſezte ſich kein einziger dagegen. Aber Jaqueville und Caboche widerſprachen dem Frieden aufs åuſſerſte, weil er, wie ſie ſagten, den Untergang der Freyheit des Volks und aller Privilegien zur Folge haben würde. Die Friedensconferenzen hatten aber doch in der

Stille ihren Fortgang. Alle vernünftigen in Paris, die Univerſität, das Parlament, und die rechtſchaffenen Bürger, waren zum Frieden geneigt. Nur den Aufrührern und dem Herzog von Burgund gefiel er nicht, weil er ihm nicht vortheilhaft war. Er kam aber doch, weil es der Herzog nicht wagen durfte, ſich demſelben öffentlich zu widerſetzen, am erſten Auguſt zu Pontoiſe zu Stande, und wurde durch die Bemühung des Generaladvocaten, Johann Juvenal des Urſins, von den meiſten Quartieren der Stadt Paris angenommen. r)

Als dieſes geſchehen war, lies der Dauphin, auf den Rath des Generaladvocaten, diejenigen unter den Bürgern, auf die man ſich verlaſſen konnte, zum Gewehr greifen, ſtellte ſich an die Spitze derſelben, die bey 30000. Mann ausmachten, und marſchirte mit ihnen auf das Louvre zu; hier holte er den Herzog von Bar und den Prinzen von Bayern heraus, und ſchickte Befehl nach den andern Gefängniſſen, um die übrige gefangene Herrn loszulaſſen.

Nun flohen die Cabochiers von allen Seiten. Man hätte nur die Thore von Paris zuſchlieſſen dörfen, um ſie alle gefangen zu nehmen. Allein man lies ſie laufen, weil man glaubte, daß es für Paris beſſer ſey, wenn ſie auſſerhalb, als wenn ſie darinnen wären. Der Dauphin übergab die Schlüſſel zur Baſtille

r) Juvenal des Vrſins.

ſtille dem Prinzen von Bayern, den er zu ſeinem Lieutenant machte, und dem Herzog von Bar übergab er die Verwahrung des Louvers. Der Herzog von Berri aber wurde aufs neue zum Gouverneur von Paris beſtellt.

Paris ſchien nun auf einmal eine andere Stadt zu ſeyn, und Ruhe und Friede war wieder darinnen hergeſtellt. Nur dem Herzog von Burgund wollte es nicht mehr recht darinn gefallen. Er faßte den Vorſatz, wieder nach Flandern zu gehen. Allein er hätte gern den König in ſeiner Geſellſchaft gehabt. Er brachte eine Jagd in Vorſchlag, und der König nahm ſie an. Allein der Generaladvocat merkte etwas von den Abſichten des Herzogs, und ritte in Geſellſchaft des Prinzen von Bayern mit 400 bis 500 Reutern den Jägern nach, und brachte den König, unter dem Vorwand der groſſen Hitze, wieder nach Paris zurück. Der Herzog von Burgund kam zwar auch wieder dahin. Allein er gieng den Tag darauf, ohne Abſchied zu nehmen, in aller Eil nach Flandern.

Nach ſeiner Abreiſe hinderte die Prinzen nichts, nach Paris zurück zu kehren, woſelbſt der Hof auf einmal ein anders Anſehen bekam. Der Herzog von Orleans ſezte ſich dergeſtalt in die Gnade des Königs, daß er ihn beſtändig um ſeine Perſon haben wollte. Der Connetabel d' Albret kam mit groſſem Pracht nach Paris; die Häupter der Empörung wurden

aufgeſucht und beſtraft, oder des Landes verwieſen, alle Creaturen des Herzogs von Burgund abgeſezt, und viele von ſeinen Freunden gefangen genommen. Man gieng noch weiter. Man erklärte alles für nichtig, was man in ſeiner Gegenwart gegen die Prinzen unternommen hatte, und die Prediger erklärten ihn öffentlich für einen abſcheulichen Mörder. Um die Beſchimpfung vollkommen zu machen, ſchickte ihm Ludwig, Herzog von Anjou, ſeine Tochter zurück, die er drey Jahre vorher mit ſeinem Sohn Ludwig verſprochen hatte. Dieſes brachte die Häuſer von Anjou und Burgund heftig gegen einander auf. s)

Alle dieſe Pillen waren ſchwehr zu verdauen. Der Herzog von Burgund beklagte ſich hierüber bey dem König, bey dem Parlament und bey der Univerſität. Allein dieſe Klagen hatten keine Wirkung. Man that ihm ſogar den Verdruß an, daß man dem Herrn von Dampiere die Admiralswürde, die er ihm verliehen, entzog, und dem Sire Clignet von Brabant, einem ſeiner gröſten Feinde, dem er dieſe Würde genommen hatte, wieder übergab.

Daher bemühete er ſich, einiges Verſtändnis mit dem Dauphin aufzurichten, welcher verdrieslich darüber war, daß er zu kurz gehalten, und faſt als ein Gefangener in dem Louvre eingeſchloſſen wurde. Er machte den Bür-

s) Beſſe Recueil des pieçes ſervant à l'hiſtoire de Charles VI.

Bürgern zu Paris und den vornehmſten Städten im Reiche bekannt, daß der Dauphin mit eigener Hand an ihn geſchrieben, und ihn gebeten hätte, ihn zu befreyen; und daß er unverweilt nach Paris gehen werde, um den Prinzen aus ſeiner Gefangenſchaft zu erlöſen.

Dieſes verurſachte, daß die Königin am neunten Januar 1414. einen Staatsrath verſammelte, in welchem der Dauphin mit den meiſten übrigen Prinzen gegenwärtig war, und in welchem der Canzler, Heinrich von Marle, dem Dauphin, wegen ſeiner Nachläſſigkeit in den Regierungs-Geſchäften, wegen ſeiner Schwelgerey und Ergebenheit an leichtſinnige Hofleute, eine ſcharfe Ermahnung gab. Er bekannte ſich zwar nicht zu den Briefen, die der Herzog von Burgund von ihm erhalten zu haben vorgab. Deſſen ohngeachtet entfernte man einige Perſonen von ihm, die verdächtig waren; worauf die meiſten Ritter, die ſeine Begierde zu Luſtbarkeiten nährten, ebenfalls den Hof verlieſſen. t)

Man ſchickte dem Herzog von Burgund, im Namen des Königs, der Königin und des Dauphins, ein Verbot zu, daß er, bey Vermeidung ihrer Ungnade und der Strafe eines Aufrührers, nicht nach Paris kommen ſollte. Allein als er ſich daran nicht kehrte, lies man den Herzog von Bourbon mit den Truppen, die er in Guienne anführte, zurück kommen, und

t) Hiſt. anonyme L. XXXIII. ch. 25. &c.

ſchickte Befehl an alle Städte in der Picardie, die Brücken wohl zu verwahren, damit der Herzog von Burgund keinen Durchgang finden möchte. Auch ſchickte der Dauphin eine ſchriftliche Erklärung an alle Städte des Reichs, daß er den Herzog nicht nach Paris berufen hätte.

Allein alles dieſes hielt ihn nicht ab, dennoch eine groſſe Armee zu verſammeln, und mit derſelben ins Reich zu marſchiren. Noyon, Soiſſons und Compiegne öfneten ihm die Thore. Zu Senlis aber ward ihm der Eingang verſagt. S. Denys bekam er durch Verrätherey des Stadtſchultheiſſen. Hierauf zeigte er ſich vor den Thoren von Paris; weil er hofte, die Neigung des Pöbels gegen ihn würde wieder erwachen, und etwas zu ſeinem Vortheil unternehmen. Allein er ſahe ſich in ſeiner Hofnung betrogen. Der Graf von Armagnac ſtellte nur Bürger auf die Mauer und an die Thore, auf die er ſich verlaſſen konnte, und die nicht zum niedrigſten Pöbel gehörten. Auf den Straſſen aber wurde ſo fleiſſig Wache gehalten, daß ſich niemand zum Vortheil des Herzogs zuſammen rotten konnte. Auſſerdem war auch allen Handwerksleuten verbotten, aus ihren Werkſtätten zu gehen.

Der Herzog mußte alſo abziehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Auf die Nachricht, daß der König eine drohende Verordnung hätte ergehen laſſen, kraft welcher er für einen Feind des Reichs, und aller ihm vorher erwie-

erwieſenen Gnade verluſtig erklårt wurde, zog er ſich wieder nach Flandern.

Nach ſeinem Abzug ſchritten der Biſchoff zu Paris, der Inquiſitor in Glaubensſachen, und die Doctoren der Univerſitåt zur Verurtheilung der Schuzrede des Herzogs von Burgund, welche der Doctor Johann Petit, der unterdeſſen verſtorben war, gehalten hatte. Man zog neun Såtze daraus, welche den Mord eines Tyrannen vertheidigten, und die man als gottlos und ketzeriſch verdammte. Sie wurden verbrannt, und man hielt ſehr nachdrückliche Reden dagegen, welche den Pöbel ſo aufbrachten, daß er den Herzog nur den Verråther und Meuchelmörder nannte. Man machte ſogar Gaſſenlieder auf ihn, zum Beweis, daß das Volk denjenigen heute für ſeinen Erlöſer hålt, den es morgen als den fluchwürdigſten unter allen Menſchen ausſchreyt.

Da der Herzog nunmehr für einen Reichsfeind erklåret war, ſo beſchlos man auch einen Krieg wider ihn. Der König lies auf Anſuchen der Bürger den Herzog von Berri und den König von Sicilien zu Paris, um die Regierung zu verwalten, und gieng nach S. Denys, um die Oriflamme zu ergreifen. u)

Er führte ein zahlreiches Heer gegen Compiegne, und eroberte es durch Capitulation. Soiſſons aber wurde durch Sturm eingenommen; und Bournonville, ein picardiſcher

 Edel-

u) Juvenal des Urſins. Hiſt. anonyme. L. XXXIV. ch. 1. ſeq. Monſtrelet ch. 116.

Edelmann von vortreflichen Eigenſchaften, wurde dabey lebendig gefangen, und mußte, andern zum Beyſpiel, den Kopf laſſen. x)

Dieſer Verluſt ſchmerzte den Herzog von Burgund sehr, noch mehr aber die Widerſezlichkeit der Flammländer, welche in dieſem Krieg nicht wider Frankreich dienen wolten. Die Einnahme von Bapauma durch den Herzog von Bourbon vermehrte ſeine Beſtürzung. Sein Bruder, der Graf von Nevers, unterwarf ſich dem König, und erhielt Vergebung, unter der Bedingung, daß er alsbald von ſeines Bruders Parthey abtreten, und alle ſeine adeliche Vaſallen anweiſen würde, des Königs Parthey zu ergreifen. Der Herzog von Bourbon und der Graf von Armagnac ſchlugen ſeinen Vorderzug. Und auſſer dem ſchloß auch der König mit dem Kayſer Sigismund einen Vertrag, darinnen ſich dieſer ausdrücklich wider den Herzog von Burgund erklärte. y)

Dieſes alles bewog den Herzog, ernſtlich auf den Frieden zu denken. Er ſchickte den Grafen von Nevers, ſeinen Bruder, hernach die Gräfin von Hennegau, ſeine Schweſter, und endlich den Herzog von Brabant, ſeinen andern Bruder, an den König, welche zu verſchiedenen malen alles verſuchten, um den Zorn des Königs zu beſänftigen. Allein alle ihre Anſuchungen erweichten ihn nicht, und als der Herzog von Brabant ihn verſicherte, daß

x) Hiſt. Chronol. du Heraut de Berri.

y) Leibnit. Cod. dipl. p. 207.

daß ſein Bruder in allem, was er gethan, die aufrichtigſten Abſichten gehegt, und der König nie einen getreuern Unterthanen, als ihn, gehabt habe; ſo ſagte der König endlich: Wenn das iſt, ſo kan er, als ein ſolcher, zu mir kommen, aber in einem hierzu ſchicklichen Aufzug. Verlanget er Gerechtigkeit, ſo ſoll ſie ihm wiederfahren. Verlanget er Vergebung, ſo ſoll er ſie erhalten.

Zum Glück für den Herzog fiel der König wieder in ſeine Krankheit. In dieſem Zwiſchenraum konnte ſich der Herzog wieder ein wenig erholen, und eine Beſazung nach Arras werfen, welches mit einer Belagerung bedrohet wurde. Die Prinzen führten den König, ſo krank als er war, dahin, und unternahmen die Belagerung. Die Belagerten thaten einen hartnäckigen Widerſtand. Es iſt merkwürdig, daß bey dieſer Belagerung zuerſt der Feuerröhren, Büchſen oder Musqueten gedacht wird. Mann nannte dieſe Feuerröhren damals Handcanonen, weil das grobe Geſchütz ſchon vor längſt im Gebrauch war. z)

Der gute Gebrauch, den die Belagerten von ihren Feuerröhren und von den groſſen Canonen machten, die Verrätherey des vornehmſten Kriegsbaumeiſters bey den Balagerern, der von dem Herzog von Burgund beſtochen war, das Gerücht, daß der Herzog den Platz entſetzen wolle, und des Königs

z) Hiſt. anonyme L. XXXIV. ch. 12. Monſtrelet vol. I. ch. 137.

Krankheit machten, daß es mit der Belagerung ſehr langſam gieng. Die Armee wurde darüber verdrieslich, und durch Krankheiten ſehr geſchwächt. Dieſes Umſtandes bediente ſich die Gräfin von Hennegau, eine ſehr geſchickte und kluge Dame, und hielt ſo nachdrücklich bey dem Dauphin an, daß er dem Herzog von Burgund, den andern Prinzen zum gröſten Verdruß, den Frieden verwilligte.

Er kam gegen das Ende des Septembers zu Stande, wurde aber erſt den 16. October zu Quesnoi von dem Herzog von Burgund beſtätiget. Die Bedingungen waren für ihn ſehr hart. Der Herzog von Brabant, die Gräfin von Hennegau, und die Abgeordneten von Flandern, als Bevollmächtigte des Herzogs von Burgund, mußten bey dem König um Vergebung alles deſſen bitten, was ſeit dem Vertrag von Pontoiſe vorgefallen war. Der Herzog mußte den Jaqueville, Caboche, und andere zu ihm geflüchtete Aufrührer fortſchaffen; den Vertrag von Chartres in allen Stücken vollſtrecken, und von allen Verbindungen mit Engelland abtreten. Er mußte verſprechen, nicht nach Paris zu kommen, ohne ausdrücklich von dem König berufen zu werden. Wenn er einige Articul des Vertrags nicht halten würde, ſo ſollte ihm weder der Herzog von Brabant, noch die Gräfin von Hennegau, noch die Stände von Flandern helfen. Der Herzog mußte die Schlüſ-

Schlüſſel der Stadt Artois ohne Anſtand in des Königs Hände liefern, und erlauben, daß daſelbſt und in andern von dem König zu benennenden Plätzen das franzöſiſche Pannier aufgepflanzet wurde. a)

Dieſer Friede war für den König ſehr rühmlich, und für das Reich vortheilhaft, weil man von Seiten Engellands ſehr viel zu fürchten hatte. Die engelländiſche Nation wollte durchaus keinen Frieden mit Frankreich haben. Allein ihr König Heinrich V. (denn Heinrich IV. war im vorigen Jahr geſtorben) wollte ſich mit Frankreich verbinden, um gegen die unruhigen Köpfe ſeiner Unterthanen einen Schutz zu haben, und ſuchte des Königs Prinzeſſin Catharina zur Gemahlin zu bekommen. Man war dazu nicht abgeneigt, und ſchloß mit dieſer Crone einen Stillſtand auf ein Jahr. Während des Stillſtandes arbeitete man immerfort an Friedens- und Vermählungstractaten. Man ſchickte drey bis vier feierliche Geſandſchaften von einem Hof zum andern. Man bot dem König in Engelland 800000. Thaler, fünfzehen Städte in Guienne und ganz Limouſin zur Mitgabe an. Es ſchien, als wäre der König Heinrich damit nicht unzufrieden. Aber doch ſezte er von Tag zu Tag etwas von ſeinen Forderungen hinzu, ſo, daß man zu keinem Schluß kommen konnte.

Der

a) Monſtrelet l. c.

Der Stillſtand zwiſchen beeden Reichen wurde indeſſen von Zeit zu Zeit verlängert. Die Abſicht des Königs von Engelland war, Frankreich mit aller Macht anzugreifen. Seine Unterthanen wünſchten dieſes ſo heftig, daß er das ganze Königreich wider ſich würde aufgebracht haben, wenn er ihrem Verlangen nicht Genüge geleiſtet hätte. Man argwohnte, daß er durch ein geheimes Verſtändnis mit einigen Verräthern in Frankreich noch mehr dazu ſeye aufgemuntert worden; wenigſtens konnte er verſichert ſeyn, daß er nur mit dem halben Theil von Frankreich würde zu thun bekommen, weil an keine Vereinigung der beeden Häuſer Orleans und Burgund zu denken war.

Als ſeine Zurüſtungen völlig fertig waren, nahm er die Maſque ab, und ſchrieb einen Brief voller Drohungen an den König Carl, in welchem er ihn ſeinen **Widerſacher** nannte, und ſich den Titul eines Königs von Frankreich beylegte. Das Schreiben war vom 28. Julius 1415. Der König antwortete ihm eben ſo trotzig. Allein er hatte nicht ſo vielen Grund dazu, als der König von Engelland. Denn dieſer war ſchon gerüſtet. Er aber hatte ſich durch die Unterhandlungen ſicher machen laſſen, und mußte noch dazu beförchten, daß der Herzog von Burgund ſich auf die engelländiſche Seite ſchlagen dürfte.

Heinrich war im Begriff abzuſeegeln, und ſeinen Drohungen gegen Frankreich den gehöri-

hörigen Nachdruck zu geben, als ihn die Entdeckung einer Verſchwörung einige Tage aufhielt, die, wenn man den engelländiſchen Schriftſtellern glauben will, (denn die Franzoſen melden nichts davon) von Frankreich war angeſponnen worden. b)

Nachdem aber dieſelbe durch die Hinrichtung der Hauptperſonen gedämpft war, ſo gieng er über Meer, landete zu Havre de Grace, und belagerte Harfleur.

Er war allerdings der gefährlichſte Feind, den Frankreich ſeit Eduards III. Tod gehabt hatte. Er war noch jung, ehrbegierig, ſtaatsklug, muthig zu Unternehmungen, feurig, und hatte ſich ſehr ernſtlich in den Kopf geſezt, König in Frankreich zu werden.

Man gab dem Connetabel d' Albret Schuld, er hätte die Landung der Feinde hindern können. Er entſchuldigte ſich aber mit dem Befehl, den er von Hof hatte, kein Gefecht zu wagen, ſondern die Feinde nur zu zwacken und abzumatten. Und es wäre gut geweſen, wenn er dieſem Grundſatz beſtändig nachgegangen wäre. Die Belagerung gieng für die Engelländer glücklich von ſtatten, und der Platz wurde nach einer hartnäckigen Vertheidigung durch Sturm erobert.

Dieſe Belagerung hatte aber doch das engelländiſche Heer ziemlich dünne gemacht, und die Krankheiten hatten auch viel Volck weggenom-

b) Rapin Thoyras Hiſt. d' Angleterre. L. XI. Geſchichte von Engelland T. I. p. 845.

nommen. Heinrich fand ſich alſo nicht im Stand, etwas weiters zu unternehmen, weil noch dazu ſeine Flotte durch einen Sturm zerſtreuet war. Er entſchloß ſich alſo, durch die Picardie zu gehen, und ſeine Winterquartiere in der Gegend von Calais zu nehmen.

Allein hier war der Durchmarſch ſehr gefährlich. Die franzöſiſche Armee, die ins Feld gerückt war, näherte ſich, und wurde von dem Herzog von Orleans, von Alenſon, von Bar, von Brabant, dem Grafen von Nevers, von Richemont, von Vendome, und von den tapferſten unter dem franzöſiſchen Adel angeführt. Der Herzog von Burgund hatte ſich auch erboten, mit ſeinen Truppen dazu zu ſtoſſen. Allein der König trauete ihm entweder nicht, oder er beförchtete, er möchte ſich mit den andern Prinzen nicht vertragen können, und bedankte ſich alſo für ſeine Dienſte. Doch nahm er 500. Cuiraſſiers und 300. Schützen mit Armbruſten von ihm. Die Prinzen nahmen auch die 6000. Mann nicht an, welche die Stadt Paris ſtellen wollte, weil ſie glaubten, dergleichen bürgerliche Militz möchte ihnen mehr hinderlich, als förderlich ſeyn, indeme ſie ohnedem ſchon dreymal ſtärker, als die Engelländer, waren.

Die Franzoſen beſchäftigten ſich im Anfang nur, die Engelländer überall zu beunruhigen, und ihnen die Lebensmittel abzuſchneiden, wodurch ſie in die äuſſerſte Noth gebracht wurden. Sie konnten mit genauer Noth die

Som-

Somme erreichen, die ſie von dem Adel der Picardie beſezt fanden. Der König von Engelland war alſo genöthiget, immer an der Somme weg zu marſchiren, um einen Uebergang zu ſuchen, der nicht ſo ſtark beſezt wäre. Endlich glückte es ihm, einen Uebergang zu erobern, der denen zu S. Quintin zu verwahren anbefohlen war. Hier gieng er am 19. October über die Somme, und erreichte Miraumont. c)

Allein er war deſſen ohngeachtet noch nicht aller Gefahr entgangen. Denn das franzöſiſche Heer konnte ſich noch immer zwiſchen ihn und Calais ſetzen, und ihn abſchneiden. Daher lies er bey den Prinzen um einen freyen Durchzug nach Calais anſuchen, unter der Bedingung, Harfleur wieder abzutreten, und allen durch ſeinen Kriegszug verurſachten Schaden zu erſetzen. Der Connetabel, der Marſchall von Boucicaut, und viele andere alte Ritter hielten dafür, man ſollte das Anerbieten annehmen, und den Feind nicht zur Verzweiflung bringen, der immer noch Volk genug hätte, um ein groſſes Blutbad anzurichten. Allein der Herzog von Bourbon und von Alenſon waren anderer Meynung, und drangen durch. Man ſchickte alſo den Herold Heinrichs ohne Antwort zurück, und dieſer rüſtete ſich nun, entweder zu überwinden, oder zu ſterben.

Der

c) Monſtrelet ch. 146.

Der Connetabel wollte aber doch wider des Königs Befehl nichts von Wichtigkeit gegen den König Heinrich unternehmen. Carl befand ſich, mit dem Dauphin und dem Herzog von Berri, zu Rouen, und ſchickte dem Connetabel den Befehl zu, daß er ſchlagen ſollte. Der Dauphin wollte auch dabey ſeyn; er wurde aber von dem König und dem Herzog von Berri zurück gehalten, die ihn keiner ſo groſſen Gefahr blos ſtellen wollten.

Nun ſtellte ſich der Connetabel dem König von Engelland auf dem flachen Felde zwiſchen Azincourt und Rouſſeau ville ſo entgegen, daß er nicht ausweichen konnte. Heinrich hatte noch eilf bis 12000. Schützen, und zwey tauſend Cuiraſſiers; die Franzoſen aber waren dreymal ſtärker. Da die Armeen einander ſchon ſo nahe waren, daß ſie ohne Schlacht nicht von einander kommen konnten; ſo ſtellten ſich beede in Schlachtordnung.

Die Franzoſen ſtellten ihr Heer in drey Linien. In die erſte ſtellten ſie ihre beſten Truppen, darunter bey 8000. von Adel, aber wenig Schützen, waren. Dieſe führte der Connetabel mit dem Herzog von Orleans und von Bourbon, mit dem Grafen von Eu und von Richemont, dem Marſchall von Boucicaut, und dem Grosfeldzeugmeiſter, David von Rambüre, an. Die zweyte Linie commandirten der Herzog von Alenſon und von Bar, die Grafen von Nevers, von Vendome und von Veudemont, die weniger von

Adel,

Adel, aber mehr Schützen bey ſich hatten. Bey der lezten Linie waren die Grafen von Marle, von Dammartin und von Falkenberg. d)

Der König von Engelland hatte ſeinen Stand vortreflich zwiſchen zwey Holzungen gewählt, welche beede Flanken ſeines Heers bedeckten, und zulieſſen, daß er, ohngeachtet der kleinen Anzahl ſeiner Völker, eine eben ſo breite Fronte, als der zahlreiche Feind, machen konnte. Von ſeinen Cuiraſſiers machte er nur eine Reihe, und vor die beeden Flügel ſtellte er ſeine 12000. Schützen, die eine fürchterliche Militz waren, welche bey andern Nationen ihres gleichen nicht hatten. Sobald ſie geſtellt waren, pflanzten ſie Palliſaden vor ſich, die ſie mit ſich führten, ſo, daß ſie nur in die Erde geſtoſſen werden durften, um den Einbruch der feindlichen Reuterey abzuhalten.

Ohngeachtet beede Heere das Zeichen zum Angriff erwarteten, that man dennoch Friedensvorſchläge. Heinrich lies die Prinzen fragen, was man von ihm verlangte, wenn ihm erlaubt würde, ſich ſicher nach Calais zu ziehen. Man antwortete ihm, er müßte allen ſeinen Anſprüchen auf Frankreich entſagen, und Harfleur wieder herausgeben. Er verſprach ſolches zu thun, wenn man ihm Guienne mit der Grafſchaft Ponthieu abtreten, und die Catharina von Frankreich mit

800000.

d) Hiſt. anonyme. Monſtrelet. Juvenal des Vrſins. Jean de S. Remi Hiſt. de Charles VI.

800000. goldnen Schildthalern zur Ausſteuer geben wollte. Allein dieſer Vorſchlag ward mit Verachtung verworfen, und man war nur aufs Schlagen bedacht.

Die Franzöſiſchen Cuiraſſiers waren, wie es damals gewöhnlich war, abgeſtiegen. Nur 2004. blieben zu Pferd, um die erſte Salve der Engelländiſchen Schützen auszuhalten, und alsdenn in ſie einzudringen. Die Engelländer thaten den Angriff. Ihre Schüzen machten bey dem erſten Angriff ein groſſes Loch unter die Franzoſen, und brachten die Reuterey in Unordnung. Dieſe prallte auf die erſte Linie zurück, und machte groſſe Verwirrung. Die Schützen warfen darauf ihre Bogen weg, und rückten mit ihren Keulen und Streitäxten den Cuiraſſiers nach. Dieſe waren über und über mit Eiſen bedeckt, ſo, daß ſie ſich kaum regen konnten, und mußten bis an die Knie im Moraſt waten, weil die Nacht vorher ein ſtarker Regen gefallen war. Auſſer dem hatte der Connetabel auch bey der Stellung des Heers einen groſſen Fehler begangen. Er hatte der erſten Linie einen viel zu engen Raum gegeben, und die Reihen waren ſo ſehr geſchloſſen, daß die Cuiraſſiers kaum ſo viel Raum hatten, das Schwerdt zu ziehen.

Als der König von Engelland dieſe Verwirrung gewahr wurde, rückte er ebenfalls mit den Cuiraſſiers an, die ein groſſes Blutbad anrichteten. Die erſte Linie ward dadurch getrennt und zerſtreut. Der Herzog von Brabant,

bant, der eben im Lager ankam, begab ſich mit ſeinen Leuten mitten unter die Engelländer, um ſie aufzuhalten; er ward aber mit allen ſeinen Gefährten getödtet. Hierauf drangen die Engelländer auch mit ſolcher Wuth in die zweyte Linie ein, daß alles in Flucht gerieth. Die dritte Linie kam faſt gar nicht zum Gefecht, ſondern riß auch aus, als ſie die vordern fliehen ſah.

Die Prinzen und Herrn wendeten zwar alle Kräften an, die Sachen wieder herzuſtellen. Allein bey der groſſen Unordnung war alles vergebens. Am allermeiſten that ſich der Herzog von Alenſon hervor. Er ſprengte mit einer kleinen Anzahl von Rittern mitten ins Gefecht, und machte ſich mit dem Schwerd in der Fauſt einen Weg durch die Schützen und Cuiraſſiers, ſo, daß er bis zum König von Engelland durchdrang. Er hieb den Herzog von York vor des Königs Füſſen nieder, und verſezte dem König ſelbſt einen Streich, mit dem er ihm die güldene Crone, die er auf ſeinem Helm trug, entzwey hieb. Er ward aber in dem Augenblick von den Engelländern eingeſchloſſen, die von allen Seiten auf ihn loshieben. Er wollte ſich dem König ergeben. Allein er wurde des Lebens beraubt, ehe ihn der König retten konnte.

Ein neues Unglück, welches ſich ereignete, koſtete vielen Franzoſen das Leben. Ein Reſt der lezten franzöſiſchen Linie zog ſich noch ziemlich ordentlich zurück, und die meiſten ſchloſſen

ſich wieder. Dieſes bemerkte Heinrich, und vermeynte, ſie würden aufs neue anſetzen. Er hörte zu gleicher Zeit, daß ſein Lager geplündert würde. Weil er aber beförchtete, die Gefangene möchten bey einem neuen Angriff wieder zu den Waffen greifen, ſo lies er ſie alle niedermachen. Die ſich wieder geſchloſſen hatten, wurden aufs neue getrennt, und abermal viele Kriegsgefangene gemacht, welche ſich mit denen, welche man noch wider des Königs Befehl geſchont hatte, auf 14000. Mann belieſen. Die Franzoſen hatten 10000. Todte, darunter 8000. von Adel waren. Von den Engelländern waren nur 1600. geblieben, darunter niemand von Stande, als der Herzog von York und der Graf von Suffolk war. Es iſt merkwürdig, daß Heinrich dabey ſeine Bagage verlohr, und mit derſelben die Käſten, darinn ſeine Juwelen, Crone und bey der Crönung gewöhnliche Kleidung, nebſt einem groſſen goldenen Creuz und ſeinen Canzleyſiegeln waren, die ihm gröſtentheils durch die Sorgfalt des Herrn von Gaucourt wieder zugeſtellt wurden, als welcher ſein Gefangener war, und, um ſeine Freyheit zu befördern, dieſer Beute genau nachforſchte.

Es blieben dabey ſieben franzöſiſche Prinzen, nemlich der Herzog von Alenſon, von Bar und ſein Bruder, Robert, Graf von Marle, ihr Neffe, der Graf von Nevers und der Herzog von Brabant, der Connetabel Carl d' Albret, und der Graf Ferri von Vaude-

demont. Die Herzoge von Orleans aber und von Bourbon, die Grafen von Eu, von Vendome und Richemont, wurden mit dem Marſchall von Boucicaut gefangen. Unter den Todten befanden ſich auch Guichard Dauphin, Grosmeiſter von Frankreich, David von Rambüre, Generalfeldzeugmeiſter, Martin von Baqueville, Reichspannier-Herr und ſein Sohn, nebſt dem Erzbiſchoff von Sens, Johann von Montagu. e)

Dieſe Schlacht bey Azincourt geſchahe am 25. October 1415. Sie hatte eine groſſe Aehnlichkeit mit der bey Crecy und bey Maupertuis. Bey allen dieſen Schlachten hatten die Franzoſen einen Feind vor ſich, deſſen Anzahl ungleich geringer, als die ihrige, war, den ſie gar leicht ohne Schwerdſtreich hätten bezwingen können, wenn ſie nur ihre Hitze ein wenig zurück gehalten hätten; deſſen Friedensvorſchläge ſie mit der gröſten Verachtung abwieſen, und gegen welchen ſie Hochmuth, Unvorſichtigkeit und Verwegenheit in einem ſehr hohen Grad bewieſen; der aber auch hingegen Vorſicht, Klugheit, Geſchicklichkeit und Tapferkeit in einem ſo hohen Grad anwendete, daß er dadurch den Sieg in der That verdiente.

Der Marſchall von Loigni und der Herzog von Bretagne kamen nach der Schlacht, und ſtieſſen mit einer anſehnlichen Verſtärkung zum Heer. Allein ſie mußten den König von

e) Monſtrelet ch. 149.

Engelland mit ſeiner Armee nach Calais gehen laſſen, wo er nach Engelland zurück gieng, um ein neues Heer aufzubringen, und wohin ihn die vornehmſten Gefangne begleiteten.

Die Nachricht von dieſer Niederlage sezte den Hof und das Reich in Schrecken. Die Furcht für dem Herzog von Burgund wurde dadurch noch gröſſer. Dieſer ſchien ſich keinen groſſen Kummer über die Niederlage zu machen, weil er wider den Verluſt ſeiner beeden Brüder in der Gefangenſchaft des Herzogs von Orleans und in dem Tod des Connetabels einen Troſt fand. Er hatte viel Volk, und machte Bewegungen, die den Hof ſehr unruhig machten. Dieſes verurſachte, daß man Harfleur nicht wieder zu erobern trachtete, ſondern die Völker in die Picardie und in die Gegend von Paris verlegte, um ſie allenfalls wider ihn brauchen zu können. Das Connetabelſchwerd beſtimmte der König für den Grafen Bernhard von Armagnac, welches der gröſte Kriegsmann ſeiner Zeit, aber auch der gröſte Feind des Herzogs von Burgund war, und man berief ihn nach Paris. f)

Im November eben dieſes Jahrs gab der König zwey Verordnungen heraus, in deren einer allen Anhängern des Herzogs von Burgund Vergebung zugeſagt wurde. In der andern aber wurde den Prinzen vom Geblüt ver-

f) Hiſt. anonyme L. XXXV. ch. 9. ſq.

verboten, ohne Befehl nach Paris zu kommen. Dieſes Verbot galt eigentlich dem Herzog von Burgund. Er rückte aber dennoch in Geſellſchaft des Herzogs von Lothringen der Stadt immer näher, und ſchickte Abgeordnete an den Dauphin, welche ihn theils erſuchten, daß er erlauben möchte, daß der Herzog von Burgund dem König ſeine Aufwartung machen dürfe; theils aber ſich über den Dauphin beklagten, daß er ſeine Gemahlin, des Herzogs Tochter, nach S. Germain hätte bringen laſſen, um deſto freyer mit einer Maitreſſe leben zu können.

Indem dieſes vorgieng, ward der Dauphin Ludwig von einer heftigen Ruhr befallen, daran er am 18. December ſtarb. Er wurde nicht ſonderlich bedauert. Denn ob er gleich wol gebaut war, ſo hatte er doch Neigungen, die ihn nicht beliebt machten. Er liebte den Trunk, die Luſtbarkeiten und die Unordnung, und war nirgends freundlich und leutſelig, als nur bey ſeinen luſtigen Geſellſchaften. Er war auffahriſch und eigenſinnig, und ſcheute die Beſchwehrlichkeiten der Regierung, ob er gleich gern den Namen davon haben wolte. Ihm folgte ſein älteſter Bruder, Johann von Touraine, der ohngefehr 18. Jahre alt war, in der Würde eines Dauphins.

Der Herzog von Burgund begehrte nach ſeinem Tode ſeine Tochter zurück, und mit derſelben die halbe Geräthſchaft ihres Gemahls, und verlangte, daß ihr ein Witthum ausgemacht

macht werden ſollte. Das erſte geſtund man ihm zu; aber die beeden leztern Puncte wurden abgeſchlagen.

Unterdeſſen kam auch der Graf von Armagnac zu Paris an, und wurde von dem König zum Connetabel gemacht. Dieſer lies nun gar bald die Wirkungen ſeines Haſſes gegen den Herzog von Burgund ſpühren. Die Beſatzungen zu S. Denys, Corbeil und anderer Plätze bekamen Befehl, überall auf die Burgunder, als auf Feinde, loszugehen. Der Herzog von Burgund aber rächte ſich durch die Verwüſtung der Gegend um Paris.

Am 12. Februar 1416. wurde der Connetabel von Armagnac zum Oberrentaufſeher und General-Gouverneur aller Feſtungen im Reiche erklärt. Dadurch bekam er die Gewalt, die Commendanten nach eigenem Gefallen zu beſtellen. Dieſer kühne und ſtandhafte Mann machte dem König begreiflich, daß das einzige Mittel, den Frieden im Reiche herzuſtellen, darinn beſtehe, daß man im Reden und im Thun ſich als Herrn beweiſe. Er beſezte die Plätze mit Leuten, auf die er ſich verlaſſen konnte, und ſchafte alles, was dem Herzog von Burgund ergeben war, aus Paris weg, wobey er auch der Univerſitätsverwandten nicht ſchonte. Der König erklärte auch, daß die Cleriſey nicht mehr ſteuerfrey ſeyn ſollte. Er ſchafte die Fleiſchhauerzunft ab, zog mehr Mannſchaft nach Paris, und

machte

machte neue Auflagen, um den Krieg gegen Engelland fortzuſetzen. g)

Man zog auch Ausgeſchickte des Herzogs von Burgund ein, und ſtrafte ſie am Leben. Der Canzler von Orgemont, der auch von der Parthie war, wurde abgeſezt, und zu einem ewigen Gefängnis verdammt. Man nahm die Ketten von den Gaſſen, und das Gewehr aus allen Häuſern weg.

Es war im übrigen ein Glück für Frankreich, daß Heinrich den Krieg nicht mit Nachdruck fortſezte, ſondern nur Harfleur zu erhalten ſuchte. Denn er würde gewiß das Reich in die gröſte Verwirrung geſezt haben. Es gieng in dem ganzen Feldzug 1416. nichts von Wichtigkeit vor. Die Franzoſen belagerten Harfleur von der Seeſeite, ſie wurden aber von den Engelländern geſchlagen. Man verlangte einige Mannſchaft von dem Herzog von Burgund; er ſchlug es aber ab. Man ſchloß daraus, daß er mit den Feinden ein Verſtändnis hätte. Und man wurde in dieſer Vermuthung beſtärcket, als man hörte, daß er ohne des Hofs Wiſſen wegen Flandern und Artois mit Engelland einen Vertrag, und einen andern, den man aber geheim hielt, mit eben dieſem Reiche geſchloſſen habe, darinn er bekannte, daß der König von Engelland ein gegründetes Recht an die Crone habe, und daß er ihm als Unterthan und Lehensverbundener huldigen wolle, ſo bald er einen

g) Juvenal des Vrſins. Monſtrelet.

beträchtlichen Theil von Frankreich würde erobert haben. h)

Man hofte aber dennoch in Frankreich, daß die Sachen nicht ſo weit kommen würden, da Kayſer Sigismund nach Paris kam. Der Kayſer hatte eigentlich eine andere Abſicht bey dieſer Reiſe. Er wollte den König in Frankreich bewegen, den Papſt Johannes XXIII. zu verlaſſen, welcher bereits in den Abtritt, aber ohne Vorwiſſen des Hofes von Frankreich, gewilliget hatte. Der Kayſer kam von Perpignan. Er war von Coſtniz dahin abgereißt, nachdem Johannes XXIII. und Gregorius XII. ſich ſchon zur Ablegung der päpſtlichen Würde anheiſchig gemacht hatten, um auch Benedict XIII. der ſich zu Perpignan aufhielt, zu einem gleichen Entſchluß zu bringen. Allein der Kayſer konnte von dieſem eigenſinnigen Alten nichts erlangen. Er entflohe aus Furcht, veſtgeſezt zu werden, mit vier von ſeinen Cardinälen nach Paniscola, einer unerſteiglichen Feſtung an der Mündung des Ebro, die dem Hauſe Lungo gehörte, und nährte ſich daſelbſt mit dem ſtolzen Gedanken, daß er Papſt ſey. Doch hatte dieſe Reiſe den Nutzen, daß die Könige von Arragonien, Caſtilien und Navarra von Benedict XIII. abtraten.

In der Rückreiſe von Perpignan kam der Kayſer nach Paris, wo er mit allen ſchuldigen

h) Hiſt. Chronolog. du Heraut de Berri. Rymer act. publ. Tom. 9.

gen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Allein er misbrauchte dieſelbe. Man führte ihn auf ſein Begehren ins Parlament, und gab ihm den Sitz über dem erſten Präſidenten, wo ſonſten der König zu ſitzen pflegte. Man erklärte in demſelben eben damals einen Herrn für unfähig zu einem gewiſen Amte, weil er kein Ritter war. Als der Kayſer dieſes hörte, rufte er ihn zu ſich, umarmte ihn, wie es beym Ritterſchlag gewöhnlich war, und ſagte zum Advocaten ſeines Gegentheils: Die von euch angeführte Urſache fällt weg. Denn nun iſt er ein Ritter. Im übrigen erhielt er bey dem König, was er ſuchte. Denn er erklärte ſich ſehr gut für die Kirchenvereinigung. Hierauf bot ihm der Kayſer auch ſeine Vermittelung zum Frieden mit Engelland an. Er reißte auch wirklich nach Engelland, konnte aber nichts ausrichten, weil Heinrich unerträgliche Bedingungen forderte. Ja der Kayſer kam gar in Verdacht, daß er es beſſer mit Engelland, als mit Frankreich, gemeynt habe.

Auf ſeiner Rückreiſe wollte er zu Lion die Grafſchaft Savoyen zu einem Herzogthum erklären. Allein die königliche Befehlshaber ſezten ſich darwider, weil ſie es für unſchicklich hielten, dergleichen kayſerliche Gerechtſame auf franzöſiſchem Grund und Boden auszuüben. Der Kayſer wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er von nun an öffentlich den Herzog von Burgund unterſtüzte, und die engel-

gelländiſche Parthey ergriff. Doch hatte ſein Unwille weiter keine Folgen. i)

Als er wieder nach Coſtniz kam, brachte er die Kirchenvereinigung durch die Wahl Papſt Martins V. zu Stande. Doch wurde Martin erſt im folgenden Jahr bey den Franzoſen als Papſt erkannt. Peter von Luna ſtarb erſt nach ſieben Jahren. Seine Cardinäle machten auf Anſtiften des Königs von Arragonien, der ſich wieder mit dem Papſt überworfen hatte, einen neuen Gegenpapſt, Clemens VIII. welcher aber im Jahr 1429. ſelbſt abtrat, wodurch die lange Kirchenſpaltung endlich völlig geendiget wurde.

Der neue Dauphin verurſachte in Frankreich auch neue Unruhen. Er war, als ſein Bruder ſtarb, in Hennegau. Denn er hatte mit der Tochter des Grafen eben die Vermählung vollzogen. Dieſer war aber ein Anhänger des Herzogs von Burgund, und zog den Dauphin ebenfalls auf ſeine Seite. k)

Der Dauphin erklärte ſich wider die Armagnacs, und verſprach, ohne den Herzog von Burgund nicht nach Hof zu gehen. Der Graf von Hennegau gieng nach Paris, um die Sachen dahin einzuleiten, daß der Herzog von Burgund wieder nach Paris kommen dürfte. Den Dauphin aber lies er zu Compiegne. Als er aber nicht erhalten konnte,

i) S. Remy. ch. 69. Monſtrelet. ch. 165. Juvenal des Vrſins.

k) Monſtrelet ch. 167.

te, was er wünſchte, drohete er, den Dauphin wieder mit ſich in ſeine Lande zu nehmen. Auf dieſe Drohung faßte man den Anſchlag, ſich ſeiner eigenen Perſon zu bemächtigen, um ihn dadurch zur Auslieferung des Dauphins zu nöthigen. Allein er bekam Wind davon, und begab ſich in Sicherheit. Als er nach Compiegne kam, fand er den Dauphin in lezten Zügen. Er hatte ein Geſchwür am Kopf, welches ſich in den Hals zog, daß er davon erſtickte. Man glaubte, er habe Gift bekommen, und man ſchob die Schuld davon auf Ludwig II. von Anjou, König von Neapolis, der ein geſchworner Feind des Herzogs von Burgund war, und wenige Zeit darnach in ſeinem vierzigſten Jahr ebenfalls ſtarb. Seine drey Söhne, Ludwig, Renatus und Carl, erbten mit Anjou, Provence und Maine, ſeine Anſprüche auf Neapel und ſeinen Haß wider das Haus Burgund. Wenige Monate vorher ſtarb auch der Herzog von Berri in ſeinem 76. Jahr ohne Kinder. Berri und Poitou fielen alſo wieder an die Crone.

Nun wurde des Königs jüngſter Sohn, Carl, Graf von Ponthieu, Dauphin. Er war 15. Jahr alt, und im Haß gegen die burgundiſche Parthey auferzogen. Der Connetabel von Armagnac hatte ihn völlig in ſeiner Gewalt, und es war dem Herzog von Burgund auf einmal alle Hofnung abgeſchnitten, wieder nach Paris zu kommen. Daher ſchonte er niemand mehr. Er lies Manifeſte wi-

der den Hof ausgehen, worinnen er diejenigen, welche die Regierung führten, beſchuldigte, daß ſie die beeden Dauphins vergiftet, eine Menge treuer Diener des Königs ihrer Rache aufgeopfert, die Freyheiten der Pariſer unterdrückt, und dem Volk viele Schatzungen auferlegt hätten, nur um ſich zu bereichern, ohne der Noth des Reichs damit zu Hülfe zu kommen. Er ermahnte alle rechtſchaffene Franzoſen zu ihm zu ſtoſſen, um ihren König zu befreyen. l)

Seine Feinde beſchuldigten ihn dagegen, daß er den Dauphin Ludwig vergiftet, und ein Bündnis mit Engelland geſchloſſen habe. Er durchſtreifte das Land, und verwüſtete die Güter ſeiner Gegenparthey. Die Pariſer fiengen auch wieder an, auf ihre alte Neigung gegen ihn zu verfallen.

Für ſeine Gegenparthey aber war dieſes das ſchlimmſte, daß ſie unter ſich ſelbſt uneinig ward. Der Graf von Armagnac und der Dauphin, welche wußten, daß die Königin an verſchiedenen Orten, und vornemlich in den Kirchen zu Paris etwas von ihrem Schatze liegen habe, den ſie auf Unkoſten des Staats geſammelt hatte, erhielten vom König die Erlaubnis, ſich deſſelben zu bemächtigen, damit es zum Krieg wider Engelland angewendet würde. Sie wurde dadurch höchſt erbittert, und begab ſich nach Vincennes, wo ſie eine Hofhaltung führte, die aber nicht für die

l) Monſtrelet. ch. 97.

die ordentlichſte gehalten wurde. Die Herrn von Tremoille, Giac und Bois-Bourdon ſprachen fleiſſig daſelbſt ein, und die Damen waren ſehr ungebunden. Es gieng etwas vor, davon der Ruf vieles ſagte. Vielleicht ſuchte ſich auch der Graf von Armagnac eine Perſon vom Hals zu ſchaffen, die ſeiner Macht einiger maſſen das Gegengewicht hielt, und machte den König eiferſüchtig. Und dieſes gieng ſo weit, daß der König den Herrn von Bois-Bourdon, als er eben von der Königin herkam, gefangen nehmen, und, nach angeſtellter Tortur, in einen Sack eingeneht in den Fluß werfen lies. m)

Die Königin erhielt Befehl, Vincennes zu verlaſſen. Man brachte ſie mit ihrer Prinzeſſin, Catharina, nach Blois, und von da nach Tours, wo ſie ſehr ſorgfältig beobachtet wurde. Von dieſem Augenblick an konnte ſie ſich niemals entſchlieſſen, dieſe Beſchimpfung dem König oder dem Dauphin, der auch davon wußte, zu vergeben.

Der Herzog von Burgund ſahe dieſe Veränderung ſehr gerne, und wurde täglich kühner. Der gröſte Theil der Städte in Champagne, Picardie und Isle de France verbanden ſich mit ihm, die Verbeſſerung der Regierung zu fordern. Es fieng nun ein ordentlicher Krieg zwiſchen der burgundiſchen und königlichen Parthey an. Damit ſie ein Un-

m) Annales de France. Juvenal des Vrſins. Monſtrelet. S. Remi.

Unterſcheidungszeichen haben möchten, ſo trugen die Burgunder ein ſchräges, und die Königlichen ein rechtwinklichtes Creuz.

Der Herzog von Burgund hatte ein vortrefliches Heer, und marſchirte mit demſelbigen Paris zu; ſchickte auch einen Herold an den König und den Dauphin, ihnen zu melden, daß er kommen ſey, ſie aus ihrer Gefangenſchaft zu befreyen, und daß er wünſchte, dem König in Paris aufwarten zu dürfen. Der Dauphin antwortete, daß weder er, noch der König von einer Gefangenſchaft wüßte; wenn ſie der Herzog von ſeinen guten Abſichten überzeugen wollte, ſo möchte er nach der Normandie gehen, um die Engelländer zu vertreiben. Da er auf dieſe Weiſe ſeine Abſicht nicht erreichte, und die Wachſamkeit des Connetabels verhinderte, daß ſeine Anhänger in der Stadt nichts zu ſeinem Vortheil unternehmen konnten, ſo zog er wieder ab, belagerte Montleheri, eroberte es, und gieng vor Corbeil. Hier hob er aber die Belagerung in aller Geſchwindigkeit auf, und führte ſein Heer nach Chartres. Von hier reißte er mit einer ſtarken Anzahl von Rittern in aller Stille in die Gegend von Tours, da er denn die Königin, welche ihn hatte erſuchen laſſen, ſie aus den Händen ihrer Wache zu reiſſen, im Benedictiner-Cloſter zu Marmoutier antraf, wohin ſie ſich unter dem Vorwand, Meſſe zu hören, begeben hatte. Sie bezeugte dem Herzog ihre Erkenntlichkeit

mit

mit den zärtlichſten Ausdrücken, bat ihn, das vergangene zu vergeſſen, und ſchwur ihm, Zeitlebens auf ſeiner Seite zu bleiben. Er beſezte darauf die Stadt, ſchafte alle Auflagen, die Salzſteuer ausgenommen, ab, und reißte nach Chartres ab. n)

Hier brachte die Königin eine alte Verordnung wieder in Schwang, wodurch ſie zur Reichsregentin erklärt worden, und machte ſie in allen Städten kund, die ſich für den Herzog von Burgund erklärt hatten. Sie bediente ſich auch von nun an eines beſondern Siegels, auf welches ihr Bild geſtochen war, wie ſie, als eine kläglich verlaſſene Königin, ihre Hände um Hülfe ausſtreckt. o)

Der Herzog von Burgund hatte indeſſen immer noch im Sinn, ſich von Paris Meiſter zu machen. Und es fehlte auch wenig, ſo hätte er ſie überrumpelt, indem ſeine Anhänger vorhatten, ihm zur Nachtzeit ein Thor einzuräumen. Allein die Sache wurde verrathen, das Thor mit Soldaten beſezt, und die burgundiſchen Truppen wurden abgewieſen.

Die Königin errichtete ein neues Parlament zu Troyes, und machte den Euſtachius von Laitre zum Canzler von Frankreich. Den Her-

n) Hiſt. chronol. du Heraut de Berri. Monſtrelet, ch. 180. S. Remi ch. 80.

o) Beſſe Recueil des pieçes ſur l'hiſt. de Charles VI.

Herzog von Lothringen machte ſie zum Connetabel von Frankreich, und entſezte den Grafen von Armagnac.

Der König von Engelland that indeſſen in Frankreich, was ihm beliebte. Er machte ſich Meiſter von dem gröſten Theil der Normandie. Der Connetabel ſahe lieber den Staat, als ſein Anſehen, zu Grunde gehen, und der Herzog von Burgund lies lieber das Reich durch die Engelländer zergliedern, als daſſelbe durch ſeinen Feind beherrſchen. Der leztere machte durch den Prinzen von Oranien wichtige Eroberungen in Languedoc, woſelbſt ſich ihm alles bis auf Beaucaire und den Thurn von Ville-neuve bey Avignon ergab.

Dieſe abſcheuliche Unordnungen nöthigten die erbitterten Gemüther ſelbſt zu dem Wunſch einer Vereinigung, damit man wenigſtens im Stande ſeyn möchte, ſich den Engelländern zu widerſetzen. Der König und der Herzog von Burgund ſchickten Abgeordnete nach dem Dorf de la Tumbe bey Montereau. Allein der Herzog ſpannte die Saiten zu hoch. Doch wurden die Unterhandlungen fortgeſezt. Unterdeſſen kamen der Cardinal Urſini und der Cardinal S. Marcus in Frankreich an, welche Papſt Martin V. abgeſchickt hatte, ſeine Vermittlung anzubieten. Dieſe Vermittlung ward angenommen, und die Cardinäle thaten den Ausſpruch, daß das beſte Mittel zum Frieden wäre, wenn der Herzog von

von Burgund und der Dauphin die Regierung ins künftige gemeinſchaftlich führten. Der Herzog und die Königin nahmen dieſen Vorſchlag mit beeden Händen an, und der König mit dem Dauphin gaben auch ihre Einwilligung. Allein der Graf von Armagnac und ſeine Anhänger hüteten ſich ſehr, ihn zu billigen. Der Canzler von Marle ſagte zum König, daß er einen ſolchen ſchimpflichen Vertrag nicht beſiegeln könnte.

Paris war aber des Kriegs höchſt überdrüſſig. Es war alſo ein leichtes, dem Volk den Haß gegen die Regierung beyzubringen, und es für den Herzog von Burgund einzunehmen. Hierzu kam aber noch der beſondere Umſtand, daß Perrinet le Clerc, der Sohn eines Eiſenhändlers zu Paris, durch die Bedienten eines königlichen Raths beleidigt worden, und bey dem Schultheiſſen von Paris vergeblich um Genugthuung angeſucht hatte. Dieſer misvergnügte junge Menſch lies ſich durch den Commendanten von Pontoiſe, Lile Adam bewegen, ſeinem Vater, der Viertelshauptmann war, die Schlüſſel zu einem Stadtthor unter dem Kopfküſſen wegzunehmen, und das Thor den 28. May 1418. dem Lile Adam durch Hülfe der Wache zu eröfnen.

Als die Burgunder in der Stadt waren, vereinigten ſie ſich mit einem Haufen der Bürgerſchaft, und ſchrien: Friede, Friede; es lebe Burgund! Dieſes ſezte den ganzen Pöbel

in Aufruhr, der ſich ſogleich zu ihnen ſchlug. Der Connetabel entwiſchte, aber der Canzler wurde gefangen. Den Dauphin wickelte der Schultheiß von Paris, Tannegui dů Chatel, in ein Bettuch, trug ihn nach der Baſtille, und von da brachte er ihn nach Melůn. Der König wurde durch den Pöbel genöthiget, zu Pferd zu ſitzen, und vor demſelben her durch die Stadt zu reiten. Alsdann breiteten ſich die Aufrůhrer durch die Stadt aus, brachen in die Håuſer der Armagnacs, und gaben vielen dieſen Namen, nur, weil ſie reich waren. Sie plůnderten, mordeten, und ſchleppten viele Vornehme ins Gefångnis; unter andern die Erzbiſchöffe von Rheims und Tours, die Biſchöffe von Laon, Liſieux, Amiens, Senlis, und Coutance.

Nachdem die erſte Wuth des Pöbels ſich gelegt hatte, machte der König Veiten von Bar zum Schultheiſſen zu Paris, und den Herrn von Chatelus und Lile Adam zu Marſchållen von Frankreich, aber Carln von Lens zum Admiral. Die Armagnacs mußten alle ausgeliefert werden, und wurden entweder getödtet, oder gefangen geſezt. Man erfuhr endlich auch den Aufenthalt des Connetabels, und ſezte ihn auch feſt.

Nachdem der Schultheiß von Paris den Dauphin in Sicherheit gebracht hatte, ſo machte er einen Verſuch, die Stadt wieder zu überrumpeln, der aber nicht gelung. Denn er mußte ſich unter beſtåndigem Fechten nach

der

der Baſtille zurückziehen, welche bald darauf durch Capitulation übergeben wurde.

Am 12. Junius fiel etwas in Paris vor, das ſich bisher unter ſo groſſen Verwirrungen noch nicht ereignet hatte. Denn da lief der Pöbel zuſammen, erbrach die Gefängniſſe, und tödtete alle Armagnacs, die man daſelbſt antraf. Unter dieſer Zahl war der Canzler von Marle, die Erzbiſchöffe von Rheims und Tours, und die oben benannte Biſchöffe, der Abt von S. Denys, viele Räthe, Parlamentsglieder, Requetenmeiſter, und endlich auch der Graf von Armagnac. Was das ärgſte hierbey war, ſo durften ſich die Burgunder dieſer Wuth nicht widerſetzen, und es kamen viele unſchuldige ums Leben, die nur die Rache ihrer Feinde zu Armagnacs gemacht hatte. Perrinet le Clerc war der Held, deſſen Lob durch alle Gaſſen erſchallte. Man richtete ihm ſogar eine Bildſäule auf, von welcher der Sage nach noch Ueberreſte in Paris ſeyn ſollen. p)

Man kan ſich leicht vorſtellen, was dieſe unvermuthete Veränderung bey der Königin und dem Herzog von Burgund gewirkt habe. Sie kamen beede am 14. Julius nach Paris, und wurden mit auſſerordentlicher Pracht empfangen. Und der innerliche Krieg würde ohne Zweifel ſeine Endſchaft erreicht haben, wenn der Dauphin auch dahin gekommen wäre. Allein er fürchtete ſich vor ſeiner erbitterten Mutter,

p) Juvenal des Vrſins.

ter, und konnte ſich auch nicht entſchlieſſen, ein Sclave des Herzogs von Burgund zu werden, der alle Aemter mit ſeinen Creaturen beſezt hatte. Seine Anhänger wußten auch die Ehrbegierde dieſes muthigen und herzhaften Prinzen ſo zu reizen, daß er lieber den Krieg fortſetzen, als ſich ergeben wollte. Er legte zu Poitiers ein Parlament an, welches aus pariſiſchen Parlaments-Räthen beſtund, die ihm ergeben waren, und welches noch viele Jahre nach des Königs Tod beſtehen blieb. q)

Er machte den Grafen von Foix zum Gouverneur von Languedoc, der ſich Meiſter davon machte, und den Prinzen von Oranien herausjagte. Er nahm durch ſeine Generals Compiegne und Soiſſons wieder ein, entſezte Montleheri, welches der Herzog von Burgund belagerte, eroberte Tours in eigener Perſon, und hielt ſich zu Saumür auf. Der Herzog von Bretagne wollte Mittler werden; er konnte aber nichts ausrichten. Mithin währte der Krieg fort.

Der König von Engelland machte ſich dieſe Unordnung wohl zu Nutz. Er ſuchte nun in allem Ernſt, König von Frankreich zu werden, wie er denn ſolches dem Cardinal Urſini, der ihm Friedensgedanken beybringen wollte, deutlich herausſagte. r) Er unternahm die Belagerung von Rouen. Wie ſich aber

q) Journal du regne de Charles VI. Beſſe Recueil &c. r) Juvenal des Urſins.

aber dieſe in die Länge zog, ſo trat Heinrich zuerſt mit dem Dauphin, und hernach mit dem Herzog von Burgund in Unterhandlungen, die ſich aber alle beede zerſchlugen. s)

Die Belagerung von Rouen wurde hierauf mit gröſſerm Nachdruck fortgeſezt, und die Belagerten wurden, da ſie ſowol den Dauphin, als den Herzog von Burgund, vergeblich um Hülfe angeſprochen, endlich in das äuſſerſte Elend geſezt, welches ſie zur Uebergabe nöthigte. Dieſe geſchahe am 19. Januar 1419. t)

Der Verluſt von Rouen zog den Verluſt des übrigen Theils der Normandie nach ſich. Die Engelländer ſtreiſten den ganzen Winter hindurch in die Picardie, Maine und in die Gegenden von Paris. Der Herzog von Burgund ſchien über dieſes Unglück gerührt zu ſeyn, wenigſtens fürchtete er ſich, endlich auch ein Raub der Engelländer zu werden. Daher war er mit Ernſt bedacht, entweder mit Engelland, oder mit dem Dauphin Friede zu machen. Er erhielt bis zum 14. May einen Stillſtand mit Engelland, und kurz vor deſſen Ablauf traf er auch einen mit dem Dauphin, welcher von dem Tage angehen ſollte, da der mit Engelland aufhören würde. An dem nemlichen Tage wollten beede Könige eine Unterredung zu Meulan halten,

 und

s) Rymer acta publ. Tom. IX. p. 619. ſeq. Geſchichte von Engell. II. Band p. 21. ſeq.
t) Monſtrelet. ch. 202.

und den Stillſtand auf einige Tage verlängern, damit man die Friedensarticul indeſſen zur Richtigkeit bringen könnte. Der Dauphin ſollte auch Abgeordnete nach Meulan ſchicken, und wenn er das nicht gutheiſſen wollte, was man mit den Engelländern ſchlieſſen würde, ſo wollte man ſich wider ihn mit Engelland verbinden. Würde ſich aber der Dauphin, vor dem geſchloſſenen Vertrag mit Engelland, mit dem König, der Königin und dem Herzog vereinigen, ſo wollte man die Unterhandlung mit Engelland abbrechen, und mit vereinter Macht wider daſſelbige losgehen.

Der König wurde wieder krank, als die Unterredung ſollte gehalten werden; die Königin vertrat alſo ſeine Stelle zu Meulan. Es wurde aber blos der Stillſtand auf acht Tage verlängert, und die übrigen Unterhandlungen blos durch Abgeordnete fortgeſezt. Allein man machte von Seiten des franzöſiſchen Hofs ſo viele Schwierigkeiten, daß auch hier nichts zu Stande kam. u)

Dieſes geſchahe, weil man immer noch eine Ausſöhnung des Dauphins mit dem Herzog von Burgund hofte, welche auch wirklich am 11. Julius 1419. ohnweit Melün zu Stande kam. Der Dauphin und der Herzog umarmten einander, und verſprachen, ins zukünftige in Eintracht zu leben, ihre Kräfte wider den allgemeinen Feind zu verbinden, und die Staats- und Regierungs-Geſchäfte in

u) Geſchichte von Engell. II. Band. p. 25. ſeqq.

in der gehörigen Ordnung mit einander zu verwalten, wobey ſie ſich dem Bann des Papſts und dem Interdict ihrer Länder unterwarfen, wenn ſie dieſem Verſprechen nicht nachkämen. x)

Hierauf wurde der Friede überall bekannt gemacht, und die Feindſeligkeiten zwiſchen den Engelländern und Franzoſen fiengen ſich weit heftiger wieder an. Die Truppen des Dauphins eroberten Avranches und Pontorſon; der König von Engelland aber überrumpelte Giſors und Pontoiſe, welches die Pariſer ſehr beſtürzt machte, und den Hof bewegte, nach Troyes zu fliehen.

Allein es währte nicht lang, ſo fiel Frankreich aufs neue in den Jammer eines innerlichen Krieges.

Der Dauphin und der Herzog von Burgund hatten ſich bey ihrer Verſöhnung verglichen, einen Monat nachher zu Montereau-Faut-Yonne wieder zuſammen zu kommen, um die Mittel zu überlegen, wie man den Engelländern widerſtehen könnte. Der Dauphin fand ſich am geſezten Tag dabey ein, und lies den Herzog wiſſen, daß er ihn daſelbſt erwarte. Der Dauphin hatte aber Leute genug an ſeinem Hof, die ihn mit Mistrauen gegen den Herzog erfülleten, und der Herzog hingegen kam auch ſehr ungern an die Zuſammenkunft, eben als wenn er zum Voraus geſehen hätte, was ihm daſelbſt begegnen wür-

x) Monſtrelet. ch. 207. Leibnit. Cod. diplomat.

würde. Er gieng aber doch hin, weil er ſich für dem Vorwurf fürchtete, als wenn er den Frieden nicht zu halten gedächte, der eine ſo allgemeine Freude im Reiche verurſacht hatte. Er bezog verabredeter maſſen das Schloß, der Dauphin aber war in der Stadt. Man erhielt am 10. Sept. eine Zuſammenkunft auf der Brücke zu Montereau. Und hier geſchahe es, daß der Herzog von den Leuten des Dauphins jämmerlich ermordet wurde.

Die Geſchichtſchreiber theilen ſich in zwey Partheyen, wenn ſie von dieſem Morde reden. Einige geben dem Herzog alle Schuld. Sie ſagen, er habe ſich ſehr trozig vor den Dauphin hingeſtellt, und mit groſſer Frechheit geſprochen, ja er, oder wenigſtens der Herr von Noailles, der bey ihm geweſen, habe nach dem Degen gegriffen. Darauf hätten die Begleiter des Dauphins denſelbigen auf die Seite geſchaft, und ſich über den Herzog her gemacht, um denſelben zu tödten. y)

Andere entſchuldigen den Herzog, und glauben, daß die Anhänger des Dauphins mit ſeinem Vorwiſſen eine Verſchwörung wider den Herzog angeſponnen hätten. Sie ſagen, der Dauphin hätte den Herzog, der mit einem Knie für dem Dauphin niedergefallen, mit einem ernſthaften Geſicht empfangen, und ihm Verweiſe gegeben, daß er ihn ſo lang habe warten laſſen, und die Feindſeligkeiten gegen ſeine Anhänger fortgeſezt hätte. In dem Augen-

y) Juvenal des Urſins.

genblick habe der Herzog gemerkt, daß von dem Niederknien ſein Degen zu weit hintergerückt ſey, und ihn auf die Seite ziehen wollen. Sogleich hätte einer von des Dauphins Leuten gerufen: Was, ihr legt die Hand in des Dauphins Gegenwart an den Degen. Tannegui du Chatel habe ein Zeichen gegeben, und geſagt: es iſt Zeit, auch ſelbſt dem Herzog einen Hieb mit der Streitaxt zu verſetzen, und da er den Degen ziehen wollen, ſeye er mit vielen Streichen niedergemacht worden. Man hätte ſich zugleich ſeiner Leute bemächtigt, und einige verwundet. Nur der Herr von Montagu habe ſich gerettet. z)

Noch andere aber werfen die Schuld blos auf die Leute des Dauphins, und behaupten, daß er ſelbſt gar nichts von dem ganzen Anſchlag gewußt habe. Doch iſt weder dieſes, noch jenes, wahrſcheinlich. Denn der Dauphin bezeugte zuviel Verlangen nach der Conferenz zu Montereau, und der Herzog zuviel Abneigung gegen dieſelbige, als daß man von dem erſtern glauben ſollte, er habe nichts von dem Anſchlag gewußt, und von dem andern, er habe den Vorſatz gehabt, ſich dabey ſeinen Feind vom Halſe zu ſchaffen. Der Dauphin lies auch niemals gegen die Herrn, die den Herzog begleitet hatten, und die er faſt alle in ſeiner Gewalt hatte, ein rechtliches Verfahren, als gegen Mörder, die ſich gegen ihn verſchworen gehabt, anſtellen. Auch behielt er

z) Monſtrelet. ch. 212.

er die Mörder des Herzogs in Dienſten, welches nicht wohl hätte geſchehen können, wenn ſie bey Ermordung des Herzogs nicht ſeinen Willen vollzogen hätten. a)

Dem ſey aber, wie ihm wolle, das jämmerliche Ende des Herzogs Johann von Burgund wurde für eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit angeſehen, welche die Strafe des an dem Herzog von Orleans verübten Meuchelmords bis auf dieſen Augenblick verſchoben hatte. Johann war übrigens ein groſſer Feldherr, und verſtund die Kunſt zu regieren ſehr wohl. Der Adel und das Volk fürchtete ihn. Aber ſeine ungemeſſene Ehrbegierde ſtürzte Frankreich in das gröſte Unglück.

Sein Tod verurſachte für die Parthey des Dauphins eine ganz unerwartete und widrige Wirkung. Der Dauphin mochte ſich wegen des Mords rechtfertigen, wie er wollte; ſo wurde er doch allenthalben, ſonderlich aber bey Hofe, verabſcheut. Der Groll, den die Königin ſeit langer Zeit wider ihn gefaßt hatte, der beſondere Eigennutz des Canzlers, des Connetabels, der Marſchälle, und der vornehmſten Bedienten bey Hof, im Parlament und in der Stadt, die ihre Abſetzung befürchten mußten, wenn der Dauphin das Haupt der Regierung würde; alles dieſes vermehrte den Abſcheu gegen ihn, und machte, daß man den Schluß faßte, ihn aufs äuſſerſte zu verfol-

a) Remarques hiſt. & crit. ſur l'hiſt. de Charles VI. du P. Daniel.

folgen, und die nöthigen Maasreguln zu nehmen, um ihn völlig von der Nachfolge im Reich auszuſchlieſſen. b)

Der erſte Präſident Morvilliers wurde an den Sohn des ermordeten Herzogs, Philipp, Grafen von Charolois, abgeſchickt, um ihn zu verſichern, daß der König, die Königin und die Stadt Paris ſich vereinigen wollten, um den Tod ſeines Vaters zu rächen. Die vornehmſten Städte im Reiche von der burgundiſchen Parthey machten ſich auch durch einen Vertrag hierzu anheiſchig, und es wurde den 2. December, durch Vermittelung dieſes jungen Herzogs, ein Stillſtand zwiſchen Frankreich und Engelland unterzeichnet. c)

Endlich kam es im Jahr 1420. den 21. May zu dem berühmten Vertrag von Troyes, woſelbſt ſich der Hof länger, als ein Jahr, aufhielt. Der neue Herzog von Burgund kam auch dahin, und einige Zeit darauf folgte ihm der König von Engelland mit ſeinen beeden Brüdern, dem Herzog von Clarence und Gloceſter. Nach den erſten Höflichkeits-Bezeugungen wurde der Tractat unterzeichnet, worinn ausgemacht wurde, daß die Catharina von Frankreich, Heinrich V. heurathen, und dieſer Herr nach Carls VI. Tod die Crone Frankreich bekommen ſollte; daher er ſogleich

b) Juvenal des Vrſins. Annales de France.
c) Monſtrelet ch. 216.

gleich den Titul eines Regenten und Erbens des Königreichs annahm. d)

Dieſer Vergleich wurde drey Wochen darauf beſtätigt, von dem Parlament angenommen, und auch von den Pariſern beſchworen. Niemals wurde ein Vertrag geſchloſſen, deſſen Nichtigkeit und Ungültigkeit ſo augenſcheinlich war, und woraus man mehr ſehen konnte, in was vor ſchädliche Ausſchweifungen diejenigen gerathen können, die nichts, als ihre Leidenſchaften, zu Rathe ziehen. Der König war bey dieſem Vertrag eine ſehr unſchuldige Perſon, und lies ſich allein durch die Königin und den Herzog von Burgund leiten, welche durch ihren grimmigen Haß gegen den Dauphin verblendet wurden. Er entzog ſeinem Sohn die Crone, welches doch nicht in der Gewalt eines Königs von Frankreich ſteht; ja er raubte ſie allen Prinzen vom Geblüte, welche, auch wenn er ſeinen Sohn hätte enterben können, ein unſtreitiges Recht zur Nachfolge gehabt hätten. Der Herzog von Burgund entſagte ſelbſt einem Recht, worauf er in gewiſſen Fällen hätte Anſpruch machen können. Und wenn auch, wie die Engelländer glaubten, die Crone von Frankreich auf die Spindel fallen könnte; ſo würde ſeine Gemahlin, welche eine ältere franzöſiſche Prinzeſſin, als die Catharina, war, vor

d) Geſch. von Engell. II. Buch. p. 34. ſeqq. Leibnit. cod. dipl p. 325. du Tillet Recueil des Traites &c. Monſtrelet ch. 215.

vor dieſer ein Recht zur Crone gehabt haben.

Hierauf wurde Catharina mit dem König von Engelland verlobt, und das Beylager am 2. Junius zu Troyes vollzogen, und der Dauphin für einen Reichsfeind, und alſo für unfähig zur Thronfolge erklärt.

Ein ſolcher Eingriff in die Rechte eines jungen Fürſten und in die heiligſten Geſetze des Staats mußte nothwendig von einem groſſen Theil der Franzoſen verabſcheuet werden. Daher traten faſt alle Landſchaften jenſeit der Loire zum Dauphin; was aber diſſeits dieſes Fluſſes lag, erklärte ſich entweder aus freyem Willen, oder aus Zwang für die Engelländer und den Herzog von Burgund.

Sobald der Dauphin hörte, was zu Troyes vorgegangen war, ſo nahm er auch den Titul eines Reichsregenten an, den er in der That mit beſſerem Recht, als der König von Engelland, führen konnte. Er gieng nach Languedoc, und entſezte den Grafen von Foix des Gouvernements, das er ihm ſelber gegeben hatte. Er machte ſich ſelbſt zum Gouverneur; überlies aber hernach dieſe Stelle an den Grafen von Clermont, und unterwarf ſich Nimes und Pont-Saint-Eſprit.

Der König von Engelland aber blieb auch nicht lang ſtille ſitzen. Er nahm Beſitz von allen den Plätzen, die dem Herzog von Burgund anhiengen. Sens ergab ſich ihm ohne Gegenwehr. Hernach eroberte er Montereau und

Me-

Melün. Nach Einnahme der leztern Stadt begab er ſich mit dem König Carl, der Königin und dem Herzog von Burgund nach Paris, woſelbſt ſein Bruder, der Herzog von Clarence, das Gouvernement erhalten hatte. Bey allem Elend des Volks wurde ein prächtiger Einzug gehalten. Der König von Frankreich begab ſich nach dem Pallaſt von S. Pol, und Heinrich nach dem Louvre, der Herzog von Burgund aber in den Pallaſt von Artois. Jezt ſahe man alſo in Paris zwey königliche Höfe. Aber der im Louvre war freylich viel glänzender, als der andere, in welchem man kaum einen alten ſchlecht gekleideten Hofbedienten oder einen geringen von Adel zu ſehen bekam, ſo, daß das Volk ſehr darüber ſeufzte. e)

Nachdem die Luſtbarkeiten vorbey waren, die man bey der Ankunft beeder Könige mit einem innerlichen Widerſpruch angeſtellt hatte, erſchien der Herzog von Burgund in tiefeſter Trauer vor dem König, und bat wegen des an ſeinem Vater begangenen Mords um Gerechtigkeit. Der König verſprach es ihm, und hielt am 23. December 1420. ein Lit de Juſtice, worinnen duch Richter, die Heinrich V. erkauft hatte, die Mitſchuldige an dem Mord des Herzogs von Burgund für Verbrecher der beleidigten Majeſtät erklärt, und mithin von aller Erbfolge ausgeſchloſſen wurden. Der König legte in dieſer Erklärung dem

Kö-

e) Monſtrelet ch. 231.

König von Engelland die Eigenſchaft ſeines vielgeliebten Sohns, Erbens und Regentens des Königreichs bey, und nennte dagegen ſeinen eigenen einzigen Sohn nur Carl, Dauphin genannt. Doch wurde keiner von den Mördern Johanns namentlich angegeben, ſondern man redete nur in allgemeinen Ausdrücken von ihnen. Es iſt wahr, daß Monſtrelet f) und Juvenal des Urſins ausdrücklich ſagen, der Dauphin ſeye vorgeladen, und, als er nicht erſchienen, auf ewig des Reichs verwieſen, und der Cronfolge für unfähig erklärt worden. Allein da man weder in dem Archiv zu Londen, noch in den Protocollen der Rechnungs-Cammer zu Dijon eine Urkunde hievon findet, ſo ſcheinet Henaut g) dieſer Nachricht nicht ohne Grund widerſprochen zu haben, worinn ihm auch Rapin Thoyras beyſtimmt. h)

Vierzehn Tage vorher hatte man eine Verſammlung der drey Stände des Reichs berufen, von welcher man Geld zur Fortſetzung des Kriegs gegen den Dauphin verlangte. So viele Schwierigkeiten ſonſten die Stände gegen dergleichen Anforderungen zu machen pflegten: ſo bereit waren ſie nun dazu, aus Furcht vor dem König von Engelland. Nur die Univerſität wagte es, Gegenvorſtellungen

zu

f) Monſtrelet ch. 239.
g) Abregé Chronol. de l' hiſt. de France.
h) Hiſt. d'Angleterre L. X. p. 401.

zu thun, als ſie hörte, daß auch die Geiſtlichkeit etwas an dieſer Geld-Anlage leiden ſollte. Allein ihre Abgeordnete wurden ſehr ungnädig empfangen. Man fragte ſie, ob ſie Armagnacs wären, und ſie mußten froh ſeyn, daß man ſie nicht zur Haft zog. Unter andern Umſtänden würde die Univerſität die Hörſäle geſchloſſen, und die Vorleſungen eingeſtellt haben; aber jezt mußte ſie ihren Schmerzen verbeiſſen. i)

Nachdem Heinrich eine ſo groſſe Eroberung gemacht hatte, als die von Frankreich war, ſo reißte er mit ſeiner Gemahlin nach Engelland, um daſelbſt Hülfsgelder und Volk aufzubringen, damit er den Krieg gegen den Dauphin deſto nachdrücklicher fortführen möchte. Er beſezte vorher alle Pläze ſehr wohl, lies den Herzog von Exceſter, ſeinen Oheim, beym König, damit er nicht entwiſchen könnte, und machte den Herzog von Clarence zum Generalſtatthalter in der Normandie, mit dem Befehl, ſonderlich auf die Gränzen der Grafſchaft Maine wegen des ſtarken Adels ein wachſames Auge zu haben, der ſich in dieſer Grafſchaft und in Anjou für den Dauphin erkläret hatte.

Als er mit ſeinen Anſtalten in Engelland fertig war, und die Crönung der Königin vorgenommen, auch mit den Aufrührern in Wallis einen Stillſtand getroffen hatte: ſo machte er Anſtalt zur Rückreiſe nach Frank-

i) Juvenal des Urſins.

Frankreich. Daſelbſt ſezten beede Theile ihre Feindſeligkeiten gegen einander den ganzen Winter hindurch fort. Inſonderheit aber fiel in Anjou um Oſtern 1421. ein blutiges Gefecht vor. Der Dauphin hatte ſeit einiger Zeit eine Verſtärkung von etlichen tauſend Schotten unter Anführung des Grafen von Buchan erhalten. Dieſer Graf war in Anjou bey Baugee, wo einige franzöſiſche Völker unter dem Herrn de la Fagette, Marſchall von Frankreich, zu ihm ſtieſſen. Der Herzog von Clarence hofte den ſchottiſchen Feldherrn zu überrumpeln. Er marſchirte mit einem Theil ſeines Heers voran, und gab dem Grafen von Salisbury Befehl, mit dem andern nachzukommen. Allein er traf ſeinen Feind in Schlachtordnung an, und wurde nicht allein geſchlagen, ſondern blieb auch ſelbſt auf dem Platz. Kurze Zeit nach der Niederlage kam der Graf von Salisbury an. Allein der Graf von Buchan hielt nicht für rathſam, ein neues Gefecht zu wagen, ſondern zog ſich zurück. Zur Belohnung wurde er von dem Dauphin zum Connetabel von Frankreich gemacht. k)

Dieſer Sieg machte der Parthie des Dauphins Ehre und Muth, und beſchleunigte Heinrichs Zurückkunft. Er kam mit 28000. Mann glücklich in Frankreich an, und machte den Pariſern Luſt, um welche herum die

Tt 2 Par-

k) Hiſt. chron. du Heraut de Berri. Monſtrelet, ch. 240. ſeq.

Parthenen des Dauphins beſtändig ſtreiften. Er nöthigte auch den Dauphin, die Belagerung von Chartres aufzuheben, und ſich gegen die Loire zurück zu ziehen, wo er ſich ſo ſezte, daß der Fluß zwiſchen ihm und den Engelländern blieb, und er alſo zu keinem Treffen genöthiget werden konnte. Heinrich aber eroberte Dreux und Meaux nebſt einigen Städten in Champagne, Picardie und in der Gegend von Paris. Doch wollten die Sachen nicht ſo geſchwinde gehen, als er es gewünſcht hatte. Nicht nur das Land jenſeit der Loire war dem Dauphin noch ergeben, ſondern er hatte auch noch Anhänger in der Normandie, Picardie, und andern Provinzen, die ihm genug zu ſchaffen machten. Der Vortheil und der Verluſt bey den Gefechten war auf beeden Seiten ziemlich gleich. Der Dauphin lies ſich in kein Haupttreffen ein, weil er dem Volk Zeit laſſen wollte, ſich zu beſinnen, und die Laſt des fremden Joches recht zu fühlen.

Heinrich hofte aber deſſen ohngeachtet noch immer, die Eroberung von ganz Frankreich zu Stande zu bringen. Er lies ſich zu dem Ende durch ſeine Gemahlin, die ihn indeſſen mit einem Prinzen erfreuet hatte, der auch den Namen Heinrich erhielt, neue Truppen zuführen. Mit dieſen Truppen ſuchte er zuforderſt die Picardie vollends zum Gehorſam zu bringen, um den Rücken ſicher zu haben, wenn er über die Loire gehen würde. Mit

die-

dieſen Truppen lies er Camache, S. Valeri und andere Plätze wegnehmen. Der Dauphin aber hatte Charitee an der Loire eingenommen, und belagerte Coni an eben dem Fluſſe. Der Gouverneur dieſes Platzes hatte verſprochen, ſich zu ergeben, wenn er nicht in der Mitte des Auguſts Hůlfe bekommen wůrde. Auf die Nachricht davon ſezte ſich der Herzog von Burgund in Marſch, um den Ort zu befreyen. Der Dauphin aber hielt nicht fůr rathſam, ihn zu erwarten, ſondern hob die Belagerung auf.

Der König von Engelland, der glaubte, der Dauphin wůrde Stand halten, und es wůrde zum Treffen kommen, wollte auch dabey ſeyn, ob er gleich ſchon unpäßlich war, und lies ſich in einer Sånfte fortbringen. Allein als er nach Melůn kam, und ſeine Unpäßlichkeit auf dem Wege gröſſer wurde, ſo lies er ſich nach Vincennes bringen, woſelbſt er auch nach 14. Tagen am 28. Auguſt 1422. ſtarb.

Er hatte nur den einzigen Prinzen Heinrich, der etwa neun Monate alt war, und den er dem Cardinal von Winchester, ſeinem Onkel, empfahl, daß er fůr die Erziehung deſſelben ſorgen ſollte. In Anſehung der franzöſiſchen Angelegenheiten band er ihm ſcharf ein, mit dem Herzog von Burgund die genaueſte Freundſchaft zu unterhalten, ihm die Regentſchaft von Frankreich anzuvertrauen, und, im Fall er ſie ablehnen ſollte, ſolche dem

Herzog von Bedford zu übergeben; auch ſollte man mit dem Dauphin nicht anderſt Friede ſchlieſſen, als unter der Bedingung, daß Engelland die Normandie unabhängig von Frankreich behalten ſolle. Den Herzog von Gloceſter erklärte er zum Regenten von Engelland, und zum Hofmeiſter ſeines Prinzen den Grafen von Warwick. Auch empfahl er ihnen, die vornehmſten Gefangene von der Schlacht bey Azincourt nicht eher loszulaſſen, bis ſein Prinz im Stande ſey, ſeine Rechte auf Frankreich ſelbſten zu vertheidigen. l)

Seine Krankheit war eine Entzündung des Afters, wogegen die damaligen Aerzte kein Mittel wußten. Er war nur 36. Jahre alt. Sein Leichnam wurde im Anfang zu Paris in der Kirche U. L. F. ausgeſtellet, hernach nach S. Denys, und von da nach Rouen, gebracht, endlich aber nach Calais, und von da nach Londen abgeführt, wohin ihm die Königin folgte.

Der Herzog von Burgund, der auf die erſte Nachricht von ſeiner Krankheit nach Paris zurück kam, traf ihn nicht mehr bey Leben an. Die engelländiſchen Herrn trugen ihm die Regentſchaft an, er lehnte ſie aber von ſich ab, vermuthlich weil er glaubte, daß er nicht genug Anſehen über die Engelländer haben würde. Der Herzog von Bedford übernahm alſo die Regentſchaft ſelbſten im Namen Heinrichs VI.

Durch

l) Walſingham. Polyd. Virgil. S. Remi. ch. 28.

Durch den Tod dieſes Königs wurde der Dauphin von einem fürchterlichen Feind erlößt. Allein bey Hofe machte die Sache für ihn weiter keine günſtige Veränderung. Der Groll der Königin und des Herzogs von Burgund gegen ihn dauerten fort, und der Herzog von Bedford war ſehr wachſam, daß er nichts von Wichtigkeit unternehmen konnte. Der Dauphin hatte noch darzu, den Verdruß zu hören, daß der Herzog von Bretagne die engelländiſche Parthey ergriffen, in Poitou eingerückt, und faſt Rochelle überrumpelt habe. Er marſchirte ſchleunig dahin, und kam daſelbſt in groſſe Lebensgefahr, als die Decke des Zimmers, worinn er wohnte, herunter fiel, und viele Perſonen beſchädigte. Wenig Tage darauf erhielt er die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, welcher zu Paris am 21. October im 53. Jahre nach einer dreyſigjährigen Krankheit verſtarb.

Sein Tod rettete Frankreich, ſo wie Engelland durch den Tod des Herzogs von Burgund war gerettet worden. Denn obſchon langwierige Regierungen ſonſten einem Staat ſehr zuträglich ſind, ſo war doch die lange Dauer ſeines Regiments der Untergang Frankreichs. Die Abwechslungen ſeiner Krankheit und Geſundheit waren viel ſchlimmer, als ein fortwährendes Uebel. Denn bey dieſem hätte man doch eine beſtändige Regimentsform errichten können. Aber bey ſeiner Krankheit war es nicht wohl möglich.

Denn man lies ihn bey einer guten Stunde das wieder ändern, was er in der böſen verordnet hatte. Die Prinzen und Herrn, die an der Regierung Theil hatten, hoben immer einander aus dem Sattel, und man ſahe nichts, als in Ungnade gefallene Canzler, Connetabel, erſte Präſidenten, Oberrentmeiſter u. ſ. w. die ihre Stellen andern abtreten mußten.

Er war vor ſeinem Zufall, auch noch in den guten Abwechslungen ſeiner Krankheit, freundlich, grosmüthig und freygebig; und ohngeachtet das Volk niemals mehr, als unter ſeiner Regierung litte, ſo gab es ihm doch den Namen des Vielgeliebten, weil es wohl wußte, daß ſeine Drangſalen weder aus ſeinem Herzen, noch aus ſeiner Hand herkamen.

Es war traurig, daß kein einziger Prinz vom Geblüt ſeiner Leiche beywohnte, auch ſogar der Herzog von Burgund nicht, als welcher dem Herzog von Bedford den Vorrang nicht laſſen wollte. Die andern hatten ſich theils vom Hof entfernt, theils waren ſie noch in der engelländiſchen Kriegsgefangenſchaft. In dem Augenblick, da der König begraben war, rief ein Herold aus, daß man für die Seele König Carls VI. bitten ſollte, und ſezte hinzu: Es lebe Heinrich von Lancaſter, König von Frankreich und Engelland.

Carl VI. hat Frankreich dadurch einen groſſen Vortheil geleiſtet, daß er dem König Carl II. von Navarra die Grafſchaft Nemours

mours für alle die Anſprüche gab, welche dieſer auf Champagne, Brie und andere Landſchaften machte, und daß er die Caſtellaney Tailleboury in Xaintonge erkauft hat.

Sonſten iſt auch anzumerken, daß der öftere Gebrauch des groben Geſchützes zur Zeit dieſes Königs in Frankreich eingeführt worden. Das gebräuchlichſte Kriegsgewehr waren Pfeile und Bolzen, Lanzen, Streitäxte und Schwerder. Die Wurfſpieſe waren ſchon längſt aus der Mode.

Er hatte ſechs rechtmäſſige Söhne, wovon ihn aber nur Carl VII. überlebte; ingleichen 6. Prinzeſſinnen, von welchen eine Namens Johanna jung ſtarb. Die zweyte Iſabella, war an Richard II. König von Engelland, und hernach an Carl von Orleans; und die dritte an Johann VI. Herzog von Bretagne vermählt. Die vierte Maria begab ſich in den geiſtlichen Stand. Die fünfte Michaela war an Philipp den Guten, Herzog von Burgund, und die ſechste Catharina an den engelländiſchen König Heinrich V. vermählt. Auſſer dieſen hatte er noch eine natürliche Tochter Margaretha von Valois, welche die Gemahlin Johann von Parpedane von Belleville wurde.

Vor ihm waren die Könige von Frankreich gewohnt, bey Feyerlichkeiten mit allen Zierrathen der königlichen Würde zu erſcheinen, und in ihrem täglichen Aufzug, auch einige Zeichen ihres erhabenen Vorzugs zu tragen.

Z. E. einen Rock mit Hermelin gefüttert, und eine Crone über ihrer Mütze oder Hut. Bey den Armeen trugen ſie einen Waffenrock mit den franzöſiſchen Lilien, und einen Ring mit erhabenen Blumen-Zierrathen um ihren Helm. Aber Carl VI. machte ſich nichts aus allen dieſen Zierrathen, und unterſchied ſich gar nicht von Perſonen niedrigern Standes.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche unter der Regierung Carls VI.

Man bemerkt in dieſem Zeitpunct eben keine merkliche Veränderung in dem Zuſtand der franzöſiſchen Kirche. Man ſiehet immer noch eine ungeheure Laſt von Ceremonien, durch die das wahre Chriſtenthum unterdrückt wird. Man ſieht einen groſſen Verfall der Kirchenzucht, welcher diejenigen am allerwenigſten aufzuhelfen ſuchten, welche darzu verbunden waren. Man ſiehet Biſchöffe und Erzbiſchöffe in Harniſchen daherziehen, und den päpſtlichen Stul aufs höchſte verderbt.

Da, wo allein die Wahrheit, ohne durch Nebenabſichten geblendet zu werden, reden ſoll-

ſollte, auf den Kirchenverſammlungen, bemerket man Eigennuz, Menſchengefälligkeit, Menſchenfurcht, Nachbegierde, und andere menſchliche Gemüthsbewegungen, welche unſere Seele insgemein ſo umnebeln, daß ſie das nicht ſiehet, was ſie ſehen ſollte.

Auch auf der berühmten Kirchenverſammlung zu Coſtniz konnte man dieſe Wahrnehmung machen. Sie wurde im Jahr 1414. zuſammen berufen, und auch von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit beſucht. Und wir wollen zum Beweis, wie viel menſchliches auf dieſer Verſammlung vorgegangen ſeye, nur dieſes einzige anführen. Der Herzog von Burgund wünſchte, daß die Väter des Conciliums die Kirchencenſur aufheben möchten, mit welcher der Biſchoff von Paris kurze Zeit vorher die Schrift belegt hatte, in welcher Johann Petit, ein Doctor zu Paris, den Mord des Herzogs von Orleans vertheidiget hatte. Man ſehe aber, wie ers angriff. Er befahl ſeinen Geſandten, zwey hundert goldene Schildthaler unter die Theologen des Conciliums, und unter die Cardinäle goldene und ſilberne Gefäſſe auszutheilen. Sie beſchenkten auch einen Cardinal, der nicht genennet wird, mit einer ſchönen Handſchrift des Livius, und einigen Orthöften Burgunderwein. m) Und dieſes hatte einen ſo groſſen Einfluß auf die erleuchtete Einſicht der heiligen Väter, daß, obgleich

m) Regiſtres de la chambre des comptes de Dijon, imprimées a la Suite du Journal de Charles VI.

gleich der in dem Werk enthaltene Lehrſatz von dem Tyrannenmord nicht gebilliget, dennoch das Urtheil des Biſchoffs von Paris unter dem Vorwand umgeſtoſſen wurde, daß es nicht von einem rechtmäſſigen Richter geſprochen worden. Dieſes geſchahe von den Commiſſarien, die das Concilium ernannt hatte. Als aber der Canzler Johann Gerſon von dem Richterſtul der Commiſſarien an das Concilium appellirte, ſo wurde die in der Schrift des Doctors Johann Petit enthaltene Lehre als ärgerlich, guten Sitten zuwider und ketzeriſch verdammt. Damit man aber doch den Herzog ſchonen möchte; ſo wurde die Schrift nicht genennt, woraus die Lehre gezogen war.

Hierbey müſſen wir anmerken, daß eben dieſer Johann Petit unter die Ketzer dieſes Zeitabſchnitts geſetzet werde. Und wenn das wahr wäre, was ihm aufgebürdet wird, ſo würde er es in der That ſehr wohl verdienen. Man gibt ihm nemlich Schuld, er habe gelehret, es ſeye erlaubt, alle Tyrannen, und wenn es auch Kayſer und Könige wären, aus dem Wege zu räumen. Allein er verſtund unter dem Namen der Tyrannen nicht die hohen Obrigkeiten, ſondern mächtige Bürger, die auf das Verderben des Vaterlands und des Königs bedacht ſind, und behauptete, daß eine jede Privatperſon, wenn ſie ihnen auch mit einem Eid verbunden wäre, die Erlaubnis habe, ſie entweder mit Liſt oder mit Gewalt zu tödten. Dieſe Meynung, ob ſie gleich weder mit der natür-

natürlichen, noch mit der geoffenbarten Sittenlehre übereinſtimmt, iſt doch nicht ſo abſcheulich, als diejenige, die man ihm insgemein beylegt. n)

Im Jahr 1412. ſoll ſich, nach dem Bericht der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, in der Picardie die Secte der Hominum Intelligentiæ herfür gethan haben, von welchen Wilhelm von Hilderniſſen, ein teutſcher Carmelit, und ein gewiſer Gilles Le Chantre, ein Läye, die Anführer waren. Gilles ſoll behauptet haben, daß er der Weltheiland ſeye, daß durch ihn die Glaubigen JEſum Chriſtum ſehen würden, wie ſie durch JEſum Chriſtum den Vater ſehen, daß der Teufel und alle Verdammten einmal würden erlöſet werden, daß die Vergnügungen der Liebe bloß Handlungen der Natur, und keine Sünden, ſondern ein Vorſchmack des Paradieſes wären, und daß alle guten Werke weder zur Seligkeit, noch zur Verdammnis gereichten, weil JEſus die Sünden der ganzen Welt gebüſſet hätte. Da ſie aber auch das Faſten, die Büſſungen, die Ohrenbeicht und die meiſten Ceremonien der Kirche verwerfen, ſo iſt wohl zu vermuthen, daß man viele von ihren Lehrſäzen verdrehet, und unrecht verſtanden hat. Der Carmelit mußte widerruffen.

Un-

n) Auguſt. Leyſeri diſſ. qua memoriam Joh. Burgundi & doctrinam Joh. Parii de cæde perduellium privatis licita vindicat. Viteb. 1755. Petr. Bayle Diction. Tom. III. Jac. l'Enfaut Hiſt. du Corc, de Conſtance. p. 237.

Unter dieſer Regierung hatte die Univerſitát zu Paris heftige Streitigkeiten mit den Bettelmönchen. Der Papſt Alexander V. war ein Barfüſſermönch geweſen. In dieſer Betrachtung gab er den vier Bettelorden das neue Privilegium, alle Sacramenten in den Parochien verwalten zu können, und Zehenden anzunehmen, wenn ſie ihnen jemand gäbe. Die Univerſität wurde durch dieſe Neuerung ſehr aufgebracht, und ſchloß alle Ordensleute von ihrer Gemeinſchaft aus, welche nicht Verzicht auf dieſes Vorrecht thun wollten. Die Jacobiner, die das Unglück kleinmüthig gemacht hatte, und die Carmeliten, die ſich zu ſchwach fanden, der Univerſität zu widerſtehen, lieſſen das Privilegium fahren. Aber die Barfüſſer und die Auguſtiner gehorchten der Univerſität nicht. Daher wurden ſie des Lehr- und Beicht-Stuls beraubt. Und davon wußten die Jacobiner ſo gut zu profitiren, als die Baarfüſſer ehedem von ihrer Ungnade profitirt hatten.

Eine Gewohnheit müſſen wir nicht vergeſſen, die unter dieſer Regierung aufgekommen iſt. Die franzöſiſche Kirche hatte bisher den Maleficanten keine Beichtväter gegeben, ſo wie man bis auf dieſe Stunde denſelben auch das heilige Abendmahl verſagt. Das Concilium zu Vienne verwarf den erſtern Gebrauch, und der Papſt Gregorius XI. hatte vergeblich bey dem König Carl V. um die Abſtellung deſſelbigen angeſucht. Carl VI. war der

erſte, der den Miſſethätern dieſe Gnade erlaubte. Man glaubte, der Beichtvater des Herrn von Craon, der dem Connetabel Cliſſon nach dem Leben geſtellt, habe es dieſem Herrn an ſtatt einer Buſſe auferlegt, daß er dieſe Gnade für die Miſſethäter bey dem König ſuchen ſollte, die er auch erhielt.

In wie ferne Frankreich an der Kirchentrennung Theil genommen habe, iſt ſchon oben im Zuſammenhang erzählt worden. Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß wir einige gelehrte Männer nennen, deren Namen würdig ſind, beybehalten zu werden.

Johann Froiſſard, ein Geſchichtſchreiber und Poet, den wir in dieſem Buch oft angeführt haben. Er war im Jahr 1337. zu Valenciennes gebohren, wo ſein Vater Wappenmahler war. Er war kaum 20. Jahre alt, als er ſchon anfieng, die Geſchichten der Könige ſeiner Zeit zu beſchreiben. Im Jahr 1356. gieng er nach Engelland, und präſentirte der Gemahlin Eduards III. ein Stück ſeiner Geſchichte. Sie machte ihn 1361. zu ihrem Secretair, worauf er auch bey ihrem Gemahl, wie auch bey dem König Johann von Frankreich in Dienſte kam. Hierauf that er eine Reiſe nach Italien, und ward nach ſeiner Zurückkunft Cure zu Leſſines, hernach Secretair bey dem Herzog Wenzel von Brabant, und nahm alsdenn auch einen geiſtlichen Dienſt bey dem Grafen Guido von Blois an. Im Jahr 1388. that er Reiſen in zerſchiedene franzöſiſche

zöſiſche Provinzen, wie auch nach Seeland, um mehrern Stoff zu ſeiner Geſchichte zu ſammeln. Er bekam ein Canonicat, nebſt einem Schatzmeiſteramt bey der Collegialkirche zu Chimai in Hennegau. Im Jahr 1395. gieng er wieder nach Engelland, und blieb zwey Jahre daſelbſt. Das Jahr ſeines Todes iſt ungewiß. Die Geſchichte ſeiner Zeit iſt in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, und geht vom Jahr 1326. bis auf 1399. Die älteſten Herausgaben ſind die beſten, inſonderheit die von Lion von 1559. bis 1561. in 3. Folianten. Doch ſoll auch dieſe caſtrirt ſeyn. Das vollſtändigſte Manuſcript iſt in 4. Folianten zu Breslau auf der Eliſabethaniſchen Bibliothek. Sleidans Auszug iſt nicht völlig richtig. Froiſſard ſelbſt wird von den Franzoſen beſchuldiget, daß er zu partheyiſch für die Engelländer ſey, und von ihnen Geld genommen habe. Sonſten hat man auch einen Roman von ihm, unter dem Titul: Meliador, ou du Chevalier au ſoleil d'or, nebſt einigen Gedichten.

Nicolaus Oreſmius, aus der Normandie, war Doctor der Theologie zu Paris, und Grosmeiſter des Collegii von Navarra. Nachdem er noch verſchiedene andere Aemter verwaltet hatte, ſo wurde er im Jahr 1360. Lehrmeiſter des nachmaligen Königs Carls V. und 1377. Biſchoff zu Liſieux. Er ſuchte die verfallenen Studien wieder in Aufnahme zu bringen, machte eine franzöſiſche Ueberſetzung der

der Bibel, welche 1487. auf Carls VIII. Befehl heraus kam. Er war ein Zeuge der Wahrheit, und Flacius hat in Catal. teſt. verit. vieles von ihm geſammelt. Er ſtarb 1382.

Johann le Petit oder Johannes Parvus iſt der berühmte Doctor Theol. Canonicus und Prof. Theol. in dem College des Treſoriers zu Paris, welcher den Mord des Herzogs von Orleans öffentlich vertheidiget hat. Seine Rede ſtehet in des Enguerrand de Monſtrelet Chronik und in l' Enfant hiſt. du concile du Piſe. Er war ein gelehrter und beredter Mann, und ein herzhafter Vertheidiger der franzöſiſchen Kirche und der hohen Schule zu Paris gegen den Papſt. Er ſtarb 1411. zu Hesdin, wohin er ſich geflüchtet hatte, um vor der orleaniſchen Parthey ſicher zu ſeyn.

Peter von Ailly oder Petrus de Alliaco, aus Compiegne in der Picardie. Er hatte geringe Eltern, wurde aber doch Doctor und Prof. Theol. zu Paris, und Vorſteher des Navarriſchen Collegii. Er hatte Johann Gerſon und Nicolaus de Clemangis zu Schülern. Im Jahr 1389. wurde er Carls VI. Beichtvater, wie auch Canzler der Univerſität. Er bekam etliche Bißthümer, beſuchte das Concilium zu Piſa, wurde Cardinal, und Legat des Papſts in Teutſchland. Er beſuchte auch das Concilium zu Coſtniz, und hatte groſſen Antheil an allem, was daſelbſt vorgieng. Sein Andenken iſt den Proteſtanten

ſehr ehrwürdig, weil er ſich wider die Transſubſtantiation erklärte, und dem Papſt ſehr gute Vorſchläge zur Verbeſſerung der Kirche übergab. Launoy nennt ihn aquilam Franciæ.

Johann Charlier, ſonſt Johann Gerſon genannt, von ſeinem Geburts-Ort, Gerſon oder Jarſon, einem Dorf in Champagne. Er war ein Mitglied des Navarriſchen Collegii, und Canzler der Kirchen und Univerſität zu Paris. Er hies wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Frömmigkeit Doctor Chriſtianiſſimus. Er war das gröſte Licht auf dem Concilio zu Coſtniz, und mußte die Schlüſſe deſſelbigen entwerfen. Aber er war ein eifriger Nominaliſt. Daher iſt es gar nicht zu verwundern, daß er Huſſen, der ein Realiſt war, verdammen half. Denn dieſe beede philoſophiſche Secten haßten ſich damals noch ärger, als die Juden und Samariter. Seine Schriften hat du Pin in 5. Folianten herausgegeben. Unter denſelben ſind viele wider die Gewalt des Papſts. Sein Tractat de auferibilitate Papæ ab eccleſia iſt der merkwürdigſte. Er ſtarb im Jahr 1429. in der gröſten Armuth unter dem Gebett plözlich.

Das

Das ſechszehende Buch,

welches die Geſchichte Carls VII. begreift.

Carl VII.

Vom Jahr 1422.

Carl VII. war am 22. Februar 1403. gebohren, und beſtieg den Thron, als er faſt zwanzig Jahre alt war. Er war der fünfte Prinz Carls VI. und alſo dem Anſehen nach ſehr weit vom Thron entfernt; zumal, da zwey ſeiner ältern Brüder vermählt waren, und alſo Erben hätten haben können. Sie ſtarben aber alle ohne Erben, und die Fürſehung beſtimmte ihn, Frankreich wieder aufzuhelfen, welches ſeinem völligen Umſturz ſehr nahe war, aber unter ſeiner Regierung zu einem höhern Grad der Macht, als unter dem König Philipp Auguſt, hinaufſtieg. Er ward im Jahr 1413. mit Maria von Anjou, Ludwigs II. Königs von Neapel Tochter, verſprochen, und im Jahr 1416. mit ihr vermählt. Sie war eine Dame von groſſen Verdienſten, welcher ihr Gemahl ſeine Wiederherſtellung aus vielen Urſachen zu danken hatte,

die aber doch deswegen von ihm nicht höher geliebet wurde.

Er ſelbſt beſas eine ruhige und angenehme Gemüthsbeſchaffenheit, und war leutſelig und huldreich in ſeinem Betragen; wodurch er ſich im Unglück viele Anhänger erwarb. Er hatte aber dabey einen feurigen Muth, viel Neigung zum Kriegsweſen, Biegſamkeit gegen den Rath ſeiner Räthe, und eine ſtandhafte Entſchloſſenheit, ſich ſeinen Feinden zu widerſetzen.

Er nahm gleich nach ſeines Vaters Tod den Namen eines Königs an, wodurch er ſeiner Parthey ein groſſes Anſehen gab, und lies ſich zu Poitiers, wohin er auch das Parlament verlegt hatte, crönen. o)

Der Herzog von Bedford hingegen, den der verſtorbene König von Engelland zum Regenten von Frankreich ernennt hatte, lies ſeinen Neffen, Heinrich VI. der noch in der Wiege lag, ebenfalls zum König von Frankreich erklären, und die öffentlichen Urkunden wurden alle unter ſeinem Namen ausgefertiget.

Dieſer Parthey fehlte nichts, als das Recht. Denn die Macht des Staats hatte ſie mit der Hauptſtadt in Händen. Der Herzog von Burgund, den die Rachgier verblendete, that, was die Engelländer verlangten, und die Königin Iſabella widerſezte ſich auch nicht.

Hin-

o) Monſtrelet Vol. II. fol. I. Hiſtoire de Jean Chartier, Hiſtoriographe de Charles VII.

Hingegen der Parthey Carls fehlte nichts, als die Macht. Zu Paris nannte man ihn aus Spott nur den kleinen König von Bourges; nicht, als wenn er blos Bourges beſeſſen hätte, ſondern weil es die Hauptſtadt von Berri war, welches einen Theil ſeiner Herrſchaft ausmachte, da er noch Dauphin war. Denn als er den Königstitul annahm, trat nicht nur Berri, ſondern auch Bourbon, Lionnois, Auvergne, Languedoc, Poitou, ein groſſer Theil von Xaintonge und Armagnac auf ſeine Seite. Hingegen beſaſſen die Engelländer und der Herzog von Burgund die übrigen beſten Provinzen, ganz Normandie, die Picardie, und alles von der Schelde an bis an die Loire und Saone, einige wenige Plätze ausgenommen, die Carl noch hier und da beſas. Carl hingegen hatte, auſſer dem Herzog von Burgund, alle Prinzen vom Geblüt, die beſten Generals und die tapferſten Ritter auf ſeiner Seite. Aber er mußte ihren Beyſtand ſehr theuer erkaufen, und ihnen den beſten Theil ſeiner Schlöſſer und Domainen überlaſſen.

Er führte den Krieg mit den Engelländern ſehr kümmerlich fort. Seine Anhänger überrumpelten Meulan. Allein es wurde gleich zu Anfang des Januars 1423. wieder belagert. Der Connetabel von Bucham, der Graf von Aumale, der Vicomte von Narbonne und Tannegui dû Chatel ſollten es zwar entſetzen. Allein ein Misverſtändnis,

welches unter dieſen Generals entſtund, machte, daß ſie wieder zurück giengen, und der Platz capituliren mußte, wobey viele von Adel die Parthey des Königs verlieſſen.

Die Engelländer litten zwar dagegen in Maine eine Niederlage durch Johann von Harcourt, Grafen von Aumale. Allein wenn man glaubte, auf einer Seite etwas gethan zu haben, ſo fand man gleich wieder auf der andern Seite etwas zu ſchaffen.

Der Herzog von Bedford hatte einmal feſt beſchloſſen, den Dauphin jenſeit der Loire aufzuſuchen. Doch wollte er ſich vorher den Rücken ſicher machen, indem er das Bündnis mit dem Herzog von Burgund und dem Herzog von Bretagne, der ſich auch für ihn erklärt hatte, zu befeſtigen ſuchte. Dieſes griff er alſo an. Artus, Graf von Richmond, ein Bruder des Herzogs von Bretagne, hatte ſich kürzlich aus den Händen der Engelländer gerettet, die ihn beym Treffen zu Azincourt zum Gefangenen gemacht hatten. Dieſer war dem Dauphin zugethan, und dem burgundiſchen Hauſe zuwider. Er ſuchte dieſen alſo auf ſeine Seite zu bringen. Der Herzog von Burgund hatte zwey Schweſtern zu vermählen, nemlich die Margaretha, Wittib des verſtorbenen Dauphin Ludwigs, und Anna, die noch nie vermählt war. Bedford ſuchte bey dem Herzog um die Anna für ſich an, und beredete den Herzog von Bretagne, daß er für ſeinen Bruder um die Margare-

tha

cha anhalten mußte. Der Herzog von Burgund willigte in beede Vermählungen, ſie kamen zu Stande, und der Bund zwiſchen den drey Herzogen wurde erneuert. p)

Als der Herzog von Bedford mit dieſer Unterhandlung ſo glücklich zum Ende gekommen war, ſo kehrte er nach Paris zurück, und nahm den Königlichen viele Plätze weg. Der wichtigſte Vorgang aber ereignete ſich in Burgund vor der kleinen Stadt Crevant bey Auxerre. Die Anhänger der Engelländer hatten Crevant überrumpelt, und Johann Stuart, Connetabel von Schottland, und der Herr von Eſtiſſac ſuchten den Ort wieder einzunehmen, und belagerten ihn. Der König verſtärkte ſie. Aber der Herzog von Bedford ſchickte ein Heer unter dem Grafen von Salisburi und Suffolk ab, den Ort zu entſetzen. Beede Heere ſtieſſen auf einander, und die Engelländer behielten den Sieg. Es blieben 1200. Mann Franzoſen und Schottländer auf der Stelle, und eben ſo viel wurden gefangen, unter welchen der Connetabel von Schottland und der Graf von Ventadour waren. Der Verluſt von Couci und vieler Feſtungen in Maconnois waren die Folgen dieſer Niederlage. q)

Die Geburt des erſten Prinzen, welche am vierten Julius zu Bourges geſchahe, der den Namen Ludwig erhielt, war für den König

p) Monſtrelet Vol. II. fol. 4.
q) Monſtrelet L. c. fol. 8.

ein kleiner Troſt bey dieſem Unglück. Der übrige Theil des Feldzugs wurde mit der Einname einiger Schlöſſer und Feſtungen auf beeden Seiten zugebracht, wobey aber der Vortheil immer auf die Engelländer fiel.

Das Jahr 1424. war für den König noch weit unglücklicher. Carl ſahe ſich genöthiget, fremde Hülfe zu ſuchen. Philipp Maria, Herzog von Mailand, gab ihm 600. Lanzen, und 1000. Mann zu Fuß. Seine ſtärkſte Hülfe aber kam aus Schottland. Denn er belohnte die ſchottiſchen Herrn bey ſeiner Armee ſehr reichlich, und ſchlos mit Mordac Stuart, der zur Zeit der Gefangenſchaft Jacobs Reichsregent war, ein Bündnis, kraft deſſen ihm 4000. bis 5000. Schotten unter dem Grafen von Duglas zugeſendet wurden, welchen der König zum General-Lieutenant ſeiner Heere und zum Herzog von Touraine machte. Der Herzog von Bedford hingegen bekam auch Verſtärkung aus Engelland, und warb mit dem Herzog von Burgund auch in Frankreich. Er kam dadurch in den Stand, dem König Crotoy an der Mündung der Somme, Gaillon an der Seine und la Charitee an der Loire wegzunehmen. Der Graf von Salisbury, Johann von Luxemburg und die übrigen Generals nahmen andere Plätze weg. Inſonderheit aber verübten die Völker des Johann von Luxemburg auf den Gütern der picardiſchen Edelleute ſoviel Gewaltthätigkeiten, daß viele von ihnen wieder

von der Parthey der Engelländer ab- und zum König traten. r)

Der Herzog von Bedford belagerte in eigener Perſon Yvri an den Gränzen der Normandie. Der Commendant verſprach, nach einer dreymonatlichen Belagerung, den Ort zu übergeben, wenn vor der Mitte des Julius keine Hülfe ankäme, und gab dem König davon Nachricht. Der König beſchlos, dem Ort Hülfe zu ſchicken, und man brachte 13000. bis 14000. Mann zuſammen, davon die Helfte Schotten, 2000. Italiäner, und das übrige Franzoſen waren. Der Connetabel von Bucham marſchirte mit demſelben gegen Chartres in Begleitung des Herzogs von Alenſon, des Marſchalls de la Fayette, des Grafen von Duglas, des Grafen von Aumale und des Vicomte von Narbonne. Der Marſch verzögerte ſich, und ſie kamen erſt nach der Uebergabe; weshalben ſie ſich geſchwind nach der Seite von Verneuil wendeten, welches dem Herzog von Alenſon gehörte. Weil die Bürger daſelbſt die Oberhand hatten, welche glaubten, daß Yvri entſezt ſeye, ſo eröfneten ſie die Thore, und die Beſatzung, die ſich ins Schloß zog, mußte ſich in zween Tagen auch ergeben.

Durch die Einnahme dieſes Platzes wurde dem König der Verluſt von Yvri wieder vergütet, hingegen aber dem Herzog von Bedford die Einnahme dieſer Stadt verſalzen.

r) Monſtrelet fol. 11.

Er nahm ſich vor, die Franzoſen zur Schlacht zu bringen, und lagerte ſich drey Meilen von Verneuil. Viele unter den franzöſiſchen Heerführern waren nicht der Meynung, daß man die Engelländer erwarten ſollte. Sie erinnerten ſich der unglücklichen Schlacht von Azincourt, und ſahen es für allzugefährlich an, die Crone von Frankreich durch ein einziges Treffen aufs Spiel zu ſetzen. Sie hielten für beſſer, wenn man Verneuil mit einer ſtarken Beſatzung verſähe, und ſich an einen ſichern Ort zurück zöge. Allein andere ſahen es für eine Ehrenſache an, und befürchteten, die Sache des Königs möchte in Verachtung kommen, wenn er die Schlacht ausſchlüge, deren glücklicher Ausſchlag ſeine Sachen auf einmal wieder herſtellen könnte. Die leztere Meynung bekam den Vorzug, und die Folge zeigte, daß ſie nicht die klügſte geweſen.

Beede Heere ſtunden eine Zeitlang ohne Bewegung gegen einander. Denn der Connetabel wollte den Angriff der Engelländer erwarten. Allein der Vicomte von Narbonne rückte aus übermäſſiger Hitze mit ſeinen Truppen heraus, andere folgten ihm, und der Connetabel mußte nachrücken. Hierdurch entſtund ſchon in der Schlachtordnung einige Verwirrung. Auſſerdem kamen die Cuiraſſiers in ihren ſchweren Rüſtungen durch den ſchnellen Marſch des Connetabels auſſer Odem, da hingegen die Feinde hinter ihren Pfählen, die ſie nach Gewohnheit für ſich hin gepflan-

zet

zet hatten, feſten Stand hielten. Deſſen ohngeachtet drang die franzöſiſche Reuterey der beeden Flügel in die engelländiſche Schützen ein, und ritt überall über ſie weg, und die Italiäner plünderten ſchon im feindlichen Lager. Allein der Mittelpunct des engelländiſchen Heeres hielt den Angriff der Franzoſen ſo tapfer aus, daß in einer Stunde alles die Flucht ergriff. Die Franzoſen verlohren 4500. Mann. Die beſten ihrer Feldherrn wurden entweder getödtet, oder gefangen. Unter den leztern waren der Graf von Alenſon, der Marſchall de la Fayette, Ludwig von Gaucour, und mehr als 300. Ritter. Der Connetabel Bucham, der Graf von Duglas und der Vicomte von Narbonne waren unter den Todten. Der Leichnam des leztern wurde geviertheilt, und an den Galgen gehängt, weil er einer von den Mitſchuldigen an dem Tode des Herzogs von Burgund war. Der Sieg kam indeſſen den Engelländern auch theuer zu ſtehen, und der Herzog verbot deswegen alle Freudensbezeugungen über dieſen Sieg. Verneuil ergab ſich des folgenden Tages. s)

Dieſe Niederlage war ein Donnerſchlag für des Königs Parthey. Die beſten Truppen waren verlohren. An Geld fehlte es ſo ſehr, daß der König die Koſten ſeiner Tafel, die nur bürgerlich war, nicht einmal beſtreiten konnte. Und er durfte in ſeinem Unglück

an

s) Hiſt. de la Pucelle d' Orleans. Monſtrelet. Jean Chartier.

an keine Auflagen gedenken. Alle Tage liefen unangenehme Nachrichten von dem Glück der Engelländer, und von der Uebergabe wichtiger Plätze, ein, und man mußte bey dem Anfang des zukünftigen Feldzugs von dem Herzog von Bedford befürchten, er möchte mit seiner ganzen Macht über die Loire gehen, und den König vollends aufs äuſſerſte treiben. Doch ein unverhofter Zufall gab dem König Zeit, ſich zu erholen.

Die Gräfin Jaqueline oder Jacobina von Hennegau und Holland, die Wittwe des verſtorbenen Dauphins, Johann, hatte ſich mit Johann IV. Herzog von Brabant, ihrem leiblichen Vetter, der ein ſehr ſchwacher und blödſinniger Herr war, in die zweyte Ehe begeben. Sie beſas einen männlichen Muth und Verſtand, und fieng daher bald an, ihren Gemahl zu verachten. Daher war ſie unter dem Vorwand der allzu nahen Verwandſchaft auf eine Eheſcheidung bedacht. Der Papſt Martin V. hatte im Anfang die Erlaubnis zur Vermählung ertheilt, nachgehends aber widerrufen, und nachhero nochmals beſtätigt. Sie lies ſich mit dem Herzog von Gloceſter in Unterhandlungen ein, entwiſchte nach Calais, und von da nach Engelland. Von hieraus ſchickte ſie nach Rom, um die Eheſcheidung zu ſuchen, und vermählte ſich wirklich, ohne die Antwort zu erwarten, mit dem Herzog von Gloceſter. Dieſer gieng hierauf mit Truppen nach Hennegau, um im

Na-

Namen ſeiner Gemahlin Beſitz davon zu nehmen. Der Herzog von Brabant aber ſezte ſich zur Gegenwehr, und ſuchte Hülfe bey ſeinem leiblichen Vetter, dem Herzog von Burgund, der ſich ſeiner öffentlich und nachdrücklich annahm. t)

Dieſe glückliche Veränderung half dem König aus der Noth. Die Kräften ſeiner Feinde wurden getheilt, und ihre Aufmerkſamkeit zerſtreuet. Der Herzog von Gloceſter wendete, als Regent von Engelland, alles Volk, ſo er in Engelland aufbringen konnte, zum Krieg wider den Herzog von Brabant an. Die Burgunder hingegen, nebſt vielen Franzoſen, folgten ihrem Herzog nach Hennegau, ſo, daß alſo der Herzog von Bedford allein mit dem König fechten mußte. Dieſer Herzog gab ſich alle Mühe, die Sache zu vermitteln, und trug darauf an, daß beede Theile den Papſt zum Richter ihrer Streitigkeiten annehmen möchten. Allein der Herzog von Gloceſter mit ſeiner Gemahlin wollte nichts von dieſem Vorſchlag hören. u)

Der Herzog von Burgund und Gloceſter führten im Anfang einen ſehr heftigen Briefwechſel mit einander, und es kam ſoweit, daß der erſtere den andern zum Zweykampf heraus forderte, welchen aber der Herzog von Bedford noch abwendete. Es rückten aber doch

t) Haraeus, Annal. Brabant. in Joh. IV. Monſtrelet.

u) Monſtrelet. fol. 17.

doch noch vor der Schlacht bey Verneuil die Truppen von beeden Theilen in Hennegau ein, und der Krieg nahm ſeinen Anfang. Der Herzog von Bedford und von Burgund hielten zerſchiedene Unterredungen unter ſich, ja der erſte nahm gar im Jahr 1425. eine Reiſe nach Engelland vor, um eben den Herzog von Gloceſter auf beſſere Gedanken zu bringen. Allein er richtete nichts aus, und der Herzog von Burgund führte den Krieg ſowohl in Hennegau, als Holland, mit Vortheil fort. Endlich vermittelte der Herzog von Bedford einen Stillſtand zwiſchen ſeinem Bruder, und dem Herzog von Burgund. Zugleicher Zeit erklärte der Papſt die Ehe des Herzogs von Gloceſter für null und nichtig, und verordnete, aus Furcht, daß man etwa den Herzog von Brabant aus der Welt ſchaffen möchte, daß auch auf den Sterbfall dieſes Herzogs der Herzog von Gloceſter die Jaqueline nicht heurathen ſollte. Der junge Herzog von Brabant ſtarb auch in der That noch in eben dieſem Jahr. Allein der von Gloceſter heurathete gleich nach der päpſtlichen Entſcheidung ein geringes Frauenzimmer, die bisher ſeine Buhlerin geweſen war. Doch führte er nach Ablauf des Stillſtandes den Krieg noch einige Zeit fort. Endlich wurde alles zum Vortheil des Herzogs von Burgund beygelegt. Die Gräfin erklärte ihn zum Erben, wofern ſie ſich nicht verheurathen, oder in der Ehe ohne Kinder bleiben würde,

und

und verſprach, ohne ſeinen Vorſchlag ſich nicht zu vermählen. Als ſie aber nachher einen bloſen flandriſchen Edelmann heurathete, ſo lies ihn dieſer Herzog in Verhaft nehmen, und die Jaqueline mußte ſeine Freyheit dadurch bewirken, daß ſie Philipp dem Guten die Provinzen Holland, Seeland und Friesland abtrat, wodurch dieſer Fürſt faſt ein Herr von allen 17. Provinzen der Niederlande wurde. An den Herzog von Gloceſter, der, ohngeachtet ſeine Ehe getrennt worden, dennoch einen Theil von ſeiner Frauen Brautſchatz behalten wollte, wurde bey dieſem Vertrage gar nicht gedacht.

Die Unwirkſamkeit der Engelländer, die durch dieſe Zwiſchenbegebenheit veranlaſſet wurde, machte der Parthey des Königs neuen Muth. Der Adel in Auvergne und Bourbon gieng aus eigner Bewegung zu Feld, und viele von Adel in Guienne und Languedoc verſprachen dem König ein gleiches zu thun. x)

Der König bemühete ſich, dieſe Herrn in einer ſo edlen Geſinnung zu ſtärken, und dagegen ſeine Feinde noch mehr zu trennen. Das Misvergnügen, welches durch die brabantiſche Händel zwiſchen den Engelländern und dem Herzog von Burgund entſtanden war, gab ihm dazu einige Hofnung. Er wollte bey dem Herzog ven Bretagne den erſten Verſuch thun, um hernach durch dieſen den Herzog von Burgund zu gewinnen.

Graf

x) Hiſt. de la Pucelle d' Orleans.

Graf Artus von Richemont, der Bruder des Herzogs von Bretagne, hatte jederzeit mehr Neigung für die Franzoſen, als für die Engelländer, gehabt, und war auſſerdem über den Herzog von Bedford misvergnügt, der ſeinen Ehrgeiz nicht hinlänglich befriedigte. Dieſes machte ſich der König zu Nutz, und lies dem Grafen die Würde eines Connetabel von Frankreich, welche durch den Tod des Graf Buchams war erledigt worden, mit einer Zulage von beträchtlichen Gütern antragen. Dieſer Antrag fand ſowol bey dem Grafen, als bey dem Herzog von Bretagne, Gehör. Allein als der König den Präſidenten der Provence, Louvet, ſeinen vornehmſten Liebling, nach Bretagne ſchickte, um die Sache in völlige Richtigkeit zu bringen, ſo wäre die Sache beynahe völlig rückgängig worden. Denn dieſer Herr war der Haupturheber eines Complots geweſen, den man vor einigen Jahren den Grafen von Ponthievre zum Beſten wider den Herzog von Bretagne angeſponnen hatte, in der Abſicht, ihn gefangen zu nehmen, und ſeines Herzogthums zu berauben. Dieſer Complot, den man, wiewol fälſchlich, dem Dauphin mit zur Laſt gelegt hatte, war Urſach, daß der Herzog von Bretagne die Engelländiſche Parthey ergriff. Und jezt war der Urheber des Complots, der als Geſandter zu ihm geſchickt wurde, die Urſache, warum man den Antrag des Königs ſehr verächtlich ablehnte. Doch lies ſich der König nicht abſchröcken,

ſchröcken, ſondern ſezte die Sache mit Vermittelung der Königin von Sicilien dennoch durch. Er mußte aber folgende Bedingungen eingehen. Er mußte dem Grafen von Richemont erlauben, aus Frankreich zurück zu gehen, wenn es ihm beliebte. Er mußte ihm, ehe er zu ihm abreißte, zwey Bürgen zur Sicherheit ſtellen, und aus eben dieſer Urſache den Leuten des Grafen vier Plätze einräumen, die man ihm mit den Geiſeln ſobald zurück geben würde, als er verſichert ſeyn könnte, daß in Frankreich nichts für ihn zu beſorgen ſey. So bald alles dieſes in Richtigkeit gebracht war, kam der Graf zu dem König nach Angers, der ihn mit allen Zeichen der Freundſchaft und Hochachtung empfieng, und ihm durch öffentliche im Jahr 1425. ausgeſtellte Urkunden einige Herrſchaften übergab. y)

Das Amt eines Connetabels wollte er ohne des Herzogs von Burgund und des Herzogs Amadeus von Savoyen Einwilligung nicht annehmen. Daher bat er den König um Erlaubnis, ſich mit beeden Prinzen zu beſprechen. In der That geſchahe es, um den Herzog von Burgund zum Frieden zu bewegen, damit Bretagne deſto weniger von den Engelländern zu befürchten haben möchte. Die Reiſe des Grafen von Richemont ſchlug eines theils für den König ſehr vergnügt aus. Denn der Graf erhielt die Erlaubnis, die Würde eines Con-

y) Hiſtoire d' Artus III. Duc de Bretagne.

Connetabels anzunehmen. Andern theils aber hatte er auch den Verdruß, daß der Graf im Namen des Herzogs von Bretagne und von Burgund von ihm verlangte, diejenigen von ſeinem Hofe zu entfernen, die an der Verſchwörung des Grafen von Ponthievre wider den Herzog von Bretagne, und an dem Morde des Herzogs von Burgund Theil gehabt hätten. Dieſe waren nun der Präſident Louvet, Tannegui du Chatel, Wilhelm von Avangour und Frottier. Das waren aber juſt diejenigen, die bisher ſeine vertrauteſte geweſen waren. Die Noth machte aber dennoch, daß er in dieſe Forderung willigte, und dem Grafen im May 1425. zu Chinon das Schwerdt eines Connetabels überreichte.

Einige Zeit darauf gab der Connetabel dem König die Geiſeln mit den ihm zur Sicherheit eingeräumten Plätzen wieder zurück, und gieng nach Bretagne, um Volk zu werben, und an dem Frieden zwiſchen ſeinem Bruder und dem König zu arbeiten; lies aber einige Herrn bey Hof, die ſeinen Nutzen beobachten, und den König erinnern ſollten, die gemeldeten Herrn wegzuſchaffen.

Man pflegt aber insgemein von der Höhe eines Staatsminiſters nicht gern herunter zu ſteigen. Du Chatel war ſo grosmüthig, und uneigennüzig, daß er die wahren Vortheile ſeines Herrn ſeiner Ehrbegierde vorzog. Allein Louvet dachte nicht ſo edel. Er entſchlos ſich alſo, alle Mittel anzuwenden, um ſich bey ſeiner

Wür-

Würde zu erhalten. Er ſtellte ihm vor, man wäre gänzlich auf ſein Verderben bedacht, indem man ſeine getreueſten Diener von ihm entfernen, und ihn dadurch den Engelländern in die Hände liefern wollte. Er machte diejenigen verdächtig, die der Connetabel zurück gelaſſen hatte, und wirkte den Befehl aus, daß ſie ſich des Hofes entäuſſern ſollten. Der Connetabel lies ſich aber durch nichts irre machen, ſondern er nahm ſeine Maasreguln ſo gut, daß ſich der König faſt von allen Groſſen verlaſſen ſahe, und die anſehnlichſten Städte ſeiner Parthey der Meynung waren, der König müßte alles aufopfern, um nur den Herzog von Bretagne und von Burgund auf ſeine Seite zu ziehen. Man wußte nicht, was endlich aus dieſer Sache werden würde, bis endlich du Chatel zum König gieng, und den König bat, ihm Befehl wegen ſeiner Entfernung vom Hofe zu ertheilen, und ihm den Ort ſeines Aufenthalts anzuweiſen. Der König gab ihm das Gouvernement von Beaucaire.

Nach dieſem Vorgang mußte ſich der Präſident ebenfalls entſchlieſſen, den Hof zu meiden, und nach der Provence zu gehen. Doch hatte er das Vergnügen, den Herrn von Giac an dieſer Stelle zu ſehen, der ihm völlig ergeben war.

Nun bekam der Connetabel das höchſte Anſehen am Hof, und brachte einen Vertrag zwiſchen dem König und ſeinem Bruder zu

Stande, welcher am 7. Oct. 1425. zu Saumur zu Stande kam, in welchem ſich der Herzog anheiſchig machte, dem König wider die Engelländer beyzuſtehen, wenn er ſich mit dem Herzog von Burgund vereinigen, dem Schuz des Grafen von Ponthievre entſagen, und dem Herzog die Verwaltung der Finanzen in Languedoc überlaſſen würde; worauf der Herzog dem König wegen Bretagne und Montfort huldigte. z)

Die Engelländer ſahen dieſes Verfahren des Herzogs als eine Kriegserklärung an, und ſuchten ſich deswegen zu rächen. Sie ſtreiften bis nach Rennes, wo ſie mordeten und brannten. Der Connetabel rückte mit ſeinem angeworbenen Heer an, um Bretagne zu decken. Allein es fehlte ihm an Geld, und ſeine Leute fiengen an, ſtark auszureiſſen. Aus Bretagne ſchikte man ihm keines, weil man die Einkünfte des Landes nicht gern Frankreich zu lieb verſchwendete. Und der Herr von Giac hatte entweder keines, oder er wollte das vorräthige Geld beſſer nutzen, oder er wollte ſich an dem Connetabel wegen des Louvet rächen. Kurz, er ſchickte nichts, als Verſprechungen. Der Connetabel wollte aber doch nicht unverrichteter Sachen zurück gehen. Er belagerte einen Waffenplatz der Engelländer, S. James de Beuvron, und wollte ihn durch Sturm einnehmen. Er wurde aber geſchlagen,

z) Tillet Recueil des Traites &c. Annales de France.

gen, und mußte alles Reiſe-Geräthe mit dem ſchwehren Geſchütz zurück laſſen. a)

Nun ſuchte ſich der Connetabel an denen zu rächen, die er für die Urſachen ſeines unglücklichen Feldzugs anſahe. Unter dieſen war nun Giac der vornehmſte. Er gab ihm Schuld, daß er den gröſten Theil des königlichen Geldes in ſeinen Beutel fallen lieſſe, und den König in der Einſamkeit nur in den Wollüſten unterhielte, um allein ſeiner Perſon und ſeiner Wohlthaten zu genieſſen. Daher bemächtigte ſich der Connetabel zu Iſſoudun ſeiner Perſon, wohin er mit dem König gegangen war, lies ihn nach Bourges, und von da nach Dun-le-Roi führen, und nach einigen gerichtlichen Formalitäten im Fluß erſäufen, oder, wie andere ſagen, enthaupten.

Giac wurde weder bey Hof, noch unter dem Volk ſonderlich bedauret. Nur den König ſchmerzte ſein Tod gar ſehr. Er mußte ihn aber ungeſtraft hingehen laſſen. Denn der Connetabel war ihm unentbehrlich. Der König hatte einen Edelmann aus Auvergne, nemlich den Comus (Stuznaß) von Beaulieu an die Stelle Giacs angenommen. Der Connetabel aber, der mit ihm auch nicht zufrieden war, lies ihn bey Poitiers ermorden. Er kam darauf ſelbſt nach Hof, und ſtellte dem König mit groſſer Frechheit für, daß er ſei-

a) d'Argentré Hiſtoire de Bretagne. L. XIII. ch. 370. Hiſtoire de la Pucelle d'Orleans. Hiſtoire d'Artus III.

ſeine Leute ſchlecht zu wählen wüßte, und ſie daher von ihm annehmen ſollte. Der König fragte ihn, wen er ihm denn vorſchlagen wollte, und er empfohl ihm den Herrn de la Tremouille. Der König erwiderte ihm, er kenne dieſen Herrn nicht genug, die Wahl würde ihn gewiß gereuen. Und wir werden hören, daß der König richtig geweiſſaget habe. Indeſſen machte ihn der König dennoch zum Oberrentmeiſter und zum erſten Staatsrath. b)

Der König lies ſichs reuen, daß er einen Diener an ſich gezogen hätte, der ſein Tyrann war. Doch da die Engelländer Pontorſon belagerten, ſo mußte ſich der Connetabel einige Zeit lang vom Hof entfernen, um dieſe Stadt zu entſetzen. Er nahm nur wenig Volk mit ſich, und verlies ſich auf dasjenige, was er in Bretagne finden würde. Allein da ſeinem Bruder nicht viel an dem Orte gelegen war, und alſo wenig Truppen parat ſtunden; ſo mußte er die Unternehmung aufgeben, und der Platz gieng verloren.

In ſeiner Abweſenheit leiſtete ihm der Herr von Tremouille, der ſich vor ſeinem herrſchſüchtigen Betragen fürchtete, bey dem König ſehr üble Dienſte. Er vermehrte die Ungnade des Königs gegen ihn, und ſchalt auf ſeine ſtolze und gewaltthätige Aufführung. Der König gab ihm aber dennoch Befehl, Montargis, welches die Engelländer ſchon über zwey Monate belagerten, mit Lebensmitteln zu

b) Hiſt. du Heraut de Berri.

zu verſorgen. Da die Verrichtung für einen Connetabel zu gering war, ſo übertrug er ſie dem Baſtart von Orleans, der nachgehends den Titul eines Grafen von Dunois erhalten hat. Er war der Stifter des Hauſes Longueville, und damals erſt in ſeinem vier und zwanzigſten Jahr. Dieſe Verſorgung der Stadt Montargis gab dieſem Herrn die erſte Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit und Klugheit in dem gröſten Glanze zu zeigen, wodurch er der berühmteſte General ſeiner Zeit wurde. Er war ein unehlicher Sohn Ludwigs von Orleans, den der Herzog von Burgund hatte ermorden laſſen.

Er bekam 1500. Mann unter ſeine Anführung, unter welchen eine groſſe Anzahl von Adel war, und marſchirte ſo vorſichtig und eilfertig, daß die Engelländer nichts von ſeinem Marſche gewahr wurden. Er verſorgte nicht allein die Stadt mit Lebensmitteln, ſondern griff auch die Engelländer ſo lebhaft an, daß ſie genöthiget wurden, die Belagerung aufzuheben. c)

Dieſes geſchahe im Jahr 1427. Der Herzog von Bedford ſahe nach dieſem Vorgang ein, wie nothwendig es ſeye, den Herzog von Bretagne von der Seite des Königs abzuziehen. Er lies alſo die Engelländer in gröſter Eil gegen Bretagne anrücken, und alles verwüſten. Weil der Herzog nicht im Stande war, ihrer Macht zu widerſtehen, ſo lies

c) Monſtrelet. fol. 32.

er ſich mit dem Regenten in Unterhandlung ein, und unterſchrieb bald nach dem Entſatz von Montargis nicht allein den Vertrag von Troyes, wodurch er den König von Engelland für den rechtmäſigen König von Frankreich erkannte, ſondern verſprach auch die Huldigung an Engelland abzulegen. d)

Dieſe erzwungene Veränderung des Herzogs von Bretagne war dem Connetabel eben ſo empfindlich, als dem König. Denn der Herr de la Tremouille vergas nun, daß ihn der Connetabel in die Gnade des Königs gebracht habe, und ſuchte ihn mit dem König zu entzweyen. Die Bemühungen des Miniſters hatten ihre Wirkung, und man behielt dem Connetabel ſeine Jahrgelder und Beſoldung zurück. Die Herrn von Bourbon und von der Mark aber, welche den La Tremouille beneideten, lieſſen ſich mit dem Connetabel wider denſelben in eine Verbindung ein, und ſteckten das Panier der Empörung auf. Sie bemächtigten ſich der Stadt Bourges, verglichen ſich aber mit dem König, doch ohne daß ſie die Einſchlieſſung des Connetabels in den Vergleich erhalten konnten. Der Connetabel begab ſich hierauf nach Parthenai. Der König aber nahm Chinon ein, wo er die Gemahlin des Connetabels gefangen bekam, welcher er mit vieler Gütigkeit begegnete, und die Freyheit verſtattete, zu ihrem Gemahl zu gehen. Un-

d) d'Argentré hiſt. de Bretagne. L. XX. ch. 373. du Tiller Recueil des Traités &c.

Unter dieſen Zwiſtigkeiten wurde der Krieg nur durch kleine Partheyen geführt. Die Stadt Mans wurde durch die Königlichen überrumpelt, aber durch Hülfe des Ritters Talbot wieder in die Gewalt der Engelländer gebracht, der auch Laval eroberte; dahingegen Tournai, welches bisher halb burgundiſch und halb königlich war, ſich gänzlich für den König erklärte. So pflegte das Glück immer zu wechſeln.

Endlich aber entſchlos ſich der Herzog von Bedford, den Uebergang über die Loire mit Gewalt zu verſuchen, und das Land, ſo es jenſeits mit dem König hielt, zu erobern. Zu dem Ende unternahm er die Belagerung von Orleans, und die Sache wurde dem Thomas von Montgau, Graf von Salisburi, zur Ausführung übergeben. Er nahm zuerſt alle Oerter und Schlöſſer hinweg, die um die Stadt herum lagen, und rückte den 12. Oct. 1428. vor die Stadt. Da man dieſes zum Voraus geſehen hatte, ſo war die Stadt mit allen Nothwendigkeiten verſehen, neue Feſtungswerke angelegt, und die Vorſtadt Portereau geſchlaifft worden. Der Herr von Gaucour, ein tapferer und erfahrner Feldherr, war Gouverneur darinn, und hatte viele tapfere Ritter unter ſich. Die Beſatzung war mittelmäſſig, aber ihr Muth und die Treue der Bürger war ſehr gros.

Damit die Stadt nirgends her einige Hülfe erlangen könnte; ſo legten die Belagerer

rings herum bey 60. Baſtillen an. So nennte man damals, was man heut zu Tage eine feſte Schanze oder ein Bollwerk nennt. Unter dieſen waren ſechs die wichtigſten und die gröſten, worauf die Batterien angelegt wurden, von denen man die Stadt beſchoß. Die Belagerer hingegen hatten eine Art von Baſtey angelegt, welche die Brücke von Orleans bedeckte. Wider dieſe Baſtey wurde der erſte Angriff gerichtet. Man ſuchte ſie zu unterminiren; allein die Belagerten machten Gegenminen. Darauf lieſſen die Engelländer mit dem Miniren nach, und wagten einen Sturm. Die Belagerten ſchlugen ihn tapfer ab, ſogar die Weiber leiſteten dabey Dienſte, und einige mengten ſich unter die Soldaten, und fochten mit der Lanze in der Hand bey der Breſche.

Hierauf fiengen die Engelländer das Miniren wieder an, und kamen endlich ſo weit, daß ſie nur Feuer an die Stütze der Minen anlegen durften, um die Baſtey umzuſtürzen. Daher ſprengten die Belagerten die Baſtey ſelbſten, und zogen in ein Thurmwerk zurück, nachdem ſie die Brücke zwiſchen der Baſtey aufgezogen hatten. Sie legten zwiſchen dem Thurmwerk und der Stadt eine neue Baſtey an, und brachen einige darzwiſchen befindliche Brücken-Bögen ab, ſo, daß ſie die Gemeinſchaft mit dem Thurmwerk nur durch einige übergelegte Balken erhielten. e) Den

e) Hiſt. de la Pucelle d'Orleans. Annales de France. Monſtrelet fol. 38. Michellus Hiſt. obſid. Aurelianens.

Den Tag darauf griffen die Engelländer auch das Thurmwerk an, eroberten es, und errichteten Batterien wider die Mauren und wider die neue Baſtey. Der König befand ſich damals zu Bourges, und wendete alle ſeine Kräfte an, um den Platz zu erhalten, weil er wohl einſahe, daß ſeine Crone von der Vertheidigung dieſer Stadt abhienge. Die Belagerer hingegen lieſſen es auch an nichts ermangeln. Sie verloren aber den Grafen von Salisbury, welcher, als er auf ein Thürmgen des Thurmwerks geſtiegen war, um die Gegend um die Stadt nach der Seite der Beauſſe in Augenſchein zu nehmen, gefährlich verwundet ward, indem ihm die Kugel einer Steinſchleuder das halbe Geſicht wegnahm, ſo, daß er wenige Tage darauf ſtarb. Die Engelländer hatten aber Feldherrn genug, um dieſe Stelle zu erſetzen. Sonſten gieng in dieſem Jahr nichts für, als daß man ſich herumſchlug, und die Canonen von beeden Seiten ſpielen lies. Die Belagerer wurden durch engelländiſche und burgundiſche Truppen verſtärkt, und die Belagerten waren auch ſo glücklich, eine Verſtärkung zu erhalten, und mit neuen Lebensmitteln verſehen zu werden. Allein es erfolgte darauf ein Zufall, der die Sache des Königs in groſſe Gefahr ſezte.

Man bekam Nachricht, daß Faſtol, ein engelländiſcher Ritter, mit einer groſſen Menge von Lebensmitteln, grobem Geſchütz,

Pul-

Pulver und Montur für die Soldaten, inſonderheit aber mit einer groſſen Menge von Faſtenſpeiſen nach dem Lager der Engelländer marſchire. Der Graf von Clermont entſchlos ſich, dieſe Zufuhr aufzuheben, und nach der Stadt zu bringen. Der Graf von Dunois ſties zu ihm, und ſie hatten ohngefehr vier tauſend Mann. Als ſich Faſtol am 12. Februar 1429. nur mit 2005. Mann näherte, giengen ſie auf ihn los. Er ſtellte ſein Volk hinter die Wagen, die eine Art von Verſchanzung machten, und erwartete den Angriff. Sie ſuchten im Anfang nur mit den Canonen eine Oefnung zu machen, und alsdenn mit der Reuterey einzudringen. Allein die unbeſonnene Hitze der Schotten verdarb alles. Dieſe griffen zu Fuß an, und die Franzoſen mußten nach, wurden aber alle zurück getrieben, und lieſſen bey 500. Mann auf der Stelle. Faſtol zog triumphirend in ſein Lager ein. Der Graf von Clermont aber und der Graf von Dunois fanden mit dem Reſt ihres Volks einen Weg in die Stadt. Dieſes Treffen nennte man das Heringstreffen, weil unter andern Faſtenſpeiſen, die Faſtol nach dem Heer brachte, auch eine Menge Heringstonnen auf die Wägen gepackt war. f)

Nicht allein dieſe Begebenheit ſezte den König in groſſe Unruhe, ſondern er hörte auch, daß der König von Navarra Heinrich VI. für einen König von Frankreich erkannt, und wegen

f) Monſtrelet. fol. 40.

wegen des Herzogthums Nemours die Huldigung bey ihm abgelegt habe.

In dieſer äuſſerſten Noth dachte der König auf ein neues Mittel, die Belagerung von Orleans zur Aufhebung zu bringen. Die Stadt gehörte dem Herzog von Orleans. Dieſer war aber noch in Engelland gefangen, und hatte bey dem Staatsrath des jungen Königs angeſucht, daß ſein Leibgeding und ſeine Güter geſchont werden möchten, damit er ſein Löſegeld zu bezahlen in Stand käme. Der Staatsrath in Engelland hatte ihn ſeiner Bitte gewährt; aber der zu Paris wollte nicht darein willigen. Der König lies dem Herzog von Burgund durch die Abgeordnete der Bürgerſchaft aus Orleans den Vorſchlag thun, daß das Herzogthum Orleans während der Gefangenſchaft des Herzogs möchte ſequeſtrirt, den Unterthanen, ſo lang der Krieg dauerte, die Neutralität zugeſtanden, und dem Herzog von Burgund indeſſen alle Pläze ſollten in Verwahrung gegeben werden. Dem Herzog von Burgund war dieſer Antrag höchſt angenehm. Er begab ſich mit Johann von Luxemburg in eigner Perſon nach Paris, und trug dem Herzog von Bedford die Sache vor. Allein dieſer, da er glaubte, die Stadt Orleans ſchon gewiß in Händen zu haben, wollte das bey der Belagerung angewendete Geld und vergoſſene Blut nicht gern verloren ſehen, und gab dem Herzog die trockne Antwort, er wollte die Belagerung

von

von Orleans fortſetzen, und hofte, bald Meiſter davon zu werden. Was die Sequeſtration dieſes Platzes anbelange, ſo ſey er nicht gewohnt, auf den Buſch zu klopfen, und andere die Vögel fangen zu laſſen. Das hieſſe ſo viel geſagt, er führe den Krieg zum Vortheil von Engelland, und nicht, um die Macht des Herzogs von Burgund zu verſtärken.

Dieſe Antwort verdros den Herzog, und zum Beweis ſeines Unwillens ſchickte er ſeinen Völkern, die vor Orleans ſtunden, Befehl zu, von der Belagerung abzugehen. Durch dieſen Abgang wurde das engelländiſche Heer zwar ſehr geſchwächt. Allein der Ort konnte ſich doch nicht mehr lang halten. Die Stadt wurde immer enger eingeſchloſſen, und die Zufuhr beſchwehrlicher. Man brachte daher in dem Staatsrath des Königs die Frage aufs Tapet, ob es nicht räthlicher wäre, nicht nur das Orleaniſche, ſondern auch Berri und Touraine zu verlaſſen, ſich nach den äuſſerſten Enden des Reichs, nemlich nach dem Delphinat, zurück zu ziehen, und daſelbſt zu verſchanzen. g)

Allein man ſtellte dem König für, daß es noch allzufrüh ſey, die Sache aufzugeben; Eine ſolche Flucht würde ſeiner Ehre einen unauslöſchlichen Schandflecken anhängen, und der meiſte Adel würde dadurch genöthiget werden, ſeine Parthey zu verlaſſen. Die Königin Maria von Anjou widerſezte ſich auch die-

g) Hiſt. de Jean Chartier.

dieſem Vorſchlag, welchen der König befolgen wollte, mit allen Kräften. Eine gleiche Ehre erweiſet man der ſchönen Agnes Sorel, einem Frauenzimmer aus Touraine, gegen welche der König nicht gleichgültig war. Und es ſcheint in der That, daß dieſe Buhlerin Carl VII. zum Helden gemacht habe. Man ſahe ihn nach dem Tode ſeines Vaters nicht an der Spitze der Armeen, ſondern er zog ſich in das Land jenſeit der Loire zurück, um daſelbſt ein müſſiges und wollüſtiges Leben zu führen. Er vertheidigte alſo das Reich ſehr ſchlecht gegen die Engelländer. Aber er war in dieſe Schöne verliebt, deren Verſtand ſo gros, als ihre Schönheit, war. Und dieſe hatte keine Luſt, ihr Vaterland den Engelländern zu überlaſſen, und war über die Aufführung ihres gecrönten Sclaven ſehr misvergnügt. Sie ſann auf eine verliebte Kriegsliſt, wodurch ſie über die politiſche Schlafſucht des Königs triumphirte. Sie ſagte dem König, daß ſie nach einer untrüglichen Prophezeihung einmal einem kriegeriſchen Monarchen angehören ſollte. Dieſe Nachricht war ein Donnerſtreich für den verliebten Carl. Die Furcht, ſeine angebetete Agnes in die Hände eines kriegeriſchen Königs fallen zu ſehen, machte aus dem weichlichen Carl einen Achilles. Er jagte die Engelländer aus dem Reiche der Agnes, und das würde er ohne Liebe und Eiferſucht niemals gethan haben. Franz I. einer ſeiner Nachfolger in dem Reiche und in

der Liebe gegen das andere Geſchlecht, wußte dieſe Anecdote, und verfertigte ihr zu Ehren folgendes Sinngedicht:

Gentille Agnes! plus d'honneur tu merite
La Cauſe etant de France recouvrée,
Que ce que peut dedans un Cloitre ouvrer
Cloſe nonain ou bien devot Hermite.

Weil du die Heldin warſt, die Frankreich einſt erſtritten,
So weihe, Agnes, dir die Nachwelt gröſſer Lob,
Als aller Nonnen Chor, und finſtern Eremiten,
Die dieſer Welt entfloh'n, und doch die Welt erhob.

Man entſchlos ſich alſo, das übrige vom Reich Schritt vor Schritt zu vertheidigen, und, wenn Orleans verloren wäre, Berri und Touraine zu bedecken. Doch man hatte dieſes nicht einmal nöthig. Denn Orleans und nachher der ganze Staat wurde durch eine ganz auſſerordentliche Veränderung gerettet, die viele franzöſiſche Geſchichtſchreiber für ein ſichtbares Wunder ausgeben, die ſich aber ganz natürlich erklären läßt.

Johanna d'Arc, ein junges wohlgebautes Bauermädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren, ſonſt nur das Mädchen von Orleans genannt, die von Dom-Remi bey Vaucouleurs

couleurs an der Maas, an den Gränzen von Lothringen gebürtig war, kam währender Belagerung von Orleans zum Herrn von Baudricourt, der Gouverneur zu Vaucouleurs war, und gab bey ihm vor, GOtt habe ihr befohlen, zu dem Dauphin zu gehen, der wahrhafter König von Frankreich ſeye und ſeyn ſolle, damit er ihr Kriegsleute zugäbe, mit denen ſie Orleans entſetzen, und ihn nach Rheims zur Crönung führen ſollte. Baudricourt hielt ſie für unſinnig, und achtete nicht auf ihren Antrag. Sie kam aber wieder, und drang darauf, daß er ſie geſchwind fortſchicken möchte, weil der Dauphin nahe bey Orleans einen groſſen Schaden erlitten hätte. Die Geſchichtſchreiber behaupten, daß ſie damit das Heringstreffen gemeynt habe. Als ſich dieſe Nachricht beſtätigte, kam ihm die Sache ſo wunderbar vor, daß er ſie in Mannskleidung mit Pferd und Waffen in Begleitung zweyer von Adel nach Chinon ſchickte, wo der König war. h)

Man ſtellte ſie dem König vor, der damals eine ſchlechte Kleidung anhatte, und ohne einen äuſſerlichen Unterſchied unter ſeinen Hofleuten herum gieng. Sie trat unerſchrocken vor den König hin, und ſagte ihm, daß ſie GOtt geſchickt habe, ihm beyzuſtehen, Orleans

h) Guil. du Bellai Traité de la diſcipline militaire. Liv. II. fol. 56. Hiſtoire de la Pucelle d'Orleans, imprimée ſur un Mſ. anonyme par M. Godefroi.

leans zu entſetzen, und ihn nach Rheims zur Crönung zu führen; verſicherte auch, daß die Engelländer aus dem Reich würden vertrieben werden. Man lies ſie durch die Doctoren der Theologie und andere geſchickte Leute examiniren, woher ſie dieſe Offenbarungen bekommen hätte, und ſie that allen dieſen Herrn ein ſolches Genüge, daß ſie glaubten, an ihrer Aufführung etwas übernatürliches wahrzunehmen. Sie bewies ihre göttliche Sendung auch damit, wenigſtens wollte ſie dieſelbe dadurch beweiſen, daß ſie in Gegenwart einiger dazu ernannten beeideten Perſonen ein Geheimnis des Königs offenbarte, welches niemand, als ihm ſelber, bekannt war. Es ſoll ein gewiſes innerliches andächtiges Gebett geweſen ſeyn, welches der König gethan hatte, als er in der Gefahr war, ſein Reich ganz zu verlieren, darinn er GOtt bat, ihm ſein Reich zu erhalten, oder ihm wenigſtens ohne unglückliche Zufälle eine ſichere Freyſtadt in Spanien oder Schottland zu verſchaffen. i)

Der König verlangte, daß ſie auch ſollte nach Poitiers vor das Parlament geführt werden. Allein ſie war ſehr ſchwer dazu zu bringen, weil ſie, wie ſie ſagte, befürchtete, man würde ihr daſelbſt ſehr beſchwehrliche Fragen vorlegen. Dieſes geſchahe auch wirklich; allein ſie wußte ſich doch ſo gut aus der Sache heraus

i) Langlet du Fresnoy Hiſtoire de la Pucelle d'Orleans. Tom. II. p. 149.

heraus zu helfen, daß das Parlament ebenfalls ihre Sendung für göttlich erkannte.

Nach dieſen Prüfungen entſchlos ſich der König, ſich dieſer ihm vom Himmel zugeſendeten Hülfe zu bedienen. Man hatte ſchon einige Zeit Anſtalt zu einer ſtarken Zufuhr von Lebensmitteln gemacht, die man in die belagerte Stadt bringen wollte, und ſie wollte bey dieſer Verrichtung ſeyn. Man bereitete ihr daher einen ſtattlichen Aufzug. Man gab ihr einen Stallmeiſter, einen Schildknaben und zwey Livreebedienten zur Aufwartung. Sie lies ſich ſelbſt ein Schwerd holen, welches ihrer Ausſage nach in der Kirche der heiligen *Catharina* zu *Fierbois* verwahret ſeye, an deſſen Griff fünf kleine Creutze zu ſehen waren, und von welchem ſie, um die Sache recht wunderbar zu machen, behauptete, daß ſie es niemals geſehen hätte. Man gab ihr auch einige Truppen. Allein man vertrauete ihr die Anführung derſelbigen nicht allein an, ſondern man gab ihr verſchiedene brave Ritter mit, die das Kriegshandwerk verſtunden. Sobald ſie ihre Fahne geweihet hatte, auf der GOtt vorgeſtellt war, wie er die Weltkugel in der Hand hält, und die auf beeden Seiten mit zween Engeln und den Namen *JEſus, Maria*, gezieret war, ſo ſchrieb ſie an die Engelländer, und meldete ihnen, daß ſie von GOtt erweckt wäre, ſie von der Stadt fortzutreiben, und daß, wo ſie nicht ſchleunig Frankreich verlaſſen würden, ihnen GOtt

durch erſchröckliche Beweiſe darthun würde, daß dieſes ſein Wille ſey. Ueber dem Schreiben ſtund: Vernehmet, was euch GOtt und die Jungfrau ſagt. An den Herzog von Bedford, ſogenannten Regenten des Reichs Frankreich für den König von Engelland.

Die Engelländer ſpotteten über dieſes Schreiben. Allein ſie mußten es bald bereuen. Die Anſtalten zur Zufuhr wurden fertig. Alle Soldaten, die man dazu brauchte, mußten beichten, und alles lüderliche Weibervolk wurde vom Heer weggejagt. Hierauf zog die Baurendirne an der Spitze von zehen bis zwölf tauſend Mann am 28. April 1429. mit den Herrn von Sainte-Severe, von Rays, von Gaucour und andern aus. Man gab den Einwohnern der Stadt von der Ankunſt der Zufuhr Nachricht, und dieſe hielten Fahrzeuge fertig, um auf denſelbigen die Lebensmittel nach der Stadt zu bringen. Der Graf von Dünois that einen ſtarken Ausfall, unter deſſen Begünſtigung die Zufuhr in die Stadt gebracht wurde. Die Jungfrau wurde erſucht, in die Stadt zu kommen, und ſie zu vertheidigen. Sie willigte, nach einigen gemachten Schwierigkeiten, darein. Sainte-Severe führte ihre Truppen zurück, und machte Anſtalt zu einer neuen Zufuhr, nachdem er vorher deswegen mit dem Grafen von Dünois und der Jungfrau die nöthige Abrede genommen hatte. Als ſie ankam, rückte

ihr ein groſſer Theil der Beſatzung unter Anführung des Grafen von Dünois und des Mädchens entgegen, und brachten ſie im Geſicht der Feinde am hellen Tage in die Stadt, ohne daß dieſe eine Bewegung dagegen gemacht hätten. Dann das Schrecken für einer von GOtt geſendeten Jungfrau hatte ſich ſchon unter ihnen ausgebreitet.

Dieſe glückliche Begebenheiten und das Vertrauen auf eine von GOtt geſendete Hülfe ermunterte den Muth der Beſatzung dergeſtalt, daß ſie nun auch anfiengen, die Baſtillen der Engelländer anzugreifen. Der erſte Ausfall auf die Baſtille Saint-Loup geſchahe ohne Vorwiſſen der Johanna, und die Franzoſen wurden im Anfang zurück geſchlagen. Allein die Jungfrau zog eilends hinaus, und unterſtüzte ſie ſo muthig, daß die Baſtille erobert und geſchlaift wurde. Man fuhr ſo in den folgenden Tagen mit den andern Baſtillen fort; und endlich wurde auch die Baſtey mit dem Thurmwerk erſtiegen. Die Jungfrau wurde dabey mit einem Pfeil an dem Halſe ſtark verwundet, doch wohnte ſie, nachdem ſie verbunden war, dem Sturm bis zum Ende bey. Alles dieſes geſchahe mit einem gar geringen Verluſt der Franzoſen, welche nach dem Bericht ihrer Schriftſteller kaum hundert Mann einbüſten, da hingegen die Engelländer ſeit der Ankunft der Jungfrau bis zur Aufhebung der Belagerung bey 6000. Mann verloren. k)

k) Monſtrelet. fol. 43.

Die Grafen von Suffolk, von Escalles und Talbot beſchloſſen endlich am 8. May, weil ſie nicht genug Leute mehr hatten, alle ihre Poſten um die Stadt hinlänglich zu beſezen, und die Belagerung aufzuheben, die 7. Monate gedauret hatte. Die Jungfrau verbot, ſie zu verfolgen, und ſagte, ſie wollte ſie ſchon ein andermal finden.

Obgleich der Graf von Dünois und eine Menge des Adels ſich bey der Belagerung ſehr hervorgethan hatten, ſo blieb doch der völlige Ruhm der Jungfrau allein, welche ſeit dieſer Zeit nur die Jungfrau von Orleans genennet wurde.

Nach Aufhebung der Belagerung blieb ſie nur noch zwey Tage zu Orleans. Sie gieng nach Chinon, und wartete dem König auf, der von nun an alle ihre Worte für göttliche Ausſprüche hielt. Sie rieth ihm, aufs eheſte die Reiſe nach Rheims vorzunehmen, und zu dieſem Ende die Engelländer aus allen Pläzen, die ſie zwiſchen Blois und Orleans beſezt hielten, zu vertreiben. Der König brachte 6000. Mann zuſammen, über welche er den Herzog von Alenſon ſezte, der ſich aus der engelländiſchen Gefangenſchaft losgekauft hatte. 1)

Dieſes Heer war ſchon ſtark genug, gegen die Engelländer zu kriegen. Denn ſie hatten im Zurückzug ſtarke Beſatzungen in die Feſtungen

1) Hiſt. de la Pucelle. Le Heraut de Berri. Monſtrelet. Jean Chartier.

gen geworfen, die ſie an der Loire erobert hatten, und ſich dadurch alſo geſchwächt, daß ſie ſich im offnen Feld nicht gegen die Franzoſen ſtellen durften. Man belagerte zuerſt Jargeau, und bekam es durch Sturm ein. Der Graf von Suffolk nebſt ſeinem Bruder, Johann Polle, wurden dabey gefangen, Wilhelm Polle, der andere Bruder, wurde getödtet, und Johanna mit einem groſſen Stein auf den Kopf getroffen, der ſie eine Zeitlang betäubte.

An allen dieſen groſſen Begebenheiten hatte der Connetabel keinen Antheil. Er war nach Parthenai verwieſen, weil ihn La Tremouille in des Königs Ungnade gebracht hatte. Er konnte es aber nicht länger ausſtehen, und wollte auch an der Vertreibung der Engelländer Antheil haben. Er näherte ſich alſo mit einem Heer, als ſich das Heer des Königs nach der Eroberung von Jargeau gegen Moun und Baugenci hinzog. Der König lies ihn bey ſeiner Annäherung auf Anſtiften ſeines Lieblings wiſſen, er ſollte wieder nach Haus gehen, oder er würde ihn angreifen laſſen. Der Connetabel lies ſich aber nichts anfechten, und gieng nach Amboiſe, wo ihm die Thore geöfnet wurden. Als er hörte, daß des Königs Heer Baugency belagerte, ſo marſchirte er auf die Stadt los. Als er dem franzöſiſchen Heer nahe kam, meldete man ihm, daß die Jungfrau, und die übrigen Belagerer, wider ihn ausrücken würden. Er antwortete, er wolle

auch dabey ſeyn, wenn ſie kämen. Die Jungfrau hatte ſich wirklich mit dem Herzog von Alençon und andern Herrn in der Abſicht zu Pferd geſezt, mit dem Connetabel zu fechten. Als man aber der begeiſterten Heldin bedeutete, daß ſie an ihm ihren Mann finden würde, daß bey ihrem Heer Leute wären, die es mehr mit ihm, als mit ihr, hielten, und die den Connetabel mit ſeiner Geſellſchaft mehr, als alle Jungfern im Reiche, liebten; ſo bekam ſie plözlich eine andere Offenbarung, und man beſchloß, den Connetabel anzunehmen. Man ritt ihm entgegen, nicht mit ihm zu fechten, ſondern ihn zu beehren. Als er die Jungfrau ſahe, ſolle er zu ihr geſagt haben: Hanne, man hat mir geſagt, daß du mit mir fechten willt. Ob du von GOtt biſt, oder nicht, das iſt mir unbekannt. Biſt du von GOtt, ſo fürchte ich mich nicht vor dir; denn GOtt kennet meinen guten Willen. Biſt du vom Teufel; ſo werde ich mich noch weit weniger vor dir fürchten.

So beſchreibet der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Connetabels, der zu dieſen Zeiten gelebt hat, die Umſtände dieſer Sache. Die Geſchichte der Jungfrau von Orleans meldet aber, der Connetabel habe das Mägdgen mit tiefer Ehrerbietung gebeten, daß ſie ihm bey dem König wieder zum Dienſte ſeiner Crone helfen möchte, damit er ſeine Macht anwenden könne, wenn er ihm ſeine Beleidi-

gung vergeben würde. Er habe auch in der That Vergebung unter der Bedingung erhalten, daß er eidlich angeloben müſſen, dem König treu zu dienen, niemals etwas ihm misfälliges zu unternehmen, und, im Fall er ſeinen Eid brechen würde, zu leiden, daß alle Herrn beym Heer wider ihn die Waffen gebrauchten.

Baugenci capitulirte. Der Herzog von Bedford aber zog von allen Seiten Volk zuſammen, und ſchickte daſſelbe den Generals Talbot, Scales und Faſtol zu. Die Franzoſen giengen auf dieſelbige los, und erreichten ſie bey dem Dorfe Patai. Hier konnten die engelländiſchen Generals ihre Truppen nicht zum Stehen bringen, ſondern die Flucht fieng ſich gleich beym erſten Angriff an. Der tapfere Faſtol, der ſich bey dem Heringstreffen ſo wohl gehalten hatte, verlor hiebey alle ſeine Ehre. Die Engelländer wurden aufs Haupt geſchlagen, und lieſſen 2000. Mann auf dem Platz. Talbot, Scales, Hangerfort und Tampſton wurden gefangen. Janville ergab ſich an die Ueberwinder, und ſchloß den Flüchtigen die Thore zu. Der Connetabel hatte an dieſem Sieg groſſen Antheil. Allein er konnte doch die Gnade des Königs durch dieſe Dienſte nicht erkaufen.

Das königliche Heer wendete ſich nach dieſem Siege, mit Ruhm und Beute überhäuft, nach Orleans, die Engelländer aber nach Paris.

Bis hieher hatte man den König noch nicht oft an der Spitze ſeiner Heere geſehen. Aber

nun fieng er an, an der Spitze deſſelbigen zu erſcheinen. Er kam mit einem Theil ſeines Heeres nach Gien, welches durch viele von Adel vermehret wurde, die ihm auf eigene Koſten dienten. Boni ergab ſich dem Admiral von Culan. Es lagen noch andere Plätze an der Loire, die man den Kriegsreguln nach auch hätte angreifen ſollen. Allein die Retterin von Orleans lag dem König immer an, ſich vor allen Dingen zu Rheims crönen zu laſſen. Die Sache ſchien vor Menſchen-Augen unmöglich zu ſeyn. Denn Rheims und alle Städte auf dieſer Maſſe hielten es noch mit den Engelländern. Allein der König folgte ihr doch, und ſchickte ſich zur Reiſe an. m)

Der Connetabel hatte groſſe Luſt, den König auch dahin zu begleiten. Aber Tremouille arbeitete noch beſtändig gegen ihn, und der König befahl ihm und dem Grafen von der Mark, ſich zu entfernen. Unterdeſſen konnte ſich aber doch der Connetabel nicht entſchlieſſen, ſtille zu ſitzen, ſondern er gieng mit ſeinen Truppen nach Evreux zu, um den Engelländern von dieſer Seite etwas zu ſchaffen zu machen. n)

Ehe der König von Gien aufbrach, ſchickte er die Königin nach Bourges, und muſterte ſein Heer, welches 12000. Mann ſtark war; theilte auch etwas Geld unter die Soldaten

m) Hiſt. de la Pucelle.
n) Hiſt. d'Artus III. Monſtrelet. fol. 46.

daten aus. Er nahm den Weg auf Auxerre, welche Stadt die Thore verſchloß, weil ſie mit dem Herrn de la Tremouille einen Vertrag getroffen, und von ihm die Erlaubnis erhalten hatte, bey den vorwaltenden Umſtänden neutral zu bleiben. Dieſes erweckte ein allgemeines Murren wider dieſen Herrn. Doch erbot ſich die Stadt, das Heer mit Mundvorrath, gegen Bezahlung, reichlich zu verſorgen. Troyes und Chalons unterwarfen ſich, und die Bürger zu Rheims nahmen der Zeit wahr, da der Herr von Chatillon an der Marne und der Sire von Saveuſe aus der Stadt gegangen waren, bey dem Herzog von Bedford und von Burgund Hülfe zu ſuchen, und ſchickten Abgeordnete an den König, um ihn in die Stadt einzuladen. Er hielt ſeinen Einzug daſelbſt unter Läutung der Glocken, und unter einem Gepränge, wie es die damaligen Umſtände erlaubten.

Die Crönung geſchahe den 17. Julius 1429. mit dem gewöhnlichen Gepränge. Man wählte einige von den Prinzen und Standesherrn aus dem Gefolge des Königs, um die Pairs von Frankreich vorzuſtellen. Der Herzog von Alenſon hatte dabey die Ehre, den König zum Ritter zu ſchlagen, weil es der Gebrauch erforderte, dieſen Titul dem König an dem Tage ſeiner Crönung beyzulegen. o)

Die Crönung wurde durch Renald von Chartres, Erzbiſchoff von Rheims und königli-

o) Monſtrelet. fol. 47.

niglichen Canzler, verrichtet. Johanna d'Arc wohnte dieſer Ceremonie in der Kriegsrüſtung bey, und hielt ihr Panier nahe an der Perſon des Königs. Nach vollbrachter Meſſe warf ſie ſich dem König zu Füſſen, umfaßte ſeine Knie, und ſagte mit Freudenthränen, daß nunmehro GOttes Wille ausgerichtet ſeye, der gewollt habe, daß er die Crönung zu Rheims erhalten ſollte. Der König dankte ihr für ihre Dienſte, und alle Herrn am Hof und bey dem Heer machten ihr Höflichkeits-Bezeugungen.

Dieſe Crönung machte bey dem Volk wieder einen auſſerordentlichen Eindruck. Laon, Soiſſons, Chateau-Thierri, Provins und viele andere Plätze unterwarfen ſich dem König, ſo bald ſie aufgefodert wurden.

Alles dieſes ſezte den Herzog von Bedford in groſſe Sorgen. Er hatte zu wenig Volk, um das weitläuftige Land hinlänglich zu beſezen. Auf die Franzoſen durfte er ſich nicht mehr verlaſſen, und ſeine Truppen waren ziemlich zuſammen geſchmolzen. Der Herzog von Burgund aber war ziemlich kaltſinnig, ſeitdem er ihm die Sequeſtration von Orleans abgeſchlagen hatte. Daher ſuchte er ſich vornemlich der Stadt Paris zu verſichern, worein er eine ſtarke Beſatzung legte, wo er aber doch übrigens das Volk ſehr ſchonte. Er ſuchte auch Beyſtand aus Engelland zu bekommen, welchen der Cardinal von Wincheſter nach Frankreich brachte. Dem Herzog von Burgund

gund ſchmeichelte er, ſo viel er konnte, und erneuerte mit ihm die alten Verträge. Er brachte endlich ein Heer von 12000. Mann zuſammen, mit welchem er bis nach Melün rückte. So bald ihm aber der König entgegen gieng, nahm er den Weg wieder nach Paris. p)

Die Meynungen waren nun in dem Rathe des Königs getheilt. Die meiſten Herrn, die müde waren, länger ohne Sold zu dienen, waren der Meynung, man ſollte die Truppen auseinander gehen laſſen, und ſich mit guter Weile zu dem zukünftigen Feldzug fertig machen. Allein ein kleiner Vortheil, den die Engelländer über einen Haufen Franzoſen erhielten, machte, daß die Herzoge von Bar, von Alenſon, von Bourbon, die Grafen von Vendome und von Laval, mit der Jungfrau von Orleans, den König umſtimmten, und ihn bewegten, ſeinem guten Glücke zu folgen, und näher gegen Paris zu rücken. Der König rückte alſo bis nach Dammartin. Hier bekam die Johanna Luſt, den König zu verlaſſen, und wieder zu ihren Anverwandten zurück zu kehren, weil ſie, wie ſie ſagte, die Abſicht ihrer Sendung erfüllet hätte. Allein der Graf von Dünois und der Canzler baten ſie, in ihrem Dienſte gegen den König fortzufahren. Vermuthlich reizte ſie die Ehre, die ſie von

p) Hiſt. de Jean Chartier. Hiſt. de la Pucelle. Monſtrelet fol. 46.

von jedermann empfieng, dieſer Bitte um ſo viel eher Gehör zu geben.

Der Herzog von Bedford lagerte ſich ſehr nahe bey dem König, welcher willens war, ihn anzugreifen. Allein als der König ſahe, daß es Verwegenheit wäre, dieſes zu thun, weil er ihn allzuwohl verſchanzt fand, ſuchte er lieber noch mehr Städte an ſich zu ziehen. Compiegne und Beauvais erklärten ſich für ihn. Darauf wendete er ſich nach Senlis, worinn engelländiſche und burgundiſche Beſatzung lag. Der Herzog von Bedford rückte an, dieſe Stadt zu bedecken, und nahm ſeiner Gewohnheit nach ein ſo vortheilhaftes Lager, daß man ihn ohne Gefahr nicht angreifen konnte. Der König lies ihm aber dennoch ein Gefecht anbieten, wenn er ins freye Feld rücken wollte. Allein er nahm das Anerbieten nicht an, und die Armeen entfernten ſich wieder nach einigen Scharmützeln. Nachdem aber die Engelländer von Senlis weg waren, ſo jagten die Bürger die Beſatzung fort, und ergaben ſich dem König. Dieſes thaten auch noch andere Plätze. Und es würde ſich ihm ohne Zweifel der gröſte Theil der Picardie unterworfen haben, wenn er nur mit einem Heer weiter hinein gerückt wäre. Allein er wollte dem Herzog von Burgund nicht gern Unruhe verurſachen, mit dem er Friedens-Unterhandlungen angefangen hatte. Die Obernormandie wankte auch, ſeitdem der Connetabel darinn herumſtreifte. Der Herr von Longueval überrumpelte

pelte Aumale. Die Engelländer verloren auch das Schloß Gaillard, einen wichtigen Platz an der Seine, wodurch Barbaſon, ein groſſer Feldherr, der als Kriegsgefangener darinnen lag, in Freyheit geſezt wurde. q)

Der Herzog von Bedford wendete ſich eilfertig dahin, und verſahe Paris ſo gut, als möglich war. So bald der König Nachricht davon erhielt, ſo rückte er näher gegen Paris. S. Denys öfnete ihm die Thore. Man beredete den König, er ſollte die Schlagbäume vor dem Thor des h. Honorius angreifen laſſen, in der Meynung, daß alsdenn ſein Anhang in der Stadt einige Bewegungen machen würde. Der Schlagbaum wurde überwältiget, das Bollwerk dabey erobert, und die Engelländer genöthiget, ſich nach der Stadt zurück zu ziehen. Die Jungfrau hofte auch die Mauren zu überwältigen. Wie ſie aber an den Graben kam, fand ſie ihn voller Waſſer, und da ſie mit ihrer Lanze die Tiefe deſſelben meſſen wollte, bekam ſie einen Pfeilſchuß in die Hüfte. Sie gab aber doch Befehl, den Graben auszufüllen. Allein der Herzog von Alenſon machte ihr begreiflich, daß die Ausführung ihrer Unternehmung unmöglich ſey. Viele Herrn bey dem Heer lachten darüber in die Fauſt, indem ſie ohnedem misvergnügt waren, daß die Baurendirne den Ruhm von allen Unternehmungen, ſie aber allein die Mühe und die Gefahr haben ſollten.

Zwey

q) Monſtrelet. fol. 50.

Zwey Urſachen hinderten vornemlich, daß nichts aus dieſer Unternehmung wurde. Denn erſtlich wurde aus dem Aufſtand in der Stadt nichts, den man doch erwartet hatte, weil man den Bürgern mit der ſchwehren Rache des Königs drohete. Vors zweyte fehlte es dem König an Geld, wodurch er genöthiget wurde, ſein Heer zu trennen, und den Engelländern Anlaß zu geben, ſich wieder einiger Orte zu bemächtigen.

Unter dieſen Bewegungen trat der König mit dem Herzog von Burgund in Unterhandlung, der ſich als einen Schiedsrichter des Schickſals von Frankreich und Engelland anſahe. Der Vertrag war ſchon weit gekommen, und es wurde vom 28. Julius bis auf Weihnachten ein Stillſtand beliebt, der aber nur auf die Picardie und auf das Land von Nogent an der Seine bis nach Harfleur gieng, und dem Herzog die Vertheidigung von Paris erlaubte. Allein als der Herzog nach Paris kam, wußte ihn der Herzog von Bedford durch Johann von Lüzelburg wieder ganz umzuwenden. Ueber dieſes beſorgten der Schultheiß zu Paris, und Ludwig von Lützelburg, Biſchoff von Terouane und Canzler von Frankreich, nebſt vielen andern, ſie würden ihrer Aemter verluſtig werden; daher widerſezten ſie ſich dem Frieden aus allen Kräften, und ermunterten die Rachbegierde des Herzogs von Burgund aufs neue. Ja ſie boten ihm ihr Gut und Leben zur Ausübung

ſeiner

ſeiner Rache an, wenn er das Gouvernement ihrer Stadt und die Regentſchaft des Reichs übernehmen wollte. Der Herzog von Bedford ſtellte ſich öffentlich, als wenn ihm der lezte Vorſchlag der Pariſer gar nicht angenehm wäre. Allein insgeheim ſagte er ihm, daß er die Sache ſelbſt für räthlich hielte, um das Glück Carls zu hemmen.

Dem Herzog von Burgund kam der Titul eines Reichsregenten ſehr reizend für, doch nahm er ihn nur unter der Bedingung an, daß er ihn auf Oſtern des künftigen Jahres wieder ablegen dürfe. Auf dieſe Art hatte Bedford, was er wünſchte. Der Herzog von Burgund entſchlos ſich, den Krieg gegen den König fortzuſetzen, und reißte wieder von Paris ab, woſelbſt die Königin Iſabella ſich immer noch aufhielt, aber von den Engelländern kaum den nothdürftigen Unterhalt für ihr Haus bekam. Ein Schickſal, welches noch zu gut für eine ausgeartete Mutter war, die den Staat verrathen, und ihren leiblichen Sohn der väterlichen Crone beraubt hatte. Villiers Lille-Adam blieb als des Herzogs Lieutenant zu Paris zurück.

Die Burgunder ſezten nun mit den Engelländern die Feindſeligkeit gegen die königliche Parthey in denen Ländern fort, welche unter dem Stillſtand nicht begriffen waren. Man könnte aber nicht eigentlich ſagen, auf welcher Seite der Vortheil war. Unterdeſ-

ſen kam der Winter heran, und machte den Streifereyen ein Ende.

Damals belohnte der König die wichtigen Dienſte der Jungfrau von Orleans, indem er ſie mit ihrem ganzen Haus, und allen rechtmäſſigen Nachkommen deſſelben, in den Adelſtand erhob. Ihr Geſchlecht bekam den Namen du Lys, und ihr Dorf war ſchon vorher von allen Steuern, Gaben und auſſerordentlichen Auflagen befreyet worden. r)

Der Herzog von Bedford aber verſtärkte den Winter hindurch ſeine Parthey, ſo gut er konnte. Er verſprach dem Herzog von Burgund Champagne und Brie, und dem Herzog von Bretagne die Grafſchaft Poitou, unter der Bedingung, daß nach einem zwanzigjährigen Beſitz der König von Engelland ſie, gegen Bezahlung von 200000. Franken, wieder einlöſen könnte. Hiermit verſchenkte er gar wenig von dem Seinigen. Denn das meiſte hatte der König im Beſitz. Aber er wollte ſie eben dadurch bewegen, die Waffen deſto begieriger zu ergreifen. s)

Die Pariſer, die ſich beklagten, daß ſo lang keine Hülfe aus Engelland käme, ſuchte er dadurch zu Frieden zu ſtellen, daß er vorgab, Heinrich VI. würde mit einem ſtarken Heer, und in Begleitung des päpſtlichen Legaten, als Friedensmittlers, nach Frankreich kom-

r) Remarques ſur l'hiſt. de Charles VII. Recueil de diverſes pieçes en l' honneur de la Pucelle.

s) du Tillet Recueil des Traités &c.

kommen. Er lies ſogar ausſprengen, er ſeye ſchon angekommen. Allein da die Klugen daſelbſt merkten, daß man ſie nur betrügen wollte, ſo ſtifteten ſie eine Zuſammenverſchwörung an, die aber glücklich entdeckt und gedämpft wurde, wodurch die Anhänger des Königs immer furchtſamer wurden. t)

Ein anderer Zufall war für die königliche Parthey ſehr bedenklich. Amadeus VIII. Herzog von Savoyen, der bisher Friedensmittler zwiſchen dem König und dem Herzog von Burgund hatte ſeyn wollen, und Ludwig von Chalons, Prinz von Oranien, verbanden ſich wider den König. Der erſtere war entweder durch die engelländiſche Sterlinge verblendet, oder er wollte überhaupt bey den gegenwärtigen Zeiten gern im Trüben fiſchen. Der andere aber hatte mit dem König Streit über gewiſe Güter, die er gekauft hatte, und an die der König, als Dauphin, Anſpruch machte. Sie machten ſchon zum voraus eine Theilung desjenigen, das ſie an ſich ziehen wollten. Der Prinz von Oranien ſollte Vienne, mit dem, was dazu gehörte, bekommen. Der Herzog von Savoyen aber wollte Grenoble und alles Land an dem Gebürg in Dauphine an ſich reiſſen. Da alle Plätze im Delphinat entblößt waren; ſo hoften ſie mit wenigem Volk zu ihrem Endzweck zu gelangen. Allein Rudolph von Gaucour, der Gouverneur dieſes Landes, kam dieſen

t) Journal du regne de Charles VII.

Herrn zuvor, und ſchlug den Prinzen von Oranien. Doch entkam er ſelbſt glücklich. Zulezt wurde der Papſt, nebſt dem König von Sicilien, Mittler, und der König nahm den Prinzen zu Gnaden an, mit der Bedingung, daß er alles anwenden ſollte, den Herzog von Burgund zum Frieden zu bewegen. u)

Unter dieſem kleinen Krieg, und unter dem, der ſich zwiſchen dem Connetabel und dem Herrn de la Tremouille ereignete, ward diſſeits der Loire die gröſte Gewalt, wiewol mit abwechslendem Glücke, angewendet. Das merkwürdigſte in dem ganzen Feldzug war die Belagerung von Compiegne, die der Herzog von Burgund mit den Engelländern unternahm. Die Stadt war mit allem wohl verſehen, und durch Flavi, einen tapfern und vorſichtigen Feldherrn, wohl vertheidiget. Das Mädchen von Orleans warf ſich ſelbſt in den Plaz, und vermehrte den Muth der Einwohner und der Beſazung. Aber ſie ward bey einem Ausfall umringt, und, nachdem ſie Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, aber vom Pferd geſtürzt war, gefangen. Man ſchrieb dieſe Gefangenſchaft der Eiferſucht der franzöſiſchen Feldherrn zu, und man ſagte, man habe ihr den Schlagbaum zugezogen, als ſie noch mit den Feinden im Zurückziehen fochte.

Dieſer berühmte Gefangene war für die Engelländer ſo gut, als ein Sieg. Allein ſie

u) Hiſt. des Princes d'Orange. Hiſt. Chronolog. de Charles VII. Jean Chartier.

ſie wurden doch genöthiget, die Belagerung aufzuheben, weil der Graf von Vendome die Stadt entſezte. x)

Der Herzog von Burgund war noch vor dem Ende der Belagerung abgereißt, um die Erbſchaft Philipps von Brabant, ſeines leiblichen Vetters, in Beſitz zu nehmen, der während der Belagerung ohne Kinder geſtorben war. Er wurde dadurch Herr von Brabant, Limburg, Antwerpen und andern beträchtlichen Herrſchaften.

Der Sieg des Grafen von Vendome über die Belagerungstruppen von Compiegne hatte die Einnahme vieler Plätze zur Folge. Auch ſchlug Saintrailles die Engelländer zu Germini. y)

In eben dem Jahr, oder zu Anfang des folgenden, fiel das Gefecht an der Croiſette bey Chalons an der Marne vor, wo Barbaſan mit 3000. Mann 8000. Engelländer und Burgunder ſchlug, 600. Gefangene machte, und nicht mehr, als 80. Mann, verlohr. z)

Dergleichen Vortheile machten, daß die königliche Parthey anfieng, der engelländiſchen die Stange zu halten. Daher der Krieg nun auch mehr Blut, als vorhin, koſtete.

Im Frühling des Jahres 1431. gieng man nur mit kleinen Heeren zu Feld, weil es bee-

x) Monſtrelet. fol. 58.
y) Monſtrelet. fol. 59. ſeq.
z) Hiſt. de Jean Chartier.

den Theilen an Geld fehlte. Zu dieſer Zeit entſponnen ſich auch die Streitigkeiten wegen der Erbſchaft von Lothringen. Renatus von Anjou, Königs Ludwig von Sicilien Bruder, hatte ſich mit der Iſabella von Lothringen, der Tochter Carls II. Herzogs von Lothringen, vermählet, war auch ſchon Herzog von Bar, weil ihn der Cardinal Ludwig von Bar zum Erben eingeſezt hatte. Dieſer wollte alſo ſeinen Schwiegervater erben. Allein Anton von Vaudemont, des verſtorbenen Herzogs von Lothringen Bruderſohn, behauptete, daß das Herzogthum nicht auf die Spindel fallen könne, ſolang im Geſchlecht noch männliche Erben vorhanden, die der Nachfolge fähig wären, und machte alſo auch Anſpruch auf das Herzogthum. Der Kayſer Sigismund hatte für die Iſabella geſprochen. Allein der Herzog von Vaudemont war nicht damit zufrieden. Der Herzog von Burgund nahm ſeine Parthey. Hingegen der König erklärte ſich für den Renatus von Anjou, und ſchickte ihm Hülfe unter Barbaſans Anführung. Er wurde aber bey Bülegne-Ville geſchlagen, gefangen, und Barbaſan tödtlich verwundet. Er ſtarb an ſeinen Wunden. Renatus würde vielleicht glücklicher geweſen ſeyn, wenn er dem Rathe Barbaſans gefolgt, und lieber hinter der Verſchanzung, als im freyen Felde, gefochten hätte. a)

Unterdeſſen hatte Heinrich VI. Engelland ver-

a) Monſtrelet. fol. 74.

verlaſſen, um ſeine Parthey in Frankreich an- zufriſchen, und war nach Rouen gekommen. Hier übte er ſeine Rache an dem Mädchen von Orleans aus, welche an dem Verluſt der Engelländer Schuld war. Sie war eigentlich eine Gefangene Johanns von Lützelburg, der von nun an in der Geſchichte der Graf von Ligni genennt wird, weil er dieſe Grafſchaft von ſeiner Tante zum Geſchenk erhalten hatte. Von dieſem erkauften ſie die Engelländer, und dieſe Veränderung kam ihr ſo gefährlich vor, daß ſie ſich durch einen Sprung aus dem Thurn zu retten ſuchte, in welchem ſie gefangen lag. Allein ſie wurde durch den Sprung beſchädiget, und ſchärfer, als vorher, verwahrt. Man brachte ſie nach Rouen, und ſtellte einen förmlichen Proceß gegen ſie an.

Es iſt allerdings zu verwundern, daß Carl VII. der dieſer Heldin ſo viel zu danken hatte, zulies, daß die Engelländer peinlich gegen ſie verfuhren, da er doch das Recht hatte, ſie, als eine Kriegsgefangene, zurück zu fordern, und den Feinden mit Repreſſalien an den gefangenen engelländiſchen Officiers zu drohen. Vielleicht aber hat Agnes Sorel, die ſein Herz völlig in Händen hatte, und vielleicht haben einige Heerführer, aus Eiferſucht über den Ruhm dieſes Mädchens, den König davon abgehalten.

Der Herzog von Bedford hingegen hatte wichtige Urſache, den Engelländern den Wahn

zu benehmen, als ob dieſe Heldin von GOtt geſandt ſeye. Und hierzu war nichts geſchickter, als ein anhängig-gemachter Proceß und eine öffentliche Hinrichtung derſelben.

Der Biſchoff Peter Cauchon zu Beauvais, der ſich nach Rouen begeben hatte, machte mit Einwilligung des Capituls, weil der erzbiſchöffliche Sitz erledigt war, mit Beyſtand eines Dominicaners, Le Maitre, den Anfang des Proceſſes, welcher über ein Vierteljahr dauerte.

Endlich wurde ſie der Gotteslaſterung, der Abgötterey, Zauberey, der Trennung von der Kirche, der Ketzerey, der Sünde wider die Wohlanſtändigkeit ihres Geſchlechts, indem ſie männliche Kleidung, Waffen und Rüſtung angelegt, und ſich unter ſo viele Kriegsleute gemengt hätte, öffentlich ſchuldig erklärt, und dem weltlichen Arm ausgeliefert. Ehe noch das leztere geſchahe, wurde ihr das Urtheil auf einer öffentlichen Bühne vorgeleſen, welches ſie durch die Erklärung unterbrach, daß ſie ſich der Kirche und ihren Richtern unterwerfe, und daß ſie nicht bey ihrer Offenbahrung verbleibe, weil man urtheilte, daß ſie dieſelbe nicht rechtfertigen könne; die Geiſter, die mit ihr geredet hätten, hätten ihr die Verſicherung gegeben, daß ſie befreyet werden würde, und nun ſähe ſie wohl, daß ſie betrogen ſey. Man verurtheilte ſie hierauf zum ewigen Gefängnis bey Waſſer und Brod. Sie legte die Mannskleidung ab, und lies ſich die Haa-

Haare völlig abſcheeren, die ſie bisher nach der damaligen Art der Mannsperſonen rund geſchnitten getragen hatte. Des Tags darauf aber zog ſie ihre Mannskleidung wieder an, und widerrufte alles, was ſie des Tags vorher geſagt hatte, unter dem Vorwand, ſie hätte es aus Furcht der Strafe gethan. Hierauf wurde ſie von ihren Richtern für eine in die Bosheit zurückgefallene erklärt, und den weltlichen Richtern wirklich überantwortet, die ſie zum Feuer verdammten. Sie ſchwur ihr Verbrechen ab, beichtete bey einem Dominicaner, communicirte, und ward den 30. May 1431. auf dem alten Markt verbrannt. b)

Wir können dieſe berühmte Heldin nicht verlaſſen, ohne zu ſagen, wie uns dünke, daß ihre Thaten zu erklären ſeyen. Wollten wir den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern ohne Ueberlegung nachſchreiben, ſo müßten wir ſie als eine von dem Himmel erweckte Heldin verehren, und alle ihre Verrichtungen für eben ſo viel Wunder anſehen. Wollten wir aber den Engelländern glauben, ſo müßten wir ſie entweder als eine Zauberin, oder als eine Betrügerin verabſcheuen. Beedes können wir nicht über das Herz bringen. Wir können ſie nicht für eine Heldin halten, die GOtt auſſerordentlich zur Errettung Frankreichs geſendet

 det

b) Procès manuſcrit de la Pucelle, tiré de la bibliotheque du College des Jeſuites à Paris, cité par P. Daniel.

det habe; denn die Proben, die man wegen ihrer göttlichen Sendung in Frankreich anſtellte, waren ſehr betrüglich. Die franzöſiſche Generals glaubten ſelbſt ihre göttliche Sendung nicht. Denn ſie widerſprachen ihr ſehr oft, wenn es auf die Ausführung eines Anſchlags ankam, und waren über ihren Ruhm eiferſüchtig. Sie that endlich auch vieles, welches ſich nicht wohl für eine ſolche himmliſche Geſandtin ſchickt, zu welcher ſie die Franzoſen machen wollen. Denn ſie machte unterſchiedliche falſche Prophezeihungen, die nicht eintrafen. Sie lies ſich zu viel von den franzöſiſchen Feldherrn einreden. Sie zeigte, als ſie die Abſicht ihrer vorgegebenen Sendung erfüllt hatte, zu viel Wankelmuth, als man ihr zuredete, länger bey der Armee zu bleiben, und lies ſich dazu überreden. Sie wagte Unternehmungen, die den gehoften glücklichen Ausgang nicht nahmen, wie der Verſuch auf Paris beweiſet. In ihrer Gefangenſchaft ſuchte ſie zu entwiſchen, welches ſie gewiß unterlaſſen hätte, wenn ſie ſelbſt gründlich von ihrer göttlichen Sendung überzeugt geweſen wäre. Nach den Acten ihres Proceſſes that ſie ſolche Ausſagen, die ſehr wahrſcheinlich beweiſen, daß ihr Kopf mit allerhand träumeriſchen Einbildungen angefüllt geweſen ſey. Sie ſagte, der Engel Michael ſey ihr erſchienen, und ſie habe ihn mit ſich zum König geführt. Wie der Engel zu dieſem Fürſten gekommen ſeye, habe er ihm eine tiefe Vorbeu-

gung

gung gemacht, und eine goldene Crone überreicht, wobey der Erzbiſchoff zu Rheims, der Herzog von Alenſon, der Herr de la Tremouille und Carl von Bourbon gegenwärtig geweſen, und den Engel geſehen hätten. Nur ein Franzos, der nach GOtt niemand kennet, als ſeinen König, dem die ganze Welt Ehrerbietung ſchuldig wäre, kan glauben, daß ſich der Fürſt der Engel für dem König von Frankreich beugen werde. Ein andermal ſagte ſie, ſie ſeye der Engel ſelbſt, und ſie habe unter der gemeldeten Crone nichts anzeigen wollen, als daß ſie den König verſichert hätte, er würde ſein ganzes Reich erobern. Auch ihr wankelmüthiges Bezeugen vor dem Ende ihres Lebens hat nichts an ſich, das einer Perſon anſtändig wäre, die auſſerordentlicher Weiſe von GOtt geſendet iſt. Wir können aber auch denen nicht beyfallen, die ſie für eine Zauberin oder für eine liſtige Betrügerin halten. Warum hat ſie denn die Waffen der Feinde nicht weggezaubert, die ſie verwundeten? warum hat ſie durch ihre Zauberkraft nicht die Gräben vor Paris ausgefüllt, oder ſich den Händen ihrer Feinde entriſſen? Zur Betrügerin aber ſchickte ſich weder ihre Auferziehung, noch ihr Alter, noch ihr übriges Bezeugen.

Allem Anſehen nach war ſie ein junges Mädchen, welches begeiſtert zu ſeyn glaubte, und alſo in der beſten Meynung handelte. Sie war in einem Alter, da das weibliche

Ge-

Geſchlecht durch hyſteriſche Zufälle gar leicht in den Fall kommen kan, da es nicht allein Dinge ſieht, die nirgends wirklich ſind, ſondern auch andere gar leicht bewegen kan, ſeinem Irrthum Glauben beyzumeſſen. Wir bitten unſere Leſer hierbey, an die begeiſterte Weibsperſon, bey Wittenberg, zu gedenken, die durch Herrn Propſt Müller und Herrn Profeſſor Semmler ſo berühmt worden iſt.

Da zu ihren Zeiten das Schickſal Frankreichs ſo bejammernswürdig war, ſo war es ein leichtes, daß ihre Einbildungskraft dadurch ſo rege gemacht wurde, daß ſie ſich einbildete, diejenige Perſon zu ſeyn, die Frankreichs Elend wegnehmen ſollte. Zu ihrem Glück war die Gedenkungsart des damaligen Jahrhunderts ſo beſchaffen, daß ihre Einbildung Beyfall finden konnte. Es kan auch ſeyn, daß ſich vernünftige gefunden haben, die von der gemeinen Denkungsart abgiengen, aber ſich doch den Eindruck zu Nuz zu machen ſuchten, den ihre Begeiſterung bey den Soldaten machen konnte. Der König war ſchon durch die Agnes Sorel begeiſtert. Es fehlte nun nichts mehr, als daß man auch das Volk und die Soldaten in eine Art von Enthuſiaſmus ſezte. Die Jungfrau meldete ſich, ſie drang ſich auf, und man machte ſich dieſes Phänomenon zu Nuz. Die Generals ſtellten ſich, als ob ſie nur ihr folgten. Allein ſie lieſſen doch nichts auf ein Ungefähr ankommen. Sie ſchiene alles anzuordnen, und hatte

te doch in der That kein Commando. Sie ſtellte ſich in ihrer Begeiſterung vor die Spitze der Truppen mit einer bewunderungswürdigen Kühnheit; und dieſe Kühnheit, die man auf alle Art und Weiſe zu unterhalten ſuchte, theilte ſich der ganzen Armee mit, und änderte die Geſtalt der Sachen alſo, daß die Soldaten, die ſonſt überall flohen, auf einmal wie die Felſen ſtunden, weil ſie glaubten, von einer göttlichen Führerin geleitet zu werden. Auf der andern Seite rührte die auſſerordentliche Begebenheit, eine Weibsperſon in männlicher Rüſtung, eine Baurendirne unter dem Kern der Helden, die ſich für ein Werkzeug GOttes ausgab, die Feinde dergeſtalt, daß ſie wirklich anfiengen zu glauben, es müßte in dieſer Erſcheinung etwas göttliches ſeyn.

Wenn man aber auch dieſes nicht zum Grund ſetzet, ſo muß man doch das Verfahren der Engelländer für ungerecht anſehen. Die Jungfrau war ihre Kriegsgefangene. Sie war keine Unterthanin des Königs von Engelland, hatte auch währender Kriegsgefangenſchaft nichts wider ihn verbrochen. Die Leute, die ſie richteten, hatten alſo weder eine geiſtliche, noch weltliche Gerichtsbarkeit über ſie, und folglich war auch das über ſie geſprochene Urtheil ungerecht.

Daher fanden auch ihre Anverwandten 24. Jahre nach ihrem Tode keine ſonderliche Hinderniſſe, es bey dem Papſt Calixtus III. dahin zu bringen, daß die Acten des Proceſ-

ſes noch einmal durchgeſehen wurden, wodurch man die krummen Wege glücklich entdeckte, welche die Richter derſelbigen zu ihrem Verderben gegangen waren. Die Commiſſarien des Papſts zernichteten alles, was durch den Biſchoff von Beauvais wider ſie verfügt worden war, erklärten ſie für unſchuldig, und ſezten ihr Andenken in die vorige Ehre. Man verordnete ihr zu Ehren eine Proceſſion zu Rouen, und ſezte ihr eine Ehrenſäule.

Der König von Engelland hielt ſich darauf nur eine kurze Zeit zu Rouen auf, und gieng von dannen nach Paris, wo er einen prächtigen Einzug hielt, und den 17. December 1431. in der Kirche U. L. F. von dem Cardinal von Wincheſter nach engelländiſchem Gebrauch gecrönet und geſalbet wurde. Denn es war kein Pair bey ſeiner Crönung, als der Biſchoff von Beauvais und von Noyon.

Am 21. December hielt er den hohen Gerichtstag im Parlament, und nahm den Eid der Treue von dem Staatsrath, und von einigen Herrn, denen er Güter in Frankreich zugewendet hatte. c)

Den Tag nach Weihnachten gieng er nach Rouen zurück, ohne daß er nach Gewohnheit der franzöſiſchen Könige Gefangene los gelaſſen, Auflagen abgeſchaft, oder Allmoſen an Gotteshäuſer gegeben hätte. Er hätte auch von dieſer Crönung keinen Vortheil. Denn ſeine Parthey bekam dadurch keinen Zuwachs, ſon-

c) Journal du Regne de Charles VII.

ſondern ſie nahm vielmehr immer ab. Ja er wäre beynahe in Rouen überrumpelt und gefangen genommen worden, wenn nicht bey den Truppen des Marſchalls von Bouſſac, welcher den Ueberfall thun ſollte, eine Streitigkeit wegen der Theilung der Beute entſtanden wäre, die ſie noch nicht hatten. Sie wollten nicht marſchiren, ſondern nahmen den Weg wieder nach Beauvais, wo ſie hergekommen waren.

Noch vor der Crönung war man mit der Ueberrumplung von Chartres glücklicher, welche Stadt durch zwey Kaufleute, die mit dem Grafen von Dünois und dem Herrn von Illiars ein Verſtändnis hatten, in die Gewalt des Königs kam. Die Belagerung des Schloſſes Saint-Calarin zwiſchen Beaumont und Alenſon, und die von Lagni lief für die Engelländer fruchtlos ab.

Unterdeſſen ſahe man in Frankreich noch kein Mittel, den Krieg zu endigen. Der Herzog von Bedford gab ſich alle Mühe, Paris in Gehorſam zu halten, und die Herzoge von Burgund und von Bretagne nicht aus dem Garn zu laſſen. Daher fruchteten auch alle Vorſchläge zum Frieden nichts, die man dem Herzog von Burgund that. Der Herzog von Bretagne war zwar den Engelländern nicht günſtig, aber er fürchtete ſich doch vor ihnen, und war überdiß über Frankreich misvergnügt, weil der Herzog von Alenſon den Canzler von Bretagne, Johann von Maletroit,

hat-

hatte aufheben, und ins Gefängnis bringen laſſen, unter dem Vorwand, daß der Herzog den Reſt der Ehegelder der Maria von Bretagne, ſeiner Mutter, die des Herzogs Schweſter war, noch nicht bezahlt habe, und daß er ihn, bis die Zahlung erfolge, behalten wolle. Dadurch entſtund ein kleiner Krieg zwiſchen beeden Herzogen, in den ſich der König durch den Herrn de la Tremouille einflechten lies, der aus Haß gegen den Connetabel die Parthey des Herzogs von Alenſon nahm. Allein der Connetabel warf ſich zum Mittler zwiſchen ſeinem Bruder, und dem Herzog von Alenſon auf, und verſöhnte ſie wider den Willen des Hofes. d)

Die übrigen Fürſten von Europa blieben bey dem Krieg bloſe Zuſchauer. Nur die Päpſte verſuchten manchmal, beede Theile zu vergleichen. Eugen IV. brachte endlich zwiſchen dem König und dem Herzog von Burgund einen Stillſtand auf ſechs Jahre zuwege, der aber in zwey Monaten wieder gebrochen wurde, weil der Herzog verlangte, die Engelländer ſollten, wenn ſie in ſeinem Gebiet ſich befänden, des Stillſtandes theilhaftig ſeyn, welches aber die Franzoſen nicht geſtatten wollten. e)

Unterdeſſen nahmen die Engelländer Louviers weg, und überrumpelten Montargis. Weil der leztere Platz wegen ſeiner Lage von groſſer Wichtigkeit war, und die Engelländer

d) Monſtrelet. fol. 78. e) Monſtrelet. fol. 80.

der von da aus das Land ſehr beunruhigen konnten, ſo murrte jedermann wider den Herrn de la Tremouille, deſſen Nachläſſigkeit Urſache war, daß der Ort nicht wieder erobert wurde. Und eben dieſes beförderte ſeinen Untergang. Die Gewalt, die er über des Königs Gemüth hatte, machte ihm ohnedem viel Feinde, und der Connetabel bediente ſich des Vorgangs zu ſeinen Abſichten. Er lies dieſen Liebling zu Chinon, wo er ſich mit dem König aufhielt, zur Nachtzeit in ſeinem Schlafzimmer überfallen, und gefangen wegführen. Als der König den Lärmen hörte, glaubte er, es werde ihn gelten, und wurde über dieſe freche That im Anfang ſehr erbittert. Doch wußte ihn die Königin bald zu beſänftigen. Ueberhaupt fieng er nach dem Verluſt von Montargis an, dieſes Miniſters überdrüſſig zu werden, und eine Veränderung zu ſuchen. Denn einen Miniſter mußte er haben. Er war den Vergnügungen allzuſehr ergeben, als daß er die Laſt der Regierung allein tragen konnte. Sein Unglück war dabey, daß er ſeine Miniſters nicht genug unterſtützte. Weil der Connetabel wußte, daß der König ohne Liebling nicht ſeyn konnte, ſo richtete er ſein Abſehen auf Carl von Anjou, Grafen von Maine, des Königs von Sicilien und der Königin von Frankreich Bruder, welcher auch wirklich die Regierungsgeſchäfte in die Hände bekam, und den König zu einer Erklärung verleitete, wodurch er alles für genehm

hielt, was man gegen den La Tremouille verübt hatte. Die Einſetzung des Connetabels koſtete gröſſere Mühe; aber der Graf von Maine kam doch endlich auch zum Zweck, wodurch er Frankreich eine groſſe Wohlthat erzeigte. Denn der Graf von Richemont beſas bey ſeinem heftigen Gemüthscharacter groſſe Eigenſchaften, und war ein Patriot. f)

Die Veränderung des Miniſters hatte im übrigen in die Kriegsbegebenheiten keinen Einflus. Der Krieg gieng immer fort; man gewann, man verlohr, und man nahm Schlöſſer und Städte weg. Die Franzoſen breiteten ſich in der Picardie aus, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen wäre.

Die Feinde wurden durch zwey Umſtände verhindert, etwas groſſes zu unternehmen. In Gent, Brüſſel und Mecheln war ein Aufſtand wider den Herzog von Burgund entſtanden, und zwiſchen dieſem und dem Herzog von Bedford brach ein ſtarkes Misverſtändnis hervor. Die Herzogin von Bedford, die Schweſter des Herzogs von Burgund, war geſtorben, und ihr hinterlaſſener Gemahl vermählte ſich, ohne Vorwiſſen Philipps des Guten, mit der Jaqueline von Lützelburg, des Grafen von S. Pol Tochter. Der Herzog von Burgund nahm dieſes als eine Beleidigung auf, weil die Dame ſeine Anverwandtin, und der Vater derſelbigen ſein Vaſall war. Der Cardinal von Winchester ver-

f) Hiſt. du Jean Chartier.

veranſtaltete eine Zuſammenkunft beeder Herren zu S. Omer. Allein da keiner dem andern zuerſt den Beſuch machen wollte; ſo giengen beede von S. Omer misvergnügter weg, als ſie angekommen waren. g)

Hunger und Krankheiten verwüſteten indeſſen Frankreich. Das Feld lag ungebauet, und man konnte inſonderheit in den Ländern diſſeits der Loire traurige Wirkungen des Krieges ſehen, inſonderheit in der Normandie. Die Engelländer hatten die Bauren in dieſer Provinz mit Gewehr verſehen. Allein dieſe empörten ſich wider die Engelländer. Doch fanden dieſe Mittel, die vornehmſten unter ihnen auf ihre Seite zu ziehen, und ertheilten den andern eine allgemeine Vergebung, mit dem Verſprechen, daß man ihrer ins künftige beſſer ſchonen werde. Daher giengen ſie alle wieder nach Haus, einige wenige ausgenommen, die entweder niedergehauen oder zerſtreuet wurden.

Carl, Graf von Clermont, der nunmehr Herzog von Bourbon war, rückte zum Vortheil des Königs mit einem Heer gegen Burgund an, woſelbſt viele Plätze von beeden Theilen weggenommen, und wieder erobert wurden. Allein das Feuer legte ſich bald wieder, und man ſprach von einem Vergleich zwiſchen beeden Herzogen, welcher den Weg zur Vereinigung des Herzogs von Burgund mit Frankreich bahnte.

g) Monſtrelet. fol. 87.

Der Haß des Herzogs von Burgund war durch die Zeit und durch Nachdenken ziemlich geſchwächt worden. Europa dachte ſehr ungleich von ſeiner Verbindung mit Engelland. Die Geiſtlichkeit, die auf der Kirchenverſammlung zu Baſel verſammelt war, ermahnte ihn, zu bedenken, daß er ein Chriſt und ein Prinz von franzöſiſchem Geblüt ſey; und überhaupt hatte er gröſſere Vortheile von einem Vertrag mit dem König, als von der engelländiſchen Verbindung, zu hoffen. Er achtete den Connetabel ſehr hoch, der eine von ſeinen Schweſtern geheurathet hatte, und dieſer arbeitete an einem Vertrage. h)

Der Herzog von Bourbon hatte auch eine Schweſter des Herzogs von Burgund, die zu der Ausſöhnung ihres Bruders mit ihrem Gemahl ſehr viel beytrug. Eben dieſe that auch mit ihrem Gemahl dem Herzog von Burgund den Vorſchlag, mit dem König in Unterhandlung zu treten. Der Herzog war dazu bereit, und es kam in dem Monat Julius 1435. zu der berühmten Verſammlung zu Arras, welcher der Cardinal vom heiligen Creuz im Namen des Papſts Eugen IV. und der Cardinal von Cypern im Namen der Kirchenverſammlung zu Baſel, als Mittler, beywohnten.

Die Abgeſandten des Königs waren der Herzog von Bourbon, der Connetabel, der Graf

h) Journal du regne de Charles VII. Hiſt. d'Artus III.

Graf von Vendome, Renald von Chartres, Erzbiſchoff zu Rheims und Canzler von Frankreich, Chriſtoph von Harcourt, Gilbert de la Fayette, Marſchall von Frankreich, Adam von Cambrai, erſter Parlamentspräſident, und einige andere von weniger Wichtigkeit. i)

Von Seiten Engellands erſchienen dabey der Cardinal von Winchester, der Erzbiſchoff von York, die Grafen von Huntington und Suffolk, die Biſchöffe von Norwich, von S. David und von Liſieux. Der Herzog von Burgund war in Perſon zugegen, und hatte ſeinen Canzler Rolin, die Biſchöffe von Lüttich, von Cambrai und von Arras, den Herzog von Geldern und noch zerſchiedene Grafen bey ſich. Die Könige von Navarra, von Spanien, von Sicilien, die Herzoge von Bretagne, von Mayland und von Bar hatten ihre Abgeſandten, und die Stände in Flandern, Brabant und Holland ihre Abgeordnete dahin abgeſchickt. Die Conferenzen wurden im Auguſt eröfnet, und zuerſt an dem Frieden zwiſchen Frankreich und Engelland gearbeitet. Allein man konnte nicht einig werden, und es ſchien, daß es den Franzoſen mit dem Frieden nicht Ernſt war. Sie wollten dem König von Engelland alles überlaſſen, was er in Guienne beſas, auch die Normandie, unter der Bedingung, daß er den Eid der Treue an den König

i) Traité d'Arras rapporté par Monſtrelet.

nig ablegen, und dem Titul eines Königs von Frankreich mit allen Anſprüchen an die Crone entſagen ſollte. Hingegen erboten ſich die Engelländer zu weiter nichts, als den König Carl in dem ruhigen Beſitz desjenigen zu laſſen, was er zur Zeit diſſeit und jenſeit der Loire wirklich innen hatte, unter der Bedingung, daß er ihnen ebenfalls dasjenige überlaſſen ſollte, was ſie wirklich in Frankreich im Beſitz hätten. Sie boten dem König eine Vermählung ihres Königs mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin an, und die Loslaſſung des Herzogs von Orleans, der ſeit dem Treffen bey Azincourt ihr Gefangener war, aber gegen ein Löſegeld. Die Engelländer hatten dieſen Prinzen nach Calais kommen laſſen, weil ſie hoften, er würde ſeine Befreyung fordern, und den König bewegen, mit ihnen auf gute Bedingungen Frieden zu ſchlieſſen. Allein als dieſer hörte, daß die Engelländer die Saiten ſo hoch ſpannten, ſo lies er dem Connetabel melden, daß er, ohne ſeine Vortheile in Betrachtung zu ziehen, mit dem Herzog von Burgund allein Friede machen möchte. k)

Dieſes geſchah auch; die Engelländer ſchlugen alle Anerbietungen der Franzoſen aus, und verlieſſen am 6. September Arras. Sie hatten einmal den Schritt gethan, ihren König zum König in Frankreich crönen zu laſſen. Daher konnten ſie mit Ehren nicht wie-

k) Hiſt. d'Artus III.

wieder zurück treten, und ihn dieſer Crone auf einmal durch einen Frieden berauben. 1)

Mit dem Herzog von Burgund kam der Friede bald zu Stande. Dieſer war zwar für den König ſehr ſchimpflich. Denn der Vaſall ſchrieb ſeinem Oberherrn Geſetze für. Allein er war doch für das Reich ſehr vortheilhaft. Denn er ſezte es in den Stand, den Engelländern mit aller Macht auf den Leib zu gehen, und machte den innerlichen Unruhen auf einige Zeit ein glückliches Ende. Dieſes waren die vornehmſten Bedingungen.

Der König ſoll entweder ſelbſt, oder durch anſehnliche Perſonen, dem Herzog von Burgund ſagen oder melden laſſen, daß die Mordthat an ſeinem Vater ungerecht, und ihm allzeit misfällig geweſen ſeye; weswegen er den Herzog bitte, dieſe Beleidigung zu vergeſſen, und ſich aufrichtig mit ihm zu verſöhnen. Diejenigen, die ſich dieſes Mordes theilhaftig gemacht, oder darein gewilliget hätten, ſolle der König von ſich thun und aufſuchen laſſen, um ſie an Leib und Gut zu ſtrafen.

Zur Seelenruhe des Herzogs und Archambalds von Foix, Grafen von Noailles, der zugleich mit dieſem ermordet worden, wie auch aller, die in den Kriegen umgekommen, die dieſe Mordthat veranlaſſet hat, ſoll der König auf ſeine Koſten zu Montereau eine Capelle, Kirche und Carthäuſer-Cloſter ſtiften, und auf der Brücke, wo der Herzog

1) Monſtrelet. fol. 108.

getödtet worden, ein Creuz aufrichten laſſen; auch bey den Carthäuſern zu Dijon, wo der Herzog begraben liege, eine hohe Seelenmeſſe ſtiften.

Dem Herzog Philipp ſollen die Edelſteine und Geräthſchaft ſeines Vaters, die nach ſeinem Tod geraubt worden ſind, erſezt werden. Ferner ſoll der König dem Herzog von Burgund für ſich und ſeine Leibes-Erben männlichen und weiblichen Geſchlechts die Stadt und Grafſchaft Macon und Saint-Gengoul mit allem Zubehör abtreten. Eben ſo ſoll auch der König dem Herzog von Burgund und allen ſeinen Nachfolgern alle Steuernutzung in den Craiſen von Macon, Chalon, Autün, Langres, und in der Grafſchaft Charolois überlaſſen. Auch ſoll er ihm die Stadt und Grafſchaft Auxerre, die Schlöſſer, Stadt und Caſtellaney Bar an der Seine, die Grafſchaft Burgund und die Verwahrung der Abtey von Luxevil abtreten. Ingleichen ſoll er ihm und ſeinen Erben, aber nur den männlichen, die Städte, Schlöſſer, Caſtellaneyen und die auswärtigen Banngerichte von Peronne, Mondidier und Roye mit allem Zubehör überlaſſen. Er ſoll auch dem Herzog Verſatzweiſe einräumen alle Städte, Feſtungen, Güter und der Crone Frankreich gehörige, und an beeden Seiten der Somme gelegene Herrſchaften, z.E. S. Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville und andere, ingleichen, die Grafſchaft Ponthieu,

Dourlens, S. Riquier, Crevecoeur, Arreux, Mortaigne u. ſ. w. Hingegen verſprach der Herzog, dem König alles dieſes gegen 40000. alte goldene Schildthaler wieder auszuliefern. Weil der Herzog die Grafſchaft Boulogne beſizt, auf die er ein Recht zu haben glaubt, ſo ſoll ſie ihm aus Liebe zum Frieden für ihn und ſeine Söhne verbleiben, nachher aber ſoll ſie denenjenigen zufallen, die Recht daran haben, oder haben werden.

Das Schloß, die Stadt, Grafſchaft und Herrſchaft Gien an der Loire, welche von dem verſtorbenen Herzog von Berri dem getödteten Herzog Johann von Burgund geſchenkt worden ſeyn ſoll, ſoll auf ein Jahr dem Herzog von Bourbon zur Sequeſtration übergeben werden, bis der Schenkungsbrief wird vorgelegt und für gültig erkannt werden.

Der Herzog von Burgund ſoll weder Lehenspflicht, noch Huldigung oder Dienſte wegen ſeiner gegenwärtigen oder zukünftigen Lehen-Güter bey dem König von Frankreich entrichten. Doch ſollen nach ſeinem Ableben deſſen Söhne und Nachfolger der Crone Lehenspflicht, Huldigung und Dienſte leiſten.

Die Lehensverwandte und Unterthanen des Herzogs von Burgund ſollen nicht gehalten ſeyn, auf des Königs Befehl ſich zu rüſten. So oft aber die Engelländer oder derſelben Bundsgenoſſen den Herzog von Burgund bekriegen würden, ſoll der König ver-

bunden ſeyn, dem Herzog Hülfe zu leiſten, auch mit den Feinden weder Friede, noch Vergleich, ohne des Herzogs Einwilligung oder Einſchlieſſung, einzugehen; ſo wie auch der Herzog verbunden ſeyn ſolle, dem König wider Engelland beyzutreten, und keinen Frieden ohne des Königs Einwilligung mit dieſer Crone zu ſchlieſſen.

Die Lehnleute und Unterthanen des Herzogs ſollen nicht gehalten ſeyn, das Andreascreuz, welches ſein Wappen und Feldzeichen ware, abzulegen, wenn ſie auch gleich bey der Armee des Königs ſtünden. Der König ſoll diejenigen, welche an dem Tage der Ermordung des Herzog Johanns gefangen worden, wegen ihres Verluſts oder Löſegeldes ſchadlos halten. Es ſoll eine allgemeine Amneſtie wegen alles deſſen beobachtet werden, was während des innerlichen Krieges vorgegangen. Die Mörder des Herzogs aber und ihre Mitſchuldige ſollen auf ewig davon ausgeſchloſſen ſeyn.

Im Fall der König den Vertrag brechen ſollte, ſollen ſeine Vaſallen, Lehensleute, gegenwärtige und zukünftige Unterthanen ihm nicht gehorchen und dienen, ſondern dem Herzog von Burgund beyſtehen. Eben dieſes ſollen auch die Vaſallen, Lehensleute und Unterthanen des Herzogs von Burgund thun, wenn er den Vertrag nicht hält.

Beede Theile ſollen ihr Verſprechen über die Feſthaltung dieſes Vertrags in die Hände

der

der Cardinäle, Botſchafter des Papſts und der Kirchenverſammlung zu Baſel bey Strafe des Bannes und Interdicts ihrer Länder ablegen, und der König ſoll dieſen Vertrag mit ſeinem Siegel und dem Siegel der Prinzen vom Geblüte beſtärken, und zwar ſo, daß die leztern verſprechen, wenn der König darwider handeln würde, dem Herzog von Burgund beyzutreten.

Der Herzog von Burgund erklärte auch ausdrücklich, daß er in dieſen Vertrag den Herzog Renatus von Anjou und von Bar, nicht wolle eingeſchloſſen wiſſen, den der Graf von Vaudemont gefangen, und an ihn ausgeliefert hatte. Dieſes war eine Wirkung des alten Grolls, den die Häuſer Burgund und Anjou gegen einander trugen. Dieſer Friede nun wurde am fünften November von der Kirchenverſammlung zu Baſel beſtätiget, und zum Verdruß der Engelländer überall kundgemacht. m)

Die Engelländer konnten leicht muthmaſſen, daß Carl nur deswegen einen ſo nachtheiligen Frieden geſchloſſen habe, um ſich bey ihnen des Schadens wieder zu erholen. Sie wendeten daher alle Kräfte an, um Paris zu erhalten, und ſezten die Belagerung von S. Denys ſehr nachdrücklich fort, welche ſie bey noch währenden Conferenzen zu Arras unternommen hatten. Da die Verſchanzungen der Bela-

m) Ecrit conterant la Confirmation de la Paix par le Concile de Bâle. Hiſtoire de Jean Chartier.

lagerer ſo unerſteiglich waren, daß der Graf von Dünois ſich nicht unterſtund, ſie anzugreifen, ſo wurde die Stadt erobert und geſchlaift. n)

Allein dieſer Verluſt war durch die Einnahme von Pontoiſe bald wieder erſezt, welches der Herr von Lille-Adam in Beſitz nahm, der von dem König zum Marſchall von Frankreich gemacht wurde.

Die Königin Iſabella hatte bisher allem Unglück des Reichs, unter vieler Verachtung von Seiten der Engelländer, zugeſehen, von welchem ſie gröſtentheils Urheberin war. Sie wurde nicht allein ſchlecht von ihnen gehalten, ſondern ſie hiengen auch ihrer Ehre den Schandflecken an, daß ſie öffentlich ſagten, Carl ſeye nicht ihr rechtmäſſiger Sohn. Der Tod befreyete ſie endlich von allem Elend. Denn ſie ſtarb am lezten September, 7. Tage nach dem Friedensſchluß. Sie war eine Fürſtin von groſſem Verſtand, aber eine unmenſchliche Mutter. Ihr Leichnam wurde auf einem ſchlechten Kahn, in Begleitung von vier Perſonen, nach S. Denys abgeführt, und der Abt von S. Denys hielt ihr den Leichendienſt, ohne daß eine einzige vornehme Perſon zugegen geweſen wäre. Der Herzog von Burgund aber lies ihr zu Arras einen ſehr prächtigen Leichendienſt veranſtalten, dem er ſelbſten beywohnte. Und ſie hatte dieſes auch um ihn verdient.

Nach

n) Monſtrelet fol. 116. 117. Jean Chartier.

Nach dem Frieden zu Arras traten faſt alle von Adel, die es bisher mit den Engelländern und dem Herzog von Burgund gehalten hatten, zu dem König. Der Marſchall von Rieux überrumpelte Dieppe, und eroberte Feſcamp, Montvilliers und Harfleur. In der ganzen Normandie behielten die Engelländer nur Candebro und Arques. Der Graf von Arondel wurde durch die Herrn von Saintrailles und la Hire geſchlagen und gefangen, und ſtarb an den Wunden, welches für die Engelländer ein groſſer Verluſt war. Aber ſie verloren noch mehr an dem Herzog von Bedford, der am 15. December zu Rouen ſtarb. Denn er war einer von den gröſten Männern ſeiner Zeit, deſſen Klugheit und Tapferkeit die Engelländer den gröſten Theil ihrer Eroberungen zu danken hatten. Sein Nachfolger war Herzog Richard von York. o)

Als der Herzog von Burgund den Engelländern den mit dem König geſchloſſenen Frieden bekannt machte, wurden ſeine Abgeſchickte ohne Antwort zurück geſchickt, und es fehlte wenig, ſo wären ſie von dem Pöbel getödtet worden. Der Pöbel vergriff ſich auch an den Unterthanen des Herzogs, die ſich in London der Handelſchaft wegen aufhielten. Dadurch entſtund ein ſolcher Haß zwiſchen den Engelländern und Burgundern, daß man Feindſeligkeiten gegen einander ohne Kriegs-

o) Monſtrelet fol. 120. Hiſt. d'Artus III.

Kriegserklärung ausübte. Der Herzog bekam durch Geld Vincennes und Corbeil in die Hände, und übergab ſie dem König.

Es war allerdings ein groſſer Fehler des Staatsraths von Engelland, daß er den Herzog von Burgund nicht beybehielt, und dem Herzog von allen Seiten her Händel zu machen ſuchte. Er wollte den Kayſer Sigismund gegen ihn aufhetzen, und Holland, Seeland und Friesland zum Aufruhr bewegen. Dieſes bewegte den Herzog, öffentlich mit den Engelländern zu brechen, und auf die Belagerung von Calais zu denken. Der König unterſtüzte ihn in dieſer Geſinnung. Man ſprach von einer Vermählung Graf Carls von Charolois, des Herzogs Sohns, mit der königlichen Prinzeſſin Catharina, und der Herzog wurde Taufpathe bey dem königlichen Prinzen Philipp.

Unterdeſſen waren die Engelländer immer noch Meiſter von Paris, und der Zuſtand der Finanzen des Königs erlaubte ihm nicht, die Stadt förmlich zu belagern, und eine ſo groſſe Armee aufzuſtellen, als hierzu nöthig war. Er mußte alſo ſeine Zuflucht zu einem heimlichen Verſtändnis nehmen. Er befahl dem Connetabel, ſo viel Truppen, als möglich wäre, in der Gegend von Paris zuſammen zu bringen, und die Pariſer auf alle Art und Weiſe zu gewinnen, oder zu überrumpeln. p)

Der

p) Hiſt. d'Artus III. Hiſt. du Jean Chartier. Hiſt. chronolog. du regne de Charles VII. Monſtrelet. Journal du regne de Charles VII.

Der Connetabel ſammelte ein Heer von 6000. Mann, und marſchirte auf S. Denys los, woſelbſt er einen engelländiſchen Ritter, Thomas von Beaumont ſchlug.

Der Gouverneur von Paris, Willebi, hatte nur 500. Mann Engelländer bey ſich, welches ſehr wenig Volk für eine ſo groſſe Stadt war. Die Poſten der Stadt beſezte er mit Bürgern von Paris, denen er am meiſten traute, und verlies ſich im übrigen auf die Sorgfalt der Biſchöffe von Beauvais, von Terouanne und von Paris, wie auch auf Simon Monhier, den Stadtſchultheiſſen. Alle Bürger, auch die Prieſter und Ordensleute nicht ausgenommen, mußten ihm ſchwören, daß ſie dem König von Engelland getreu bleiben wollten, und wurden genöthiget, das rothe Creuz auf den Kleidern zu tragen.

Dem ohngeachtet war dem Gouverneur ſehr übel zu Muthe. Die Lebensmittel waren ſehr theuer, weil Paris von allen Seiten eingeſchloſſen war. Er verbot bey Lebensſtrafe, daß ſich niemand, der die Wache nicht hätte, auf den Mauren ſollte ſehen laſſen. Niemand durfte ohne Erlaubnis aus der Stadt gehen. Indeſſen dachten die Anhänger des Herzogs von Burgund in der Stadt, wie ihr Herzog. Das Parlament, welches ſchon lange keine Beſoldung erhalten hatte, war der Engelländer auch überdrüſſig, daher war es dem Connetabel eben nicht ſchwehr, ſich einen Anhang in der Stadt zu verſchaffen, indem

dem er den Bürgern eine allgemeine Vergebung und die Erhaltung aller ihrer Privilegien verſprach. Er rückte mit ſeinen Truppen an einen beſtimmten Ort der Stadt, und wurde eingelaſſen. Die Engelländer ſezten ſich zur Wehre; allein die Bürger erſchienen, ſo bald ſie die Sturmglocke hörten, theils mit dem weiſſen Creuz, welches das Feldzeichen der Königlichen, theils mit dem Andreascreuz, welches ein Zeichen der burgundiſchen Parthey war, und unterſtüzten den Connetabel.

Wie Willebi und ſeine Anhänger ſahen, daß alles verloren wäre, ſo retteten ſie ſich in die Baſtille. Hier wurden ſie eingeſchloſſen, und bekamen nach wenigen Tagen, kraft einer Capitulation, freyen Abzug.

Der Connetabel gewann das Herz der Pariſer gar bald durch eine Freundlichkeit, die ſeine Gemüthsart überſtieg, durch die groſſe Ordnung, die er bey ſeinem Einzug hielt, und durch die Wohlfeile, die gleich nach der Einnahme von Paris entſtund; indem viele Schiffe mit Getraid ankamen, die bisher von den Königlichen waren zurück gehalten worden. Dieſes gieng den 1. April 1436. vor.

Der Connetabel hielt den Pariſern ſein Wort, und machte eine allgemeine Vergebung kund. Der König bekam die Nachricht davon zu Vienne im Delphinat, wohin er die Stände den 15. April 1436. berufen hatte.

Er beſtätigte alles, was den Pariſern von dem Connetabel verſprochen worden, und nahm ſich vor, das Parlament und die Rechnungscammer wieder nach Paris zu verlegen, wovon das erſtere bisher zu Poitiers, und die andere zu Bourges geweſen war.

Der Connetabel begab ſich auf des Königs Befehl zu dem Herzog von Burgund, um die Befreyung des Renatus von Anjou zu bewirken, auf welchen Ludwig von Anjou, ſein verſtorbener Bruder, den Titul eines Königs von Sicilien ererbt hatte. Dieſer König ward im folgenden Chriſtmonat gegen Erlegung eines Löſegelds erlaſſen. Die Maria, eine Tochter des Herzogs von Bourbon und der Agnes von Burgund, wurde mit Johann, Herzog von Calabrien, dem älteſten Sohn des Königs von Sicilien, vermählet, und dadurch die Häuſer Burgund und Anjou wieder vereiniget.

Sonſten gieng im Feld nicht viel merkwürdiges vor, weil die Umſtände der Schazcammer des Königs nicht erlaubten, viel Volk im Felde zu halten. Die vornehmſte Sorge des Königs war nun auf die Vermählung des Dauphins mit der Prinzeſſin Margaretha von Schottland gerichtet. Der Verſpruch war ſchon im Jahr 1428. geſchehen. Engelland hatte zuviel von dieſer Vermählung zu beſorgen, als daß es dieſelbige nicht hätte auf alle Art und Weiſe verhindern ſollen. Die Prinzeſſin wurde aber dennoch nach Frank-

reich abgeſchickt, und kam unter vieler Gefahr vor den engelländiſchen Capers zu Rochelle an, von da ſie nach Tours gebracht wurde; woſelbſt auch ihre Vermählung mit dem Dauphin Ludwig 1436. vor ſich gieng. q)

Der Krieg zwiſchen Engelland und dem Herzog von Burgund fieng ſich nun auf das heftigſte an. Der Herzog lies die Geſandten Engellands an den Kayſer wegen Hülfsvölkern wegnehmen. Die Engelländer in Calais hingegen ſtreiften in des Herzogs Landen. Daher unternahm er die Belagerung dieſes Platzes. Das Heer war ſehr ſchön und zahlreich. Die Flammländer, und die Genter inſonderheit, bildeten ſich ein, daß die engelländiſche Beſatzung, ſobald ſie ſich nur würden ſehen laſſen, aus Calais laufen würde, und nöthigten den Herzog, die picardiſchen Truppen, die ſie für unnöthig anſahen, wieder zurück gehen zu laſſen. Sie änderten aber ihre Meynung, als ſie vor den Platz rückten. Sie fanden ihn mit tapfern Truppen angefüllt, und mit allen Nothwendigkeiten verſehen. Der Herzog von Gloceſter brachte ein Heer auf die Beine, und rüſtete eine Flotte, um dem Ort zu Hülfe zu kommen. Die Belagerten thaten heftige Ausfälle, und riſſen die Werke der Belagerer etlichemal nieder. Die flandriſche Schiffe, mit welchen der Herzog den Eingang des Hafens verſtopfen wollte, blieben wegen widrigen Windes

q) Hiſt. de Louis XI. de M. Duclos.

des lang auſſen. Und als ſie wirklich ankamen, und er mit denſelben den Hafen verſtopfte, ſo ſchlugen die Belagerten dieſelbige wieder in Stücken, und eröfneten den Hafen. Da ſich die Belagerung verzögerte, wurden die Genter verdrieslich, machten einen Aufſtand, beſchuldigten die Feldherrn einer Verrätherey, und verlieſſen das Lager, wodurch der Herzog genöthiget wurde, ſich ebenfalls zurück zu ziehen, und voll Verdruß ſich in ſeine Lande zu begeben.

Die Engelländer verwüſteten ganz Artois, und thaten Landungen an den flandriſchen Küſten. Dieſes konnten ſie um ſo viel leichter thun, weil die Gemeinden zerſchiedener Städte in Flandern mit einander uneinig waren.

In dem Winter 1437. verlor der König Pontoiſe, welches Talbot überrumpelte. Er rückte des Nachts an die Stadt, da alles mit Schnee bedeckt war. Seine Soldaten hatten weiſſe Küttel an, und rückten, zur Erde gebückt, gegen die Stadt. Man ſahe ſie in der Ferne für mit Schnee bedeckte Hügel an, und man nahm ſie nicht eher wahr, als bis ſie ſich ſchon der vornehmſten Poſten bemächtiget hatten.

Hingegen belagerte der König in eigener Perſon Montereau, und eroberte die Stadt mit Sturm, wo er eine Tapferkeit ausübte, die man ſonſt von Königen eben nicht fordern kan, und bey ihnen auch nicht allemal wohl

angebracht iſt. Denn er gieng nicht nur durch den Graben, wo ihm das Waſſer bis an den Gurt gieng, ſondern er ſtieg auch zuerſt mit dem Degen in der Fauſt die Leiter hinauf, und ſprang auf den Wall. r)

Dagegen belagerte der Herzog von Burgund Crotoi vergeblich, und wurde durch dieſen Fehlſtreich immer heftiger wider die Engelländer aufgebracht.

Endlich hielt der König am 12. November 1437. ſeinen Einzug in Paris, woſelbſt man ihn ſeit 1418. nicht geſehen hatte. Um ſo viel gröſſer war die Freude, mit welcher man ihn daſelbſt empfieng. Er wurde von dem Dauphin Ludwig, von Carl von Anjou, dem Connetabel, dem Grafen von der Mark, von Vendome, von Vertus, von Dünois, und vielen andern Herrn begleitet. Die Stadt, die Geiſtlichkeit, das Parlament, die Univerſität, die Rentcammer bezeugten ihm ihre Ehrerbietung. Der ganze Weg von S. Denys bis nach Paris war mit einer unzähligen Menge Volks angefüllt, und überall wurden Schauſpiele vorgeſtellt, die nach dem Geſchmack derſelbigen Zeiten eingerichtet waren. Z. E. es kam eine Mummerey von 14. Perſonen zum Vorſchein, von denen 7. die 4. Haupt- und die 3 theologiſchen Tugenden, (dann ſo viel zählten die Scholaſtiker), die 7. andern aber die 7. Todſünden vorſtellten. Ihre Kleidung und ihr ganzer Aufzug war koſt-

r) Monſtrelet. fol. 138.

koſtbar und ſeltſam. An einem andern Ort erſchien ein Kind, wie ein Engel gekleidet, in der Luft, als ob er vom Himmel herabkäme, welches einen blauen Schild mit drey goldenen Lilien in der Hand hielt, wobey eine Muſic gehöret wurde. Die Verſe, die dabey geſungen worden, führen wir zum Beweis der Einfalt an, die in der damaligen Poeſie herrſchte. Sie hieſſen ſo:

Très-excellent Roi & Seigneur,
Les manans (Einwohner) de vôtre lité
Vous reçoivent en tout honneur
Et en très-grande humilité.

Andere Schauſpiele ſtellten die Verkündigung, die Geburt, das Leiden, die Auferſtehung, die Himmelfart Chriſti, die Ausgieſſung des Heil. Geiſtes, das jüngſte Gericht, u.ſ.w. vor. In der Kirche U. L. F. nahm der Biſchoff den Eid von ihm, daß er alles, was ein guter König thun ſoll, recht und aufrichtig halten wollte.

Nach ſeiner Zurückkunft machte er allerhand nüzliche Verordnungen. Er beſtellte Ambroſius von Lore zum Stadtſchultheiſſen von Paris, und Lallier zum Burgermeiſter. Das Parlament fieng wieder an, daſelbſt zu ſitzen, und die alte Policey ward wieder hergeſtellt. Allein die wütende Peſt nöthigte den König bald, aus der Stadt zu weichen. Sie war durch die Theurung und Hungersnoth entſtanden, die überall einriß, weil die Felder

gröſtentheils verödet da lagen. Viele von Adel, deren Güter unter engelländiſcher Herrſchaft ſtunden, hatten dieſelbige verlaſſen. Da ſie aber doch ihr Leben hinbringen mußten, ſo ſchlugen ſie ſich zuſammen, und ſtreiften in ihre eigene Güter, um von dieſer Art der Räuberey auf Koſten der Engelländer und derjenigen zu leben, denen ſie dieſelbigen übergeben, oder verpachtet und verkaufet hatten. Dieſes geſchahe ſonderlich in Maine, in der Normandie und an den Gränzen von Guienne. Manchmal beraubten ſie auch ſogar die Unterthanen des Königs, welcher dieſer Unordnung nicht wohl ſteuren konnte, weil er kein Geld hatte, den Adel zu beſolden. Er mußte alſo ein Aug zuthun, weil er doch auch dieſen Nutzen davon hatte, daß die Engelländer einbüßten. s)

Unterdeſſen wurde der kleine Krieg zwiſchen beeden Partheyen immer fortgeführt, ohne daß etwas von groſſen Folgen wäre ausgerichtet worden.

Im Jahr 1438. beſchäftigte ſich der König vornemlich mit der pragmatiſchen Sanction und der Kirchenverſammlung zu Baſel, wovon wir aber in der Kirchengeſchichte ſchicklicher reden können.

Indem dieſes vorgieng, hofte man den Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland durch Vermittlung der Iſabella von Portugall,

s) Hiſt. de Jean Chartier. Abregé de l'hiſt. de Charles VII.

gall, mit der ſich der Herzog von Burgund vermählt hatte, bald geendiget zu ſehen. Sie ſtammte von mütterlicher Seite aus dem Hauſe Lancaſter her, und war alſo eine Anverwandtin des Königs von Engelland. Man hielt auch wirklich im Jahr 1439. zu Oje zwiſchen Calais und Grävelingen Friedens-Unterhandlungen. Die franzöſiſchen Geſandten boten den Engelländern alles an, was ſie wirklich im Herzogthum Guienne inne hatten, nebſt den Aemtern Caen, Cotentin, Evreux und dem Herzogthum Alenſon, wie auch die Plätze in der Picardie, die wirklich die Engelländer im Beſitz hatten. Dafür aber ſollte der König von Engelland dem König von Frankreich huldigen, alles übrige, was er in Frankreich beſitze, abtreten, auf alle Anſprüche an die Crone Verzicht thun, und den Herzog von Orleans entweder ohne Löſegeld, oder doch für eine mäſſige Ranzion loslaſſen. Allein der Cardinal von Wincheſter verwarf alle dieſe Vorſchläge, und verlangte, daß alles dem König von Engelland, und zwar mit vollkommener Oberhoheit, ſollte abgetreten werden, worauf ſein Haus von Alters her beſondere Rechte hätte. Er verſtund darunter die Normandie, die Grafſchaften Anjou und Maine, das Herzogthum Guienne und Touraine, die Grafſchaften Toulouſe, Poitou, Ponthieu, und dergleichen.

Da man von Seiten Frankreichs in die-

ſe Forderungen nicht willigen konnte, ſo that man noch allerhand Verſuche, um wenigſtens auf dreyſig Jahre einen Frieden zu vermittlen. Allein die Conferenzen wurden endlich aus zerſchiedenen Urſachen abgebrochen.

Indem die Conferenzen währten, wurde der Krieg von beeden Theilen dennoch fortgeſezt. Der Connetabel eroberte die Stadt Meaux durch Sturm, und belagerte Avranches vergeblich. Frankreich blieb aber immer der Schauplaz des Krieges, und der Herzog von Burgund beharrte in ſeiner Ergebenheit an den König. Das Band mit ihm wurde durch den Verſpruch der franzöſiſchen Prinzeſſin Catharina mit ſeinem älteſten Sohn, dem Grafen Carl von Charolois, noch feſter geknüpft. t)

Die franzöſiſche Kriegszucht war damals ſehr fehlerhaft, und die Truppen fielen dem Land, worinn ſie ſtunden, ſehr beſchwehrlich. Denn ſie führten vielen unnöthigen Troß bey ſich, der nur aufs Plündern bedacht war, und die wenigen Lebensmittel ohne Nutzen verzehren half. Der König machte darinn eine beſſere Einrichtung, und ſezte ſich dadurch in den Stand, den Krieg weit ordentlicher zu führen, als bis hieher geſchehen war. Man würde auch die guten Wirkungen davon gar bald geſehen haben, wenn nicht die Eiferſucht einiger Hofleute eine Hindernis dazwiſchen gemacht hätte.

Carl

t) Monſtrelet. fol. 156.

Carl von Anjou und der Connetabel ſtunden bey Hof in dem gröſten Anſehen, und lebten in der gröſten Einigkeit. La Tremouille, der Herzog von Bourbon und Alenſon, der Graf von Dunois und von Vendome waren darüber ſehr misvergnügt, unterſtunden ſich aber nicht, gerade auf die beeden Günſtlinge des Königs loszugehen, ſondern ſie entſchloſſen ſich, ihren Angriff überhaupt auf alle Perſonen zu richten, die im Staatsrath ſaſſen.

Um ihre Parthey recht furchtbar zu machen, ſtellten ſie den Dauphin an die Spitze derſelben. Dieſer war achtzehn Jahre alt, hatte viel Verſtand, das Joch des Hofmeiſters fieng an, ihm beſchwehrlich zu werden, und die ruhige Lebensart wollte ihm nicht länger gefallen. Daher war es ſehr leicht, ihn misvergnügt zu machen. Der Graf von der Mark, ſein Hofmeiſter, ein weiſer Herr, der ihn bisher mit groſſer Klugheit und in tiefer Verehrung gegen den König erzogen hatte, merkte bald, daß bey dem Prinzen eine Veränderung vorgehe, und gab dem König davon Nachricht. Ehe man aber die nöthigen Maasreguln dagegen ergreifen konnte, bemächtigte ſich der Herzog von Alenſon der Perſon und des Gemüths des Dauphins. Hingegen hielt ſich der König feſt an den Connetabel, der ihm rieth, ſich ja nicht in einen Platz zu verſchlieſſen, ſondern mit ſo viel Volk, als möglich, im Felde zu bleiben. Der König

folgte dieſem Rath, und begab ſich nach Poitiers, nachdem er dem Adel Befehl gegeben hatte, zu ihm zu ſtoſſen.

Der König lies dem Herzog von Alenſon befehlen, ihm den Dauphin auszuliefern. Allein dazu konnte er ſich nicht entſchlieſſen, ſondern er bemühte ſich vielmehr, mit ſeinen Bundsgenoſſen das ganze Reich wider den König aufzuwiegeln, welches aber an vielen Orten fehlſchlug. Der Adel in Auvergne verſprach zwar, Leib und Leben zum Dienſt des Dauphins aufzuopfern; allein wider den König wollte er nicht dienen. Der Herzog von Burgund wollte ihn auch nicht wider den König verſtärken, bot ihm aber doch eine Zuflucht bey ſich und ſeine Vermittlung an. Der Graf von Dünois, der auch auf der Seite des Dauphins war, konnte es nicht länger über ſein Gewiſſen bringen, einen Staat zu verderben, der ihm ſo viel zu danken hatte, und warf ſich dem König zu Füſſen. Der Dauphin flohe nach den Landen des Herzogs von Bourbon, und der König gieng ihm auf dem Fuß nach. Alle Plätze in Auvergne verſchloſſen dem Dauphin ihre Thore, und eröfneten ſie dem König, ja ſie unterſtüzten ihn auch mit Geld. In Bourbonnois nahmen des Königs Völker viele Plätze weg, und verwüſteten das Land.

Dieſe Geſchwindigkeit, mit welcher der König den Aufrührern zu Leibe gieng, trieb ſie aufs äuſſerſte, und zwang ſie, durch die

Vermittlung des Herzogs von Burgund und des Grafen von Eu Gnade zu ſuchen. u)

Der König ertheilte ſie ihnen, aber mit vieler Kaltſinnigkeit. Alle Bedienten des Dauphins, den Beichtvater und Koch ausgenommen, wurden abgeſchaft, und ihm andere zugeordnet. Doch erhielt er das Delphinat mit allen Einkünften unter der Bedingung, daß alle durch den König vorher beſtellte Beamte der Provinz ihre Dienſte behalten, und alle öffentliche Urkunden für die Provinz im Namen des Dauphins und unter dem Siegel des Delphinats ausgefertigt werden ſollten, doch ſo, daß dieſes allezeit in den Händen des Canzlers von Frankreich bleiben ſollte. Der Herzog von Bourbon mußte dem König einige Schlöſſer zur Sicherheit einliefern. Auf dieſe Art wurde im Jahr 1440. dieſer Aufruhr geſtillet, nachdem er ein halbes Jahr gedauert hatte. Er heißt in den Geſchichten La Praguerie, und die Aufrührer Pragons, entweder von Brigue, welches ſo viel, als Rott, heißt, oder von der Stadt Prag, weil man beſorgte, dieſer innerliche Krieg möchte eben ſo groſſe Verwirrungen anrichten, als zu Prag bey Gelegenheit des Huſſitenkrieges geſchehen war.

Die Engelländer verſäumten nicht, ſich dieſe Unruhen Frankreichs einiger maſſen zu Nutz zu machen. Die Grafen von Somerſet, von Dorſet und der General Talbot

u) Monſtrelet fol. 168. Jean Chartier.

bot belagerten Harfleur. Sie mußten aber ſieben Monate vor der Stadt liegen. Die Franzoſen wagten einen Entſatz, der aber nicht glücklich ausfiel, daher gieng der Platz über. Der König erholte ſich aber ſeines Schadens durch einige Eroberungen in Champagne. x)

Unterdeſſen war der Herzog Carl von Orleans immer noch Kriegsgefangener, und die Engelländer hatten noch keine Luſt, ihn loszulaſſen. Endlich unternahm der Herzog von Burgund die grosmüthige Handlung, ſeinen bedrängten Feind zu befreyen, indem er 200000. goldene Schildthaler für ihn bezahlte, unter der Bedingung, daß ſich der Herzog von Orleans mit der Tochter des Herzogs von Cleve, und des Herzogs von Burgund Schweſter Tochter, vermählen ſollte. Der Graf von Dünois brachte noch 100000. darzu auf; denn ſo viel war das völlige Löſegeld. Der Herzog gieng nach ſeiner Befreyung zuerſt nach Grävelingen zu dem Herzog von Burgund. Nachgehends begaben ſie ſich mit einander nach S. Omer, woſelbſt der Herzog von Orleans den Vertrag von Arras unterſchrieb, und die Vermählung mit der Tochter des Herzogs von Cleve vollzogen wurde. y)

Die

x) Monſtrelet fol. 169. Hiſt. de Jean Chartier. Hiſt. chronolog. de Charles VII. Hiſt. d'Artus III.

y) Monſtrelet. fol. 173. Sainte Marthe hiſt. de la Maiſon de France. L. IX.

Die Ausſöhnung dieſer beeden Prinzen, die ſehr aufrichtig war, mußte allerdings dem König ſehr angenehm ſeyn. Doch machte ihm das ſehr groſſe Unruhe, daß die beeden Herzoge den Orden des güldenen Vließſes, welchen der Herzog von Burgund eilf Jahre vorher geſtiftet, und dem Herzog von Orleans bey ſeiner Vermählung mitgetheilet hatte, dem Herzog von Alenſon und Bretagne zugeſendet hatten; unter welchen der Herzog von Alenſon ein ſehr unruhiger Herr war, von dem der König alles zu befürchten hatte. Seine Miniſters trugen ihm vor, daß die Verbindung dieſer Herrn ohne Zweifel dahin gienge, ſich des Regiments zu bemeiſtern, und, daß es nicht rathſam wäre, den Herzog von Orleans mit einem ſo groſſen Gefolg von Adel, als er bey ſich führte, an den Hof zu laſſen, weil ſich ſonſten die Misvergnügten an ihn hängen, und unter ſeinem Schutz alles unternehmen könnten.

Der König folgte dieſem Rath, und befahl dem Herzog von Orleans, das groſſe Gefolg von Adel, inſonderheit aber die Unterthanen des Herzogs von Burgund, von ſich zu laſſen. Der Herzog wurde darüber misvergnügt, und blieb von Hof weg. Der König machte ſich darüber keinen Kummer, ſondern gieng in Begleitung des Dauphins, des Connetabels und des Grafen du Maine, nach Champagne. Auf dieſer Reiſe ſuchte er ſeinen alten Plan wegen Verbeſſerung der Kriegs-

zucht

zucht zu vollſtrecken. Zu dem Ende mußte den Soldaten der Sold richtig bezahlt werden. Denn der Mangel des Soldes gab den Soldaten allemal Gelegenheit zur Bedruckung der Unterthanen. Die Städte und Dörfer verſprachen zu dieſem Ende, einen Geld-Beytrag zu thun, weil die königliche Schazkammer ziemlich erſchöpft war. Es wurde alſo verordnet, daß die Soldaten alleſamt die Winterquartiere in Städten und Feſtungen, und nicht in Flecken und Dörfern nehmen, und bey Lebensſtrafe alle Unordnungen auf dem Lande vermeiden ſollten.

Er zog viele Officiers zur Strafe. Unter dieſen war auch der Baſtart von Bourbon, ein Bruder des Herzogs von Bourbon. Dieſer hatte allezeit eine Anzahl verwegener Soldaten in ſeinem Gefolg, welche die gröſten Gewaltthaten unter dem Volk verübten. Er hatte ſich auch in die leztere Empörung einflechten laſſen, und das meiſte zur Verführung des Dauphins beygetragen. Dieſes leztere war die eigentliche Urſache ſeines Verderbens. Das erſtere war nur der Vorwand. Man machte ihm den Proceß, und verurtheilte ihn zur Erſäufung, einer Strafe, welche damals gewöhnlich war. Man ſteckte ihn in einen Sack, und warf ihn in den Strom.

Eine andere merkwürdige Beſtrafung gieng in Bretagne vor. Egidius von Laval, Herr von Rais, Marſchall von Frankreich, wurde auf Befehl des Herzogs von Bretagne, deſ-

deſſen Unterthan er war, zu Nantes aufgehängt und verbrannt, weil man ihn der ſchwarzen Kunſt und vieler Verbrechen beſchuldigte. z)

Die Erfahrung lehrte den König, daß ein Fürſt, der ſein Kriegsheer ſelbſten anführet, insgemein beſſer bedienet ſey, als wenn er es der Anführung ſeines Generals überläſſet. Daher entſchloß er ſich, ins künftige, ſo viel als möglich, den Krieg in eigener Perſon zu führen. Dieſer Entſchluß gereichte dem Reich zum Beſten, und brachte das Glück immer mehr auf ſeine Seite.

Er eroberte Creil an der Oiſe, und machte dadurch die Vorbereitung zur Eroberung von Pontoiſe, aus welchem Platz die Stadt Paris immer beunruhiget wurde. Er belagerte den Ort mit 12000. Mann, und führte bey dem Hauptſturm in eigener Perſon den Angriff auf einen Thurn an. Die Engelländer wurden da, wo der König angriff, am erſten überwältiget, der ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt die Mauer erſtieg. Nachdem der König die Mauer und die Thore inne hatte, und alſo ſeiner Eroberung verſichert war, ſo verbot er alle Plünderung, weil er wohl wußte, daß die Einwohner ſeiner Perſon geneigt waren.

Vier Tage vor der Eroberung von Pontoiſe überrumpelte ein normanniſcher Edelmann die Stadt Evreux. Den Winter hindurch

z) Monſtrelet, fol. 171.

durch blieb der König zu Paris, und reiſete von da aus mit dem Dauphin nach Bretagne, Poitou und Xaintonge, um auch daſelbſt zur Erleichterung des Volks gewiſe Einrichtungen in der Kriegszucht zu machen. Der Herzog von Bretagne verſprach, einem ſo löblichen Vorhaben hülfliche Hand zu leiſten. In Poitou nahm er viele Schlöſſer weg, die gewiſen Räubern zu Schlupfwinkeln dienten, welche die Herrn unter dem Namen der Soldaten hielten, wofür ſie einen Antheil an der Beute zogen, die dieſe von dem Lande einbrachten. Der Herzog von Orleans hatte auch viel von dieſem Geſindel in ſeinen Landen, und erbot ſich auch, dem König in ſeinen Abſichten nicht hinderlich zu ſeyn.

Indem der König mit ſo rühmlichen Einrichtungen beſchäftiget war, mußte er vernehmen, daß die Prinzen vom Geblüte immer noch fortfuhren, Rotten wider die Regierung zu machen. Der Herzog von Burgund war über das Verbot ſehr ungedultig, welches der König dem Herzog von Orleans gegeben hatte, den burgundiſchen Adel nicht mit nach Hof zu bringen. Seine Gemahlin, die bey Hof geweſen war, und Friedensvorſchläge gethan hatte, hatte auch wohl gemerkt, daß die königlichen Miniſters ihrem Gemahl ſo gar geneigt nicht wären, und ihm bey ihrer Zurückkunft Nachricht davon gegeben. Der Herzog von Orleans beklagte ſich auch gegen den Herzog von Burgund über die Gleichgültigkeit,

keit, welche der König gegen ihn bezeugte, und ſtellte ihm vor, daß die Prinzen vom Geblüte ſich vereinigen müßten, um das wieder zu erhalten, wozu ſie durch ihre Geburt ein Recht hätten. Beede ſtellten mit dem Herzog von Alenſon und von Bourbon zu Nevers eine Unterredung an, zu welcher der König ſeinen Canzler ſchickte, um ihnen ſein Misfallen über dergleichen Zuſammenkünfte zu bezeugen. Sie ſchickten hierauf durch Abgeordnete ihre Beſchwehrden ſchriftlich an den König, als er zu Limoges war. a)

In denſelben beklagten ſie ſich über den langen Krieg mit Engelland zum Verderben des Reichs; über den Entſchluß des Königs, zu einer ſehr unſchicklichen Zeit eine Reiſe nach Languedoc zu thun; über die ſchlechte Ausübung der Gerechtigkeit; über die verfallene Kriegszucht; über die Auflagen, über den Eingriff in die Privilegien des Adels, und über den Eigennuz und die Leidenſchaften der königlichen Räthe. Sie verlangten, der königliche Rath ſollte mit redlichen und uneigennüzigen Männern beſezt, und die Geſchäfte nicht blos durch zwey oder drey Perſonen, die ein Verſtändnis mit einander hätten, verwaltet werden. Sie machten zugleich bekannt, ſie ſeyen geſonnen, zu Nevers eine Zuſammenkunft zu halten, und erſuchten den König, dem Her-

a) Monſtrelet fol. 176. Hiſt. chronol. de Charles VII.

Herzog von Bretagne ſicheres Geleit dahin zu geben. Der Eifer für des Staats Wohlfart war hier nur der Vorwand. Die wahre Abſicht der Prinzen war, die Hände in die Regierung zu miſchen, die Vertrauten des Königs zu entfernen, und alles Anſehen an ſich zu ziehen. Der König merkte auch ihre Abſichten wohl. Allein er verſtellte ſich dismal, empfieng ihre Abgeordneten ſehr gnädig, und beantwortete alle Articul ihrer ſchriftlichen Vorſtellung. Er meldete ihnen, daß ſeine Reiſe nach Languedoc nothwendig ſeye, um der von den Engelländern belagerten Stadt Tartas zu Hülfe zu kommen. Nach ſeiner Zurückkunft wolle er ernſtlich an den Frieden denken, den nicht er, ſondern die Engelländer, bisher gehindert hätten. Ihre Zuſammenkunft wolle er nicht hindern; doch müßte ſie nicht in ſeiner Abweſenheit und ohne ſeinen Befehl geſchehen. Wollten ſie nach ſeiner Zurückkunft nach Bourges kommen, ſo wollte er den Herzog von Bretagne auch dahin einladen, und ihnen daſelbſt ſeine Anſchläge gegen die Engelländer bekannt machen. Die Gerechtigkeit würde durch die beſten Leute ſeines Reichs verwaltet, die zum Theil mit des Herzogs von Burgund Genehmhaltung gewählet worden. Zur Verbeſſerung der Kriegszucht habe er ſchon den Anfang gemacht, und er wolle die Sache auch zu Ende bringen, wenn anders die Urheber der Beſchwerden die Uebertreter ſeiner Kriegsgeſetze nicht ſelbſt ſchützen wür-

würden. Die Unterthanen der misvergnügten Prinzen gäben die Hälfte, weniger, als ſeine Unterthanen, und die Steuern der Standesherrn und des Adels ſeyen mit ihrer Bewilligung auferlegt worden. Uebrigens habe er das Recht, bey dringender Nothdurft des Staats aus königlicher Macht Auflagen anzuordnen. Den Vorzügen der Herrn von ſeinem Geblüt ſeye er niemals zu nahe getreten. Die Zahl ſeiner Räthe ſeye ſo gros, als nöthig wäre, und er habe die weiſeſten, geſchickteſten und redlichſten Leute darzu auserleſen.

Dieſe mit Nachſicht und Standhaftigkeit gemiſchte Antwort geſchahe in des Königs Namen durch den Biſchoff von Clermont. Sie würde aber dennoch nicht viel gerichtet haben, wenn man nicht andere Mittel vor die Hand genommen hätte, der Empörung zuvor zu kommen. Da die Ungnade des Herzogs von Orleans die vornehmſte Urſache der Empörung war; ſo ſahe ſich der König genöthiget, den unangenehmen Schritt zu thun, und dieſen Herzog auf Pfingſten 1442. zu ſich nach Limoges einzuladen.

Der Herzog kam. Der König begegnete ihm ſehr ſchmeichelnd, lies ihm 40000. Franken, zur Beſtreitung ſeines Löſegeldes, auszahlen, und gab ihm ein Jahrgeld von 10000. Livres. Der Herzog gieng ſehr vergnügt zurück, und darauf gab ſich auch der Herzog von Burgund zufrieden.

Der König aber ſezte ſeine Reiſe nach Languedoc fort, um der Stadt Tartas zu Hülfe zu kommen, welche nach einer Belagerung von ſieben Monaten mit den Engelländern den Vertrag geſchloſſen hatte, daß ſie ſich ergeben wollte, wofern die Franzoſen den Abend vor dem Tag Johannis des Täufers nicht mit einer ſtärkern Macht, als die Engelländer, im Feld erſcheinen würden. Um dieſen Platz zu retten begab ſich der König in Begleitung des Dauphins und des Connetabels nach Toulouſe, wo die Herrn von Albret und von Comminge mit vielem Adel zu ihm ſtieſſen. Weil ſein Heer ſtärker, als das Heer der Engelländer war, ſo marſchirte er auf die Stadt los, und ſtellte ſeine Armee vor derſelben in Schlachtordnung. Die Stadt wurde ihm alſo übergeben. b)

Um eine ſo ſchöne Armee, als er damals hatte, zu beſchäftigen, griff der König Saint-Severe an, wobey ſich der Dauphin ſehr tapfer bewies, und eroberte es. Acqs, Marmande, de la Reole wurden auch erobert. Der ganze Feldzug aber währte nicht über 7. bis 8. Monate, weil ein Mangel an Lebensmitteln und Fütterung einriß, welcher ihn nöthigte, die Armee auseinander gehen zu laſſen. Er ſelbſt begab ſich nach Montauban, woſelbſt er verſchiedene Handlungen der Oberhoheit gegen die Grafen von Foix, von Comminge

b) Hiſt. de Jean Chartier. Hiſt. chronolog. Monſtrelet.

minge und von Armagnac ausůbte. Unter andern unterſagte er dem leztern, daß er in ſeinem Titul nicht mehr ſchreiben ſollte: Graf von Armagnac von GOttes Gnaden; weil die leztern Worte einen von keinem weltlichen Oberherrn abhängigen Stand andeuteten, und alſo einem Cronvaſallen nicht anſtůnden. Doch hat man nachgehends nicht ſo gar ſtreng darůber gehalten. Denn der Herzog von Burgund, der ſich dieſes Ausdrucks in den innerlichen Kriegen bedient hatte, erhielt im Jahr 1449. von dem Kǒnig die Erlaubnis, dieſen Titul zu gebrauchen, doch mit der ausdrůcklichen Erklärung, daß er dem Recht der Oberhoheit der franzǒſiſchen Kǒnige ůber Burgund keinen Eintrag thun ſollte. c)

Auf dieſem Zuge verlohr der Kǒnig Stephan von Vignoles, La Hire genannt, einen ſeiner älteſten, getreueſten und tapferſten Feldherrn, der zu Montauban ſehr arm verſtarb, weil er eine auſſerordentliche Freygebigkeit beſas.

Die Engelländer wendeten indeſſen alle Můhe an, ihren Verluſt in Guienne durch Eroberungen in der Normandie wieder zu erſetzen. Sie eroberten Conches, und belagerten Dieppe unter dem General Talbot. Allein der Platz hielt ſich neun Monate, und wurde endlich durch den Dauphin mit vieler Tapferkeit entſezt.

c) Monſtrelet. fol. 193. Hiſt. chronolog. Recueil des Traités par Leonard.

Bald darauf bekam der Dauphin Gelegenheit, in Gaſcogne einen andern Feldzug zu thun. Die Gelegenheit dazu war dieſe. Der König hatte bey ſeiner leztern Gegenwart in Montauban die faſt achtzigjährige Gräfin, Margaretha von Comminge, ihrer Haft entledigt, darinn ſie ihr Gemahl, Matthäus, Graf von Foix, gehalten hatte, um ſie zu nöthigen, ihm die Grafſchaft Comminge zu ſchenken. Der König nahm ſie mit nach Poitiers, und ſie trat ihm die Grafſchaft theils aus Erkenntlichkeit für ihre Befreyung, theils darum ab, weil ihr verſtorbener Vater, Graf von Comminge, dieſe Abtretung bereits an die Crone auf den Fall gethan hatte, wenn ſeine Tochter ohne Kinder abgehen würde. Dieſe ſtarb gar bald. Ihre Herrſchaft war dem Grafen von Armagnac ſehr wohl gelegen; daher verſtunde er ſich mit dem Grafen von Foix, die Grafſchaft unter ſich zu theilen. Er lies ſich auch mit den Engelländern in einen geheimen Vertrag ein, daß ſie ihm im Fall der Noth beyſtehen ſollten, und trug dem König von Engelland eine von ſeinen Töchtern an. So bald alſo die alte Gräfin todt war, bemächtigte er ſich vieler Plätze in der Grafſchaft Comminge. Der König ſchickte den Dauphin mit dem Marſchall von Lohrac und einigen Völkern dahin, welcher den Grafen von Armagnac in Lille, Jourdain einſchloß. Der Graf kam zum Dauphin, und bat ihn, den Frieden zwiſchen dem

König und ihm zu vermitteln. Weil er aber ohne Paß kam, lies ihn der Dauphin gefangen nehmen, und nach Lavaur bringen.

Dieſer Streich entſchied die ganze Sache. Der Dauphin zog nicht allein die Grafſchaft Comminge ein, ſondern lieferte auch dem König die Grafſchaft Armagnac in die Hände, einige wenige Feſtungen ausgenommen. Auf ſolche Art wurde die Ehre des Feldzugs 1443. dem Dauphin allein zu Theil. Denn es fiel ſonſten nichts merkwürdiges vor, obgleich der Graf von Sommerſet zu Cherbourg mit 8000. Engelländern angeländet war.

Indeſſen war man des Kriegs auf beeden Seiten herzlich müde. Doch fiel es ſehr ſchwehr, denſelben zu endigen; weil die Engelländer ſich durchaus von der Lehensverbindung mit Frankreich losmachen, die Franzoſen aber davon nicht abſtehen wollten. Der Papſt Eugen IV. der, ohngeachtet der damals vorwaltenden Kirchentrennung, noch beede Völker unter ſeinem Gehorſam hatte, vermochte beede Könige dahin, daß ſie die Friedens-Unterhandlungen wieder vor die Hand nahmen.

Man verſammelte ſich zu Tours, wohin der König die Reichsſtände berufen hatte. Die erſten Bevollmächtigten der Engelländer waren der Graf von Suffolk und Robert von Ros. Johann von Croi, Landeshauptmann von Hennegau, erſchien im Namen des Herzogs von Burgund. Von des Königs Seiten waren dabey der Herzog von Orleans,

Ludwig von Bourbon, Graf von Vendome, und einige andere. Aber man konnte auch dieſesmal zu keinem Schluß kommen, ſondern man ſchloß nur einen Stillſtand zwiſchen beeden Cronen und ihren Bundsgenoſſen, der vom 15. May 1444. angehen, und bis den erſten April 1445. währen ſollte, und welcher von Zeit zu Zeit bis auf 1448. verlängert wurde. d)

Dieſer Stillſtand war für die Engelländer ſehr vortheilhaft. Denn ihre Sachen waren damals in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, und ihre Städte in Frankreich litten an vielen Nothwendigkeiten Mangel. Durch den Stillſtand aber bekamen ſie Zeit ſich zu erholen, und das nothwendige anzuſchaffen.

Hingegen hatte der König von Frankreich auch wichtige Urſachen, den Stillſtand anzunehmen. Die Erleichterung des Volks; die Herſtellung der Kriegszucht; die erſchöpfte Schazkammer; die Hofnung, mit vielen Herrn in der Normandie, die wünſchten von dem engelländiſchen Joch frey zu werden, ſich in der Stille zu verbinden; das ſehnliche Verlangen vieler Prinzen vom Geblüt nach dem Frieden, und ihre Vorwürfe wegen der Fortdauer des Krieges, waren Beweggründe genug für ihn, dieſe Parthey zu ergreifen.

Um ſeinen Truppen aber doch etwas zu ſchaffen zu geben, und das Land eine Zeitlang da-

d) Monſtrelet. fol. 199. du Tillet Recueil des Traités.

davon zu befreyen, ergriff er die Gelegenheit, die ihm angebotten wurde; ſo, wie ſich auch der König von Engelland derſelbigen bediente. Man wollte nemlich dem Hauſe Oeſterreich wider die Schweizer beyſtehen, einige Streifereyen des Grafen von Mümpelgard auf die franzöſiſchen Lande rächen, das Concilium zu Baſel in Furcht ſetzen, um die Kirchentrennung deſto geſchwinder zu endigen, und an den Streitigkeiten Theil nehmen, welche Renatus von Anjou, Herzog von Lothringen, mit den Bürgern von Metz hatte, die dem Grafen von Vaudemont, ſeinem Feind, Beyſtand geleiſtet hatten. Die wahre Urſache war, die Völker auf fremde Koſten auſſer dem Reiche zu gebrauchen, und den Unterthanen Erleichterung zu verſchaffen.

Der König von Engelland gab 8000. Mann her, welche zu den Franzoſen ſtieſſen, und von dem Dauphin angeführt wurden. Der Dauphin nahm ſeinen Weg nach Mümpelgard, und breitete ſich in ganz Elſas von Strasburg bis gegen Baſel aus. Der Herr von Mümpelgard entſchuldigte ſich wegen der Streifereyen, die ſein Landeshauptmann in das franzöſiſche Gebiet gethan hatte, und räumte den Franzoſen ſeine Stadt auf ein Jahr ein. Baſel wurde befeſtiget, und die Schweizer zogen ſich aus allen Cantons zuſammen, um Baſel zu Hülfe zu eilen. Ein Theil von ihnen griff unſern Baſel die Franzoſen ſehr muthig an, wurden aber geſchla-

ſchlagen. Die Franzoſen ſetzen die Zahl der Schweizer auf 6000. Mann, die ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber aber reden nur von 1200. die alle mit einander fechtend geſtorben ſind. Ihre Namen ſind noch in den öffentlichen Protocollen aufbehalten.

Es giengen noch einige andere kleine Gefechte vor, in welchen die Schweizer, als der ſchwächere Theil, meiſtentheils den Kürzern zogen, die aber doch den Franzoſen höhere Gedanken von ihrer Tapferkeit beybrachten, als ſie im Anfang hatten. Den Baslern wurde hierbey ſo angſt, daß ſie ſich zur Unterhandlung mit dem Dauphin entſchloſſen. Das Concilium dauerte in dieſer Stadt noch fort, und befürchtete, der Dauphin möchte ſich der ganzen Verſammlung bemächtigen, und mit dem Papſt Eugen ein Verſtändnis haben. Es beſchickte alſo den Dauphin durch Abgeordnete, und lies ihm die Oefnung der Thore anbieten, wenn er nicht das ganze Heer in die Stadt legen, ſondern nur mit ſeiner Begleitung einziehen wollte. Sie verſprachen, ſich mit dem Herzog von Oeſterreich auf die annehmlichſten Bedingungen zu vertragen, und, wo ers verlangte, die Cantons zu bewegen, daß ſie 4000. Schweizer in Frankreichs Dienſte überlieſſen. Dieſe Vorſchläge wurden angenommen, und das Heer zog von der Stadt ab.

Allein der Vergleich brachte dem Land weiter keine Ruhe. Denn die franzöſiſchen

Trup-

Truppen fanden keinen Unterhalt, und waren alſo genöthiget, allerhand Unordnungen zu verüben. e) Endlich brach der Dauphin auf, als er von dem König Befehl erhielt, zu ihm nach Nanci zu kommen.

Ehe er dahin abgieng, hielt er mit den Abgeordneten der Cantons eine Conferenz zu Enſisheim, wo er den erſten Vertrag unterzeichnete, der zwiſchen Frankreich und den Schweizern errichtet worden, darinnen beede Völkerſchaften ſich eine wechſelsweiſe Freundſchaft und einen freyen Handel verſprachen. f) Man nahm auch von Seiten der Schweizer die Vermittlung des Dauphins zwiſchen dem Herzog von Oeſterreich und den Edlen des Schweizerlandes an. Doch lieſet man nicht, daß der Dauphin nachgehends in dieſer Sache etwas vorgenommen habe. Dieſer Vertrag wurde am 28. October 1444. unterſchrieben.

Der Dauphin marſchirte hierauf durch Mümpelgard gegen Mez, um ſich mit dem König zu vereinigen, der noch mit der Belagerung von Mez beſchäftiget war. Er belagerte dieſe Stadt zum Vortheil des Renatus, Herzogs von Lothringen. Die Belagerung hatte ſchon ſieben Monate gedauert, und wurde ſowol von den Belagerten, als von den Belagerern, mit der gröſten Erbitterung fortgeſezt. Als aber die Bürger ſahen, daß ihr

e) La Pref. des Memoires de Comines nouv. Edit.
f) Recueil des Traités par Leonard. Tom. IV.

ihr Land ohne Barmherzigkeit verwüſtet würde, und befürchteten, ſie möchten, wenn der Platz dennoch durch die Hartnäckigkeit der Franzoſen erobert würde, ohne alle Gnade verlohren ſeyn; ſo kauften ſie ſich ab, indem ſie dem König 200000. goldne Schildthaler für die Kriegskoſten zahlten, und dem König von Sicilien eine Schuld von 200000. Gulden nachlieſſen. So theuer mußte ſie die Erhaltung ihrer Freyheit erkaufen. g)

Im Jahr 1445. kam der Graf von Suffolk nach Nanci, um im Namen des Königs von Engelland die Vermählung mit der Margaretha, der Tochter des Königs von Sicilien, zu vollziehen, welche ſchon vorher geſchloſſen war. Nach vollendeten Luſtbarkeiten gieng der König an der Spitze ſeines Heers nach Chalons, wo er ſeinen Anſchlag zur Verbeſſerung der Kriegszucht vollends ausführte.

Der gröſte Theil ſeiner Truppen beſtund aus Soldaten zu Fuß, Handwerkspurſchen, Bauren und Landläufern, die ſich entweder aus Lüderlichkeit, oder aus Begierde zu ſtehlen, anwerben lieſſen. Dieſe privilegirte Räuber wurden nicht beſtraft; alles wimmelte von Buſchklopfern; Handel und Wandel lag darnieder, weil niemand ſicher reiſen konnte, und auch in den Städten ſahe man erſtaunliche Gewaltthaten ungeſtraft ausüben. Das Uebel hatte unter der vorigen Regierung ange-

g) Hiſt. de Jean Chartier.

gefangen, und dauerte unter der gegenwärtigen fort, ohne daß er bisher ſo glücklich geweſen wäre, daſſelbige überall bis auf den Grund auszurotten.

Man hatte dem König den Vorſchlag gethan, ſie alle abzudanken. Allein die Ausführung dieſes Vorſchlags hatte ihre groſſe Schwierigkeiten. Es war zu befürchten, die abgedankte Truppen möchten ſich zuſammen ſchlagen, und eben ſolche Unruhen anrichten, als ehedem die Cameradſchaften gethan hatten. Und wenn man auch einige von ihnen behalten wollte, wie faſt nöthig ware, ſo mußte man doch beſorgen, ſie möchten davon laufen, wenn ſie gehindert würden, auf die Unkoſten der Bürger und Bauren zu leben, oder wenn der König, deſſen Schazkammer immer noch ſehr unanſehnlich war, ihnen keinen Sold bezahlen würde. Und doch konnte man keine neue Auflagen machen, weil das Volk zu Grund gerichtet war.

Doch der König und der Connetabel lieſſen ſich durch dieſe Schwürigkeiten nicht abſchröcken. Sie beſchloſſen die Sache dennoch durchzutreiben, und die Einrichtung zu machen, daß die Städte und ihre Gebiete den Sold für ihre Beſatzungen bezahlen ſollten. Man brachte die bey den Truppen angeſehenſte Offciers auf die Seite, welche Edelleute waren, die meiſtentheils den Prinzen vom Geblüte anhiengen, und alſo ſehr leicht zu bewegen waren, alle ihr Anſehen bey den Soldaten

ten zur Ausführung einer ſo löblichen Sache anzuwenden.

Hierauf befahl der König allen Lands- und Amtshauptleuten, ſich mit ihren Schützen zum Auffitz fertig zu halten, die Landſtraſſen von allem lüderlichen Geſindel zu reinigen, und ſo lang im Feld zu bleiben, bis alle Landſtreicher verjagt wären. Man machte auch eine neue Militar-Einrichtung über alle Truppen. Es ſollten 15. Hauptleute erwählt werden, von welchen jeder hundert Lanzen, oder 100. völlig gerüſtete Cuiraſſiers unter ſich haben ſollte. Jeder Cuiraſſier ſollte den Sold auf ſechs Perſonen erhalten, ſich mit eingeſchloſſen, worunter drey Schützen zu Pferd und ein ſogenannter Coutillier begriffen ſeyn ſollte. Dieſes war aber allem Anſehen nach ein Soldat, der ein Streitmeſſer führte, welches etwas länger, als ein Degen, war, und vom Gefäs bis an die Spitze drey ſcharfe Ecken hatte. Der fünfte Mann war ein Knecht oder Schildknabe. Der monatliche Sold eines Cuiraſſiers war dreyſig Franken nach königlicher Münze. Dieſe Art von Militz bekam den Namen der Ordonnanz-Compagnien, weil ſie auf des Königs Verordnung errichtet worden. Man erwählte hierauf die oberſten Hauptleute zu den 15. Compagnien, und gab ihnen Befehl, aus dem ganzen Heer die beſten Leute auszuſuchen, die ſich in völlige Rüſtung ſetzen könnten, und auf die man ſich in Anſehung der Kriegszucht am meiſten verlaſſen dürfte. Nach dieſem mach-

machte der König in dem ganzen Heer kund, daß alle abgedankt ſeyn ſollten, welche keinen beſondern Befehl erhalten hätten, in Dienſten zu bleiben. Die Abgedankten ſollten ſich ohne Anſtand nach Hauſe begeben, ſich nicht zuſammen rotten, und bey Lebensſtrafe alle Gewaltthaten unterlaſſen. Man befolgte dieſen Befehl ſo genau, daß vierzehn Tage nach der Abdankung kein Soldat mehr auf den Straſſen zu ſehen war. Einige begaben ſich wieder zu ihren Handwerken, und andere in ihre Dörfer. Das Feld wurde wieder angebaut, Handel und Wandel blühete, und Frankreich bekam auf einmal eine neue Geſtalt.

Die Ordonnanz-Compagnien machten ein Heer von 9. bis 10000. Pferden aus, ohne viele Adeliche und Soldaten, die ſich als freywillige dabey aufhielten, um hernach bey erledigten Stellen gebraucht zu werden, und die ohne Sold dienten. Zur Zeit des Stillſtandes hatte man genug an denſelben, und auf den Fall eines Krieges konnte das Heer alle Tage durch die Vaſallen vermehret werden. Die Folge bewies auch deutlich, wie viel beſſer eine kleine Anzahl wohlgeübter und geſitteter Soldaten, als ein groſſer Hauſe ohne Kriegszucht und ohne Uebung, ſeye.

Sie wurden, ſo lang der Stillſtand währte, beſtändig geübet, und in Aufſicht und Wachſamkeit erhalten. Oft machte man blinden Lermen, um ihren Gehorſam und ihre Hurtigkeit auf die Probe zu ſetzen. Die Welt

war

war für dieſe Bemühung des Königs auch ſo erkenntlich, daß man ihm einige Jahre darauf eine Denkmünze zu Ehren prägte, welche die Ueberſchrift hatte: Milites diſciplina coërcens.

Um eben dieſe Zeit begnadigte der König den Grafen von Armagnac, den er noch immer in ſeiner Gewalt hatte, und ſezte ihn wieder in den Beſitz ſeiner Herrſchaften. h)

Bey allen dieſen ernſthaften Beſchäftigungen befriedigte der König dennoch ſeine überaus ſtarke Neigung zu Luſtbarkeiten. Allein dieſe wurden durch das Abſterben der Dauphine, Margaretha von Schottland, Jacobs I. Tochter, merklich geſtöret. Sie war jung und ſchön, und beſas Eigenſchaften des Gemüths, welche die Schönheiten ihres Cörpers weit übertrafen. Sie fand Geſchmack an ſinnreichen Werken, und war eine Freundin gelehrter Männer. Sie gieng einmal durch einen Saal im Louvre, fand Alain Chartier, den gelehrteſten und häßlichſten Mann ſeiner Zeit, der Finanz-Secretair beym König war, auf einem Stule ſchlafend, und küßte ihn. Als ſich die Hofleute darüber verwunderten, antwortete ſie, ſie hätte nicht den Mann, ſondern den Mund geküßt, aus welchem ſo herrliche Reden herfürkämen. Sie grämte ſich über gewiſe ehrenrührige Reden zu Tode, welche Jamet du Tillay, Landshauptmann von Vermandois, wider ſie hatte

h) Matth. de Couci. Hiſt. Chronol.

te laufen laſſen. Allein die Thränen des Dauphins rechtfertigten ſie hinlänglich. Doch iſt zu verwundern, daß man den Verleumder nicht beſtraft hat. Es wurde zwar eine Unterſuchung angeſtellt. Allein es ſcheinet, die Gunſt des Königs ſeye dem Verbrecher zu ſtatten gekommen. Jamet du Tillay legte ſich aufs Läugnen, und erbot ſich, ſeine Unſchuld den Anklägern durch einen Zweykampf zu beweiſen. Allein der König unterſagte den Kampf, und die Ankläger wurden aus dem Reiche verbannet.

Vielleicht gab dieſe Begebenheit zu dem neuen Misvergnügen Anlaß, welches der Dauphin gegen ſeinen Vater faßte, und welches gewiß ſehr weit gieng. Denn der Dauphin nahm ſich vor, die ſchottiſche Leibwache des Königs auf die Seite zu ſchaffen, ſich des Königs auf dem Schloſſe zu Raſilly zu bemächtigen, und ihm alsdenn nach ſeinem Gefallen Bedingungen vorzuſchreiben. Allein der König bekam davon Nachricht, lies den Dauphin vor ſich kommen, und verwies ihm ſeine Treuloſigkeit. Der Dauphin geſtund nichts, ohngeachtet Leute auftraten, gegen welche er ſich ſelbſten deutlich genug heraus gelaſſen hatte. Er blieb bis zu der Königin Niederkunft bey Hof, die den andern Prinzen, Carl, gebahr. Kurz darauf aber begab er ſich nach dem Delphinat, weil er ſich ohnedem an dem Hof nicht ſicher hielt. Hier verblieb er länger, als ihm der König erlaubt hatte, und

Wilhelm Mariette beſchuldigte ihn einer neuen Verſchwörung wider den König. Weil er aber davon keinen Beweis führen konnte, ſo ward ihm im Parlament der Proceß gemacht, und der Kopf abgeſprochen.

Dieſes waren innerliche Angelegenheiten. Aber Frankreich war damals auch auswärtig beſchäftiget. Die zerrüttete Republic Genua war bisher, von der Zeit an, da ſie ſich der franzöſiſchen Herrſchaft entzogen hatte, durch unaufhörliche innerliche Kriege beunruhiget worden, und hatte ſich, nachdem dieſe oder jene Parthey die Oberhand hatte, bald dieſem, bald jenem italiäniſchen Fürſten ergeben. Die Treuloſigkeit, welche ſie Frankreich erwieſen hatte, war völlig vergeſſen, nachdem ſie theils dem Staat gegen Engelland, theils den Herzogen von Anjou gegen das arragoniſche Haus mit Schiffen Beyſtand geleiſtet hatte. Ihrer natürlichen Unbeſtändigkeit nach thate ſie Carl VII. im Jahr 1444. den Vorſchlag, ſich an ihn zu ergeben. Doch eilte der König nicht ſonderlich, Truppen dahin abzuſchicken.

Benedict Doria, der aus einem der mächtigſten Häuſer in Genua war, commandirte die wenige franzöſiſche Schiffe, und hatte den Titul eines Schiffhauptmanns des Königs von Frankreich. Dieſer wünſchte ſehr, ſeine Vaterſtadt in den Händen der Franzoſen zu ſehen. Der Doge aber, welcher aus dem Hauſe Adorno war, ſezte ſich heftig dagegen.

gegen. Unterdeſſen verband ſich aber doch die Familie der Fregoſen mit dem Doria, und bewegte den König, einige Schiffe auszurüſten, und mit einigen Truppen gegen die Alpen zu rücken. Man räumte dem König Finale ein, um allenfalls daſelbſt Truppen ans Land ſetzen zu können.

Janus Frezoſa, das Haupt der Unternehmung, bemächtigte ſich einiger Plätze um Genua, und als er vernahm, daß alle ſeine Freunde in der Stadt bereit ſtünden, ihm beyzutreten; ſo kam er mit einer einzigen Galeere und 300. Soldaten in dem Hafen von Genua an. Er zog an ihrer Spitze mit der Fahne des Königs vor ihnen her, und lies rufen: Es lebe Frankreich. Seine Rotte ſties zu ihm, und er bemächtigte ſich der Stadt ohne Widerſtand. So bald er ſich aber im Beſitz der Stadt ſahe, und ſeine Feinde vertrieben hatte, zog er ſein Wort zurück, und ſahe die Stadt als ſeine Eroberung an. Die Franzoſen, die zu ſchwach waren, ſeiner Parthey zu widerſtehen, mußten weichen, und ſich mit Finale begnügen, welches ſie im Beſitz behielten. i)

Frankreich befand ſich damals nicht in den Umſtänden, daß es dieſen Schimpf hätte rächen können. Daher mußte es noch einen andern Vortheil fahren laſſen, der für den Staat und das königliche Haus ſehr wichtig geweſen wäre.

i) Bizarus Hiſt. Genuenſ. Monſtrelet part. 3. fol. 5.

Philipp Maria Viſcomti, Herzog von Mayland, ſtarb um dieſe Zeit ohne rechtmäſſige Erben. Er war ein Bruder der Valentina, welche die Mutter Herzog Carls von Orleans geweſen war. Johann Galeacius Viſcomti, Philipps und der Valentina Vater, hatte bey der Eheſtiftung mit dem Herzog Ludwig von Orleans verſprochen, daß, wenn ſeine beeden Söhne ohne rechtmäſſige Erben abgiengen, das Herzogthum Mayland der Valentina zufallen ſollte. Der Herzog von Orleans hatte alſo nun einen rechtmäſſigen Anſpruch auf Mayland. Allein es waren ſtärkere vorhanden, die auch Anſprüche machten. Unter dieſe gehörte König Alphonſus von Arragonien und Sicilien, der behauptete, daß ihn Philipp zum Erben eingeſezt habe; Kayſer Friederich, welcher behauptete, daß Mayland, als ein Reichslehen, weil Philipp ohne Kinder verſtorben, ihm zugefallen ſey; Franciſcus Sfortia, der ſich mit der natürlichen Tochter Philipps, Namens Blanca, vermählt hatte, welcher ſich darauf gründete, daß ihn ſein Schwiegervater an Kindesſtatt aufgenommen habe; und endlich wollte auch die Stadt Mayland ſelbſt nicht gern unter einem Herrn ſtehen, ſondern eine Republic werden.

Doch da Sfortia der nächſte war, und die Mayländer von ihm bedrohet wurden, ſo ſuchten ſie Hülfe bey Frankreich und Savoyen. Allein die Venetianer, ohngeachtet

ſie

ſie Feinde des Sfortia waren, überlieſſen ihm Volk, wodurch er ſich in den Beſitz von Mayland ſezte, ehe noch der Herzog von Orleans etwas unternehmen konnte. Denn ſie fürchteten, die Franzoſen möchten die Herrſchaft über die Lombardie bekommen, wenn ſie einmal feſten Fuß in Italien gefaßt hätten. Daher halfen ſie lieber dem ſchwächern, um den mächtigern abzutreiben. Auf dieſe Art verlor das Haus Orleans ſeine Rechte auf Mayland.

Indem der König dieſe Vortheile, die er in Italien hätte erlangen können, hintanſezte, war er dagegen auf die Erhaltung derer jenigen ernſtlich bedacht, welche er den Engelländern abgewonnen hatte. Er nöthigte den König von Engelland in einer ſehr wichtigen Sache, ſein Wort zu halten. Dieſer hatte ſich bey den Vermählungs-Tractaten ſeiner Gemahlin Margaretha anheiſchig gemacht, dem Grafen von Maine, Carl von Anjou, der immer noch ein Liebling des Königs war, die Stadt Mans herauszugeben; allein er hatte ſein Wort bis auf dieſe Stunde noch nicht erfüllet, ja er lies ſogar im Jahr 1448. 2000. Mann zur Beſatzung in den Platz einmarſchiren.

Der König, dem an dieſer Zurückgabe eben ſo viel, als ſeinem Liebling, gelegen war, lies den Ort belagern, und die Beſatzung vermög einer Capitulation ausziehen. Der Stillſtand,

welcher nochmals verlängert worden war, wurde dadurch nicht für gebrochen gehalten. k)

Dieſer Stillſtand ſollte bis auf den Junius 1449. dauren. Allein die Engelländer brachen denſelben zwey Monate vorher durch die Ueberrumplung von Fougeres, eines in Bretagne an den franzöſiſchen Gränzen gelegenen Platzes, welchen Franz von Suriénne, Statthalter in der Nieder-Normandie, überſtieg und ausplünderte.

Der Herzog von Bretagne lies ſich darüber bey dem König beklagen, und denſelben erſuchen, daß er ſich mit ihm vereinigen, und den Engelländern den Krieg ankündigen möchte. Allein Carl übereilte ſich nicht, ſondern lies vorher bey dem Herzog von Sommerſet, als Gouverneur der ganzen Normandie, Genugthuung fordern. Als dieſer antwortete, daß die Sache ohne ſein Wiſſen geſchehen ſey; ſo begehrten die Geſandten, daß er Fougeres zurück geben, und die Einwohner des Platzes ſchadlos halten möchte: und als er ſich damit entſchuldigte, daß die Sache nicht in ſeiner Gewalt ſtehe; ſo ſchickte der König ſelbſt an Heinrich VI. um ihm gleiche Vorſtellungen zu thun. Man hielte verſchiedene Zuſammenkünfte. Allein die Conferenzen wurden durch einen Zufall geſtört, der natürlicher Weiſe den Vergleich hätte erleichtern können, wenn die Engelländer zum Glück

k) Hiſt. chronologique.

Glück von Frankreich nicht verblendet geweſen wären. Die Franzoſen überrumpelten im Namen des Herzogs von Bretagne zu ſeiner Schadloshaltung Pont de l'Arche, einen wichtigen Poſten an der Seine, und als ſich der Herzog von Sommerſet hierüber beklagte, ſo antworteten ſie eben ſo, wie man ihnen geantwortet hatte. Doch erboten ſie ſich den Platz zurück zu geben, wenn die Engelländer dem Herzog von Bretagne Fougeres wieder einräumen würden. Der Vorſchlag war ſehr billig. Allein er wurde nicht angenommen.

Die Verblendung des Staatsraths in Engelland muß damals ſehr groß geweſen ſeyn. Die Engelländer waren niemals weniger zum Krieg gerüſtet, als damals. Sie waren durch Partheyen getheilt, und waren mit den Schottländern im Krieg befangen, in dem ſie wenig Glück hatten. l)

Die Franzoſen hingegen fanden ſich mehr, als jemals, im Stand, ſie mit Nachdruck anzugreifen. Der Geiſt der Partheyen ruhete, und Frankreich hatte mit allen Völkern Friede. Das Kriegsweſen war in einem ſehr guten Zuſtande. Auſſer den Ordonnanz-Compagnien hatte der König noch eine neue Militz aufgerichtet, die ihn wenig zu erhalten koſtete. Jedes Dorf im Reich war verbunden, einen Schützen auszurüſten und zu unterhalten, wel-

l) Hiſt. de Jean Chartier. Geſchichte von Engelland. Band II. p. 114. ſeqq.

cher, ſo bald er zu Feld gehen mußte, von allen Steuern und Auflagen befreyt war. Um dieſer Freyheit willen hieſſen ſie Freyſchützen (Francs-Archers). Sie machten auch ein ſtarkes Heer aus, welches leicht konnte verſammelt werden, und aus den beſten Leuten beſtund. m)

Bey den Zurüſtungen zum Kriege that ſich Jacob Conur in ſeinem patriotiſchen Eifer vorzüglich hervor, der dem König ſo viel Geld, als er verlangte, anbot, wenn er die Eroberung der Normandie unternehmen wollte. Dieſer Herr war eines Bürgers Sohn aus Bourges, und hatte ſich durch die Handelſchaft unſäglichen Reichthum erworben. Er führte einen ſtarken Briefwechſel, und hatte an allen Orten und Enden, wo Handel getrieben wurde, ſeine Factoren. Er rüſtete jährlich viele Schiffe aus, und trieb eine gröſſere Handlung, als alle franzöſiſche Kaufleute zuſammen genommen. Seine Freygebigkeit und Leutſeligkeit erweckte ihm viel Freunde, und ſein Geldbeutel ſtund Fürſten und Herrn offen. Er hatte Muth und Verſtand, und war zu den gröſten Unternehmungen geſchickt. Daher gab ihm auch der König eine Stelle im Staatsrath, und brauchte ihn zu den wichtigſten Angelegenheiten, bis ſeine Verdienſte ihm Neider zuzogen, die ihn durch ihre Griffe ins Verderben ſtürzten, und in dem Her-

m) Hiſt. chronolog. Abregé de l'Hiſt. de Charles VII.

Herzen des Königs alles Andenken ſeiner Dienſte auslöſchten.

So ſtunden die Sachen, als der Krieg im Jahr 1449. wieder den Anfang nahm. Der Herzog von Bretagne kündigte Engelland den Krieg an, und der König verſprach dieſem ſeinem Vaſallen beyzuſtehen. Nach geendigtem Stillſtand folgte auch die Kriegsankündigung von dem König.

Er hätte dieſen Krieg nicht glücklicher führen können. Der Graf von Dünois, den der König vor kurzem zum Generallieutenant ſeiner Kriegsheere erklärt hatte, der Graf von S. Pol, der Landeshauptmann von Evreux, der Seneſchal von Breſen, die Herrn von Culan und Florens von Jliers thaten ſich vornemlich dabey hervor. Der Herzog von Burgund hatte die Neutralität ergriffen; doch hinderte er ſeine Vaſallen nicht, Frankreich zu dienen.

Die Franzoſen drangen in vier Haufen in die Normandie ein, davon der eine durch den Grafen von Dünois, der zweyte durch den Connetabel, der dritte durch Carl von Artois, Grafen von Eu, und den Grafen von S. Pol, und der vierte von dem Herzog von Alenſon angeführt wurde. Jeder von dieſen Anführern richtete etwas merkwürdiges aus. Der König ſelbſt ſas nicht ſtille, ſondern belagerte das Schloß Gaillard, welches damals einer der wichtigſten Plätze in der Normandie war, und bemächtigte ſich deſſelbigen.

Es war zu verwundern, daß die Engelländer dieſe ganze Zeit über ſo ſtille ſaſſen, und kaum einige kleine Partheyen von ihnen ſich im Felde ſehen lieſſen. Allein die fortdaurende Uneinigkeiten in Engelland lieſſen nicht zu, Truppen über Meer zu ſchicken, und ſie waren genöthiget, zur Erhaltung der Stadt Rouen alle ihre Truppen dorthin zu ziehen. Carl hatte ſich aber vorgenommen, dieſe Hauptſtadt der Normandie noch in dieſem Feldzug zu erobern. Er lies daher zerſchiedene Abtheilungen ſeiner Truppen näher gegen dieſe Stadt anrücken, und lies ſie durch Waffenherolde auffordern. Die Engelländer lieſſen aber die Herolde nicht hinein. Dieſes bewegte den König, daß er das ganze Heer vor Rouen anrücken lies, nicht in der Abſicht, die Stadt förmlich zu belagern, denn dazu war ſie zu feſt, zu wohl beſezt, und die Jahrszeit ſchon zu weit verſtrichen; ſondern nur zu ſehen, ob nicht die Gegenwart des Heers die Bürger reizen würde, die Waffen wider die Engelländer zu ergreifen. n)

Man blieb der Stadt drey Tage im Geſicht ſtehen, und da man keine Bewegung unter den Bürgern zum Vortheil des Königs bemerkte, zog man ſich wieder zurück. Allein kaum war dieſes geſchehen, ſo ſchickten die Franzöſiſchgeſinnte Bürger an den König, und verſprachen, den Belagerern auf die Mauren

n) Hiſt. de Jean Chartier. Hiſt. chronol. Hiſt. de Matth. de Couci.

ren zu helfen, ſo bald ſie wieder anrücken würden. Allein als dieſes geſchahe, ſo mislung der erſte Verſuch, weil man zu wenig Leitern hatte, und ſo wenig Soldaten auf einmal auf die Mauren bringen konnte, daß ſie von den Engelländern ſogleich niedergehauen werden konnten. Man zog ſich alſo wieder zurück, und lies die Hofnung, in dieſem Feldzug Meiſter von der Stadt zu werden, faſt gänzlich fahren. Allein wider alles Verhoffen ſchlug die Sache anders aus. Die zerſchiedenen Partheyen in der Stadt vereinigten ſich, und bedachten das Unglück, welches ſie ſich in Anſehung ihrer Güter und Perſonen zuziehen könnten, wenn der König wider ihren Willen Meiſter von der Stadt würde, wie ers von Paris worden war. Sie hielten ihre Zuſammenkunft bey dem Erzbiſchoff, und beſchloſſen, ſich mit dem König in Unterhandlungen einzulaſſen. Der Herzog von Sommerſet war zu ſchwach, um dieſes Unternehmen zu verhindern, und war froh, daß er mit den Abgeordneten der Stadt auch einige engelländiſche Herrn in ſeinem Namen abſchicken konnte.

Der König verſprach den Abgeordneten der Stadt auf ihr Verlangen eine allgemeine Vergebung alles vorgegangenen, die Erhaltung ihrer Freyheiten, und denen, die ſich mit den Engelländern in Sicherheit ſetzen wollten, einen ungehinderten Abzug. Mit den Abgeordneten aber des Herzogs von Sommerſet

merſet ward nichts geſchloſſen, weil ſie ſich nicht zur Uebergabe der Stadt verſtehen konnten.

Indeſſen verſicherten ſich die Engelländer der Brücke zu Rouen, der Thürne und anderer Poſten auf den Mauern, und beſezten das Schloß und die alte Burg mit Soldaten. Die Bürger aber verſchanzten die Gaſſen gegen das Schloß, und ſchickten Nachts heimlich an den König, um ihn um ſchleunige Hülfe zu bitten. Der Graf von Dünois rückte gegen die Stadt, und des folgenden Tages auch der König. Unterdeſſen kam es zwiſchen den Bürgern und den Engelländern zu einem hitzigen Gefecht, in welchem dieſe unterlagen, und ſich in das Schloß zu ziehen genöthiget wurden. Als des Königs Völker ankamen, überreichte man dem Grafen von Dünois die Schlüſſel der Stadt, welche von zwey Ordonnanz-Compagnien beſetzet wurde. Als der König ſelbſt ankam, machte man Anſtalt zum Angriff der Engelländer. Als ſich aber der Herzog von Sommerſet völlig eingeſchloſſen ſahe, wollte er die alte Burg und das Schloß unter der Bedingung eines freyen Abzugs übergeben. Allein man ſchlug ihm dieſes ab, und nöthigte ihn, die alte Burg, das Schloß zu Rouen, Honfleur, Arques, Caudebec, das Schloß Tancarville, Lislebonne und Montivilliers zurück zu geben, die gefangenen Franzoſen auf freyen Fuß zu ſtellen, und zu verſprechen,

daß

daß er binnen Jahresfriſt dem König 50000. Thaler, und denen, die bey der Capitulation geweſen, 6000. bezahlen, und deswegen den General Talbot, nebſt einigen andern, als Bürgen hinterlaſſen wollte. Unter dieſen Bedingungen erhielt der Herzog mit der ganzen Beſatzung einen freyen Abzug, die ſich theils nach Harfleur, theils nach Caen wendete. Die Capitulation wurde in allen Stücken erfüllet, bis auf die Rückgabe von Honfleur, woraus der Gouverneur nicht weichen wollte.

Am 10. November 1449. zog der König in Rouen ein. Die Geſchichtſchreiber merken bey der Beſchreibung ſeines Einzugs an, daß er an ſtatt des Helms einen Hut von Biberhaaren mit rothem Sammet aufgeſchlagen, auf dem Kopf gehabt habe, der oben mit einer Quaſte von goldnen Franzen gezieret war; welches Gelegenheit zu der Anmerkung gibt, daß damals der Gebrauch der Hüte und Barete angefangen habe, welche an ſtatt der Müzen aufgekommen ſind. Peter Breſen, Seneſchal von Poitou, bekam das Gouvernement der Stadt.

Der Herzog von Bretagne nahm auch Fougeres wieder weg, welches Gelegenheit zum Krieg gegeben hatte, und Surienne, der es weggenommen, trat in franzöſiſche Dienſte. o)

An der Seite der pyrenäiſchen Gebürge waren die Engelländer nicht glücklicher. Denn

o) Hiſt. de Jean Chartier.

Denn der Graf von Foix, Generallieutenant des Königs in dem Land zwiſchen der Garonne und den Pyrenäen, bemächtigte ſich unterſchiedlicher Plätze, die wir mit Fleiß übergehen. p)

In der Normandie beſchäftigte man ſich den ganzen Winter hindurch mit Belagerungen und Eroberungen. Die Engelländer wurden an zerſchiedenen Orten ſo muthig angegriffen, daß ſie darüber allen Muth verloren. Nachdem das Heer zu Rouen in etwas geraſtet hatte, ſo wurde Harfleur belagert, und nach einer ſehr beſchwehrlichen Belagerung am 1. Januar 1450. erobert. Des Königs Gegenwart trug dazu ſehr vieles bey, als welcher ſich nicht ſchonte, und öfters in die Laufgräben, ja ſogar in die Minen gieng. Endlich wurde auch Honfleur am 18. Februar weggenommen, und der Herzog von Sommerſet, der ſich nach Caen gewendet hatte, beſas im Märzen von der ganzen Normandie nichts mehr, als Caen, Bayeux, Cherbourg, Vire und Falaiſe.

Der Dauphin hatte an allen dieſen glücklichen Verrichtungen keinen Antheil. Denn er war immer noch vom Hofe entfernt, und hielt ſich im Delphinat auf. Er liebte die ungebundene Freyheit, und es war ihm unerträglich, daß ihm der König nichts, als mit der gröſten Vorſichtigkeit, anvertraute, und ihm

p) Abregé de l'Hiſt. de Charles VII. Hiſt. chronolog.

ihm allezeit Leute zugab, die auf ihn Acht hatten. Daher faßte er einen Haß gegen alle, die bey dem König in Gnaden waren, und inſonderheit gegen die ſchöne Agnes Sorel, die das Herz des Königs völlig in Händen hatte.

Unter den Hofbedienten haßte er vornehmlich den Peter von Breſen, Seneſchall von Poitou. Dieſes war ein Mann von groſſen Verdienſten, ſowol im Cabinet, als im Kriegsweſen von groſſer Geſchicklichkeit, und war als des Königs erſter Miniſter anzuſehen. Der Dauphin lies ſeinen Haß gegen dieſen Mann dadurch aus, daß er dem König und dem Staatsrath eine Schrift übergeben lies, darinn er ihn der ſchwehrſten Verbrechen anklagte, die er verſicherte, mit Auſſagen von Mitſchuldigen zu beſtätigen. Was gemeiniglich bey den Höfen zu geſchehen pflegt, wann Lieblinge angeklagt werden, das ereignete ſich auch dieſesmal. Seine Schmeichler verlieſſen ihn. Man fienge an, auf ihn los zu ſchelten, ſeinen Reichthum, ſeine Bedienungen und Gouvernementer zu ſchwehren Verbrechen zu machen, und ihm alles zur Laſt zu legen, was man in dem Regimente zu tadeln fand.

Das ſchlimmſte für ihn war, daß er einem Fürſten diente, welcher ihn zwar herzlich liebte, aber doch, um ſich Unruhe zu erſparen, ſeine Miniſter gar gern zum Opfer hingab.

Doch

Doch entgieng er ſeinem Verderben glücklich. Sein gutes Gewiſſen flößte ihm eine ſolche unerſchrockene Standhaftigkeit ein, daß der König in Betrachtung derſelben bewogen wurde, mit ihm ſehr gelind umzugehen, und ihn nicht einmal gefangen ſetzen zu laſſen. Das Parlament, dem die Unterſuchung des Proceſſes aufgetragen wurde, erklärte ihn für unſchuldig, und ſein Anſehen ward nachgehends gröſſer, als es im Anfang geweſen war. q)

Dieſer unerwartete Ausgang des Proceſſes machte dem Dauphin einen empfindlichen Verdruß. Doch wurde er wieder einigermaſſen durch die Nachricht von dem Tode der Agnes Sorel getröſtet. Sie ſtarb im vierzigſten Jahr ihres Alters am 9. Hornung 1450. Sie war aus Touraine gebürtig, wo ſie das Gut Fromenteau beſas, und kam an den Hof Carls VII. im Anfang zur Königin von Sicilien, und nachgehends zur Königin von Frankreich, gegen die ſie ſich ſo gut aufführte, daß ſie auch zur Zeit, da der König Umgang mit ihr hatte, ſehr wohl bey ihr gelitten war. Ihre Schönheit war ſo auſſerordentlich, als der Eifer, welchen ſie für den Ruhm des Königs hatte, den ſie auf alle Art und Weiſe zu tapfern Thaten zu ermuntern ſuchte. Monſtrelet und Chartier behaupten, die Neigung des Königs zu ihr ſeye unſträflich geweſen. Allein ſie hat doch drey Töchter mit ihm gezeugt. Man muß aus dieſen gar

zu

q) Matth. de Couci.

zu vortheilhaften Zeugniſſen den Schluß machen, daß ſie ſich bey Hofe mit jedermann wohl betragen habe, und daß der Umgang des Königs mit ihr ſehr vorſichtig geweſen ſey. Man glaubte, ſie ſeye auf Anſtiften Jacobs Le Conur vergiftet worden. Allein dieſes mag wohl falſch ſeyn. Wenigſtens glaubte ſie dieſes nicht. Denn ſie beſtellte ihn zu einem der Executoren ihres Teſtaments. Man hies ſie Mademoiſelle de Beaute, von einem Schloß dieſes Namens bey Vincennes, welches ihr der König geſchenkt hatte. Sie war auch würdig, dieſen Namen zu führen. r)

Da der König ohne Liebesverſtändnis nicht ſeyn konnte, ſo wählte er zu ihrer Nachfolgerin ihre leibliche Baaſe, Mademoiſelle de Villeguiers, welche ſich nach des Königs Tod an Franz II. Herzog von Bretagne, ergab, von welchem ſie vier Kinder bekam.

Nach einer kurzen Ruhe mußten ſich die Völker des Königs zu einem neuen Feldzuge rüſten, weil Kyriel, ein engelländiſcher Feldherr, zu Cherbourg mit neuen Truppen gelandet hatte. Er nahm Valogne ein, und machte dadurch den Engelländern neuen Muth. Er zog zerſchiedene Beſatzungen an ſich, und verſtärkte ſich dadurch ſo ſehr, daß er mit einem Heer von 7000. Mann im Feld erſcheinen konnte.

Der

r) Monſtrelet fol. 35. Hiſt. de Jean Chartier.

Der Graf von Clermont, der älteſte Sohn des Herzogs von Bourbon, ein junger Held, der den erſten Feldzug machte, ſezte ſich ſchon entgegen, und erwartete den Connetabel, durch deſſen Verſtärkung ſein Heer dennoch nur halb ſo ſtark, als das Heer der Feinde, wurde. Die Engelländer lagerten ſich im Dorfe Fourmigni ohnweit Vire, wo ſie ſich verſchanzten. Hier wurden ſie angegriffen, und litten eine gänzliche Niederlage, wodurch ihre Sachen ſo verſchlimmert wurden, daß der völlige Verluſt der Normandie darauf erfolgte. Denn Vire, Bayeux und Avranches wurden ohne groſſen Widerſtand eingenommen. Den leztern Platz eroberte der Herzog Franz von Bretagne, welcher bald darauf ſtarb. Er hinterlies keine männliche Erben, ſondern nur zwey Töchtern, und ſein Herzogthum fiel auf ſeinen Bruder Peter, weil nach der Verordnung Herzog Johanns des Tapfern das weibliche Geſchlecht von der Nachfolge ausgeſchloſſen war, ſo lange noch männliche Erben in der Seitenlinie vorhanden wären.

Caen war von den Engelländern mit 4000. Mann beſezt, welche von dem Herzog von Sommerſet ſelbſten commandirt wurden, und wurde nach einer Belagerung von 14. Tagen durch Capitulation übergeben. Falaiſe, Domfront und Cherbourg folgten dieſem Platze nach. Die Einnahme des lez-

ten

ten Orts brachte die Eroberung der Normandie zu Ende. s)

Nächſt der Hülfe GOttes hatte der König dieſes groſſe Werk der Tapferkeit und Geſchicklichkeit ſeiner Feldherrn, und der Weisheit ſeines Staatsraths zu danken, welcher eine beſſere Einrichtung ſeines Kriegsweſens und ſeiner Finanzen machte. Unter den vorigen Königen hatte Frankreich auch groſſe Feldherrn. Allein ſie giengen nicht mit vereinigten Kräften zu Werk, ſondern ſie ſuchten ſich nur hervorzuthun, bey Hofe furchtbar zu machen, oder ſich zu bereichern. Die Truppen waren ihnen mehr, oder weniger ergeben, je nachdem ſie ihrer Freyheit den Zügel ſchieſſen lieſſen. Die Soldaten taugten wohl zu Ueberrumplungen, zu Plünderungen und zur Beſteigung ſchlecht verwahrter Schlöſſer und Feſtungen, wo es etwas zu erbeuten gab. Sie taugten aber zu nichts, wenn man ſie in ein Heer zuſammen bringen wollte. Im Lager waren ſie ein Zaumloſer Haufe, der alles um ſich herum in Mangel und Dürftigkeit verſezte. Ihre Gefechte geſchahen nur mit einer flüchtigen Hitze, und der Eigenſinn ihrer Anführer machte, daß der Oberfeldherr ſich keinen gewiſen Plan machen, oder ohne Hindernis ausführen konnte. Das Volk, das im Feld und in den Winterquartieren von ihnen ausgeplündert wurde, konnte keine Steuern geben, und folglich konnte

s) Abregé de l' hiſt. de Charles VII. Hiſt. chronol. Hiſt. de Jean Chartier.

der vom Geld entblöſete König auch keine Vorrathshäuſer anlegen, und keine hinlängliche Artillerie anſchaffen.

Allen dieſen Mängeln war nun abgeholfen. Der Kriegsſtaat hatte eine ganz neue Geſtalt. Der Soldat bekam ſeine Löhnung richtig. Er begieng keine Gewaltthat ungeſtraft. Die Artillerie war zahlreich, und wurde durch den Sire Johann Büreau ſehr wohl beſorgt, und die Feldherrn ſtunden in einer ſehr genauen Verbindung.

Auſſerdem aber wurde auch dieſe wichtige Eroberung durch die groſſe Uneinigkeit ſehr erleichtert, welche zwiſchen dem Hauſe York, und dem damals regierenden Hauſe Lancaſter herrſchte, wodurch die ſtarken Heere zurück gehalten wurden, die etlichemal nach der Normandie abzuſegeln im Begriff ſtunden.

Dieſer Uneinigkeit bediente ſich Frankreich auch in Guienne, wo die Einwohner in der That weniger franzöſiſch geſinnt waren, als die in der Normandie, wie ſie denn auch von den Engelländern aus Staatsurſachen leidlicher gehalten wurden. Der König ſchickte den Grafen von Ponthievre mit dem Marſchall von Jalognes und Poto von Saintrailles mit einem Theile des Heeres dahin, mit dem Befehl, niemand von den Einwohnern zu beleidigen. Sie eroberten unterſchiedliche Plätze, unter welchen Bergerac der vornehmſte war. Der Herr von Orval, dritter Sohn des Sire von Albret, der mit

seinen

ſeinen Vaſallen zu den Franzoſen geſtoſſen war, ſchlug ein Heer von 9000. Mann theils Engelländer, theils Landmilitz, aus Bourdeaux.

Man würde noch mehr ausgerichtet haben, wenn es den Truppen nicht am Geld gefehlet hätte. Der Fehler lag nicht an dem König, ſondern an dem Generalkriegszahlmeiſter, Johann von Xaincoins, welcher deswegen zum Tode verurtheilt, von dem König aber mit dem Leben begnadiget, und durch die Einziehung ſeiner unbeweglichen Güter beſtraft wurde.

Das folgende Jahr 1451. war eben ſo glücklich für den König. Man eroberte ganz Guienne, woran der Graf von Dünois inſonderheit groſſen Antheil hatte. Montguion, Blaie, Bourg, Libourne, Acqs, Fronſac und Bourdeaux traf die Reihe zuerſt. Die leztere Stadt ergab ſich freywillig an den König, nachdem ihr alle ihre Freyheiten und Gewohnheiten von demſelben beſtätiget worden. Auch ſchlos Gaſto von Foix, Graf von Benauges und Captal von Buch einen Vertrag mit dem König, und verlies die Parthey der Engelländer.

Nun ergaben ſich alle Plätze nach dem Exempel der Hauptſtadt an den König, Bayonne ausgenommen, welche durch den Grafen von Dünois und von Foix ſich zu unterwerfen genöthiget wurde. Nach dieſer Eroberung giengen die Abgeordneten der drey

Stånde von Guienne zu dem König, der ſich zu Taillebourg aufhielt, und alle Verträge beſtätigte, welche der Graf von Dûnois ſchon vorher mit ihnen geſchloſſen hatte.

Auf ſolche Art wurde Guienne innerhalb vier Monaten erobert, und die Engelländer beſaſſen in Frankreich nichts mehr, als Calais und Guines. Sie behielten auch den erſtern Ort bis auf das Jahr 1557. da Herzog Franz von Guiſe unter Heinrichs II. Regierung denſelben eroberte. t)

Indem dieſes in Frankreich vorgieng, machte Amurath II. türkiſcher Kayſer, in Europa groſſe Eroberungen, und Mahumed II. der ihm in dieſem Jahr nachfolgte, hatte noch gröſſere Anſchläge, die er nachgehends ausführte. Papſt Nicolaus V. war für Italien beſorgt, und ſuchte die chriſtlichen Mächte gegen dieſe fürchterlichen Feinde zu vereinigen. Daher bemühete er ſich auch, Frieden zwiſchen Frankreich und Engelland zu ſtiften. Allein ſeine Bemühungen waren vergeblich. Carl war ſehr zum Frieden geneigt. Allein Heinrich erklärte, daß an keinen Frieden zu denken ſey, bis er das wieder würde erobert haben, was ihm Frankreich ſeit zwey Jahren entzogen hätte.

Nachdem Carl mit einem ſo furchtbaren Feinde fertig war, fieng er an, ſeine übrigen Nachbarn weniger zu ſchonen. Dieſes empfand vornehmlich der Herzog von Savoyen.

Die-

t) Hiſt. de Jean Chartier. Matth. de Couci.

Dieſer hatte ſich währenden Krieges ſehr viel herausgenommen, und ſeine Völker an den Gränzen viele Gewaltthaten verüben laſſen. Daher ſchickte ihm der König nun eine Kriegsankündigung. Vielleicht hatte der König noch eine andere Urſache, mit dem Herzog von Savoyen misvergnügt zu ſeyn. Der Herzog hatte ohne des Königs Einwilligung, ja gegen ſein ausdrückliches Verbot, eine Vermählung ſeiner Tochter Charlotta, die noch nicht mannbar war, mit dem Dauphin geſchloſſen.

Damit hatte es folgende Beſchaffenheit. Der Dauphin gab dem Hof von ſeinen Abſichten Nachricht. Dieſem war aber dieſe Verbindung nicht anſtändig. Denn man fürchtete, der Dauphin möchte an dieſem ſeinem Schwiegervater einen Bundsgenoſſen bekommen, der ihn wegen ſeiner Nachbarſchaft mit dem Delphinat bey ſeinen unruhigen Geſinnungen nachdrücklich unterſtützen könnte. Der König lies ihm zu wiſſen thun, daß er ſich, ſo lang der Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland währte, nicht vermählen ſollte; indem er die Abſicht habe, nach geſchloſſenem Frieden ihm die Tochter des Herzogs von Bukingham zu verſchaffen. Allein der Dauphin beſtund auf ſeinem Kopf, und ſtellte dem König vor, daß ihm der Herzog von Savoyen 200000. goldne Schildthaler zum Heurathsgut, und Völker anbiete, um damit Mayland zu erobern. Der König aber achtete darauf nicht, ſondern meldete ihm, daß er

durchaus nicht in die Vermählung willige; deſſen ohngeachtet fuhr der Dauphin zu, und lies den 14. Februar 1451. den Ehevertrag unterſchreiben. Der König ſchickte den Herold der Normandie an den Herzog von Savoyen, um der Vermählung zu widerſprechen. Allein man ſpielte die Sache ſo, daß der Herzog von Savoyen das Schreiben des Königs, worinn dieſer Widerſpruch enthalten war, erſt den Tag nach der geſchloſſenen Vermählung erhielt; ſo, daß alſo dieſer Widerſpruch den erwünſchten Nutzen nicht hatte.

Indeſſen war der Friedensbruch zwiſchen dem König und dem Herzog von keinen Folgen. Der Cardinal von Eſtouteville, päpſtlicher Legat, vermochte den Herzog dahin, daß er dem König wegen aller ſeiner Beſchwehrden gebührenden Abtrag that. Der Friede ward zu Feurs in Foreſt geſchloſſen. Es ward daſelbſt auch die Vermählung der königlichen Prinzeſſin Jolanda mit dem Prinzen von Piemont, des Herzogs älteſtem Sohn, getroffen; doch unter dem Vorbehalt, daß, in Anſehung der Vermählung der Charlotta mit dem Dauphin, noch zur Zeit nicht weiter geſchritten werden ſollte. Der Herzog hielt ſein Wort. Doch wurde die Vermählung nach einigen Jahren mit Einwilligung des Königs vollzogen. u)

Der

u) Guichenon Hiſt. de Savoye.

Der König war um ſo viel geneigter zu dieſem Friedensſchluß, wegen der Bewegungen, die ſich in Guienne hervorthaten, wo die alte Zuneigung des Volks gegen die Engelländer wieder erwachte. Die Herrn von Dúras, von Leſparre, von Latrau, von Montferand und von Langlade waren die Häupter einer Zuſammenverſchwörung, zu welchen ſich auch die vornehmſten Einwohner von Bourdeaux ſchlugen. Die zwey leztern reißten nach Engelland, und ſtellten daſelbſt vor, wie leicht es ſeye, das Joch Frankreichs wieder abzuſchütteln, wenn man ſie nur unterſtützen wollte. Man hörte ſie, und ſchickte den General Talbot, der unterdeſſen wieder auf freyen Fuß gekommen war, mit 5000. Mann nach Medoc, wo er ſich einiger kleinen Plätze bemächtigte, und gegen die Franzoſen ſtreifte, die, weil der König das Volk ſchonen wollte, die wichtigſten Plätze nur in geringer Anzahl beſezt hielten. x)

Die Einwohner von Bourdeaux erregten einen Aufſtand, und öfneten den Engelländern die Thore, welche die franzöſiſche Beſatzung mit dem Commendanten, Olivier von Contivi, Seneſchal von Guienne, zu Kriegsgefangenen machten. Dieſes geſchahe am 23. October 1452.

Die Hülfe, die der König dahin abgehen lies, kam zu ſpät. Der Adel in Guienne nahm die Engelländer in die meiſten ſeiner

x) Jean Chartier. Matth. de Couci.

Feſtungen ein, und die Städte traten aus Mangel des Beyſtandes auch zu ihnen über. Die Engelländer wurden mit neuen 4000. Mann verſtärkt, und nahmen Fronſac weg.

Unterdeſſen kam im Jahr 1453. das franzöſiſche Heer nach Guienne, eroberte Chalais, und kam vor Caſtillon in Perigord an der Dordogne zu ſtehen, und verſchanzte ſich im Geſicht der Stadt, ohne ſie förmlich zu belagern. Der General Talbot kam mit 1000. Pferden und 5000. Mann Fusvolk, und griff am 16. Julius die Franzoſen mit eben ſo viel Muth, als Glück an, ſo, daß er einen wichtigen Poſten überwältigte. Allein als er das Lager ſelbſt angriff, und ſich der Hitze ſeiner Truppen bedienen wollte, wehrten ſich die Franzoſen, und inſonderheit die Bretagner, ſo tapfer, daß ſie alle ſeine Angriffe aushielten, und ihn ſelbſt tödteten. Sein Tod verurſachte eine völlige Niederlage unter den Engelländern. Ihr gröſter Verluſt beſtund in dem Tod des verſuchten Generals Talbots. Er war ein achtzigjähriger Greis, den die Engelländer mit Recht ihren Achilles nannten, und der vielleicht auch dieſesmal glücklicher gefochten hätte, wenn ihn nicht die falſche Nachricht betrogen hätte, welche ihm die Beſatzung von Caſtillon gab, daß alles im franzöſiſchen Lager voller Unordnung die Flucht ergreife.

Dieſer Hergang hatte die Uebergabe des

Pla-

Platzes, den völligen Untergang der Engelländiſchen Parthey, und die Einnahme von Bourdeaux zur Folge. Da dieſe Stadt Fronſac, Libourne, Cadillac und alle andere umliegende Plätze wieder in der Gewalt des Königs, und ſich auch von der Seeſeite mit königlichen Schiffen eingeſchloſſen ſahe, und wußte, daß Lormont, welches Bourdeaux gegen über lag, ebenfalls von den Franzoſen beſezt ſey, und ihr nichts von Lebensmitteln mehr zukommen könnte, ſo dachte ſie auch an Unterhandlungen. Der König würde dieſe ohne Zweifel abgeſchlagen, und darauf gedrungen haben, daß ſich die Bürger und die Beſatzung auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten, wenn nicht Krankheiten in ſeinem Heer eingeſchlichen wären. Man ſchlos am 17. Oct. eine Capitulation, in welcher die Bürger eine allgemeine Vergebung, aber mit Verluſt aller ihrer Freyheiten, erhielten. Aus der gaſconiſchen Beſatzung zog der König zwanzig von Adel, die des Reichs verwieſen wurden, darunter waren Leſparre und Düras, als die Haupturheber des Aufſtandes. Die Engelländer bekamen freyen Abzug.

Nach der Einnahme der Hauptſtadt ergaben ſich auch die andern Plätze. Auf dieſe Weiſe war alſo Guienne zum zweytenmal erobert. Um einen Rückfall zu verhüten, gab der König dem Grafen von Clermont, den er zum Statthalter gemacht hatte, eine hinläng-

liche

liche Anzahl Truppen, und lies im folgenden Jahr die zwey Schlöſſer Trompette und Hor bey Bourdeaux erbauen, um die Stadt im Zaum zu halten. y)

Durch dieſe glücklichen Kriegszüge brachte ſich der König Ehrfurcht bey ſeinen Nachbarn, und Ruhe in ſeinem Reiche zuwege. Noch vor dem leztern Feldzug ſchlos er ein Bündnis mit den Schweizern, wodurch ſie ſich anheiſchig machten, keinen von ſeinen Feinden durch ihr Gebiet ziehen zu laſſen, ſondern nur den Franzoſen freyen Handel und Durchzug zu geſtatten. Dagegen verſprach der König für ſich und ſeine Nachfolger, den Feinden der Cantons des alten Bundes von Oberteutſchland niemals einige Hülfe zu leiſten, und den Einwohnern der Cantons freyen Handel in Frankreich zu geſtatten. Man kan dieſes das erſte Bündnis Frankreichs mit den Schweizern nennen, weil das vom Jahr 1444. nur von dem Dauphin geſchloſſen wurde, und der Canton Zürch daran keinen Theil hatte, als welcher es damals noch mit dem Herzog von Oeſterreich hielt. z)

Im Jahr 1454. vermählte ſich Graf Carl von Charolois, Sohn des Herzogs von Burgund mit der Iſabella von Bourbon. Zu gleicher Zeit wurde der Herr von Leſparre zur Haft gebracht, weil er ſich aufs neue mit den

y) Abregé de l'Hiſt. de Charles VII. Hiſt. de Jean Chartier.

z) Recueil des Traités par Leonard.

den Engelländern eingelaſſen hatte, und enthauptet. Sein Leichnam wurde in ſechs Theile getheilt, die an zerſchiedenen Galgen aufgehängt wurden. a)

Der Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland wurde ſehr laulecht geführt. Denn der König von Engelland hatte genug mit den Aufrührern in ſeinem Reiche zu thun. Doch bekam Graf Carl von Eu bey Guines eine Schlappe, als er dem Platz zu nahe kam, und den Engelländern Hohn ſprach.

So glücklich aber ſonſten die Umſtände des Königs waren, ſo entzogen ſich doch einige ſeiner mächtigſten und entfernteſten Standesherrn ſeinen Befehlen. Johann V. Graf von Armagnac, gab einen Beweis davon. Er war ein Sohn desjenigen, den der König begnadiget, und dem er ſeine Lande wieder gegeben hatte. Dieſer verliebte ſich in ſeine Schweſter, die ſehr ſchön war. Papſt Nicolaus V. that ihn wegen dieſer Blutſchande in den Bann, und als es ſchien, daß ihn ſein Verbrechen reue, erhielt er auf Fürbitte des Königs die Entbindung von der Bannſtrafe. Bald darauf entbrannte ſeine Liebe aufs neue, und er zwang einen von ſeinen Haus-Capellanen, ihn mit ſeiner Schweſter zu trauen. Der König ſchickte auf Antrieb des Papſts den Grafen von der Mark und die Frau von Albret an den Grafen von Armagnac, der ihr Neffe war, um ihn auf einen

a) Hiſt. de Jean Chartier.

nen andern Sinn zu bringen. Allein er war unbeweglich. Doch entgieng er ſeinem Verderben nicht. Philipp von Levis hatte um dieſe Zeit das Erzbiſtum Auch zum Vortheil ſeines Neffen gleiches Namens abgetreten. Der König und der Papſt hatten dieſen Abtritt beſtätiget. Allein der Graf von Armagnac wollte Johann von Leſcün, ſeinen Baſtartbruder, einſchieben, und lies ihn dazu erwählen. Der nachfolgende Papſt Calixtus III. brachte den König gegen den Grafen auf. In der That behielten ſich auch die Könige von Frankreich bey der Belehnung ihrer Vaſallen allezeit die Ernennung der Biſchöffe zu den von den Cronlehen abhangenden Kirchen vor, wenn gleich die biſchöfflichen Städte dem Vaſallen unmittelbar unterworfen waren, ſo wie es ſich auch mit der Stadt Auch verhielt, welche dem Grafen von Armagnac zugehörte. Des Grafen Widerſtand bey dieſer Gelegenheit war alſo eine Art des Lehenverbrechens, welches den Krieg rechtfertigte, den ihm der König nun ankündigte. Man nahm ihm alle ſeine Schlöſſer und Feſtungen ab, und nöthigte ihn, nach Arragonien zu flüchten, wo er noch einige Schlöſſer beſas. Seine Herrſchaften wurden eingezogen, und er kam neunzehn Jahre hernach, ohne rechtmäſſige Erben zu hinterlaſſen, elendiglich um ſein Leben. b)

Unterdeſſen nahm ſich der Dauphin, der ſich

b) Matth. de Conci.

ſich immer noch im Delphinat aufhielt, groſſe Freyheiten heraus, bey denen der König manchmal ein Aug zuthat, weil er ihn hier faſt lieber, als am Hof, ſahe. Er hatte eben ſo wenig Gefälligkeit gegen den Herzog Ludwig von Savoyen, ſeinen Schwiegervater, als gegen den König. Denn er lies ſich mit den Florentinern und dem Herzog von Mayland ein, welche mit dem König von Arragonien und Neapolis, Alphonſus, und den Venetianern Krieg führten, die hingegen mit ſeinem Schwiegervater einen Vertrag gemacht hatten, daß er ſich allen Truppen, die etwa Renatus von Anjou über die Alpen führen würde, widerſetzen wollte. Der Dauphin warb Truppen, und lies ſie zu dem Renatus von Anjou ſtoſſen, der glücklich über die Alpen kam, und den Krieg gegen die Venetianer fortführte. Als der Papſt zwiſchen den kriegenden Theilen Friede geſtiftet hatte, und der Herzog von Savoyen demſelbigen beytrat, ſo fieng der Dauphin aus Verdruß ſelbſten mit ſeinem Schwiegervater Händel wegen der Huldigung der Marggrafſchaft Saluzzo an, erklärte ihm den Krieg, und nahm ihm unterſchiedene Plätze weg. Doch währte dieſer Krieg nicht länger, als ein Vierteljahr. Der Herzog von Burgund und die Schweizer vermittelten den Frieden. c)

Der

c) Guichenon hiſt. de Savoye p. 515. Juſtinian. Hiſt. Venet. L. VIII.

Der Friede ſezte den Dauphin wieder in ſeine vorigen Umſtände. Allein er blieb dismal nicht lange darinnen. Denn ſein Halsſtarriges Bezeugen und die unerträgliche Auflagen, die er im Delphinat machte, brachten den König ſo auf, daß er Anton von Chabannes, Herrn von Dammartin, den Befehl gab, ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Dammartin, der ohne dis von dem Dauphin beleidiget war, würde dieſen Befehl gewiß befolgt, und vielleicht noch drüber gethan haben, wenn der Prinz nicht Nachricht davon bekommen, und ſich durch Franche-Comte nach Brabant zu dem Herzog von Burgund geflüchtet hätte.

Der Herzog gab dem König ſogleich Nachricht davon, und weil er ſich im Biſtum Utrecht mit einer Armee aufhielt, um die Stadt zu nöthigen, ſeinen natürlichen Sohn, David von Burgund, zum Biſchoff anzunehmen, ſo befahl er ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohn, dem Grafen von Charolois, dem Dauphin die Ehre zu erweiſen, die man dem Sohn eines Oberherrn ſchuldig ſeye. Doch wollte er ihn nicht eher ſprechen, bis er von dem König Nachricht erhalten hätte. d)

Dem König gefiel dieſes Bezeugen des Herzogs von Burgund ſehr wohl. Weil aber der Dauphin nach Brabant geflohen war, wel-

d) Continuat. de l'hiſt. chronolog. du Heraut de Berri. Matth. de Couci. Lettre du Duc de Bourgogne & la Rep. du Roi T. 10. Spicileg.

welches nicht von der Crone abhieng, und zu beſorgen ſtund, der Dauphin möchte ſich gar nach Engelland begeben, wenn er ſeinen Aufenthalt bey dem Herzog nicht fände: ſo lies er ihn, wo er war, und erſuchte den Herzog ſehr höflich, den Dauphin in ſeinen Landen ſo aufzunehmen, wie er wünſchte, in Frankreich aufgenommen zu werden, wenn ihn ein Zufall nöthigen ſollte, dahin zu fliehen. e)

Hierauf begab ſich der Herzog zu dem Dauphin nach Brüſſel, machte ihm einen jährlichen Gehalt aus, und gab ihm die Wahl, welchen Ort in ſeinen Landen er zu ſeinem Aufenthalt erwählen wollte. Doch ſchlug er ihm ab, Volk wider ſeinen Vater zu geben. Der Dauphin wählte ſich Genep an den hennegauiſchen Gränzen. Der König gebrauchte indeſſen alle Vorſicht. Er verſtärkte die Beſatzungen gegen Burgund, verbot allen Unterthanen die Gemeinſchaft mit dem Dauphin, und verſicherte ſich aller Plätze im Delphinat.

Der Herzog von Burgund wurde dadurch auch aufmerkſam gemacht, und wendete alle Kräfte an, um den Dauphin mit dem König auszuſöhnen. Er lies ihm vorſchlagen, dieſem feurigen Prinzen eine Beſchäftigung zu geben, und ihn nach Ungarn wider die Türken zu ſchicken, welche ſich der Stadt Conſtantinopel

e) Mem. d'Olivier de la Marche L. I. c. 33.

pel bemeiſtert hatten; wie auch ihn nicht gänzlich von dem Beſitz des Delphinats auszuſchlieſſen, welches ihm doch nach den alten Verträgen mit den vorigen Herrn dieſes Landes zukäme.

Der König aber wollte in keines von beeden willigen. Und eben dadurch wurde der Dauphin überzeugt, daß für ihn weiter keine Hofnung zur Verſöhnung übrig ſey, wenn er ſich dem König nicht völlig unterwürfe. Allein das leztere gieng wider ſeine Neigung. Daher beſchlos er, in den Niederlanden zu bleiben, und lies ſeine Gemahlin aus Savoyen kommen.

Sonſten gehörte auch Johann von Alenſon, Graf in Perche, Prinz vom Geblüt und Pair von Frankreich, unter die misvergnügten. Denn er war theils über das groſſe Anſehen Carls von Anjou eiferſüchtig, theils aber wegen einer Streitigkeit mit dem Herzog von Bretagne unwillig, in der man ihm, wie er ſagte, nicht wollte Recht wiederfahren laſſen. Der Streit betraf die Stadt Fougeres, welche er um einen geringen Preis an den Herzog von Bretagne verkauft hatte, um ſein Löſegeld bezahlen zu können, nachdem er in der Schlacht bey Verneuil gefangen worden war. Er wollte dieſe Stadt um eben den Preis wieder einlöſen, wozu aber der Herzog von Bretagne keine Luſt bezeugte, und wozu der König, der den Herzog von Bretagne ſchonte, dem Herzog von Alenſon nicht helfen

wollte. Auſſerdem war er auch jederzeit ein ſtarker Anhänger des Dauphins geweſen.

Die Gleichgültigkeit, welche der König in Anſehung ſeines Nutzens merken lies, machte ihn ſo erbittert, daß er ſich mit den Engelländern in ein Verſtändnis einlies, welches die Abſicht hatte, ſie wieder in die Normandie zu ziehen. Die Sache wurde ſelbſt durch diejenigen entdeckt, welche der Herzog von Alenſon als ſeine Vertrauten anſahe, indem dem König die Briefe in die Hände geſpielt wurden, die der Herzog nach Engelland ſchickte. Als der König die Briefe las, ſagte er mit Seufzen: **Auf wen werde ich mich doch künftig verlaſſen können, wenn mich die Prinzen von meinem Geblüte ſelbſt verrathen!**

Man nahm den Herzog in Verhaft, als er eben zu Paris war, um ſeine Streiche beſſer zu verbergen, und beſezte ſeine Plätze in der Normandie. Er wurde zu Anfang des Maien 1456. gefangen genommen. Man brachte aber zwey ganzer Jahre zu, bis die nöthige Nachrichten und Beweiſe eingezogen wurden, um ihm den Proceß zu machen. f)

Weil der Verbrecher ein Prinz vom Geblüt und ein Pair von Frankreich war, ſo lies der König ſein Parlament nach Montargis zuſammen kommen, wozu auch die Pairs beru-

f) Proces du Duc d'Alençon public par M. du Puy. Matth. de Conci.

berufen wurden. Weil ſich aber eine mit Volk beſezte engelländiſche Flotte in der See befand, und man nicht recht wußte, ob ſie in Xaintonge, oder Poitou, oder in der Nieder-Normandie landen würde: ſo wurde das Parlament im Jahr 1458. nach Vendome verlegt, um auf die Sicherheit dieſer drey Provinzen deſto wachſamer zu ſeyn.

Der König bekümmerte ſich bey dieſem Proceß um alle Formalitäten, und lies inſonderheit durch ſeinen Rath und Requetenmeiſter, Johann Tudart, dem Parlament folgende Fragen vorlegen:

Erſtlich: Ob der König dem Urtheil in dem Proceß eines Pairs von Frankreich beywohnen könne? Dieſes wurde dem König Carl VI. durch den Herzog von Bourbon ſchon im Jahr 1386. ſtreitig gemacht, als der König von Navarra einen Proceß hatte; ja ſelbſt dem König Carl V. bey dem Proceß des Herzogs von Bretagne.

Zweitens: Ob die Pairs, die nicht unter die Zahl der zwölf Pairs gehören, dem Proceß beywohnen können?

Drittens: Ob die Pairs andern Richtern ihre Stellen übertragen, und in Bevollmächtigten erſcheinen können?

Man ſchlug die Acten von den Proceſſen nach, welche wegen des Prinzen Roberts von Artois, Johanns von Montfort und des Königs von Navarra noch vorhanden waren, und das Parlament that auf die vorgelegten

Fra-

Fragen folgenden Ausſpruch: Der König habe nicht allein das Recht, den Urtheilen der Pairs in heimlichen Fällen beyzuwohnen, ſondern ſeine Gegenwart ſeye auch unumgänglich nothwendig. Es könnten auch alle Pairs ohne Unterſchied dieſem Gerichte beywohnen; aber ihre Stellen dürften ſie nicht durch andere vertreten laſſen. g)

Nachdem dieſe vorläufige Puncten entſchieden waren, ſo nahm der Proceß den 22. Julius ſeinen Anfang. Es erſchien dabey kein weltlicher Pair. Daher machte der König, um dieſem Mangel abzuhelfen, den Herzog von Bourbon, die Grafen von Eu, von der Mark und von Foix zu Pairs. Nachdem man die vornehmſten Zeugen wider ihn verhöret hatte, ſo bekannte er alles ſelbſt. Der Herzog von Burgund legte eine Fürbitte für ihn ein, wie auch der Connetabel, der nach ſeines Neffen, Peters, Ableben Herzog von Bretagne worden war. Die Herzogin von Alenſon that auch für dem König einen Fusfall. Allein das rechtliche Verfahren wurde dennoch fortgeſezt, und am 10. Oct. das Urtheil abgefaßt, daß der Herzog von Alenſon, als ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät, der Würde eines Pairs von Frankreich entſezt, wie auch ſeiner Güter und ſeines Lebens beraubt werden ſollte.

Doch milderte der König das Urtheil, und verwandelte es in eine beſtändige Gefangenſchaft

g) Regiſtres du Parlament du 20. Avril 1458.

ſchaft. Er lies auch ſeiner Gemahlin und Kindern die Güter, ausgenommen das Herzogthum Alenſon, und was dazu gehörte, welches alles den königlichen Gütern einverleibet wurde. Der Herzog mußte auch bis an des Königs Ableben gefangen bleiben, nach welchem Ludwig XI. ihn wieder in alle ſeine Güter und Würden einſezte. Allein als er wieder eines Verſtändniſſes mit den Engelländern überwieſen wurde, ſo mußte er abermal ins Gefängnis wandern.

Unter allen dieſen Unruhen war der König ernſtlich bedacht, den Krieg nach Engelland zu ſpielen, in der Hofnung, alsdenn den Engelländern Calais und Guines deſto eher abzunehmen. In dieſer Abſicht ſchlos er ſchon im Jahr 1456. mit dem König in Dännemark, Chriſtiern I. ein Bündnis, kraft deſſen dieſer verſprach, dem König vierzig Schiffe mit Völkern gegen Engelland zu überlaſſen. Man lieſet aber nicht, daß dieſer Vertrag vollſtreckt worden ſey. h)

Unterdeſſen blieb der König doch bey dem Vorſatz, in Engelland zu landen, und wurde durch die Königin von Engelland ſelbſten dazu aufgemuntert, die ſich des Anſehens Renatus von Anjou, ihres Vaters, und ihres Oheims, Carls von Anjou, bediente, um den König dazu aufzumuntern, weil ſie glaubte,

h) Continuat. de l'hiſt. du Heraut de Berri. Recueil des Traités par Leonard. T. I. Math. de Couci.

te, durch dieſe Begebenheit den Herzog von York deſto leichter zu ſtürzen. Peter von Breſen, Seneſchal der Normandie, ſchiffte mit 4000. Mann nach Engelland, und ländete im Jahr 1457. bey Sandwich, wo er die Stadt und den Hafen eroberte. Doch weil die engelländiſche Miliz von allen Seiten herbeyeilte, und die Soldaten beym Plündern ſich ziemlich berauſcht hatten, ſo getrauete er ſich nicht, über Nacht in der Stadt zu bleiben, ſondern er ſchiffte ſich wieder in guter Ordnung ein, und kam, nachdem er noch einige Tage daſelbſt vor Anker gelegen hatte, mit reicher Beute, vielen Gefangenen und einigen Kriegsſchiffen glücklich wieder zurück.

Der Herzog von Burgund lebte indeſſen in groſſer Unruhe. Der König beobachtete zwar gegen ihn den gewöhnlichen Wohlſtand. Allein er hatte viel Volk an den Gränzen ſeines Landes ſtehen, und ſchrieb ihm den halsſtarrigen Ungehorſam des Dauphins zu. Er hatte auch mit dem Kayſer und den Lüttichern, die abgeſagte Feinde des burgundiſchen Hauſes waren, die alten Verträge erneuert. Die meiſte Unruhe machte ihm der Vermählungs-Vertrag der Magdalena von Frankreich mit dem König in Ungarn und Böhmen, Ladislaus, der mit dem Herzog von Burgund wegen des Herzogthums Luxenburg Streit hatte. Da aber dieſer junge Fürſt gegen das Ende des Novembers 1457. jähling zu Prag ſtarb, ſo zerſchlug ſich die

Vermählung, und die Unruhe des Herzogs bekam alſo auch ihr Ende.

Einige Zeit darnach verlor Frankreich den Herzog Artus II. von Bretagne, Connetabel von Frankreich, nachdem er nicht länger, als vierzehn Monate, regieret hatte. Er hatte allezeit ein franzöſiſches Herz, ob er gleich bey den Zwiſtigkeiten des königlichen Hauſes eine Zeitlang den Engelländern anhieng. Als aber Carl zur Crone gelangte, trat er auf ſeine Seite, und wurde Connetabel. Er war einer der vornehmſten Urheber der verbeſſerten Kriegszucht in Frankreich. Die Gewalt, ſo ihm das Amt eines Connetabels ertheilte, und ſeine angebohrne Standhaftigkeit ſezten ihn in den Stand, über den königlichen Befehlen wegen der Kriegszucht nachdrücklich zu halten. Als er Herzog worden war, legte er das Amt eines Connetabels nicht nieder, weil er glaubte, daß er in ſeinem Alter einem Amte Ehre machen müſſe, welches ihm in ſeinen jüngern Jahren Ehre gemacht hätte. Er war der gröſte Feldherr Frankreichs, fromm, freygebig und wohlthätig, inſonderheit gegen verdiente Kriegsleute. Sein Fehler aber beſtund in einem gar zu heftigen und trotzigen Weſen, wodurch er manchmal bewogen wurde, auch die Ehrerbietigkeit gegen den König zu verlezen. Er ſtarb zu Nantes am Ende des Jahres 1458. Franz II. ſein Neffe, wurde ſein Nachfolger, und huldigte dem König zu

Mont-

Montbazon am lezten Februar 1459. i)

Damals war Frankreich unter allen Europäiſchen Staaten der ruhigſte. Mahumed II. ſezte, nach der Einnahme von Conſtantinopel, Hungarn und alle benachbarte Staaten in Schrecken. Die Huſſiten und die viele Prätendenten auf die böhmiſche Crone erregten auch groſſe Unruhen. In Engelland wütete der innerliche Krieg auf das heftigſte, und Heinrich VI. ſtund in der äuſſerſten Gefahr, ſeine Crone zu verlieren. König Alphonſus von Arragonien hielt die Genueſer, die von Siena und die Florentiner in Unruhe, und ſuchte alle dieſe kleine Republiken, ins beſondere Genua, unter ſich zu bringen.

Die Genueſer nahmen aber ihre Zuflucht abermal zu dem König von Frankreich, ohne ſich vor ſeiner Rache zu fürchten, und erboten ſich aufs neue, ſich ihm zu unterwerfen. Der König nahm ihr Anerbieten an; und darinn handelte er klug. Aber die Staatsklugheit hätte auch erfordert, bey der Annahme dieſer unbeſtändigen Republic ſolche Maasreguln zu ergreifen, die ihr allen Verſuch, wieder zu entwiſchen, abgeſchnitten hätten; und dieſes geſchahe nicht.

Man gab ihnen den Herzog Johann von Calabrien, den Sohn Renatus von Anjou, einen tapfern, weiſen und leutſeligen Prinzen, zum Statthalter, der in Lenkung

 der

i) Hiſt. d'Artus III. D'Argentré Hiſt. de Bretagne.

der Gemüther ſehr geſchickt war. Allein dieſer hatte bey der Erhaltung dieſes Staats bey der Crone ein von dem königlichen unterſchiedenes Intereſſe. Denn er ſahe ſeine Einſetzung in Genua als ein Mittel zur Eroberung von Neapolis an, welches Königreich dem Hauſe Anjou von den Königen von Arragonien noch immer vorenthalten ward. k)

So bald der König von Arragonien dieſes merkte, ſo belagerte er Genua zu Waſſer und zu Land; der Herzog von Calabrien wehrte ſich aber tapfer, und die Belagerung wurde wieder aufgehoben, als dieſer König im Junius 1458. ſtarb. Er vermachte das Königreich Arragonien und Sicilien ſeinem Bruder, das Reich Neapolis aber Ferdinand, ſeinem natürlichen Sohn. Allein Papſt Calixtus III. wollte dieſem die Lehen nicht reichen, und die Neapolitaner hatten auch keine Luſt zu ihm, ſondern wendeten ſich an den Herzog von Calabrien, der ſie mit offenen Armen empfieng, und alle Anſtalten machte, Beſitz davon zu nehmen.

Allein zum Unglück ſtarb Calixtus, und ſein Nachfolger Pius II. vorher Aeneas Sylvius genannt, hatte andere Geſinnungen. Dieſer war gegen Frankreich übel geſinnt, und belehnte Ferdinand mit dem Reiche Neapolis, doch mit dem Zuſatz: den Rechten eines andern unbeſchadet.

In

k) Biſarus in Hiſt. Genuenſi. L. XIII.

Indem der Herzog von Calabrien mit den Gedanken von der Eroberung des Neapolitaniſchen Königreichs umgieng, berief der Papſt ein Concilium nach Mantua, wozu er alle chriſtliche Fürſten einlud, um wegen eines Türkenkriegs zu berathſchlagen. Dieſes Concilium wurde auch von dem franzöſiſchen Hofe beſchickt, deſſen Geſandten der Papſt Vorſchläge wegen eines Stillſtandes oder Friedens mit Engelland that, die ſich aber damit entſchuldigten, daß ſie keine Vollmacht hätten, ſich hierüber zu berathſchlagen. Eben dieſe Entſchuldigung brachten ſie auch vor, als er ihnen das Anſinnen that, daß die franzöſiſche Geiſtlichkeit Hülfsgelder für die von den Türken bedrängte Ungarn herſchieſſen möchte. Doch verſicherten ſie zum Voraus, daß ſich der Papſt darauf keine Rechnung machen dürfe, weil erſt kürzlich dergleichen Gelder gehoben worden wären. Eben ſo ſchlugen ſie ihm auch die Abſchaffung der pragmatiſchen Sanction ab, welche er wünſchte. Hingegen bezeugten dieſe Geſandten das Misvergnügen des Königs über ihn, weil er die Lehen von Neapolis dem Baſtart Ferdinand von Arragonien gereichet hätte. Er antwortete, er habe dazu wichtige Urſachen gehabt. Ferdinand ſeye im Begriff geſtanden, den Kirchenſtaat anzugreifen, und die Franzoſen würden ihn wegen ihrer Entfernung nicht haben ſchützen können. Er habe die Gerechtſame des Hauſes Anjou durch den Zuſatz der Lehens-

ur-

urkunde: eines andern Rechten unbeſchadet, hinlänglich geſichert, und überhaupt müßte er ſich wundern, daß Frankreich eine ſolche Gnade, wie die Lehen von Neapolis wären, für einen franzöſiſchen Prinzen ſuche, und gleichwohl fortfahre, die verdammliche Richtſchnur der pragmatiſchen Sanction zu befolgen, und eine der päpſtlichen Gewalt höchſt ſchimpfliche Urkunde für eine Kirchenverordnung im Reiche zu halten.

Hierbey iſt dieſes ſonderbar, daß eben dieſer Papſt, als Cardinal, einer der vornehmſten Urheber dieſer Verordnung war, als er ſich auf der Kirchenverſammlung zu Baſel wider Eugen IV. erklärte.

Die wahre Urſache, welche den Papſt bewegte, war ſeine Furcht, daß die Franzoſen, wenn ſie Neapolis hätten, Meiſter von Italien werden möchten. Allein es fehlte wenig, ſo wäre das geſchehen, was der Papſt beſorgte. Denn der Herzog von Calabrien landete in Neapolis, und wurde von dem gröſten Theil des Adels angenommen. Er ſchlug Ferdinanden bey Sarno, und würde vermuthlich Herr vom Reiche worden ſeyn, wenn er ſeinem Kopf gefolgt, und Neapolis ſogleich belagert hätte. Allein er folgte dem Rath des Prinzen von Tarent, und ſuchte ſich vorher der übrigen Städte zu bemeiſtern, wodurch Ferdinand Zeit bekam, ſich zu erholen und in Verfaſſung zu ſetzen. l)

Als

l) Matth. de Couci. Comment. Pii II. L. IV.

Als die Genueſer den Eifer ſahen, mit welchem der Herzog von Calabrien auf die Eroberung von Neapolis dachte, bekamen ſie wieder Luſt, die Franzoſen fortzutreiben. Peter Fregoſe, der vornehmſte von des Königs Parthey, war mit dem Herzog zerfallen, und hatte ſich auf ſeine Landgüter begeben. Er vereinigte ſich mit ſeiner Gegenparthey den Fiesquern, und machte etliche Verſuche, Genua zu überrumpeln. Der erſte mislung gänzlich. Bey dem andern kam er in die Stadt. Allein der Herzog bemächtigte ſich mit ſonderbarer Geſchwindigkeit der vornehmſten Straſſen, trieb die Feinde zurück, und Fregoſe kam dabey um. Dieſes geſchahe alles noch vor der Schlacht bey Sarno.

Als der Herzog nach Neapolis abgieng, beſtellte er Thomas Vallee zum Commendanten, einen tapfern, aber armen Mann, der ſeiner Würde durch einen prächtigen Aufzug keinen Glanz geben konnte, welcher insgemein gar vieles zum Anſehen der Regierung beyträgt. Man fieng an heimlich zu murren, man redete öffentlich gegen die Regierung, man wurde ungehorſam gegen die Befehle des Königs, und endlich brach ein Aufruhr aus, welcher den Commendanten nöthigte, ſich ins Schloß zu retten. Dieſes ereignete ſich im Jahr 1460.

Die Parthey der Fregoſen und Adorner vereinigte ſich auch wider die Franzoſen, und ward mit dem Volk über die Einführung einer

ner neuen Regimentsform einig, wodurch das Regiment zwiſchen dem Volk und Adel getheilt ward. Proſper Adorno aber wurde zum Doge erwählt.

Das Schloß wurde mit Hülfe Mayländiſcher Truppen belagert. Der Herzog von Calabrien konnte demſelben nicht zu Hülfe kommen, weil er befürchten mußte, alle ſeine Vortheile in Neapolis darüber zu verlieren. Allein Renatus von Anjou kam den Belagerten mit einer Flotte zu Hülfe. Er landete glücklich, und lagerte ſich um die Hügel an der Stadt nach dem Schloſſe zu. Weil aber die Genueſer einige Anhöhen zwiſchen dem Schloß und dem Lager eingenommen hatten, ſo lies er die Genueſer angreifen, um ſie von dieſen Anhöhen zu vertreiben. Weil aber die Genueſer den Vortheil des Platzes hatten, und ihr Erzbiſchoff, von dem ſie angeführt wurden, noch dazu die Kriegsliſt erſann, daß er in der Ferne einen Haufen Bauren anmarſchiren lies, von denen man ausſprengte, daß es Mayländiſche Hülfsvölker wären, ſo ergriffen die Franzoſen die Flucht. Renatus, der auf den Galeeren geblieben war, und dieſe Flucht mit anſahe, befahl im Zorn, die Galeeren auf die hohe See zu bringen, um dieſe feigen Flüchtlinge zu beſtrafen. Daher wurden die meiſten entweder getödtet, oder gefangen. Der Commendant des Schloſſes wurde dadurch genöthiget, den Platz zu übergeben.

geben. Auf dieſe Art wurden die Franzoſen zum drittenmal aus Genua vertrieben.

Dieſe verdriesliche Begebenheit machte übrigens in den Angelegenheiten des Reichs keine Veränderung. Der Herzog von Burgund fuhr fort, gegen den König ein groſſes Mistrauen zu hegen, zumahl da er gewiſe Nachricht bekam, daß Leute in dem Staatsrath des Königs wären, welche ihn zum Kriege wider ihn anreitzen wollten. Er ſchickte daher Abgeſandten an den König, um ſich dieſerwegen bey ihm zu beſchwehren, und ihn in des Herzogs Namen ſeiner fortdaurenden Ehrerbietung zu verſichern. m)

Die Antwort, welche man dieſen Abgeſandten gab, beſtund ebenfalls in Beſchwehrden, welche der König gegen den Herzog von Burgund zu machen Urſache hatte, und in Widerlegung der von dem Herzog gemachten Beſchuldigungen. Sie gaben ſich aber damit nicht zufrieden, ſondern bezeugten, daß der Gegenſtand ihrer Geſandſchaft auf zwey Puncten ankomme. Erſtlich die Geſinnung an den Tag zu legen, ſo ihr Herzog gegen den König gehegt habe, annoch hege, und allezeit hegen werde. Vors zweyte zu erfahren, ob der König gegen ihn misvergnügt ſeye, und zu bitten, daß man ihme die Urſachen dieſes Misvergnügens umſtändlich zu erkennen geben möchte. Man antwortete, der König habe ſich hierüber ſchon deutlich genug erklärt, und

m) Memoires d' Olivier de la Marche L. I. ch. 33.

und wenn eine weitere Erklärung nöthig seyn würde, ſo wollte er zu dem Ende einen von ſeinen Räthen an den Herzog abſchicken.

Dergleichen gegenſeitige Erklärungen pflegen immer eher zum Bruch, als zur Ausſöhnung, abzuzielen. Und es würde auch gewiß zwiſchen dem König und dem Herzog zu dem erſtern gekommen ſeyn, wenn nicht der Tod des Königs dazwiſchen gekommen wäre. Denn das Parlament zu Paris erklärte das rechtliche Verfahren für nichtig, welches der Herzog dem Parlamente zu Arras wider gewiſe Herrn und anſehnliche Leute anbefohlen hatte, die der Zauberey wegen angeklagt waren, und deren Güter der Herzog eingezogen hatte. Hingegen riethen viele dem König, dieſem Herzog den Krieg anzukündigen, wenn er den Dauphin nicht ausliefern würde. n)

In der That konnte ſich auch der König den Ungehorſam ſeines Sohnes nicht aus dem Sinne ſchlagen, ſondern er war, wie man ſagte, ſogar auf ſeine Enterbung bedacht, und wollte Carl, ſeinen jüngern Sohn, zum Nachfolger erklären laſſen. Indem der König mit dieſen verdrieslichen Gedanken umgieng, berichtete ihm einer ſeiner Lieblinge, daß das Gerücht gehe, es ſeyen Leute beſtellt, die ihn mit Gift tödten ſollten. o)

Dieſe Nachricht erſchröckte den König ſo, daß er in eine Art von Wahnwitz fiel, und keine

n) Matth. de Couci. Mem. d'Olivier de la Marche.
o) Monſtrelet fol. 88. Hiſt. de Jean Chartier.

keine Speiſe mehr zu ſich nehmen wollte, aus Furcht, daß ſie vergiftet wäre. Endlich ſchlug ſich ein Fieber dazu, und der König ſtarb, um nicht am Gift zu ſterben, vor Hunger zu Meun in Berri den 22. Julius 1461. nachdem er 58. Jahre gelebet, und gegen 39. Jahre regieret hatte.

Er bekam den Namen des Siegreichen. Und er hätte ihn verdient, wenn die groſſen Begebenheiten, die unter ſeiner Regierung vorfielen, allemal ſeiner eigenen Tapferkeit, und nicht vielmehr der Tapferkeit ſeiner Feldherrn, der Klugheit ſeines Staatsraths, und dem Unglück ſeiner Feinde zuzuſchreiben geweſen wären. Zwar mangelte es ihm nicht an perſönlicher Herzhaftigkeit, die beſonders durch die Agnes Sorel in ihm erweckt wurde; aber er bewies ſich vor der Spitze ſeiner Armee mehr wie ein Soldat, als wie ein Heerführer.

Im übrigen ergab er ſich ſeinen Buhlerinnen, ſeinen Luſtbarkeiten und ſeinen Lieblingen. Das erſte war um ſo vielmehr zu tadeln, da ſeine Gemahlin, Maria von Anjou, eine liebenswürdige Fürſtin war, die durch ihre Tugend, Klugheit, Holdſeligkeit und beſondere Mäſſigung und Gedult bey den Liebeshändeln ihres Gemahls, ein anderes Schickſal verdiente.

Was ſeine Luſtbarkeiten anbelangt: ſo iſt merkwürdig, was La Hire, einer ſeiner treuen

Feldherrn, einmal zu dem König geſagt haben ſoll. Dieſer kam zu ihm, um wegen einigen Kriegsgeſchäften Bericht zu erſtatten, da der König eben mitten unter ſeinen Damen war, und ſeine Buhlerin zum Tanz führte. Der König fragte ihn, wie ihm dieſe ſchöne Geſellſchaft gefiele. Der treue Diener antwortete mit einer trotzigen Kühnheit: Ich halte dafür, daß niemals ein König ſein Reich unter mehr Luſt und Freuden verlohren hat. p)

Seinen Lieblingen ergab er ſich ſo, daß er dadurch die Prinzen vom Geblüte und den Dauphin ſelbſt vor den Kopf ſties. Doch war er keinem ſo ergeben, daß er ihn nicht ſeinen Feinden aufgeopfert hätte, wenn er auf keine andere Weiſe Ruhe haben konnte. Die Verbannung Jacobs le Connur, dem der König ſo viel zu verdanken hatte, beweiſet dieſes auf eine unwiderſprechliche Weiſe.

Man nannte ihn auch den Wohlbedienten (Le bien-Servi) wegen ſeiner treuen Diener, die er in groſſer Anzahl hatte. Man hätte ihn auch den glücklichen nennen können, wenn er einen andern Vater und einen andern Sohn gehabt hätte.

Er hatte ſonſt einen guten Verſtand, und ein eben ſo gutes Herz. Er war leutſelig, freygebig, ein Feind der Verſchwendung, und ein Liebhaber der Gerechtigkeit. Er liebte ſeine Unterthanen, und legte ihnen ſo wenig auf, als

p) Recherches de Paſquier L. VI. ch. 4.

als möglich war. Er vergab willig, und lies Verbrechern, wenn für ſie gebeten ward, gern Gnade wiederfahren. Sein ordentlicher Zeitvertreib war das Schachſpiel und das Armbruſtſchieſſen. Die Geſetze und Gewohnheiten des Reichs beobachtete er ſehr genau. Selten gebrauchte er fremde Völker zu ſeinen Dienſten, die Schottländer ausgenommen, von denen er eine Leibwache errichtete. Er ſtiftete das Parlament zu Grenoble, zu Bourdeaux und Toulouſe, und legte einen Steuerrath in Languedoc an, den Ludwig XI. nach Montpellier verlegte.

Carl iſt der erſte von den franzöſiſchen Königen, der aus voller Gewalt, ohne vorher die Einwilligung der Stände zu ſuchen, Steuren und Schatzungen einforderte. Die Noth hatte ihn getrieben, die Münzen auſſerordentlich geringer zu machen, und von der Mark Silber drey Viertel zum Herrenrecht und Schlaglohn, von der Mark Gold aber noch mehr zu behalten. Die Provinzen baten ihn, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſtellen, und verwilligten ihm dagegen das Recht, aus eigener Macht Steuern und Schatzung aufzulegen. q)

Er vereinigte die Grafſchaft Comminges mit der Crone, und erhandelte von dem Herzog und der Herzogin von Sachſen ihre Anſprüche auf das Herzogthum Lützelburg, und die Grafſchaften Chini und de la Roche in

Ggg 2 Ar-

q) Le Blanc traité de monnoyes de France. p. 6.

Ardennes, welche Ludwig XI. nachher an Philipp den Guten überlies.

Er zeugte mit der Agnes Sorel drey Töchtern, die alle mit vornehmen franzöſiſchen Herrn vermählt wurden. Von ſeiner Gemahlin aber hatte er zwölf Kinder, nehmlich vier Söhne, und acht Töchtern. Von den Söhnen überlebten ihn nur zwey, nemlich Ludwig, ſein Nachfolger im Reich, und Carl, Herzog von Berri, Normandie und Guienne. Unter den Prinzeſſinnen ſtarben verſchiedene jung. Radegunda war an Sigismund, Herzog von Oeſterreich, verſprochen; Catharina wurde die Gemahlin des Grafen von Charolois; Jolanda die Gemahlin Amadeus IX. Herzogs von Savoyen; Johanna die Gemahlin Herzogs Johann von Bourbon; und Magdalena die Gemahlin des Grafen Gaſto von Foix.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche unter dieſer Regierung.

Nichts iſt in dieſem Zeitpunct merkwürdiger, als die Kirchenverſammlung zu Baſel. Dieſe wurde von dem Papſt Eugen IV. zuſammen berufen. Er hätte ſie

aber

aber nachgehends gern wieder auseinander gehen laſſen, weil ſie dem päpſtlichen Anſehen gar zu ſehr ſchadete. Allein das Concilium ſezte ſich dagegen, und ſchrieb deswegen an den Kayſer und an andere Mächte; unter andern auch an den König von Frankreich.

Dieſer berief ſeine Geiſtlichkeit auf den Februar 1432. nach Bourges, welche der Meynung war, daß man den Papſt erſuchen müßte, das Concilium ungeſtört zu laſſen. Der Hof war um ſo viel geneigter, das Concilium zu unterſtützen, weil es den Vertrag zu Troyes nicht beſtätigen wollte, in welchem Carl von der Thronfolge in Frankreich ausgeſchloſſen war. Doch ermahnte man das Concilium, mit dem Papſt glimpflich zu verfahren, damit keine Kirchentrennung entſtehen möchte. r)

Der Papſt und die Väter der Verſammlung konnten ſich aber doch nie recht mit einander ſtellen. Denn da dieſe ſich merken lieſſen, daß ſie ſeinem Anſehen Schranken ſetzen wollten, indem ſie die alte Regul behaupteten, daß das Concilium über den Papſt gehe: ſo zeigte er auch viele Neigung zur Aufhebung des Conciliums. Aber da er dieſes nicht ſo leicht bewerkſtelligen konnte, weil ſie auch von dem Kayſer unterſtüzt wurden; ſo mußte er endlich nach zwey Jahren das Concilium beſtätigen.

r) Annotations ſur l'hiſt. de Charles VII. p. 695.

Da aber der Papſt neue Urſachen fand, über das Concilium misvergnügt zu ſeyn; ſo lies er eine Bulle ausgehen, durch welche er das Concilium von Baſel nach Ferrara verlegte, unter dem Vorwand, daß dieſer Ort den griechiſchen Geſandten näher läge, welche ihre Kirchenſtreitigkeiten mit den Lateinern aus Staatsurſachen gerne beylegen wollten. Allein das Concilium zu Baſel zernichtete dieſe Bulle, und der König von Frankreich verbot ſeiner Geiſtlichkeit, nach Ferrara zu gehen. Die Prälaten zu Baſel entſezten endlich den Papſt gar ſeiner Würde, und gaben vor, das Kirchenregiment ſeye nun auf das Concilium gebracht. Eugen erklärte hingegen alles für nichtig, was zu Baſel würde vorgenommen werden, und that alle in den Bann, welche die Verſammlung zu Baſel fortſezten.

Im Jahr 1438. ſchickten die Prälaten zu Baſel eine Geſandſchaft an den König, ihn zu erſuchen, daß er zerſchiedene Verordnungen, welche ſie zur Verbeſſerung der Kirche gemacht hätten, annehmen, und im Reiche kund machen möchte. Da dieſe Verordnungen der Gallicaniſchen Kirche eben ſo vortheilhaft ſchienen, als ſie dem Nutzen der Päpſte entgegen liefen; ſo koſtete es nicht viel Schwierigkeiten, ſie in Frankreich geltend zu machen. Sie wurden alſo unter gewiſen Einſchränkungen, nach einer zu Bourges geſchehenen Unterſuchung, angenommen.

Der

Der Hauptinnhalt dieſer Verordnungen war dieſer. Das Concilium ſtellet die ſtreitende Kirche für, und hat ſeine Macht unmittelbar von GOtt; folglich muß ſich ihm jedermann, auch ſogar der Papſt, unterwerfen. Es ſoll in der Kirche der alte Gebrauch und die erſte Weiſe der Erwählung der Biſchöffe und Prälaten wieder hergeſtellt ſeyn. Der Vorbehalt und die Ertheilung der Expectanzen ſoll abgeſchaft ſeyn, das heißt, die Päpſte können ſich die Ertheilung der geiſtlichen Beneficien nicht vorbehalten, wie ſie ehedem gethan haben; ſie können auch keine Pfründen, ehe ſie ledig worden ſind, vergeben. Man ſoll nicht omiſſo medio, das iſt, mit Uebergehung der Unterrichter, an den Papſt appelliren können, und wenn die Appellation an den Papſt gelanget, ſoll er Richter in partibus, das iſt, im Königreiche, ernennen. Die Annaten ſollen abgeſchaft werden, das heißt, niemand, der eine Conſiſtorial-Pfründe beſizt, ſoll gehalten ſeyn, dem h. Stul die Einkünfte eines Jahrs zu bezahlen. Wer dawider handelt, ſoll des Laſters der Simonie ſchuldig ſeyn. Wenn der Papſt dieſen Schluß nicht beobachtet, ſoll er deswegen bey der nächſten Kirchenverſammlung können angeklagt werden. Der Gebrauch der Interdicte ſoll gemäſiget werden. Die Zahl der Cardinäle ſoll auf 24. eingeſchränkt ſeyn.

Aus dieſen und mehrern minder wichtigen Verordnungen iſt die berühmte pragmatiſche

Sanction von der Verſammlung zu Bourges zuſammen gebracht, für richtig erkannt, und dem Parlaments-Protocoll einverleibt worden. s)

Es iſt merkwürdig, daß der König im Jahr 1441. die Erklärung wegen dieſer Sanction that, daß der nachgehends zwiſchen Eugen IV. und ſeinen Geſandten gemachte Vertrag nach ſeiner und der Verſammlung zu Bourges Abſicht von dem Tage an, da die Sanction gemacht worden, Kraft haben ſollte, ohne Rückſicht auf das datum des vor der pragmatiſchen Sanction zu Baſel erlaſſenen Decrets. Man ziehet hieraus von Seiten der Franzoſen den Schluß, daß die Decrete der allgemeinen Concilien, in ſo weit ſie die Kirchenzucht anbetreffen, in Frankreich nicht eher, als wenn ſie durch die Edicte der Könige erkannt worden, Kraft haben.

Der Papſt fand ſich indeſſen durch dieſe Sanction ſehr beleidigt. Seine Nachfolger wendeten alle Kräften an, um ſie wieder aufzuheben. Sie behielt aber ihre Kraft bis auf die Zeiten Franz I. der ſich mit dem Papſt Leo X. über das Concordat verglich.

Das verdros den Papſt am meiſten, daß durch dieſe Urkunde das Concilium zu Baſel für ein allgemeines Concilium erkannt, und ſeine Verſammlung zu Ferrara für eine Winkelverſammlung erklärt wurde.

Im

s) Pithou de la pragmatique Sanction.

Im Jahr 1439. wurde er gar von den Prälaten zu Baſel, als ein Störer des Kirchenfriedens, Meineidiger, Simoniacus und Ketzer, der päpſtlichen Würde entſezt. Man ſchritt zu einer neuen Wahl, welche endlich nach langen Streitigkeiten auf den Herzog Amadeus von Savoyen ausfiel. Dieſer Herr war ein Sohn Graf Amadeus VII. von Savoyen. Als er zur Regierung kam, that er ſich durch ſeine Klugheit ſo hervor, daß er ſich den Beynamen Salomons dadurch erwarb, und von den mächtigſten Fürſten in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter gewählt ward. Zu ſeiner Zeit wurde auch die Grafſchaft Savoyen zu einem Herzogthum erhoben. Er hatte von Natur einen philoſophiſchen Geiſt, und ſchmäckte mehr die Laſt, als das Vergnügen, bey dem Regiment. Er entſagte daher der Hoheit dieſer Welt, theils aus Liebe zur Ruhe, theils weil ihm einige Wahrſager, wie man ſagte, die päpſtliche Würde prophezeihet hatten. Er begab ſich in die Einſiedeley Ripaille an dem Genfer See mit ſechs Herrn, die ihm dahin folgten, und lebte hier fünf Jahre in ſtolzer Ruhe, als das Concilium zu Baſel den Einfall bekam, ihn an die Stelle Eugens IV. zum Papſt zu wählen. Der Herzog legte die Einſiedlerkleidung ab, wurde Papſt, und lies ſich Felix V. nennen. t)

Sogleich nach geſchehener Wahl erklärten

t) Hiſt. chronolog. de Charles VII.

ten die franzöſiſchen Geſandten im Namen ihres Königs, daß ihr Herr ſo lang unter dem Gehorſam Eugens IV. bleiben würde, bis eine ſo wichtige Sache auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung, oder in einer Zuſammenkunft der galliſchen Kirche und der Standesherrn des Reichs, würde überlegt worden ſeyn. Dieſe Zuſammenkunft wurde auch wirklich zu Bourges im Jahr 1440. gehalten. u)

Das Concilium zu Baſel und Papſt Eugen ſchickten ihre Abgeordnete dahin, und die galliſche Kirche faßte darauf den Schluß, ſich dem Gehorſam Eugens nicht zu entziehen. Durch dieſen Schluß wurde das Concilium zu Baſel und ſein Papſt Felix ſehr irre gemacht. Nur Savoyen, die Schweizer und einige teutſche Städte traten auf ſeine Seite. Der gröſte Theil von Teutſchland blieb neutral, und der Herzog von Burgund, Caſtilien, Ungarn, Italien und Engelland hiengen noch dem Papſt Eugen an. Mithin gerieth die Kirche wieder in eine Trennung. Doch währte ſie nicht gar lange.

Im Jahr 1447. machte der König mit ſeinem Staatsrath einen Entwurf zu einem Vergleich, der auf drey Puncte hinaus lief. Erſtlich ſollten alle Cenſuren und Urtheile, die beede Päpſte gegen einander ausgelaſſen hätten, für ungültig und ungeſchehen angeſehen werden. Zweytens ſollte Eugen für den einzigen und wahren Papſt erkannt ſeyn. Drittens

u) Ex Cod. MSS. Victoris apud Spondanum.

tens ſollte Amadeus von Savoyen die päpſtliche Würde abtreten, dabey aber den höchſten Rang in der Kirche behalten, den man ihm nur geben könnte; und diejenigen, die auf dem Concilium zu Baſel auf ſeine Seite getreten wären, ſollten ebenfalls anſehnliche Würden in der Kirche erhalten. Man konnte die Einwilligung des Amadeus ziemlich wahrſcheinlich vermuthen, weil er ein Herr war, der die Ruhe liebte, und durch die päpſtliche Würde in groſſe Verwirrung geſezt ward. Und dem Eugen mußte ohnedem dieſer Vorſchlag angenehm ſeyn. Allein Eugen ſtarb, ehe ihm dieſer Vorſchlag bekannt wurde, und ſeine Anhänger wählten Thomas von Sarſane unter dem Namen Nicolaus V. zum Papſt, der von dem König in Frankreich auch dafür erkannt wurde.

Im Jahr 1448. wurde eine groſſe Verſammlung zu Lion gehalten, wo man endlich beſchlos, ſich nach Genf zu begeben, wo Felix V. ſeinen Siz aufgeſchlagen hatte, um ihn zur Abtretung zu bewegen.

Indeſſen hatte ſich Nicolaus V. in den Sinn kommen laſſen, eine Bulle heraus zu geben, in welcher er den Papſt Felix und ſeine Anhänger ihrer Herrſchaften und Länder verluſtig erklärte, und ſie dem König von Frankreich übergab, mit der Vermahnung an alle Glaubige, daß ſie mit dem König und dem Dauphin ſich verbinden ſollten, um dieſe Eroberung zu erleichtern; wie er denn auch allen

len, die hierzu entweder in Perſon, oder mit Geld helfen würden, einen vollkommenen Ablaß ertheilte. x)

Dieſe Bulle wirkte weder gutes noch böſes, weil der König ſeinem einmal gemachten Plan zur Wiederherſtellung des Kirchenfriedens immer nachgieng. Amadeus erbot ſich abzutreten. Nur kam es noch auf die Bedingungen an, unter welchen es geſchehen ſollte, worüber man noch mit dem Nicolaus handeln mußte. Deswegen ſchickte der König eine Geſandſchaft nach Rom, welche endlich die Sache zu Stande brachte. Felix legte ſeine Würde mit mehr Ruhm nieder, als er ſie erhalten hatte. Er verlegte das Concilium zu Baſel nach Lauſanne, legte daſelbſt die päpſtliche Würde vor den Prälaten nieder, und es hatte überhaupt das Anſehen, als wenn er ſeinem Nebenbuhler eine Sache, die ihm ſelbſt zugehörte, aus gutem Willen abträte. Die Prälaten wählten darauf den Papſt Nicolaus aufs neue, welcher den Amadeus von Savoyen zu ſeinem beſtändigen Legaten in Savoyen, Montferrat, Lion, Schweiz und Elſas ernannte, ihm in der römiſchen Kirche die höchſte Würde nach ſich einräumte, und alle Cardinäle, die Felix ernannt hatte, in das Cardinals-Collegium aufnahm. y)

Nun

x) Epiſt. Nicol. V. T. 13. Conc. Labb.

y) Guichenon Hiſt. genealog. de Savoye. T. II. Matth. de Couci. Labbei Concil. T. XIII.

Nun folgen einige Gelehrte, die theils als Geiſtliche, und theils als Geſchichtſchreiber merkwürdig ſind.

Nicolaus de Clemangůs, ein Redner und Poet, aus dem Flecken Clemenge in der Dióces Chalons. Er war Doctor Theologiá, Rector der Univerſitát zu Paris, und Secretair und Schazmeiſter an der Cathedral-Kirche zu Langres. Er mußte ſich aber wegen eines Verdachts in die Einſamkeit begeben, bis er ſich rechtfertigen konnte; worauf er Cantor zu Bayeux wurde. Seine Geſchicklichkeit in der lateiniſchen Sprache war ſo berůhmt, daß er von der Univerſitát zu Paris gewáhlet wurde, um diejenige Schrift ins Lateiniſche zu ůberſetzen, welche im Namen derſelben zur Zeit der Kirchentrennung unter dem Kőnig Carl VI. zur Beylegung dieſer Uneinigkeit aufgeſezt worden. Man hat noch von ihm zerſchiedene Schriften, die nachdrůckliche Klagen über den verderbten Zuſtand der Kirche enthalten.

Jean Chartier, ein Benedictiner, hat ums Jahr 1430. gelebt, war Cantor bey der Kirche zu S. Denys und Geſchichtſchreiber Carls VII. Er hat in franzőſiſcher Sprache eine groſſe Chronick von dem Cloſter S. Denys gemacht, woran aber vermuthlich zerſchiedene Mőnche gearbeitet haben. Der jüngere Dionyſius Godofredus hat ſie nebſt andern 1661. in fol. zu Paris herausgegeben.

Alain Chartier (Alanus Auriga) Secretair

tair Carls VI. und VII. ein ſchöner Geiſt, der zerſchiedene franzöſiſche und lateiniſche Schriften in gebundener und ungebundner Rede hinterlaſſen hat, die Andreas du Chesne zu Paris 1617. in 4to heraus gab. Unter denſelben ſind zerſchiedene hiſtoriſche Schriften. Er war ſehr häßlich, wurde aber doch von der Margaretha aus Schottland um ſeines ſchönen Geiſtes willen eines Kuſſes gewürdiget, wie wir oben ſchon gemeldet haben.

Enguerrand de Monſtrelet, ein Geſchichtſchreiber und Gouverneur von Cambrai, ſchrieb eine Geſchichte vom Jahr 1400. bis auf 1467. Die Franzoſen beſchuldigen ihn, daß er vor das Haus Burgund zu ſehr eingenommen geweſen ſey. Die Herausgabe ſeiner Geſchichte vom Jahr 1512. iſt die beſte. Doch ſoll das Manuſcript zu Breslau noch vollkommener ſeyn.

Johann Juvenal des Urſins, Erzbiſchoff zu Rheims, ein Bruder des Canzlers von Frankreich. Er hatte die Ehre, Ludwig XI. zu ſalben, und wurde von dem Papſt Calixtus III. nebſt einigen andern ernennet, die Sentenz der Engelländer über das Mädchen von Orleans zu unterſuchen. Er ſtarb 1474. im 83ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er die Geſchichte Carls VI. von 1380. bis 1422. geſchrieben hatte, die Godofredus herausgegeben hat.

Das

Das ſiebenzehende Buch,

welches die Regierung Ludwigs XI. enthält.

Vom Jahr 1461. bis 1483.

Ludwig beſtieg den franzöſiſchen Thron unter ganz andern Umſtänden, als ehedem ſein Vater. Die Engelländer waren, bis auf einen kleinen Winkel in der Picardie, aus dem Reiche getrieben. Der Krieg war ſogar in ihre Inſul geſpielt, und Heinrich VI. der ehedem ſich zu Paris hatte crönen laſſen, mußte ſich ſogar ſeines väterlichen Thrones durch den Herzog von York beraubt ſehen, den das Parlament ohngefehr drey Wochen vor Carls VII. Tod für einen König erkannt hatte. Der Herzog von Burgund, der den vorigen Königen ſo fürchterlich worden war, hielt ſich in Schranken. Im Reiche herrſchte eine vollkommene Einigkeit, und von auſſen war auch nichts zu fürchten.

Er erhielt die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters zu Genep in Brabant, und konnte, ſo geſchickt er auch ſonſten in der Verſtellungskunſt war, dennoch ſeine Freude darüber nicht verbergen. a) Er

a) Monſtrelet Vol. III. fol. 88. Meyeri Chronolog. Flandr. L. XVI.

Er gieng ohne Verzug nach Rheims, um ſich daſelbſt crönen zu laſſen, wohin ihn der Herzog von Burgund begleitete. Die Crönung geſchahe den 15. Auguſt 1461. als Ludwig ſich in dem 39. Jahr ſeines Alters befand. Der Erzbiſchoff von Rheims, Johann Juvenal des Urſins, verrichtete die Salbung. Mitten unter den Crönungs-Ceremonien fiel der Herzog von Burgund dem König zu Fuß, und bat ihn, er möchte allen denjenigen vergeben, die ihn unter der Regierung ſeines Vaters beleidiget hätten. Der König verſprach es auch. Doch nahm er ſieben Perſonen davon aus, die er nicht nannte, und hielt auch gegen die übrigen ſein Verſprechen ſehr ſchlecht.

Zwey Tage hernach empfieng er die Huldigung von dem Herzog von Burgund, und wenige Tage darauf zog er in Paris, in Begleitung eben dieſes Herzogs, ein, welcher ihm treulich rieth, alles vorgegangene zu vergeſſen, und zu bedenken, daß er jezt König, und nicht mehr Dauphin wäre; auch mit ſeinem Bruder Carl alſo umzugehen, damit die Misvergnügten im Reich keine Gelegenheit bekämen, ſich hinter denſelben zu verbergen, und ihm Unruhe zu erwecken. b)

Allein Ludwig war mistrauiſch, rachgierig, eigennützig und verſchlagen. Daher ſtellte er ſich, als wenn er dieſen Rath ſehr willig annähme; allein er befolgte denſelben nur in einem Stück, nehmlich in Anſehung ſeines Bru-

b) Gaguin in Lud. XI.

Bruders. Denn ehe noch der Herzog von Burgund abgereißt war, ſo machte er am Hof und im Parlament groſſe Veränderungen. Er ſezte den Canzler Wilhelm Juvenal des Urſins ab, und nahm den Peter von Morvilliers an ſeine Stelle. Johann von Bueil, Graf von Sancerre, Admiral von Frankreich, Andreas von Laval, der Marſchall von Loheac genannt, der Burgermeiſter von Paris und viele andere verloren ihre Aemter. Inſonderheit empfand Anton von Chabaues, Graf von Dammartin, ſeine Rache, als welcher dem verſtorbenen König des Dauphins Zuſammenverſchwörung wider ihn entdeckte, und von ihm Befehl erhalten hatte, den damaligen Dauphin und jetzigen König gefangen zu nehmen. Er wurde in Verhaft genommen, und alle ſeine Güter eingezogen, und unter die Günſtlinge des Königs vertheilt. Es war weiter nichts, als eine Art der Wiedervergeltung. Denn er hatte auch unter der vorigen Regierung an der Einziehung der Güter Jacob Conurs Antheil gehabt, deſſen Richter er war. Doch entwiſchte er einige Jahre hernach, und kam wieder in die Gnade des Königs. c)

Nach allen dieſen Veränderungen nahm der Herzog von Burgund von dem König Abſchied. Der König aber gieng nach Amboiſe zu der Königin Mutter, und wies ihr ihren Wit-

c) Chronique ſcandaleuſe.

Wittum in der Grafſchaft Xaintonge an. Von hier begab er ſich nach Tours, wohin er ſeinen Bruder Carl beſchied, und ihm zum Leibgeding das Herzogthum Berri gab. Daſelbſt begnadigte er auch den Herzog von Alenſon, und ſezte ihn wieder in alle ſeine Güter ein. Die Staatsklugheit hatte an dieſer Begnadigung weniger Antheil, als die Begierde, alles, was ſein Vater gethan hatte, umzuſtoſſen. Er fand auch hernach groſſe Urſache, dieſe Begnadigung zu bereuen. d)

Ludwig ſezte ſich gleich im Anfang für, die Macht des Herzogs von Burgund und des Herzogs von Bretagne, dieſer zwey fürchterlichen Vaſallen, zu entkräften. Aber die Zeit war noch nicht da, um dieſe Abſicht auszuführen. Der König kannte den Herzog von Burgund als einen guten redlichen Herrn, von groſſer Mäſigung, den ſein hohes Alter zur Ruhe bewegte, und ſuchte ihn, ſo gut als möglich, einzuſchläfern. Er machte ſeinen Sohn, den Grafen von Charolois, zu ſeinem Generallieutenant in der Normandie, mit einem anſehnlichen Gehalt. Allein insgeheim beſtätigte er den Bund, welchen Carl VII. mit den Lüttichern geſchloſſen hatte, die unverſöhnliche Feinde des burgundiſchen Hauſes waren. e)

Den

d) Proces manuſcrit du Duc d'Alenſon publié par M. du Puy.

e) Monſtrelet. Hiſt. anonyme contemporain cité par Meyer L. XVI.

Den Herzog Franz II. von Bretagne lies er nach Tours kommen, um von ihm die Huldigung zu empfangen. Um dieſe Zeit verlor der König einen Feldherrn, den er mehr bedauret haben würde, wenn ihn ſein Vater weniger geliebt hätte. Dieſes war der Herr von Saintrailles, der unter der vorigen Regierung an den meiſten groſſen Begebenheiten Antheil gehabt hatte.

Die Bürger von Rheims empörten ſich auch, weil ihnen der König bey ſeiner Crönung eine Verminderung der Auflagen verſprochen hatte, welches er aber nicht hielt. Sie wurden aber hart dafür gezüchtiget, und 80. derſelben hingerichtet.

So bald Papſt Pius II. von Carls VII. Tod Nachricht erhielt, ſo that er bey ſeinem Nachfolger einen neuen Verſuch wegen Abſchaffung der pragmatiſchen Sanction. Er bediente ſich dabey der Hülfe des Erzbiſchoffs zu Arras, Johanns von Jouffroi, dem er den Cardinalshut verſprach, wenn er die Sache glücklich zu Stande bringen würde, f)

Der Papſt machte ihn zu ſeinem Legaten, um dem König wegen ſeiner Gelangung auf den Thron Glück zu wünſchen, und ihn an das Wort zu erinnern, welches er noch als Dauphin wegen der Abſchaffung dieſer Verordnung gegeben hatte. Der Prälat war glücklich, und der König verſprach aufs neue,

f) Monſtrelet fol. 99 Pithon de la pragmatique Sanction & des Concordats.

die Sanction abzuthun. Hingegen verſprach ihm der Prälat, den Papſt zu bewegen, daß er den Baſtart Ferdinand von Arragonien nicht mehr wider das Haus Anjou ſchützen, und einen franzöſiſchen Legaten zur Ernennung der Beneficien im Reiche beſtellen möchte, damit das Geld nicht aus dem Lande gienge.

Allein als der Biſchoff den Cardinalshut erhielt, ſo vergaß er den Nutzen des Königs, welcher den Fehler begangen hatte, daß er dem Erzbiſchoff eine Urkunde wegen Abſchaffung der pragmatiſchen Sanction ausgeſtellt, die er nun dem Papſt ohne alle weitere Bedingung übergab, ſo, daß der König für ſein Nachgeben weiter keinen Nutzen erhielt, als einen geweiheten Degen, den ihm der Papſt zur Dankbarkeit überreichen lies. Der Cardinal von Arras aber fiel darüber in Ungnade. Doch fand er nachgehends wieder Mittel, bey dem König in Gnaden zu kommen, und war dem päpſtlichen Hof immer zuwider, nachdem man ihm das Erzbiſtum Beſancon abgeſchlagen hatte.

Indeſſen blieb aber doch die pragmatiſche Sanction in vielen Puncten die Richtſchnur im Reiche, und das Parlament machte gegen die Abſchaffung derſelben die kräftigſte Vorſtellungen.

Die Ruhe im Reich ſezte unterdeſſen den König in den Stand, ſeinen Nachbarn beyzuſpringen, wenn er wollte. Margarethä

von

von Anjou, Königin von Engelland, wendete ſich in ihrem Unglück an ihn, als ihr Gemahl des Reichs entſezt war. Sie flohe ſogar nach Frankreich, und bat um Hülfe. Der König gab ihr nur zweytauſend Mann unter Peters von Breſen Anführung, die aber nichts ausrichteten. Sie ward abermal genöthiget, mit ihrem Sohn Eduard, der noch ein Kind war, nach Frankreich zu flüchten, und von dem König 20000. Livres zu entlehnen, und dagegen die Stadt und das Schloß Calais zu verſetzen. Es wurde aber freylich zur Sicherheit dieſes Verſatzes erfordert, daß Heinrich VI. der im Towr gefangen ſas, ſeinem Widerſacher die Crone von Engelland entreiſſen mußte, welches nicht geſchahe.

Indem der König dieſes abwartete, brauchte er ſein Geld und ſein Volk an den pyrenäiſchen Gebürgen. König Carl III. von Navarra hatte eine einzige Tochter hinterlaſſen, welche an Johann II. König von Arragonien vermählt war. Sie ſtarb, und hinterlies einen Sohn von zwanzig Jahren, der auch Carl hies, und den Titul eines Prinzen von Viane führte. Dieſer glaubte, daß ſein Vater durch die zweyte Ehe mit des Admirals von Caſtilien Tochter das Recht, Navarra Zeitlebens zu beſitzen, verloren habe, und wollte das Königreich ſelbſt in Beſitz nehmen. Die Navarrer, Catalonier und Caſtilier erklärten ſich für ihn. Allein der Prinz wurde ge-

fangen. Und ob er gleich auf die Fürbitte der Navarrer und Catalonier losgelaſſen wurde, ſo wurde er doch, wie man ſagte, von ſeiner Stiefmutter durch Gift ums Leben gebracht, und die Navarrer und Catalonier ſezten den Krieg fort, um ſeinen Tod zu rächen. In dieſen Umſtänden nahm der König von Arragonien ſeine Zuflucht zu dem König von Frankreich, und entlehnte von ihm 300000. goldene Schildthaler, dagegen er ihm zur Sicherheit die Grafſchaften Cerdaigne und Rouſſillon verſezte. Der König ſchickte ihm auch Hülfsvölker. Endlich wurde Ludwig auch zum Schiedsrichter zwiſchen beeden Partheyen gewählt. Es war aber kein Theil mit ſeinem Ausſpruch recht zufrieden. Nachdem die Sache geſchlichtet war, hielt Ludwig mit dem König von Caſtilien eine Zuſammenkunft, die aber gar nicht diente, beede Könige genauer mit einander zu verbinden. Denn eine jede Nation hielt ſich über die andere auf, und die beeden Könige wurden von derſelbigen Zeit an einander niemals wieder gut. Ein deutlicher Beweis, daß es manchmal viel beſſer ſeye, wenn Könige durch Geſandte mit einander handeln, als wenn ſie ſolches ſelbſt verrichten. g)

Indeſſen lies der König von der Grafſchaft Rouſſillon und Cerdaigne Beſitz nehmen, brachte den Grafen Johann von Foix, Captal von

g) Mariana L. XXIII. Recueil des Traités par Leonard. Phil. de Comines p. 68.

von Buch, auf ſeine Seite, und vermählte ſeine Schweſter Magdalena mit Gaſto von Foix, deſſen Tochter Erbin von Navarra ward, welches viele Jahre darnach dem Hauſe von Albret, und endlich den Königen von Frankreich zu Theil ward.

Der König ſuchte ſeine Herrſchaft auch noch auf der Seite von Burgund zu vergröſſern. In dem Vertrag von Arras waren dem Herzog von Burgund viele Plätze in der Picardie unter der Bedingung überlaſſen worden, daß ſie der König oder ſeine Nachfolger gegen Erlegung der Summe von 400000. goldenen Schildthalern wieder einlöſen könnten. Der König fand Mittel, den Herzog von Burgund zu bewegen, daß er in dieſe Einlöſung willigte. Das Geld wurde ausgezahlt, und die Plätze geräumt. Der Herzog bedung ſich aus, daß der König die Gouverneurs unverändert laſſen möchte, die er in den Plätzen beſtellt hatte. Der König aber erfüllte dieſes nicht, ohngeachtet er es verſprochen hatte. h)

Der König that hierauf dem Herzog noch andere Vorſchläge, bey denen er aber gröſſern Widerſtand fand. Nach einem Vertrag zwiſchen Carl V. und Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, hatte Carl V. Ryſſel, Douai und Orchies der Grafſchaft Flandern unter der Bedingung einverleibet, daß dieſe

h) Phil. de Comines L. I. ch. 1. Monſtrelet fol. 97. 98.

dieſe Städte mit ihren Gebieten an Frankreich zurück fallen ſollten, wenn der männliche Stamm von Burgund abgehen würde. Nun aber berief ſich Ludwig auf einen geheimen zu Peronne gemachten Vertrag, darinn Philipp der Kühne verſprochen hatte, dieſe Städte ſogleich nach Abſterben ſeines Schwiegervaters, des Grafen Ludwigs von Flandern, an Frankreich auszuliefern. Allein Philipp der Gute ſpottete über dieſen geheimen Articul, und wollte nichts abtreten. i)

Auſſerdem verlangte der König Hedin, welches der Schlüſſel zur Grafſchaft Artois war, und wollte dagegen Tournai und Mortagne abtreten. Allein auch dieſer Antrag ward verworfen.

Der Graf von Charolois war über den Abtritt der Plätze in der Picardie ſehr misvergnügt, und zeigte in dem berüchtigten Krieg für das gemeine Beſte, wie ſehr er wider den König aufgebracht ſeye.

Die Hauptquelle von dieſem Krieg iſt in dem Anſchlag des Königs zu ſuchen, die Prinzen und die Groſſen im Reiche zu erniedrigen, und die beede groſſe Cronvaſallen, den Herzog von Burgund und von Bretagne, zum Gehorſam zu bringen. Zu dieſem Ende hatte er die wichtigſten Perſonen am Hofe, bey dem Heer, bey den Gerichten und in dem Staatsrath ihrer Aemter entſezt. Der tapfere Graf von Dünois, Peter von Breſen, den

i) Meyer L. XIII.

den man durch die Unternehmung auf Engelland nur hatte aufopfern wollen; der Canzler des Urſins, und der Admiral von Beuil ſahen ſich ohne Rang und ohne Beſoldung. Der Graf von Dammartin ſas ſogar in der Baſtille. Die Prinzen vom Geblüt wurden nie zu Rath gezogen. Nur Carl von Anjou war bey dem König in Gnaden. Hingegen ward Johann von Bourbon ſeines Gouvernements in Guienne entſezt. Johann von Calabrien wurde von dem König in Anſehung ſeiner Anſprüche auf Neapolis eben ſo wenig unterſtüzt, als der Herzog von Orleans, der ein Recht auf Mayland hatte, und deſſen Vortheile der König ſo ſehr aus den Augen ſezte, daß er ſich zum Schuzherrn des Hauſes Sfortia erklärte, welches Mayland im Beſitz hatte, und demſelben ſogar ſeine Rechte auf Genua abtrat. k)

Die misvergnügten Herrn konnten diesesmal den Vorwand nicht brauchen, den ſie unter den vorhergehenden Regierungen gebraucht hatten, und durften ſich nicht über des Königs Räthe beſchwehren. Denn er hielt nur zum Schein einen Staatsrath, und folgte überall ſeinem eigenen Kopf. Sein gröſter Vertrauter war Johann Ballün, Biſchoff von Evreux, eines gemeinen Mannes Sohn aus einem Flecken in Poitou, der ſich bis zur Cardinalswürde hinaufſchwung, und deſſen Gemüthsart mit dem Character des Königs vie-

k) Biſarus hiſt. Genuens.

le Aehnlichkeit hatte. Denn er war ein ſehr ſpizfindiger und zur Verſtellung aufgelegter Kopf, der alle ſeine Abſichten durch Umwege ausführte, und dem Liſt und Betrug nicht theuer zu ſtehen kam.

Es fiel ſchwehr, einen König und einen Miniſter, die ſo durchtrieben und mistrauiſch waren, zu hintergehen. Indeſſen entſponn ſich eben doch eine Verſchwörung, in welcher zerſchiedene Perſonen, und auch ſogar Damen begriffen waren, die ihre Abgeordneten in Mönchskleidern verſchickten, und länger als 4. Jahre an ihrem Vorhaben arbeiteten.

Indem man damit umgieng, beſuchte der König die Gränzen in der Picardie, woſelbſt Ludwig von Lützelburg, Graf von S. Pol, die Huldigung bey dem König ablegte. Bey ſeiner Rückreiſe fand er den Herzog von Savoyen, Ludwig, zu S. Claud, der ſich über den Ungehorſam ſeines dritten Sohnes, Philipps, bey ihm beſchwehrte. Der König bat den jungen Prinzen, zu ihm zu kommen, unter dem Vorwand einer Ausſöhnung mit ſeinem Vater. Als er kam, lies ihn der König gefangen nehmen, und auf dieſe Art ward der Friede im Hauſe Savoyen wieder hergeſtellt.

Er hätte es gern mit dem Grafen von Charolois auch ſo gemacht, wenn es nur hätte gelingen wollen. Denn der Baſtart von Rubemyren, welcher, wie man ſagte, von dem König abgeſchickt war, den Grafen in der Stille in Verhaft zu nehmen, wurde von dem

Gra-

Grafen aufgefangen, und der Herzog von Burgund, der ſich ſelbſt von dem König nichts gutes beſorgte, entfernte ſich auch, als dieſer eine Unterredung mit ihm halten wollte. Die Leute des Herzogs breiteten aus, daß man den Vorſatz gehabt hätte, ſich zu gleicher Zeit des Vaters und des Sohnes zu bemächtigen; die Prediger redeten auf den Canzeln davon, und Olivier de la Marche, ein burgundiſcher von Adel, redete in Ausdrücken von der Sache, welche die Ehre des Königs ſehr beleidigten. Um ſich vor der Welt zu rechtfertigen, ſchickte der König ſeinen Canzler, Morvillier, und einige Herrn an den Herzog, um ſich deswegen zu beklagen, und Genugthuung zu fordern. Der Canzler ſprach daſelbſt ſo ſtolz und ſo trotzig, daß es ſcheinet, er habe mehr die Abſicht gehabt, die Sachen noch mehr zu verwirren, als beyzulegen. Doch hatten die Geſandten geheimen Befehl, den Herzog nicht zu verbittern, ſondern vielmehr zu begütigen, wenn ſie merken ſollten, daß er ſich durch ihre Standhaftigkeit und harte Anrede nicht würde ſchröcken laſſen. Sie thaten es auch wirklich, und verſicherten den Herzog, daß der König in Betrachtung der guten Aufnahme, die er als Dauphin bey ihm gefunden habe, den Rechts-Anſprüchen entſage, die er auf das Herzogthum Luxemburg habe.

Der Herzog wurde durch dieſe dem König ſo ungewöhnliche Grosmuth gerühret. Allein bey dem Grafen von Charolois hatte ſie die Wir-

Wirkung nicht. Denn er ſagte beym Abſchied zu den Geſandten, der König habe ihm durch ſie den Kopf waſchen laſſen; ehe aber ein Jahr vergienge, würde es ihn reuen. l)

Dieſer Vorgang vermehrte den Haß des Königs gegen den Grafen, und den Eifer der Zuſammenverſchwohrnen. Der Herzog von Bretagne, der Graf von Charolois und der Herzog von Bourbon waren die Häupter derſelben. Um aber bey dem Volk dem Aufſtand ein deſto gröſſeres Anſehen zu geben, ſtellten ſie Carl, Herzog von Berri, des Königs Bruder, einen Herrn von 17. bis 18. Jahren, an ihre Spitze, indem ſie ihm vorſtellten, daß ihn der König ſehr verächtlich halte, und daß ſie ihn zwingen wollten, ihm ein beſſeres Leibgeding zu geben.

Der König merkte wohl, daß etwas vorgieng, und fiel mit ſeinem Verdacht am erſten auf den Herzog von Bretagne. Daher entſchloß er ſich, ihm eine Furcht einzujagen. Er ſchickte ſeinen Canzler an ihn ab, und lies ihm durch denſelben verbieten, ſich ins künftige Herzog von GOttes Gnaden zu ſchreiben, als welcher Titul keinem Vaſallen zukomme; goldene Münzen zu ſchlagen, und auſſerordentliche Schatzungen in ſeinem Herzogthum auszuſchreiben. Der Herzog fand ſich ſehr betreten über die Antwort, die er geben ſollte. Endlich gab er zur Antwort, die Sache ſey ſo wichtig, daß er für ſich nichts darinnen beſchlieſ-

l) Comines L. I. ch. 35.

ſchlieſſen könnte; er bäte ſich eine vierteljährige Friſt aus, um die Meynung der Stände von Bretagne darüber zu vernehmen. Der König räumte dieſes ein, und der Herzog bediente ſich dieſer Zwiſchenzeit, die Mitverbundene um Beſchleunigung ihrer Zurüſtungen anzugehen. Alles dieſes geſchahe ſo geheim, daß ſelbſten der Herzog von Burgund von den Anſchlägen ſeines Sohnes nichts erfuhr. Weil ſich der König zu gleicher Zeit wider den Herzog von Bretagne rüſtete, ſo warben viele Herrn in Frankreich Soldaten wider den König, von denen er glaubte, daß ſie für ihn geworben würden. m)

Der König, welcher meynte, er hätte nur mit dem Herzog von Bretagne zu thun, rückte im Hornung 1464. in Poitou mit ſeinen Völkern ein, um daſelbſt die lezte Antwort von dem Herzog abzuwarten. Dieſer ſchickte ihm auch Abgeſandten, welche ihm meldeten, daß ihr Herzog in wenig Tagen ſelbſt kommen, und ſeine Schuldigkeit beobachten würde. Allein in wenig Tagen darauf entwiſchte der Herzog von Berri vom Hof, der Herzog von Bourbon ſteckte das Panier zum Aufſtand in Bourbonnois auf, und der Graf von Dünois, der Marſchall von Loheac, mit vielen andern Herrn, fanden ſich in Bretagne ein. Der Graf von Charolois entdeckte auch ſeinem Vater die Verbindung, und verſicherte ihn, daß

m) d' Argentré hiſt. de Bretagne. L. XII. ch. 411. Olivier de la Marche L. I. ch. 35.

daß dieſer Bund nur zum gemeinen Beſten und zu der Prinzen Vortheil errichtet ſey. Der Herzog ſezte ſich nicht dagegen, ſondern erlaubte ſeinem Sohn, nach Belieben zu handeln. Der Graf machte alſo ungeſäumt eine Bewegung mit ſeinem Heer, welches aus 10000. ziemlich ſchlecht gerüſteten Reutern, und einer ſchönen Artillerie beſtund. n)

Die Nachricht von allen dieſen Bewegungen machte den König ſehr unruhig. Er ſorgte zuforderſt für die Sicherheit von Paris. Nachher ſchickte er dem Grafen von Nevers Befehl zu, die Städte an der Somme in einen Vertheidigungs-Zuſtand zu ſetzen. Dieſer war zwar ein Prinz von burgundiſchem Geblüt. Allein der König verlies ſich doch auf ſeine Treue, weil er Anſpruch auf Brabant machte, und ſich dahero mit dem Herzog von Burgund überworfen hatte.

Er lies auch an alle Provinzen Schreiben ergehen, in welchen ſie erinnert wurden, wider die Prinzen die Waffen zu ergreifen, und worinnen der König allen Vergebung verſprach, die von der Parthey der Zuſammenverſchwohrnen zurück treten würden.

Auf der andern Seite aber ſchrieb Carl, des Königs Bruder, an alle Prinzen von Frankreich, und erſuchte ſie, ſich zur Erleichterung des Volks und Verbeſſerung des Staats mit ihm zu vereinigen.

Als

n) Olivier de la Marche. Comines.

Als die Schreiben des Königs nicht viel Wirkung thaten, ſo gieng der König zuerſt auf diejenigen los, die ihm am nächſten waren. Dieſes war der Herzog von Bourbon, der Herzog von Nemours, der Graf von Armagnac, Alain von Albret, der Graf von Dammartin, der aus der Baſtille entſprungen war, und viele andere. Dieſe durften ſich vor dem König nicht im freyen Felde ſehen laſſen. Denn er hatte 24000. Mann gute und wohlgerüſtete Truppen. Er eroberte mit denſelben ganz Berry, bis auf Bourges und Riom. In den lezten Ort hatten ſich die meiſten dieſer Prinzen geflüchtet, und der König machte ſich eben zur Belagerung fertig, als er Nachricht von dem Marſche des Grafen von Charolois erhielt. Dieſes machte den König deſto geneigter, mit dem Herzog von Bourbon und Nemours einen Vergleich zu ſchlieſſen, dadurch ſie verſprachen, die Waffen niederzulegen, und die mitverbundene Prinzen zum Frieden zu bewegen. Allein der Herzog von Nemours trat bald wieder zurück, und wurde nachher dafür nachdrücklich geſtraft.

Der Graf von Charolois gab überall vor, daß das gemeine Beſte die Urſache ſey, warum er die Waffen ergriffen hätte. Er lies alle Schatzungsrechnungen öffentlich verbrennen, öfnete die Salzniederlagen, und lies das Salz um den Preis verkaufen, um welchen es die Aufſeher des Königs erkauft hatten; wodurch

er das Volk ſehr gewann. Im übrigen hielt er eine genaue Mannszucht, und zahlete alles für baar Geld. Wenn er dieſe Kriegszucht beſtändig hätte erhalten können, und wenn der Herzog von Bretagne zu rechter Zeit zu ihm geſtoſſen wäre; ſo wäre er Meiſter von Paris worden. Denn es waren wenig Soldaten, viele Misvergnügte und viele Liebhaber von Neuerungen darinnen.

Die Furcht, Paris zu verlieren, machte, daß der König alles verlies, um vor dem Grafen von Charolois daſelbſt anzukommen. Allein der Graf kam ihm doch vor. Die verbundenen Herrn ſollten ſich alle gegen das Ende des Junius bey S. Denys verſammeln. Der Graf erwartete ſie gegen vierzehn Tage vergeblich, und verſuchte unterdeſſen, Paris zu überrumpeln. Allein wie er ſahe, daß er nichts ausrichtete, ſo gerieth er in groſſe Unruhe, und würde vielleicht an einen völligen Rückmarſch gedacht haben, wenn nicht der Vicecanzler des Herzogs von Bretagne die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, dem Grafen von Zeit zu Zeit Briefe ſeines Herrn zu zeigen, wodurch er ihn bewog, die Saine bey S. Cloud zu paſſiren, und ſich bey Montleheri zu lagern, um den Herzog daſelbſt zu erwarten. Dieſe Briefe waren aber nichts, als Blanquete, die er, nachdem er es rathſam fand, ausfüllte, um die Ungedult des Grafen zurück zu halten.

Der

Der König nahm den nemlichen Weg, und lagerte ſich bey Chartres. Die Abſicht des Königs war nicht, ein Treffen zu wagen, ſondern, weil er ſeinen Feldherrn nicht traute, ſo wollte er nur Paris erhalten. Allein Peter von Breſen, der den Bund für das gemeine Beſte auch mit unterſchrieben hatte, aber doch bey dem König treulich aushielt, marſchirte ſo nahe gegen den Feind, daß man ſich ohne Schlagen von demſelben nicht mehr entfernen konnte.

Und da kam es den 16. Julius 1465. zu der berühmten Schlacht bey Montleheri, wobey der Graf von Charolois den Fehler machte, daß er dem franzöſiſchen Heer nicht entgegen gieng, um es in den holen Wegen bey Trefou anzugreifen, ehe es Zeit erhielt, ſich in der Fläche auszubreiten. Der König that den Angriff. Peter von Breſen ward zuerſt dabey getödtet. Er war ein Mann von groſſen Verdienſten, der ſich die Freyheit herausnahm, mit dem König im Scherz ſehr offenherzig zu ſprechen. Er war es, der einmal zu Ludwig XI. da er auf der Jagd einen kleinen Klepper ritte, mit Lachen ſagte: Sire, ſo klein dieſes Pferd iſt, ſo iſt es doch das ſtärkſte im ganzen Reich; denn es trägt den König mit ſeinem ganzen Staatsrath. Er zielte darauf, daß der König von keinem Menſchen in der Welt einen Rath annehme.

Keine Armee konnte ſich den Sieg zuſchreiben. Der linke Flügel des Königs, und der

rechte des Herzogs von Burgund wurden zum Weichen gebracht, und auf beeden Seiten gab es Flüchtige und Gefangene. Jeder Theil glaubte geſchlagen zu ſeyn. Die beeden Heerführer fochten ſehr tapfer, und der Graf von Charolois wurde bey nahe gefangen.

Die Burgunder waren ſo beſtürzt, daß ſie den Vorſchlag auf die Bahn brachten, ſich bey Nachtzeit zurückzuziehen. Nur der Herr von Contay widerrieth dieſes, und ſein Rath wurde vollzogen. Der Graf von Charolois hatte auch keine Urſache, ſich denſelbigen reuen zu laſſen. Denn der König verlies ſein Lager, und zog ſich nach Corbeil, und bald darauf bekam man auch Nachricht von dem Anmarſch des Herzogs von Bretagne mit einem vortreflichen Heer. Alſo verblieb das Feld dem Grafen von Charolois, der darauf ſo ſtolz wurde, daß man ſagen kan, dieſer Tag ſeye die Urſache alles ſeines Unglücks worden. o)

Als ſich die Bretagner mit den Burgundern vereinigt hatten, ſo berathſchlagte man ſich, wozu man ſo ſchöne Truppen brauchen wollte. Der Herzog von Berri bezeugte ſich ſehr geneigt zum Frieden. Denn dieſer junge Prinz, der noch nie einen Krieg geſehen hatte, und von Natur nicht viel Muth beſas, hatte ſich über den Verwundeten im burgundiſchen Lager ſo entſezt, daß er wünſchte, die Sache nicht angefangen zu haben. Von derſel-

o) Comines. Olivier de la Marche. Gaguin. Monſtrelet fol. 116. 117.

ſelben Stunde an entſchlos ſich der Graf von Charolois, weil er wohl ſahe, daß er ſich auf dieſen Prinzen nicht verlaſſen könnte, ſich mit Engelland zu verbinden. Unterdeſſen beſchlos man, Paris in den Bund für das gemeine Beſte zu ziehen.

Man mußte alſo wieder über die Seine zurück. Der Graf von Charolois lagerte ſich von Charenton bis nach Conflans. Die Herzoge aber von Berri und von Bretagne zu S. Maur, und die übrigen zu S. Denys.

Der König war indeſſen zu Rouen, wo ſich der Adel von der Normandie verſammelte. Er war aber ſchon vorher zu Paris geweſen, und hatte alle Geſchicklichkeit angewendet, die Pariſer zu gewinnen. Er hob einige Auflagen auf, und befolgte den Vorſchlag des Biſchoffs von Paris, Wilhelm Chartier, wegen Aufrichtung eines Staatsraths, deſſen Vorſtellungen er anhören ſollte. Es wurden hierzu ſechs Parlaments-Räthe, ſechs Bürger und ſechs Perſonen von der Univerſität gewählt, und der Graf von Eu zum Generallieutenant beſtellt. Ein ſolcher Staatsrath war freylich nicht nach des Königs Geſchmack. Er mußte ſich aber in die Zeit ſchicken. Als die Gefahr vorbey war, zog der König ſein Wort wieder zurück, und bewies ſeinen Haß gegen alle, die deswegen Vorſchläge gethan hatten. p)

p) Chronique ſcandaleuſe.

Weil er Mangel an Geld hatte, ſo nahm er groſſe Darlehen. Dadurch wurde der Anfang gemacht, die Bedienungen zu verkaufen, welche Gewohnheit andere Völker nachher eben ſo glücklich, als die franzöſiſchen Moden, nachgeahmt haben. Denn er ſezte diejenigen ab, die ihm kein Geld vorſtrecken wollten. Nach vierzehn Tagen gieng er nach der Normandie, um daſelbſt Truppen und Geld aufzubringen.

Dieſer Abweſenheit des Königs bedienten ſich die Prinzen, und ſchloſſen Paris näher ein. Ihre Armee war auf 100000. Mann angewachſen, und blieb drey Wochen vor Paris ſtehen, ohne etwas zu unternehmen. Denn ſie verlieſſen ſich auf ihren Anhang, den ſie in der Stadt hatten. Vielleicht hätten ſie dieſe Hauptſtadt durch einen muthigen Angriff überwältigen können. Doch hätten ſie dieſelbige auch faſt durch Unterhandlungen einbekommen. Denn einige wünſchten, der Einſchlieſſung ein Ende zu machen, und andere ſchenkten, aus Furcht eines unglücklichen Ausgangs, den Briefen ihre Aufmerkſamkeit, welche die Herolde der Prinzen in die Stadt gebracht hatten. Sie ſchickten an den Herzog von Berri, der ſich den Titul eines Regenten beylegte, Abgeordnete aus der Stadt, welche, nebſt dem Biſchoff von Paris, aus drey Perſonen aus dem Parlament, aus drey Bürgern, drey Geiſtlichen und vier Univerſitäts-Verwandten beſtunden. Nach ihrer Zurückkunft

wur-

wurde, ohngeachtet des Widerſpruchs des Grafen von Eu, auf dem Rathhaus beſchloſſen, daß die Prinzen mit einem kleinen Gefolg in die Stadt kommen könnten, um mit der Bürgerſchaft Unterhandlung zu pflegen, und daß man ihnen Lebensmittel fürs Geld anſchaffen wollte. Der König wurde aber davon benachrichtiget, und kam in aller Geſchwindigkeit nach Paris.

Wäre er zwey Tage ſpäter gekommen, ſo würde er vielleicht die Prinzen in Paris, und die Thore verſchloſſen gefunden haben. Und in dieſem Fall hatte er ſchon beſchloſſen, entweder nach der Schweiz, oder nach Mayland zu dem Herzog Ludwig Sfortia zu gehen, welcher ihm Hülfstruppen zugeſchickt hatte.

Nach ſeiner Ankunft bewies er denen ſeine Ungnade, die ſich zu Abgeordneten an den Herzog von Berri hatten gebrauchen laſſen, indem er einigen ihre Aemter nahm, und andere mit der Verweiſung beſtrafte. Es vergieng kein Tag ohne Scharmützel, und die Verbundenen bekamen alle Tage weniger Hofnung, die Stadt einzubekommen. Vielmehr ereignete ſich bey ihren Truppen Mangel an Fütterung, Misvergnügen und Uneinigkeit. Daher war es leicht, ſie zu Conferenzen zu bewegen. Allein die Prinzen ſpannten die Saiten ſehr hoch. Der Herzog von Berri verlangte zum Leibgeding, Guienne, Poitou, Xaintonge, oder gar die Normandie. Der Graf von Charolois begehrte alle Städte an

der Somme, die ſein Vater zurück gegeben hatte. Und darüber zerſchlugen ſich die Conferenzen.

Weil ihm aber Sfortia gerathen hatte, den Bund zu trennen, es koſte, was es wollte; ſo beſchloß er, ſich mit dem Grafen von Charolois in beſondere Unterhandlungen einzulaſſen. Ja weil er ſich um das Ceremoniel wenig bekümmerte, wenn es auf die Gewinnung eines Vortheils ankam; ſo machte er ſich kein Bedenken, ſelbſt zum Grafen zu gehen, demſelbigen ſehr freundlich zu begegnen, ihm die Städte an der Somme wirklich anzubieten, und den Grafen von S. Pol zum Connetabel von Frankreich zu ernennen. q)

In Anſehung der übrigen Prinzen wurden die Unterhandlungen auch wieder angefangen. Der König erbot ſich, dem Herzog von Berri Brie und Champagne, Meaux, Melün und Montereau ausgenommen, zum Leibgeding zu überlaſſen. Der König erreichte durch dieſe Anerbietungen zwey Abſichten. Er legte den Grund eines Mistrauens zwiſchen dem Grafen von Charolois und dem Grafen von S. Pol, wie auch zwiſchen dieſen und den andern Prinzen, welche von nun an ihre Verſammlungen auch beſonders hielten.

Doch ein plözlicher Zufall änderte die Anſchläge des Königs. Denn indem er im Begriff ſtund, den Vergleich mit dem Grafen von

q) Comines L. I. ch. 12.

von Charolois und dem Herzog von Berri in völlige Richtigkeit zu bringen, ſpielte die Frau von Breſen, Wittwe des Seneſchalls der Normandie, das Schloß zu Rouen dem Herzog von Bourbon in die Hände, und die meiſten Städte des Herzogthums folgten der Hauptſtadt nach. Zu gleicher Zeit wurde auch Pontoiſe dem Herzog von Bretagne in die Hände geſpielt.

Dieſe Zwiſchenbegebenheit machte, daß ſich der König in die Zeit ſchickte, und ſich entſchlos, die im Aufruhr ſtehende Provinz dem Herzog von Berri hinzugeben. Man ſezte einen Vertrag auf, welcher den 5. October 1465. zu Conflans unterſchrieben wurde. Der König trat dadurch die Städte an der Somme, die er wieder erkauft hatte, an den Grafen von Charolois ab, mit der Bedingung, daß ſie weder bey Lebzeiten des Herzogs von Burgund, noch des Grafen von Charolois wiederkäuflich seyn ſollten, ſondern erſt bey ihren Nachfolgern, und zwar für eine Summe von 200000 goldnen Schildthalern. Auch überlies er ihm die Grafſchaft Boulogne und Guines, mit dem Verſpruch, die ſchadlos zu halten, die Anſprüche darauf hätten.

Vermittelſt eines andern Vertrags, welcher den 29. October zu S. Maur geſchloſſen ward, wurden die andern Prinzen und Herrn, die im Bunde begriffen waren, wieder in ihre Güter eingeſezt. Der König machte ſich verbindlich, ſechs und dreyſig anſehnlichen

chen Perſonen ſeines Reichs die Unterſuchung der Regierungsfehler und Unordnungen im Reiche zu deren Abſtellung aufzutragen, nemlich zwölfen von der Geiſtlichkeit, zwölfen von Adel, und zwölfen vom dritten Stand, deren Gewalt zwey Monate dauren ſollte. Allein dieſer Punct wurde nie zur Vollziehung gebracht, und er diente nur, dem Volk einen blauen Dunſt vorzumachen, damit es glauben möchte, der Krieg ſeye um des gemeinen Beſten willen geführt worden.

Dem Herzog von Calabrien zahlte er eine wichtige Geldſumme, und verſprach ihm Volk zur Eroberung von Neapolis. Den Herzog von Bourbon ſezte er in den Genuß eines gewiſen Gehalts. Der Herzog von Bretagne wurde wegen der Kriegskoſten ſchadlos gehalten. Wilhelm Juvenal des Urſins erhielt die Canzlerſtelle wieder, und Morvillier wurde dagegen abgedankt.

Die Bedingungen dieſes Vertrags ſchienen für den König ſehr nachtheilig zu ſeyn. Das Parlament widerſezte ſich auch lange gegen den Eintrag derſelben in das Protocoll. Allein der König ſagte zu ſeinen Hofleuten, die ſich darüber verwunderten, er habe ihn eingegangen in Betrachtung der Jugend ſeines Bruders, der Klugheit ſeines lieben Vetters von Calabrien, des Verſtandes ſeines Schwagers des Herzogs von Bourbon, der Bosheit des Grafen von Armagnac, des Hochmuths ſeines lieben Vetters des Herzogs

von

von Bretagne, und wegen der unüberwindlichen Gewalt ſeines Schwagers des Grafen von Charolois. r)

Der Herzog von Berri huldigte hierauf dem König wegen der Normandie. Der Graf von Charolois aber nahm den Weg nach Flandern, und der König begleitete ihn unter vielen Höflichkeiten, die er ihm erzeigte, bis nach Villiers Le Bel. Zur nemlichen Zeit begab ſich der Herzog von Bretagne mit dem Herzog von Berri nach der Normandie, um ihn in den Beſitz dieſes Herzogthums zu ſetzen.

Die Gegenwart des Grafen von Charolois in Flandern war ſehr nöthig, weil die Lütticher, zum Vortheil des Königs in Frankreich, in Brabant und Namur eingefallen waren. Denn der König hatte bey ihnen Hülſe geſucht, weil er wuſzte, daß ſie allezeit fertig waren, ſich wider das Haus Burgund zu erklären. s)

Hingegen hatte ſich der Graf von Charolois an Engelland gewendet, nachdem ſich der Herzog von Berri nach der Schlacht bey Montleheri ſo wankelmüthig bezeugt hatte. Und er ſchloß wirklich einen Bund mit Engelland, ſuchte auch nach dem Tod ſeiner Gemahlin um die Vermählung mit der Schwe-

r) V. les preuves de Comines. Chronique ſcandaleuſe. s) Comines L. I. ch. I.

ſter Eduards an, mit welcher er ſich wirklich viele Jahre darauf vermählte. t)

Doch hatte dieſer Bund weiter keine Folgen, weil der Friede zu Conflans bald darauf erfolgte, und Eduard in Engelland genug zu thun fand. Der Bund des Königs mit den Lüttichern hatte mehr zu bedeuten. Sie drungen mit gewafneter Hand in die Lande des Herzogs von Burgund ein. Sie wurden aber von den flandriſchen Feldherrn geſchlagen. Als nach der Schlacht bey Montleheri das Gerücht gieng, daß der Graf getödtet ſey, ſo ſchlugen die Bürger von Dinant ſein Bildnis an einen Galgen vor Bouvines, und nannten ihn einen Verräther. Sie wurden aber von dem König verlaſſen, als welcher mit dem Grafen Friede machte. Dieſer gieng ihnen alsdenn ſo ſtark auf den Leib, daß ſie froh waren, durch die Vorbitte des Herzogs von Burgund unter der Bedingung Vergebung zu erhalten, daß ſie 600000. Gulden Kriegskoſten bezahlten, ſowol ihn, als ſeine Nachfolger im Herzogthum Brabant für ihre Feldoberſten erkennen, und ohne ihre Einwilligung weder Krieg, noch Friede ſchlieſſen ſollten.

Der König ſuchte indeſſen das wieder durch Liſt zu gewinnen, was man ihm durch Gewalt entzogen hatte. Entweder zur Zeit der Verträge zu Conflans und S. Maur, oder bald hernach, legte er ſeinen Widerſpruch gegen dieſe

t) Comines L. I. ch. 5.

dieſe Verträge ein, weil er dazu gezwungen worden, und, durch den Abtritt der Normandie an ſeinen Bruder, ſeine Gewalt überſchritten habe, indem ſeine Vorfahren dieſes Land mit der Crone vereinigt hätten. Mit dem Herzog von Bourbon hatte er insgeheim gehandelt, und ihn völlig gewonnen. Er vermählte ſeine natürliche Tochter Johanna mit dem Baſtart von Bourbon, und verſprach demſelben das Admiralsamt. Ja er verſprach ſeine Tochter Anna dem Bruder des Herzogs, Peter von Bourbon, Grafen von Beaujeu, zu welcher er ſchon dem Grafen von Charolois Hofnung gemacht hatte. u)

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe des Herzogs von Bourbon verſichert hatte, ſo war er ſehr aufmerkſam, wie die Sachen in der Normandie giengen. Daſelbſt hatten der Herzog von Bretagne und der Graf von Dammartin die Oberhand in dem Staatsrath, und waren die Vertrauten des jungen Herzogs. Dieſes erregte Eiferſucht. Man ſtreute aus, der Herzog von Bretagne habe die Abſicht, den Herzog von Berri nach Bretagne zu entführen. Die Bürger von Rouen, welche dieſes verhindern wollten, bemächtigten ſich ihres Herzogs, und die Sachen giengen ſo weit, daß der Herzog von Bretagne und der Graf von Dammartin ſich entfernen mußten. x)

So

u) Olivier de la Marche.
x) Comines L. I. ch. 15. Chronique ſcandaleuſe.

So bald der König hiervon Nachricht bekam, lies er ſich auf einmal mit Truppen in der Normandie ſehen. Der Herzog von Bourbon und Carl von Melün nahmen zerſchiedene Plätze weg. Er ſelbſt nahm Pont de l'Arche ein. Den Herzog von Bretagne, den er zu Caen antraf, ſezte er in ſolche Furcht, daß er in allgemeinen Ausdrücken einen Bund mit ihm ſchlos, welcher den Herzog von der Normandie beredete, daß der Herzog von Bretagne ihn verlaſſen habe. Die Einwohner von Rouen ergaben ſich an den König, welchem Exempel auch andere Städte nachfolgten; und ihr armer Herzog, der von Freunden, von Geld, von Herz und Klugheit entblöſet war, flohe nach Bretagne, und war weder Herzog von Berri, noch Herzog der Normandie mehr.

Dieſe Vorfälle machten den Grafen von Charolois ſehr misvergnügt. Doch konnte er die Folgen derſelben nicht verhindern. Denn er hatte mit den Lüttichern alle Hände voll zu thun, welche den Frieden, den ſie auf ſo harte Bedingungen erhalten hatten, gar bald wieder brachen. Indeſſen ſuchte ihn doch der König durch gute Worte in Ruhe zu halten. Allein er war doch nicht ſo glücklich, dieſem Herrn das alte Mistrauen gegen ihn zu benehmen.

Indem dieſes vorgieng, beſänftigte der König das Volk mit der eiteln Hofnung einer Erleichterung und einer Verbeſſerung des

Staats.

Staats. Er lies im Jahr 1466. zu Paris eine Verſammlung halten, um die im Juſtizweſen eingeſchlichene Misbräuche zu verbeſſern, die aus 21. Perſonen, meiſtentheils Herren, Prälaten und Räthen beſtund. Der Graf von Dünois, der wieder nach Hof gekommen war, wurde das Haupt davon. Es wurde aber durch dieſe Verſammlung nichts hauptſächliches verbeſſert.

Dieſer Graf wurde weiter zu keinen Kriegsgeſchäften gebraucht. Er machte ſich nur bey Hof gefällig, um das Glück ſeines Hauſes zu machen. Er ſtarb zwey Jahre hernach.

Im übrigen blieb der König immer noch auf ſeinem alten Vorſatz, die pragmatiſche Sanction völlig abzuſchaffen. Allein das Parlament wollte ſich nicht entſchlieſſen, die Abſchaffungs-Urkunde in das Protocoll einzutragen; und der Rector der Univerſität appellirte wegen dieſer Sache an ein künftiges Concilium. y)

Um dieſe Zeit hatte die Stadt Paris durch die auſſerordentliche Hitze des Sommers, welche anſteckende Seuchen verurſacht hatte, und durch die Kriege unter den vorhergehenden Regierungen, einen Mangel an Einwohnern. Der König that eine Verordnung kund, daß alle Fremde, auch ſogar Verbannte und Verbrecher, nur diejenigen ausgenommen, die das Laſter der beleidigten Majeſtät begangen hatten, daſelbſt das Bürgerrecht

y) Chronique ſcandaleuſe.

recht erhalten könnten. Dieſe Verordnung zog ſehr viele Leute nach Paris. Da dieſe Stadt gleichſam die Feſtung des Königs wider die Groſſen war, die ihn nicht liebten, ſo lies er ein Verzeichnis aller Einwohner derſelbigen machen, die zum Krieg tüchtig waren, die er in Brigaden vertheilte, und mit Häuptern verſahe. Es wurden derſelben einmal 80000. und ein andermal 84000. Mann gefunden, unter denen 30000. ſehr wohl gerüſtet waren.

Im Junius 1467. ſtarb **Philipp der Gute**, Herzog von **Burgund**, der vollkommenſte Fürſt ſeiner Zeit, wenn er in der Liebe nicht unmäſig geweſen wäre. Denn er zeugte acht natürliche Söhne und eine natürliche Tochter. Hingegen hatte er von drey Gemahlinnen nur zwey rechtmäſige Kinder, von denen bey ſeinem Tod der Graf von Charolois allein übrig war, der in der Geſchichte den Namen Carl, **der Verwegene**, führet, ein Prinz von einer wilden und ungeſtümmen Gemüthsart, der ſeinem Vater, und nachher ſeinen Nachbarn, tauſend Unruhen verurſachte, und endlich ſelbſt umkam, nachdem er die Ruhe eines groſſen Theils von **Europa** lange geſtört hatte.

Der Krieg zwiſchen dieſem Herzog und den **Lüttichern** hatte ſich im vorigen Jahr wieder angefangen. Dinant war mit Sturm erobert, und 800. Einwohner erſäuft worden. Die **Lütticher** kamen dieſer Stadt 24. Stunden zu ſpät zu Hülfe. Man traf einen Vergleich,

den

den die Lütticher durch eine groſſe Summe Geldes erkauften. Allein kurz nach dem Tode Philipps des Guten brachen ſie den Vergleich von neuem, und überrumpelten die Stadt Hui. Der junge Herzog brachte wider ſie ein Heer bey Löwen zuſammen. Als er aber im Begriff war, damit loszuſchlagen, lies ihn der König durch Geſandte wiſſen, daß die Lütticher ſeine Bundsgenoſſen wären, die er ſchützen müßte, wenn er ſie angriffe. Der Herzog entſchuldigte ſich aber damit, daß die Lütticher den Stillſtand gebrochen hätten, und daß er deswegen Genüge fordern müßte. Auf dieſe Erklärung thaten ihm die Geſandten den Vorſchlag, er möchte den König ſeine Streitigkeiten mit dem Herzog von Bretagne ausmachen laſſen, ohne ſich darein zu mengen; alsdann wollte der König auch von den Lüttichern abſtehen. Allein der Herzog verwarf dieſen Vorſchlag, und belagerte S. Tron. Die Lütticher wollten den Platz entſetzen, wurden aber geſchlagen, und der Ort gieng über. Der Herzog gieng darauf auf Lüttich los, und die Stadt ergab ſich auf die Bedingung, daß ſie weder ſollte abgebrannt, noch geplündert werden. Der Herzog zog in den Plaz, zog viel Geld von den Bürgern, nahm alles Geſchütz und Gewehr mit ſich fort, und riß die Mauren nieder. Die Hülfe, welche der König den Lüttichern ſchickte, kam zu ſpät an, und mußte wieder abziehen. z)

Im

z) Comines L. II.

Im Jahr 1468. hielt der König eine Verſammlung der Stände zu Tours, darauf wurde feſtgeſezt, daß die Normandie nicht könne von der Crone abgeſondert, und dem Bruder des Königs gegeben werden; daß der Herzog von Bretagne die Städte, die er noch in der Normandie im Beſitz hätte, herausgeben ſollte, und, wo er dieſes nicht thun wollte, ſo ſollte man ihm den Krieg erklären.

Der König lies alsbald dieſen Schluß ſeinem Bruder und dem Herzog von Bretagne kund machen, und drang zu gleicher Zeit mit ſeinen Truppen in Bretagne ein. Der Herzog, welcher ſich mehr mit Liebeshändeln, als Staatsgeſchäften, abgab, lies ſich überrumpeln, ohngeachtet er Zeit genug gehabt hätte, ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Der erſchrockene Herzog ſchlos alſo einen Vergleich mit dem König, durch welchen er dem Bündnis mit dem Herzog von Burgund entſagte, und geſchehen lies, daß der Herzog von Calabrien und der Connetabel, der nun dem König völlig anhieng, in Anſehung der Forderungen des Herzogs von Berri zu Schiedsrichtern ernennet wurden. a)

Indem dieſes vorgieng, erſuchte der Herzog von Burgund den König, den Herzog von Bretagne nicht anzugreifen, weil er demſelben ſonſt zu Hülfe kommen müßte. Allein der König kam dem Herzog von Bretagne ſo ge-

a) Comines L. II. ch. 5. Belcar. L. II. Hiſt. de Bretagne.

geſchwind auf den Hals, daß der Vertrag geſchloſſen wurde, ehe der Herzog von Burgund ſich bewegen konnte.

Auſſerdem hörte er auch, daß die Lütticher wieder aufrühriſch worden waren. Daher nahm er von dem König die angebotene Vergütung der Kriegskoſten an, und unterdruckte ſeinen Verdruß.

Der König lies hierauf dem Herzog von Burgund eine perſönliche Unterredung vorſchlagen, zu welcher dieſer im Anfang keine ſonderliche Neigung hatte. Denn er kannte die Argliſt des Königs, und beſorgte, die Lütticher, unter denen ſich Geſandten vom König befanden, möchten in ſeiner Abweſenheit etwas unternehmen. Doch willigte er endlich darein, und ſchrieb dem König mit eigener Hand einen Geleitsbrief.

Der König begab ſich zu ihm nach Peronne, ohne Truppen, und nur in Geſellſchaft des Cardinals La Ballüe, des Herzogs von Bourbon, des Connetabels, Tannegui du Chatel, und einiger andern Herrn. Es iſt faſt nicht zu begreifen, wie ein ſo mistrauiſcher Fürſt ſich ſo leicht in die Hände eines Mannes habe werfen können, der ihn haßte und fürchtete. Der Cardinal hatte groſſen Antheil daran.

Der Herzog hatte dem König ſein Quartier in der Stadt angewieſen. Er befand ſich nicht lang daſelbſt, als ein Haufen neuer Völker zum Beyſtand des Herzogs ankam, unter

welchen ſich lauter geſchworne Feinde des Königs befanden; unter andern Philipp von Savoyen, den der König ehedem hatte gefangen ſetzen laſſen, der Marſchall von Burgund, dů Lau von Urfen, Poncet de la Riviere, und einige andere. Der Anblick dieſer Leute erſchröckte den König ſo ſehr, daß er den Herzog erſuchte, ihm ſeine Wohnung im Schloß anzuweiſen. Allein dieſes hies eben ſo viel, als ſich dem Herzog zum Gefangenen übergeben.

Der König hatte, ehe er nach Peronne gieng, Leute nach Lüttich abgeſchickt, um dieſes unruhige Volk zu bewegen, die Waffen zu ergreifen, und hatte, als er nach Peronne abgieng, keine Gegenbefehle zurück gelaſſen. Unterdeſſen ſprang die Mine früher, als er wünſchte. Denn die Lütticher griffen auf den erſten Antrag zu den Waffen, und eroberten Tongern, wo ſie den Biſchoff von Lüttich gefangen nahmen, und viele von ſeinen Domherrn tödteten. Der Herzog von Burgund gerieth über dieſen Zufall in einen ſolchen Grimm, daß er die erbitterſten Reden gegen den König ausſties, und alle Thore ſowol in der Stadt, als im Schloß, verſchlieſſen lies. Drey Tage hinter einander war der König in der gröſten Angſt. Denn er befand ſich in den Händen ſeines aufgebrachten Feindes, mitten unter Leuten, die ihn bis auf den Tod haſſeten, und in einer Wohnung, wo er den alten Thurm vor ſich ſahe, in welchem ehedem der

der Graf von Vermandois Carl den Einfältigen gefangen gehalten hatte. In der That würde er verloren geweſen ſeyn, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, einige von den Hofleuten des Herzogs, unter andern den berühmten Philipp von Coucines, zu gewinnen, welche ihren Herrn beſänftigten. Doch mußte er ſich entſchlieſſen, mit dem Herzog einen neuen Tractat zu ſchlieſſen, durch welchen er Champagne und Brie ſeinem Bruder als ein Leibgeding verſprach, alle Verträge des Herzogs von Burgund beſtätigte, und ſich anheiſchig machte, den Herzog zur Belagerung der unglückſeligen Stadt Lüttich mit einigen Truppen zu begleiten. b)

Ohngeachtet die Stadt Lüttich ohne Mauren und ohne Geſchütz war, ſo vertheidigten ſich doch die Einwohner acht Tage lang. Sie thaten ſtarke Ausfälle, wodurch ſie den Burgundern groſſen Schaden zufügten. Endlich lieſſen ſie ihr Glück auf den Ausſchlag eines ganz auſſerordentlichen Streiches ankommen. Sie wagten bey der Nacht einen Ausfall, in der Abſicht, den König und den Herzog zugleich aufzuheben. Sie würden auch ohne Zweifel durch Hülfe der Nacht ihre Abſicht erreicht haben, wenn ſie gerade auf die beeden Häuſer, worinnen ſich die beeden Fürſten befanden, losgegangen wären, und wenn nicht dreyhundert Cuiraſſiers, die der Herzog, um den König zu bewachen, in die Nähe gelegt hatte,

b) Comines L. II. ch. 9. Olivier de la Marche.

hatte, und die ſchottiſche Leibwache ihre Pflicht gethan hätten.

Nach einem ſo verwegenen Streich machte der Herzog Anſtalt zu einem Hauptſturm, welchen die Sicherheit der Lütticher ſehr erleichterte. Denn ſie bildeten ſich ein, der Herzog würde an dem Tag, der auf ihren Ausfall folgte, keinen Sturm unternehmen, weil es ein Sonntag war. Daher ſtellten ſie keine Wachen aus, und lieſſen ſich zur Mittagszeit, faſt ohne Widerſtand zu thun, überfallen. Die Bürger flohen aus den Häuſern über die Maas, theils nach den Kirchen, deren viele wider den Befehl des Herzogs geplündert wurden, theils in das Gehölz, wo die meiſten durch Hunger und Kälte umkamen. Viele wurden auch in die Maas gejagt. Die Häuſer wurden den Soldaten Preis gegeben, die ſie nach geſchehener Plünderung nach einigen Tagen anzündeten.

Der König war kein Zuſchauer dieſer Verwüſtung. Denn er brachte es wenige Tage nach der Einnahme der Stadt bey dem Herzog durch ſeine Parthey unter den Hofleuten deſſelbigen dahin, daß ihn dieſer ziehen lies, unter dem Vorwand, daß er den mit ihm geſchloſſenen Tractat bey dem Parlament bekannt machen wollte. c)

Der Herzog begleitete den König nur eine halbe Meile. Beym Abſchied fragte ihn der König, was er thun ſollte, wenn ſein Bruder mit

c) Comines Liv. II. ch. 14.

mit dem nicht zufrieden ſeyn würde, was er aus Liebe für den Herzog ihm zugetheilt habe. Der Herzog antwortete, daß ers ihnen beeden überlaſſe. Der König vergas dieſe Antwort nicht, ſondern wußte dieſelbe bald hernach ſo zu benutzen, daß ſie den Herzog ſehr reuete. Indeſſen trug das Parlament den Vertrag zu Peronne ins Protocoll ein, und er wurde zu Paris kund gemacht, und zu Amboiſe beſtätiget.

Der König ſtellte ſich auch, als wenn er dieſen Vertrag auf das genaueſte erfüllen wollte. Allein in der That ſuchte er demſelben ein Loch zu machen. Er ſahe ſeinen Bruder gar nicht gern als einen Nachbar von dem Herzog von Burgund. Sein Nutzen erforderte, ihn in das andere Ende des Königreichs zu ſchicken, wo er keine Gemeinſchaft mit dem Herzog von Burgund haben konnte. Sein Bruder lies ſich durch einen Gaſconier, Odet Dayidie, Herrn von Leſcün, gänzlich regieren. Durch dieſen Herrn überredete der König ſeinen Bruder, auf Champagne Verzicht zu thun, und Guienne mit der Stadt Rochelle dafür anzunehmen.

Dieſer Tauſch diente dieſem jungen Prinzen zu ſeinem unvermeidlichen Untergang. Der Herzog von Burgund widerrieth ihm denſelben aufs äuſſerſte. Auch ſogar an dem Hofe des Königs gab es Leute, die den Prinzen insgeheim davon abzuhalten ſuchten. Denn der Geiſt der Argliſt, des Betrugs und

des Meineides herrſchte ſo ſtark an dem Hof, daß es ſchiene, die Kunſt zu betrügen ſeye das einzige Mittel, ſich an demſelben hervorzuthun.

Unter dieſe Leute, welche es in dieſer Kunſt zu einer auſſerordentlichen Stärke gebracht hatten, gehörte der Cardinal La Ballüe, ein Mann, den der König aus dem Staub bis zum höchſten Rang erhoben hatte, der mit Reichthum überhäuft, Biſchoff von Evreux und Angers, und Abt zerſchiedener Clöſter war. Dieſer Mann fand ſeinen Vortheil nicht bey dem Frieden im Reiche und im königlichen Hauſe, und fürchtete, der König möchte alsdann ſeine Dienſte nicht mehr ſo hoch ſchätzen. Daher ermahnte er den Prinzen insgeheim, Guienne nicht zum Leibgeding anzunehmen.

Eben dieſes that Wilhelm von Havaucourt, Biſchoff zu Verdün. Dieſer galt viel bey dem Prinzen Carl, und hatte dem König verſprochen, denſelben von der Parthey des Herzogs von Bretagne und Burgund abzubringen. Allein da er ſein Verſprechen nicht halten konnte, wurde er an dem Hofe verächtlich angeſehen. Weil ihn nun dieſes ſehr ſchmerzte, ſo konnte ihn der Cardinal leicht auf ſeine Seite ziehen. Die Briefe dieſer beeden Prälaten, in welchen ſie dem Prinzen von dem vorgeſchlagenen Tauſch abriethen, wurden aber aufgefangen, das Geheimnis entdeckt, und beede zur Haft gebracht. Das

Ge-

Gefängnis des Cardinals währte zwölf Jahre, und der Biſchoff mußte gar fünfzehn Jahre lang ſitzen.

Ohngeachtet alſo dieſe beeden Männer die Sache zu hindern trachteten, ſo kam ſie doch endlich zu Stande. Der Vertrag wurde den 19. Julius 1469. zu Xaintes von beeden Theilen beſtätiget. Wenige Monate darauf beſprachen ſich die beeden Brüder mündlich, und bezeugten einander viele zärtliche Freundſchaft. d)

Nun hatte es der König in Trennung des Bündniſſes der vereinigten Prinzen ſehr weit gebracht. Es war niemand mehr übrig, als Franz II. Herzog von Bretagne, den er von dem Herzog von Burgund trennen wollte. Dieſes würde bey einem ſolchen leichtſinnigen und zu allen Luſtbarkeiten geneigten Prinzen etwas leichtes geweſen ſeyn, wenn er nicht ſo viel Mistrauen gegen den König gehabt hätte.

Der König legte ihm indeſſen folgende Falle: Er hatte den erſten Julius 1469. den Orden S. Michael geſtiftet, weil der Sternorden völlig in Abgang gekommen war. Alle Ritter dieſes Ordens, deren 36. waren, mußten ſchwören, daß ſie die Würde und Rechte der Crone, des Königs und ſeiner Nachfolger, wider und gegen alle vertheidigen wollten. e)

d) Comines L. II. ch. 25. Cardinal. Papienſis Comment. L. VII. Tom. 9 Spicileg.

e) Charte de l'erection de l'ordre de Saint Michel, dans les Mem. de Bethune. Vol. cotté 8445.

Zu Anfang des 1470. Jahrs ſchickte der König dem Herzog die Kette dieſes Ordens mit groſſem Gepräng. Durch dieſe Ehre wurde der Herzog ſehr beſtürzt. Er lehnte ſie von ſich ab, und entſchuldigte ſich damit, daß verſchiedene Dinge, die in den Statuten des Ordens enthalten wären, ſich mit ſeiner Würde und Vorzügen nicht wohl verbinden lieſſen. Man glaubte, die wahre Urſache ſey geweſen, weil er ſchon den Orden des güldnen Vlieſes von dem Herzog von Burgund erhalten hatte, welcher bald darauf ſich in dem Ordenszeichen vom blauen Hoſenbande ſehen lies. f)

Auf dieſe Weiſe hatte der König die Geſinnung des Herzogs gegen ihn entdecket. Weiter konnte er dismal nicht gehen. Denn er hatte den Grafen Johann von Armagnac zu züchtigen, welcher ſich ſowol durch ſeine Laſter und Blutſchande, als durch ſeine Anhänglichkeit an den Herzog von Burgund, berühmt gemacht hatte. Der König war froh, daß er wegen ſeiner neuen Untreue eine Urſache fand, ihn wegen ſeiner alten Vergehungen zu ſtrafen. Er ſchickte den Grafen von Dammartin mit Volk in ſein Land. Der Graf von Armagnac rettete ſich nach Fontarabien, und der König bemächtigte ſich ſeiner Lande. Er ſelbſt wurde vom Parlament zum Tode verurtheilt. Doch kam er nachher durch die Gnade des Herzogs von Guienne wieder in den Be-

f) Chronique ſcandaleuſe.

Beſitz ſeiner Grafſchaft, in welcher er auf die unglückſeligſte Weiſe umkam.

Zu dieſer Zeit miſchte ſich der König auch in die Spaniſchen Händel, doch ohne ſonderlichen Nachdruck. Die Catalonier waren gegen Johann II. König von Arragonien und Navarra aufrühriſch worden, und wollten ſich dem Herzog Renatus von Lothringen und Titularkönig von Sicilien unterwerfen, wenn er ihnen mit einem Heer zu Hülfe käme. Dieſer hatte von ſeiner Grosmutter Jolanda her ein Recht auf Arragonien. Weil er aber ſchon alt war, ſo nahm ſein Sohn, der Herzog von Calabrien das Anerbieten an; und erſuchte den König um diejenigen Völker, die er ihm in dem Friedensſchluß zu Conflans nach Neapolis versprochen hätte. Der König verſprach ſie ihm, aber ſie marſchirten nicht. Daher warb dieſer Herzog in der Grafſchaft Armagnac auf eigene Koſten Volk, und marſchirte damit über das pyrenäiſche Gebürg, eroberte Barcelona, ſchlug die Arragonier, und brachte faſt ganz Catalonien unter ſich. Allein er ſtarb zu Ende des Jahrs 1470. im fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters. Sein Tod machte dieſem Krieg ein Ende. g)

Der König ſuchte währendem Krieg die Vermählung der Iſabella, und nachgehends der Johanna von Caſtilien, als vermuthlicher Erbinnen des Königreichs für ſeinen Bruder.

g) Mariana L. XXIII. ch. 12.

Allein ſein Tod verhinderte die Vermählung mit der leztern, und zugleich den Krieg, der vermuthlich daraus entſtanden wäre.

Noch vor dem Tod des Herzogs von Guienne ereigneten ſich in Engelland und zwiſchen dem Herzog von Burgund und dem König zerſchiedene Dinge, die wir nicht völlig übergehen dürfen.

Eduard aus dem Hauſe York war ſeit 1464. König von Engelland. Er hatte ſeine Erhebung dem Grafen Richard von Warwik zu danken. Allein er ſties ihn durch ſeine Vermählung mit der Eliſabetha Woodwille vor den Kopf, und bewegte ihn, heimliche Verbindungen wider ihn einzugehen. Warwik brachte den Herzog von Clarence, Eduards Bruder, auf ſeine Seite, ſchlug das Heer des Königs, und ſezte ihn gefangen. Allein Eduard entwiſchte aus dem Gefängnis, ſtellte ſich vor ein Heer, und hieb in Abweſenheit Warwiks das Heer der Aufrührer in die Pfanne. Der Graf von Warwik aber und der Herzog von Clarence flohen nach Frankreich, wo ſie mit Freuden empfangen wurden. h)

Der Herzog von Burgund beſchwehrte ſich bey dem Parlament, daß man den Grafen von Warwik, ſeinen Todfeind, ins Reich aufgenommen, und dadurch den Vertrag von Peronne verletzet hätte, und erſuchte das Par-

h) Polyd. Virgil. L. XXIV. Hiſtorie von Engell. T. II. p. 152. ſeqq.

Parlament, zu verhindern, daß der Graf keine Hülfe bekäme, und den König zu ſeiner Fortſchaffung zu bewegen. Ja er drohete zulezt, ihn an allen Orten, wo er ſich verbergen würde, wegzunehmen.

Dieſes hies in der That ſehr verwegen gehandelt. Allein der König kehrte ſich daran nicht, ſondern brachte die Vermählung des Prinzen von Wallis aus der nach Frankreich geflüchteten Margaretha mit einer Tochter des Grafen zu Stande, um denſelben mit Heinrich VI. deſto feſter zu vereinigen.

Indeſſen machte der König Anſtalt, ſowol dem Grafen von Warwik zu helfen, als auch ſich wider den Herzog von Burgund zurüſten. Und dieſer verſammelte auch ein Heer an den Gränzen, und machte den Anfang mit den Feindſeligkeiten, indem er die Waaren der franzöſiſchen Kaufleute in ſeinen Landen unter dem Vorwand anhalten lies, daß die Engelländer von Warwiks Parthey einige flandriſche Schiffe weggenommen hätten. Damals bekam er auch Nachricht, daß der Herzog von Bretagne endlich durch die Vermittelung des Herzogs von Bourbon und des Grafen von Beaujeu ſeinem Bündnis entſagt, und ſich mit dem König verglichen habe. Der König hatte alſo ſeine Abſicht erreicht, und nur mit dem Herzog von Burgund zu thun.

Unter-

Unterdeſſen bekam der Graf von Warwik von ſeinen Anhängern in Engelland ſo günſtige Nachrichten, daß er dahin zurück gieng, und ſich an die Spitze eines Heers von 60000. Mann ſtellte, welches Heinrich VI. zum König ausrief, denſelben aus dem Towr befreyte, und auf den Thron ſezte. Bey dieſem unvermutheten Zufall entſchlos ſich Eduard die Sache aufzugeben, und flohe nach Flandern zu dem Herzog von Burgund. i)

So bald der Graf von Warwik Heinrich VI. wieder auf dem Thron ſahe, *lies* er den burgundiſchen Handelsleuten in Engelland alle Waaren wegnehmen, und machte ein Bündnis kund, welches zwiſchen Heinrich VI. und Ludwig XI. geſchloſſen worden. k)

Dieſes war nun ein Donnerſchlag für den Herzog von Burgund, der ſich noch dazu von allen ſeinen Bundsgenoſſen getrennt ſahe, und von dem König in Frankreich gar nichts gutes zu gewarten hatte. Doch hatte der König eben keine Luſt, ſich mit ihm in einen neuen Krieg einzulaſſen, ſondern er ſuchte vielmehr, in allen ſeinen Landen Meutereyen anzuſtiften, wozu ſich wegen der Härte ſeiner Regierung, wegen der öftern Werbungen, und wegen der geſtörten Handelſchaft mit Engelland und Frankreich inſonderheit bey den Flammländern viele Neigung fand.

Doch

i) Comines L. III. ch. 1. Hiſt. von Engell. T. II. p. 157. ſeqq. k) Chronique ſcandaleuſe.

Doch hatte der König damals Räthe, welche aus Eigennutz bedacht waren, ihn zum Krieg zu bewegen. Unter dieſe gehörte vornemlich der Connetabel von S. Pol. Er hatte, ſo lang der Krieg währte, 400. Cuiraſſiers zu ſeinen Befehlen, die aus dem königlichen Schatz bezahlt wurden, und zog 30000. Franken zum Gehalt, auſſer ſeiner ordentlichen Beſoldung. Ueber dieſes hatte er die freye Einrichtung der Beſatzungen, und die Verwaltung der meiſten Einkünfte in den Kriegsplätzen. Der Friede würde ihn aller dieſer Vortheile beraubt, und zu einem bloſen Hofmann gemacht haben. Daher wünſchte er den Krieg. Auſſerdem aber fürchtete er ſich mit den meiſten Prinzen und groſſen Herrn deswegen für einem beſtändigen Frieden, weil dieſer den König würde in den Stand geſezt haben, ihrer zu entbehren, und ihre Rechte, Freyheiten und Anſehen in ihren Leibgedingen und Gouvernements zu ſchmälern.

Neben dieſen Beweggründen hatten der Herzog von Bretagne und der Connetabel noch einen beſondern. Sie wünſchten, daß der Herzog von Guienne der Gemahl der burgundiſchen *Maria*, der Tochter des Herzogs von Burgnnd, werden, und ſich dadurch wider den König befeſtigen möchte. Und der Herzog von Guienne wünſchte es ſelber. Weil ſie aber wußten, daß ſich ihr Vater von freyen Stücken nicht dazu erklären würde, ſo entſchloſſen ſie ſich, ihn dazu zu zwingen, indem ſie

ſich

ſich alle vereinigten, um den König zum Krieg wider ihn zu bewegen. Denn ſie glaubten, er würde alsdenn ihre Freundſchaft durch dieſe Vermählung erkaufen.

Der König merkte nicht eher, worauf der Rath dieſer Herrn abziele, als bis er mit Ehren nicht wieder zurück konnte. Dieſe Feinde des Friedens in dem Staat verſicherten ihn, daß ſie ſichere Hofnung hätten, die Plätze dieſes Herzogs zu überrumpeln, und ſeine Staaten in Aufruhr zu ſetzen. Und der König lies ſich dadurch einnehmen, und beſchlos den Krieg. Um der Kriegserklärung ein geſezmäſiges Anſehen zu geben, wurden die Stände nach Tours berufen. Als dieſe verſammelt waren, brachte der König wider den Herzog von Burgund groſſe Beſchwehrden für. Der Graf von Eu unterſtüzte den König, indem er klagte, daß der Herzog ihm Saintvaleri und einige andere Plätze unter dem Vorwand entzogen habe, daß ein Schiff von Trenport ein flandriſches weggenommen, wogegen er doch alle Genugthuung angeboten hätte. Er beſchwehrte ſich auch darüber, daß ihn der Herzog zwingen wollte, über die Lehngüter von ihm den Eid der Treue wider und gegen alle, auch den König nicht ausgenommen, abzulegen.

Hierauf ſprachen die Stände den König von allen Verträgen mit dem Herzog von Burgund frey, und beſchloſſen, ihn, als einen Cronvaſallen vor das Parlament zu Pa-

ris

ris zu fordern. Man ſchickte auch wirklich einen Staatsboten zu ihm nach Gent, welcher ihn vorlud. Er lies aber dieſen Boten ins Gefängnis werfen, doch lies er ihn nach einigen Tagen wieder los, und ſchickte ihn ohne Antwort fort.

Anſtatt vor dem Parlament zu erſcheinen, verſammelte er alle ſeine Truppen, die ihm um halben Sold dienten. Aber nachdem ihm der König den Krieg nicht erklärte, ſondern nur allerhand Unterhandlungen anfieng, ſo dankte er ſie wieder ab. Das Haus Burgund ſchonte ſeine Länder dergeſtalt, daß es keine regulirte Truppen, und keine Beſatzungen unterhielt. Es glaubte, daß Unterthanen, die wohl gehalten würden, ſich ſelbſt am allerbeſten beſchützten. Indem aber unterdeſſen der Herzog ſich ganz entwafnet hatte, ſo bekam er zerſchiedene Nachrichten, die ihm einen nahen Ueberfall verkündigten. Johann von Chalon, Prinz von Oranien, und einige andere ſeiner Hofbedienten, verlieſſen ihn. Balduin, ſein unehelicher Bruder, wendete ſich nach Frankreich, und der Connetabel bemächtigte ſich der Stadt S. Quintin. Alsdann fieng er, der bisher nichts gefürchtet hatte, an, alles zu fürchten. Er konnte kaum 600. Pferde zuſammen bringen, die übrigen Städte an der Somme zu bedecken. Die Stadt Amiens öfnete den Franzoſen die Thore; und Abbeville würde das nemliche gethan haben, wenn ſich nicht Philipp von

Cre-

Creveconur, ein Vertrauter des Herzogs, noch zu rechter Zeit in den Platz geworfen hätte.

Da die Sachen alſo ſtunden, zog ſich der Herzog nach Arras zurück, und ſchickte einen heimlichen Abgeordneten an den Connetabel, um ihn zu bitten, daß er nicht ſo gar heftig auf ihn losgehen ſollte. Er bekam zur Antwort, daß man, ſo lang ſich der Herzog von Guienne wider ihn erkläre, ihm nicht zu Hülfe kommen könne. Allein dieſer ſey bereit, ihn zu vertheidigen, wenn er ihm ſeine Tochter zur Gemahlin geben wollte. Ein Zettul von dieſem Herzog gab ihm die nemliche Verſicherung; und der Herzog von Bretagne gab ihm Nachricht, daß alle ſeine Städte, auch Brügges und Gent, auf dem Sprung stünden, ſich zu empören, und daß der König beſchloſſen habe, ihn aufzuſuchen und zu belagern. Auf ſolche Art mußte der König das Spiel dieſer Herrn zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften werden. l)

Der Herzog entſchlos ſich, eher alles zu wagen, als ſich wegen der Vermählung ſeiner Tochter etwas fürſchreiben zu laſſen. Er ſammelte im Jahr 1471. ein ſtarkes Heer unter Arras, eroberte Pequigni, und lagerte ſich bey Amiens, nicht um ſolches zu belagern, ſondern nur ſeine Stärke zu zeigen. Allein als er vernahm, daß die franzöſiſchen Völker in Burgund eingefallen waren, ſchickte er

l) Chronique ſcandaleuſe. Comines L. III. ch. 2.

er an den König, der zu Beauvais war, um Friede zu ſuchen, und ſchrieb ihm einen kurzen, aber ſehr ehrerbietigen Brief, in welchem er dem König einen ſtarken Verdacht gegen ſeine Rathgeber beybrachte, und ihm zu erkennen gab, daß er ihm den Krieg nicht würde angekündiget haben, wenn er alles wüßte, was vorgegangen wäre.

Der König, der ſich zwiſchen ſo zweydeutigen Freunden in keiner gröſſern Sicherheit, als der Herzog, befand, verwilligte ihm den 12. May einen Stillſtand auf ein Jahr. Doch unterlies der Connetabel nicht, insgeheim die Unterhandlung mit dem Herzog von Burgund wegen ſeiner Tochter wieder anzufangen. Allein man ſpeißte einander mit guten Worten ab, und es kam nichts zum Schluſſe. m)

Die Sachen in Engelland bekamen indeſſen eine neue Geſtalt. Eduard gereichte dem Herzog von Burgund zu einer groſſen Beſchwehrlichkeit. Er war ihm im Grunde nicht gut; und doch erforderte es die Staatsklugheit, ihn zu unterſtützen. Aber eben dieſe widerrieth es öffentlich zu thun, weil ſich ſonſten der Herzog den König von Frankreich und Engelland zugleich auf den Hals gezogen hätte. Er mußte ſich alſo in die Zeit ſchicken, und ſchos ihm insgeheim Geld für, daß er im Hafen von Vere Schiffe ausrüſten konnte. Da-

m) Comines. Collections de Traités par Leonard.

Dagegen verbot er allen ſeinen Unterthanen öffentlich, die Waffen für den Eduard zu ergreifen.

Die Parthey Eduards in Engelland beſtund indeſſen immer noch, und er ſchrieb an die Häupter derſelben, daß er bald mit einer anſehnlichen Macht in Engelland ſeyn werde. Er brachte auch ſeinen Bruder, den Herzog von Clarence, durch Hülfe eines Frauenzimmers, wieder auf ſeine Seite, der verſprach, bey der erſten wichtigen und günſtigen Gelegenheit ſich für ihn zu erklären.

Unter dieſen Umſtänden wagte Eduard mit 19. Schiffen und wenigen Truppen den Uebergang nach Engelland. Er fand nach und nach Zulauf, und gewann zwey Schlachten; die eine wider den Grafen von Warwik, welcher auf der Stelle todt blieb; und die andere wider den jungen Eduard, Sohn des Königs Heinrich VI. und ſeine Mutter, in welcher dieſer junge Prinz gefangen, und hernach getödtet wurde. Die Fürſtin ſelbſt, die auch Eduards Gefangene wurde, ward nachgehends von Ludwig XI. losgekauft, und ſtarb endlich im Jahr 1482. nachdem ſie ein Muſter des gröſten Muths und der gröſten Unglücksfälle geweſen war. n)

Dem König von Frankreich war dieſe Staatsveränderung ſehr unangenehm. Denn wann Heinrich VI. auf dem Thron geblieben wäre; ſo würde er vielleicht nach einem alten Ver-

n) Hiſt. von Engell. B. II. p. 161. ſeqq.

Vertrag Calais wieder bekommen haben. Jezt hatte er aber von Eduard IV. einem Freunde des Herzogs von Burgund, alles zu befürchten. Doch war Eduard dieſem Herzog nicht ſo gut, als man hätte denken ſollen. Denn er war über ihn misvergnügt, daß er ihn nicht mehr unterſtüzt hatte.

Unterdeſſen kam in Frankreich die Vermählungs-Sache des Herzogs von Guienne mit der burgundiſchen Maria wieder in Bewegung, und der Vater erklärte ſich darinnen ſo geneigt, als er noch niemals gethan hatte. Der Herzog von Guienne glaubte ſeiner Sache ſo gewiß zu ſeyn, daß er ſchon zu Rom um Diſpenſation wegen der Anverwandſchaft anhalten lies. Der König lies bey dem Herzog von Guienne Vorſtellungen dagegen machen, und ihn an den Eid erinnern, den er dieſer Vermählung wegen abgelegt hatte. Auch der König von Engelland war nicht gleichgültig dabey. Denn da Ludwig nur einen einzigen Prinzen hatte, der noch in der Wiege lag, ſo hätte der Herzog von Guienne gar leicht König in Frankreich werden, und durch die burgundiſche Erbſchaft eine Macht bekommen können, die Engelland viele Beſorgnis machen konnte. Daher lies Engelland mit aller Macht gegen dieſe Vermählung arbeiten. Und dieſes hatte ſeine Wirkung. Denn der Herzog von Burgund hatte immer noch im Sinn, die Engelländer nach Frankreich zu ziehen, und wollte daher Edu-

arden durch dieſe Vermählung nicht vor den Kopf ſtoſſen.

Indeſſen ſezte ſich dennoch der Herzog von Burgund mit Frankreich. Er überlies durch den Frieden von Crotoi dem König den Herzog von Guienne und Bretagne, und verſprach eidlich, ſich nie in ihre Zwiſtigkeiten zu mengen. Der König gab ihm dagegen Amiens und S. Quintin zurück, und überlies ihm den Grafen von Nevers und den Connetabel von S. Pol, die der Herzog ſehr haßte. o)

Der Herzog von Burgund, der den König kannte, ſtellte ſeine Kriegsrüſtung vor der Vollſtreckung dieſes Vertrags nicht ein. Und dabey befand er ſich ſehr wohl. Denn der König machte allerhand Schwierigkeiten dabey, und ſuchte mancherley Aufſchub. Und hiezu gab ihm der unvermuthete Tod des Herzogs von Guienne eine ganz beſondere Urſache.

Dieſer Herr ſtarb nach einer langwierigen Krankheit den 28. May 1472. Die Welt ſprach zerſchiedentlich von dieſem Tod. Der König gewann dadurch ſehr viel. Denn er wurde wieder Herr von Guienne, und ward von einem Mann befreyt, den ſeine Feinde alle Tage misbrauchen konnten, um ihn zum Vorwand neuer Unruhen zu machen. Denn er war ein Prinz von natürlich-guter Gemüthsart, aber leichtſinnig, von wenigem Verſtand, ohne Muth und Standhaftigkeit, unfähig von

o) Collection de Traités par Leonard. T. I. Comines L. III. ch. 9.

von ſich ſelbſten etwas zu unternehmen, aber ſehr geneigt, ſich durch andere zu Unruhen verführen zu laſſen. Er hatte noch dazu den König aufs neue vor den Kopf geſtoſſen, indem er aus eigener Macht den Grafen Johann von Armagnac wieder in ſeine Güter eingeſezt hatte. Der Graf beſas zwar dieſes Glück nicht lang. Denn der König gieng ihm bald nach des Herzogs Tod auf den Leib, und belagerte Lictoure, worinnen er getödtet wurde. Sein Bruder Carl bekam nachgehends ſeine Güter von dem König.

Man hatte daher den König im Verdacht, daß er dieſen Tod beſchleuniget habe. Der Herzog von Burgund gab ihm dieſes in öffentlichen Schriften Schuld. p)

Und Brantome q) erzählt, daß der Hofnarr des Königs, der ihm in der Kirche zu Cleri zugehört, wie er die Jungfrau Maria um Vergebung dieſes Mordes gebeten, ihm denſelben öffentlich vorgeworfen habe.

Das war offenbar, daß der Prinz Gift bekommen. Er war zu S. Severe bey der Margaretha von Monſoreau, ſeiner Maitreſſe, zu Gaſt, und as mit derſelben von einem vergifteten Pferſich. Sie ſtarb faſt gleich darauf. Er aber blieb immer ſiech, bis er ſtarb. Der Abt von S. Johann d'Angeli, ein Benedictiner-Mönch, Aumonier des Prinzen,

p) Comines Preuves Tom. III. p. 199.
q) Eloge de Louis XI. Varillas Hiſt. de Louis XI. Tom. I.

zen, der den Pferſich übergab, wurde deswegen zur Rechenſchaft gefordert. Er wurde aber noch vor Endigung der Unterſuchung todt gefunden. Man glaubte, daß ihn der Donner erſchlagen habe. Der König nahm hierauf die Acten des Proceſſes zu ſich, und belohnte die dabey gebrauchten Commiſſarien ſehr reichlich, welches vielen ziemlich verdächtig vorkam. r)

Nach dieſem Todesfall wollte der König den Frieden von Crotoi nicht beſtätigen. Daher ſtellte ſich der Herzog von Burgund, als wenn er ſehr geneigt wäre, ſeine Tochter dem Herzog von Calabrien zu geben, durch welchen vermuthlichen Erben von Lothringen, Anjou und Provence, Ludwig einen ſehr furchtbaren Nachbar bekommen hätte, wenn ihm dereinſtens auch die burgundiſchen Lande zugefallen wären. Ja er griff zu den Waffen, rückte in die Picardie ein, eroberte und verbrannte Nesle, lies den Gouverneur mit dem gröſten Theil der Beſatzung aufhängen, und andern die Daumen abhauen, dem Vorwand nach, den Tod des Herzogs von Guienne zu rächen, in der That aber aus Verdruß über die Zurückbehaltung von Amiens und S. Quintin.

Blos der Verdacht, den der König wegen den unredlichen Abſichten des Herzogs von Burgund bey dem Frieden von Crotoi hegte, kan zur Rechtfertigung des Königs

r) Belcarius Rerum Gall. L. II.

nigs angeführt werden, der in der That auch nicht ohne Grund war. Denn der Herzog Carl verſicherte den Herzog von Bretagne bey der Bekanntmachung dieſes Friedens durch ein Schreiben, daß er ſich über dieſen Vertrag keine Sorge zu machen habe; er habe alles gethan, um nur Amiens und S. Quintin wieder zu bekommen; und er habe ohne Verletzung ſeiner Ehre denjenigen betrügen können, der ihn zuerſt betrogen habe. s)

So waren die Unterhandlungen zwiſchen dem König und dem Herzog Carl ein beſtändiges Gewebe von Betrügereyen und Lügen, und kein Theil konnte wegen des beſtändigen Verdachts und Betrugs ohne Gefahr mit dem andern handeln, oder ſich auf ſeine Eidſchwüre verlaſſen.

Dismal blieb der Herzog von Burgund der betrogene Theil. Daher führte er den Krieg auf die grauſamſte Weiſe. Er verheerte alles mit Feuer und Schwerd, ward aber genöthiget, die Belagerung von Beauvais mit Verluſt aufzuheben, weil der Platz durch die Weiber, die ſich unter der Anführung der Johanna La Hachette mit der Beſatzung vereinigten, und Steine, griechiſches Feuer, und geſchmolzenes Bley mit ſiedendem Pech auf die Belagerer warfen, ſehr tapfer vertheidiget wurde. Sie bekamen von dem König um dieſer Tapferkeit willen zerſchiedene Vorrechte, unter andern auch das Recht bey der

 hohen

s) Comines L. III. ch. 9. 10.

hohen Meſſe zuerſt zum Altar zu gehen, und bey der öffentlichen Proceſſion, wodurch ſie das Andenken dieſer Geſchichte erneuerten, den Männern vorzutreten.

Der König war damals mit ſeinem Heer in Guienne. Daher konnte der Herzog in die Normandie eindringen, die Städte Eu, S. Valery und Neuſchatel wegnehmen, und das Land unverwehrt durchſtreifen. Endlich nöthigten ihn der Winter und der Mangel an Lebensmitteln, ſich nach Flandern zurückzuziehen. Eu und Valery wurden ihm nachgehends wieder abgenommen, und die königlichen Truppen wirthſchafteten in Burgund, wie er in den königlichen Ländern gethan hatte. t)

Indeſſen war der König auch im Cabinet nicht müſſig, ſeinen Vortheil zu ſchaffen. Er wollte den Herzog von Bretagne endlich einmal auf eine feſte Weiſe von dem Herzog von Burgund trennen. Er bot dem bretagniſchen Liebling, dem Herrn von Lescûn die Grafſchaft Cominges, die Gouvernements von Blaye, von den beeden Schlöſſern von Bayonne, von Bourdeaux, von S. Sever, u. d. gl. nebſt einem Geſchenk von 24000. goldenen Schildthalern und einem Gehalt von 6000. Franken an. Dieſe Anerbietung hatte eine ſolche Gewalt über den Verſtand des Hofmanns, daß ſie ſein ganzes Staatsſyſtem veränderte, und daß er nunmehr dem Herzog von

Bre=

t) Chronique ſcandaleuſe.

Bretagne begreiflich machte, der wahre Vortheil eines Vaſallen der Crone Frankreich beſtehe darinn, daß er gut mit ſeinem Oberherrn ſtehe. Durch die Hülfe dieſes Mannes wurde alſo der Herzog von Bretagne wieder mit dem König ausgeſönt. Der König zahlte ihm 4000. goldene Schildthaler. Dagegen entſagte er dem Bündnis mit Burgund. u)

Um dieſe Zeit trat auch Philipp von Comines aus burgundiſchen Dienſten in königliche. Die flandriſchen Schriftſteller halten ſich ſehr über dieſe Veränderung auf. Und in der That muß die Urſache dazu nicht allzurühmlich für den guten Comines geweſen ſeyn. Denn ſonſten würde er ſich gewiß in ſeinen Schriften darüber heraus gelaſſen haben. Der König gewann dadurch ſehr viel, daß er dem Herzog einen Miniſter entzog, der ſo weiſe und geſchickt, als dieſer, war. Er belohnte ihn ſehr anſehnlich.

Im Jahr 1473. begab ſich der König an die Gränzen der Picardie, ſo bald er von dem Herzog von Bretagne nichts mehr zu beſorgen hatte. Es kam zwiſchen ihm und dem Herzog von Burgund zu Unterhandlungen und zum Stillſtand. x)

Allem Anſehen nach wurde der Connetabel nicht dabey zu Rath gezogen. Denn der Herzog entdeckte dem König währenden Unterhandlungen alle die geheimen Ränke, deren

 ſich

u) Comines. L. III. ch. 11.
x) Collection de Traités par Leonard.

ſich der Connetabel bedienet hatte, Kriege anzuſtiften, ihm, wo es möglich geweſen wäre, die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Herzog von Guienne abzunöthigen, und den König zu hintergehen. Der König beſchlos von nun an den Untergang des Connetabels. Doch durfte er ihn nicht ohne Beytritt des Herzogs unternehmen. Denn er war Herr von S. Quintin, und ſeine Erbgüter und Städte lagen meiſtens zwiſchen Frankreich und Flandern. Er hatte auch einen ſtarken Anhang unter dem Adel in Frankreich. Daher trat der König mit dieſem Herzog währendem Stillſtand in Unterhandlung. Der Connetabel bekam aber Nachricht davon, und zog ſich dismal glücklich aus der Schlinge. Denn er ſchrieb an den König, daß ihm der Herzog von Burgund ſehr anliege, ſeine Parthey wider den König zu nehmen. Dieſe Nachricht ſezte den König in ſolche Furcht, daß er mit dem Connetabel eine perſönliche Zuſammenkunft hielt; wobey der Connetabel die Kühnheit hatte, dem König vorzuſchlagen, daß die Unterredung an dem Ufer eines kleinen Fluſſes zwiſchen Fere und Noyon gehalten werden möchte, wo man zwiſchen ihm und dem König auf der Brücke einen Schlagbaum machte, damit er in Sicherheit mit ihm reden könnte. Der König verwilligte ihm dieſe Vorſichtigkeit. Der Connetabel kam mit 700. und der König mit 600. Cuiraſſiers. Der Connetabel entſchuldigte dieſe Anſtalten durch

die

die Furcht, welche er für dem Grafen von Dammartin, ſeinem unverſöhnlichen Feind, hätte, und der in des Königs Gefolg war. Der König ſtellte ſich, als wenn er dieſe Entſchuldigung annähme, und ihm alles vergangne vergäbe, unter der Bedingung, daß er ihm inskünftige unveränderlich treu bleiben würde. Man weis hiebey nicht, ob man mehr die Freyheit des Unterthanen oder des Fürſten Schwachheit bewundern ſoll, die mit einander eben ſo handelten, als wenn gar kein Unterſchied des Standes unter ihnen geweſen wäre. Doch der Connetabel blieb nicht ungeſtraft, wie wir bald hören werden.

Im Jahr 1474. wurde dem Herzog Renatus von Alenſon, einem tapfern, aber aufrühriſchen und meineidigen Prinzen, der Proceß gemacht, weil er ſich mit dem Herzog von Burgund in einen Vertrag wider den König eingelaſſen hatte. Schon unter dem vorigen König war er zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilet, und ſeiner Güter beraubet worden. Der jetzige König aber hatte ihn wieder eingeſezt. Nun aber ward er zum Tode verurtheilt. Doch milderte der König ſein Urtheil, und lies ihn in ein entferntes Gefängnis bringen, wo er 1476. ſtarb. Er hatte einen Sohn, der dem König auch verdächtig war. Dieſer wurde aber im Jahr 1482. von dem Parlament zu keiner andern Strafe verurtheilt, als daß er den König um Vergebung bitten ſollte.

Der König bekam auch an den äuſſerſten

Gränzen ſeines Reichs etwas zu ſchaffen. König Johann II. von Arragonien hatte ihm die Grafſchaft Rouſſillon und Cerdagne vor 300000. goldne Schildthaler verpfändet. Die Franzoſen führten ſich aber in dieſen Gegenden ziemlich frech auf. Daher bekam die Stadt Perpignan Luſt, das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. Die Einwohner machten ſich Meiſter von der Stadt, und jagten die Beſatzung aufs Schloß. Der König von Arragonien ſelbſt kam dieſer Stadt zu Hülfe; hingegen zog Johann von Jouffroi, Cardinal von Albi, der des Königs Heer in der Grafſchaft Armagnac commandirte, mit ſeinem Heer an, um dem belagerten Schloß Luft zu machen. Die Franzoſen, die wegen der Gegenwart des Königs von Arragonien nichts ausrichten konnten, begnügten ſich, das Schloß mit Mannſchaft, Kriegs- und Mundvorrath zu verſehen, und ſchloſſen einen Stillſtand auf ſechs Monate. Der König lies nach Ende des Stillſtandes die Belagerung der Stadt unternehmen, welche acht Monate währte, und die Einwohner ins äuſſerſte Elend verſezte. Endlich mußte die Stadt capituliren, und kam wieder in des Königs Gehorſam. y)

Indeſſen rüſtete ſich der Herzog von Burgund ſtärker, als jemals; und der König von Engelland that ein gleiches. Auch der Herzog von Bretagne verſprach, durch ſein Verſtänd-

y) Chronique ſcandaleuſe. Mariana L. XXIII. c. 18.

ſtändnis, das er in Frankreich habe, mehr als die Burgunder und Engelländer mit einander auszurichten. z)

Der Herzog von Burgund brauchte die Beſitznehmung von Geldern zum Vorwand ſeiner Kriegsrüſtung. Denn der Herzog Arnolph von Geldern, der einen ungerathenen Sohn hatte, hatte ihm ſein Herzogthum theils verkauft, theils vermacht, weil der Sohn mit dem Vater, der ihm zu lang lebte, ſehr übel umgegangen war. Der Herzog Carl bemächtigte ſich auch wirklich dieſer ſchönen Landſchaft, welche auch Zütphen, alle Plätze in Yſſel und noch viele andere in ſich begriff. a)

Dieſer Zuwachs an Macht blähte dieſen Fürſten ſehr auf, und er war nun bedacht, ſeinen Landen den Titul des burgundiſchen Königreichs zu geben. Er handelte deswegen mit dem Kayſer Friederich von Oeſterreich, und bot ihm zur Wiedervergeltung die burgundiſche Maria für ſeinen Prinzen Maximilian zur Gemahlin an. Beede Herrn kamen zu Trier zuſammen, und die Vermählungs-Sache war ſchon ziemlich weit gekommen. Allein theils der erſtaunliche Pracht, in welchem ſich Carl der Kühne daſelbſt zeigte, theils die Schreiben Ludwigs an den Kayſer, der ihm beybrachte, daß Carl nicht blos nach der königlichen, ſondern auch nach der kayſerlichen Würde ſtrebe, machten den Kayſer ſo eifer-

z) Comines L. IV. ch. 1.
a) Meyer L. XVII.

eiferſüchtig, daß er plözlich ohne Abſchied abreißte, als Carl ſchon alles zur Crönung veranſtaltet hatte. Der Herzog mußte alſo mit Schande abziehen. b)

Dieſe Begebenheit machte in den Anſchlägen des Herzogs eine groſſe Veränderung. Er faßte nun den Vorſatz ſich Meiſter von allen Plätzen am Rhein von Nimmwegen an, bis in die Grafſchaft Ferette, die er pfandsweiſe von dem Herzog Sigismund von Oeſterreich beſas, und folglich bis gegen Baſel, zu machen. Für dem Kayſer hatte er ſich bey Ausführung dieſes Plans nicht ſonderlich zu fürchten. Aber er hatte den König von Frankreich im Rücken, der ihm furchtbarer vorkam. Wäre die Vergiftung des Königs zu Stand gekommen, die Johann Hardi, der von dem Herzog beſtochen war, unternehmen wollte; ſo wäre er von dieſem beſorglichen Gegenſtand befreyt worden. Allein dieſe wurde entdeckt, und der Miſſethäter geviertheilt. Die flandriſchen Geſchichtſchreiber beſchuldigen den König, daß er ein gleiches gegen den Herzog von Burgund vorgehabt habe.

Deſſen ohngeachtet fieng er an, ſeinen Anſchlag auszuführen. Den Vorwand dazu gab ihm der Streit, den die Stadt und das Stift Cöln mit ihrem Erzbiſchoff Robert von Bayern führten. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zu Carl

b) Meyer Annal. Flandr. n. 400. Gerhard. a Roo L. VIII. Fugger. L. V. c. 21. Pontus Heuterus Rer. Burgund. L. V. c. 8.

Carl dem Kühnen, welcher in ſeinem Namen Neus belagerte, in der Abſicht, ſich hernach auch von Cöln ſelbſten Meiſter zu machen. Allein Carl erregte durch dieſes Unternehmen die Eiferſucht des Kayſers und der teutſchen Fürſten, welche der König unter der Hand aufmunterte, und mit 20000. Mann zu unterſtützen verſprach. Er hielt ihnen zwar ſein Wort nicht, weil er einen Einfall von den Engelländern beſorgte. Aber er nuzte ihnen auf einer andern Seite. Denn er brachte dem Herzog die Schweizer auf den Hals, welche durch ſeine Vermittlung ein Bündnis mit den Städten am Rhein, mit Sigmund, Herzog von Oeſterreich, Renatus, Herzog von Lothringen, und ſelbſten mit dem Kayſer Friederich ſchloſſen. Sigmund riß dem Herzog durch den Beyſtand der Schweizer die Grafſchaft Ferette aus den Händen, und ſein Gouverneur, der den benachbarten Cantons tauſend Drangſalen angethan hatte, wurde von ihnen gefangen und getödtet. Ja ſie ſtreiften ſogar in Burgund. c)

Der junge Herzog Renatus von Lothringen ein Enkel des Königs Renatus von Lothringen, lebte ſonſten mit dem Herzog von Burgund in Friede. Allein er lies ſich auch in das Bündnis wider ihn einflechten, weil er Carln wegen der Menge ſeiner Feinde ohnedem für verlohren hielt, und ſeinen hochmüthigen Anſchlägen nicht traute. Er ſchickte ihm einen

c) Comines l, 4.

einen Herold ins Lager vor Neus, der ihm den Krieg ankündigen mußte, und fieng wirklich Feindſeligkeiten an.

Der Kayſer brachte alle Macht des Reichs auf, um den Herzog zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Allein er hatte das Herz nicht, denſelben anzugreifen, ohngeachtet er viermal ſtärker als Carl war. So furchtbar hatte dieſer ſich ſeinen Feinden gemacht.

Als im Jahr 1475. der Stillſtand zwiſchen Frankreich und Burgund zu Ende *lief*, ſo begab ſich der König ins Feld. Er nahm Roye, Mondidier und Corbie weg, und lies in den Grafſchaften Ponthieu und Artois alles bis an die Thore von Arras verwüſten. d)

Allein weder dieſe Menge von Feinden, noch der lange und harte Winter, noch der Verluſt ſeiner Plätze, konnten ihn bewegen, die Belagerung aufzuheben, welche ſchon zehen Monate lang währte. Endlich willigte ſowol der Kayſer als Carl der Kühne in den Vorſchlag des päpſtlichen Legaten, daß man dem Papſt Neus einſtweilen übergeben, und ſeinen Ausſpruch in der Sache erwarten ſollte. Auf dieſe Art kamen beede Theile aus der Verwirrung, ohne daß ihre Ehre öffentlich dadurch Noth gelitten hätte.

Dieſer Feldzug war für den Herzog von Burgund ſehr rühmlich. Denn er brachte die belagerte Stadt aufs äuſſerſte, ohngeachtet

d) Comines L. IV. ch. 4. Chronique ſcandaleuſe.

tet Frankreich, Teutſchland, Lothringen und die Schweizer wider ihn in den Waffen lagen. In der That aber war kein Unternehmen thörichter, als dieſes. Er entdeckte dadurch ſeine ehrgeitzigen Anſchläge zu früh, er lies die beſte Gelegenheit aus den Händen, Frankreich in die Eiſen zu gehen, er zog ſich viel Feinde auf den Hals, inſonderheit die tapfern Schweizer, bey denen er endlich ſeinen Tod fand.

Bey Gelegenheit dieſer Belagerung ſchlos der König einen beſtändigen Bund mit den Schweizern, unter der Bedingung, daß er ihnen jährlich 20000. Franken zahlen wollte, ohne den Sold zu rechnen, denn ſie bekommen ſollten, wenn ſie wirklich dienen würden.

Noch währender Belagerung lies der König von Engelland immerzu Völker nach Calais überſchiffen, und erſuchte den Herzog von Burgund einmal über das andere, zu ihm zu ſtoſſen. Allein er kam nicht. Endlich gieng er nach Calais, um ſich mit dem König zu unterreden, und lies ſeine Truppen, die ſehr übel zugerichtet waren, in Bar. Er begleitete den König nach Peronne, und von da nach Saint-Quentin, um den Connetabel aufzuſuchen, der verſprochen hatte, dieſe Stadt mit andern Plätzen, die er im Beſitz hatte, den Engelländern in die Hände zu liefern. Dieſe glaubten es, und rückten an. Aber der Connetabel lies auf ſie Feuer geben. Der Herzog ſuchte den Connetabel, ſo gut, als möglich, zu ver-

theidigen. Allein die Engelländer waren nicht damit zufrieden, und ſtuzten noch vielmehr, als der Herzog Abſchied nahm, unter dem Vorwand, ſeine Truppen zuſammen zu ziehen.

Der König bediente ſich dieſer Umſtände ſehr wohl, und lies den Engelländern Friedensvorſchläge thun. Und dieſe lieſſen ſich dazu geneigt finden. Denn der König hatte ſich ſchon mit den vornehmſten Miniſtern von Engelland verſtanden, und 16000. Thaler an Gnadengeldern für ſie aufgeopfert. Nach kurzen Conferenzen wurde zwiſchen beeden Königen ein Stillſtand auf ſieben Jahre geſchloſſen. Beede Theile machten ſich verbindlich, ihre Streitigkeiten innerhalb drey Jahren durch Schiedsrichter auszumachen, bey Strafe von drey Millionen, die der bezahlen ſollte, welcher ſich dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch nicht unterwerfen würde. Ludwig verſprach an Eduard 75000. Thaler für die Kriegskoſten zu bezahlen. Sie ſchloſſen weiter ein Angriffs- und Vertheidigungsbündnis mit einander, und im Fall eines bürgerlichen Krieges verband ſich der König in Frankreich, nicht die Aufrührer in Engelland; und Eduard, nicht die Aufrührer in Frankreich zu unterſtüzen. Endlich ward auch eine Vermählung der Eliſabeth, älteſten Tochter Eduards, mit Carl, dem Dauphin von Frankreich, geſchloſſen. Zulezt verſprach auch Ludwig, an Eduarden, ſo lange ſie beede leben würden,

einen Gehalt von 50000. Schildthalern jähr-
lich auszuzahlen. e)

Dieſer Vertrag wurde am 29. Auguſt
1475. geſchloſſen, und bey der Zuſammen-
kunft beeder Könige zu Pequigny beſtätiget.
Der Herzog von Bretagne wurde auch in den-
ſelben eingeſchloſſen. Und Eduard hatte auch
groſſe Urſache, ihn auf ſeiner Seite zu erhal-
ten. Denn er hatte den Grafen von Riche-
mont, den einzigen Zweig des Hauſes Lan-
caſter, in ſeiner Gefangenſchaft, der ihm groſſe
Unruhen hätte erwecken können, wenn er frey
worden wäre, und der hernach wirklich unter
dem Namen Heinrichs VII. den Thron der
Engelländer beſtieg.

Der Herzog von Burgund und der Con-
netabel waren mit dieſem Stillſtand, als man
ihn ſchlieſſen wollte, gar nicht zufrieden. Der
leztere verſprach dem König von Engelland
alle ſeine Plätze einzuräumen, ſo, wie er da-
gegen auch Ludwigen ein Mistrauen gegen
Eduarden einflöſen wollte. Er verſprach auch,
völlig mit dem Herzog von Burgund zu bre-
chen. Aber eben dadurch kam er in die Falle.
Denn der König that, als wenn ihm ſeine
Vorſchläge ſehr angenehm wären. Allein er
lies einen Herrn des burgundiſchen Hofes
im Verborgenen zuhören, als die Abgeordne-
ten des Connetabels bey ihm Gehör hatten,

 wel-

e) du Tillet Recueil des Traités &c. Recueil des Traités par Leonard. Tom. I. Comines L. IV. ch. 10.

welche aufs heftigſte gegen den Herzog von Burgund loszogen, und dem König im Namen ihres Herrn anriethen, den Stillſtand mit den Engelländern zu ſchlieſſen, der aber in der That ſchon geſchloſſen war.

Der Herzog von Burgund bekam ſogleich von allem Nachricht, und wurde dadurch ſo erbittert, daß er dem Connetabel den Tod ſchwur. Er ſchlos zu Vervins mit dem König einen Stillſtand auf neun Jahre. f)

Auf dieſe Art wurde der König auf einmal von zwey ſehr mächtigen Feinden frey, davon ihm ein jeder allein genug hätte zu ſchaffen machen können. Der Connetabel allein gerieth dadurch ins Unglück. Denn der König von Engelland, den er bey S. Quentin hinters Licht geführt hatte, zog nicht allein die Hand von ihm ab, ſondern ſtellte Ludwig auch zwey Briefe zu, in welchen ihn der Connetabel zum Krieg wider Frankreich aufgehezt hatte. Dadurch bekam der König einen Beweis ſeiner Verrätherey in die Hände. Allein er wollte auch ſeine Perſon haben. Dieſes war aber ohne den Herzog von Burgund ſehr ſchwehr. Daher räumte ihm der König ſehr vortheilhafte Bedingungen ein, um ihn zu bewegen, einen Mann zu verderben, den er zwar äuſſerſt haßte, der ihm aber doch zum Beſten alle Tage Verwirrungen in Frankreich anrichten konnte. Er verſprach ihm S. Quentin, Ham, Bahoin und alle Plätze des Con-

f) Comines L. IV. ch. 11.

Connetabels, die gröſtentheils mitten in ſeinen Herrſchaften lagen, wie auch alles Silber und übrige bewegliche Güter des Connetabels; und dieſes alles auf den Fall, wenn er ſich wider den Beſitzer derſelben erklären würde.

Der Connetabel bekam von dieſen gefährlichen Anſchlägen Nachricht. In der Verwirrung, worein er dadurch geſezt wurde, entſchlos er ſich, dem Herzog von Burgund ſich in die Arme zu werfen. Er ſuchte alſo bey ihm um einen ſichern Geleitsbrief an. Der Herzog ſtund eben damals vor Nanci. Denn der Krieg mit Lothringen währte noch. Er gab ihm, was er verlangte, und der Connetabel verlies darauf S. Quentin, und begab ſich nach Mons. So bald er weg war, bemächtigte ſich der König der Stadt S. Quentin, und gab dem Herzog von Burgund davon Nachricht. Durch dieſe Eroberung konnte der König den Kopf des Connetabels von dem Herzog erkaufen. Daher lies er den Herzog wiſſen, daß er bereit ſey, ihm S. Quentin auszuliefern, wenn er ihm den Connetabel entweder übergeben, oder demſelben innerhalb acht Tagen den Kopf abſchlagen laſſen wollte.

Der Herzog kam in der That ungern an die Erfüllung dieſer Bedingung, und doch lies er auch S. Quentin nicht gern fahren. Er ſchob die Sache auf, weil er vielleicht hofte, vorher Nanci zu erobern, und alsdann erſt ſeine Entſchlieſſung nach den Umſtänden ein-

richten wollte. Durch die Einnahme dieſer Stadt würde er ganz Lothringen erobert, Burgund mit Luxemburg vereinigt, und ſeine Herrſchaft alſo von Holland bis gegen Lion ausgebreitet haben. Allein die Hofnung, ſie bald zu erobern, ſchlug ihm durch die Verrätherey eines Italiäners fehl, der unter ſeinen Truppen war, und in welchen er alles Vertrauen geſetzet hatte. g)

Dieſer Böſewicht hies Nicolaus von Montfort, Graf von Campobaſte. Er war ein Neapolitaner, der aus ſeinem Lande verwieſen war, weil er allezeit die Parthey des Hauſes Anjou gehalten hatte. Der Herzog hatte ihn mit Gütern überhäuft, ſeit dem er in ſeine Dienſte getreten war. Allein er begieng die Undankbarkeit, daß er ein geheimes Verſtändnis mit dem Herzog von Lothringen unterhielt, und ihm verſprach, die Belagerung von Nanci, ſo lang als möglich, zu verzögern. Er erbot ſich ſogar gegen den König, ihm den Herzog entweder lebendig oder todt in die Hände zu liefern. Allein der König nahm das Anerbieten nicht an, ſondern lies dem Herzog Nachricht davon geben. Aber der Herzog glaubte es nicht, und hielt es blos für eine Liſt des Königs, wodurch er einen ſeiner beſten Feldherrn ſtürzen wollte. Einige ſagen, der Graf ſeye durch einen Backenſtreich ſo gegen den Herzog erbittert worden, den er von

g) Comines L. IV. ch. 12. Chronique ſcandaleuſe.

von ihm bekommen, als er ihm den lothringiſchen Krieg abgerathen.

Der König lag dem Herzog aufs neue wegen des Connetabels an. Als er ſahe, daß ſich die Sache nicht wohl länger aufſchieben laſſe, ſo lies er ſich durch ſeinen Kriegsrath die Zeit beſtimmen, wenn er Nanci in ſeiner Gewalt haben könnte, und befahl, den Connetabel an dieſem Tage an den König auszuliefern. Vermuthlich hatte der Herzog im Sinn, alsdenn einen andern Befehl nachzuſchicken. Allein er bekam Nanci damals nicht; aber der Connetabel wurde dennoch ausgeliefert, und der Gegenbefehl, den der Herzog abſchickte, kam um drey Stunden zu ſpät an.

Nun war der Connetabel verloren. Er wurde nach Paris geführt, in die Baſtille gebracht, und das Parlament machte ihm den Proceß. Er wurde der Verrätherey und des Lehnverbrechens durch ſeine eigne Briefe überzeugt, und zum Tode verdammt. Sein Urtheil wurde zu Paris vor dem Rathhaus den 19. December 1475. vollzogen.

An dieſem Mann war in der That alles gros; Verſtand, Tapferkeit, Klugheit, Geburt, Ehre, Reichthum und Ehrbegierde. Sein Unglück war, daß er ſich für der anſteckenden Seuche des franzöſiſchen und burgundiſchen Hofes, wo Betrug und Meineyd in gleichem Grade herrſcheten, nicht hüten konnte. Als ein gebohrner Vaſall beeder Fürſten

wollte er nicht nur hochgeachtet, ſondern auch gefürchtet ſeyn, und bediente ſich dazu der gefährlichſten Ränke. Sein Tod war ein Glück für Frankreich. Der König erſezte ſeine Stelle in ſeinem Leben nicht mehr, weil er es vor gefährlich hielt, einem Unterthanen ſo viel Gewalt in die Hände zu geben, als dieſes Amt ſeinem Beſitzer mittheilte. h)

Die Enkelin des Connetabels, **Maria von Luxemburg**, die mit dem Grafen **Franz von Vendome** vermählt wurde, hatte die Ehre, die Urgrosmutter **Heinrichs IV.** zu werden.

Der König hatte bey ſeinem Tod das Vergnügen, ſich einen Unterthan vom Halſe geſchaft zu haben, der ihm faſt allein Unruhe zu machen im Stande war. Denn der übrige Hof hatte die gröſte Ehrerbietung gegen ihn. Er hatte inſonderheit denen von **Bourbon**, die am meiſten zu fürchten waren, ſo viel gutes gethan, daß ſie mehr Vortheile von der Ruhe, als von Streitigkeiten, hatten. Dem Herzog von **Burgund** war die Auslieferung des Connetabels mehr nützlich, als rühmlich. Denn er brach dadurch das in dem Geleitsbrief gegebene Wort. Hingegen hielt ihm der König alles, was er ihm verſprochen hatte. i)

Kraft eines geheimen Articuls, der dem Vertrag des Königs mit dem Herzog, wegen der Auslieferung des Connetabels, angehängt war,

h) Comines L. IV. ch. 13. Chronique ſcandaleuſe.
i) Comines L. V. ch. 1.

war, miſchte ſich der König auch nicht in den lothringiſchen Krieg. Daher konnte ſich Carl, der Kühne, endlich Meiſter von Nanci und ganz Lothringen machen, und auf Auslaſſung ſeiner Rache gegen die Schweizer und gegen die Städte am Rhein bedacht ſeyn, wozu ihm ſeine neue Eroberung einen Weg bahnte.

Seine Abſichten giengen aber noch weiter. Renatus von Anjou, König von Sicilien, wollte ihn zu ſeinem Erben in der Provence machen, weil er misvergnügt mit dem König von Frankreich war, der ihm Angers und das Schloß Bar weggenommen hatte, weil er ihm wegen eines Bündniſſes wider den Staat mit dem Herzog von Bretagne verdächtig war. k)

Auch die Eroberung Maylands war in ſeinem Plan begriffen, worzu ihm die Einnahme der Schweiz den Weg bahnen ſollte. Sein Vorhaben zu erleichtern hielt er ſich feſt an die Jolanda von Frankreich, Herzogin Regentin von Savoyen, bey der Minderjährigkeit Philiberts I. Dieſe Prinzeſſin war des Königs Schweſter. Sie hegte aber ſehr viel Mistrauen gegen ihn, und blieb immer ſehr genau mit dem Herzog von Burgund vereinigt, ſo, daß ſie auch Truppen zu den ſeinigen ſtoſſen lies. l)

k) Comines ch. 2.

l) Guichenon Hiſt. de Savoye. T. I. Comines L. V. ch. 3.

Er machte ihr, wie vielen andern, Hofnung, ſeine Tochter mit dem jungen Herzog zu vermählen, wodurch er ſie noch mehr an ſich zog. Die Hülfe, die der Graf von Romont, der Oheim des jungen Herzogs von Savoyen, gegen die Schweizer von ihm zu hoffen hatte, mag vielleicht auch etwas zu dieſer Neigung der Herzogin gegen Carl beygetragen haben.

Der König gab ſich viele Mühe, den Herzog von dieſem Schweizerkrieg abzuhalten. Doch ſcheinet es in der That, daß es ihm damit nicht ſonderlich Ernſt geweſen ſey, und daß er ihn durch ſein Abrathen nur habe zum Gegentheil bewegen wollen. Denn wer hatte mehr Vortheil davon, wenn ein ſo mächtiger Vaſall, der ſeinem Oberherrn manchmal Geſetze vorſchrieb, ſich mit ſeiner Macht entfernte, als der König? Der Herzog blieb aber feſt auf ſeinem Entſchluß. m)

Der wahre Beweggrund zu dieſem Krieg war Rache und Vergröſſerungs-Begierde. Der Vorwand war die Vertheidigung des Grafen von Romont, den die Schweizer angegriffen hatten, weil er ihnen keine Genugthuung wegen der Beleidigung eines ihrer Kaufleute gab, die dieſer in ſeinem Gebiet erlitten hatte. Sie nahmen dem Grafen die kleine Stadt Granſon weg, welcher ſeine Zuflucht zum Herzog von Burgund nahm. Die-

m) Olivier de la Marche L. II. ch. 5. Comines L. V. ch. 1.

Dieſer lies ſich zur Hülfe bereit finden, und ſezte ſein durch den lothringiſchen Krieg geſchwächtes Heer in den vollkommenſten und prächtigſten Stand. Der König, den dieſer Zug ſehr unruhig machte, lies den Schweizern und ihren Bundsgenoſſen Geld anbieten, und bemühete ſich hingegen, die Bundsgenoſſen des Herzogs von ihm abwendig zu machen. Allein er richtete bey beeden Theilen nichts aus. Die Schweizer inſonderheit waren durch die Gefahr, die ihnen der Zug des Herzogs drohete, in ein ſolches Schrecken gerathen, daß ſie Abgeordnete an den Herzog ſchickten, und ihm anbieten lieſſen, nicht nur den Grafen von Romont zu befriedigen, ſondern auch mit dem Herzog in ein Bündnis zu treten, und den Bund mit Frankreich aufzuheben. Sie ſtellten ihm vor, daß die Eroberung ihrer armen Gebürge ihm nicht einmal die Kriegskoſten erſetzen würde, und daß ſie, wenn ſie alle Kriegsgefangene würden, nicht einmal ſo viel zum Löſegeld aufbringen könnten, als die Sporen ſeiner Reuter und die Gebiſſe ihrer Pferde gekoſtet hätten.

Ehrgeiz und ſtolzer Eigenſinn verführten den Herzog, daß er das Anerbieten der Schweizer ausſchlug. Dieſes tapfere Volk, welches damals noch in einer natürlichen Einfalt lebte, ohne durch die Weichlichkeit und die Laſter ſeiner Nachbarn verdorben zu ſeyn, und von dem Geiſt der Freyheit beſeelet war, wurde dadurch in die allergröſte Verzweiflung geſezt.

ſezt. Der Herzog rückte im Februar 1476. mit 16000. Mann ins Feld, machte Lauſanne, welches damals dem Herzog von Savoyen gehörte, zu ſeinem Waffenplatz, und eroberte Granſon mit einigen Schlöſſern, woſelbſt er die Beſatzung aufhängen lies.

Der Fortgang des Kriegs war für ihn nicht ſo glücklich. Die Schweizer hatten in der Geſchwindigkeit ein kleines Heer von 6000. Mann zuſammen gebracht, mit welchem ſie ſich nach der Eroberung von Granſon gegen Yverdon zogen, und zwey Schlöſſer einſchloſſen, worinn burgundiſche Beſatzung lag. Der Herzog wollte dieſen Schlöſſern zu Hülfe kommen, und führte, wider den Rath der Feldherrn, ſein Heer durch hole Wege und Gehölze, welche die Schweizer beſezt hatten. Sein Heer wurde daſelbſt angegriffen, in Unordnung gebracht, und zerſtreuet. Der Verluſt an Leuten war nicht gros. Denn es fehlte den Schweizern an Reuterey, um den Flüchtigen nachzuſetzen. Aber der Verluſt an Artillerie, an prächtigem Reiſe-Geräthe, und überhaupt an Schätzen und Reichthümern war deſto gröſſer.

Die Armuth, darinn die Schweizer bisher gelebt hatten, erlaubte ihnen nicht, die Gröſſe ihrer Beute zu ſchätzen. Sie hielten das Silber vor Zinn, und warfen die Diamanten entweder weg, oder gaben ſie vor ein geringes Geld hin. n) Die

n) Olivier de la Marche L. II. ch. 5. Comines L. V, ch. 2.

Die Schweizer eroberten darauf Granſon wieder. Für den König von Frankreich war die Nachricht von dieſem Unglück eine wichtige Zeitung. Er wußte aber die Freude darüber ſehr künſtlich zu verbergen, und hielt den Stillſtand, den er mit dem Herzog geſchloſſen hatte, ſehr gewiſſenhaft; weil er hofte, der Herzog ſollte wieder mit den Schweizern anbinden, und ſich den Kopf noch heftiger zerſtoſſen.

Seine Hofnung ſchlug ihm auch nicht fehl. Der Herzog von Burgund ſammelte neue Truppen, um den erhaltenen Schimpf zu rächen. Die Schweizer hingegen wurden durch die rheiniſchen Städte, und andere Städte von Teutſchland verſtärkt, und der Herzog von Mayland trat von Carl dem Kühnen ab, und ſchlos mit Frankreich ein Bündnis. Auch ſogar der König von Sicilien, Renatus, verlies ihn, als er ſich ſchon rüſtete, die Provence in Beſitz zu nehmen. Der König brachte dieſen alten Herrn wieder auf ſeine Seite, und zernichtete den ganzen Vertrag, den er mit Carl, dem Kühnen, wegen der Provence geſchloſſen hatte. Renatus ſezte Carl von Anjou, Grafen von Maine, ſeinen Neveu, zum Erben ein, welcher fünf Jahre darauf alle ſeine Lande dem König vermachte.

Der Herzog von Burgund konnte dieſes nicht verhindern. Es war eine Folge von der Schlacht bey Granſon, die ihm eine Krankheit zuzog, welche auch ſeinen Geiſt angriff. So bald

er

er ſich wieder ein wenig hergeſtellt ſahe, ſtellte er ſich an die Spitze von 25000. Mann, und belagerte im Junius die kleine Stadt **Morat** oder **Murten**. Die Schweizer mit ihren Bundsgenoſſen kamen der belagerten Stadt zu Hülfe. Am 22. Junius ſtellten ſich beede Heere in Schlachtordnung. Es fiel aber eben ein groſſer Regen, den die Burgunder ſechs Stunden lang aushalten mußten, welches ſie und ihre Pferde ſehr abmattete, und ihre Waffen verdarb.

Als der Herzog um Mittagszeit ſahe, daß der Feind nicht aus ſeinen Verſchanzungen herausrucken wollte, ſo lies er ſein Volk wieder in ſeine Verſchanzungen zurückgehen, die Waffen ablegen und füttern. Doch lies er einen ſtarken Haufen unter dem Grafen von Romont vor ſeinem Lager ſtehen. Dieſen Umſtand machten ſich die Feinde zu Nutz. Nachdem ſich das Wetter wieder aufgekläret hatte, griffen ſie den Grafen von Romont ſo geſchwind und ſo heftig an, daß er die Flucht ergriff, und daß ſie mit ihm in das burgundiſche Lager dringen konnten. Hier breitete ſich nun ſogleich Beſtürzung und Schrecken aus, zumal da die Beſatzung in dem Platz zugleich einen der muthigſten Ausfälle that, und dem Feind in den Rücken kam. Die Schweizer und Teutſchen ſchlugen alles todt, was ihnen vorkam, und lieſſen dem Herzog nicht ſo viel Zeit, ſeine Völker zu ſtellen. Er lies 14000. bis 15000. Mann auf dem Platz, die

theils getödtet wurden, theils in dem See bey Murten erſoffen. Hingegen war der Verluſt der Bundsgenoſſen ſehr gering. Carl der Kühne floh in Begleitung von eilf Reutern bis nach Joignee und von da nach Beſanſon.

Bey dieſer Schlacht war auch Herzog Renatus von Lothringen gegenwärtig, den Carl ſeiner Länder beraubet hatte. Er war den Abend vorher mit 200. Reutern und vielem Geld aus Frankreich angekommen, und zeigte im Treffen viele Tapferkeit. Die Sieger gaben ihm einen Theil der eroberten Artillerie, und verſprachen ihm, ſein Land wieder erobern zu helfen.

Die Lothringer bezeugten auch bald ihre Bereitwilligkeit, ſich wieder unter ihre vorige Herrſchaft zu begeben. Der Graf von Bich, ein Vaſall des Herzogs von Lothringen, pflanzte zuerſt das Panier wider ſeinen neuen Herrn auf, und durch franzöſiſches Geld und Truppen unterſtützt, bemächtigte er ſich vieler kleinen Plätze, und der Eingänge durch Luxemburg nach Lothringen. Herzog Renatus ſelbſt drang mit 4000. Mann, die ihm die Bundsgenoſſen gegeben hatten, in Lothringen ein, und belagerte Nanci. Ganz Lothringen bis auf Nanci und Pont-a-Mouſſon erklärten ſich wider Carl den Kühnen.

Dieſer hatte ſich nach einem einſamen Ort auf den Gränzen von Burgund, Namens Riviere, bey Salins begeben, wo er einen ſehr

ſehr kleinen Hof hielt, weil ihn ſein Gram zu allem Umgang untüchtig gemacht hatte. Hier dachte er auf Mittel, wie er ſich an ſeinen Feinden, und inſonderheit an der Herzogin von Savoyen, rächen möchte, die mit dem König in geheime Unterhandlungen getreten war.

Er bekam Nachricht, daß ſie eheſtens nach Genf reiſen würde, und gab ſeinem Unterthan, Olivier de la Marche, der ſich in Genf aufhielt, den Befehl, die Herzogin mit ihren Kindern von da weg, und zu ihm nach Burgund zu führen, welches er auch glücklich bewerkſtelligte. Doch wurde der kleine Herzog von Savoyen durch die Savoyarden gerettet. Der Streich half aber zu nichts. Denn ſie wurde ſchlecht bewachet, und von dem König von Frankreich befreyet. o) Sie ſchlos einen Bund mit dem König, und gieng alsdenn wieder in ihr Land zurück.

Bald darauf bekam der Herzog von Burgund neue Gelegenheit zum Verdruß. Er verlor Nanci. Die Engelländer, die den größten Theil der Beſatzung ausmachten, wurden der langen Einſchlieſſung überdrüſſig, und nöthigten den Commendanten zu capituliren.

Zwey Tage darnach wollte der Herzog Nanci entſetzen. Allein es war zu ſpät. Daher belagerte er den Ort aufs neue, wider den Rath ſeiner Feldherrn, welche ihm fürſtellten, daß

o) Olivier de la Marche L. II. ch. 8. Guichenon Hiſt. de Savoye. Comines L. V. ch. 5.

daß ſeine Truppen abgemattet, von aller Bagage entblöſet, und durch zwey unglückliche Schlachten muthlos worden ſeyen. Allein ſein Eigenſinn mußte ſein Unglück vollkommen machen, und er mußte an dem Ort verrathen werden, wo er die Auslieferung des Connetabels verwilliget, dem er doch alle Sicherheit verſprochen hatte.

Nanci wurde ſehr tapfer vertheidiget. Die ſtrenge Jahrszeit war den Belagerten günſtig, und den Belagerern ſehr nachtheilig. Doch wurde der Platz nicht ſowol durch die Herzhaftigkeit ſeiner Vertheidiger, und durch die üble Witterung, als durch die neue Verrätherey des Grafen von Campobaſſo, erhalten. Dieſer Betrüger hatte nicht allein mit den Belagerten ein Verſtändnis, und bemühete ſich, die Belagerung ſo lang hinaus zu ſchieben, als möglich wäre; ſondern er ſtund auch mit dem Herzog von Lothringen und den Franzoſen im Briefwechſel. Er erbot ſich ſogar, den Herzog, gegen ein Stück Geldes und einen Fleck Landes, entweder zu ermorden, oder den Franzoſen lebendig zu überliefern.

Dieſer Mann war dem Herzog um ſo viel gefährlicher, weil er ſein ganzes Vertrauen beſas. Gegen das Ende der Belagerung ereignete ſich eine Begebenheit, die den Herzog noch hätte retten können, wenn er nicht gar zu blind geweſen wäre.

Einige lothringiſche Edelleute wollten ſich in die Stadt werfen. Es wurden aber eini-

ge gefangen, unter welchen ſich einer von Adel, Namens Cifron, Sieur de Vachiere, aus Provence gebürtig, befand, mit welchem Campobaſſo bisher alle Unterhandlungen gehalten hatte. Der Herzog von Burgund befahl, dieſen Edelmann zu hängen. Denn er wollte bey ihm die Gewohnheit anfangen, welche bisher in Italien und Spanien üblich gewesen war, nemlich alle diejenigen zu tödten, welche ſich, nachdem ein belagerter Platz ſchon beſchoſſen worden, durch das Lager in die Stadt wagten. Der Edelmann lies dem Herzog melden, daß er ihm wichtige Dinge zu eröfnen habe, und daß er ihm alſo die Freyheit erlauben möchte, mit ihm zu ſprechen. Zu Cifrons Unglück war Campobaſſo beym Herzog, als die Abgeſchickten des Edelmanns ankamen. Dieſer brachte dem Herzog bey, daß Cifron nur ein Mittel ſuche, ſein Leben zu friſten, und daß er ihn ohne Anſtand ſollte hinrichten laſſen. Doch ſchickte der Herzog die Abgeſandten zurück, und lies Cifron melden, daß er nur dieſem Herrn ſeine Entdeckungen berichten möchte. Allein das wollte er nicht, ſondern ſagte, die Sache ſeye ſo beſchaffen, daß er ſie nur dem Herzog entdecken könnte. Als der Herzog davon Nachricht bekam, befahl er, den Cifron ſogleich aufzuhängen. Auf dem Weg zum Galgen bat er einige vom Adel, noch einmal zum Herzog zu gehen, und ihm zu ſagen, daß die Nachrichten, die er ihm zu geben hätte, ſo wichtig wären, daß er die

Nach-

Nachricht davon mit der Hälfte ſeiner Länder erkaufen ſollte. Sie machten noch einen Verſuch. Da ſie aber zum Zelt des Herzogs kamen, ſtund Campobaſſo vor dem Eingang, der unter dem Vorwand, daß der Herzog verboten habe, jemand vor ihn zu laſſen, ſie abwies, und die Hinrichtung vollziehen lies. Und dieſes geſchahe auch, ohne daß Cifron etwas entdeckte.

So zog ſich Campobaſſo aus der gröſten Gefahr, indem er ſeinen Vertrauten aufopferte, und der Herzog ſtürzte blindlings in ſeinen Untergang, der ihm näher war, als er glaubte. Denn der Herzog von Lothringen hatte mit franzöſiſchem Gelde gegen 14000. Mann Teutſche und Schweizer, nebſt vielen Franzoſen, zuſammen gebracht, mit welchen er bis nach S. Nicolaus, zwey Meilen von Nanci, anrückte. p)

Das Heer des Herzogs war bis auf 4000. Mann zuſammen geſchmolzen, darunter noch dazu viele Kranke waren, ſo, daß kaum 1500. Mann Dienſte thun konnten. Ein anderer würde unter dieſen Umſtänden die Belagerung aufgehoben haben. Das war auch die Meynung aller ſeiner Feldherrn. Allein kluge und gemäſigte Entſchlieſſungen waren gar nicht nach ſeinem Sinne, zumal, wenn er glaubte, daß ſeine Ehre darunter leide. Auſſerdem aber rieth ihm Campobaſſo, er ſollte Stand halten;

Nnn 2 und

p) Comines L. V. ch. 6. & 7. Chronique ſcandaleuſe.

und dieſer treuloſe Rath wurde befolgt. Die klägliche Erfahrung überzeugte ihn aber gar bald von der Untreue dieſes Verräthers. Denn noch an eben dem Tag riß der Graf mit 140. Cuiraſſiers und ihrem Gefolg aus, zum Herzog von Lothringen überzugehen, welches den folgenden Tag noch einige andere thaten.

Die ehrliche Teutſchen thaten dem Italiäner den Schimpf an, daß ſie ihn, als einen Verräther, nicht unter ihrem Heere dulden wollten. Er ward genöthiget, ſich zurück zu ziehen, und gieng nach Condee, einer kleinen Stadt in der Nähe, durch welche alle burgundiſche Zufuhren von Mez und Luxemburg giengen, und wo die Burgunder nach einer Niederlage ſich vermuthlich hinziehen mußten. Dieſen Ort beſezte er. Er hatte auch bey den Truppen des Herzogs einige von ſeinem Anhang zurück gelaſſen, die bey dem erſten Angriff ausreiſſen, und alſo Unordnung und Schrecken unter ſeinen Truppen verbreiten ſollten. Andere hatten Befehl, ſich auf der Flucht des Herzogs zu bemächtigen, und ihn zu tödten.

Der verblendete Herzog ſann indeſſen auf nichts, als ſeinen Stand ſo zu nehmen, damit er ſeinen Feind erwarten, und den Abgang der Mannſchaft durch den vortheilhaften Poſten erſetzen könnte. Weil er nicht mehr Volk genug hatte, um ſeine Schanzen zu beſetzen, ſo rückte er heraus an einen an beeden Ufern mit ſtarken Hecken bewachſenen Bach, und

pflanzte ſeine Artillerie gegen die Landſtraſſe, wo die Feinde herkommen mußten.

Am 5. Januar 1477. brach der Herzog von Lothringen aus ſeinem Lager auf, und theilte ſein Volk in zwey Haufen, welche auf Carl den Kühnen los giengen. Der vortheilhafte Poſten half dieſen nichts. Denn die Feinde machten eine Wendung, wodurch er den Vortheil der Bedeckung von dem Bache verlohr. Seine Leute kamen zwiſchen zwey Feuer, und ergriffen die Flucht. Seine Cuiraſſiers hielten am längſten aus; aber endlich wurden ſie auch übermannet, und flohen nach Condee. Daſelbſt fanden ſie den Weg durch den verrätheriſchen Grafen verſchloſſen. Daher ſie theils in dem Fluß erſoffen, theils niedergehauen wurden.

Niemand wußte im Anfang, wo Carl hingekommen wäre. Endlich ſtellte Campobaſſo dem Herzog von Lothringen einen Edelknaben eines italiäniſchen Herrn vor, der den Ort bemerckte, wo der Leichnam des Herzogs liegen müſſe. Man fand ihn nackend auf dem Bauch liegen, ſein Geſicht nach einer Erdſcholle in Moraſt gekehrt, wo er verſchieden war. Man weis nicht, ob ihn ſeine Feinde, oder ſeine falſchen Freunde getödtet haben. Der Herzog von Lothringen lies ihn nach Nanci bringen, und hielt ihm daſelbſt ein prächtiges Leichenbegängnis. Ehe er ihm das Weihwaſſer reichte, redete er den Leichnam an, nahm ihn bey der Hand, und ſprach:

Guter Vetter, GOtt habe eure Seele ſelig, ihr habt uns viel ſchmerzliches Unglück angethan. q)

Carl der Kühne hatte das Unglück, daß er von niemand beklagt wurde. Er wurde von ſeinen Unterthanen mehr gefürchtet, als geliebet, und von ſeinen Nachbarn gröſtentheils gehaſſet. Sein Glück hatte ihn ſtolz, eigenſinnig, guten Rath anzunehmen unfähig, und gegen das Ende gar grauſam gemacht. Seit dem Treffen bey Granſon war er immer verdrieslich, murriſch, und zum Zorn und Uebereilung geneigt. Er war ein perſönlicher Feind des Fürſten und des Volks, welches mit ihm Krieg führte, und zeigte demſelben überall ſeine Erbitterung.

Mit dieſen ſchlimmen Eigenſchaften waren doch auch viele gute vermiſcht. Niemand war ein ſtrengerer Beförderer der Gerechtigkeit unter ſeinen Unterthanen, als er. Er wußte von keiner Furcht; er konnte die gröſte Beſchwehrlichkeiten ausſtehen; er war in Geſchäften unermüdet, freygebig, und wußte Leute von Verdienſten zu ſchätzen. In ſeiner Bildung ſoll er viel wildes gehabt haben. Er war 44. Jahre alt, als er umkam, und hatte 10. Jahre regieret.

Der König erhielt die Nachricht von der Niederlage der Burgunder ſehr bald. Denn er hatte ſeit 1464. den vormahls in Frankreich ganz unbekannten Gebrauch der Poſten an-

q) Meyer. Annal. Flandr. Chronique ſcandaleuſe.

angeordnet. Doch hatte er noch keine gewiſe Nachricht von ſeinem Tode. Er fertigte aber den Admiral von Bourbon und den Herrn von Comines mit der Vollmacht ab, wenn der Herzog todt wäre, alle Städte und Vaſallen deſſelbigen, die ſich ſeinem Gehorſam unterwerfen wollten, in ſeinem Namen zu übernehmen. r)

Da ſie auf dem Weg gewiſe Nachricht von ſeinem Tode erhielten, eilten ſie nach der Picardie, um diejenigen Städte in Beſitz zu nehmen, welche, nach dem mit Herzog Philipp von Burgund im Jahr 1435. errichteten Vertrag, bey Abgang männlicher Erben im Hauſe Burgund, wieder an Frankreich zurückfallen mußten. Sie forderten ſogar auch Arras auf. Dieſe Stadt war aber ein weibliches Lehen, und gehörte der Maria von Burgund ohne Widerſpruch. Daher ſchlug man ihre Anforderung ab.

Unterdeſſen ſtunden die Sachen vor den König dennoch ſehr gut. In ganz Flandern waren nicht mehr als 1500. Mann Kriegsleute auf den Beinen. Das ganze Land war in Schrecken. Abbeville, Ham, Bohain, Mondidier, Montrevil und S. Quentin traten unter des Königs Gewalt. Man war verſichert, daß Philipp von Creveconur, Herr von Eſquerdes, einer von den angeſehenſten unter dem picardiſchen Adel, die königliche Parthey ergreifen würde; und man hatte eine

r) Comines L. V. ch. 10. & 11.

gleiche Verſicherung von vielen Herrn in Hennegau.

Dieſes machte, daß er ſeinen Plan änderte, den er ſchon längſt entworfen hatte. Denn er hatte beſchloſſen, wenn er den Herzog von Burgund überleben ſollte, den Dauphin mit der Erbin von Burgund zu vermählen, wenn dieſer anderſt ihr nicht zu jung wäre. Denn ſie war ſchon 20. Jahre alt; der Dauphin aber hatte erſt das ſiebende angetreten. Oder, wenn ſie nicht auf dieſen jungen Prinzen warten wollte, ſo hatte er vor, ſie an einen groſſen Herrn in Frankreich, deſſen Treue ihm nicht verdächtig war, unter vortheilhaften Bedingungen vor das Reich, zu vermählen.

Wie aber alles ſo günſtig für ihn ausſahe, ſo faßte er gar den Vorſatz, das burgundiſche Haus zu vertilgen, und die Länder deſſelbigen theils mit der Crone zu vereinigen, und theils franzöſiſchen und teutſchen Herrn zu überlaſſen, deren Vortheile alsdenn mit den Vortheilen Frankreichs auf beſtändig wären verbunden geweſen. In dieſen Gedanken ſtärkte ihn vornehmlich der Herr dů Lůde, ſein Günſtling, der ſich auf das Gouvernement von Flandern Rechnung machte, s)

Um dieſe Anſchläge glücklicher auszuführen, ſuchte man einen innerlichen Krieg in Flandern zu erwecken. Olivier le Mauvais, ehemaliger Leibbarbierer des Königs, der aus einem Dorfe bey Gent gebürtig war, und

s) Comines L. V. ch. 13.

und den der König unter dem Namen Olivier le Dain geadelt hatte, wurde erwählet, dieſen Streich auszuführen. Er wurde zuerſt nach Gent geſchickt. Allein hier war er nicht glücklich. Von da gieng er nach Tournai, welche Stadt wie eine Republic anzuſehen war. Nur mußte ſie jährlich an den König 6000. Livres, als einen Tribut, und 10000. an den Herzog von Burgund zahlen. Dieſe Stadt lag dem König zu ſeinen Abſichten ſehr gelegen. Daher wurde ſie durch Hülfe dieſes Le Dain überraſchet, und Beſatzung hineingelegt.

Die Herzogin von Burgund, die da glaubte, daß der König alles dieſes fürnehme, um ſie zur Vermählung mit dem Dauphin zu zwingen, ſchickte eine Geſandſchaft an den König, und begieng die Unvorſichtigkeit, daß ſie die getreuſten Miniſter ihres Vaters, unter andern den Canzler Hugonet, und den Herrn von Jmbercourt, dazu gebrauchte. Der König ſuchte ſie auf ſeine Seite zu bringen, und weil die beeden Herrn groſſe Güter in der Picardie beſaſſen, ſo verſprachen ſie dem König, der jungen Herzogin nicht von neuem zu huldigen, ſondern, ſobald ihre Vermählung zu Stand kommen würde, in des Königs Dienſte zu treten. Die andern von dieſer Geſandſchaft, die ſich nicht ſogleich behandeln lieſſen, wollten ſich in keine neue Verbindungen einlaſſen, bis die Vermählung mit dem Dauphin zu Stand gekommen wäre.

Was dieſe Vermählung betraf, die ſie ihm anboten, ſo gab er darüber keinen Ausſchlag, ſondern lies ſie in einer völligen Ungewisheit. Hingegen brachte er ſie dahin, daß ſie, unter dem Vorwand der Erleichterung des Friedens, Philippen von Creveconur den Eid erlieſſen, den er an das Haus Burgund abgelegt hatte, und ihm befahlen, den Stadttheil von Arras, darüber er Gouverneur war, dem König zu übergeben, weil Artois ein Cronlehen wäre, welches in königlichen Händen seyn müßte, bis die Herzogin die Huldigung geleiſtet hätte.

Dieſer Herr hatte ſchon heimlich mit dem König tractirt, und erwartete nur dieſen ehrbaren Abſchied, um in ſeine Dienſte zu treten. So bald er darinnen war, übergab er dem König zerſchiedene Plätze, worüber er Gouverneur war. Die Stadt Arras wollte ihren Herrn durchaus nicht verändern. Der Pöbel richtete auf den Wällen Galgen auf, daran ſie Schnüre mit weiſſen Creutzen hiengen, welches das franzöſiſche Feldzeichen war. Sie ſchrieben auch nach Ryſſel und Douay um Hülfe. Allein dieſe Hülfe wurde beym Anmarſch geſchlagen, und die armen Einwohner wurden genöthiget, ſich zu ergeben. Viele Einwohner wurden vom König zum Tode verdammt, von welchen einige wahrhaftige Märtyrer für die Herzogin von Burgund wurden. Denn man bot ihnen Gnade an, wenn ſie vor ihrer Hinrichtung rufen würden:

Es lebe der König! Sie wollten aber lieber ſterben, als dieſes thun. Der König war ſo wider dieſe Stadt aufgebracht, daß er ihren Namen verändern, und ſie Franchiſe nennen wollte; wie ſie denn auch wirklich in einigen Urkunden dieſen Namen führet. t)

Unterdeſſen war der König immer geſchäftig, die Uneinigkeiten in Flandern zu vermehren. Und hierzu bediente er ſich dieſesmal inſonderheit der Einwohner von Gent. Dieſes unruhige Volk hatte nach dem Tode des Herzogs zerſchiedene Unruhen angefangen, zerſchiedene obrigkeitliche Perſonen getödtet, ſich der Perſon der jungen Herzogin verſichert, und ihr die Einwilligung zur Aufrichtung eines neuen Staatsraths abgenöthiget, deſſen Glieder aus den drey Ständen genommen werden ſollten, die ſie in ihre Stadt berufen, und dafür geſorgt hatten, daß ſie ſelbſt die ſtärkſten blieben. Wie die erſte Geſandſchaft an den König nichts ausgerichtet hatte; ſo bewogen ſie die Fürſtin, eine zweite abzuſchicken, und dazu Leute von ihrer Rotte zu gebrauchen.

Dieſe waren meiſtentheils Bürger aus Gent, die zu Staatsgeſchäften keine Geſchicklichkeit hatten, und von dem König leicht überſehen wurden. Als ſie um die Fortdauer des mit dem vorigen Herzog getroffenen Stillſtands anhielten, und verſicherten, daß ſich ihre Herzogin mehr nach der Meynung der flan-

t) Olivier de la Marche L. II. ch. 6.

flandriſchen Stände, als der vorigen Räthe, richtete; ſo überzeugte ſie der König von dem Gegentheil, indem er ihnen das Creditiv zeigte, welches ihm der Canzler und Imbercourt bey ihrer erſten Geſandſchaft überreicht hatten, darinn die junge Herzogin verſicherte, daß ihre Meynung dahin gehe, daß alle ihre Geſchäfte durch dieſe beeden Männer, durch die verwittibte Herzogin und durch den Herrn von Ravenſtein, einen Bruder des Herzogs von Cleve, ſollten getrieben werden. u)

Hierüber wurden die Genter ſo erbittert, daß ſie, ohne der Abſicht ihrer Geſandſchaft ein Genüge zu thun, nach Gent zurück kehrten, um Rache an denen zu üben, welche das Herz der jungen Herzogin in Händen hatten. Sie bemächtigten ſich bey ihrer Zurückkunft des Canzlers Hugenot und Imbercourt, machten ihnen den Proceß, unter dem Vorwand, daß ſie dem König von Frankreich die Stadt Arras in die Hände geſpielt, und dem vorigen Herzog zur Einziehung der Gentiſchen Freyheiten gerathen hätten. Umſonſt appellirten ſie an das Parlament zu Paris. Umſonſt wendete die junge Fürſtin Liebkoſungen und Bitten an, um dieſe beeden Diener zu retten. Umſonſt kam ſie in Trauerkleidern und fliegenden Haaren auf den Richtplatz. Ihr Anblick bewegte zwar einige Umſtehende, daß ſie Gnade riefen. Allein andere ſchrien, daß

u) Comines L. V. ch. 16. Chronique ſcandaleuſe.

daß die Scharfrichter zuhauen ſollten. Es entſtund ein Aufſtand, wodurch die Henker ſelbſt ſo erſchröckt wurden, daß ſie in der Angſt zuhieben, und die Fürſtin in eine Ohnmacht verſezten.

In der nemlichen Wuth nahmen ſie der Herzogin den Herrn von Ravenſtein und die verwittibte Fürſtin von der Seite weg, gaben ihr einen Rath nach ihrer Art, und zogen den von ſeinem Vater enterbten Adolph von Geldern aus dem Gefängnis, um ihre Truppen zu commandiren, und um ihn zu dem Gemahl ihrer Fürſtin zu machen. Zu groſſem Glück für die Fürſtin wurde er aber bald getödtet, als er in die Gegend von Tournai ſtreifte, und von der Beſatzung ein Ausfall geſchahe. x)

Im Herzogthum Burgund giengen die Sachen für die unglückliche Herzogin nicht beſſer, als in den Niederlanden. Johann II. Prinz von Orange, ein tapferer, weiſer, und wegen der Güter, die er in dem Herzogthum und in der Grafſchaft Burgund beſas, ſehr mächtiger Herr, den der König gewonnen hatte, und dem er die Anführung ſeiner Völker in denſelbigen Gegenden anvertraute, bemächtigte ſich der Stadt Dijon mit allen Plätzen des Herzogthums Burgund, und vielen aus der Grafſchaft. Doch als der König ihm nicht das Wort hielt, ſo trat er auf die Seite der Herzogin von Burgund, die ihn zum Ge-

x) Comines L. V. ch. 17. Chronique ſcandaleuſe.

Generalſtatthalter des Herzogthums und der Grafſchaft Burgund machte, wo er im folgenden Jahr den Franzoſen viel Schaden that.

In den Niederlanden wollte es dem König anch nicht mehr ſo, wie im Anfang, gelingen. S. Omer ſchlos für ſeinen Völkern die Thore zu, und die Herrn von Hennegau waren durch die Kaltſinnigkeit vor den Kopf geſtoſſen, mit welcher der König ihre Erbietungen, ihm zu dienen, angenommen hatte. y)

Ueber nichts muß man ſich mehr wundern, als über die Unthätigkeit, welche der König von Engelland bey allen dieſen groſſen Veränderungen ſehen lies. Alles, was er that, war dieſes, daß er dem König wegen ſeines Verfahrens mit der Maria von Burgund Vorſtellungen thun lies. Mehr erlaubte ihm ſeine Liebe zur Ruhe und ſein Verlangen, ſeine Prinzeſſin mit dem Dauphin vermählt zu ſehen, nicht. Die meiſten Glieder des engelländiſchen Staatsraths, die im franzöſiſchen Sold ſtunden, hüteten ſich auch ſehr, ihren König in dieſen Gedanken irre zu machen. Wenn Maria von Burgund ſich hätte entſchlieſſen können, den Grafen von Ryvers, der Königin von Engelland Bruder, zum Gemahl anzunehmen; ſo würden freylich die Sachen eine andere Wendung bekommen haben. Allein da ſie dieſes nicht wollte, weil er kein Fürſt war, ſo ſties ſie die Königin von En-

y) Olivier de la Marche L. II, ch. 9.

Engelland vor den Kopf, die ihren Gemahl völlig beherrſchte.

Indeſſen dachte der burgundiſche Hof mit Ernſt daran, dieſer Prinzeſſin einen Gemahl zu geben. Es mangelte ihr gar nicht an Freyern. Einige von denſelben, nemlich der Herzog von Guienne, der Herzog von Calabrien und Adolph von Geldern, waren ſchon geſtorben. Andere waren ſchon ohne Hofnung abgezogen, unter welchen der Prinz von Tarent, König Ferdinands von Neapolis Sohn, und der Graf von Ryvers waren. Andere hatten noch Hofnung. Dieſe waren der Dauphin, der Graf von Angouleme, des Herzogs von Cleve Sohn, und Erzherzog Maximilian von Oeſterreich, der Sohn des Kayſers Friedrichs. Der Sohn des Herrn von Ravenſtein aus dem Cleviſchen Hauſe, der auch um eine ſo reiche Herzogin freyte, kam gar in keine Betrachtung. Ein jeder von dieſen Freyern hatte ſeinen Anhang. Der Biſchoff von Lüttich, Ludwig von Bourbon, der Oheim der Herzogin, unterſtüzte den Dauphin; wiewol vergeblich. Denn die Herzogin haßte den König, und verachtete die allzugroſſe Jugend des Dauphins. Sie wollte kein Kind zum Gemahl haben.

Der Graf von Angouleme wäre ihr angenehmer geweſen. Allein der König hatte einmal den Grundſatz angenommen, daß kein Prinz vom Geblüt zu mächtig werden müßte, und konnte nicht zum voraus ſehen, daß die

Nach-

Nachkommenſchaft dieſes Prinzen in der Perſon Franz I. den königlichen Thron beſteigen würde. Daher ſahe er die Vermählung deſſelben mit der Maria von Burgund gar nicht gern. Und eben dieſes war die Urſache, daß dieſem Prinzen faſt niemand bey der Herzogin das Wort redete.

Der Sohn des Herzogs von Cleve hatte ſchon viele Proben eines niederträchtigen und böſen Gemüths an ſich merken laſſen, und konnte aus dieſem Grund nicht ſo glücklich werden, die Hand dieſer reichen Erbin zu erhalten.

Nur Maximilian von Oeſterreich erhielt das Glück, die Maria von Burgund zu beſitzen. Dieſer Herr war ein kayſerlicher Prinz, und hatte ſelbſt Hofnung, einmal Kayſer zu werden. Er hatte Verſtand, eine gute Geſtalt, und war 19. bis 20. Jahre alt. Wie Carl der Kühne ſeine Tochter allen Prinzen verſprach, die um ſie anhielten, um dieſelben in ſein Intereſſe zu ziehen; ſo hatte er ſolches auch dem Herzog Maximilian gethan: ja die Prinzeſſin hatte ſelbſt an den Herzog mit Vorwiſſen ihres Herrn Vaters geſchrieben, und ihm einen koſtbaren Diamantring zugeſchickt. Da auch nach dem Tode des Herzogs die Neigung der Prinzeſſin gegen Maximilian fortdauerte, ſo kam die Vermählung, ohngeachtet der Gegenbemühungen des Herzogs zu Cleve, zu Stand. Maximilian kam nach Gent, und die Vermählung wurde im Jahr 1477. am 18. Julius vollzogen.

Die=

Dieſe Ehe, welche der König hätte verhindern können, wenn er geſundern Staatsgrundſätzen gefolget wäre, legte den Grund zur Gröſſe des Hauſes Oeſterreich, und war die Quelle aller der unglücklichen Streitigkeiten, welche Frankreich und dem Oeſterreichiſchen Hauſe ſo viel Blut und Geld koſteten. Ludwig XV. ſagte daher nicht ohne Urſache, als er 1745. zu Brügge die Gräber Carls des Kühnen und der Maria von Burgund beſahe: Sehet, das iſt der Urſprung aller unſerer Kriege.

Der junge Beſitzer der burgundiſchen Erbſchaft rückte nicht lange darauf mit einem Heer von Teutſchen und Flammländern gegen die Franzoſen ins Feld. Der König aber, der ſeine Eroberungen nicht aufs Spiel ſetzen wollte, ſchlos mit ihm einen Stillſtand, durch welchen er ihm Quesnoi und Bouchain zurück gab, und Cambrai bey der Neutralität zu laſſen verſprach.

Dieſer Stillſtand war aber von keiner langen Dauer, und die Feindſeligkeiten giengen von neuem an. Der König nahm Condee weg, und lies dieſe Stadt nebſt Mortagne abbrennen. Es wurde aber doch endlich ein Waffenſtillſtand in den Niederlanden geſchloſſen. Dieſer gieng aber nicht auf Burgund, wo der Prinz von Oranien den Franzoſen ſehr viel zu ſchaffen machte. La Tremoille wurde vor Dole geſchlagen, und fiel darüber bey dem König in Ungnade. Carl

von Amboiſe, Herr von Chaumont, kam an ſeine Stelle, und brachte die Sachen des Königs durch Hülfe der Schweizer wieder in ſehr guten Stand, ſo, daß der Herzogin in Burgund nicht mehr, als drey oder vier Schlöſſer, übrig blieben. z)

Dieſer Verluſt trieb den Erzherzog an, Frieden zu verlangen, um ſich in ſeiner neuen Herrſchaft deſto beſſer feſtſetzen zu können. Er fand den König darzu geneigt. Doch kam es wegen verſchiedener Schwierigkeiten nur zu einem Stillſtand auf ein Jahr.

Währendem Stillſtand beſänſtigte ſich der König mit Unterhandlungen und Wallfahrten, wozu aber manchmal mehr die Staatskunſt, als die Andacht, der Antrieb war. Er ſchlos einen Bund mit dem Grafen Philipp von Breſſe, dem Oheim des Herzogs von Savoyen, wie auch mit dem König von Caſtilien, wodurch die alten Verträge erneuert, und dieſes Königreich von der Verbindung mit Engelland und dem neuen Herzog von Burgund abgezogen wurde. a)

Im Jahr 1479. im 13. Februar kam auch ein Stillſtand zwiſchen Ludwig XI. und Eduard IV. auf ihre Lebenszeit und hundert Jahre nach dem Tode deſſen zu Stande, der zuerſt ſterben würde. Ludwig machte ſich dabey anheiſchig, die 50000. Schildthaler, welche er bisher an den König von Engelland gezahlet

z) Comines L. VI. ch. 4.

a) Recueil de Traités par Leonard. T. VII.

let hatte, ſo lange der Stillſtand währte, fort-zuzahlen, und es wurde ausgemacht, daß ſeine Nachfolger nach ſeinem Tode ſie gleichfalls bis zur Endigung des Stillſtandes fortzahlen ſollten. Dieſer Stillſtand war ein Meiſterſtück der Staatskunſt. Denn Eduard wurde dadurch gehindert, ſich mit Maximilian zu verbinden, und die Gerechtſame beeder Cronen blieben im übrigen unentſchieden. Die Engelländer wurden dadurch wegen ihrer Anſprüche auf die Normandie und Guienne beruhiget, und die Einwohner dieſer Länder bekamen dadurch Zeit, ihrer rechtmäſigen Herrſchaft wieder zu gewohnen. Die Könige von Frankreich konnten ſich dieſes Umſtandes bedienen, um ihre Kräfte zu vermehren, und ſich dadurch in Stand ſetzen, unter Heinrich II. den Engelländern alles wegzunehmen, was dieſe noch in Frankreich beſaſſen.

In Franchecomte nahmen die Feindſeligkeiten noch vor Ablauf des Stillſtandes wieder ihren Anfang, und Maximilian verlor noch das wenige, welches er daſelbſt beſas. Selbſt Beſancon, welches damals noch eine Reichsſtadt war, begab ſich in die Verwahrung und Schutz des Königs gegen die Hälfte von Strafen und Abgaben, welche in der Stadt fielen. Der Erzherzog aber unternahm die Belagerung von Terouane. Der Gouverneur der Picardie, Herr von Esquerdes, ſuchte die Stadt mit einer Armee zu entſetzen. Der Erzherzog rückte ihm bis Guinegate entge-

gen, wo es zur Schlacht kam, die ſich im Anfang für die Franzoſen ſehr günſtig anlies, indem ſie durch die Stärke ihrer Reuterey die Burgunder, die an Reutern ſchwächer waren, zum Weichen brachten. Allein da ſie den Flüchtigen zu hitzig nachſezten, und die Freyſchützen ſich mit dem Plündern beſchäftigten, bediente ſich der Herzog ſeiner Fusvölker ſo gut, daß die Franzoſen ihren Vortheil verlohren, und ihren Feinden den Wahlplatz überlaſſen mußten. Da aber Vortheil und Verluſt auf beeden Seiten ziemlich gleich war, ſo mußte der Erzherzog ſein Vorhaben auf Terouane fahren laſſen, und ſich mit der Einnahme eines ſchlechten Schloſſes begnügen. Sonſten thaten auch die normanniſchen Freybeuter den Flammländern groſſen Schaden, indem ſie eine Flotte wegnahmen, die Getraid aus Preuſſen geholt hatte, und alle ihre Heringsſchiffe eroberten. b)

Im folgenden Jahr wurde ein Stillſtand auf 7. Monate geſchloſſen, und den Flammländern zu lieb, welche darum bey dem König anſuchten, noch auf ein Jahr verlängert.

Unter dieſem Stillſtand ſchafte der König die Freyſchützen ab, die Carl VII. eingeführt hatte, und ſteckte ſie unter die Schweizer, welche ſeit dem Tod des Herzogs von Burgund angefangen hatten, in dem Sold des Königs zu ſtehen. Die Gemeinden, unter denen

b) Comines L. VI. ch. 6.

nen die Freyſchützen wohnten, wurden alſo von der Laſt, ſie zu unterhalten, befreyet.

Im März 1481. bekam der König einen Anfall vom Schlagfluß, von dem man nicht glaubte, daß er ſich erholen würde. Er wurde aber doch innerhalb vierzehn Tagen ſo hergeſtellt, daß er den Gebrauch ſeines Verſtandes und ſeiner Gliedmaſſen wieder erhielt. Doch blieb noch eine groſſe Mattigkeit zurück, welche ihm ſehr bang machte. Er ſuchte ſie durch Reiſen zu vertreiben. Allein der Anfall kam wieder, doch nicht ſo heftig, als vorher. Nach ſeiner Herſtellung unternahm er Wallfahrten. Und niemals hat man einen Pilgrim von dieſer Art geſehen. Die Lande, durch welche er zog, fühlten ſeine Andacht gar zu ſehr. Dann er reißte in Geſellſchaft von 6000. Kriegsleuten.

Allein alles dieſes hinderte ihn nicht, ſich der Staatsgeſchäfte anzunehmen. Er bewies dieſes nach dem Ableben der Herzogin von Savoyen. Denn er bemächtigte ſich des jungen Herzogs Philibert von Savoyen, und brachte ihn nach Frankreich. Nachdem dieſer Prinz in dem folgenden Jahr zu Lion geſtorben war, und ſein Bruder Carl ihm nachfolgen ſollte, ſo lies er ihn nach Lion kommen, und erklärte ſich ſelbſt für ſeinen Vormund, um, wie er ſagte, ſeinen beeden Oheimen alle Gelegenheit zum Zwiſt über dieſe Vormundſchaft zu entziehen. c)

c) Guichenon Hiſt. de Savoye.

Im Jahr 1482. ſtarb Maria von Burgund, Erzherzogin von Oeſterreich, zu Brügge, an einem Fall vom Pferd. Der König ſchien auf die Nachricht hievon aufs neue an zu leben. Die Flammländer, und inſonderheit die Bürger von Gent, waren ein Volk, das keinen Beherrſcher dulden konnte. Wenn ſie derjenige, den ſie hatten, nicht bändigte, ſo verachteten ſie ihn, und wenn er es thun wollte, ſo empörten ſie ſich. Sie machten daher dem Erzherzog beſtändigen Verdruß. Doch wünſchten ſie auch die Franzoſen nicht zu Herrn. Indeſſen ſahen ſie es mit kaltem Geblüte an, wenn dieſe in Burgund und ſelbſt in den Niederlanden um ſich griffen, wenn ſie nur Flandern in Ruhe lieſſen. Sie wünſchten, ihren Herzog ſo geſchwächt zu ſehen, daß er ihnen nicht mit Nachdruck gebieten konnte; aber ſie waren bereit, ihm beyzuſtehen, damit ihn Frankreich nicht gänzlich unterdrücken möchte. d)

Der König kannte ihre Denkungsart gar wohl. Daher lies er noch bey der Erzherzogin Lebzeiten ein Schreiben an die gnädigen Herrn von Gent (denn ſo nannte er ſie) ergehen, in welchem er ſein Verlangen nach einem Frieden bezeugte, ihnen die Nothwendigkeit deſſelben in Abſicht auf ihre Handlung vorſtellte, und die Vermählung der Margaretha von Flandern, Prinzeſſin des Erzherzogs, mit dem Dauphin vorſchlug. Er verlang-

d) Comines L. VI. ch. 13.

langte das Herzogthum und die Grafſchaft Burgund zur Mitgabe, erbot ſich aber dagegen, Arras und alles, was er auf der Seite von Artois beſäſſe, wieder abzutreten.

Nach dem Tod der Erzherzogin trieb er die Sache noch eifriger. Er zerſtörte durch Hülfe der Genter die Anſchläge Maximilians, der ſich zum Vormund ſeines Sohns Philipp und der Margaretha von Flandern wollte erklären laſſen. Auf der allgemeinen Verſammlung der Stände aller Provinzen ſeiner Herrſchaft zu Aloſt nöthigten die Genter und ihre Anhänger den Erzherzog, einige von ſeinem Hof zu entfernen, die ihm am meiſten zugethan waren, ſeinem Sohn Philipp einige Bediente abzunehmen, die ihnen verdächtig vorkamen, und endlich ſeine Einwilligung zu ſeiner Tochter Vermählung mit dem Dauphin, wie auch zum Friedensſchluß mit Frankreich zu geben. Man muß ſich darüber nicht wundern. Denn die Flammländer hatten für ihn wenig Ehrerbietung. Sie ſahen ihn als einen Fremden an, der ohne Geld und ohne Volk zu ihnen gekommen war, und hielten ſeinen Sohn Philipp allein für ihren Fürſten. e)

So bald er ſeine Einwilligung gegeben hatte, ſchickten die Stände Abgeordnete an den König, Friede zu ſuchen, und die Margaretha für den Dauphin anzubieten. Arras wurde zum Ort der Unterhandlungen gewählt,

e) Haræus Annal. Brabant. Chronique ſcandaleuſe.

in welchen der König um ſo viel eher glücklich zu ſeyn hofte, weil er bey Ablauf des Stillſtandes die Stadt Riere theils durch Gewalt, theils durch Geld an ſich gebracht hatte, welcher Ort ihm einen Eingang in Flandern verſchafte. Und er betrog ſich nicht. Am 23. December 1482. war alles geſchloſſen und entſchieden.

In Abſicht auf die Vermählung der Margaretha mit dem Dauphin wurde beſchloſſen, daß ſie nach Beſtätigung des Vertrags nach Frankreich gebracht, und daſelbſt an dem Hof des Königs erzogen werden ſollte. Denn ſie war erſt zwey, und der Dauphin zwölf Jahre alt. Die Grafſchaften Artois und Burgund, die Herrſchaften Maconnois, Auxerrois, Charolois, Salins, Bar an der Seine und Noyers wurden zur Mitgabe beſtimmt. Denn die Genter raumten dem König mehr ein, als er hatte hoffen können, nur damit ſie ihres Herzogs Gewalt mindern möchten. Das iſt bey dieſem Vertrag merkwürdig, daß nicht allein die drey Reichsſtände ſich verbindlich machen mußten, den Vertrag zu halten, und ſich wider den König zu erklären, wenn er dawider handeln würde, ſondern daß ihn auch die Prinzen vom Geblüt an ſtatt der weltlichen Pairs beſtätigen und die Gewährſchaft darüber leiſten mußten. f)

Maximilian war mit dieſem Vertrag ſo wenig zufrieden, daß er ihn gewiß über den Hau-

f) Recueil de Traités par Leonard.

Haufen geworfen hätte, wenn er den Gentern, die ſich ſeiner Kinder bemächtiget hatten, ſeine Tochter hätte aus den Händen ſpielen können, ehe ſie den Franzoſen ausgeliefert worden. Indeſſen war er nicht der einzige, dem dieſe Vermählung verdrieslich fiel.

Eduard IV. König von Engelland, hatte bisher auf die Vermählung ſeiner Tochter Eliſabeth mit dem Dauphin Rechnung gemacht, und ihr ſchon den Namen Madame Dauphine beygelegt. Denn dieſe Vermählung war ein Articul des im Jahr 1475. zu Pequigny geſchloſſenen Vertrags. Allein Ludwig war gewohnt, ſein Wort nur alsdenn zu halten, wenn er Vortheil davon hatte. Dismal aber verlangte ſein Vortheil, ſein Wort zu brechen. Eduard wurde darüber ſo empfindlich gerühret, daß er mitten unter den Kriegsanſtalten wider Frankreich ſtarb.

Dem König in Frankreich fehlte nichts als die Geſundheit, um ſein Vergnügen über den glücklichen Ausſchlag ſeiner Sachen recht zu genieſſen. Er ſahe das burgundiſche Haus zerrüttet, und ſein Reich durch die Trümmer deſſelben anſehnlich vermehret. Seit Eduards Ableben war Engelland wegen ſeiner innerlichen Unruhen nicht mehr zu fürchten. Der Herzog von Bretagne war ruhig. Der König Ferdinand und die Königin Iſabella von Caſtilien hielten den Frieden. Die Könige von Schottland und Portugall ſtun-

den mit ihm im Bunde. Die Schweizer waren ihm völlig ergeben; und im Reiche ſelbſten durfte ſich niemand rühren. Allein die Mattigkeit, die ihm von ſeinen Anfällen zurückblieb, einige Anſtöſſe von der fallenden Sucht, und ſeine auſſerordentliche Magerkeit, die er vor Vorboten des Todes anſah, den er äuſſerſt fürchtete, verbitterten ihm alles Vergnügen, ſo er über dieſe glücklichen Umſtände ſeines Reichs hätte ſchmecken können. Er bemühete ſich, dieſen ſeinen Zuſtand vor andern, ſo viel als möglich war, zu verbergen; weil er befürchtete, ſein Anſehen möchte bey ſeinen Unterthanen und bey Fremden fallen, wenn ſeine Schwachheit bekannt werden würde. Er verbarg ſich deswegen in ſein Luſtſchloß dü Pleſſis bey Tours, und hatte auſſer ſeiner Leibwache nur wenige Perſonen bey ſich. Niemand erhielt leicht bey ihm Gehör; und wenn er ſich ſehen lies, ſo erſchien er koſtbar gekleidet, um ſeiner Geſtalt ein wenig aufzuhelfen. Er hielt noch immer ſeine Kundſchafter im Reiche und auſſer dem Reiche, machte in den Provinzen allerhand Veränderungen, lies die Penſionen richtig auszahlen, Unterhandlungen anfangen, Geſandte abgehen, und in allen Gegenden Seltenheiten für ſich einkaufen, nur um den Ruf von ſeinen kränklichen Umſtänden überall zweifelhaft zu machen. g)

Sei-

g) Gaguin. Chronique ſcandaleuſe. Comines L. VI. ch. 7. 10.

Seine gröſte Sorge gieng indeſſen auf die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, welches zu bewerkſtelligen er natürliche und übernatürliche Mittel aufſuchte. Concerte, Tänze, Rattenjagden in ſeinem Zimmer, Proceſſionen, Reliquien, Fürbitten der Heiligen, wurden angewendet, um theils ſein Gemüth aufzumuntern, und theils ſein Leben zu verlängern.

Bey ſeiner groſſen Liebe zum Leben hatte er auch eine beſtändige Furcht vor dem Meuchelmord. Sein Schloß wurde beſtändig, wie eine Feſtung, die den Feind zu befürchten hat, bewachet. Der Luſtwald daſelbſt war mit groſſen eiſernen Schlagbäumen eingefaßt, und die Mauren waren mit groſſen herausſtehenden Krampen verwahret, damit man ſie nicht überſteigen könnte. An allen vier Ecken waren vier eiſerne durchbrochene kleine Thürme angebracht, daraus man mit Flinten ſchieſſen, und die Maur vertheidigen konnte, und in dem Graben mußten alle Nacht 40. Armbruſtirer liegen.

Unterdeſſen war der Dauphin Carl zu Amboiſe unter der Aufſicht Peters von Bourbon, Grafen von Beaujeu. Er kam wenig nach Hof, und der König hatte ihn in vielen Jahren nicht geſehen. Doch lies er ihn ſorgfältig erziehen, und als er ſelbſt glaubte, daß er bald ſterben würde, lies er ihn zu ſich kommen, und gab ihm Lehren, die juſt das Gegentheil von dem waren, was er ſelbſt gethan hatte. Denn er ermahnte ihn, den Anfang ſeiner

Regierung nicht mit Veränderung der Beamten und Miniſter zu machen, und die Abgaben des Volks zu vermindern. Er gab ihm den Rath, ſich hauptſächlich der Einſichten des Herrn von Bouchage und Veit Pots, Landeshauptmanns von Vermandois, zu bedienen, die Anführung der Kriegsheere dem Herrn von Esquerdes anzuvertrauen, ſich nicht der Königin, ſeiner Mutter, zu überlaſſen, weil ſie zu viel Neigung gegen das Haus Burgund hege, und Olivier von Dain und Johann von Dojac, als zwey redliche Diener zu betrachten. h)

Der Prinz war kaum wieder nach Amboiſe zurück gekehrt, als der König den lezten Anfall des Schlagfluſſes bekam, an welchem er endlich im Jahr 1483. den 30. Auguſt im 61 Jahr ſeines Alters und im 23. ſeiner Regierung verſtarb. Er wollte nicht zu S. Denys, ſondern zu U. L. F. zu Cleri begraben werden, wo er einen Dom geſtiftet hatte. i)

Wäre das Herz dieſes Königs ſo gut geweſen, ſo groß und tief einſehend ſein Verſtand war, ſo würde er verdienen, den gröſten franzöſiſchen Königen zur Seite zu ſtehen. Und er könnte als ein Muſter in der Regierungskunſt gelten, wenn ſeine Klugheit nicht mehr eine Argliſt, als eine wahre Klugheit geweſen wäre. Sein Wort zu brechen, die feyerlichſt beſchwohrnen Verträge nicht zu halten, den Eigennuz der Ehre vorzuziehen, hielt

h) Gaguin. i) Comines L. VI. ch. 21.

hielt er für erlaubte Mittel zu ſeinen Abſichten. Und ſein Exempel machte dieſe Unarten an ſeinem Hof zur Mode.

Im übrigen iſt ſo viel gewiß, daß er die königliche Gewalt weit höher, als einer ſeiner Vorgänger, getrieben hat. Daher ſagte Franz I. von ihm, daß er die Könige von Frankreich auſſer dem Edelknabenſtande geſezt habe. Den Krieg liebte er nicht, weil er beſtändig Aufruhr in ſeinem Reiche befürchtete. Allein er war doch immer bereit, den Frieden und den Stillſtand zu brechen. So bald man aber die Waffen wider ihn ergriffen hatte, ſo that er Vorſchläge zum Vergleich. Ueberhaupt hatte er den Grundſatz, in Kriegsſachen nichts zu wagen. Daher unternahm er auch lieber Belagerungen als, Schlachten, weil man zu jenen meiſtentheils ſichere Einrichtungen machen kan.

Von ſeinen Unterthanen wurde er mehr gefürchtet, als geliebet. Daher ſuchte er ſich die Befehlshaber im Reiche zu eigen zu machen, indem er verordnete, daß ſie ihre Aemter auf Lebenszeit behalten ſollten, nur den Fall eines Verbrechens ausgenommen. Darum findet man von dieſer Zeit an nicht mehr ſo viele abgeſezte Canzler, erſte Präſidenten, Requetenmeiſter und Räthe.

Sonſten war er aus Neigung weder gutthätig, noch freygebig und grosmüthig, ſondern blos aus Eigennutz. Es war auch leichter in ſeine Ungnade zu fallen, als ſeine Gnade

zu erhalten. Er ſtrafte ſtreng und ernſtlich, und ertheilte ſelten Vergebung. Daher verloren unter ihm ſo viele die Köpfe, und andere kamen in Gefängniſſe, wo er zu weilen eiſerne oder auch hölzerne Käfige hatte anbringen laſſen, um die Gefangenen hinein zu ſchlieſſen.

Ueberhaupt kommen die meiſten Geſchichtſchreiber darinnen überein, daß ſie ihn als einen böſen Sohn, böſen Vater, böſen Gemahl, böſen Bruder, böſen Anverwandten, ſchlimmen Nachbar, grauſamen Herrn, mistrauiſchen Freund und höchſtgefährlichen Feind abbilden.

Bey dem allen war er andächtig, wenigſtens wollte er ſcheinen, es zu ſeyn. Er beichtete alle Wochen einmal, that öfters Wallfahrten, trug die Bildniſſe der Jungfrau Maria und anderer Heiligen von Bley oder Zinn auf dem Hut, die er öfters küßte, zumal wenn er eine gute Zeitung erhielt, hielt öfters Proceſſionen, verehrte die Reliquien und beſchenkte die Kirchen. Allein die wahre Andacht war ihm unbekannt.

Gegen die Päpſte bezeugte er ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände bald ſtandhaft, bald nachgebend.

In den Wiſſenſchaften ſoll er nicht gar zu weit gekommen ſeyn. Doch hatte ſein Vater für ſeine Auferziehung beſſer geſorgt, als er ſelbſt für den Unterricht ſeines Prinzen ſorgte. Denn die Wiſſenſchaft dieſes Herrn

in

in der lateiniſchen Sprache ſchränkte er dergeſtalten ein, daß er nichts lernen ſollte, als die Worte: qui neſcit diſſimulare, neſcit regnare. Wer ſich nicht verſtellen kan, der kan nicht regiren.

Doch war er ein Freund der Gelehrten, und nahm nach der Einnahme von Conſtantinopel viele Griechen in ſeinem Reiche auf. Er zog auch viele durch Geſchenke in ſeine Lande, und vermehrte die königliche Bibliothek.

Das gehört auch noch unter ſeine löblichen Eigenſchaften, daß er für die Ausübung der Gerechtigkeit in ſeinem Reich ſehr eifrig beſorgt war, und die Leute zu ſeinen Dienſten ſehr wohl zu wählen wußte.

Das Reich hat er mit Burgund, Anjou, du Maine, Barrois, der Provence, vielen Städten der Picardie, faſt mit ganz Artois, Rouſſillon, Cerdagne und mit der Grafſchaft Boulogne vermehrt. Der Beynahme des allerchriſtlichſten Königs, in deſſen Beſitz ſeine Vorfahren ſeit vielen Jahrhunderten geſtanden, ward unter ihm den franzöſiſchen Königen durch den Papſt Paul II. zuerkannt, und ſie haben ihn auch von der Zeit an immer geführt, und in öffentlichen Urkunden gebraucht.

Er hatte zwey Gemahlinnen. Mit der erſten, welche Jacobs I. Königs von Schottland, Prinzeſſin war, zeugte er keine Kinder. Aber mit der zweyten, Charlotta von Savoyen,

voyen, zeugte er drey Söhne k) und eben ſo viel Töchter. Der mittelſte, Carl, überlebte ihn allein, und wurde ſein Nachfolger. Eine Prinzeſſin ſtarb jung. Die zweyte, Anna, wurde die Gemahlin Peters, Herrn von Beaujeu, nachmaligen Herzogs von Bourbon; und die dritte, Johanna, wurde mit Ludwig, Herzog von Orleans, nachherigen König von Frankreich, vermählet, aber von demſelben verſtoſſen. Auſſer dieſen hatte er auch noch einige natürliche Töchter.

Zuſtand der franzöſiſchen Kirche unter dieſem König.

In der Lehre gieng in dieſem Zeitpunct keine merkwürdige Veränderung vor; und in Anſehung des Lebens blieben die Sachen auch meiſtentheils in dem alten Zuſtande. Man findet immer noch Geiſtliche, die ſich in alle Intriquen des Hofes miſchen, und an der Spitze von Armeen ſtehen.

Die

k) Henaut führt aus dem Archiv der Kirche von Clery den vierten an, Namens Ludwig, der aber auch in der Kindheit verſtarb.

Dieſes beweißt unter andern das Exempel des Cardinals La Ballüe, deſſen wir ſchon oben gedacht haben. Dieſer verdrang den Biſchoff von Angers, Johann von Beauvau, von ſeinem Biſtum, indem er das Stift, den König, und durch dieſen den Papſt wider ihn aufhezte, und ohngeachtet er ſchon Biſchoff von Evreux war, ſich dennoch auch zum Biſchoff von Angers wählen lies. Er unternahm die Muſterung der zum Krieg tauglichen Einwohner von Paris im Chorhemd und in der Biſchoffsmüze. Dieſes Betragen kam ſelbſt den Hofleuten ſo widerſinniſch vor, daß Chabannes den König um Erlaubnis bat, nach Evreux zu gehen, um die Geiſtlichen daſelbſt zu examiniren und zu unterrichten. Als der König fragte, was er damit ſagen wollte; ſo antwortete er: Sire, ſollte mirs denn nicht eben ſowol anſtehen, den Prieſtern vorgeſezt zu ſeyn, als dem Biſchoff von Evreux, ein Heer zu muſtern. Der König lachte mit dem Hof über dieſen Scherz, behielt aber den Cardinal dennoch bey. l)

Den Cardinal von Albi, Johann von Jouffroi, ſahe man das Heer des Königs in der Grafſchaft Armagnac anführen, und die Stadt Perpignan und Lectoure belagern. Ja man ſagte, daß er den Einwohnern der leztern Stadt ſein Wort nicht gehalten, und ſie zur Zeit des Stillſtandes überfallen habe.

Die

l) Gaguin.

Die Freyheiten der Galliſchen Kirche wurden, ohngeachtet der Aufhebung der pragmatiſchen Sanction, dennoch von dem König zuweilen ſtandhaft unterſtützet. Er machte z. E. im Jahr 1476. ein Edict bekannt, in welchem behauptet wurde, daß der König das Recht habe, auf die Verſammlung eines Conciliums zu dringen, und wodurch er kund machte, daß ſich die Biſchöffe ſeines Landes zu einer ſolchen Kirchenverſammlung gefaßt halten ſollten. In eben dieſem Jahr befahl er den Biſchöffen, die ſich auſſer dem Königreich aufhielten, daß ſie ſich, bey Strafe des Verluſts ihrer Biſtümer, innerhalb 5. Monaten nach ihren biſchöfflichen Sitzen verfügen ſollten. Durch ein anderes von eben dieſem Jahr bezeugte er ſein Misvergnügen darüber, daß die Aebte des Ciſtercienſer-Carthäuſer- und Cluniacenſer-Ordens, wie auch die Generale und Provincialen der vier Bettelorden die franzöſiſchen Ordensleute gezwungen hätten, ſich in ihren Capituln auſſerhalb des Königreichs zu verſammeln; und verordnete, daß dergleichen bey Strafe des Verluſtes der Beneficien, der Verbannung, Ausrottung und Verjagung der Orden nicht mehr geſchehen ſollte.

Durch noch ein anders Edict wurde befohlen, daß, weil aus Rom allerhand Bullen und andere der Galliſchen Kirche nachtheilige Schriften ins Reich gebracht würden, die Gouverneurs und Obrigkeiten an den Grän-

zen die Paquete eröfnen, und, wo etwas nachtheiliges darinn enthalten wäre, ſie an den Hof ſchicken, und die Ueberbringer feſt ſetzen ſollten.

In Anſehung der Kirchengebräuche bemerkt man auch einige Veränderungen. Vor dem Creuz des h. Lo oder Lupus, welches in der Collegialkirche zu Angers verwahret wurde, hatte man eine ſolche Ehrerbietung, daß man es allen Heiligthümern, auch ſelbſt den Reliquien des h. Martins, vorzog, die doch unter den Königen der erſten Linie ſo ſehr verehret wurden. So wenig ſich auch Ludwig ſonſten daraus machte, einen beſchwohrnen Frieden zu brechen, ſo wollte er doch niemals einen Eid über dieſes Creuz ablegen. Denn man glaubte damals, daß diejenigen, die einen Meineyd begiengen, wenn ſie über dieſe Reliquie geſchworen hätten, plözlich ſterben müßten; und dieſer König hielt ein wenig mehr auf ſein Leben, als auf ſein Wort.

Auf ſeinen Befehl mußte auch das Parlament am S. Genovevatag ſeine Sitzungen einſtellen, und das Feſt, wie ein Sonntag, gefeiert, und in den Hof-Calender geſezt werden.

Sonſten haben ſich unter ihm folgende Gelehrte theils als Geiſtliche, und theils als Geſchichtſchreiber, bekannt gemacht.

Angelus Cattho, war eigentlich von Tarent gebürtig, ward aber Ludwigs XI. Arzt, Aſtrologus und Allmoſenier, und zulezt Erzbi-

ſchoff von Vienne. Er bewog Philippen von Comines, ſeine Geſchichte zu ſchreiben.

Robert Gaguin, ein General der Mathuriner oder Trinitariorum, der zu Calline, einer kleinen Stadt an den Gränzen von Artois, gebohren war. Er lehrte zu Paris die Rhetorik, woſelbſt er den berühmten Reuchlin zum Schüler hatte. Er wurde eben daſelbſt Doctor und Profeſſor Juris Canonici, und führte unter Ludwig XI. das Amt eines königlichen Bibliothekarius. Der König brauchte ihn zu verſchiedenen Geſandſchaften nach Italien, Engelland und Teutſchland. Er ſtarb endlich 1501. Seine vornehmſte Schrift iſt das Compendium ſuper Francorum geſtis a Pharamundo usque ad a. 1491. Sie iſt aber hernach unter dem Titul annales rerum Gallicarum oft heraus gekommen, auch in das Franzöſiſche überſezt worden.

Philipp von Comines, Herr von Argenton, Ritter des güldnen Vlieſes, ein berühmter Geſchichtſchreiber und Cämmerer des Herzogs von Burgund. Er trat, man weis nicht, warum, nachher in königliche Dienſte, ohngeachtet er ein gebohrner Flammländer aus einem adelichen Geſchlechte von Comines war. Ludwig wußte ihn ſehr wohl zu gebrauchen. Er hat die Geſchichte Ludwigs XI und Carls VIII. unter dem Titul Memoires beſchrieben, die am vollſtändigſten zu Brüſſel

1706.

1706. in vier Octavbänden heraus gekommen ſind.

Olivier de la Marche, ein Burgundier, der Cammerjunker bey dem Herzog von Burgund, und Hofmeiſter des Prinzen von Caſtilien war. Er ſchrieb Memoires vom Jahr 1435. bis 1499. und ſtarb 1501.

Johann de Troyes, ein Geſchichtſchreiber, der in einem Chronico die Begebenheiten unter Ludwig XI. beſchrieben, welches wir oben unter dem Namen Chronique Scandaleuſe angeführt haben. Sie ſtehet bey den Supplementen des Comines.

Octavianus von S. Gelais, ein berühmter Biſchoff von Angouleme, der in ſeiner Jugend die Aeneide des Virgils, die Heldenbriefe des Ovidius und etliche Bücher des Homers in franzöſiſche Verſe überſezte. Le Sejour d' honneur, Le Vergier d' honneur, und Le Politique ſind auch von ihm.

Johann Baptiſta Triſtan, L'Hermite de Souliers genannt, legte ſich ſtark auf die Genealogie, und ſchrieb: Hiſtoire de la Nobleſſe de Touraine, wie auch Le Cabinet du Roi Louis XI. welches auch in den Supplementen des Comines befindlich.

Achtzehendes Buch,

welches die Geſchichte Carls VIII. enthält.

Vom Jahr 1483. bis 1498.

Carl VIII.

Carl VIII. ſtund bey dem Tod ſeines Vaters in dem Anfang ſeines vierzehenden Jahres, und hatte eine ſo ſchwache Leibesbeſchaffenheit, daß man ihm kein langes Leben verſprechen konnte. Er war von Natur zur Gnade und Freygebigkeit geneigt, aber von Geſtalt überaus häßlich. Sein Vater hatte verboten, ihm einige Einſicht in die Regierungsgeſchäfte zu laſſen. Die Regierungskunſt war ihm alſo ganz fremde, und je mehr ſein Vater gefürchtet wurde, deſto mehr hatte er zu fürchten. Denn die Groſſen und das Volk, die viele Jahre lang unter dem Zwang geweſen waren, empfanden eine groſſe Neigung, das Joch unter dem neuen Herrn abzuſchütteln.

Die benachbarten Mächte hatten auch Urſache, ſich die gegenwärtigen Umſtände von Frankreich zu Nutz zu machen. Dem Erzherzog von Oeſterreich hatte man ſeine Toch-

ter nebſt den Grafſchaften von Burgund und Artois genommen. Der König von Caſtilien hatte Rouſſillon und Cerdagne verloren. Und jezt konnten beede hoffen, das verlohrne wieder zu bekommen. Der Herzog von Bretagne war als ein erbitterter Feind zu betrachten, den bisher nur ſein Unvermögen abgehalten hatte, Frankreich zu ſchaden, und der durch eine Verbindung mit den Engelländern dem Reiche fürchterlich werden konnte. Nun litten zwar die innerlichen Kriege dieſes Volks keine nachdrückliche Verbindung. Allein die Umſtände hätten ſich leicht ändern, und den Herzog von Bretagne in Stand ſetzen können, Frankreich wehe zu thun.

Die gröſte Furcht verurſachte das Misvergnügen des Volks und der Anſpruch zerſchiedener hohen Perſonen an die Verwaltung des Reichs unter dem jungen König. Denn da derſelbe ſchon das vierzehende Jahr erreicht hatte, ſo konnte keine eigentliche Regentſchaft mehr ſtatt finden.

Die Königin Mutter, Charlotta von Savoyen, wurde von dieſer Verwaltung ausgeſchloſſen, und ſtarb zu Ende des 1483. Jahres. Hingegen hatte der verſtorbene König ſeine Augen auf die Anna von Frankreich, ſeine älteſte Tochter, und Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu, ihren Gemahl, gerichtet, der ſchon vorher die Auferziehung Carls beſorgt hatte. Sie beſaſſen alle beede die erforderliche Klugheit zur Regierung, und

die Prinzeſſin noch mehr, als der Prinz, als welche ein erhabenes Genie war, die, von allen Schwachheiten ihres Geſchlechts befreyet, einen Staat vollkommen gut regieren konnte. a)

Allein **Ludwig**, Herzog von **Orleans**, vermuthlicher Cronerbe, im Fall der junge König ohne männliche Erben ſtürbe, ſahe die Ernennung der Anna von Frankreich, als eine Ungerechtigkeit an, die man ihm als dem erſten Prinzen vom Geblüt erwieſen hätte. Er beſas auch in der That viele von den Eigenſchaften, die zu einem ſolchen hohen Poſten erfordert werden. Allein er hatte erſt 23. Jahre, war ohne Erfahrung, und niemals zu Geſchäften gezogen worden. Ueber dieſes war es auch nicht ſicher, einen jungen König dem vermuthlichen Cronerben anzuvertrauen.

Aber es war auſſer ihm noch ein Mann da, gegen den man dieſes nicht einwenden konnte. Dieſer war der ſechszigjährige Herzog, Johann von Bourbon, des Herrn von Beaujeu älteſter Bruder, den ſeine dem Staat geleiſtete groſſe Dienſte jedermann verehrungswürdig machten. b)

Der Hof theilte ſich zwiſchen dieſe drey Mitbuhler. Ohnerachtet aber ihr Intereſſe einander ſo entgegen war, ſo vereinigten ſie ſich dennoch, um zwey Männer der öffentlichen Rache aufzuopfern, die das Volk und die

a) Comines L. VI. Gaguin. Hiſt. Lat. Ludov. XI.
b) Belcarius L. IV.

die Groſſen, als die Urheber ihrer vorigen Widerwärtigkeiten, mit Abſcheu anſahen. Dieſe waren der berüchtigte Leib-Barbier des vorigen Königs, Olivier Daim und Johann Doyac. Der erſtere ward gehängt, weil er eine Frau betrogen, die ſich ihm unter der Bedingung ergeben hatte, daß er ihren in Haft ſitzenden Mann loslaſſen ſollte. Er hielt aber ſein Wort nicht, ſondern lies den Mann erdroſſeln und in den Fluß werfen. Die Frau klagte darüber, und erhielt Gerechtigkeit. c)

Dem Doyac, der auch in dieſe Sache verwickelt war, wurde zwar das Leben geſchenkt. Allein, weil er noch dazu ſein Gouvernement in Auvergne ſchlecht verwaltet, und von den Prinzen übel geſprochen hatte, ſo wurde er durch die Straſſen von Paris geſtäupet, ihm ein Ohr abgeſchnitten, und die Zunge mit einem glühenden Drath durchbohret. In der Stadt Montferrant, wo er gebohren war, wurde er wieder geſtäupet, und des andern Ohrs ebenfalls beraubet.

Ludwigs XI. Leibarzt, Jacob Coctier, dem der König unermeßliche Summen, nur damit er ihm ſein Leben verlängern möchte, geſchenkt hatte, wurde mit einer Geldbuſſe gezüchtiget. So widerrief man auch zerſchiedene ausſchweifende Geſchenke, die Ludwig in eben dieſer Abſicht einigen Kirchen gemacht hatte.

c) Remarq. de M. Godefroy parmi les preuves de Comines. T. III. n. 341.

Indeſſen dauerten die Zwiſtigkeiten bey Hof immerfort, und jeder Theil ſuchte ſeine Parthey zu verſtärken. Der Herzog von Orleans verband ſich inſonderheit ſehr genau mit dem Herzog von Bretagne, Franz II. Und hierzu bekam er folgenden Anlaß.

Johann von Chalons, Prinz von Oranien, hielt ſich an dem Hof des Herzogs auf, um ins geheim eine Vermählung zwiſchen der Anna von Bretagne, der älteſten Tochter des Herzogs, und dem Erzherzog Maximilian von Oeſterreich zu ſtiften. Da aber Peter Landois, der Liebling und einzige Rathgeber des Herzogs, ſeinen Abſichten nicht beyſtimmen wollte, ſo faßte er mit dem Marſchall von Bretagne, Herrn von Rieux, den Anſchlag, den Landois aufzuheben. Allein der Anſchlag mislung, und Landois entkam glücklich. Man machte denjenigen den Proceß, die in die Zuſammenverſchwöhrung verwickelt waren, und viele von ihnen flohen nach Frankreich, um bey der Madame von Beaujeu Hülfe zu ſuchen.

Landois, der wußte, daß ihn dieſe Prinzeſſin von Herzen haſſete, bewegte den Herzog, daß er an den Herzog von Orleans ſchrieb, und ihn zu ſich einlud, mit der Verſicherung, daß ihm die Reiſe nicht unnützlich ſeyn würde. Franz von Orleans, Graf von Dunois, ein Sohn des berühmten Helden, dem der Herzog von Orleans von der Sache Eröfnung that, ein Mann von tiefen Einſichten, rieth ihm

ihm an, dieſe Gelegenheit ja nicht fahren zu laſſen, ſich mit dem Herzog von Bretagne genauer zu verbinden. d)

Die beeden Prinzen kamen wirklich nach der Verſammlung der Reichsſtände, von welcher wir ſogleich reden werden, zuſammen, woſelbſt der Herzog von Orleans von der Anna von Bretagne ſehr eingenommen wurde. Doch wurden keine beſondere Anſchläge gefaßt.

Im Jahr 1484. den 14. Januar ward eine Reichsverſammlung zu Pleſſis Les Tours gehalten, woſelbſt die Prinzeſſin Anna von Frankreich von den Ständen in der Reichsverwaltung beſtätiget, auch ein Staatsrath von zehen Perſonen niedergeſezt wurde, dem die Prinzen vom Geblůt beywohnen ſollten. Dieſe waren der Herzog von Orleans, als Präſident, der Graf von Angouleme, der Connetabel von Bourbon (denn dieſe Würde hatte die Madame von Beaujeu dem Herzog von Bourbon mitgetheilt, um ihn auf ihre Seite zu ziehen) Peter von Beaujeu und der Graf von Dunois. Auf Verlangen dieſer Reichsſtände wurde auch verordnet, daß ins künftige jedermann erlaubt ſeyn ſollte, durch einen Procurator vor Gericht zu erſcheinen. Sie hingegen bewilligten dem König zwey Millionen und 500000. Livres, und auſſer dieſen noch 300000. zu Beſtreitung der Crönungskoſten. e) Die

d) d'Argentré Hiſt. de Bretagne L. XII ch. 431. ſeq. Belleforeſt annales de France. Hiſt. Lat. Lud. XII. e) Comines L. V.

Die Crönung ſelbſt gieng im nemlichen Jahr den 30. May vor ſich, und ward von dem Erzbiſchoff zu Rheims, Peter von Laval, verrichtet. Darauf hielt der König ſeinen Einzug zu Paris. Madame von Beaujeu aber fuhr beſtändig fort, mit den Prinzen vom Geblüt und dem Staatsrath an den Geſchäften zu arbeiten. Sie ſuchte den Frieden im Reich, und mit den benachbarten Fürſten zu befeſtigen, indem ſie die alten Bündniſſe mit den Schottländern und Schweizern erneuerte. Und wenn ſie nur auch den Herzog von Orleans hätte beruhigen können, ſo würde Frankreich unter der neuen Regierung glücklich geweſen ſeyn.

Allein die Begierde zu befehlen erlaubte ihm nicht, ruhig zu ſeyn. Um ihn zu beſänftigen, hatte man ihm das Gouvernement von Paris, Isle de France, Champagne und Brie gegeben. Allein er hatte hieran nicht genug. Er verlies den Hof, der ſich bald zu Tours, bald zu Melün aufhielt, gieng nach Paris, und bemühte ſich durch allerhand Mittel, die Liebe der Einwohner zu erwerben. Er ſchickte den Grafen von Dunois nach Bretagne, um den Herzog zu erſuchen, daß er den König aus den Händen derjenigen erlöſen möchte, die ihn gefangen hielten. Im Anfang des 1485. Jahres begab er ſich gar ins Parlament und in die Verſammlung der Univerſität, um daſelbſt ſeine Klagen wider die Regierungsverwaltung anzubringen.

Auf die Nachricht von dieſem Betragen faßte Anna den Entſchluß, den Herzog von Orleans zur Haft bringen zu laſſen, und den König wieder nach Paris zu führen. Allein der Herzog, der davon Wind bekam, entrann glücklich durch die Flucht, und begab ſich zu dem Herzog von Alenſon nach Verneuil, mit dem Entſchluß, daſelbſt zu bleiben, und die Truppen zu erwarten, die ihm ſeine Anhänger zuführen würden.

Der König aber wurde nach Paris gebracht, woſelbſt man dem Grafen Dunois ſein Gouvernement im Delphinat, und dem Herzog von Orleans das Gouvernement von Paris und Isle de France nahm, und das leztere dem Grafen von Dammartin übertrug.

Dem jungen König hatten indeſſen einige von denen, die um ihn waren, groſſe Neigung für den Herzog von Orleans beygebracht, ſo, daß er ſeinem Aumonier, dem Biſchoff von Montauban, erklärte, daß es ihm zu groſſem Vergnügen gereichen würde, wenn er ſein Unternehmen fortſezte, und ihm auftrug, dem Herzog zu wiſſen zu thun, wie er bey ihm zu ſeyn wünſchte.

Als Madame von Beaujeu davon Nachricht erhielt, entfernte ſie die Leute von dem König, von denen ſie vermuthete, daß ſie ihm dieſe Geſinnungen eingeflößt hätten. Weil der Graf von Dunois wichtige Herrſchaften in der Normandie beſaß, ſo beſorgte ſie eine

Em-

Empörung in dieſer Provinz, und gieng, um derſelbigen durch ihre Gegenwart vorzubeugen, mit dem König nach Evreux.

Unterdeſſen hatte der Herzog von Bretagne dem Herzog von Orleans einige Hülfe zugeſchickt. Sie war aber nicht hinlänglich, der Macht des Königs zu widerſtehen. Der Herzog von Orleans war alſo genöthiget, ſich nach dem Rath des Grafen von Dunois nach Evreux zu begeben, um ſich mit dem Hof auszuſöhnen. Er ſchlos auch einen Vergleich, der aber nicht lang dauerte. Er verſprach, dem König Beaugenci zu übergeben, und ſeine Truppen abzudanken. Zugleich wurde ausgemacht, daß er ſich nach Orleans, und der Graf von Dunois nach Aſt in Italien, welches dem Hauſe Orleans zugehörte, begeben ſollte. Die andern Prinzen, die mit dem Herzog von Orleans ſich verbunden hatten, nemlich der Herzog von Bourbon, und der Graf von Angouleme, dankten ihre Truppen auch ab.

Madame von Beaujeu lies ſich aber durch dieſen Vergleich nicht einſchläfern. Sie wußte wohl, daß die misvergnügten Prinzen ihre Verbindungen mit dem Herzog von Bretagne fortſezten, und konnte auch vermuthen, daß der Erzherzog Maximilian jederzeit bereit ſeyn würde, ſie zu unterſtüzen.

Um den leztern unthätig zu machen, war kein beſſer Mittel, als die Uneinigkeiten in den Niederlanden zu unterhalten. Maximilian ver-

verlangte das Recht, die Vormundſchaft über ſeinen Prinzen Philipp zu führen; und Hennegau, Namur und Holland nebſt dem gröſten Theil von Brabant hatten ihm ſolches zugeſtanden. Allein die Stände von Flandern nebſt einigen brabantiſchen Städten machten ihm dieſes Recht noch ſtreitig.

Madame von Beaujeu unterſtüzte die leztere Parthey, und machte mit den drey Hauptſtädten von Flandern, Gent, Brügge und Ypern, einen Freundſchafts- und Vereinigungs-Vertrag. Ja man lies ihnen ſogar Volk zukommen. f)

Den Herzog von Bretagne ſuchte man durch andere Mittel von der orleaniſchen Parthey abzuziehen. Man machte nun kein Geheimnis mehr aus dem Vertrag, den Madame Beaujeu mit den misvergnügten Herrn in Bretagne unter der Bedingung geſchloſſen hatte, daß auf den Sterbfall des Herzogs in Ermanglung männlicher Erben das Herzogthum, mit Beybehaltung aller Privilegien an den König, und im Fall er mehr, als einen Sohn hätte, an den zweyten zurückfallen ſollte. Dargegen ſollte der König der Herzogin einen ſtarken Wittum, und den beeden Töchtern eine ſtandesmäſige Ausſtattung bezahlen. g)

Ver-

f) Haræus Annales Brabant. Mem. d' Olivier de la Marche. L. II.

g) Traité entre Charles VIII. & les Seigneurs de Bretagne.

Vermuthlich ſollte dieſer Vertrag nur ein Schreckmittel für den Herzog ſeyn. Denn das Herzogthum von Bretagne war von jeher, wenn keine männliche Erben da waren, auf die Spindel gefallen. Und überdis waren die Herrn, mit denen dieſer Vertrag geſchloſſen worden, nicht von den ſämtlichen Ständen bevollmächtiget, und nur als Privatperſonen anzuſehen.

Dargegen ſuchte Landois dieſe Herrn, die nach Frankreich geflohen waren, zu verfolgen. Allein hierzu reichten die Kräfte des Herzogthums nicht hin. Die gewöhnliche Hülfe für Bretagne war Engelland. Um ſich dieſes recht verbindlich zu machen, wollte er demſelben ſelbſt einen König geben. Dieſes war nun Graf Heinrich von Richemont, Edmunds und der Margaretha aus dem Hauſe Lancaſter Sohn, und ein Enkel der Catharina von Frankreich, welche Heinrich V. von Engelland in der erſten Ehe zum Gemahl gehabt hatte. Er war ſchon fünfzehn Jahre lang bey dem Herzog von Bretagne, und hatte ſich zu demſelben geflüchtet, als Eduard IV. auf den Thron kam.

Eduard hätte ihn längſt gern aus des Herzogs Händen gebracht. Allein der Herzog konnte ſich nicht entſchlieſſen, ihn auszuliefern. Doch verſprach er Eduarden, ihn nicht aus ſeinen Landen zu laſſen. Eben dieſes hatte er auch Richard III. verſprochen, nachdem dieſer ſich der Crone bemächtiget hatte.

Al-

Allein nun brachte der Aufſtand der britannischen Herrn den Miniſter des Herzogs auf andere Anſchläge. Er wußte, was für einen allgemeinen Haß Richard durch seine Grauſamkeit ſich auf den Hals geladen habe, und wie viele Anhänger des Hauſes Lancaſter dieſen Grafen von Richemont an ihrer Spitze zu haben wünſchten; ja wie viele aus dem Hauſe York ſelbſten einen Rächer des Todes der beeden Prinzen Eduards ſuchten, die Richard hatte ermorden laſſen, um ſich den Weg zum Thron zu bahnen.

Daher verſchafte er dem Grafen 15. Schiffe und 5000. Mann, mit denen er abſeegelte, nachdem er ſich in Engelland einen ſtarken Anhang gemacht, und unter andern auch verſprochen hatte, zur Vereinigung des Hauſes York und Lancaſter, die älteſte Prinzeſſin Eduards, Eliſabetha, zu heurathen. Allein der erſte Verſuch lief zu ſeinem Glück unglücklich ab. Richard hatte die Verſchwörung entdeckt, und ſeine vornehmſte Anhänger beym Kopf genommen, auch die Küſten ſo gut beſezt, daß der Graf vermuthlich verloren geweſen wäre, wenn er eine Landung gewagt hätte. Aus dieſem Grund gieng er, nachdem er einen heftigen Sturm ausgeſtanden, nach Dieppe zurück.

Nach dieſem änderte auch Landois ſeinen Plan, und verſprach Richarden, ihm den Grafen gegen eine Summe Geldes auszuliefern. Allein der Graf erhielt Kundſchaft da-

von, und flohe nach Frankreich, wo er Schutz fand. Man gab ihm Schiffe und Mannſchaft, mit welchen er landete, Richarden ſchlug und tödtete, und zum König von Engelland ausgerufen wurde. h)

Ehe ſich dieſes ereignete, hatte Landois ſchon die Strafe ſeiner Verrätherey erhalten. Er hatte ein Kriegsheer zuſammen gebracht, mit welchem er alle Städte und Schlöſſer der wider ihn verbundenen Herrn wegnehmen und zerſtören wollte. Der Marſchall von Rieux hatte ein anders dagegen geſammelt. Als beede Heere losſchlagen ſollten, kam es einigen Herrn ganz abſcheulich vor, daß der Adel eines Landes um eines einzigen Mannes willen ſich die Hälſe brechen ſollte, und ſie ſuchten daher, einen Vergleich zu ſtiften. Man faßte den Entſchluß, daß die Häupter vom Heer des Herzogs zu demſelben gehen, und ihm vorſtellen ſollten, daß der Friede und der Gehorſam aller ſeiner Unterthanen nur auf die Entfernung des Landois ankäme. Der Herzog wurde über ihrer Vorſtellung ſehr beſtürzt. Doch wurde er von dem Landois leicht beruhiget. Dieſer bewegte ihn, eine Urkunde auszufertigen, darinn alle für Verbrecher der beleidigten Majeſtät und für Feinde des Staats erklärt wurden, die der Conferenz wegen eines Vergleichs beygewohnt hatten. Der Canzler wollte aber dieſe Urkunde nicht mit dem Siegel verſehen, ſondern wurde vielmehr im

h) Hiſtorie von Engelland II, Band.

im Namen des Heers aufgefordert, dem Landois den Proceß zu machen. Das Volk von Nantes forderte eben dieſes mit der gröſten Heftigkeit. Der Herzog wurde genöthiget, den Landois dem Canzler zu überliefern, welcher ohne Vorwiſſen des Herzogs im Jahr 1485. gehängt ward. Doch lies ſich der Herzog beſänftigen, vergab den aufrühriſchen Herrn, und ſchloß mit dem König Friede, ohne ihn lange zu halten. i)

Der Tod des Landois war für Frankreich keine gleichgültige Sache. Der Herzog von Orleans verlohr einen Vertrauten, und die Madame von Beaujeu einen Feind. Allein auf der andern Seite brachte dieſer Tod die Verſöhnung des Herzogs von Bretagne mit ſeinem Adel zuwege, und konnte den Weg zur Vereinigung des Herzogs mit dem König von Engelland bahnen, welches eben für Frankreich nicht vortheilhaft war.

Man wurde auch bald darauf am Hofe davon überzeugt. Denn es wurden gar bald neue Ränke an dem brittanniſchen Hofe geſchmiedet. Daher ſuchte man ſich vor allen Dingen des Herzogs von Orleans zu verſichern. Der König lies ihn erſuchen, nach Amboiſe zu kommen, wo ſich damals der Hof aufhielt, um ſeinen Sitz im Staatsrath zu nehmen. Der Herzog eilte aber nicht, dahin abzugehen, ſondern begab ſich nach Bretagne, wo-

i) D'Argentré Hiſt. de Bretagne L. XII. Recueil des Traités par Leonard. T. I.

woſelbſt zwiſchen dem Herzog von Bretagne, und Orleans, dem Prinzen von Oranien, dem Marſchall von Rieux, dem Graf Carl von Angouleme, Alani von Albret und Maximilian von Oeſterreich, der nun römiſcher König worden war, ein Bündnis zu Stande kam, welches die Vertheidigung der beeden Prinzeſſinnen von Brittannien, Anna und Iſabella, zur Abſicht hatte, welche der Herzog einige Monate nach des Landois Tode zu ſeinen Erbinnen erklärt hatte.

Der Herr von Leſcau, Graf von Comminges, welcher nunmehr der Günſtling und Miniſter des Herzogs von Bretagne war, hatte groſſen Antheil an dieſem Bündnis. Weil er aber viele Güter in Guienne beſas, und Gouverneur dieſes Landes war, ſo gieng der König mit einer Armee dahin, um ſich dieſes Landes zu verſichern, und zugleich die Grafſchaft Comminges einzunehmen, welches alles glücklich bewerkſtelliget wurde. Comminges ward mit der Crone vereinigt, und Monſieur von Beaujeu, zum Gouverneur von Guienne gemacht. k)

Dieſe geſchwinde Unterwerfung von Guienne ſchröckte den Grafen von Angouleme dergeſtalt, daß er auch wieder zu ſeiner Pflicht zurück trat. Hingegen machte ſie der königlichen Parthey ſolchen Muth, daß ſie Parthenai, welches dem Grafen von Dunois zugehörte, angriff und eroberte.

Hier-

k) Jaligni Hiſt. de Charles VIII.

Hierauf marſchirte der König mit ſeinem Heer in Anjou an die Gränzen von Bretagne, mehr, um dem Herzog von Bretagne und ſeinen Bundsgenoſſen einen Schrecken einzujagen, als ihnen den Krieg anzukündigen; welches auch die gute Wirkung that, daß der Adel von Bretagne uneinig wurde; indem einige darauf beſtunden, daß man ſich des Herzogs von Orleans ferner annehmen ſollte, andere aber zur Ausſöhnung mit dem König riethen.

Der Hof von Frankreich ſuchte von dieſer Uneinigkeit Nutzen zu ziehen. Er lies dem Herzog ſeine Freundſchaft anbieten, wenn er nur von der Beſchützung ſeiner aufrühriſchen Unterthanen abſtehen wolle, und zog wirklich den gröſten Theil ſeiner Völker aus Anjou, wiewol nicht ſowol in der Abſicht, dem Herzog von Bretagne ſeine Neigung zum Frieden an den Tag zu legen, als vielmehr dem römiſchen König Maximilian an einem andern Ende des Reichs entgegen zu gehen.

Dieſer machte allerhand Bewegungen auf der Seite der Picardie, welche ſo gut, als eine Kriegserklärung, waren, und die alle unter dem Vorwand unternommen wurden, daß Madame von Beaujeu mit den flandriſchen Ständen ein Bündnis wider ihn errichtet, und ihnen Hülfe zugeſchickt, auch mit den Lüttichern, welche damals mit Maximilian in Krieg verwickelt waren, gegen und wider alle, einen Bund geſchloſſen habe. Er konnte aber

nichts wichtiges unternehmen, weil es ihm an Geld mangelte, und in Frankreich ſelbſten von den mit ihm verbundnen Prinzen keine Veränderung gemacht wurde. Im Gegentheil war Madame von Beaujeu ſo glücklich, den Connetabel von Bourbon zu gewinnen, und ihn mit ihrem Gemahl, ſeinem Bruder, auszuſöhnen. Und dieſe Ausſöhnung war ſo nachdrücklich, daß er einige Herrn von Adel von ſich entfernte, die mit dem Herzog von Orleans in einem bedenklichen Briefwechſel ſtunden. Unter dieſen war der berühmte Philipp von Comines, Herr von Argenton, welcher aus Verdruß, daß er unter der jezigen Regierung nicht mehr ſo viel, als unter der vorigen, galt, dem Herzog von Orleans von allem, was bey Hofe vorgieng, Nachricht ertheilte. Er wurde zur Haft gebracht, und mußte acht Monate lang in einem der Käfige aushalten, welche unter Ludwig XI. gewöhnlich waren. l)

Der Herzog von Bretagne war einige Zeit vorher gefährlich krank. Daher rückte der König mit ſeinen Völkern bis nach Tours, um ſich nach dem Tode des Herzogs des ganzen Landes zu bemächtigen. Allein nachdem dieſer wieder geſund wurde, begab ſich der König nach Amboiſe zurück, und ſchlos bald darauf mit den brittanniſchen Herrn von des Herzogs von Orleans Gegenparthey einen Ver-

l) Comines L. VI. ch. 12. Jaligni Hiſt. de Charles VIII.

Vertrag unter der Bedingung, daß er mit nicht mehr, als 400. Lanzen und 4000. Mann Fusvolk, in das Herzogthum einrücken, daß er bey des Herzogs Lebzeiten an das Herzogthum keinen Anſpruch machen, keine Stadt oder Feſtung daſelbſt belagern oder einnehmen, und ſeine Truppen, die alles bezahlen ſollten, aus Bretagne zurückziehen wollte, ſo bald der Herzog von Orleans, der Graf von Dunois und die andern franzöſiſche Aufrührer aus Bretagne vertrieben ſeyn würden. Auf dieſe Bedingungen verſprachen ſie, die Waffen für den König zu ergreifen.

Dieſer Umſtand machte die Aufrührer ſehr unruhig. Der König rückte im May des Jahrs 1487. mit einem Heer, welches die Macht des Herzogs von Orleans weit übertraf, bis nach Laval. Die Soldaten des Herzogs von Bretagne riſſen gröſtentheils aus, und er konnte ſich kaum noch mit 4000. Mann in Vannes werfen. Das königliche Heer eroberte Plörmel, und gieng auf Vannes los, um den Herzog daſelbſt zu belagern. Zu gutem Glück entwiſchte der Herzog zu Schiff noch aus dieſem Platz, und begab ſich nach Nantes. Vannes ergab ſich, und Nantes wurde von des Königs Völkern belagert, welcher ſich nach Ancenis begeben hatte.

Nantes war damals ſehr feſt, und mit einer guten Beſatzung verſehen, welche durch die Gegenwart des Herzogs von Bretagne,

und von Orleans, des Prinzen von Oranien, und des Grafen von Comminges, noch muthiger gemacht wurde. Die Belagerung nahm den 10. Junius 1487. ihren Anfang. Da aber des Königs Truppen die Stadt nicht ganz einſchlieſſen konnten, und der Graf von Dunois Gelegenheit fand, eine Verſtärkung in den Platz zu werfen, ſo war der König genöthiget, nach ſechs Wochen die Belagerung wieder aufzuheben. Doch nahmen ſeine Völker ihre Quartiere in Bretagne. m)

Indem dieſer Feldzug währte, war der König in Guienne ſehr glücklich. Der Herr von Albret rückte, in der Hofnung, des Herzogs von Bretagne Schwiegerſohn zu werden, mit 4000. Mann aus, um Nantes zu Hülfe zu kommen. Candale, Gouverneur in Guienne, ſammelte ein kleines Heer, mit welchem er dem Herrn von Albret entgegen rückte, und ihm den Weg dergeſtalt verlegte, daß er ſich dem König unterwerfen mußte, wiewol ſein Gehorſam nicht lange dauerte.

In der Picardie hatte der Herr von Esquerdes das Commando über die königlichen Truppen. Die Stadt S. Omer neigte ſich auf die Oeſterreichiſche Seite, und verſprach dem römiſchen König, ſich nächſtens öffentlich gegen Frankreich zu erklären. Der Herr von Esquerdes aber überrumpelte ſie mit wenigen Leuten, worauf bald darauf mit Terouane

ne

m) Jaligni Hiſt. de Charles VIII. d'Argentré l. c.

ne ein gleiches geſchahe. Er ſchlug auch den Herrn von Ravenſtein eine halbe Meile von Bethůne, und machte anſehnliche Gefangne. Der Herr von Urfen, Grosſtallmeiſter von Frankreich, nahm dem Herzog von Orleans die Stadt Couci weg. Und ſo endigte ſich der Feldzug.

Im Winter folgten Unterhandlungen. Der Kônig ſchonte nun den Herzog von Orleans nicht mehr, und machte Anſtalt im Frůhling, wieder in Bretagne einzurůcken, nachdem der Vertrag von Chateaubriant ſchon in vielen Stůcken gebrochen war. Damit ſich der Herzog von Bretagne dagegen in Verfaſſung ſetzen môchte, ſchickte man den Grafen von Comminges an den Hof von Frankreich, um Friedensvorſchlâge zu thun, die aber nur die Abſicht hatten, den Hof mit vergeblicher Hofnung aufzuhalten.

Er wurde aber bald wieder abgefertiget. Der Kônig lies den Herzog von Bretagne nebſt dem Herzog von Orleans im Jahr 1488. im Februar, als Lehensverbrecher, fůr den Hof der Pairs laden, und man arbeitete ſowol an ihren, als Comines, der Grafen von Comminges und Dunois, und anderer, Proceſſen. Ehe man aber damit zu Ende kam, mußte der Kônig an die Grânzen von Bretagne marſchiren, weil ſich der Marſchall von Rieux mit dem Herzog von Bretagne und Orleans aufs neue verbunden, und Ancenis und Vannes wieder weggenom-

men hatte. Der Herr von Albret hatte ſich auch wieder zu den Aufrührern geſchlagen, und war zur See mit ſeinen Truppen in Bretagne angelangt. Doch änderten ſich die Sachen, als des Königs Heer, welches aus 12000. Mann beſtund, unter Ludwigs de la Tremoille Anführung, in Bretagne einrückte. n)

Dieſer Feldherr nahm Ancenis und Chateaubriant weg. Der Herzog von Bretagne und Orleans lieſſen durch den Grafen von Dunois Friedensvorſchläge thun, die aber verworfen wurden, und der König eroberte Fougeres, welches einer der feſteſten Gränzplätze in Bretagne war.

Um den weitern Fortgang der königlichen Waffen zu hindern, marſchirten die verbundnen Herrn dem Feldherrn des Königs entgegen. Ihr Heer war lange ſo ſtark nicht, als das königliche. Die Brittannier hatten 6000. Mann zu Fuß, und 400. Cuiraſſiers. Sie hatten aber noch 800. Teutſche bey ſich, die der römiſche König geſchickt hatte, und 300. Engelländer, die wider die Meynung des Königs von Engelland nach Bretagne übergegangen waren. Sie trafen den 28. Julius ihren Feind, den ſie ſuchten, und der ihnen nicht ausweichen wollte, bey S. Aubin an. o)

Die

n) Vie de Louis de la Tremoille. Jaligni.

o) Belcar. L. IV. D'Argentré L. XII. ch. 452. Jaligni.

Die Franzoſen waren vornehmlich an Reuterey ſtärker, als die Feinde. Die Britannier griffen ſehr wütend an, und brachten die Franzoſen zum Weichen, aber ohne ſie zu trennen. Daher war der Sieg lange ſtreitig. Endlich aber riß die feindliche Reuterey aus, und die franzöſiſchen Reuter brachen überall in das feindliche Fusvolk ein, worauf ein heftiges Blutvergieſſen, und bey den Feinden eine allgemeine Niederlage erfolgte. Es blieben 5500. Britannier auf dem Platz, und nur 1500. Franzoſen. Die Gefangenſchaft des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Oranien machte den Sieg vollkommen. Man gibt dem erſtern nebſt dem Grafen von Dunois Schuld, daß die Schlacht verloren gegangen. Denn der Marſchall von Rieux und Montfort ſollen gerathen haben, die königlichen Völker im Marſch anzugreifen, ehe ſie ſich ſtellen könnten. Jene aber widerriethen es.

Der Herzog von Orleans wurde nach Luſignan, und von da in den dicken Thurn zu Bourges gebracht. Der Prinz von Oranien aber ward nach Angers, und von da nach Pont de Cee geführt.

Einige Monate vor dieſem Treffen war der Herzog von Bourbon, ohne rechtmäſige Erben geſtorben, und der Herr von Beaujeu nahm alſo den Titul eines Herzogs von Bourbon an, und wurde das Haupt dieſes Hauſes. Er wurde alſo mächtiger, und durch die Gefangenſchaft des Herzogs von Orleans hatte

ſei-

ſeine Gemahlin keinen Mitwerber am Regiment mehr.

La Tremoille verfolgte ſeinen Sieg, und eroberte Dinan, S. Malo und einige kleinere Plätze. Der Vicomte von Rohan, der dem König ſehr ergeben war, erleichterte dieſe Eroberungen, und die Noth nöthigte endlich den Herzog von Bretagne, eine Geſandſchaft an den König zu ſchicken, von welcher der Graf von Dunois das Haupt war. Der König erklärte ſich gegen ſie ſehr freundlich, aber dabey ſtandhaft. Es kam zu Conferenzen, und endlich zum förmlichen Friedensſchluß. Man verglich ſich über folgende Puncten:

Der Herzog von Bretagne ſoll allen Fremden, die er zu dieſem Krieg hat kommen laſſen, den Abſchied geben, und niemals in ſein Herzogthum Fremde zum Krieg wider Frankreich kommen laſſen.

Er ſoll ſeine Töchtern ohne des Königs Wiſſen und Einwilligung nicht vermählen; und dieſer Articul ſoll von allen Ständen des Herzogthums in beſter Rechtsform beſtätiget werden. Wo er aber übertreten würde, ſollen 200000. goldne Schildthaler an den König bezahlt werden.

Der König ſoll im Beſitz von S. Malo, S. Aubin, Dinan, und Fougeres verbleiben.

Auf den Sterbfall des Herzogs können die Töchtern deſſelben ihre Rechtsanſprüche auf dieſe Städte ausführen. Wenn ſich aber dieſelben ohne des Königs Einwilligung vermählen

len werden, ſo bleiben ſie immer bey Frankreich.

Dieſer Vertrag wurde zu Sablen den 28. Auguſt 1488. geſchloſſen. Allein der Tod des Herzogs, der zehen oder eilf Tage darauf erfolgte, machte in demſelben eine groſſe Veränderung.

Indem dieſes in Bretagne vorgieng, hatte ſich in Flandern ein ſehr heftiger innerlicher Krieg entzündet. Der Herr von Raſſingham, eine von den Hauptperſonen bey der Gegenparthey des römiſchen Königs in Flandern, der aufgehoben, und in das Schloß Vilvorden geſezt worden, hatte Gelegenheit bekommen, zu entwiſchen, und die Genter aufs neue zum Aufruhr bewegt. Einer ſeiner Vettern überrumpelte Courtrai. Ypern erklärte ſich nach Gewohnheit für die Genter; und die Bürger zu Brügge, wo ſich der römiſche König damals aufhielt, nahmen ihn ſogar gefangen. Sie erklärten ihn der Vormundſchaft Philipps von Oeſterreich, ſeines Sohnes, verluſtig, und ſezten neue Obrigkeiten und Befehlshaber. Ja ſie brachten alle ſeine Bedienten zur Haft, bis auf zwey, die ſie ihm noch zur Bedienung vergönnten, und lieſſen vielen die Köpfe ſpringen.

Der Kayſer Friedrich, ſein Vater, munterte die Reichsfürſten zur Hülfe auf, begab ſich ſelbſt auf den Marſch nach Flandern, ſchickte aber Geſandten voraus, die in ſeinem und vieler Reichsfürſten Namen um die Loslaſ-

ſung

ſung des römiſchen Königs anſuchen mußten. Der Papſt Innocentius VIII. befahl den Flammländern, bey Strafe des Kirchenbannes, ihren Fürſten in Freyheit zu ſetzen. Allein der General-Procurator des Parlaments von Paris, dem die Flammländer das Breve des Papſts überſchickt hatten, appellirte an einen beſſer zu berichtenden Papſt, und proteſtirte wider dieſe Schrift, als eine erſchlichene, wodurch ein Eingriff in das königliche Anſehen und oberhoheitliche Gewalt geſchehen ſey. Dadurch verlohr der päpſtliche Ermahnungsbrief allen Nachdruck. Unterdeſſen wurde zwiſchen den Flammländern und den Anhängern des römiſchen Königs in den andern Provinzen ein heftiger Krieg geführet, der endlich durch einen Vergleich beygelegt wurde. Der römiſche König wurde nach einer vier monatlichen Gefangenſchaft auf freyen Fus geſtellt, nachdem er verſprochen hatte, daß innerhalb drey Tagen alle fremde Soldaten die Grafſchaft Flandern, und binnen ſieben Tagen die ſämtliche Niederlande verlaſſen ſollten. Er glaubte aber bey der Ankunft des Kayſers, ſeines Vaters, mit einem teutſchen Heer, an dieſe Zuſage nicht mehr gebunden zu ſeyn. Daher ſich die Genter mit franzöſiſcher Hülfe verſahen, die ihnen der Herr von Esquerdes zuſchickte. p)

Unter dieſen Umſtänden war es für Frankreich etwas ſehr leichtes, von dem Tod des Her-

p) Haræus.

Herzogs von Bretagne Vortheil zu ziehen. Derſelbige war ein guter Fürſt und ein Liebhaber der Gerechtigkeit, ſonſten aber mehr mit Liebeshändeln, als mit Staatsſachen, beſchäftiget, und ſeinen Miniſtern ganz ergeben. Er verordnete den Marſchall von Rieux zum Vormund ſeiner Töchtern, von welchen aber die jüngere bald nach ihm ſtarb. Ihm war der Graf von Comminges und von Dunois zugegeben. Unterdeſſen hatte man in Bretagne kein Geld, keine Truppen, und keine Bundsgenoſſen.

Weil noch keine Conferenzen gehalten waren, worinn das Recht der Töchtern des Herzogs und des Königs auf die Erbſchaft von Bretagne erörtert war; ſo hielt der König für das ſicherſte, von dem Herzogthum Beſitz zu nehmen. Die meiſten Städte in Nieder-Bretagne ergaben ſich an den König. Seine Truppen eroberten Conquet, einen damals beträchtlichen Hafen, und der Vicomte von Rohan bekam Breſt ein.

Der römiſche König hatte Hofnung, ſich mit der Prinzeſſin von Bretagne zu vermählen, machte aber Frankreich eine Veränderung, und überrumpelte S. Omer. Auch der König von Caſtilien zog Völker zuſammen, und nöthigte den König, Truppen nach der Seite von Fontarabien und Rouſſillon anrucken zu laſſen.

Die Brittannier waren auch an dem engelländiſchen Hof glücklich. Der König von

En-

Engelland hatte den franzöſiſchen Hof ſchon lang im Verdacht, daß er mit den Gedanken umgehe, Bretagne mit der Crone zu vereinigen. Und der Verdacht war in der That nicht ohne Grund. Die Herzogin von Bourbon, welche ſchon die meiſten Cronlehen, Guienne, Normandie, Provence, Champagne, Burgund, mit dem Reiche vereinigt ſahe, hielt es für ein Meiſterſtück der Staatskunſt, auch Bretagne demſelben einzuverleiben. Allein ſie verbarg dieſen Anſchlag auf das ſorgfältigſte. Daher that ſie gleich im Anfang des Kriegs mit Bretagne alles mögliche, um Heinrich VII. den Verdacht zu benehmen, als wenn ihre Abſichten auf eine Eroberung dieſes Herzogthums giengen. Sie lies vorſtellen, daß dieſer Krieg mehr eine Vertheidigung, als ein Angriff ſey, und ins geheim durch ihre Geſandten den Entſchluß bekannt machen, den der König gefaßt hätte, ſo bald die Aufrührer zu paaren getrieben ſeyn würden, das Reich Neapolis zu erobern, worauf Frankreich den gerechteſten Anſpruch habe.

Und da der König von Engelland ſeine Vermittlung wegen der Händel in Bretagne anbot; nahm ſie dieſelbe mit vieler äuſſerlichen Zufriedenheit an, theils um dem König alles Mistrauen zu benehmen, theils alle engelländiſche Hülfe abzuhalten, und theils, weil ſie verſichert war, daß der Herzog von Orleans den Frieden dennoch nicht annehmen würde.

Sie

Sie hatte auch ganz richtig gedacht. Der engelländiſche Geſandte richtete in Bretagne nichts aus, und Engelland blieb neutral, weil ſich doch Frankreich zum Frieden willig bezeugt hatte.

Allein als Heinrich VII. von der Niederlage bey S. Aubin, von dem Tod des Herzogs, und endlich von den Anſprüchen Frankreichs auf ſeine Verlaſſenſchaft Nachricht erhielt; ſo war er bedacht, ſich den franzöſiſchen Anſchlägen um ſo mehr zu widerſetzen, da ihm ſein Parlament auſſerordentliche Hülfsgelder dazu verſprach. Und dieſes geſchahe mit ſo groſſem Ernſt, daß er den franzöſiſchen Geſandten erklärte, daß, wenn der König ſeine Völker nicht aus Bretagne zurückziehen, und die Prinzeſſin Anna von Bretagne nicht in ruhigem Beſitz ihres Herzogthums laſſen würde, man die ganze Macht Engellands gegen ihn aufbieten wollte.

Dieſes war die Folge eines Vertheidigungs-Bündniſſes, welches Heinrich mit der Anna von Bretagne geſchloſſen, dadurch er verſprochen hatte, ihr bis auf Allerheiligen 1489. 6000 Mann zu überlaſſen, unter der Bedingung, daß ſie ſich ohne ſeine Einwilligung mit niemand verſprechen oder vermählen, auch mit keiner Macht irgend ein Bündnis, auſſer mit dem König von Spanien oder dem römiſchen König, eingehen wollte. q) Die

q) Du Tillet Recueil des Traités &c. Nouvelle Hiſt. de Bretagne, au tome des Preuves p. 1508.

Die Engelländer hielten ihr Wort, und ihre Ankunft machte in dem Brittanniſchen Kriegsſyſtem eine Aenderung. Der König, der die Abſicht gehabt hatte, ganz Bretagne zu beſetzen, ſuchte jezt nur zu verhindern, daß die Engelländer keinen feſten Poſten behaupten konnten. Er überlies ihnen das platte Land, und zwackte ſie beſtändig durch die ſtarken Schaaren, welche allenthalben im Land herum ſtreifen mußten. Bey dieſen Anſtalten verſtrich der Sommer, ohne daß die Engelländer etwas ausrichteten. Sie giengen wieder nach Engelland, als die Zeit ihres Dienſtes verlaufen war, voll Verwunderung über die Unordnung, welche an dem Hofe der jungen Herzogin herrſchte.

Die von dem Herzog vorgeſchlagenen Räthe der Prinzeſſin kamen alle darinnen überein, daß man den König an der Einnahme des Herzogthums verhindern müßte. Aber in Anſehung ihrer Vermählung hatte jeder beſondere Abſichten. Der Marſchall von Rieux und die Frau von Laval wollten ihr den Herrn von Albret, einen Mann von etlichen vierzig Jahren, zum Gemahl geben. Montauban aber, der Canzler von Bretagne, und der Graf von Comminges verwarfen dieſe Parthie wegen der Ungleichheit des Alters; auſſerdem war es ein Herr ohne Land, ſeitdem ihm der König alles genommen hatte. Selbſt Anna von Bretagne erklärte ſich, eher ins

Clo=

Cloſter zu gehen, als dieſen Herrn zu heurathen.

Der Graf von Dunois, der dieſe Prinzeſſin gern dem Herzog von Orleans geſchaft hätte, wurde daran durch deſſelben Gefangenſchaft gehindert, war aber doch denjenigen zugethan, welche den Herrn von Albret ausſchloſſen.

Die Uneinigkeit zwiſchen dieſen Herrn gieng ſo weit, daß beede Theile einander Schuld gaben, daß ſie die Prinzeſſin entführen wollten. Die Prinzeſſin begab ſich indeſſen mit dem Grafen von Dunois und dem Canzler nach Rennes, weil das Volk zu Nantes die beeden Herrn, die ſie begleiteten, auf Anſtiften des Marſchalls von Rieux, nicht einnehmen wollte.

Unterdeſſen hatte der Prinz von Oranien in Betrachtung ſeiner Gemahlin, die eine Schweſter des Herzogs von Bourbon war, ſeine Freyheit erhalten, und machte, mit Erlaubnis des Königs, eine Reiſe nach Bretagne, um die Vermählung der Anna von Bretagne mit dem Herrn von Albret zu verhindern. Er war glücklich, und der Herr von Albret gerieth darüber in einen ſolchen Grad der Verzweiflung, daß er an den Hof ſeine Zuflucht nahm, und wegen des Vergangnen Gnade ſuchte.

Es ſcheinet, daß der König von nun an ſelbſten auf die Vermählung mit der Anna von Bretagne gedacht habe, ohngeachtet er

allbereits mit Margaretha von Oeſterreich, des römiſchen Königs Tochter, feierlich verſprochen war. Sie war auch wirklich in Frankreich, und wurde als zukünftige Königin betrachtet. Man ſchrieb alſo ſeine Widerſetzung gegen die Vermählung des Herrn von Albret nur dem Misvergnügen zu, welches er gegen ihn gefaßt hatte. Der römiſche König, welcher nach der Vermählung mit dieſer reichen Prinzeſſin ſchon lange getrachtet hatte, dachte nun in allem Ernſt daran, ſie vollends zu berichtigen, und machte zu dem Ende mit dem König Friede, als welcher ſich derſelben allein mit Nachdruck widerſetzen konnte. Dieſer Friede kam am 22. Julius 1489. zu Frankfurt zu Stand. Er beſtund aus folgenden Puncten.

Beede Könige ſollten nächſtens eine perſönliche Unterredung halten, und wegen des Herzogthums Burgund und der Grafſchaft Charolois, deren Zurückgabe der römiſche König fordert, wie auch wegen der Rückgabe von S. Omer an den König von Frankreich, und wegen der Befreyung des Herzogs von Orleans, mit einander handeln.

Der König wird ſein möglichſtes thun, um dem Maximilian die Unterwerfung der Flammländer zu erleichtern.

Beeder Theile Bundsgenoſſen werden in den Frieden eingeſchloſſen, und beeder Könige Unterthanen erhalten wieder, was ihnen während Krieg eingezogen worden.

An-

Anna von Bretagne kommt wieder in den Beſitz aller Plätze, welche ihr verſtorbener Herr Vater zur Zeit ſeines Ablebens beſeſſen, unter der Bedingung, daß die Engelländer Bretagne verlaſſen. S. Malo aber, S. Aubin, Fougeres und Dinan, werden, ſo bald die Prinzeſſin die Engelländer verabſchiedet, und Bürgſchaft ihrer Treue ſtellt, dem Herzog von Bourbon und von Orleans bis zur völligen Entſcheidung in die dritte Hand gegeben.

Der Articul wegen Unterwerfung der Flammländer wurde vollſtreckt. Sie nahmen ihn als den Vormund ſeines Sohnes an, und zahlten ihm zur Schadloshaltung wegen ſeiner Gefangenſchaft ein Geſchenk von 300000. goldnen Schildthalern. Er hingegen verſprach allen Gnade und den Zurückzug aller fremden Völker aus Flandern. r)

Mit dem Articul des Vertrags, welcher Bretagne betraf, wollte es nicht ſo gut von ſtatten gehen. Denn die Prinzeſſin behielt immer noch Engelländer in Bretagne zurück; und weil dieſes wider den Vertrag war, ſo giengen die Feindſeligkeiten von neuem an. Doch wurde keine Belagerung unternommen. s)

Der römiſche König trieb nun ſein Vermählungs-Geſchäft mit der Prinzeſſin Anna ſo

r) Traité de Francford. Recueil des Traités par Leonard. T. II. Haræi Annales Ducum Brabant.
s) D'Argentré L. XII.

ſo eifrig, daß es völlig zu Stande kam; und im Jahr 1490. wurde ſie dem Grafen von Naſſau und Wolfgang von Polheim, ſeinen Gevollmächtigten, öffentlich anvermählt.

Der Herr von Albret übergab dem König, um ſich wegen der von dieſer Prinzeſſin erlittenen Verachtung zu rächen, das Schloß und die Stadt Nantes, und erhielt dafür völlige Gnade. Dem König von Frankreich konnte dieſe Vermählung eben ſo wenig angenehm ſeyn. Denn als Herr der Niederlande würde Maximilian Frankreich in die Mitte bekommen haben, wenn er Herr von Bretagne worden wäre. Die Oeſterreichiſchen Erblande, die Würde eines römiſchen Königs, und eines Kayſers, auf die er nach dem Tode ſeines Vaters rechnen durfte, hielten ihn mit den teutſchen Fürſten in genauer Verbindung. Und er wäre auf dieſe Weiſe für Frankreich allezeit ein gefährlicher Nachbar geweſen.

Die Vermählung des Königs mit der Anna von Bretagne würde freylich das leichteſte und natürlichſte Mittel geweſen ſeyn, dieſe unangenehme Vermählung zu verhindern. Allein die ſchon getroffene Verbindung mit der Margaretha von Oeſterreich geſtattete nicht, an dieſe Verbindung zu gedenken. Und als die Vermählung der Prinzeſſin mit dem römiſchen König bekannt wurde, ſo würde es auch zu ſpät geweſen ſeyn, andere Maasregeln zu nehmen, wenn nur Maximilian nicht gezaudert, und zu Schiff nach Bretagne gekom-

kommen wäre, um die Vermählung zu vollziehen. Aber durch ſeine Langſamkeit bekamen die Staatsklugen in Frankreich Zeit zum Nachdenken. Man ſahe, daß Bretagne im Begriff ſtehe, eben ſo zu entwiſchen, wie unter Ludwig XI. die Niederlande entgangen wären, und entſchlos ſich alſo, um dieſes Uebel zu verhindern, alle andere Betrachtungen beyſeit zu ſetzen.

Der Graf von Dunois und der Prinz von Oranien bekamen den Auftrag, die Vermählung der Prinzeſſin mit dem römiſchen König zu trennen, und dagegen für den König zu handeln. Sie bemühten ſich vor allen Dingen, den Adel von Bretagne zu gewinnen, und ihm eine Begierde nach Ruhe einzuflöſſen, ohne ihren Hauptzweck zu entdecken. Der Prinzeſſin ſelbſten, die eine groſſe Abneigung gegen den König hatte, entdeckten ſie noch viel weniger davon.

Der Graf von Dunois hatte ſich nur unter der Bedingung zu dieſem Handel verbindlich gemacht, daß man den Herzog von Orleans auf freyen Fus ſtellete. Allein die Erfüllung dieſer Bedingung fand bey der Herzogin von Bourbon ein groſſes Hindernis. Dieſe war ihm nicht nur deswegen aufſätzig, weil er ein Mitwerber bey dem Regiment war, ſondern auch, wenn man dem Brantome glauben darf, deswegen, weil dieſer Herzog ehedem gegen die zärtliche Neigung, die ſie auf ihn geworfen hatte, kaltſinnig geweſen

 war.

war. t) Daher hatte bisher weder Graf Carl von Angouleme, noch Johanna von Frankreich, die Gemahlin des Herzogs von Orleans, wegen ſeiner Befreyung etwas anders, als allgemeine Verſprechungen, herausbringen können.

Allein nun befand ſich der König in ſeinem 19. Jahr, und hatte Einſicht und Verſtand genug, um die Ränke des Hofes auszuforſchen. Er glaubte, er müßte einmal zeigen, daß er Herr ſey, und daß die Gnadenbezeugungen allein von ſeinen Händen herrühren. Er zog alſo den Herzog von Orleans ſelbſt aus ſeiner Gefangenſchaft, welcher dadurch auf die lebhafteſte Weiſe gerühret wurde. u)

Dieſer Streich machte die Herzogin von Bourbon ſehr beſtürzt. Sie wußte ſich aber doch ſo zu faſſen, daß ſie dem Herzog von Orleans über ſeine Befreyung ihr Vergnügen zu erkennen gab.

Dieſer Herr war durch ſeine dreyjährige Gefangenſchaft klüger worden. Er glaubte nun, daß des Königs und des Staats Vortheil ſein eigener Vortheil ſey, und entſchlos ſich, des Königs Abſichten in allen Stücken beyzutreten, und inſonderheit demſelben in der Vermählungs-Sache mit der Prinzeſſin von Bretagne Beyſtand zu leiſten.

Der König machte ihn dafür zum Gouverneur

t) Brantome dans l'Eloge de Louis XII.
u) S. Gelais Hiſt. de Louis XII.

verneur der Normandie und zum Generallieutenant der Truppen in dieſer Provinz. Dieſe Gnade bewog den Herzog von Bourbon, mit dem Herzog von Orleans zu des Königs Dienſten wider Spanien, Engelland und Teutſchland ein Bündnis zu ſchlieſſen. Der Graf von Dunois wurde unter andern auch mit eingeſchloſſen. Und dieſes Bündnis iſt um ſo merkwürdiger, da man daſſelbe als das Ende der innerlichen Kriege betrachten kan, welche die Valeſiſchen Könige beunruhiget, und erſt unter Franz II. wieder angefangen haben.

Die Befreyung des Herzogs von Orleans bewog den Grafen von Dunois und den Prinzen von Oranien, mit neuem Eifer an dem Vermählungsgeſchäfte zu arbeiten. Der Marſchall von Rieux und der Canzler von Montauban waren leicht durch ſie gewonnen. Allein bey der Prinzeſſin ſelbſt fanden ſie groſſen Widerſtand. Sie hatte groſſe Neigung für Maximilian, haßte den König mit ſeiner ganzen Nation, und fand in ihrem Gewiſſen manche Bedenklichkeit, weil ſie glaubte, GOtt zu beleidigen, wenn ſie eine im Angeſicht der Kirche geſchloſſene Vermählung bräche.

Die Herrn, die für den König arbeiteten, bemüheten ſich, dieſe Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, indem ſie ihr, nebſt der Frau von Laval, die ihre Oberhofmeiſterin war, vorſtellten, daß das gemeine Beſte dieſe Verbindung erfordere, und die Trennung

unvollzogener und nur durch Bevollmächtigte getroffener Vermählungen nichts ungewöhnliches wäre.

Da ſie aber dieſe Gründe nicht zur völligen Ueberzeugung bringen konnten, ſo rieth der Graf von Dunois dem König an, Gewalt zu brauchen. Und dieſer lies ſich nicht lange zureden. Seine Truppen rückten auf allen Seiten in Bretagne ein, und machten Mine, Rennes einzuſchlieſſen, worinn ſich die Prinzeſſin befand. Man hielt zerſchiedene Unterredungen, und man ſagt, der König ſeye ſelbſt nach Rennes gekommen, und habe mit der Prinzeſſin geſprochen. Die Sache wurde endlich der Entſcheidung der Herzoglichen Räthe und einiger Standesherrn überlaſſen, die ſich in der Stadt befanden. Dieſe waren aber alle Räthe für den König. Das vorher gegangene Elend, das Unglück, das noch zu befürchten war, die höchſte Gefahr wegen gewaltſamer Entführung der Prinzeſſin, die Entfernung und nachläſſige Unthätigkeit Maximilians, machten, daß der Schluß einmüthig für die Vermählung der Prinzeſſin mit dem König ausfiel.

Endlich bequemte ſich Anna von Bretagne, und willigte in die Vermählung. Der Friede wurde kund gemacht, und der Vermählungstractat entworfen. Sie trat alle an das Herzogthum von Bretagne habende Rechte an den König und ſeine Nachfolger unwiderruflich

rufflich ab, auch auf den Fall, wenn ſie noch vor dem König ohne Kinder ſterben ſollte.

Hingegen trat auch der König alle ſeine Rechte darauf an ſie ab, im Fall er vor derſelben, ohne Kinder mit ihr zu zeugen, ſterben ſollte; doch mit der Bedingung, daß ſie ſich nachher mit niemand anders, als ſeinem Nachfolger, vermählen dürfte; und wenn dieſer ſchon vermählt wäre, ſo ſollte ſie ſich an niemand, als an den vermuthlichen Cronerben, vermählen können, unter der Bedingung, daß dieſer ihr Gemahl das Herzogthum, wie die Herzoge ſeine Vorgänger, von der Crone zu Lehen tragen, auch nicht anders, als an den König oder ſeine Nachfolger, veräuſſern ſolle.

Sollten aber aus gegenwärtiger Vermählung Kinder entſtehen, und Anna den König überleben, ſo ſollte ſie das Herzogthum beſtändig behalten. Mündlich verſprach man ihr, daß ſie Lebenslang ein beſonder mächtiges Anſehen im Herzogthum behalten ſollte; wie ihr denn auch die Ernennung zu den geiſtlichen Pfründen und die Ausfertigung der Beſtallungsbriefe, unter Beſtätigung des Königs verblieb. x)

Der Prinz von Oranien, deſſen Mutter des leztern Herzogs Schweſter war, und wegen ihrer Ausſtattung noch einige Forderungen machte, wurde zur Schadloshaltung zum Statthalter in Bretagne gemacht, und der Herr

x) D'Argentré L. XII. Lobineau Hiſt. de Bretagne T. I. p. 814. T. II. p. 1535.

Herr von Albret, in deſſen Hauſe eine vermählte Tochter von Bretagne war, wurde ebenfalls befriediget.

Der Vicomte von Rohan glaubte auch einige Anſprüche auf das Herzogthum zu haben. Er hatte ſich mit Maria von Bretagne, der zweyten Tochter des Herzogs Franz I. einer jüngern Schweſter von der Margaretha, der erſtern Gemahlin des Herzogs Franz II. vermählet. Da nun dieſe Margaretha ohne Kinder ſtarb, ſo wäre das Recht der Nachfolge auf die Maria gefallen, wenn nicht durch ein altes Recht die Weiber in Bretagne von der Nachfolge ausgeſchloſſen worden wären, wenn in dem Geſchlecht der Herzoge männliche Erben, wie Franz II. war, vorhanden waren. Daher hatte dieſer Herzog ſeine beede Töchtern aus der zweyten Ehe mit Margaretha von Foix von den Ständen für ſeine Erbinnen erkennen laſſen. Da nun keine männliche Erben mehr vorhanden, und die Linie der weiblichen Erbinnen von der Margaretha von Bretagne ausgegangen war, ſo fiel das Recht der Nachfolge natürlicher Weiſe an die Maria und ihre Abkömmlinge, die an ihrer ſtatt waren, und die der Anna hätten ſollen vorgezogen werden. Der Proceß darüber wurde auch wirklich nachher angefangen, und 1501. unter Ludwig XII. durch Schiedsrichter geendigt.

Den Ständen von Bretagne beſtätigte der König ihre Privilegien und Landesgebräu-

che, ihre hohen Gerichte, von denen man an das Parlament zu Paris appelliren konnte; und die Erhebung der Hülfsgelder nach der ſonſten in dem Herzogthum gewöhnlichen Weiſe.

Die Herzogin wurde nach Langeais in Touraine gebracht, wo der König ſie erwartete. Der Vertrag wurde daſelbſt den 6. December 1491. verleſen und beſiegelt, und die Trauung noch an dem nemlichen Tage vollzogen. y)

Ihre Crönung wurde zu S. Denys verrichtet, worauf der Einzug in Paris erfolgte, woſelbſt ihr ſowol vom König, als den Unterthanen, ſoviel Ehre wiederfuhr, daß ſie die ehemaligen Widerwärtigkeiten leicht vergeſſen konnte.

Der Graf von Dunois ſtarb noch vor der Vermählung. Der König verlohr an ihm einen groſſen Mann, der ihm noch wichtige Dienſte hätte leiſten können. z)

Man kan leicht denken, wie Maximilian dieſe Vermählung müſſe aufgenommen haben. Man entführte ihm wider alles Vermuthen eine vollkommene Prinzeſſin mit einem ganzen Herzogthum. Man ſezte dieſelbige an die Stelle ſeiner Tochter, der Margaretha von Oeſterreich, die bisher an dem franzöſiſchen Hof den Titul Madame La Dauphine

y) Memoires de l'Academie des Inſcript. & Belles Lettres. T. XIII.

z) S. Gelais Hiſt. de Louis XII, Tillet Recueil des Traités &c.

ne geführt hatte, auf den franzöſiſchen Thron, und that ihm alſo einen doppelten Schimpf an. Das erſte, was er that, um ſich zu rächen, war dieſes, daß er Geſandte nach Spanien und Engelland ſchickte, um dieſe beeden Mächte wider Frankreich aufzuhetzen. In Spanien richtete er nicht gar viel aus, weil der Hof daſelbſt ſeiner Eroberungen in Granada noch nicht recht gewiß war, und erſt abwarten wollte, bis Frankreich mit ſeinen Nachbarn völlig im Krieg verwickelt wäre.

In Engelland griff man die Sache auch mit wenigem Nachdruck an. Denn man ſahe wohl, daß nun in Frankreich alles ruhig ſeye, daß der römiſche König mit ſeinen aufrühriſchen Unterthanen noch gar viel zu ſchaffen habe, daß man auf Spanien nicht viel rechnen könne, und daß in Engelland noch viel Saame der Uneinigkeit übrig ſeye; weswegen es nicht räthlich wäre, ſich in einen auswärtigen Krieg einzulaſſen.

Heinrich VII. beſchloß alſo zwar den Krieg gegen Frankreich; aber dem Anſehen nach, blos um Geld zu erhalten, und dem Volk die Einbildung zu benehmen, als ob er noch daran gedenke, daß er Frankreich die Crone zu verdanken habe. Seine Anſtalten waren langſam, und er kam mit ſeinen Truppen erſt im October 1492. nach Frankreich, zu einer Zeit, da man eher auf Winterquartiere, als auf Unternehmungen, ausgeht. Sein Heer war ſehr ſchön. Es beſtund aus 25000. Mann

zu Fuß und 1600. Pferden. Er hatte aber mit demſelben mehr Frieden, als Krieg, im Sinn. Doch belagerte er, um ſeine Anſchläge zu verdecken, Boulogne. Faſt zu gleicher Zeit aber nahm er den Vorſchlag zum Frieden an, welcher auch wirklich den 3. November 1492. zu Etaples geſchloſſen wurde.

Beede Könige machten auf ihre ganze Lebenszeit Friede, und lieſſen dem römiſchen König die Freyheit, mit eingeſchloſſen zu werden. Doch wurde ausgemacht, daß dem König von Engelland vergönnt ſeyn ſollte, dem römiſchen König Hülfe zu ſchicken, wenn er von Frankreich angegriffen würde; hingegen ſollte dieſes nicht geſchehen, wenn Maximilian den Angriff ſelbſt thäte.

Der König erkaufte dieſen Frieden für 745000. Schildthaler, und glaubte, einen guten Kauf gethan zu haben, weil er dadurch ruhiger Beſitzer von Bretagne blieb. a)

An dem Tag, da der König dieſen Vertrag beſtätigte, wurde auf Verlangen des Königs von Engelland noch der Articul hinzugeſezt, daß, wo in den Reichen beeder Könige ein Aufruhr entſtünde, keiner den Rebellen beyſtehen ſollte. Denn Heinrich hatte Nachricht, daß Margaretha, Carls von Burgund Wittib, Eduards IV. Schweſter, eine Parthey wider ihn in Engelland aufzubringen ſuche.

Mari-

a) Du Tillet Recueil des Traités, Leibnit. Cod. Jur. gent. dipl. P. I. p. 456.

Maximilian, der in dieſen Frieden nicht eingeſchloſſen ſeyn wollte, und darüber höchſt misvergnügt war, wurde durch die Einnahme von Arras getröſtet, welchen Platz er überrumpelte. Dieſes war ein wichtiger Verluſt für den König. Doch gab er ihm das Recht, den Maximilian wieder zu bekriegen, ohne daß ſich Engelland darein miſchen durfte. Deſſen ungeachtet wurde in dieſem Feldzug nichts gegen ihn unternommen, theils weil die Jahreszeit ſchon verſtrichen war, theils weil der König auf die Eroberung von Neapolis dachte.

Dieſer Anſchlag wurde ſehr zur Unzeit gefaßt, und die Begierde, ihn recht geſchwind auszuführen, verleitete ihn, daß er mit dem König von Caſtilien und Maximilian zwey ſehr unrühmliche Verträge ſchloß, und in Hofnung einer ungewiſen Eroberung zwey beträchtliche Länder abtrat, die ſeine übrige Staaten bedeckten, und gar leicht konnten vertheidiget werden.

König Johann von Arragonien und Navarra hatte vor 30. Jahren dem König Ludwig XI. Rouſſillon und Cerdagne gegen 300000. goldne Schildthaler und gegen eine Hülfe wider ſeine aufrühriſche Unterthanen verſezt. Das Geld wurde nicht wieder bezahlt, und der König behielt dafür die verſezte Länder im Beſitz, ohngeachtet der jetzige König Ferdinand die Zurückgabe öfters verlangt hatte. Dieſer hatte nun den Krieg mit

den Mohren in Granada glücklich geendiget, und war dadurch Frankreich furchtbarer worden. Er erneuerte alſo nun ſeine Forderung, nachdem Frankreich in den Krieg mit Engelland und dem römiſchen König verwickelt war. Der König lies ſich mit ihm in Unterhandlungen ein, und machte ihm ſehr gute Hofnung. Um aber der Sache einen gröſſern Nachdruck zu geben, gewann Ferdinand zwey Franciſcaner, davon der eine des Königs Hofprediger, und der andere der Herzogin von Bourbon Beichtvater war. Dieſe machten dem König und der Herzogin das Gewiſſen über die Zurückhaltung von Rouſſillon und Cerdagne rege, und verſicherten ſie mit der zuverläſſigſten Mine, daß Ludwig XI. ſolang im Fegfeuer brennen müßte, auch für ſie ſelbſten kein Paradies zu hoffen wäre, ſolang die Zurückgabe dieſer Länder nicht erfolgte. Sie ſezten hinzu, daß der verſtorbene König auf ſeinem Todbette die Zurückgabe dieſer Länder befohlen, und daß man kein Recht mehr dazu habe, weil man bisher ſchon mehr als 300000. Thaler daraus gezogen hätte. b)

Die königlichen Räthe, die kein ſo zartes Gewiſſen hatten, als der König, widerriethen die Zurückgabe mit vielen Gründen. Allein Carl drang mit ſeinem Anſehen durch, und Ludwig von Amboiſe, Biſchoff von Albi, unterzeichnete auf des Königs Befehl im Jahr

1493.

b) Belcar. L. IV.

1493. zu Narbonne einen Vertrag, kraft deſſen der König Rouſſillon und Cerdagne an den König von Spanien abtrat, ohne einmal die 300000. Thaler, die darauf vorgeſchoſſen waren, wieder zu verlangen. Dagegen verſprach der König von Spanien, daß er ſich nicht in den Krieg mengen wollte, den Frankreich wider den König von Neapolis im Sinn hätte; daß er ſeine Kinder weder an den König von Engelland, noch an den römiſchen König, noch an einen Feind von Frankreich, ohne des Königs Einwilligung, vermählen wollte; und daß die franzöſiſchen Könige, weil der gegenwärtige Abtritt keine völlige Verzichtleiſtung ſeye, mit ihren Rechtsanſprüchen auf die abgetretene Länder, wenn ſie ſolche dereinſt machen würden, ſollten gehört, und die Sache durch einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch ſollte ausgemacht werden. c)

Allein die dritte Bedingung war ſehr unnüz. Man konnte zum voraus ſehen, daß, wenn der König von Spanien einmal im Beſitz wäre, ſchwerlich ein Schiedsrichter von ihm würde zugelaſſen werden. Die zwey andern Bedingungen wurden gar nicht beobachtet. Denn Spanien erklärte ſich in dem neapolitaniſchen Kriege öffentlich wider Frankreich, und vermählte den Infant Johann mit der Margaretha von Oeſterreich, und die

c) Mariana L. XXVI. Leibnit. Cod. Jur. Gent. Diplomat. Part. I. p. 463.

die Infantin Johanna mit Philipp, der Margaretha Bruder. Carl war alſo betrogen, oder er betrog ſich vielmehr ſelber.

Mit dem römiſchen König ſchlos er zu Senlis den 23. May 1493. einen ebenfalls unvermutheten Frieden, in welchem er dem römiſchen König viele Herrſchaften abtrat, die er nach der Billigkeit nicht behalten konnte, nachdem er die Vermählung mit der Margaretha ausgeſchlagen hatte. Die vornehmſten Articul waren folgende:

Margaretha von Oeſterreich wird den Geſandten des römiſchen Königs ohne Anſtand ausgeliefert.

Die Grafſchaften Burgund, Artois, Charolois und die Herrſchaft Nogent werden dem römiſchen König, als Vormund Philipps, den Rechten der Gerichtsbarkeit und Oberhoheit des Königs unbeſchadet, ausgeantwortet.

Die Städte Pedin, Aire und Bethüne bleiben in des Königs Gehorſam, bis Philipp ſein zwanzigſtes Jahr erreicht. Alsdenn werden ſie demſelbigen ausgeliefert, ſobald er dem König die Lehenspflicht gereichet hat.

Die Altſtadt Arras wird dem König wieder eingeräumt; ſo, wie er auch im Beſitz der Grafſchaften Maconnois, Auxerrois und Bar an der Seine bleibt, bis ſich beede Theile darüber vergleichen.

Margaretha von Oeſterreich, die damals vierzehn Jahre alt war, wurde hierauf mit groſſen Ehrenbezeugungen nach Flandern

geſchickt, und wurde vier Jahre hernach an den Infanten Johann von Caſtilien vermählt. Er ſtarb, aber anderthalb Jahre nach der Vermählung. Nachgehends vermählte ſie ſich an Herzog Philibert von Savoyen. Da ſie aber in einigen Jahren auch wieder Wittib wurde, ſo beſtellte ſie Maximilian bey der Minderjährigkeit Carls V. zur Statthalterin in den Niederlanden, wo ſie ihren Lauf, unter ehrenvollen Klagen der Völker, die ihrer Regierung anvertrauet waren, vollendete.

Als der König überall Friede hatte, ſo dachte er ernſtlich darauf, ſeinen Anſchlag wegen Eroberung des Königreichs Neapolis auszuführen. Er befahl dem Rechnungs-Rath Baronnat, in einer öffentlichen Schrift, ſeine Rechte an das Königreich Neapolis diſſeit und jenſeit des Pharus (denn ſo nennte man damals Neapolis und Sicilien) auszuführen.

Dieſes Königreich iſt jederzeit den allergröſten Staatsveränderungen unterworfen geweſen. Papſt Innocentius erklärte Kayſer Friedrich II. des Beſitzes dieſes Königreichs verluſtig, und vereinigte es mit der römiſchen Kirche. Clemens IV. gab es Carl von Anjou, dem Bruder des h. Ludwigs, und ertheilte ihm das Recht der Nachfolge für ſeine männliche und weibliche Erben in gerader Linie, und bey ihrem Abgang einem der Söhne des alsdenn regierenden Königs in Frankreich.

Carl

Carl von Anjou bemächtigte ſich des Reichs nach Manfrieds Niederlage, und ihm folgte ſein Sohn gleiches Namens, und dieſem ſein Sohn Robert. Roberts Sohn, Carl, ſtarb vor dem Vater, und hinterlies zwey Töchtern, von denen die älteſte, Johanna, ihm nachfolgte. Dieſe hatte keine Kinder, und nahm mit des Papſts Genehmhaltung Ludwig, Herzog von Anjou, des franzöſiſchen Königs Carls V. Bruder, an Kindesſtatt an, und erklärte ihn zum Erben von Neapolis und der Provence. Dieſer ſtarb in Italien, und hatte, mehr dem Titul, als dem Beſitze nach, ſeinen Sohn Ludwig II. zum Nachfolger. Dieſer war ein Vater des Renatus, welcher, nach ſeines älteſten Bruders, Ludwigs III. Abſterben, den Titul eines Königs von Sicilien beſtändig führte, und da er in den lezten Jahren Königs Ludwigs XI. verſtarb, die Provence und ſeine Rechtsanſprüche auf Neapolis dem Carl von Anjou, Grafen von Maine, ſeinem Neffen, hinterlies. Dieſer aber, weil er ohne Kinder ſtarb, trat die Provence und alle ſeine Rechte an König Ludwig XI. durch ein Teſtament ab. Auf dieſe Weiſe erhielt Carl VIII. die Gerechtſame des Hauſes Anjou auf Neapolis.

Nun aber hatte das Haus Arragonien dieſes Reich eingenommen, und Peter von Arragonien hatte ſich zur Zeit Carls I. von Anjou nach der ſicilianiſchen Veſper der Inſul Sicilien bemächtiget, weil er wegen ſei-

ner Gemahlin Conſtantia, Manfrieds Tochter, Anſpruch darauf machte. Allein Manfried war ein unrechtmäſiger Beſitzer. Denn er hatte das Reich dem rechtmäſigen Sohn Friedrichs entzogen. Zu dem war er ein Baſtart, und hatte die Lehen von dem Papſt darüber nicht erhalten.

Der lezte von den ſicilianiſchen Königen aus dem Hauſe Arragonien war Alphonſus, der im Jahr 1458. verſtarb, und ſeinen unächten Sohn Ferdinand für ſeinen Erben erklären lies. Einige behaupten gar, daß dieſer Ferdinand nicht einmal wirklich ein unächter Sohn des Alphonſus geweſen ſeye, ſondern daß eine Beyſchläferin des Alphonſus dieſes Kind untergeſchoben, und ihn beredet habe, daß er Vater dazu wäre. Dieſes iſt der Ferdinand, der zu der Zeit regierte, als Carl VIII. ſeine Unternehmung auf Neapolis anfieng.

Es war aber noch jemand im Königreich vorhanden, der Anſpruch darauf machen konnte. Dieſes war Renatus, Herzog von Lothringen. Er war von ſeiner Mutter her ein Enkel des alten Königs Renatus von Sicilien, und behauptete, daß dieſer Fürſt weder die Provence, noch ſeine Rechte auf Sicilien, an Carl, Grafen du Maine, der nur ſein Neffe war, zu ſeinem Schaden habe weggeben können, und daß er folglich dazu mehr Recht, als der König, habe. Allein Ferdinand war im Beſitz, und die Sache

mußte

mußte durch Waffen entſchieden werden, wozu der Herzog zu ſchwach war. Daher ſas er ſtille.

Ganz Europa ſahe Carls Unternehmung für eine Verwegenheit an, wenn es an den unglücklichen Ausgang gedachte, den die franzöſiſche Waffen ſeit 200. Jahren in Italien erfahren hatten. Ludwig XI. würde gewiß eine ſo gefährliche Unternehmung niemals gewagt haben. Allein Carl war ein lebhafter und feuriger Herr, deſſen Leidenſchaften ſeit ſeiner Vermählung ziemlich unbändig zu werden anfiengen. Die Begierde nach Ehre und Luſt herrſchte bey ihm über alle andere. Die Herzogin von Bourbon hatte bey der Regierung nicht mehr ſo viel, als vorher, zu ſagen. Hingegen hatte er zwey neue Lieblinge, denen er gar zu ſehr folgte, und die ihm die Eroberung von Neapolis in den Kopf ſezten. d)

Der eine hies Stephan von Veſc. Er war aus Languedoc, und hatte bey dem König, als er noch Dauphin war, die Stelle eines Cammerdieners bekleidet. Nun war er Seneſchall von Beaucaire und Cammerherr.

Der andere hies Wilhelm Briſſonnet, und war vom Rechnungs-Cammerpräſidenten bis zum General-Finanzrath geſtiegen. Und da er ſich der Kirche wiedmete, ſo wurde er nach und nach Biſchoff zu S. Malo, und zu Nimes, Erzbiſchoff zu Rheims und zu Narbonne, und Cardinal. Er war ſonſten ein

d) de Comines Avant-propos du L. VII.

Mann, der viele Weisheit und Geſchicklichkeit beſas, und gar bald einſahe, daß er dem König übel gerathen habe.

Man muß den damaligen Zuſtand von Italien wiſſen, wenn man von dieſem Krieg recht urtheilen will.

Italien war ſeit mehr als zwanzig Jahren ſo ruhig, als es in vielen Jahrhunderten nicht geweſen war. Die kleinern Staaten, die nach den groſſen Verwirrungen darinn entſtanden waren, ſorgten nur für ihre Vertheidigung und für die Erhaltung der Ruhe. Es war unter allen dieſen Staaten eine Art des Gleichgewichts, welches ein jeder wieder herzuſtellen trachtete, ſobald es geſtöret ward. Die Schwächern hatten die allgemeine Abſicht, einander wider die Stärkſten beyzuſtehen, und die Stärkſten, worunter hauptſächlich die Venetianer, der Papſt, und der König von Neapolis waren, hatten eine ſo groſſe Eiferſucht gegen einander, daß ſie auf die geringſten Bewegungen aufmerkſam waren, und allezeit in Bereitſchaft ſtunden, demjenigen beyzuſtehen, dem die Gefahr der Unterdrückung drohete.

Lorenz von Medicis, der die Republic Florenz mit groſſer Weisheit regierte, und Papſt Innocentius VIII. trugen viel zu dem glücklichen Fortgang dieſes Staatsſyſtems bey. Ferdinand von Arragonien aber, König von Neapolis, ein ſtolzer und ehrbegieriger Herr, würde ſich um dieſe allgemeine Ruhe nicht viel bekümmert haben, wenn ihn nicht

nicht ſein eigner Vortheil dazu angetrieben hätte. Sein Adel und die Venetianer haßten ihn. Daher durfte ers nicht wagen, die Waffen zu ergreifen, indem er befürchten mußte, ſein Adel möchte von ihm abfallen.

Er hätte dazu eine gerechte Urſache gehabt. Denn Ludwig Sfortia hatte ſich zum Vormund ſeines eigenen Neffen, des Herzogs von Mayland, Johann Galeaſſo Sfortia, aufgeworfen, und die Verwaltung dieſes Staats beſtändig beybehalten, obgleich ſein Mündel ſchon ins zwanzigſte Jahr getreten war. Dieſer war aber mit der Tochter des Alphonſus, eines Sohnes vom König Ferdinand, vermählt, welche ihren Grosvater unaufhörlich erſuchte, ſie von Ludwigs Tyranney zu befreyen. Allein es war demſelben mehr an der Erhaltung ſeiner Crone, als an ſeiner Enkelin, gelegen. Daher ſchlos er gar mit Ludwig und der Republic Florenz einen Bund. Im Jahr 1480. waren faſt alle kleine italiäniſche Staaten mit Ludwig und dem König von Neapolis in den Bund getreten, und hatten ſolchen auf 25. Jahre unterſchrieben. Es war ein Vertheidigungsbund gegen die Venetianer, welche nach der Herrſchaft in Italien ſtrebten. Er dauerte noch, als im Jahr 1492. Lorenz von Medicis ſtarb, und Peter von Medicis zum Nachfolger bekam, der ihm weder an Anſehen, noch an Klugheit, Mäſigung und Erfahrung gleich kam.

Papſt Innocentius VIII. ſtarb einige Monate darauf, und hatte Alexander VI. aus dem Hauſe Borgia, einen Spanier, zum Nachfolger, bey dem gute und böſe Eigenſchaften im höchſten Grade anzutreffen waren. Er hatte groſſen Verſtand, viele Erfahrung, war geſchickt in Geſchäften, überredend, einnehmend und ſchnell in ſeinen Entſchlieſſungen; Sonſt aber der Stelle, auf die er erhoben war, höchſt unwürdig. Er iſt wegen ſeiner Simonie, Falſchheit, Untreue und Gottloſigkeit ſehr berüchtiget, die in ſeiner ganzen Aufführung durch ein unordentliches Leben, unerſättlichen Geitz, unbegränzte Ehrbegierde und durch ein übertriebenes Verlangen hervorleuchtete, ſeine Familie und ſeine Kinder empor zu bringen, die Früchte ſeiner alten Unzucht waren, aus welcher er ſich noch eine Ehre zu machen ſchiene. e)

Als man dieſem Papſt zu ſeiner Erhöhung Glück wünſchen ſollte, ſo war **Ludwig Sfortia** der Meynung, daß nicht, wie ſonſten gewöhnlich, jeder Fürſt beſonders, ſondern alle zuſammen eine gemeinſchaftliche Geſandſchaft an den Papſt ſchicken ſollten; und der König zu Neapolis nebſt dem Rath von Florenz fielen ihm Anfangs auch bey. Allein Peter von Medicis, der ſich durch die Pracht ſeines Aufzugs, und Gentileus, Biſchoff von Arezzo, der ſich durch ſeine Beredſamkeit bey einer beſondern Geſandſchaft hervor zu thun

e) Hiſtoria d'Italia di Franciſco Guicciardini L. I.

thun hofte, brachten den König von Neapolis dahin, daß er ſeine Meynung änderte, und behauptete, man ſollte es lieber bey dem alten Gebrauche bewenden laſſen. Dieſes verdros Ludwig, weil er zumal vermuthete, es möchte zwiſchen dem König und dem Hauſe Medices eine genaue Verbindung wider ihn obwalten, die zu dem Ende errichtet ſeye, um ihn aus dem unrechtmäſigen Beſitz von Mayland zu treiben. Und das war in der That nicht ohne Grund. Allein er war durch den allgemeinen Bund hinlänglich geſichert. Denn eines der erſten Geſetze deſſelbigen war dieſes, daß, wenn ſich nur der geringſte Saame der Zwietracht unter den Bundesgenoſſen ſpühren lieſſe, alle andere bedacht ſeyn ſollten, die Folgen davon zu verhindern. Doch um überall ſicher zu ſeyn, bemühte er ſich, den Papſt und die Venetianer auf ſeine Seite zu bringen. Und er war hierinnen glücklich. Im April 1493. kam der Bund zwiſchen ihm, dem Papſt und den Venetianern, zu Stande.

Allein bey dieſem allem hielt ſich Ludwig noch nicht für ſicher genug. Da er zugleich der gröſte Staatsmann und der gröſte Böswicht ſeiner Zeit war; ſo wußte er Mittel ausfindig zu machen, den Papſt ins geheim noch genauer auf ſeine Seite zu ziehen, und ihm ein Bündnis mit den Franzoſen als etwas ſehr heilſames vorzuſtellen.

Ludwig ſchickte den Grafen Carl von Beljoyeuſe und den Grafen von Cajazzo

als

als Geſandte nach Frankreich, die vor dem Staatsrath des Königs alle ihre Beredſamkeit anwendeten, um ihn zu bewegen, einen Zug nach Italien zu beſchlieſſen. Die klügſten im Staatsrath hatten wichtige Gegengründe. Sie ſtellten vor, daß dergleichen Kriege Geld koſteten, davon aber gegenwärtig in der Schazkammer nichts vorräthig ſeye; daß den Italiänern nicht zu trauen ſey, am allerwenigſten aber Ludwig, Herzog von Mayland; daß dergleichen weitgeſuchte Eroberungen eine wirkliche Gefahr ſeyen, die mit vielem Geld und Blut, ohne Hofnung eines guten Ausſchlags, geſucht würde; daß der König von Arragonien ein tapfrer, weiſer und reicher Fürſt, und folglich ein furchtbarer Feind ſeye; und daß Frankreich überall Nachbarn habe, die einen jeglichen widrigen Zufall des Königs in Italien zu ihrem Vortheil gebrauchen würden. f)

Der Admiral von Graville war inſonderheit einer von denjenigen, welche ſich dem neapolitaniſchen Kriegszug am heftigſten entgegenſezten. Allein die Hofnung, welche man dem Briſſonnet zu einem Cardinalshut, und dem von Veſc zu einem Herzogthum in Neapolis, machte; die Begierde des Königs, ſeine Regierung durch eine auſſerordentliche Unternehmung merkwürdig zu machen, und das beſtändige Anhalten des Prinzen von Salerno, Bern hardins von Biſſignano und anderer

f) Guicciardino L. I.

derer neapolitaniſchen Herrn, die ſich in Frankreich aufhielten, gaben den Ausſchlag, und es kam ein Vertrag zu Stande, darinn ſich Ludwig anheiſchig machte, den Franzoſen den Durchzug durchs Mayländiſche zu geſtatten, 500. Cuiraſſiers zu den Franzoſen zu ſtellen, dem König die Ausrüſtung einer Flotte zu Genua zu erlauben, und ihm bey ſeinem Aufbruch aus Frankreich 200000. Ducaten zu zahlen. Hingegen verſprach der König, Mayland gegen einen jeden zu vertheidigen, der es angreifen wollte, Ludwig Sfortia in dem Beſitz deſſelben zu befeſtigen, zu Aſt, einer dem Herzog von Orleans zuſtändigen Stadt, den ganzen Krieg hindurch zweyhundert Cuiraſſiers zum Dienſt Ludwigs zu unterhalten, und nach der Eroberung von Neapolis demſelben das Fürſtenthum Tarent zu geben.

Der König von Neapolis, wider den dieſer Bund hauptſächlich gemacht war, wendete alles an, um den Sturm, der ihm drohete, abzuwenden. Er gab dem König in Frankreich, den Venetianern, dem Papſt, die allerbeſten Worte. Aus Frankreich erhielt er wenig gute Nachricht. Der Papſt verſprach alles Gute; aber er machte alle Tage neue Anforderungen an den neapolitaniſchen König. Die Venetianer gaben ihm nur allgemeine Antworten. Nur Spanien verſprach ihm ſichere Hülfe. Ludwig Sfortia, bey dem er auch Unterhandlungen anfieng, zeigte ſich

als

als einen Meiſter in der falſchen Staatskunſt. Er hielt ihn mit der Hofnung auf, ſich noch vor ihn zu erklären, nur um Carl Zeit zu ſeinen Anſtalten und zur Wegräumung aller Schwierigkeiten zu verſchaffen, die ihm auf ſeinem Zug nach Neapolis von den Italiänern, inſonderheit von den Venetianern, konnten in den Weg gelegt werden. Doch war er auch zu gleicher Zeit feſt entſchloſſen, gegen Carl ſelbſt alle Vorſichtigkeit anzuwenden, um, wo es ſein Nutzen erforderte, die Unternehmung des Königs völlig über den Haufen zu werfen.

Der König in Frankreich hingegen lies es an ſeinem Theil an nichts ermangeln, welches die italiäniſchen Staaten auf ſeine Seite bringen konnte. Er ſchickte Perron von Baſchi, einen Mann, der in den italiäniſchen Händeln ſehr geübt war, nach Venedig, um die Hülfe und den Beyrath der Republic zu ſeinem Unternehmen zu erbitten. Allein die Venetianer hatten eben keine Neigung, ſich in dieſen Krieg zu miſchen. Sie ſuchten nur bey den Unruhen deſſelbigen etwas an ſich zu ziehen, ohne etwas dabey zuzuſetzen. Daher antworteten ſie, ſie ſeyen zu gering, einem ſo groſſen König zu rathen; ihm aber zu helfen, erlaubte die Furcht für den Türken nicht; doch würden ſie ihn gern in Italien ſehen, und wären ihm eher zu helfen, als entgegen zu ſeyn, geneigt. g)

Der

g) Comines L. VII. ch. 2 — 4. Guicciardino L. I.

Der Geſandte gieng von da nach Rom und Florenz. An dem erſtern Ort bekam er eine gar weitſchweifige Antwort. An dem leztern wollte man es eben ſo machen. Allein da dieſes nicht angehen wollte, und die Franzoſen droheten, die Florentiner als ihre Feinde anzuſehen, wo ſie nicht in alle ihre Forderungen willigen würden; ſo lieſſen ſie den Geſandten lange genug auf Antwort warten. Und als er ſich nicht länger wollte aufhalten laſſen, ſo verſprachen ſie, ſelbſt einen Abgeordneten an den König zu ſchicken, und ihm ihre Antwort wiſſend zu machen.

Auf dieſe Art verſchwand bey dem König Ferdinand alle Hofnung zum Frieden; welches ihn in ſolche Bekümmernis ſezte, daß er zu Anfang des Jahrs 1494. an einem Schlagfluß verſtarb. Sein Tod hätte eine groſſe Veränderung verurſachen können, wenn ſein Sohn Alphonſus, der ihm nachfolgte, nicht eben ſo verhaßt, als er ſelbſten, geweſen wäre.

Der Papſt nahm nach ſeinem Tode eine ſich ſehr widerſprechende Aufführung an. Er lies mit Ludwigs Einſtimmung Volk anwerben, das Land in Vertheidigungs-Stand zu ſetzen, und übergab Proſpern von Colonna, einem Anhänger von Frankreich, das Commando darüber. Er ſchickte dem Briſſonnet eine ſchriftliche Verſicherung zum Cardinalshut. Zugleich aber ertheilte er dem Alphonſus die Lehen über das Reich Neapolis, und

trug

trug einem Cardinal das Geſchäft auf, ihn crönen zu laſſen.

Des Königs Anſtalten zu dem Kriegszug giengen indeſſen ſehr eifrig fort. Der Sammelplatz der Truppen war Lion. Vor ſeiner Abreiſe beſtellte er den Herzog von Bourbon zum Generalſtatthalter im Reiche. Der Herzog von Orleans aber ſollte ihn auf der Reiſe begleiten. Auſſer dieſem hatte er den General Ludwig de la Tremoille, die Marſchälle von Gien und Rieux, den Herrn von Aubigni, einen Schottländer, und andere kluge und tapfere Männer bey ſich.

Es fehlte alſo wohl an den Befehlshabern nicht, wenn die Unternehmung auf Neapolis unglücklich ausfiel; ſondern der König begieng ſelbſt zwey groſſe Fehler. Denn erſtlich unternahm er den Zug ohne Geld, und ſahe ſich genöthiget, gleich Anfangs 50000. Ducaten von einem mayländiſchen Kaufmann unter Ludwigs Bürgſchaft, und 100000. Franken bey der Bank in Genua aufzunehmen. Er verlies ſich zum andern auf ſeinen muthigen jungen Adel, der aber zum Theil mehr Muth, als Kriegszucht und Gehorſam, zeigte. h)

Er brach am 29. Auguſt 1494. aus Frankreich auf, und zog durch Savoyen, wo ihn die Herzogin Regentin von Savoyen, Blanca von Montferrat, mit der gröſten Ehrerbie-

h) Comines L. VII. ch. 4. Obſervations ſur l'hiſt. de Charles VIII.

bietung empfieng, und ihre Freundſchaft gegen ihn vornehmlich dadurch zu erkennen gab, daß ſie ihm ihre Juwelen gab, um ſie für 12000. Ducaten zu verſetzen. Er gieng durch Piemont, und bekam zu Aſt die Kinderblattern, aber ohne Gefahr. i)

Seine Geſandten, die er voraus geſchickt hatte, um zerſchiednen Prinzen und Republiken die Abſicht ſeiner Reiſe kund zu machen, wurden auf zerſchiedene Weiſe behandelt. Zu Florenz konnten ſie keine deutliche Antwort erhalten. Die Bürger waren für Frankreich; und das Haupt derſelben Peter, von Medicis, hatte andere Abſichten. Zu Rom waren ſie auch nicht glücklicher. Der Papſt, den er um die Belehnung mit dem Reiche Neapolis erſuchen lies, gab zur Antwort, daß es nicht mehr in ſeiner Gewalt ſtehe, weil er den Alphonſus ſchon damit belehnet habe, aber doch den Rechten eines andern unbeſchadet. Folglich könnte der König in Frankreich noch immer mit ſeinen Anſprüchen gehöret werden. Allein er müßte ſie rechtsgebührend beweiſen. Denn es ſeye nicht gewöhnlich, dem Oberherrn die Belehnung mit gewaffneter Hand abzuzwingen. Im übrigen würde man ihn allezeit unpartheiiſch finden.

Die Venetianer blieben bey dem Entſchluß, Zuſchauer bey dem Kriege zu bleiben. Al-

i) Guichenon Hiſt. de Savoye. Comines L. VII. ch. 6.

Alphonſus von Arragonien hingegen machte die eifrigſten Zurůſtungen zum Kriege, und ſuchte ſogar bey dem Bajazet zu Conſtantinopel Hůlfe, als welchen Carl auch zu bekriegen gedrohet hatte, wenn er Meiſter von Neapolis werden wůrde. Er wollte den Angriff nicht in ſeinem Lande erwarten, ſondern dem Feind entgegen gehen. Er brach mit Ludwig, der ihn immer nur mit Unterhandlungen aufzuhalten ſuchte, und bemåchtigte ſich des Herzogthums Bari, welches dieſem Herrn in Neapolis zugehörte. Er machte auch einen Anſchlag auf Genua, woſelbſt Carl eine Flotte ausrůſten lies. Er wollte zu gleicher Zeit mit ſeinem Heer bis ins Parmeſaniſche und an die maylåndiſche Grånzen růcken, ſich zum Beſchůtzer des jungen Herzogs, Johann Galeacius, den Ludwig verdrungen hatte, aufwerfen, und das Volk auf ſeine Seite bringen. Allein die Ueberrumplung von Genua ſchlug fehl, und der Bruder des Alphonſus, Don Friedrich, begnůgte ſich, mit ſeiner Flotte Rapallo zu beſetzen, und auf das Gebiet der genueſiſchen Republic zu ſtreifen. Der Herzog von Orleans aber, der die franzöſiſche Flotte commandirte, nahm den Poſten wieder weg; und Don Friedrich unterſtund ſich, etwas weiter zu unternehmen. k)

Die minder måchtige Staaten in Italien fuhren indeſſen immer fort, ſich fůr den König

k) Guicciardino L. I. Comines L. VII. ch. 5.

nig zu erklären, wodurch der Papſt, Peter von Medicis und Alphonſus immer mehr beunruhiget wurden. Dieſes gieng ſo weit, daß dieſer das zweytemal nach Conſtantinopel ſchickte, und daß ſogar der Papſt den Georg Bucciardo, einen Genueſer, dahin abgehen lies, um von Bajazet eine Geldhülfe zu ſuchen, aus dem Grund, daß der König von Frankreich den Zizim, Bajazets Bruder, aus des Papſts Händen nehmen, und nach Eroberung von Neapolis ſich deſſen im Krieg wider die Türken bedienen wollte. Ja es ſtund auch in ſeinen Verhaltungsbefehlen, daß er den Bajazet erſuchen möchte, ſich mit den Venetianern in Unterhandlungen einzulaſſen, und ſie entweder durch ſein Anſehen oder durch Drohungen zu bewegen, daß ſie ſich wider Frankreich erklären möchten. Allein Bajazet konnte bey den Venetianern nichts ausrichten, und fand ſie dieſesmal chriſtlicher geſinnt, als den heiligen Vater. l)

Der König von Neapolis und Peter von Medicis brauchten aber eine geſchwindere Hülfe, als die Türkiſche war. Sie hielten für das ſicherſte und geſchwindeſte, zwiſchen Ludwig Sfortia und dem König von Frankreich Uneinigkeit anzuſtiften. Dazu brauchte Peter von Medicis dieſes Mittel. Er lies den Geſchäftsträger Ludwigs, Stephan Taverna, unter dem Vorwand einer Unpäslich-

l) Comines L. VII. ch. 15. Obſervations ſur les Mem. de Comines.

keit zu ſich kommen, und den franzöſiſchen Geſandten, Johann Mattaron, heimlich an einen Ort des Pallaſtes ſtellen, wo er die ganze Unterredung vernehmen konnte.

Er beklagte ſich in dieſer Unterredung über den Ludwig Sfortia, daß er den König von Frankreich in Italien habe einrücken laſſen, und bezeugte, daß er ſich mit demſelben vergleichen würde, wofern er nicht, ſeinem Verſprechen nach, dieſen König entweder durch Liſt oder durch andere Wege bewegen würde, ſich zurückzuziehen. Der mayländiſche Abgeordnete bat ihn, ſich nicht zu übereilen, und zu überlegen, daß die Eroberung von Neapolis durch die Franzoſen für Mayland eben ſo ſchädlich, als für Florenz, ſeyn würde, und verſprach von Seiten ſeines Herrn alle mögliche Befriedigung.

Der franzöſiſche Geſandte berichtete dieſes dem König, und Ludwig kam dadurch bey dieſem in groſſen Verdacht. Allein er entſchuldigte ſich ſo gut, als er konnte, bey dem König. Und dieſer, der ſeines Geldes benöthiget war, wollte eben nicht ſo gerade zu mit ihm brechen. Er marſchirte an der Spitze ſeines Heers, welches aus 12000. Mann Fusvolks nnd 1600. Cuiraſſiren beſtund, und wurde überall mit groſſen Ehren empfangen. Die Marggräfin von Montferrat erwies ihm eben die Freundſchaft, die er von der Herzogin von Savoyen erfuhr, daß ſie ihm ihre

Ju-

Juwelen gab, um Geld darauf zu borgen. m)

Als er nach Pavia kam, machte Ludwig Schwierigkeit, ihn ſeine Wohnung im Schloſſe nehmen zu laſſen; weil der junge Herzog von Mayland ſich daſelbſt unpaß befand, den er nicht gern mit dem König reden lies. Doch mußte der Wille des Königs geſchehen. Er war nicht lange weg, als dieſer junge Herr ſtarb. Ludwig kam in den Verdacht, daß er ihm habe mit Gift vergeben laſſen, und wurde mit Einwilligung des Volks zum Herzog erklärt, ohngeachtet der junge Herzog einen Sohn von fünf Jahren hinterlaſſen hatte. Nachdem Ludwig auf dieſe Weiſe ſeinen Herzogsſtul, darüber er ſchon von Maximilian die Belehnung erhalten hatte, befeſtigt ſahe, ſo gieng ſeine Abſicht allein auf den Untergang des Königs von Frankreich, deſſen er nun nicht mehr nöthig hatte.

Der König brach den 23. October von Placenz auf, wo er ſich bisher aufgehalten hatte, und nahm ſeinen Weg durch das Florentiniſche, wo er die Feſtung Fiviſano wegnahm. Peter von Medicis wurde durch dieſe Annäherung ſehr zaghaft, und begab ſich ſelbſt zum König, nachdem er von demſelben ein ſicheres Geleit erhalten hatte. Er wurde von demſelben ſehr höflich empfangen, mußte aber von dem Bündnis mit dem Papſt und dem König von Arragonien abſtehen, und Sereſana,

m) Guicciardino L. I. De la Vigne Journal du Voyage de Charles VIII. Comines L. VII. ch. 6.

Sereſanello und Pietra Santa in des Kö-
nigs Hände liefern, auch das Schloß von Pi-
ſa und den Hafen Livorno bis zur Eroberung
von Neapolis demſelben übergeben. Auſſer-
dem begehrte der König, daß ihm die Floren-
tiner 200000. Ducaten vorſtrecken ſollten.

Die Unterwerfung der Florentiner und
der Riß in den wider den König geſchloſſenen
Bund war für denſelben ſehr vortheilhaft.
Die florentiniſchen Truppen verlieſſen den
Herzog von Calabrien, der in Romanien
ſtund, und er ſahe ſich genöthiget, den Weg
nach Rom zu nehmen, ſo wie ſein Bruder,
Don Friedrich, auch von Livorno abziehen
mußte, welchen Platz Peter von Medicis
dem König verſprochen hatte.

Der König ſezte indeſſen ſeinen Weg fort,
und kam den 8. November zu Lucca an, wo
ihn die Einwohner für ihren Oberherrn er-
kannten. Von hier gieng er nach Piſa, wo
man ihn auch mit groſſen Freuden aufnahm.
Denn dieſe Stadt hegte einen groſſen Haß ge-
gen die Florentiner, die ſich derſelben bemei-
ſtert, und ſehr hart darinnen geherrſcht hat-
ten. Das Volk ſchrie überall in der Stadt:
Freyheit, Freyheit. Denn es wünſchte,
durch des Königs Anſehen von der Herrſchaft
der Florentiner befreyet zu werden. Der Kö-
nig gewährte ſie ihrer Bitte, und ſie ſchlugen
ihm zu Ehren eine Münze, darauf man um
den franzöſiſchen Schild die Worte las:
Carolus Piſanorum Liberator.

In Florenz hatten ſich die Sachen unterdeſſen ſehr geändert. Die Florentiner hatten den Peter von Medicis in Verdacht, daß er ihnen ihre Freyheit rauben, und durch Hülfe der Franzoſen ſich zu ihrem Oberherrn machen wollte. Daher empörten ſie ſich wider ihn, plünderten ſeine Häuſer und Güter, und nöthigten ihn, aus der Stadt zu fliehen. Er flohe nach Venedig. Die Florentiner aber faßten endlich den Entſchluß, dem König ihre Thore zu öfnen, und ſeinem Heer alle Nothwendigkeiten zukommen zu laſſen. Er zog den 17. November in Florenz ein, und lies ſich von den Bürgern huldigen. Er forderte von ihnen eine groſſe Summe Geldes, und verlangte ihre Stadt als eine Eroberung zu behalten. Allein die Kühnheit eines einzigen Mannes verurſachte, daß der König von dieſer Forderung abſtund.

Dieſer bürgerliche Held hies Peter Capponi. Sein Verſtand, ſeine Geburt, Reichthum und Ehrenämter hatten ihn in Florenz in ein ſehr groſſes Anſehen geſezt. Als in einer Conferenz, die in des Königs Gegenwart zwiſchen den königlichen Räthen und den Abgeordneten der Republic wegen der Anforderungen des Königs gehalten wurde, der Geſandſchafts-Secretair die Forderungen des Königs von einem Papier ablas; ſo riß Capponi demſelben das Papier aus der Hand, zerriß es in Stücken, und ſagte in vollem Zorn: **Weil ihr doch auf ſolchen ungerechten und**

meinem Vaterlande ſchimpflichen Forde-
rungen beſtehet; ſo ſiehet man wohl, daß
ihr Krieg verlanget. Wohlan, laſſet eu-
re Trompeten blaſen; wir unſers Orts
wollen unſere Sturmglocke anziehen laſſen.
Und damit gieng er zum Saal hinaus.

Der Staatsrath des Königs wurde über
dieſe Kühnheit ſehr beſtürzt. Die Florenti-
ner hatten viele Truppen in der Stadt, alle
Bürger waren im Gewehr, und alle Untertha-
nen hatten Befehl, ſich fertig zu halten, um
der Stadt auf den erſten Wink zu Hülfe zu
kommen. Der König hingegen war in der
Stadt eingeſchloſſen, zwar mit Truppen wohl
bedeckt, allein von einem Volk umgeben, wel-
ches für ſeine Freyheit das äuſſerſte zu thun be-
reit war. Die Eroberung von Florenz war
nicht der Endzweck des Kriegs; und doch hät-
te die Eroberung dieſer Stadt, wenn ſie auch
gelungen wäre, alle Staaten von Italien in
Bewegung gebracht; und bey einem widrigen
Erfolg die weitere Unternehmung auf Nea-
polis hindern können.

Aus dieſen Urſachen fand der König für
rathſam, leidlichere Bedingungen in Vor-
ſchlag zu bringen. Er begnügte ſich damit,
daß er mit der Republic ein Bündnis ſchloß,
in welchem ausgemacht wurde, daß dieſelbe
unter dem Schutz des Königs bey ihrer alten
Freyheit verbleiben, ihm bis nach Eroberung
von Neapolis, Piſa und Livorno überlaſ-
ſen, ohne Vorbewuſt der Bevollmächtigten

des

des Königs mit andern Staaten in keine Handlung treten, auch keinen General-Capitain erwählen, und dem König 50000. Ducaten bezahlen ſollte.

Von Florenz begab ſich der König den 28. November nach Siena, welches damals eine ſehr reiche Republic war, die an Macht der Florentiniſchen nichts nachgab, und beſtändig eiferſüchtig bey dem Anwachs derſelbigen war. Dieſe Stadt bewies ſich gegen den König ganz anders, als Florenz. Sie lies ihre Thore bey der Ankunft des Königs ſogar ausheben und weiter machen, und lies auſſerordentliche Freudenszeichen über ſeine Gegenwart blicken. Deſſen ohngeachtet legte der König eine Beſatzung in die Stadt, weil ſie von jeher den Kayſern feſt zugethan war, und Carl den jetzigen Kayſer Maximilian eben nicht für ſeinen Freund hielt.

Den 6. December kam er nach Paillotte, wo er den gröſten Theil ſeiner Artillerie und ſeines ſchwehren Reiſezeugs antraf. Hätten die Feinde ihren erſten Anſchlag durchgeſezt, ſo würde er ſehr viel zu ſchaffen gefunden haben. Der Herzog von Calabrien hatte ſich mit den päpſtlichen Völkern verſtärkt, und wollte ſich unter Viterbo verſchanzen, wo er den ganzen Kirchenſtaat im Rücken hatte, um Mundvorrath und Fütterung daraus zu ziehen, und allenfalls bey einem widrigen Zufall daſelbſt ſeine Zuflucht zu finden.

Comines, der nun wieder in der Gnade

des Hofes war, und ſich zu Venedig aufhielt, ſahe dieſen Stand für ſo gefährlich an, daß er dem König rieth, nicht weiter fortzurücken, ſondern die vortheilhaften Bedingungen, die ihm Alphonſus von Arragonien that, mit beyden Händen anzunehmen. Allein das Glück begleitete Carln auf allen Seiten. Auſſerdem daß in dem ganzen Chriſtmonat eine überaus angenehme Witterung war, welche alle ſeine Unternehmungen begünſtigte, verlies der Herzog von Calabrien ſeinen Anſchlag, ſich bey Viterbo zu ſetzen; weil er dem Papſt nicht traute, der Geſandte an den König abgeſchickt hatte, um mit demſelben wegen eines Friedens für ihn und den König von Arragonien zu handeln.

Der König bezeugte ſich gegen dieſe Geſandte ſehr geneigt, mit dem Papſt allein, mit Ausſchluß des Königs von Arragonien, ſich zu vergleichen, und ſchickte deswegen Geſandten nach Rom. Allein kaum waren dieſe daſelbſt angekommen, ſo lies er den Herzog von Calabrien mit Truppen in die Stadt. Der König ſezte ſeinen Weg indeſſen fort, beſezte Viterbo und Nepi, wo er einen ſtarken Vorrath fand, der ſeinen Truppen wohl zu ſtatten kam. Virgil des Urſins, Connetabel des Reichs Neapolis, und wirklicher Anführer der neapolitaniſchen Truppen, der ſeine vielen Güter, die er in der Gegend von Rom beſas, nicht gern durch die Franzoſen wollte verwüſten laſſen, bot dem König alle ſeine Plätze um

Rom

Rom an, verſchafte ihm Lebensmittel, und eröfnete ihm den Durchzug. n)

Dadurch bekam der König Gelegenheit, ſeine Quartiere bis in die Gegenden von Rom zu erſtrecken. Er beſezte Bracciano, Cornetto und Civita Vecchia. Auf dieſe Weiſe ſahe ſich der Papſt auf allen Seiten eingeſchloſſen, und die Zufuhr der Lebensmittel nach Rom gehemmet. Das Volk murrte, lief durch die Stadt, und ſchrie: Friede, Friede. Endlich ſtürzte gar ein Stück von der Mauer ein, und machte eine Oefnung von vielen Claftern. Der Papſt mußte ſich alſo vergleichen. Der König ſchickte auf ſein Verlangen Geſandte an ihn, denen er verſprach, die Völker des Königs in Rom aufzunehmen, wenn der König dem Herzog von Calabrien freyes Geleit ſchicken würde, um mit ſeinen Truppen ungehindert durch den Kirchenſtaat zurück zu marſchiren, welches ihm auch zugeſtanden wurde. Allein der Herzog war zu ſtolz, dieſes anzunehmen, ſondern zog ohne daſſelbe den lezten des Chriſtmonats aus Rom, woſelbſt der König noch denſelben Abend mit ſeinem ganzen Heer einzog. So endigte ſich das 1494. Jahr zu groſſem Ruhm für den König.

Der Papſt hatte ſich in die Engelsburg eingeſchloſſen, aus Furcht, man möchte ſich ſeiner Perſon bemächtigen, welches den König höchſtens verdroß. Die Cardinäle Colonna, de

n) Comines L. VII. ch. 10. Guicciardino L. I. de la Vigne Journal du Voyage de Charles VIII.

de la Rovera und Savelli, welche Erzfeinde des Papſtes waren, riethen ihm, einen ſo abſcheulichen Papſt abſetzen zu laſſen. Allein er gab dieſen gewaltſamen Anſchlägen kein Gehör, ſondern lies nur den Papſt auffordern, daß er die Engelsburg übergeben ſollte, und lies die Artillerie aufführen, um dieſelbige zu beſchieſſen. Dieſes nöthigte endlich den h. Vater, ſich mit dem König zu vertragen, und ihm zu verſprechen, ihm Viterbo, Terracina, Civita Vecchia und Spoleto zu überlaſſen, die franzöſiſchgeſinnten Cardinäle und Herrn im römiſchen Gebiete nicht zu beunruhigen, und ihm den Zizim, des türkiſchen Kayſers, Bajazet, Bruder, mit dem Beding auszuliefern, daß er ihn bey ſeiner Rückreiſe wieder einlieferte, ihm auch den Genuß der 40000. Ducaten, die Bajazet für ſeinen Unterhalt zahlte, überlaſſen ſollte. Denn Carl hatte die Abſicht, nach Eroberung von Neapolis in die Türkey zu dringen, und durch Hülfe des Anhangs von Zizim den Bajazet vom Thron zu ſtoſſen. Allein wenig Tage darauf ſtarb Zizim, wie einige melden, aus Schuld ſeiner Schwelgerey, oder nach andern Nachrichten, an dem Gift, welches ihm der Papſt hatte beybringen laſſen. o)

Der König ſtund von der Forderung wegen der Engelsburg ab. Hingegen verſprach der Papſt, daß ihm alle Plätze im Kirchenſtaat offen ſtehen ſollten. Einige melden, er ha-

o) Guicciardino L. I. Comines L. VII. ch. 12.

habe dem König auch die Belehnung mit dem Reiche Neapolis verſprochen. Dieſer Articul ſtehet aber nicht in dem Vertrag; er mag alſo nur mündlich verabredet worden ſeyn. p)

Der Papſt begab ſich hierauf wieder nach dem Vatican zurück, wo ihm der König den 16. Januar 1495. den Beſuch machte. Der König ſtattete hiebey weder den Hand- noch Fußkuß ab. Der Papſt ertheilte dem Wilhelm Briſſonnet den Cardinalshut. Nachher erfolgten noch zwey andere Unterredungen. In der einen erwies der König dem Papſt im vollen Conſiſtorio ſeinen Gehorſam, als ein Sohn der Kirche, lies ſich auf die Knie nieder, küſſete dem Papſt den Fuß, darauf die Hand und ſodann den Mund. Bey der andern las der Papſt dem König zu Ehren die hohe Meſſe. Der König lies eine Stunde auf ſich warten, und reichte dem Papſt nach verrichteter Andacht das Waſſer.

So lang der König in Rom war, verrichtete er alle Geſchäfte der Oberhoheit. Die Gerichtsbarkeit ward in ſeinem Namen und durch ſeine Befehlshaber verwaltet, ohne daß ſich einer von des Papſts Leuten darein gemiſcht hätte. Es wurden auch zwey Galgen in Rom zum Zeichen der königlichen Gerichte aufgerichtet.

Der Papſt gab dem König, um ihn von ſeiner guten Geſinnung zu verſichern, den Cardinal

p) Comines L. VII. ch. 14. Recueil des Traités par Leonard T. I.

nal von Valence, ſeinen Sohn, als Geiſſel nach Neapolis mit, wohin er den 28. Januar aufbrach.

So bald man in dieſem Reiche erfuhr, daß ſich die Franzoſen näherten, griffen die Misvergnügten an allen Enden zu den Waffen. Die Stadt Aquila und die Provinz Abruzzo empörten ſich öffentlich und Fabricius Colonna bemächtigte ſich im Namen des Königs verſchiedener Feſtungen. Die Aufruhr gieng durchs ganze Reich, wo überall Anhänger des Hauſes Anjou verſteckt waren, und Alphonſus wußte keinen andern Rath, als die Crone niederlegen, und ſie ſeinem Sohn Ferdinand, bisherigem Herzog von Calabrien, aufzuſetzen, der mehr Liebe, als er, bey den Neapolitanern hatte. Er ſelbſt flohe nach Sicilien.

Ehe noch Carl nach Velitri kam, ergriff der Cardinal von Valence die Flucht. An dieſem Ort hatte der ſpaniſche Geſandte, Anton von Fonſeca, die Kühnheit, dem König zu erklären, daß ſich ſein Herr der Eroberung von Neapolis widerſetzen würde. Und als ſich der König auf den Tractat von Barcellona berief, zerriß der Geſandte die Urkunde dieſes Vertrags, die er in Händen hatte. q)

Der König lies ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern eroberte Montefortino und Mont S. Johann mit Sturm. Seine Truppen bezeugten hiebey ſo groſſen Muth, daß das neapolitaniſche Heer vor demſelben in Schre-

cken

q) Mariana L. XXVI. ch. 7.

cken gerieth. Der König ruckte bis nach S. German, welches der Schlüſſel zu dem ganzen Reiche, ſehr feſt, mit drey guten Schlöſſern, und zum Theil mit Moraſt, zum Theil aber mit Bergen, umgeben war.

Daher war auch Ferdinand entſchloſſen, dieſen Paß entweder zu vertheidigen, oder dabey umzukommen. Allein ſein Herr riß aus, ſo bald die Feinde ſich näherten. Er ſelbſt flohe nach Capua, und einige andere warfen ſich auf ſeinen Befehl in Neapolis und Gayette. Die andern liefen davon. Indeſſen war Ferdinands Gegenwart auch in Neapolis nöthig. Daher gieng er von Capua weg, und überlies den Platz dem Commando eines von den erfahrenſten Feldherrn, Johann Jacob Trivulcio, welcher aber den König zu Calvi beſuchte, und ihm die Unterwerfung von Capua anbot, wenn er ihnen billige Bedingungen gewähren würde; ja er verſprach, ihm ſelbſt den jungen Ferdinand zuzuführen, wenn er demſelben als einem König begegnen wollte. Carl nahm ihn ſehr gnädig auf. Allein die Einwohner erwarteten ſeine Zurückkunft nicht, ſondern ſie plünderten den Reiſezeug Ferdinands, und nahmen ſeine Pferde weg, ſo, daß die eifrigſten Anhänger deſſelben genöthigt waren, aus der Stadt zu gehen. Als daher Ferdinand wieder nach Capua zurückreiſen wollte, kamen ihm Abgeordnete aus der Stadt entgegen, die ihn erſuchten, nicht weiter zu gehen, weil die Stadt entſchloſſen ſey, ſich dem

Ueber-

Ueberwinder zu unterwerfen. Der unglückliche Fürſt weinte, und gieng nach Neapolis zurück, wo ein gleiches Schickſal auf ihn wartete. Denn die Stadt hatte auch ſchon Abgeordnete an den König geſchickt. Er begab ſich aber doch in die Stadt, in der Abſicht, die Sache gänzlich aufzugeben. Er hielt auf dem neuen Schloßplatz eine bewegliche Rede an den Adel und das Volk, in welcher er bezeugte, daß er aus Liebe für ſein Volk daſſelbe aller ſeiner Pflichten gegen ihn entlaſſe, und entſchloſſen ſey, ſeinem unglücklichen Schickſal eine Zeitlang auszuweichen; Doch ſeye er immer bereit, wenn ihnen die Herrſchaft der Franzoſen nicht mehr anſtehe, ſein Leben für ſie aufzuopfern. Viele von den Zuhörern weinten bey dieſer Rede, aber weiter wirkte ſie nichts. Der Haß gegen das arragoniſche Haus und die Begierde der Einwohner zu einer Neuerung machte ſie unempfindlich; und der Pöbel plünderte ſeinen Marſtall, ſo bald er ſich in das neue Schloß zurück begeben hatte. Er mußte alſo auf ſeinen Aufbruch bedacht ſeyn. Er verbrannte die im Hafen ſtehende Schiffe, und ſeegelte in aller Stille mit ſeiner Tochter Johanna und der alten Königin, ſeines Grosvaters Gemahlin, nebſt ſeinen getreueſten Dienern nach der Inſul Iſchia ab, und wiederholte beym Zurückſehen gar oft die Worte des Pſalmen: Wenn der HErr nicht die Stadt behütet; ſo wachet der Wächter umſonſt.

Indeſſen rückte König Carl immer weiter fort.

fort. Städte, die ihn natürlicher Weiſe hätten Belagerungen und Gefechte koſten ſollen, empfiengen ihn wie im Triumph. So zog er den 18. Februar zu Capua, und den folgenden Tag zu Averſa ein. Am 20. kamen Abgeordnete von Neapolis, ihm Ferdinands Flucht zu berichten, und die Schlüſſel ihrer Stadt zu überreichen. Am 22. hielt er auch wirklich ſeinen Einzug unter Leutung der Glocken und dem Freudengeſchrey des Volks in dieſe Stadt, welche unter ſeiner Regierung das Ende ihrer Bedrückungen zu ſehen hofte.

In dem neuen Schloß von Neapolis und in andern Schlöſſern lagen noch ſtarke Beſazungen, welch Ferdinand hinein gelegt hatte. Im neuen Schloß führte der Marquis von Peſcaire das Commando, Dom Friedrich aber, Ferdinands Onkel, im Schloß Uovo; ja der König meynte, Ferdinand befinde ſich ſelbſt noch da. Man eroberte dieſe Schlöſſer am dritten März, und fand viel Artillerie und Vorrath daſelbſt.

Noch vor Einnahme dieſer Schlöſſer hatte er dem Don Ferdinand einen Paß geſchickt, und bey ſeiner Ankunft ſeinem Vetter, dem jungen Ferdinand, einen Sitz in Frankreich mit groſſen Einkünften angeboten, wenn er ihm die noch übrigen Plätze im Reiche Neapolis überlaſſen wollte. Allein Friedrich ſchlug dieſes aus, und verlangte Calabrien als ein Lehengut für ſeinen Vetter. Der König wollte aber keinen Unterthanen im Reiche haben, dem es

ſchwehr ankommen mußte, zu vergeſſen, daß er einmal König geweſen, und ſie ſchieden, ohne die Sache zu endigen, von einander. r)

Das übrige Königreich unterwarf ſich ebenfalls, auſſer Brindiſi, Gallipoli, das Schloß zu Reggio, Mantia und Turpia. Hätte man in dieſe Gegenden geſchwind Volk abgeſchickt, ſo würden ſich dieſe Plätze nicht lange gehalten haben. Aber ſo zauderte man, und dieſes hatte ſehr ſchädliche Folgen. Unterdeſſen kamen faſt alle Herrn des Reichs, um dem König ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und man ergab ſich in Neapolis allen Arten von Luſtbarkeiten. Man hielt Turniere und Schauſpiele, in welchen man öffentlich über den Papſt, den Kayſer, den König von Spanien, die Venetianer, den Herzog von Mayland, und über den italiäniſchen Bund ſpottete, von welchem man damals ſchon ſehr ſtark redete. Der König lies auch eine Münze ſchlagen, auf welcher er ſich den König von Sicilien und Jeruſalem nannte. s)

Der zwölfte März wurde zum friedlichen Einzug des Königs beſtimmt. Denn den erſten Einzug hielt er nicht als König von Neapolis, ſondern als Sieger. Es gieng ſehr prächtig zu. Der König ritte auf einem koſtbaren Pferd, hatte auf dem Haupt eine goldene Crone, hielt in der Rechten einen Reichsapfel, in der Linken ein Scepter, und war mit einem groſſen ſcharlachenen und mit Hermelin gefütterten Mantel angethan. Das waren nun freylich

Zei-

r) Guicciardino L. II. s) Comines L. VII. ch. 13.

Zeichen der kayſerlichen Würde. Aber Andreas Paläologus, ein Vetter des Conſtantinus Paläologus, welchem Mahomed II. das Kayſerthum entriſſen hatte, welcher ſich zu Rom aufhielt, und weil Conſtantinus ohne Kinder verſtorben war, ſich für den Erben des Kayſerthums anſahe, hatte ſeine Rechte ſchon im Jahr 1494. den 6. September durch eine öffentliche Urkunde an Carl VIII. abgetreten. t)

Er legte in der groſſen Kirche von Neapolis den Eid ab, den die neapolitaniſche Könige bey ihrer Crönung ſchwören müſſen. Er erklärte den Grafen von Montpenſier zum Vicekönig und General-Stadthalter, und machte hierauf ſchon wieder Anſtalten zur Rückreiſe nach Frankreich. Das war nun freylich eine allzugroſſe Eilfertigkeit. Des Eroberers Gegenwart und eine neue Verſtärkung aus Frankreich wäre noch höchſtnöthig geweſen. Allein der König hatte ein allzugroſſes Verlangen, Frankreich wieder zu ſehen, und wußte ſchon von dem Bund, der zu Venedig in der Abſicht wider ihn geſchloſſen war, ihn nicht nur wieder aus Neapolis zu vertreiben, ſondern ihm auch den Rückweg zu verlegen.

Ludwig Sfortia und die Venetianer waren die Haupturheber dieſes Bundes. Jener hatte ſeine Abſicht erreicht, und war nun Herzog zu Mayland. Er hatte alſo den König nicht mehr nöthig. Die Venetianer fiengen an ei-

t) Mem. de l'Acad. des Inſcript. & belles Lettres T. XVII. p. 539. ſeq.

ferſüchtig zu werden, als die Florentiner, ſich dem König unterwarfen, ihm alle ihre Pläze einraumten, und den Hafen von Livorno nebſt der Citadelle von Piſa überlieſen; und fiengen an zu glauben, daß die Abſichten des Königs weiter, als nur auf Neapolis, giengen. Sie gaben dem Comines ihre Befremdung darüber ohne Rückhalt zu erkennen. Und ohngeachtet er ſie von den guten Abſichten ſeines Königs zu überzeugen ſuchte, ſo hielten doch die Geſandten des römiſchen Kayſers, des Königs in Spanien und des Herzogs von Mayland mit den Abgeordneten von Venedig heimliche Zuſammenkünfte, deren Ausgang endlich dieſer war, daß der Doge nach der völligen Eroberung der Stadt und Schlöſſer von Neapolis dem franzöſiſchen Geſandten erklärte, wie die Republic mit dem Papſt, dem Kayſer, dem König von Caſtilien und dem Herzog von Mayland ein Bündnis in der Abſicht geſchloſſen habe, die Chriſtenheit wider den Türken zu vertheidigen, die Freyheit von Italien zu erhalten, und zu verhindern, daß nichts wider ihre eigene Lande unternommen werden möchte.

Comines antwortete, daß ihm dieſe Nachricht nicht neu ſeye, und daß er es ſchon an die behörigen Orte berichtet hätte. Der Doge erſchrack darüber, und verſicherte, daß man bey dieſem Bund keine böſe Abſicht gegen den König habe.

Dieſer Bund wurde in allen Landen der Republic kund gethan, und erweckte bey allen

An-

Anhängern des arragoniſchen Hauſes ſo viel Freude, als Verdruß und Beſtürzung er bey den Franzöſiſchgeſinnten verurſachte; zumal da in den geheimen Articuln deſſelben verabredet war, daß der König von Spanien Völker aus Sicilien nach Neapolis ſchicken ſollte, um den König Ferdinand wieder einzuſezen. Die Venetianer ſollten mit ihrer Flotte die von den Franzoſen eingenommene Seeſtädte angreifen, und der Herzog von Mayland Aſt überrumpeln. Die übrigen italiäniſchen Fürſten wurden zum Beytritt erſucht. Allein ſie hielten alle zurück, um erſt zu ſehen, wie die Sachen weiter gehen würden.

Der König beſchwehrte ſich unter allen Fürſten, die ſich wider ihn verbunden hatten, über niemand mehr, als über den König von Caſtilien, als welchen er für einen Bundbrüchigen anſahe. Allein dieſer zog zu ſeiner Vertheidigung den Articul des Vertrags von Barcellona an, darinn der Papſt von der Zahl derjenigen ausgenommen worden war, die Frankreich ohne Spaniens Einmiſchung angreifen konnte. Da ſich aber die Franzoſen der Plätze des Papſts, inſonderheit der Stadt Oſtia, bemächtiget hatten, ſo hielt Spanien für ſeine Pflicht, dem heiligen Stuhl zu Hülfe zu kommen.

Alles dieſes bewog den König zum Rückzug. Und dieſer war für die Bundsgenoſſen ſchon ein halber Sieg. Doch würden ſie noch vieles zu ſchaffen gefunden haben, wenn der König die erforderlichen Einrichtungen getroffen, und die

vier oder fünf Plätze, die es noch mit Ferdinand hielten, hätte erobern laſſen, ehe man ſich in Neapolis den Luſtbarkeiten des Hofs überlaſſen hätte. Allein dieſes geſchahe nicht, und auſſerdem begieng der König auch noch den Fehler, daß er Gilbert, Grafen von Montpenſier, zu ſeinem Statthalter verordnete, der zwar viel Kriegsmuth, aber wenig Klugheit, Fleis und Wachſamkeit beſas. Er gab ihm zwar viele auserleſene Leute zu, die ſich nachgehends durch ihren tapfern Muth herfürthaten; aber auch viele, die weiter keine Verdienſte beſaſſen, als daß ſie die Kunſt verſtunden, den König einzunehmen. Unter dieſe gehörte Stephan von Veſc, der Gouverneur zu Gajetta und Oberfinanzen-Aufſeher wurde, und Gabriel von Montfaucon, welchem man Manfredonia anvertraute.

Das Heer, welches der König zurück lies, beſtund nur aus 500. franzöſiſchen Cuiraſſiern, welche, wenn man nach der damaligen Einrichtung auf jeden Cuiraſſier ſechs Reuter rechnet, 3000. Mann ausmachten, aus 2500. Schweizern und einigen franzöſiſchen Fusvölkern, welches in der That viel zu wenig war. Er verlies ſich aber auf den Haß des Volks gegen die Arragonier, auf die Prinzen von Salerno und Biſignano, die ihm auch treu blieben, und auf Proſper und Fabricius Colonna, die aber nachgehends mit dem Herzog von Mayland unter der Decke ſpielten.

Der König reiſte den 20. May von Neapolis

polis ab. Sein Heer, welches er mitnahm, beſtund aus 900. Cuiraſſiern, 2500. Schweizern und ohngefehr 1500. Leuten ſeines Gefolgs, die im Nothfall mit fechten konnten, welches zuſammen 9000. Mann ausmachte. Er nahm ſeinen Rückmarſch auf eben dem Weg, auf welchem er hergekommen war, ohne bis an den Eingang des Apenniniſchen Gebirges einige Hindernis anzutreffen. Zu Rom fand er den Papſt nicht. Denn dieſer hatte ſich nach Perouſa geflüchtet, und er wurde nur von einem Theil der Cardinäle empfangen. Zu Siena berichtete ihm Comines, daß ſich 40000. venetianiſche und ſicilianiſche Truppen verſammeln würden, um die Gränzen gegen ihn zu vertheidigen, und gab ihm zugleich den klugen Rath, ſeinen Marſch zu beſchleunigen, und ſich ſchnell nach Aſt zu ziehen, ehe die Feinde ihm den Weg verlegen könnten. Allein der König hatte den Fehler, daß er ſo gern auf Dinge ſahe, die in die Augen fielen, und mehr dem Einblaſen ſeiner Lieblinge, als ſeiner weiſen Räthe, folgte, u)

Ludwig von Luxemburg, Graf von Ligni, ein junger Herr voll Feuer und Ehrbegierde, hatte damals groſſe Gewalt über das Herz des Königs. Dieſem verſprachen die Einwohner von Siena eine groſſe Summe Geldes und das Gouvernement ihrer Stadt, wenn er den König bewegen würde, ihre Republic in Schutz

u) Comines L. VIII. ch. 2. Guicciardino L. II. de la Vigne Journal. &c.

zu nehmen, und ſich für ihren Oberherrn zu er-
klären. Es waren Rotten in dieſer Stadt,
welche daher befürchtete, unter die Herrſchaft
der Florentiner zu gerathen. Die Sache ward
aber in dem Staatsrath des Königs durch die
meiſten Stimmen verworfen, weil man wich-
tige Urſachen fand, den Marſch zu beſchleuni-
gen, und ſich durch kein Zwiſchengeſchäft auf-
halten zu laſſen. Allein der Graf von Ligni
brachte die Sache doch zu Stand, und man ver-
ſchwendete ſechs bis ſieben Tage in dieſer Stadt.
Der König gerieth durch das Zureden dieſes
Herrn in einen neuen Fehler, indem er den Flo-
rentinern ihre Plätze, die ſie ihm eingeräumt
hatten, nicht wieder zurück gab, da ſie ihm
30000. Ducaten, die ſie ihm nach dem Ver-
trag noch vorzuſtrecken ſchuldig waren, und
auſſer denſelben noch 70000. zur Rückreiſe vor-
ſtrecken, auch bis nach Aſt 300. Cuiraſſiers
und 2000. Mann zu Fuß geben wollten. Die-
ſer Entſchluß des Königs erweckte zu Piſa groſ-
ſe Freude, wo er vier Tage darauf ankam.
Denn dieſe Stadt würde ſehr übel daran ge-
weſen ſeyn, wenn ſie den Florentinern wieder
in die Hände gefallen wäre. Er nahm dieſe
Stadt auch in ſeinen Schutz, und verweilte
abermal ſechs bis ſieben Tage in derſelben. x)

Als der König an den genueſiſchen Grän-
zen ankam, rieth ihm der Cardinal de la Ro-
vera, einen Theil vom Heer nach Genua zu
ſchicken, um die Stadt von der mayländiſchen
Par-

(x Comines L. VIII. ch. 5. de la Vigne.

Parthey abzuziehen, und ſich alſo aller Seehäfen von Marſeille bis nach Neapolis zu bemächtigen. Allein dieſer Rath wurde nicht genehmiget. Doch ſchickte man eine Verſtärkung dahin, die der Cardinal ſelbſt abführte. Allein man konnte damit nichts unternehmen, weil der Herzog von Mayland allen Bewegungen in Genua vorgebeugt hatte, und die franzöſiſche Flotte durch Johann Ludwig von Fieſque, und Johann Adorno bey Rapallo geſchlagen war. Das Heer zu Land rückte indeſſen bis nach Pontremoli, woſelbſt die Schweizer einen groſſen Unfug verübten, indem ſie alles, was ihnen in der Stadt von Männern vorkam, niedermachten, und an etlichen Orten Feuer anlegten; weil die Einwohner bey ihrem erſtern Durchzug mit ihnen Händel gehabt, und einige ihrer Cameraden ermordet hatten.

Während dieſes Marſches gedachte der Herzog von Mayland Aſt zu überrumpeln, woſelbſt der Herzog von Orleans mit wenigen Völkern lag. Hätte er dieſen Platz einbekommen, ſo hätte er dem König den Rückmarſch glücklich abſchneiden können. Allein der Herzog von Bourbon ſezte dieſen Platz in Sicherheit, indem er eine anſehnliche Verſtärkung aus Frankreich dahin abſchickte. Der Herzog von Orleans brauchte aber dieſe Truppen wider die Meynung des Königs zu einer Unternehmung, die ihm mehr ſein eigener Vortheil, als des Königs wahrer Nutze, anrieth. Er

überrumpelte nemlich Novara, und ſtreifte in das Mayländiſche, auf welches er von ſeinem Vorfahren her einen Anſpruch machte.

Der Herzog von Mayland gerieth dadurch in groſſes Schrecken, bat die Republic von Venedig um ſchleunige Hülfe, und befahl ſeinem Feldherrn, Galeacius von S. Severin, unter die Mauren von Vigneano an dem Veſino ſich zurück zu ziehen. Der Herzog von Orleans zog ihm nach, und da er ihn nicht zum Schlagen bringen konnte, gieng er wieder nach Novara, wohin ihm Galeacius nach einer erhaltenen Verſtärkung von den Venetianern nachzog.

Der König ſelbſt war indeſſen bis an das apenniniſche Gebürg gekommen, und fand viel Schwierigkeit, ſein ſchwehres Geſchütz auf denenjenigen Wegen fortzubringen, auf welchen niemals ein Wagen gegangen war. Allem Anſehen nach würde er daſſelbe haben zurück laſſen müſſen, wenn ihm nicht die Schweizer zu Hülfe gekommen wären, die er unter ſeinem Heer hatte. Dieſe Leute waren voller Schaam und Reue über die an den Einwohnern von Pontremoli verübte Grauſamkeit, und thaten dem König zu wiſſen, daß ſie dieſe Scharte wieder auswetzen, und die Artillerie ſelbſt über die Berge ziehen wollten, wo die Pferde nicht zu brauchen wären, wenn er ihnen würde Vergebung wiederfahren laſſen. Der König verſprach es ihnen, und La Tremoille nebſt den vornehmſten Befehlshabern

bey

bey der Artillerie machte zu dieſem ſeltſamen Geſchäfte Anſtalt. Er lies an zerſchiedenen Orten auf den Bergen Eſſen und Trinken anſchaffen, ſtellte Schweizer und unterlegte Pferde zur Ablöſung und Erquickung für die Ermüdeten dahin, gab jedem Soldaten eine oder zwey Kugeln zu tragen, nahm ſelbſt eine Laſt auf ſich, und die andern folgten ſeinem Beyſpiel. Zweyhundert Schweizer wurden paar und paar hinter einander angeſpannt, und die Zimmerleute, Wagner und Schmiede vom Heer dazu genommen, um alles, was zerbrach, eiligſt wieder zurecht zu machen. An einigen Orten mußte der Weg erweitert, die Felſen ausgebrochen, und allerley Hinderniſſe aus dem Weg geräumt werden, um die Lavetten durchzubringen. Man fande beym Erſteigen dieſer Berge nicht ſo viel Hinderniſſe, als beym Herunterſteigen. Man mußte da vor und an die Seite der Lavetten Leute anſpannen, und hinten mußten wieder Leute und Pferde ſtehen, um ſie rückwärts mit Seilen aufzuhalten, damit ſie nicht jähling und mit Gewalt den Berg hinunter ſchieſſen konnten.

Endlich kam man auch mit dieſer beſchwehrlichen Arbeit zu Stande, und die Armee ſammelte ſich bey dem Dorfe Fornova in dem Parmeſaniſchen, woſelbſt ſich auch eine halbe Meile davon die Feinde zuſammen gezogen, welchen der König durch ſeinen Aufenthalt in Piſa und Siena Zeit dazu gelaſſen hatte. y)

Die

y) Comines L. VIII. ch. 5. Guicciardino L. II.

Die Feinde waren 20000. Mann ſtark, und hatten den Marggrafen von Mantua, Franz von Gonzaga, einen jungen und tapfern Herrn, zum Anführer. Der Graf von Cajazzo aber commandirte die mayländiſchen Truppen. Sie hätten den Poſten von Fornava vor der Ankunft der Franzoſen beſetzen können. Allein weil ſie auf einen vollkommenen Sieg rechneten, ſo hielten ſie vor beſſer, den Franzoſen den Eingang ins platte Land zu laſſen, und ſie hernach einzuſchlieſſen, damit ihnen keiner entwiſchen möchte. Daher lagerten ſie ſich bey Chiarnola.

Die Franzoſen, die ſelbſt ihren Stand für höchſtgefährlich anſahen, ſuchten zuerſt durch Unterhandlungen aus der Gefahr zu kommen. Allein da ihre Abgeſchickte keine entſcheidende Antwort bekamen, ſo ſtellte man die Armee in Schlachtordnung, und der König ſuchte ſeine Armee auf alle Art und Weiſe zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Er theilte ſeine 7000. Mann ordentliche Truppen in drey Haufen. In den vorderſten ſtellte er die beſten Truppen, in dem mittelſten war er ſelbſt, und La Tremoille führte denſelben unter ihm an, und bey dem lezten commandirte der Graf von Foix. In dieſer Ordnung marſchirte das Heer, und hatte zur rechten Hand einen kleinen Fluß, oder ſtarken Bach, Taro genannt, über welchem die Feinde in Schlachtordnung ſtunden. Als man ſich ihnen bis auf eine Viertelmeile genähert hatte, trug man ihnen wieder einen

Ver-

Vergleich an. Der König verlangte nur einen freyen Durchzug, und verſprach, keine Feindſeligkeiten auszuüben, wofern man ihn nicht angreifen würde. Die Venetianer ſchienen auch geneigt dazu zu ſeyn. Allein der Graf von Cajazzo, der wohl ſahe, daß die Franzoſen, wenn ſie ohne Niederlage fortzögen, dem Herzog von Mayland viel zu ſchaffen machen könnten, machte, daß ſich die Venetianer endlich zum Treffen entſchloſſen.

Die Feinde theilten ihr Heer auch in drey Haufen, und marſchirten ſo an, daß ſie ſich bemüheten, die Franzoſen von vornen und von hinten einzuſchlieſſen. Der Marggraf von Mantua gieng über den Taro, und griff das Vordertreffen des Königs an. Der König eilte demſelben zu Hülfe, und kam ſo tief ins Gedränge, daß er ſich in der erſten Reihe befand, und alle ſeine Tapferkeit nöthig hatte, um die feindlichen Anfälle auszuhalten. Doch hätte er endlich doch unterliegen müſſen, wenn nicht ein Zufall ſich ereignet hätte, der die Geſtalt der Sachen völlig veränderte.

Die Venetianer hatten Albaniſche leichte Reuter unter ihren Truppen, die man von ihrer Lebensart Stratioten hieſſe. Von dieſen hatte ein Theil Befehl bekommen, in das franzöſiſche Lager zu fallen, und das Reiſezeug zu plündern; der andere Theil aber ſollte die Cuiraſſiers des Marggrafen von Mantua unterſtützen. Da aber dieſe ſahen, daß jene ihre Cameraden ſo viele Beute wegführten, ſo bekamen

kamen ſie auch Luſt, Theil daran zu nehmen, und trennten ſich. Als die franzöſiſche Feldherrn dieſes ſahen, lieſſen ſie die Schützen von des Königs Leibwache nebſt dem jungen Adel mit der gröſten Wut in die feindlichen Cuiraſſiers eindringen, wodurch eine Trennung entſtund, die ſich auch auf das Fusvolk verbreitete. Weil man nicht wußte, wo der König war, ſo konnte man die Feinde nicht ſo weit, als möglich war, verfolgen, ſondern man zog ſich wieder auf das Schlachtfeld zurück, wo der König nit einigen wenigen Truppen verblieben war.

Dem Grafen Cajazzo gieng es noch unglücklicher. Die italiäniſchen Cuiraſſiers, die er anführte, kamen zwar den Franzoſen mit eingelegter Lanze, entgegen. Da ſie aber ihre Standhaftigkeit ſahen, machten ſie Halt und ergriffen die Flucht. In einer Stunde war alles vorbey. Es blieben mehr Feinde auf der Flucht, als im Gefecht. Ihr Verluſt belief ſich auf 3500. Mann. Comines zählt auf Seiten der Franzoſen nur 100.; Guicciardino aber 200. z)

Die Venetianer zündeten aber doch Freudenfeuer zu Venedig an, eben als wenn ſie den Sieg davon getragen hätten, und in der That war auch der Theil von ihren Truppen, der nicht zum Gefecht gekommen, nach dem Treffen in ihrem Lager ſtehen geblieben. Dieſes war aber blos dem Grafen von Petiliano aus dem

z) Comines L. VIII. ch. 6. Guicciardino L. II.

dem Hauſe Urſini zuzuſchreiben, als welcher im Neapolitaniſchen gefangen worden, und währendem Gefechte aus dem franzöſiſchen Lager entflohen war. Dieſer verrieth ihnen die Schwäche des franzöſiſchen Heeres, und verſicherte, die Franzoſen ſollten noch geſchlagen werden, wenn man ihm folgen wollte. Allein die Luſt zu fechten war den Venetianern vergangen, und ſie waren froh genug, daß ſie nicht angegriffen wurden.

Die Franzoſen blieben noch des Tages nach der Schlacht auf der Wahlſtadt ſtehen, und marſchirten den folgenden Morgen in aller Stille weiter, ohne daß es die Feinde gewahr wurden. Sie kamen nach zwey Tagen bey Piacenza an, worein ſich Cajazzo geworfen hatte, aus Furcht, man möchte ſich deſſen bemeiſtern. Endlich kam man nach Aſt, ohne einen Mann durch die Feinde zu verlieren. a)

So bald die Feinde das Heer über dem Taro ſahen, wendeten ſie ſich zur Rechten gegen das Mayländiſche, wo ſie zum Herzog von Mayland vor Novara ſtieſſen, worinn er den Herzog von Orleans belagerte, der zwar 7000. Mann Beſatzung, aber wenig Lebensmittel, bey ſich hatte, ſo, daß ſeine Leute durch Hunger und Krankheiten ſehr dünne worden waren. Der Herzog von Mayland aber hatte nicht allein Italiäner, ſondern auch 30000. Teutſche bey ſich, die der römiſche Kayſer geſchickt hatte, und ſehr wohl verſchanzt waren.

a) Comines L. VIII. ch. 7. Belcar. L. VI. n. 36.

Bis man wegen Novara einen feſten Ent-ſchluß faßte, gieng der König nach Turin, um Novara, und zugleich einer Buhlerin, näher zu ſeyn, die er zu Chiers hatte, und öfters beſuchte. Kurz nach ſeiner Ankunft zu Turin kam ein päpſtlicher Geſandter mit einem ſehr ſeltſamen Anbringen. Der Papſt lies ihm nemlich durch denſelben befehlen, aufs höchſte in zehn Tagen mit ſeinem ganzen Heer Italien zu räumen, und ſeine Völker ohne Anſtand aus Neapolis zurück zu rufen; widrigenfalls ſollte der König bey Vermeidung der Züchtigung der heiligen Kirche vor ihm zu Rom in Perſon erſcheinen, und wegen ſeines Betragens ſich verantworten. Der König, der im Anfang darüber ſtuzte, machte einen Scherz daraus, und antwortete: Er wundere ſich, daß der Papſt auf ſeiner Rückreiſe von Neapolis ihn nicht habe zu Rom erwarten wollen, um den Fuskuß von ihm zu empfangen, und daß er ihm jezt mit aller Gewalt den Beſuch daſelbſt befehle. Er wolle in der That den Weg noch einmal nach Rom machen; aber damit er ſich dieſe Mühe nicht vergebens gäbe, ſo möchte der Papſt die Gütigkeit vor ihn haben, und ihn dismal daſelbſt erwarten. b) Weiter hatte die Sache keine Folgen. Der Papſt wollte nur ſeinen Bundsgenoſſen zeigen, daß er den König nicht ſchone.

Wegen Novara war der König eben ſo geneigt zu einer Unterhandlung, als ſeine Fein-

b) Guicciardino L. II.

de. Nur wollte keiner den erſten Antrag dazu machen. Endlich gab ihm das Ableben der verwittibten Marggräfin von Montferrat Gelegenheit, durch einen Vergleich aus der Sache zu kommen. Es gab Streit wegen der Vormundſchaft der beeden Söhne, die ſie hinterlaſſen hatte, und der König bot den ſtreitenden Theilen ſeine Vermittlung an. Sie wurde angenommen, und der Zwiſt beygelegt. Indem aber Comines zu Caſal an dieſer Sache arbeitete, langte daſelbſt ein Abgeordneter des Marggrafen von Mantua an, um im Namen ſeines Herrn das Trauer-Compliment zu machen. Mit dieſer nahm Comines Gelegenheit, von dem gegenwärtigen Zuſtand der Sachen zu reden, und bemühete ſich, ihm begreiflich zu machen, wie viel die Bundsgenoſſen aufs Spiel ſetzen würden, wenn ſie den König, der nächſtens 20000. Schweizer erwarte, aufs äuſſerſte brächten. Kurz, die Sache wurde bey einigen Venetianern und dem Marggrafen von Mantua ſo gut eingefädelt, daß man ſich über einen Ort wegen der Conferenzen verglich. Dieſes war ein Ort zwiſchen Bolgara und Camerino faſt in gleicher Weite von beeden Lagern. Gleich am erſten Tage der Conferenz willigten die Bundsgenoſſen ein, daß der Herzog von Orleans in aller Freyheit aus Novara ausziehen könnte, unter der Bedingung, daß, wenn der Friede nicht zu Stande kommen ſollte, er ſich wieder hinein begeben dürfte. Er zog auch wirklich mit 5500. Mann aus, dar-

unter aber kaum 600. Dienſte thun konnten. Die übrigen waren entweder krank, oder ſonſten entkräftet.

Nach langen Streitigkeiten ſchlos der König am 10. October 1495. folgenden Vertrag:

Der Herzog von Mayland bekommt Novara. Das groſſe und kleine Schloß zu Genua bleiben als neutral dem Herzog von Ferrara zwey Jahre lang in Händen, nach deren Verflieſſung werden ſie dem Herzog von Mayland eingeliefert, der alsdenn die Pflichten eines Vaſallen gegen den König wegen Genua und Savona beobachten wird.

Der Herzog von Mayland wird weder dem Hauſe Arragonien, noch ſonſten jemand wegen Neapolis beyſtehen. Er ſoll alle franzöſiſche Gefangene und Schiffe wieder ausliefern.

Wenn der Bund mit dem Papſt, dem römiſchen Kayſer, dem König von Spanien und der Herrſchaft Venedig wider den König oder ſein Reich Neapolis geſchloſſen worden, ſolle er davon abtreten. Er ſolle mit dem Hauſe Savoyen wegen des den Franzoſen geſtatteten Durchzugs keinen Krieg anfangen. Die Schweizer ſollen die freye Handelſchaft mit Mayland behalten. Der Herzog ſoll dem König und ſeinen Truppen den freyen Durchzug durch ſein Land geſtatten; doch ſollen nicht mehr als 400. Cuiraſſiers und 4000. Mann Fusvolk auf einmal durchziehen. Er erläßt dem König die ihm vorgeſtreckten 80000. Ducaten. Er ſtehet dem König in dieſem Jahr mit zwey, und

im

im folgenden mit drey ausgerüſteten Schiffen bey, und wird den König auf der Reiſe nach Neapolis begleiten, auch ihm mit ſeinen Cuiraſſiern aushelfen.

Wenn die Venetianer in dieſen Frieden nicht willigen, und den König in Neapolis bekriegen, ſoll der Herzog ſich wider ſie erklären. Wenn der Herzog dieſen Vertrag treulich hält, ſoll der König dem Herzog von Orleans wider ihn nicht helfen, und der Herzog von Mayland an den von Orleans innerhalb 10. Monaten in drey Terminen 50000. Ducaten bezahlen. c)

Niemand war über dieſen Vertrag weniger zufrieden, als der Herzog von Orleans und die Schweizer, die erſt bey dem Heer angekommen waren. Dieſe verſammelten ſich mit klingendem Spiel, und hatten die Abſicht, den König mit gewafneter Hand zu dem zu nöthigen, was ſie verlangten. Man ſtillete ſie aber mit Geld, welches man ihnen nicht einmal baar, ſondern nur durch Bürgſchaft und Geiſeln bezahlen konnte.

Gleich nach geſchloſſenem Vertrag gieng der König wieder nach Frankreich zurück, woſelbſt er eine üble Zeitung nach der andern aus Italien erhielt.

Die ſchlechte Einrichtung, die wenigen Truppen und das wenige Geld, ſo er darinnen gelaſſen hatte, die Nachläſſigkeit, ſich gewiſer Plätze zu verſichern, die es mit dem Ferdinand von

c) Comines L. VIII. ch. 11. Leonard Recueil de Traités T. I.

Arragonien hielten, und die Unbeſtändigkeit der Italiäner lieſſe ſeiner Eroberung ohnedem keine lange Dauer verſprechen. Auſſerdem bezeugte man ſich gegen die Herrn, die über ihrer Anhänglichkeit gegen das Haus Anjou ihre Güter verloren hatten, ſehr gleichgültig, und war nicht bemüht, ihnen ihren Schaden zu erſetzen. Wer etwas erhalten wollte, mußte die Miniſter und Officiere mit Geſchenken gewinnen. Hierzu kam die Eiferſucht der Neapolitaner ſelbſt. Sie ſahen es mit dem gröſten Misvergnügen an, daß nicht ſie, ſondern der franzöſiſche Adel, die herrſchaftlichen Güter bekamen, und dieſer begegnete ihnen mit Hochmuth und Verachtung. Die franzöſiſchen Soldaten ſtunden unter einer ſchlechten Kriegszucht, und giengen mit ihren Wirthen und Wirthinnen ſehr übel um, und die Einwohner fiengen an, ſich Ferdinand wieder zum König zu wählen. Alle dieſe Umſtände und der italiäniſche Bund machte in den Sachen von Neapolis eine plözliche Veränderung.

Ferdinand hatte ſich, ſo bald er vernahm, daß die Reiſe Carls nach Frankreich beſchloſſen ſey, nach Sicilien begeben, wohin der König von Spanien, unter dem Schein der Sorge für ſeine eigene Sicherheit, einige Schiffe mit Volk geſchickt hatte, die unter der Anführung Gonſalva Hermandos von Cordua ſtunden, der ſich ſchon im Krieg wider die Mohren hervor gethan hatte, und ſowol wegen der Obergewalt über die ſpaniſchen Truppen, als auch

wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit im Kriegsweſen nur den Namen des groſſen Capitains führte.

Kaum hatte Carl den Rücken gekehrt, ſo landeten Ferdinand und Gonſalva zu Reggio, und bemächtigten ſich auſſer dieſer Stadt noch einiger andern Städte in Calabrien. Aubigni, der in dieſer Gegend commandirte, ſammelte ſeine Truppen und lieferte ihnen ein ſehr glückliches Treffen, ſo, daß Ferdinand nach Palma und von da nach Meſſina, und Gonſalva nach Reggio fliehen mußte.

Nach einiger Zeit erſchien Ferdinand wieder mit einer dem Schein nach ſehr mächtigen Flotte, die aber ſehr ſchlecht mit Volk beſezt war, ſo, daß er damit keine Landung wagen durfte. Er wollte nur dem Volk einigen Muth machen, und ſehen, was er ſich zu den Einwohnern zu verſehen hätte. Wo man ihn ſahe, wurden ſeine Fahnen auf den Thürmen aufgeſteckt. Auch in Neapolis gieng es nicht ohne einige Bewegung ab, als er ſich vor derſelben Stadt ſehen lies. Die Neapolitaner ſchickten in der Stille ein kleines Schiff an ihn, mit der Bitte, er möchte den andern Tag ſo viel Volk, als möglich wäre, an der Mündung des kleinen Fluſſes Sebeto ausſetzen, damit ein Theil der franzöſiſchen Soldaten aus der Stadt zu marſchiren genöthiget würde, und verſprachen im übrigen, ihre Schuldigkeit zu beobachten. Ferdinand verſuchte es, und die Sache gelung. Der Graf von Montpenſier marſchirte mit allen Völkern

aus der Stadt, um die Landung zu verhindern, und lies nur die Schlöſſer beſezt. Und ſo bald dieſes geſchehen war, zog das Volk die Sturmglocke an, und bemächtigte ſich der Thore und aller Gaſſen, die zum Schloß giengen. Montpenſier zog ſich alsbald zurück, ohne die Landung zu verhindern, und nahm den Weg ins neue Schloß. Ferdinand aber landete, und hatte einen ofnen Weg nach Neapolis, wo er den 7. Julius einzog. d)

Die Franzoſen wurden alſobald in das Schloß eingeſchloſſen, wo ſie gar bald Mangel an Lebensmitteln litten, womit der König ſo verſchwenderiſch umgegangen war, daß er ſie den Soldaten Preiß gegeben hatte, ohne neue anzuſchaffen. Der Einnahme der Hauptſtadt folgten Capua, Averſa, und andere Plätze, welche die arragoniſche Fahne aufſteckten.

Indeſſen erſchien auch die venetianiſche Flotte, welche eine groſſe Menge Volks in Apulien ans Land ſezte, und Monopoli eroberte. Montpenſier wurde auch zu Neapolis auf der See- und Landſeite enger eingeſchloſſen. Er hatte ſich auf die Hülfe Proſpers und Fabricius von Colonna Rechnung gemacht, die durch des Königs Wohlthat Herrn von dreyſig und mehr Städten worden waren. Allein dieſe erklärten ſich wider die Franzoſen, um ſich in Beſitz dieſer Städte zu erhalten, nachdem Ferdinand ausſprengen lies, daß der König von Frankreich in dem Treffen bey Fornova geblieben ſey. Auf die Nachricht von der Empörung

d) Guicciardino L. II.

von Neapolis ſchickte der König eine Flotte von zwölf Schiffen unter Anführung des Herrn von Arban, eines guten Soldaten, aber ſchlechten Seemannes, nach Italien, die ſich aber nicht unterſtehen durften, anzuländen, oder der viel ſtärkern feindlichen Flotte unter die Augen zu kommen. Sie lief kümmerlich zu Livorno ein, und das Volk gerieth in einen ſolchen Schrecken, daß es gröſtentheils zu Land ſich nach Piſa flüchtete. Der Herzog von Mayland hätte nach dem Vertrag auch zwey Schiffe dazu ſollen ſtoſſen laſſen. Allein dazu war kein Gedanke da. Der Papſt hatte es dieſem gewiſſenhaften Herrn bey Bannſtrafe verbotten. Doch machte er ſich kein Gewiſſen daraus, ſeine Schiffe zu den Venetianiſchen ſtoſſen zu laſſen, wodurch Montpenſier zu capituliren genöthiget würde, wenn innerhalb dreyſig Tagen keine Hülfe anlangte. Aubigni, der zum Unglück krank war, ſchickte ihm zwar einige Truppen, die auch Ferdinands, ihnen entgegen geſchickte Völker, ſchlugen, die ſich aber nicht unterſtunden, die Schanzen anzugreifen, die Ferdinand hatte aufführen laſſen, um die Gemeinſchaft der beeden Schlöſſer mit dem ofnen Felde zu ſperren, ſondern ſich gegen Nola zurück zogen.

Auf dieſen Zurückzug flüchtete Montpenſier ſeine Beſatzung nach Salerno, und die Schlöſſer wurden alle nach einander übergeben. Comines hielt ſich indeſſen zu Venedig auf, und forderte von dem Doge die Zurückgabe der

Stadt Monopoli, die Zurückberufung ihrer Truppen aus Neapolis, und die Erklärung, daß Ferdinand nicht zu dem Bündnis gehöre, welches die Republic, der Papſt, der römiſche Kayſer, der König von Spanien und der Herzog von Mayland geſchloſſen hätten. Allein ſie ſchlugen alle dieſe Forderungen aus, und ſagten nur, ſie wollten mit dem König keinen Krieg führen; thaten auch den Vorſchlag, Ferdinand ſollte dem König wegen des neapolitaniſchen Reichs, wenn der Papſt anders einſtimmte, huldigen, und an Frankreich 50000. Ducaten Tribut und eine Summe Geldes zahlen, die ſie ihm ſelbſt vorſtrecken wollten; daher wollten ſie Otranto, Brindiſi und einige andere Pläze Pfandweiſe, bis zur Bezahlung dieſer Gelder, inne behalten. Das waren aber freylich grillenmäſſige Anſchläge, auf die Comines nicht bauen konnte.

In Neapolis hielten ſich Montpenſier, Aubigni und Perſi immer noch, ohngeachtet ſie wenig Geld und wenig Mannſchaft hatten. Sie waren in zerſchiedenen kleinen Gefechten glücklich. Aber ſie ſchwächten ſich doch von Tag zu Tag, ohne ſich zu verſtärken, da ſich hingegen Ferdinand in ſeiner Herrſchaft immermehr befeſtigte. e)

Doch hätte ſeine Wiedereinſetzung geſchwinder geſchehen können, wenn ſeine Bundsgenoſſen nicht zugleich auf ihren eignen Vortheil bedacht geweſen wären. Die Venetianer, welche

e) Comines L. VIII. ch. 13. Guicciardino L. III.

che ohnedem die Plätze, deren ſie ſich in Apulien bemächtiget hatten, behalten wollten, hatten auch Luſt, ſich der Stadt Piſa zu bemeiſtern, indem ſie ihr wider die Florentiner zu Hülfe kommen wollten. Und in der That hatte die unglückliche Stadt im Sinn, viel lieber eine jede andere Herrſchaft zu wählen, als ſich wieder den Florentinern zu unterwerfen.

Die Florentiner hingegen waren auch in ſehr groſſen Sorgen. Der König von Frankreich hatte faſt alle ihre Plätze beſezt. Doch hatten ſie immer Hofnung, dieſe Plätze wieder einzubekommen. Endlich bekam der Herr von Entragues Befehl, das florentiniſche Gebiet zu räumen, und ihnen Piſa und andere Plätze zurück zu geben. Allein der Herr von Entragues wußte die Befehle ſeines Herrn unkräftig zu machen, und zog nicht aus. Man weis nicht, wie die Sache zugegangen iſt. Einige ſagten, er habe von dem König geheime Befehle gehabt, die den öffentlichen entgegen waren. Andere behaupteten, er habe von den Piſanern, welche ſich vor den Florentinern fürchteten, Geld bekommen, oder er habe ſich einem jungen Frauenzimmer zu lieb, welches er liebte, ſolange in Piſa aufgehalten. Vielleicht war auch der Beſchützer der Piſaner, der Graf von Ligni, Schuld daran, welcher dem Herrn von Entragues heimliche Befehle zuſchickte. Endlich überlieferte dieſer Herr den Piſanern die Citadelle von Piſa für 20000. goldne Schildthaler, welche Summe die Venetianer, Luc-

ca, Genua und der Herzog von Mayland größtentheils vorſchoſſen. Pierra Santa verkaufte er an Lucca für 6000. goldne Schildthaler, und die Commandanten von Sereſano und Sereſonello verhandelten ihre Plätze an die Genueſer. Auf dieſe Art ſahen ſich die Florentiner betrogen, und des beſten Theils ihrer Länder beraubt. f)

Das Vergehen des von Entragues wurde mit der Verweiſung beſtraft, und der Graf von Ligni fiel in Ungnade. Allein beedes dauerte nicht lange. Der König konnte ſeines Lieblings nicht entbehren, und vergab ihm nebſt ſeinem Clienten, dem Herrn von Entragues.

Indeſſen hatte der König in Neapolis noch immer einige Anhänger. Virgil Urſini, der bisher dem König ſehr zuwider geweſen war, wurde über das Haus Colonna wegen der Gunſt eiferſüchtig, in welcher daſſelbige bey dem König Ferdinand ſtund, und neigte ſich auf die franzöſiſche Seite. Der Herzog von Ferrara bot dem König 500. Cuiraſſiers und 2000. Musketiers an. Selbſt der Marggraf von Mantua, ob er gleich der Oberheerführer der Venetianer war, neigte ſich auf die Seite des Herzogs, ſeines Schwiegervaters. Johann Bentivoglio, Gouverneur von Boulogne, verſprach auch Volk. Und ſelbſt die Florentiner erboten ſich auf ihre Koſten 800. Cuiraſſiers und 5000. Fusvölker aufzuſtellen, wenn ihnen der König wieder zum Beſitz von Piſa verhelfen würde. Die Schweizer, den Can- ton

f) Guicciardino. Comines l. c.

ton Bern ausgenommen, der dem Herzog von Mayland verſprochen hatte, nicht wider ihn zu dienen, wollten ſo viel Volk ſchaffen, als man verlangte, und von Savoyen und Saluzzo konnte man ſich auch alles Gute verſprechen. Daher faßte man auch auf die triftigen Vorſtellungen des Grafen von Montpenſier, die er durch Stephan von Veſc thun lies, bey Hof den Schluß, daß der Krieg ſollte fortgeſezt werden, und machte Anſtalt zur Verſammlung einer Flotte in Marſeille. Dieſes verſezte den Herzog von Mayland in groſſe Unruhe, ſo, daß er die Venetianer ernſtlich um Beyſtand erſuchte. Es würde auch gewiß ſehr mißlich um ihn ausgeſehen haben, wenn der Herzog von Orleans geneigt geweſen wäre, das Obercommando des königlichen Heeres über ſich zu nehmen. Allein der ſchwache Geſundheitszuſtand des Königs, und der Tod des Dauphins, der indeſſen vorgefallen war, lies ihm nicht zu, ſich als den vermuthlichen Cronerben auſſer Landes in einen Krieg einzulaſſen. Weil er ſich alſo weigerte, das Generalcommando zu übernehmen, ſo gerieth der ganze Anſchlag ins Stecken, zumal da der Cardinal Briſſonnet und der Admiral Graville den groſſen Aufwand vorſtellten, den ein ſolcher Zug verurſachen würde.

Der Graf von Montpenſier ſahe alſo wohl, daß er ſeinem unglücklichen Schickſal überlaſſen wäre. Er hatte immer noch kein Geld, und die Zwietracht ſchlich ſich unter ſeinen Truppen ein. Perſi, ein junger Herr von groſſen Verdienſten,

den

den zerſchiedene Vortheile über die Feinde ſtolz gemacht hatten, verachtete ihn, und ſezte ſich bey den Teutſchen und Schweizern in groſſes Anſehen. Perſi ſtiftete ſie an, nicht zu marſchiren, bis man ihnen vorher ihren Sold bezahlt hätte, und darüber gieng eine gute Gelegenheit verloren, Ferdinands Völker zu ſchlagen, die bey der Plünderung der eroberten Stadt Franget in völlige Unordnung gerathen waren. Und doch waren die Sachen der Franzoſen in den gefährlichſten Umſtänden. Ferdinand wurde auf allen Seiten verſtärkt, und die Kräften ſeiner Feinde zertheilet. Der Prinz von Biſignano mußte ſich vom Grafen von Montpenſier trennen, um ſeinen Vaſallen in Calabrien wider den General Gonſalva zu Hülfe zu kommen, und der Graf von Montpenſier nahm zu ſeinem gröſten Unglück Atella weg. Denn er wurde daſelbſt von dem König Ferdinand, den Spaniern und Venetianern ſo enge eingeſchloſſen, daß er genöthiget ward, eine höchſt ſchimpfliche Capitulation einzugehen. Er verſprach nemlich, wenn innerhalb Monatsfriſt keine Hülfe ankäme, ſich und ſeine Truppen dem König Ferdinand zu ergeben, alles grobe Geſchütz zurück zu laſſen, und den übrigen Commandanten im Neapolitaniſchen, nur die zu Tarento, Gayetta und Venoſa ausgenommen, zu befehlen, daß ſie ihre Plätze auch übergeben ſollten. Denjenigen neapolitaniſchen Herrn, welche es bisher mit Frankreich gehalten hatten, wurde eine allgemeine Vergebung ver-

verſprochen, wenn ſie innerhalb vierzehn Tagen die Lehenshuldigung ablegen würden. g)

Als die Monatsfriſt verſtrichen war, ohne daß Hülfe aus Frankreich gekommen wäre, ſo ergab ſich der Graf von Montpenſier mit ſeinen fünf bis ſechstauſend Mann, die er noch bey ſich hatte. Man brachte ſie nach Neapolis. Ferdinand ſtarb bald darauf, und bekam ſeinen Oheim, Don Friedrich, zum Nachfolger. Der Graf von Montpenſier ſtarb auch. Ueberhaupt riſſen durch Hitze und ſchlechte Koſt ſo viele Krankheiten unter den Soldaten ein, daß ihrer nicht 1500. nach Frankreich, und von 1300. Schweizern nicht 300. wieder zurück kamen.

Aubigni, der die Capitulation nicht annahm, vertheidigte ſich noch einige Monate ſehr tapfer. Allein als Manfredonia durch Gabriels von Montfaucon Zaghaftigkeit und Nachläſſigkeit übergegangen, Sülli, Gouverneur von Tarento, an der Peſt geſtorben, und ein groſſes normanniſches Schiff, welches Gayetta mit Lebensmitteln verſorgen ſollte, durch Sturm verunglückt war; ſo ſchlos er einen Vertrag, wodurch ihm mit allen ſeinen Truppen zu Lande nach Frankreich zu kehren, zugeſtanden wurde. Eben dieſe Freyheit erhielten alle diejenigen, welche ſonſten in dem Neapolitaniſchen commandirten.

So endigte ſich die Unternehmung Carls VIII. auf Neapolis, die mit groſſer Unbedachtſamkeit angefangen, mit ſonderbarem Glück

g) Comines L. VIII. ch. 14. Guicciardino L. III.

Glück fortgeführt, und endlich mit Schimpf und Schande, auch mit Verluſt vieler wackern Leute, durch die Sorgloſigkeit des Königs, durch die Nachläſſigkeit, und vielleicht auch Untreue des Cardinals Briſſonnet, wieder aufgegeben, und durch des Admirals von Graville Widerſtand verlaſſen worden iſt, als welcher den erſten Zug niemals angerathen, den zweyten aber, ſo viel an ihm war, verhindert hat. h)

Die Franzoſen hatten auch noch dieſe Schande, daß ſich in ganz Europa das Gerücht ausbreitete, als wenn ſie bey dieſem Krieg die ſchändliche Krankheit, die von ihnen den Namen hat, nach Italien gebracht hätten. So viel iſt gewiß, daß ſie um dieſe Zeit über den Alpen zuerſt bekannt wurde, und daß die Franzoſen auf ihrem Rückzug viele Orte damit angeſteckt haben. Allein es iſt eben ſo gewiß, daß ſie unmittelbar aus Spanien nach Italien gekommen, und bey der Zurückkunft der Flotte des Columbus aus Indien in jenes Reich gebracht worden.

Noch ehe die Franzoſen völlig aus Neapolis vertrieben waren, ſezte der König Ferdinand von Spanien zu denen Verletzungen des mit dem König geſchloſſenen Vertrages noch dieſe hinzu, daß er ſeine Reuterey in Languedoc ſtreifen lies. Der Herr von Albon von S. Andreas aber nöthigte die Caſtilianer nicht allein zum Rückzug, ſondern er nahm auch Salſes, einen Platz in Rouſſillon, durch Sturm ein, wodurch den Feinden aller Muth zum

h) Belcar. L. VII. Comines L. VIII. ch. 16.

zum Krieg auf dieſer Seite benommen wurde. Der König von Spanien bot dem König einen Stillſtand an, welcher auch im Anfang des Jahres 1497. geſchloſſen wurde. Der römiſche Kayſer, und ſein Sohn Philipp, der ſich dem Vertrag wegen Rouſſillon zuwider, mit Johanna, des Königs von Caſtilien Tochter, vermählt hatte, wie auch der König von Engelland und ſein Prinz Artur, wurden in dieſen Vertrag eingeſchloſſen. Eben dieſer Stillſtand wurde hernach auf 8. Monate, nemlich bis auf den 2. November verlängert. i)

Uebrigens ſahe Italien immer noch dem Meere gleich, welches auch nach dem Sturm noch in einer gewaltigen Bewegung bleibt. Staatsſtreiche und Mistrauen herrſchten überall. Ein Nachbar fürchtete ſich für dem andern, und alle zuſammen hatten die Furcht für Frankreich noch nicht völlig abgelegt. Allein Carls unvermuthetes Ableben änderte die Sachen auf einmal.

Er hielt ſich zu Amboiſe auf, und lies die Königin zu einem Ballſpiel im Schloßgraben einladen. Er führte ſie durch einen Gang, der bald abgeriſſen werden ſollte, und ſties ſich, mit der Stirne, heftig wider das Thor. Er gieng aber doch zu dem Ballſpiel. Auf dem Rückweg aber ward er vom Schlag gerührt. Sein ſchwacher Cörper war ohnedem durch den Italiäniſchen Feldzug, durch die heftigen Bewegungen in Rennſpielen und Turnieren, und durch ſeine Unkeuſchheit, welcher er ſehr ergeben war, ſchon ſehr entkräftet, und er gab noch in derſelbigen Nacht ſeinen Geiſt auf.

i) Mariana L. XXVI. c. 14.

Er war ein Herr, der viele natürlichgute Neigungen hatte. Er war gelaſſen, wohlthätig, gütig, ruhmbegierig und tapfer. Da er in der Unwiſſenheit und Einſamkeit erzogen war, ſo behielt er eine gewiſe Furchtſamkeit, wenn er öffentlich, oder mit Fremden, ſprechen ſollte, und bemühete ſich, durch Leſung guter Bücher mehr zu lernen. In Staatsgeſchäften war er ſehr nachläſſig, und überlies ſich den Miniſtern, um ſeinen Luſtbarkeiten und Liebeshändeln nachzuhängen.

Er war klein von Perſon und ſehr ungeſtalt, indem ein ſehr groſſer Kopf auf einem kleinen Leibe ſas. Seine Augen waren lebhaft, die Geſichtszüge aber ohne alle Annehmlichkeit. Er ſtarb in einem Alter von 27. Jahren, 9. Monaten und 8. Tagen, am 7. April 1498. nachdem er 14. Jahre, 7. Monate und 9. Tage regiert hatte, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ohngeachtet er drey Prinzen und eine Prinzeſſin mit der Anna von Bretagne gezeugt hatte. Carl Orland, der älteſte Prinz, ſtarb im Anfang ſeines vierten Jahrs, und die andern lebten wenige Tage. Die Königin wurde durch ſeinen Tod ſo gerührt, daß ſie ſchwarze Trauer anlegte, da ſonſten die Königinnen nur weis zu trauren pflegten.

Da in den wenigen Jahren ſeiner Regierung keine merkwürdige Hauptveränderung in der franzöſiſchen Kirche vorgieng, ſo behalten wir uns vor, von den Gelehrten, die unter ihm ſich hervorgethan, bey der folgenden Regierung zu reden, und kommen ſogleich auf ſeinen Nachfolger, Ludwig XII.

(Ende des VI. Theils)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Johann Michael, / Schlegel, Johann Rudolph, / Weisert, Jakob Melchior,

Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt

Bd.: 6

1764

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3756(6)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929033-0